Universal-Lexikon

der

Erziehungs- und Unterrichtslehre

für

Schulaufseher, Geistliche, Lehrer, Erzieher und gebildete Eltern

von

M. C. Münch,

Seminar-Rektor, königl. Schul-Inspektor und Pfarrer.

Dritte

umgearbeitete und verbesserte Auflage

herausgegeben von

Hermann Th. Loé,

königl. Studienlehrer und Subrektor.

Mit einem Anhang:

Biographieen um das Schulwesen und die Jugenderziehung besonders verdienter Männer &c.

von

Dr. J. B. Heindl.

Zweiter Band.

Augsburg.

Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

1859.

Inhalt des zweiten Bandes.

K.

L.

N.

K.

K, k, ein Konsonant oder Mitlauter und der eilfte Buchstabe im deutschen A B C, wird 1) mit dem Gaumen härter als G ausgesprochen, 2) der Aussprache gemäß in bereits eingebürgerten Fremdwörtern, wie z. B. Kapitel, Kasse, Kreuz, anstatt C geschrieben, und 3) etwa nur in Geschlechtnamen, wo ein C Statt findet, um mancher Mißverständnisse willen vermieden. Mit c verbunden (ck) steht es nur nach einem geschärften Vokale, z. B. Höcker, spucken.

Kalender, Kalenderkunde. Der Kalender ist bereits schon in vielen Volksschulen mit segensreichem Erfolge benutzt worden. Und eben aus dem Grunde, weil der Kalenderunterricht gar viel Ersprießliches zur jugendlichen Bildung beiträgt, sollte ihm der Eingang in keine Volksschule erschwert werden. Noch immer treibt der feile Eigennutz mit dem Kalenderwesen sein verderbliches Spiel, und streut in manchen Gegenden noch allerlei Unsinn und Aberglauben aus, der dem gutmüthigen und unwissenden Theile unter dem Volke in vieler Beziehung den Kopf verrückt und die Ruhe des Herzens raubt. Diesem Uebelstande kann nur dadurch gesteuert werden, wenn der Kalender in die Schulen des Landes eingeführt und den Lehrern der gemessene Auftrag ertheilt wird, sich bei ihrem Unterrichte sorgfältig über denselben zu verbreiten und würdig zu behandeln. Dadurch wird die trübe Quelle vieler noch im Schwunge gehenden abergläubischen Meinungen und Vorurtheile am leichtesten verstopft werden. (S. auch Art. Himmelskunde.)

Kalligraphie (Schönschreibekunst). Unstreitig ist die Schreibekunst für das praktische Leben von großer Wichtigkeit. Die Kinder müssen daher schon frühzeitig in der Schule angeleitet werden, die Schriftzüge leserlich, deutlich und für das Auge gefällig darzustellen. — Hinsichtlich dieses wichtigen Unterrichtszweiges und der Behandlung desselben bemerken wir Folgendes als zweckmäßig und zweckwidrig. — A. Zweckmäßige Behandlung des Schreibunterrichts in der Volksschule. 1) Die besten Vorübungen für den Schreibunterricht sind die einfachsten Elemente des Zeichnens, die Nachbildungen von geraden und gebogenen, stärkern und schwächern Linien. Sind die Kinder erst dahin gebracht, daß sie die Grundlinien regelmäßig, fertig und schön darstellen können, so lasse sie der Lehrer Buchstaben und Sylben bilden. Früher gab man sich damit zufrieden, wenn die Kinder die vorgeschriebenen Buchstaben, Sylben und Wörter mechanisch nachbildeten, wobei nur diejenigen zurecht und vorwärts kamen, welche entweder natürliche Anlage für Auffassung,

Betrachtung, Vergleichung und Geschmack hatten, oder solche, bei welchen blinde Nachahmung zu ihrer Persönlichkeit gehörte, bei welchen sie zur Gewohnheit und sonach für den Geist abstumpfend geworden war. Auch konnten sich hiebei die Kinder nur in einem verengten Kreise des ihnen vorgezeichneten Gebietes bewegen, und waren nicht im Stande selbstthätig mit eigener Kraft zu suchen, zu finden und zu schaffen. — Ungleich besser und bildender ist die genetische Methode, welche aus wenigen Grundlinien alle Buchstaben selbstthätig zu bilden, und sie hieraus zu Sylben und Wörtern zu verbinden lehrt. 2) Die ersten Schreibübungen können mit Griffel und Schiefertafel vorgenommen werden. Der Lehrer muß aber von Anfang an streng auf eine gute Haltung des Griffels und der Feder, auf richtiges Sitzen, auf gerade Lage der Tafel oder des Papiers und auf Ordnung und Reinlichkeit der Schrift dringen. Ueberhaupt hat der Lehrer beim Schreibunterrichte weniger zu sprechen, aber desto sorgfältiger das Benehmen der Anfänger bei ihren kalligraphischen Uebungen zu beaufsichtigen. 3) Die ersten Versuche der Schreibeschüler mit Feder und Dinte können durch doppelte Linien für die Grundzüge und kurzen Buchstaben, und durch Parallellinien oben und unten für die richtige Höhe der nach oben und unten zu verlängernden Buchstaben erleichtert werden. Hiebei muß aber auf richtige Stellung, Höhe, Tiefe und Verbindung der Buchstaben genaue Rücksicht genommen werden. 4) Später läßt der Lehrer die Schüler mit einfachen Linien, hierauf abwechselnd mit und ohne, und endlich ganz ohne Linien schreiben. Für den Anfang ist es räthlich, daß er ihnen die einfachen Schriftzüge öfter auf der Schiefertafel vormache und sie zum Nachahmen und Zusammensetzen anleite. Denkende Schulmänner haben dieses Verfahren, die Kinder durch theilweises Vorsagen und Vormachen der Schriftzüge allmählig zum Darstellen der Buchstaben und Wörter zu führen, sehr bewährt befunden. 5) Für die weitere Vervollkommnung im Schönschreiben müssen den Schülern gute Musterschriften vorgelegt werden, die sie unter der Aufsicht des Lehrers sorgsam nachzubilden haben. Der Lehrer muß sich deßhalb mit einer hinreichenden Anzahl zweckmäßiger, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitender Vorlegblätter versehen, die er, wenn er eine kräftige, sichere und gefällige Hand hat, wohl selbst am besten entwirft. Ist dieß aber nicht der Fall, so muß er sich solcher Vorlegblätter bedienen, welche sich durch Schönheit ihrer Form besonders empfehlen. 6) Für Kinder der Volksschule ist es hinreichend, wenn sie angeleitet werden, sich eine fließende und geläufige Currentschrift anzueignen, ohne mit dem Malen der Kanzlei= und Frakturschrift die Zeit zu verschwenden. Jedoch sollte die Uebung der lateinischen (englischen) Schrift nicht ganz vernachlässiget werden, weil diese in unsern Tagen im Geschäftsleben häufig gebraucht wird. Auch darf der Lehrer es nicht versäumen, die Schüler im Lesen verschiedener Handschriften zu üben, und er wird deßhalb wohlthun, wenn er zu diesem Behufe verschiedene Schriften, Geschäftsbriefe, Contrakte, Bauüberschläge, Schuldverschreibungen, Quittungen 2c. sammelt und sie zum nöthigen Gebrauche in dem vorhandenen Schulkasten aufbewahrt. 7) Bei den ersten kalligraphischen Uebungen nach Vorlegblättern wird einzig die genaue Nachbildung der Musterschrift bezweckt. Bei den spätern Schreibübungen sollen die Schüler zugleich zur Fertigung mancher fürs Leben nöthiger Aufsätze, als: Briefe, Rechnungen, Quittungen 2c. angeleitet und ihnen die nöthigen Kenntnisse aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens mitgetheilt werden, damit sie dann später wohlthätigen Gebrauch davon zu machen im Stande sind. 8) Der Lehrer muß endlich die kalligraphischen Leistungen der Schüler in ihrer Gegenwart durchsehen und die Fehler von ihnen

selbst verbessern lassen. Wo dieß die Zeit nicht immer gestattet, da mag die Durchsicht abwechselnd in und außer den Lehrstunden stattfinden. Wie wir nun in möglichster Kürze angegeben haben, was in Beziehung auf die Schönschreibung in der Schule geschehen soll; so wollen wir nun auch das namhaft machen, was als unzweckmäßig hiebei erscheint und vermieden werden soll. — B. **Unzweckmäßige und fehlerhafte Behandlung des Schreibunterrichts in der Volksschule.** Wir machen durchaus keine Ansprüche an den Lehrer, daß er sich mit den künstlichen Theorien befasse, welche von den neuern und neuesten Schreiblehrern hie und da aufgestellt worden sind. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß dieser Unterrichtsgegenstand noch bis zur Stunde von Vielen zu mechanisch, denk- und sprechschläfrig behandelt werde. Denn 1) fängt man die Sache erst zu spät oder verkehrt an, beobachtet nicht die gehörige Stufenfolge und faßt das Ziel zu wenig ins Auge. Wenn auch die Kinder gleich anfangs mit Schiefertafeln zur Schule kommen, und dadurch das Mittel gegeben ist, sie gleich von vornherein in der Nachbildung der Striche, die ihnen der Lehrer auf der Wandtafel vorzeichnet und nach ihren verschiedenen Richtungen deutlich zum Bewußtsein bringt, auf den Schiefertafeln zu üben; so geschieht dieß entweder gar nicht, oder lückenhaft, oder ohne Anregung der kindlichen Denk- und Sprechthätigkeit. So schreibt der eine Lehrer bald Grundstriche vor und läßt sie nachbilden, so gut es gehen mag, ohne daß die Kinder von ihrem Thun die geringste Rechenschaft zu geben vermögen; der andere fängt zwar mit Strichen nach verschiedenen Richtungen an, macht aber die Kinder nicht darauf aufmerksam, wie nun daraus die verschiedenen Buchstaben entstehen; der andere läßt die vorgezeichneten Striche mechanisch nachbilden, nennt wohl auch die verschiedenen Richtungen, jedoch ohne sich zu überzeugen, ob die Sache den Kindern so weit zum bewußten Anschauen gekommen ist, daß sie im Stande sind, sich darüber sprechend zu erklären, somit sich Alles deutlich gedacht haben. Vor lauter Strichen verliert man den eigentlichen, interessanten Zweck — die Buchstaben — aus dem Auge, und das Kind wird mißmuthig und überdrüssig. 2) In jenen Schulen, wo die Kinder nicht gleich anfangs mit Schiefertafeln versehen sind, wird sofort auf dem Papier damit der Anfang gemacht; es wird ohne weitere Erklärung der Grundstrich mit dem Haarstrich vorgeschrieben, und das Kind beim Nachbilden bereits ganz nur sich selber überlassen. Wie es die vorgeschriebenen Buchstaben nachbilde, wie es sitze, die Feder halte und das Papier oder Schreibebuch lege, darnach wird wenig gefragt. Das, meint man, soll sich von selbst finden. Das Schreiben wird als diejenige Beschäftigung betrachtet, die eine Classenabtheilung für sich treiben kann, während der Lehrer mit einer andern mit einem anderweitigen Unterrichtsgegenstande beschäftiget ist. Und so werden die Schreibeübungen auch in der Folge fortgesetzt. Es wird vorgeschrieben oder es werden Vorschriften vorgelegt und die Schüler schreiben nach, ohne daß der Lehrer sich weiter um sie bekümmert. Mag er wohl auch hie und da einem Kinde einmal die Hand führen, Linien ziehen, einzelne Buchstaben verbessern, Lob und Tadel über das Geschriebene aussprechen: so kommt er jedenfalls nur langsam zum Ziele und erreicht es wenigstens nur sehr unvollständig. 3) Dazu kommt noch, daß Mancher zu schnell über die Anfangsgründe hinwegeilt, von den Grundstrichen zu den Buchstaben, Silben, Wörtern und Sätzen vorschreitet, ehe die Kinder es noch zu einer gewissen Festigkeit und Sicherheit der Hand gebracht haben, so daß sie nie zu einer festen, sichern und gefälligen Handschrift gelangen. 4) Man begnügt sich mit dem Unterrichte im Schreiben durch Rügen und Nachbessern der

Fehler — oft nur Durchstreichen der vorgezeigten Schreibeprobe — statt denselben durch gemessene Belehrung vorzubeugen. Man bedenkt nicht, daß man von dem nichts fordern kann, dem nichts zuvor gegeben wurde. Bewußtlose Uebung wirkt und fruchtet nur mechanisch. Uebung macht nur dann den Meister, wenn vorher die Sache richtig aufgefaßt und zur Klarheit erhoben worden ist, was, um richtig zu Werke zu gehen, gethan oder gelassen werden soll. Nützliche Uebung ist nur die häufige Wiederholung dessen, was man zuvor mit klarer Einsicht recht zu machen gelernt hat. Rügen und Strafen, statt zu unterrichten, ist ungerecht und macht die Kinder verzagt und ungeschickt, während es den Lehrer selbst mißstimmt und die Unterrichtsstunde des Schönen peinlich und widrig gestaltet. Man fehlt auch dadurch, daß man 5) die Rangordnung der Schüler oft bloß nach ihren Schreibeproben bestimmt. Es hat dieß zwar auch sein Gutes, aber es wird durch das Schlimme weit überwogen. Denn dieß ist ein Unrecht gegen den Schüler, der gerade keine günstige Anlage zum Schreiben hat; es ist eine Rechtsverletzung gegen andere Unterrichtsgegenstände, und häufig auch dadurch ein Unrecht, daß die Schätzung der Schreibeproben nach dem, wie sie in die Augen fallen, d. i. nach dem Schein geschieht, und dieß ist da der Fall, wo die Stufenfolge der Schönschreibung und die Anforderung dessen, was den Werth einer guten Handschrift bestimmt, beim Lehrer und Schüler nicht ins Klare gesetzt ist, und wenn dieß dem Lehrer nicht klar geworden, so kann er auch verkrüppelte oder doch fehlerhafte Handschriften nicht verbessern, nicht da hineinsehen und eingreifen, wo der Fehler oder das Gebrechen seinen Sitz hat, er kann nicht radical helfen, bessern und behüten. 6) Fällt noch in mancher Schule der Mangel an Reinlichkeit auf, der sich in den Schreibebüchern kund gibt, und der mit der Reinlichkeit der Hände, der Tische und Bänke, und der Reinlichkeit der Schule überhaupt in unmittelbarer Verbindung steht. Da erscheinen beschmutzte, an den Ecken zerbogene und zerrissene Schreibebücher, die kaum mehr als solche zu erkennen sind und die Niemand gern in die Hände nehmen mag. Es ist allerdings wahr: bei Kindern, welche unreinlichen, in dumpfe Hütten und enge Wohnungen eingezwängten Familien angehören, ist die erforderliche Reinlichkeit kaum zu erzielen, besonders wenn sie ihre Schreibebücher mit nach Hause nehmen. Wenn übrigens dieß letztere unterbliebe, so ließe sich wenigstens in der Schule durch die nöthige Aufmerksamkeit des Lehrers für die Reinhaltung der Bücher und Hefte sehr viel thun. 7) Wenn ohne Betheiligung des Hauptzweckes mehrere Zwecke zugleich erreicht werden können, so sollte dieß nie versäumt werden, was jedoch nur zu häufig geschieht. Dieß ist namentlich auch der Fall beim Schreibunterrichte. Wie das Schreiben überhaupt keinen andern Zweck hat, als richtigen schriftlichen Gedankenausdruck, so sollte auch bei den kalligraphischen Uebungen der orthographische nicht vergessen oder hintangesetzt werden. — Und so wie am Ende das Schreiben alle Gegenstände des Wissens und Denkens umfaßt, so sollten schon zu den Schönschreibeübungen nur belehrende und nützliche Stoffe gewählt, und dabei auch auf das Grammatische und Stylistische Rücksicht genommen werden. Von diesen höchst wichtigen Forderungen sieht man oft in mancher Schule nicht E i n e erfüllt; es werden da gleichgültige, nichtssagende und verstümmelte Sätze den Kindern vorgeschrieben, ohne Sinn und Zusammenhang, da doch zu derlei Uebungen, um sie nutzreicher zu machen, jedem Lehrer das ganze Gebiet des Wissenswürdigsten offen steht. — Wir verweisen hierüber jeden Lehrer auf Mohlmann in Münch's Vademekum, so wie auf Zeller's Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer. 3. Thl. S. 143 u. f. Da wir

bisher die bedeutenden Fehler bemerkt haben, die in Beziehung auf den Schreibeunterricht noch in mancher Schule begangen werden, und die Zahl derselben leicht noch vergrößern könnten; so gehen wir nunmehr zur speziellern Behandlung dessen über, was wir als Ziel- und Richtungspunkte des Schreibeschülers betrachten, worauf wir dann noch die Hauptlehrgänge folgen lassen wollen, um namentlich dem jungen Lehrer den Weg zum Ziele desto sicherer anzubahnen. — C. Ziel- und Richtungspunkte des Schreibeschülers. Die Anleitung, welche dem Schüler in der Schreibestunde ertheilt wird, muß denselben belehren und durch Uebung gewöhnen, daß er sich an folgenden Ziel- und Richtungspunkten festhalte: 1) Eine richtige Haltung des Körpers, der Schreibewerkzeuge und des Schreibeblattes (Papier oder Tafel); die Füße ruhig, nicht geschränkt; der Körper gerade; das Haupt nur etwas wenig vorgebogen; der Tisch vom Leibe nicht berührt; der Arm sanft aufliegend und beweglich; die Hand in gleicher Richtung mit dem Arm, leicht ruhend auf dem kleinen Finger, der sie stützend auf dem Blatt herumträgt; der Goldfinger ein wenig eingebogen, der Daumen auf der linken, der Mittelfinger auf der rechten Seite, der Zeigefinger oben auf, alle drei gestreckt, mit sanfter Biegung; die Feder links an dem Nagel des Mittelfingers hinliegend; das Schreibeblatt vor dem Angesichte des Schreibenden, ein wenig von demselben ab- und vorwärtsstehend, ziemlich gerade, nur wenig linksschief aufgelegt, alles so, daß der Schreibeschüler Blatt, Hand und Feder (Griffel, Bleistift) vor seinem Blicke hat, mit seinem Auge leitet und beherrscht. — Die linke Hand hält das Blatt, der rechte Arm liegt auf dem Tische, die beiden Schultern müssen gleich hoch stehen. Der Lehrer kann nicht sorgsam genug die richtige Haltung der Kinder beim Schreiben bewachen; ist sie einmal verrückt und verderbt, so bleibt sie es gemeiniglich für immer. Vorbeugen ist auch hier weit leichter, besser und sicherer, als das Heilen. Hier ist das principiis obsta (Suche Anfangs dem Uebel zu steuern, eh' es zugenommen hat) an seinem rechten Platze. Von der richtigen Haltung des Körpers beim Schreiben hängt ungemein viel ab, namentlich in Beziehung auf geraden Wuchs, auf freies ungehindertes Athemholen, auf Gesundheit &c. &c.; im Gegenfalle bringt die fehlerhafte körperliche Haltung verschiedene und nicht selten bedeutende Nachtheile. Die Schreibegebrechen stellen sich mit der ersten Stunde ein, zumal wenn das Schönschreiben sogleich zur Aufgabe gemacht wird, und schlägt dann als schlimme Gewohnheit tiefe Wurzel. Ein Lehrer kann mitunter auch dadurch vieles zur verschlimmerten körperlichen Haltung seiner Schüler beitragen, wenn er von einem Kinde zum andern umhergeht, bei dem Einzelnen nachhelfend sich verweilt, und inzwischen alle Andern aus dem Auge verliert. Er wird mit keinem fertig, und jedes bringt indessen seine eigenthümlichen Gebrechen in den Gang. Der Lehrer hat, was der Belehrung angehört, zuerst allen Schülern gemeinschaftlich zu erklären, sie aber alle bei Ausführung zu überwachen und zu leiten. Läßt der einzelne Schüler Fehler in der Haltung gewahren, so ruft er nur diesen mit Namen, und dieß muß ihm genügen, oder er ruft Allen zu: Sitzet zum Schreiben gerade, zeigt die Federn, und indem sie dieselben in rechter Haltung der Finger zeigen, spricht er: Schreibt! — Auf diese Weise kann Ein Lehrer leicht hundert Schreibende leiten und bewahren. Hiezu kann er sich übrigens auch eines oder zweier Monitoren bedienen, die ihm sein Geschäft noch mehr erleichtern mögen. — 2) Freie Beweglichkeit und Gewandtheit der Schreibewerkzeuge (Arm, Hand und Finger) und Handhabung derselben. — Dadurch wird eine geläufige Schrift erzeugt. Der Lehrer benütze zu dem Ende eine ganze Reihe von Uebungen, um die Schreibewerkzeuge (Arm,

Hand und Finger) frei zu machen, und sie von den Fesseln der Steifheit zu entbinden, damit sie sich leicht nach jeder Richtung hinbewegen und jede Buchstabenform 2c. hervorbringen können. Der Mangel an Uebung für diesen Zweck bringt manche Klage der Kinder mit sich, wovon meistens obenansteht: „Die Feder versagt ihren Dienst, sie will nicht gehen!" — (Hierüber mehr, wenn wir von Carstairs Schreibmethode sprechen werden.) 3) Muth, Kraft, Festigkeit und Sicherheit im Schreiben. Das zarte Alter, Fingerschwäche, oder Steifheit der Finger bei Kindern auf dem Lande, die schon frühe zu harter Arbeit angehalten werden, dann Furcht vor Fehlern und Rüge macht die Schüler im Schreiben oft ängstlich und schüchtern. Dieß bezeugen die Züge und Formen des Geschriebenen. Daher sorgt der Lehrer dafür, daß die Kinder, sobald es ans Schreiben geht, die Feder herzhaft fassen und kräftig führen. Die Uebungsmittel sollen in ihnen Kraft und Muth entwickeln, und jene ungefälligen Buchstabenformen verhüten helfen, die bei ängstlich schreibenden Kindern gewöhnlich sind. Sie müssen durch Uebung so gefördert werden, daß sie herzhaft wollen und kräftig thun, die Feder muß gehorchen und das Ergebniß in jeder Richtung der Federführung sicher sein. 4) Geübtheit und Kraft, mit ausdauernder Gleichförmigkeit die Schrift vom Anfang bis zum Ende des Aufsatzes fortzuschreiben. — Der Kinder schwache Hand ermüdet bald, und kann diese Art der Kraftanwendung nicht zu lang aushalten. Die gewöhnliche Schreibmethode kann dieses nicht ermitteln, es muß bloß durch lange Uebung gewonnen werden, was bei Landkindern wieder schwer hält. Vieles hängt indeß auch bei diesen von der leichten und gewandten Federführung ab. Dazu gehört aber auch Lust und Freude, und diese wird in dem Schüler erzeugt und belebt durch das Bewußtsein der Kraft und Leichtigkeit, die Schreibwerkzeuge frei und ungehemmt gebrauchen zu können. — Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Schönschrift im Fortlaufe abnimmt, bis herab zur entfalteten Schrift, mit der das Schreibepensum endet. Die Anfangs rein geformten Buchstaben verlieren im Weiterschreiben immer mehr von ihrer Reinheit und Schönheit, das Ebenmaß und die eigenthümlichen Verhältnisse werden verletzt, und das Schönbegonnene sinkt bis zum Schlechten herab. Es sind daher, um dieses Schreibegebrechen zu beseitigen, fleißig Uebungen im gleichzeitig Schön- und Schnellschreiben anzustellen, und diese mit Diktirübungen zu verbinden. Es ist dafür zu sorgen, daß jedes Schreiben des Schülers zugleich Schönschreibung werde. Ebenso muß darauf Bedacht genommen werden, daß die einzelnen Buchstaben in einem Worte von den Schülern leicht und fließend miteinander verbunden werden. Die Vor- und Nachstriche müssen diese Verbindung ermitteln. 5) Uebung, auch ohne Hülfsmittel, in gerader Linie zu schreiben. Dadurch bedingen sich gleichmäßig Augenmaaß und Sicherheit der Hand. Beides wird durch Versuche und Uebung entwickelt und gewonnen. Der Lehrer muß in dieser Hinsicht den Versuch stufenweise beginnen, so daß der Schüler kaum gewahrt, wie er zum Vortheil, ohne Leitungslinien zu schreiben, gelangt. Der es aber vorzieht, zuerst auf Linien schreiben zu lassen, der mag dann die Abgewöhnung dem Schüler dadurch erleichtern, daß er ihm (bei der Abgewöhnung) zuerst je die zweite Linie offen und ihn diese zwischen zwei Hülfslinien ausfüllen läßt, dann auf einer Seite nur 4, 3, 2, 1 und endlich gar keine Linie als leitende Hülfslinie zeichnet. In dem leeren Raume übt sich Auge und Hand im Schreiben mit freiem Zuge. 6) Gleichheit der ganzen Classe fordert, daß alle Schüler einer Abtheilung zugleich dieselbe Uebung treiben. — Zersplitterung der Aufmerksamkeit des Lehrers ist der Tod des Unterrichts, Sammlung und Richtung seines Geistes auf gemeinschaftliches

Thun der Schüler — ist dessen Leben und führt zu voller, freudiger Frucht, während es des Lehrers Kraft schont und hebt. Gleiche Aufgabe, ähnliche Ausführung; was gesagt wird, ist Allen gesagt und gilt Allen. Dadurch wird der Eifer ungemein geweckt. Es wird dem Lehrer sein Werk bei fünfzig Schülern nicht viel mehr erschwert, als der Unterricht, den er mit Einzelnen oder paarweise vorzunehmen hat. Es herrscht da unter den Schülern gleiches Leben und gleiche Haltung. Alle beginnen miteinander in einem Augenblicke und enden ebenso. Ueber die Lehrart im Schönschreiben haben wir noch zu bemerken: 1) Der Lehrer lasse sich die Zeit nicht reuen, die er mit den Vorübungen zum Schreiben, namentlich mit den Uebungen im Sitzen und der Haltung des Körpers, der Hand und der Finger, und im Gebrauche der Schiefertafel und des Griffels zubringen muß. So oft er wieder eine neue Zahl Kinder, als Anfänger im Schreiben, erhält, so oft erneuere er diese Vorübungen. Gewahrt er hie und da noch Fehler in angegebener Beziehung bei ältern Schülern, so wird es nicht schaden, wenn er auch diese wieder mitmachen läßt. 2) Der Lehrer bediene sich sowohl zu den Vorübungen, als zu den Vorschriften des eigentlichen Schönschreibens einer gutgebeizten Wandtafel, welche im größern Maaßstabe eben so linirt und mit Schreibnetzen versehen ist, wie die Schiefertafeln und Schreibehefte der Kinder im Kleinen. Sie muß nämlich mit Doppellinien versehen sein, von denen jede eine obere und untere Grenzlinie hat, welche von der nächsten Mittellinie zweimal so weit entfernt ist, als der Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Mittellinie beträgt, der die einfache Grundhöhe eines kurzen Buchstabens bezeichnet, so daß der ganze Zwischenraum zwischen der obersten und untersten Grenzlinie fünf einfache Grundhöhen bekommt. Diese wagrechten Linien müssen mit zwei oder drei schiefen Richtungslinien durchschnitten sein, welche einen Winkel von sechszig Graden bilden. 3) Alle Wochen oder vierzehn Tage schreibt der Lehrer für eine jede Classe im Schönschreiben, die noch des Vorschreibens bedarf, die Wochenaufgabe für das Schönschreiben mit der Kreide an die Wandtafel vor. Eben so nimmt er 4) alle Wochen eine halbe oder eine ganze Stunde dazu, die Wochenschrift an der Wandtafel, nach ihren Form- und Maaßverhältnissen, mit den Anfängern im Schreiben zu durchgehen, und jeden Buchstaben durch Vor- und Nachsprechen beschreiben zu lassen. 5) Der Lehrer schreibt aber auch in dieser wöchentlichen Stunde ein angemessenes Pensum fehlerhaft vor, und fordert die Kinder auf, die Fehler anzugeben. 6) So lange die Schüler die Abstämmlinge eines Stammbuchstabens noch nicht befriedigend schreiben und beschreiben können, so lange dürfen sie nicht zu den Abstämmlingen eines andern übergehen. Eben so verhält es sich auch mit andern Stufen des Schönschreibens. Der Lehrer muß sich übrigens auch hier nach der Mehrzahl der Kinder richten. 7) Sobald die Kinder mit dem Griffel die Uebung beendigt haben, dürfen sie mit der Feder in Schreibhefte schreiben. 8) Der Lehrer sorgt dafür, daß die Schreibemittel stets wohl geordnet und gut beschaffen seien. Von ihm empfangen die Kinder Griffel, Federn, Dinte und Schreibhefte. In jeder Bank ist ein Kind beauftragt, diese Schreibmittel auszutheilen und nach beendigter Schreibstunde sie wieder zu sammeln, und dem Lehrer oder einem Gehülfen zur Verwahrung zu übergeben. 9) Die Federn sollen jedesmal vor der Schreibstunde geschnitten sein, damit die Kinder nicht darauf warten müssen. 10) Zum Inhalte der Wandtafel-Vorschriften wähle der Lehrer immer nur sinn- und geistvolle Sprüche, besonders aus der heiligen Schrift. H. Zoller hat eine Menge derselben im 2. Thl. seines Schul- und Bildungsbuchs aufgeführt, die wir zu diesem Behufe jedem Lehrer

nicht genug empfehlen können. Auch bietet das Reich Gottes in Bildern und Gleichnissen vom Herausgeber dieses Lexikons eine vielseitige, reiche und liebliche Auswahl zu diesem Zwecke dar. — In Bezug auf die Erfordernisse zum Schönschreiben gibt es nur wenige allgemeine Grundsätze, von denen wir sagen können, daß sie eine allgemeine und unbestrittene Geltung behaupten. Wir beschränken uns daher auf das, was der größere Theil der Schreiblehrer bezüglich auf eine schöne Handschrift einstimmig angenommen und festgesetzt hat. Die Erfordernisse zu einer schönen Schrift dürften sowohl in allgemeiner, als besonderer Beziehung folgende sein: 1) Reinlichkeit und Deutlichkeit der einzelnen Buchstabenformen. Da ein jeder Buchstabe seine eigenthümliche Gestalt hat, so muß er auch diese seine Eigenthümlichkeit dermaßen haben, daß man ihn von jedem andern deutlich unterscheiden kann. Es gibt allerdings der Formen mancherlei, die man wählen kann; allein Niemand wird eine Handschrift für schön halten, in welcher die Formen unbestimmt ausgeprägt sind, und wobei die Buchstaben so verwechselbar in einander überfließen, daß man den einen für den andern nehmen könnte. Pünktlichkeit und Festhalten bis auf das Tüpflein ist ein Sicherungsmittel vor Unrichtigkeit. Das so eben Gesagte gilt auch hinsichtlich der Zahlzeichen. 2) Einfachheit, d. h. kein Buchstabe soll erkünstelt erscheinen; er soll nichts verrathen, was dem echten Geschmack entgegentritt. Diese einfache Schrift ist zu jeder Zeit angenehm anzusehen und leicht zu lesen. Sobald er mit Nebenzügen überladen ist, so erscheint er widerlich und den guten Geschmack beleidigend. 3) Reinheit. Diese soll sichtbar sein auf dem Schreibeblatt, auf jeder Linie und in jeder Form. Hiezu sind die Kinder gleich anfangs anzuhalten und mit Sorgfalt zu überwachen; denn nimmer kann das Unreine gefallen. 4) Verhältnißgleiche (Proportion). Die Handschrift soll nicht zu groß aber auch nicht zu klein sein. Beides macht die Schrift unleserlich oder doch dem Leser beschwerlich. Auch wird dabei die bestimmte Buchstabenform gewöhnlich entstellt, wenn nicht gar vernichtet. Diese Verhältnißmäßigkeit muß sich kund geben sowohl in den einzelnen Buchstaben, als auch in den Theilen derselben zu einander. Alle kurzen Buchstaben müssen gleich kurz und alle langen gleich lang sein. Für die Elementarschule ist die fünffache Grundhöhe eines nach oben und unten verlängerten Buchstabens die geeigneteste. Auch müssen die Buchstaben und Hauptstriche gleich weit von einander entfernt sein, und in der ganzen Schrift, von Anfang bis zum Ende, gleichmäßig durchgeführt werden. Die Kinder müssen angehalten werden, daß sie sich im Schreiben fortlaufend gleich bleiben. 5) Jeder Buchstaben soll Schatten und Licht, d. i. eine angenehme Abwechslung von feinen und groben Zügen haben. Die Kraft in den Grundzügen ist für die Schrift, was die Betonung im Lesen ist. 6) Darf es der Schrift nicht an Leichtigkeit und Flüssigkeit fehlen. Dieß ist besonders für jene nothwendig, welche viel und schnell zu schreiben haben. Die Uebungen im Diktandoschreiben können hiezu viel beitragen, wenn sie oft vorgenommen werden. Endlich 7) soll jeder Buchstabe, wenigstens des kleinen Alphabets unserer deutschen Kurrentschrift mit dem nachfolgenden, im nämlichen Worte stehend, durch einen Haarstrich in Verbindung stehen. Formen, die allein stehen, und Wörter, die durch Zwischenräume gespalten sind, widern das Auge an; Zusammenhang aber macht die Schrift zu einem Gemälde, dessen Theile sich durchschlingen und gruppiren. Die kleinen Räume zwischen den Wörtern sind, wenn die Buchstaben der Wörter zusammenhängen, erwünschte Ruhepunkte für das Auge, und tragen zum leichtern und schnellern Auffassen des durch die Schrift bestimmten Sinnes bei. Vorzüglich fördernd für diesen Zweck

ist es, lange Wörter unabgesetzt zu schreiben und die Punkte und Umlaufzeichen erst nach Vollendung des Wortes an ihre Stelle zu setzen. — Nach dem, was wir bis daher bezüglich auf das Schönschreiben bemerkt haben, ergibt sich nun von selbst, was man darunter zu verstehen habe. Dasselbe besteht nämlich in der Fertigkeit, die sämmtlichen Formen unserer üblichen Buchstabenschrift ungekünstelt, rein, fließend, deutlich und gefällig zu zeichnen. In Hinsicht auf unsere Volksschulen kann jedoch unter Schönschreiben nicht die Kunst im vollständigen Sinne des Wortes verstanden werden, sondern nur in dem Umfange, in welchem sie in derselben nöthig und anwendbar ist. Eigentliche Schönheit der Schriftzeichen ist in einer Volksschule und von Kindern des Landvolkes weder zu fordern, noch zu erwarten. Deutlichkeit aber und Gefälligkeit der Buchstaben läßt sich, wenn der Lehrer nur einen zweckmäßigen Stufengang beobachtet, und keiner unverständigen Lehrart sich bedient, wohl zu Stande bringen. — Wir haben jetzt nur noch einen Punkt in Bezug auf den Schreibunterricht abzufertigen. Dieser befaßt sich mit der Lehreinrichtung beim Schönschreiben. Da wir diesen Gegenstand theilweise schon oben berührt haben, so können wir uns hier um desto kürzer fassen. Das Ganze, was der Lehrer hiebei zu beobachten hat, beschränkt sich auf Folgendes: a) Wenn der Classenunterricht in einer Schule eingeführt ist, so benützt der Lehrer die Uebungen im Schönschreiben dazu, die schönschreibenden Classen stille damit zu beschäftigen, während er eine andere im Chor und mit lauter Stimme zu unterrichten hat. b) Sind die Kinder einmal so weit gekommen, daß sie nicht mehr nach Vorschriften zu schreiben nöthig haben, so kann der Lehrer die Uebung im Schönschreiben mit andern Uebungen verbinden, z. B. mit der Uebung im Rechtschreiben, mit Diktirübungen, mit Abschreiben gelieferter und durchgesehener Aufsätze, ja selbst mit Uebungen im Gedankenvortrage. c) Zu Schönschreibe-Gehülfen nehme der Lehrer nur solche Kinder, welche wenigstens die Stufe ihres Kreises, oder, wo möglich, die sämmtlichen Stufen im Schönschreiben bereits zurückgelegt, es in demselben zur Fertigkeit gebracht haben, und nebenbei die Fähigkeit und Tüchtigkeit besitzen, was sie können, auch Andern beizubringen, und zugleich im Stande sind, Ordnung, Stille und gute Haltung unter den Schreibeschülern zu erhalten. — Hinsichtlich der Rechtschreibung verweisen wir den Leser auf den Buchstaben R, wo alles Einschlägige zur Sprache kommen wird.

Kapituliren. (Kapitulation.) Eine jede Naturart, die sich bei Kindern findet, bietet dem Erzieher den Maaßstab für ihre eigenthümliche Behandlung dar. Sobald sich die leichtbewegliche Naturart eines Kindes zu erkennen gibt, suche man alles Schnellwechselnde zu vermeiden, und dessen Sinn und Denkkraft bei einem Gegenstande so lange als möglich festzuhalten. Man achte wenig darauf, wenn es ein Spielzeug bald von sich wirft; man gebe es ihm höchstens wieder, und verschmäht es dasselbe wiederholt, so gebe man ihm gar nichts. Es wird vielleicht weinen, aber man frage nicht darnach; erst nach einiger Zeit gebe man ihm, wenn man will, etwas Anderes. Man zögere mit der Erfüllung seiner Wünsche und achte nicht darauf, wenn es ungeduldig wird. Die Frage: „Kannst du warten?“ wird hiebei treffliche Dienste thun. Antwortet es: „Nein!“ dann sage man ihm: „So mußt du's lernen!“ — Fällt ihm etwas schwer zu Stande zu bringen, so helfe man ihm nicht sobald; suche aber genau zu beurtheilen, ob seine Kräfte dazu hinreichen oder nicht. Im ersten Falle lege man nicht selbst an, sodern spreche ihm nur ermunternd zu, daß es seine Kräfte anstrenge; im zweiten komme man ihm nur in soweit zu Hülfe, als man zuverlässig gewahrt, daß die kindlichen Kräfte nicht

hinreichen, und als nöthig ist, um es vor Muthlosigkeit zu bewahren. Man halte ohne Ausnahme darauf, daß etwas Angefangenes vollendet werde, so weit es vollendet werden soll; man räume keine Zwischenfristen ein, und lasse nicht mit sich kapituliren oder unterhandeln, sondern spreche nur: „Jetzt, heute ꝛc. muß es geschehen." Man vergesse dabei nicht, welchen frohen Augenblick man dem Kinde dadurch bereite, wenn es im Bewußtsein eigener Kraftanwendung endlich sagen kann: „Ich bin fertig!" — Man räume dabei fremden, zerstreuenden Eindrücken keine Gewalt ein, verhalte sich selbst dabei ruhig und sage bloß: „Das gehört nicht hieher, du hast jetzt das zu thun und mußt ganz darauf achtsam sein ꝛc." Man betrachte den störenden Gegenstand nur nie als wichtig, und kann der junge Flattergeist der Zerstreuung nicht widerstehen, so lasse man eine kurze Pause eintreten, werfe einige gleichgültige Fragen über den Gegenstand hin, und suche ihn so dem Kinde selbst gleichgültig zu machen. Dann wird es schon leichter wieder in das rechte Geleise zurückgebracht werden. Verspricht es etwas, so erlasse man ihm die Erfüllung nie, jedoch nöthige man ihm seltener ein Versprechen ab. An öftern Erinnerungen wird es zwar nicht fehlen dürfen; man kann aber auch leicht zu viel dabei thun. Man suche daher, wo möglich, es so einzurichten, daß das Kind sich selbst erinnere, ohne es jedoch seine Absicht merken zu lassen. Man baue nicht zu viel auf seine Reue, wenn es gefehlt hat, ohne ihm jedoch Mißtrauen zu zeigen; suche aber gelegentlich jenes Gefühl in ihm wieder hervorzurufen, und dadurch einen dauernden Entschluß in ihm zu begründen. Man weise es oft auf die Zukunft, — auf die Folgen seiner Handlungen, auf die ernste Seite des Lebens hin, und gebe dadurch seiner Anlage zum Leichtsinn das nöthige Gegengewicht. — Alle diese Regeln, die wir hier angeführt haben, gelten zwar auch für die Schule, sind aber um so schwerer anzuwenden, je größer die Zahl der Kinder ist. Da für derlei Kinder in der Schule keine abgesonderte Sitze sind, so wird der Lehrer hiebei am besten thun, wenn er sie unter die übrigen Kinder so vertheilt, daß sie ihre Plätze zwischen Kindern von tiefer oder auch fester Naturart erhalten. Hat übrigens die häusliche Erziehung der Schule gehörig vorgearbeitet, so werden sich solche Kinder nach und nach auch in die Ordnung derselben fügen. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er in ihrem unruhigen, plauderhaften Wesen, in ihren Spielereien und flatterhaftem Treiben nicht gerade etwas Böses findet, noch weniger bösliche Absichten dabei voraussetzt, vielmehr hat er dieß Alles nur als etwas darzustellen, was in der Schule nicht Platz greifen und geduldet werden kann. Dieß muß der Lehrer um so mehr thun, als bei solchen Naturen gewöhnlich eine gewisse Gutmüthigkeit vorherrschend ist, die sonst nur zu leicht verloren gehen könnte. Oeftere Erinnerungen und mitunter wohl auch ein ernstes, kräftiges Wort der Mahnung wird er bei ihnen nöthig haben, aber meistens damit auch ausreichen. (S. auch Art. Fest und bestimmt ꝛc.)

Karte. (S. Landkarte.)

Kartenspiel. (S. Art. Kinderspiele.)

Kastengeist. (S. Art. Berufsarten.)

Katechet. So heißt überhaupt ein Jeder, der in Gesprächsform unterrichtet, besonders aber derjenige, der hierinfalls eine Fertigkeit erworben hat, und auch ausschließlich der Religionslehrer in der Schule. Zu den Erfordernissen eines guten Katecheten rechnen wir folgende: a) er muß einen richtig denkenden Verstand, eine gesunde Urtheilskraft, Geistesgegenwart, Scharfsinn, ein treues Gedächtniß und eine belebende Einbildungskraft haben; b) es muß ihn ein warmes, lebendiges Gefühl für das

Wahre und Schöne, Gute und Heilige beleben, und eine entschiedene Neigung zum Lehrgeschäfte beseelen. Damit muß sich eine herzliche Zuneigung zu den Kindern, eine heitere, frohe Gemüthsstimmung, eine nie ermüdende Geduld und eine gewisse Selbstverläugnung verbinden, welche letztere dem Schüler nicht vorgreift, und nach der er sich zu demselben freundlich herabläßt; c) er muß von dem, was er lehren oder vortragen wird, eine richtige, deutliche und genaue Kenntniß haben; d) er muß die Grundsätze und Regeln des ächten Katechisirens genau kennen, und sich deßhalb mit dem kindlichen Geiste recht zu befreunden suchen; e) auch kann er die Kenntniß des gemeinen Lebens, d. i. dessen, was sich im täglichen Leben begibt, nicht entbehren; f) er muß sich bemühen, seine Katechumenen immer genau kennen zu lernen; g) er muß die Fertigkeit besitzen, sich in der Muttersprache leicht und bestimmt auszudrücken, und abstrakte Wahrheiten in einer leichtfaßlichen, populären, den Einsichten der Jugend angemessenen Sprache vorzutragen, und seine Ausdrücke, wo es die Umstände erfordern, mit andern zu vertauschen; h) er muß sich fleißig im Katechisiren üben, und sich in dieser Art des Unterrichts immer mehr zu vervollkommen suchen, und eben deßhalb auch Katechisationen Anderer mit prüfender Aufmerksamkeit lesen; i) endlich muß sein Vortrag munter und lebhaft sein; auch muß er sich einer reinen, gefälligen Aussprache befleißigen, und in seinem Aeußern — in Mienen und Gebärden, ja selbst in der Kleidung alles sorgsam vermeiden, was den Kindern anstößig sein dürfte. Dieß sind im Wesentlichen die Erforderniſſe, welche namentlich an den gemacht werden und gemacht werden müssen, welchem es zur Pflicht gemacht ist, als Katechet in der Schule aufzutreten und den Kindern Unterricht in den Lehren des Heiles zu ertheilen. — Obwohl sich der Schullehrer mit dem eigentlichen Katechesiren, insoweit solches die Mittheilung der heiligen Lehren des Christenthums auf dem entwickelnden Wege betrifft, nicht zu befassen hat, so treten doch auch Fälle ein, wo er als Katechet in seiner Schule auftreten muß, wo ihm sonach das geeignete Verfahren hiebei nicht fremd sein darf. Die Eigenschaften eines Katecheten dürfen ihm aber schon aus dem einfachen Grunde nicht fehlen, weil es seine Pflicht ist, die Kinder auf den vorzunehmenden Religionsunterricht theils vorzubereiten, theils aber auch denselben zu wiederholen. Bei seinen Unterredungen mit den Schülern muß er aber insbesondere vom Geiste des Glaubens, der Liebe und Andacht durchdrungen sein. Auch muß er diese Unterredungen so einrichten, daß sie nicht bloß den Verstand belehren, sondern jedesmal das Gefühl und den Willen der Kinder im Innersten ergreifen. Bei Wiederholungen des vom Katecheten Vorgetragenen wird er sich nie des Fehlers schuldig machen, die den Schülern vorgelegten Fragen von allen zugleich beantworten zu lassen, weil nichts mehr Störung veranlaßt, als ein solches verkehrtes Verfahren. Was der Lehrer hiebei ferner zu beobachten habe, davon soll in den folgenden Artikeln gesprochen werden.

Katechetik (Fraglehre, Fragunterrichtskunst) ist insbesondere die Anweisung, die Religionswahrheiten durch Frage und Antwort darzustellen. Die Katechetik zeigt sonach, wie der Lehrer die Jugend dem Zwecke und Vorbilde der Kirche gemäß nach einer der Fassungskraft der Kinder angemessenen aber doch fortschreitenden Lehrweise, in Gesprächsform bis zum mehrgereiften Alter christlich-religiös und sittlich heranbilden soll. — Indessen beschränken wir den Begriff der Katechetik hier nicht bloß auf die Anweisung, die Religionswahrheiten durch Fragen und Antworten darzustellen, sondern auch auf andere Lehrgegenstände, welche sich in der Gesprächsform behandeln lassen. Werden jedoch die Kinder über die Lehren

und Wahrheiten des Christenthums so durch Fragen unterrichtet, daß sie ihre erworbenen Religionskentnisse durch ihre Antworten kund geben, so bezeichnet diese Unterrichtsweise im höhern und eigentlichen Sinne des Wortes die katechetische. Nach dieser Lehrart wird den Kindern oder andern unwissenden Personen eine Wahrheit, die sie auffassen sollen, vorerst mit ihren Gründen vorgetragen, und dann das Vorgetragene in Fragen aufgelöset, um aus ihren Antworten zu entnehmen, ob sie das Vorgetragene richtig aufgefaßt und verstanden haben. In dieser Beziehung unterscheidet sich die sokratische Lehrmethode von der katechetischen dadurch, daß man in jener diejenigen Wahrheiten, von welchen die Kinder überzeugt werden sollen, denselben nicht vorerst selbst vorträgt, sondern sie durch allerlei, jedoch sachgemäße und analoge, Fragen auf den Weg hinleitet, auf welchem sie solche selber finden können. Von dieser letztern Methode werden wir weiter unten zu sprechen Gelegenheit bekommen. — Die Katechetik wird eingetheilt in die allgemeine, welche die Regeln enthält, die bei einem jeden katechetischen Unterrichte zu beobachten sind, und in die besondere, welche außerdem noch nähere und bestimmte Zusätze enthält, die durch die Anwendung auf einen besondern Unterrichtsgegenstand veranlaßt werden. Andere theilen die Katechetik in die theoretische (Didaktik) und in die praktische ein. Die erstere stellt die Grundsätze über das Katechisiren auf, letztere wendet sie praktisch an. Die erstere kann als Wissenschaft betrachtet werden, sofern sie nämlich ihre Regeln bezüglich der Unterrichtsweise in der Religionslehre aus theoretischen Grundsätzen ableitet; letzere dagegen kann als Kunst angesehen werden, insofern sie die angegebenen Regeln wirklich in Anwendung bringt, und zudem noch die in einem Individuum vorhandenen Anlagen zum Katechisiren so ausbildet, daß es eine Fertigkeit in Ertheilung des katechetischen Unterrichts erhält. Wieder Andere folgen der Eintheilung der Katechetik in vier Theile, wovon der erste von der Auswahl des katechetischen Stoffes, der zweite von der Anordnung, der dritte von der Darstellung desselben und endlich der vierte vom Vortrage handelt.

Katechetische Lehrart. Diese Lehrart sucht durch planmäßig geordnete Fragen aus den vorhandenen Vorstellungen im Kinde neue zu entwickeln. Bei der Anwendung derselben wird vorausgesetzt, daß die Wahrheit, welche gelehrt werden soll, wenn auch noch verschlossen, in der Seele des Kindes bereits vorhanden sei, und nur entwickelt und erfragt werden dürfe, und daß demnach dasselbe schon über diejenige Altersstufe hinaus sei, wo es den ersten materiellen Stoff empfangen muß, und wo es die erforderliche Sprachrichtigkeit noch nicht hat, um sich über das, was es weiß, bestimmt und deutlich ausdrücken zu können. Da, wo diese Lehrart angewendet werden darf (S. Art. Grenzen der katechetischen Lehrart) und wo sie auf eine geschickte Weise angewendet wird, ist sie sowohl für den Lehrer als Schüler von großem Nutzen. — Man kann bei dieser Lehrart auf eine doppelte Art verfahren: entweder synthetisch-katechetisch, oder analytisch-katechetisch. Im ersten Falle geht man von dem Einfachsten, von dem schon Bekannten aus, und schreitet stufenweise aufwärts, bis zu der Wahrheit fort, die gefunden werden soll. Diese Unterrichtsweise ist vorzüglich bildend und findet besonders da Statt, wo dem Lehrer die Anordnung seines Lehrganges selbst überlassen ist. Im zweiten Falle gibt man die Wahrheit in klaren Worten entweder in einem Satze oder in einer Erzählung, zerlegt dann das gegebene Ganze in seine einzelnen Bestandtheile, und bringt diese erst einzeln und dann in ihrer Verbindung zum Verständniß. Diese Manier muß vornehmlich da angewendet werden, wo die zu entwickelnden Sätze in Lehrbüchern, Katechis-

men 2c. 2c. vorgeschrieben, und diese in den Händen der Kinder sind, oder wo die Katechese am Faden einer Geschichte fortläuft. — Es versteht sich von selbst, daß das analysirende Katechisiren immerhin leichter sei, als die vom Einfachen zum Zusammengesetzten aufwärts steigende Manier. Dort ist bereits alles gegeben, und der Lehrer kann sonach den Faden der Katechisation nicht leicht verlieren. In jedem neuen Begriffe, der im Satze enthalten ist, hat er gleichsam wieder einen Ruhepunkt, der ihn immer wiederum zurechtweist. In der synthetisch entwickelnden Manier spinnt sich der Faden ohne Unterbrechung fort; die Antwort des Kindes bedingt die folgende Frage, und weil ihm der Satz oder die Wahrheit nicht selbst vor Augen liegt, sondern erst durch Entwickelung gefunden werden soll; so entbehrt es selbst den Leitfaden für seine Antworten. Und da diese nun sehr mannigfaltig sein können, so gehört viele Gewandheit und Geschicklichkeit von Seite des Lehrers dazu, um seinen Katechisationsplan stetig verfolgen zu können. — Nachdem wir nun die katechetische Lehrart in dem vorangeschickten kurz bezeichnet haben, müssen wir auch von den Regeln Erwähnung thun, welche dieselbe voraussetzt, wenn sie anders zweckmäßig betrieben werden soll.

Katechetische Regeln. Die Kenntniß dieser Regeln ist für Jeden wichtig, der katechisiren lernen will, wenn sie auch gleichwohl nicht die Fertigkeit im Katechisiren verschafft, zumal diese nur durch Uebung erlangt werden kann. Zu diesen Regeln gehören in allgemeiner Beziehung folgende: Benütze überall das dem Schüler Bekannte, um ihn das Unbekannte selbst finden zu lehren. Verdeutliche ihm dunkle oder noch nicht völlig deutliche Begriffe und Urtheile durch angemessene Zergliederung. Versinnliche deinen Unterricht und mache ihn anschaulich und zwar so und in dem Maaße, als es die Kinder bedürfen. Bilde ächt katechetische Fragen, welche die Kinder zum Selbstdenken auffordern und mit steter Berücksichtigung ihrer Antworten so leiten sollen, daß sie das selbst finden, was sie zur Zeit finden sollen. Beurtheile und benutze ihre Antworten gehörig, und falls sie nicht antworten, so veranlasse sie dazu. Suche auf dem kürzesten Wege zum Ziele zu kommen, vermeide also alles weitschweifige und das weite Ausholen. Alles fremdartige und was sich mit der Hauptsache nicht verträgt, muß beseitiget werden. Drücke dich jedesmal klar und bestimmt aus, und mache nicht zu viele Worte, welche die Kinder nur verwirren. Die Wortmacher, sagt H a r n i s ch, welche mit dürren Verständeleien eine ganze Stunde beliebig ausfüllen, ohne daß sie eine einzige entschiedene christliche Lehre vorgetragen, hüllen die religiöse Erkenntnißkraft in einen dicken wässerigen Nebel ein, und benehmen dadurch den Seelen auf immer den Himmelsblick. Sorge dafür, daß die gefundene Lehre oder Wahrheit von den Kindern festgehalten und treu bewahret werde. Suche auch durch dein äußeres Wohlwollen und durch dein Benehmen gegen die Kinder dazu beizutragen, daß sie mit Lust sich anstrengen, dem Gedankengange aufmerksam folgen und so desto leichter selbst finden, was sie lernen sollen. Bestimme die Dauer deines katechetischen Unterrichts nach Maaßgabe der Empfänglichkeit und der Denkkräfte deiner Schüler, und berücksichtige dabei die jedesmalige Gemüthsbeschaffenheit 2c. derselben. Endlich wende die erkannte Wahrheit an, d. h. mache es den Schülern begreiflich und anschaulich, daß die Wahrheit sie angehe, daß sie dieselbe wann und wie gebrauchen sollen, und bringe sie zu dem Entschlusse, davon wirklich Gebrauch machen zu wollen. Was nun die besondere Anwendung der katechetischen Regeln anbelangt, so gehen dieselben aus dem angeführten hervor, und modificiren sich bei besondern Unterredungen über Gegenstände aus den Werken Gottes in der Natur, über

biblische Geschichten, Sprüche, Gesänge 2c., wobei die Verschiedenheit der Schüler, der Anfänger und der Geübten genau berücksichtiget werden muß.

Katechetische Sprache und Vortrag. Unter Sprache versteht man den Inbegriff aller der Worte und Wortbedingungen, welche in katechetischen Unterredungen, besonders in Fragen, ihrem Zwecke gemäß gebraucht werden können. Zur katechetischen Sprache eignet sich wohl die einfach-kindliche, aber nicht die arme, niedere, platte oder plumpe Kindersprache, wie solche oft vom Hause in die Schule mitgebracht wird. Auch paßt die Büchersprache der Gelehrten nicht, weil sie die armen Kinder nicht verstehen können. Die katechetische Sprache muß die Sprache eines Gebildeten sein, damit sie dazu beitragen kann, nicht nur die Denkkraft der Jugend, sondern auch die Sprache derselben zu heben und zu vervollkommnen. Der Katechet soll sich immer sprachrichtig, einfach, natürlich, ungesucht und ungekünstelt aber treffend ausdrücken. Er enthalte sich aller fremden, so wie aller veralteten Redensarten. Er sei vorsichtig in Hinsicht auf die zwei- oder vieldeutigen Ausdrücke. Er bediene sich in der Regel keiner uneigentlichen und bildlichen, keiner ungewöhnlich deutschen, keiner wissenschaftlichen, keiner nicht gangbaren, unanständigen, platten und niedrigen Redensarten, weil sie sich mit der Würde des Katecheten und dem zu behandelnden ehrwürdigen Gegenstande aus dem Gebiete der Religion nicht vertragen. Das Heilige muß jederzeit heilig behandelt werden. Ferner muß dem, was der Katechet vorträgt, Wahrheit zu Grunde liegen, geschöpft aus der lautersten und reinsten Quelle der Wahrheit. Wie bei der Wahl des Stoffes alles beseitiget werden muß, was erdichtet, willkührlich und falsch ist, ebenso darf sich auch mit der Darstellung nichts verbinden, was auch nur von fern her als unwahr, willkührlich und fingirt erscheinen dürfte. Der Boden, auf dem der Katechet steht, ist heilig und darf durch keine Unwahrheit 2c. entweiht werden. Er darf sonach nichts umgehen, was wesentlich mit einer Religionslehre zusammenhängt und zur göttlichen Heilsordnung gehört. Auch darf er sich dabei keine andere Erklärung erlauben, als der Sinn und die Lehre der Kirche es vorschreiben und gestatten. In seinem Vortrage muß aber auch Tiefe als eine weitere und wesentliche Eigenschaft desselben anzutreffen sein, d. h. der Katechet muß auf den Grund der Sache gehen; er muß jede Wahrheit in ihre einzelnen Theile zerlegen, zergliedern, sie ihrem ganzen Inhalte, ihrer innern Bedeutung nach darstellen, um so zugleich die Ueberzeugung zu verstärken, und sie für das ganze Leben dauernd zu machen. Das Gegentheil von Tiefe ist Seichtigkeit, Flachheit und Oberflächlichkeit. Die Tiefe will jedoch hier nicht so viel sagen, als solle sich der Katechet in gelehrte Forschungen über seinen Gegenstand verlieren; nein, er soll ihn nur in seine einfachsten Bestandtheile auflösen, um ihn den Schülern recht anschaulich, und zwar nach allen Seiten hin, darzustellen. Neben dem soll der katechetische Vortrag auch pragmatisch sein, oder was dasselbe ist, er soll belehrend und anwendbar auf das Thun und Lassen der Kinder sein, und sie fähig machen, ihr Heil zu gründen und zu fördern. Die Wahrheiten, Thatsachen und Anweisungen der göttlichen Offenbarung sind ein organisches Ganzes. Gleichwie der Katechet die Lehren in ihre einzelnen Theile zerlegen soll, um die Schüler in das Wesen derselben einzuweihen; so soll er auch den Zusammenhang dieser unter sich und jener der einzelnen Lehren mit der Zusammenstellung des Ganzen zeigen, und dahin arbeiten, daß sich Sinn und Leben darnach gestalte. — Weiß der Katechet nur seinem Vortrage Geist und Leben einzuhauchen, so wird er auch die Aufmerksamkeit der Schüler, besonders der flatterhaften, stets

gespannt und auf den Inhalt seines Vortrages gerichtet zu erhalten vermögen. Der Gedanke ist lebhaft, der seinen Gegenstand hell, aber mit wenigen, jedoch deutlichen und bezeichnenden Zügen darstellt, er beleuchtet den Verstand mit seiner Klarheit und überrascht ihn mit seiner bündigen Kürze. Das Leben des Vortrags entsteht aber vorzugsweise, wenn der Katechet die Kunst versteht, auf das jugendliche Herz zu wirken. Und gerade deßhalb, weil der Katechet zu Kindern redet, muß er die größte Vorsicht bei der Wahl seiner Begriffe, Vorstellungen und Ausdrücke gebrauchen, um verstanden zu werden. (S. Art. Aufmerksamkeit und Art. Interessant.)

Katechetische Lehrart, Werth derselben. Man hat den Werth der katechetischen Lehrform häufig in Zweifel gezogen, verkannt und bestritten, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Denn betrachtet man so manche schlechte Katechesen, die man entweder schon mit angehört oder gelesen hat, in welchen ermüdende Weitläufigkeiten, ein beständiges Zerspalten der Begriffe, ein zu weites Zurückgehen und Ausholen, Wortzerrereien und geistlose Fragen rc. in Menge vorkommen; so darf man sich nicht wundern, wenn Viele der katechetischen Unterrichtsweise allen Werth absprechen, weil damit so Unfug getrieben wurde und leider noch getrieben wird. Einige glaubten und glauben noch, man könne und müsse geradezu Alles aus den Kindern heraus katechisiren, was doch nie in ihre Seele niedergelegt wurde, oder wozu sich die schwache Denkkraft nicht zu erheben vermag. Besonders aber ist in Beziehung auf den Religionsunterricht von ungeschickten und linkischen Katecheten oft schon viel verdorben worden. Es läßt sich daher leicht erklären, warum einige der angesehensten Pädagogen in ihren Ansichten so sehr von einander abweichen. Pestalozzi vergleicht den Katecheten mit einem Raubvogel, der Eier aus einem Neste holen will, worin noch keine gelegt sind. Dagegen behauptet Scholz, daß es keine Sache gebe, womit ein Lehrer mehr Frucht schaffen könne, als mit Katechisiren. Denzel spricht sich darüber so aus: „Die Schule bedarf nicht sowohl der künstlichen Katechisation, als vielmehr der kunstlosen Unterredungen. Die Katechisation spricht in der Regel bloß an den Verstand und läßt das Gefühl kalt, gerade in demjenigen Lehrgegenstande, in welchem das Gefühl nie kalt bleiben darf. Die natürliche kindliche Unterredung mit den Kindern spricht Herz und Gemüth an, sie wägt und wählt nicht ängstlich das Wort, sondern läßt es warm und kräftig vom Herzen zum Herzen strömen. Ein Lehrer, welcher selbst Gemüth hat und die ganze einfache Kunst versteht, sein Herz in der herzlichen Unterredung mit Kindern zu öffnen, der ist der beste Katechet. Freilich aber darf man nicht wähnen, es gehöre dazu weiter nichts, als ein natürliches Talent, und man dürfe bloß ohne Vorbereitung dem ersten besten Gedanken folgen. Es muß allerdings eine bestimmte Gedankenreihe in Fragen verfolgt, es muß die Geschicklichkeit erworben sein, den ganzen Ton der Unterredung richtig zu fassen und die Fragen in ihr natürliches Gewand mit Leichtigkeit zu kleiden. Das Alles muß allerdings gelernt und geübt sein." Auch Schwarz spricht sich in einer gewissen Beziehung sehr stark gegen das Katechisiren aus, wenn er sagt: „Man kann es vermittelst der Katechisirkunst unglaublich weit bringen. Wir haben 8—10jährige Kinder gehört, welche von der Allmacht, von Recht und Pflicht rc. die Begriffe angeben, auflösen, erklären konnten, daß man ihren Verstand hierin nicht genug bewundern kann, und alles für Entwickelung der Vernunft hält, welche alles Ehemalige im Religionsunterricht bei weitem übertrifft. Daß es aber Worte um Worte sind, und daß dieses sogenannte Erklären nichts anders, als eine Art Kopfrechnen ist, daß diese Wortmacherei eher mit

einem blauen Dunste der ehemaligen Betrüger der Goldmacherei verglichen, als eine Belehrung in dem Christenthume genannt werden mag, braucht nicht weiter nachgewiesen zu werden. Am Tage liegt das Unheil, das durch solche Lüge in das kindliche Gemüth eingepflanzt wird, wenn es bei allem seinem Red- und Antwortgeben über Gott und Rechtschaffenheit, Gott weder vor Augen noch im Herzen hat, und nur seiner Eitelkeit im Mißbrauche der heiligen Worte dient." Niemeyer drückt sich darüber so aus: „Ich kenne den Werth der Katechetik und Sokratik als Uebung und Bildung des Verstandes sehr wohl, glaube auch die Methode im zweiten Theile der Grundsätze genugsam empfohlen zu haben, bin weit entfernt in die ungerechten Klagen einzustimmen, die man schon gegen das Katechisiren erhoben hat; aber je länger ich unsere Volksschulen beobachte und unsere meisten Lehrer, desto mehr finde ich gegründet, was Pestalozzi sagt: „Das eigentliche Katechisiren, vorzüglich über abstrakte Begriffe, sei nichts mehr, als ein papageiartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisiren sei bei Kindern unmöglich, denen theils der Hintergrund der Vorkenntnisse, theils die äußern Mittel der Sprachkenntnisse mangeln. Oft sei es eine bloße Wort- und Satz-Analyse, ein Wiedergeben vorgesagter oder halbangedeuteter Redensarten u. s. w." Gerade so finde ich es täglich in vielen Schulclassen, gerade so erscheint es mir in einer Menge gedruckter Katechisationen; gerade dahin scheinen mir selbst manche der gepriesenenen katechetischen Theorien zu führen." — So fehlerhaft nun das Verfahren vieler Katecheten ist, und so gerecht die Vorwürfe sind, die ihnen deßhalb gemacht werden; so können wir doch der Katechetik ihren eigenthümlichen und großen Werth nicht absprechen. Wenn sie recht gehandhabt wird, so ist sie unstreitig die Lehrart, welche den Geist der Jugend am zweckmäßigsten in Thätigkeit setzt und alle Kräfte desselben am natürlichsten entwickelt und vervollkommnet. Nur muß der Katechet das nicht abfragen wollen, was die Kinder noch nicht wissen können. Sonst würde er allerdings nach Pestalozzi's Ausspruch einem Raubvogel ähnlich sein, der Eier in einem Neste sucht, wo noch keine gelegt sind. Fragen können an sich den Schüler nicht belehren; aber sie können die Aufmerksamkeit desselben anspornen, ihn vom Bekannten zum Unbekannten hinleiten, das Gelernte tiefer einprägen, und den Lehrer von der geistigen Beschaffenheit, dem Vorrathe oder Mangel an Kentnissen seines Zöglings überzeugen. Was der Schüler nicht weiß und wissen kann, muß ihm der Lehrer auf eine möglichst faßliche Weise mittheilen, ohne den weiten Umweg des Hin- und Herfragens einzuschlagen. Hinsichtlich der katechetischen Lehrform wird daher ein zweifacher Gewinn herbeigeführt und zwar für den Schüler und den Lehrer. Die Hauptsache für den erstern bleibt immer nebst dem bereits Bemerkten, daß er zu einer festen Ueberzeugung von der erlernten Wahrheit geführt, im Gedankenausdruck geübt und in ein befreundeteres Verhältniß mit dem Lehrer gebracht wird, was den Unterricht selbst nicht wenig befördert. Für den letztern wird durch diese Lehrart eine gesteigerte Lebhaftigkeit erworben, und ihm die Bahn des mechanischen Unterrichts verrammelt. Sie nöthigt ihn, sich in dem, was er behandeln soll, genau zu orientiren und sich deutliche Begriffe zu verschaffen, weil ohne diese Niemand katechisiren kann. Dabei befördert sie die Gewandtheit seines Geistes und die Fertigkeit, gemeinverständlich zu werden. Dieß sind die Vortheile, welche bezüglich auf die katechetische Lehrweise nicht unbeachtet gelassen werden dürfen. (S. auch Art. Sokratik und Religionsunterricht.)

Katechisation (Katechese.) So heißt jetzt jede katechetische Unterredung mit den Schülern, welche den Grundsätzen der katechetischen Lehrform

gemäß angestellt wird. Sie ist also dasselbe, was man gewöhnlich Frageunterricht, Fraglehre, besonders Christenthumsunterricht oder insgemein Kinderlehre zu nennen pflegt.

Katechisiren ist seiner Abstammung nach ein griechisches Wort, und wird von κατηχειν — fraglehren — hergeleitet. Bei den Griechen bedeutete es bald tönen, bald Einen ermahnen, bald Einen in einer gewissen Sache unterweisen. Auch in den Schriften des neuen Testaments kommt dieses Wort unter verschiedenen Bedeutungen vor, hauptsächlich aber wird mit demselben der Begriff des Unterrichtens verbunden. (Apostelgesch. 20, 21. Röm. 2, 18. Gal. 6, 6.) Dann wird dieser Unterricht wieder (Apostelgesch. 18, 25.) namentlich auf die Anfänger im Christenthume bezogen. Daß die Apostel wirklich einen Unterschied zwischen Anfängern im Christenthume und den in der christlichen Lehre schon wohl Unterrichteten machten, bestätiget der Apostel St. Paulus (1. Cor. 3, 2.), wo er nur zu deutlich auf die Methode vom Leichtern zum Schwerern fortzuschreiten hinweiset. Im Sendschreiben an die Hebräer werden die ersten Lehren angeführt, welche den Neulingen im Christenthume gegeben wurden. Dieser Unterschied wurde auch später genau beobachtet, wo man die Kinder ꝛc. vor der Taufe nach dem Symbolum (Glaubensbekenntniß) der Kirche unterrichtete, die eigentlichen Glaubens-Geheimnisse aber für den spätern Unterricht aufbewahrte. Auch beweisen dieß insbesondere die Katechetenschulen zu Alexandrien, Cäsarea, Edessa und Rom, dann die Katechesen des heiligen Cyrillus von Jerusalem, des heiligen Gregors von Nissa und das Buch vom heiligen Augustin de catechizandis rudibus (von der Unterweisung der Unwissenden) *). Nach dem heutigen Sprachgebrauche heißt Katechisiren im Allgemeinen Jemand in den Elementen einer Kunst unterrichten, oder auch Jemand so fragen, daß er durch seine Antwort die Kenntniß offenbaren muß, welche er von der in Frage stehenden Sache hat. Auf die Schule angewendet, heißt demnach Katechisiren: den Schüler durch eine den Bedürfnissen des jugendlichen Geistes angemessene Gedankenreihe und wohlgeordnete, zusammenhängende Fragen, welche die gegebenen Antworten auffassen und benutzen, veranlassen und gehörig leiten, daß er durch die Selbstthätigkeit seiner Denkkraft in den Stand gesetzt werde, aus dem ihm Bekannten das ihm Unbekannte zu entwickeln, d. i. das, was in eine dem Schüler bekannte Vorstellung, in einen Begriff oder Urtheil eingewickelt, was darin enthalten ist, alles oder zum Theil aufzusuchen, hervorzuheben und sich einzeln vorzustellen, um dadurch zu neuen oder deutlichern Vorstellungen zu gelangen.

Katechismus. Unter dieser Benennung versteht man jedes in Fragen und Antworten abgefaßte Lehrbuch, in der Kirchensprache aber wird damit ein Buch bezeichnet, in welchem die christliche Glaubens- und Sittenlehre ihrem wesentlichen Umrisse nach, in Fragen und Antworten auf eine leichtfaßliche Weise dargestellt enthalten ist. Unter den Schriften der Kirchenväter zeichnen sich in dieser Beziehung aus: 1) die 18 Katechesen des heiligen Cyrillus, Bischofs von Jerusalem, 2) die katechetische Rede des heiligen Gregors, Bischofs von Nissa, und 3) das angeführte Buch des heiligen Augustin. Der berühmteste Katechismus in der katholischen Kirche ist der römische oder der Katechismus des Conciliums zu Trient,

*) Der verewigte Erzbischof von Salzburg, Augustin Gruber, hat katechetische Vorlesungen über das Buch des heiligen Kirchenlehrers Augustin „Von der Unterweisung der Unwissenden“ (Salzburg 1830) herausgegeben, die kein Katechet ungelesen lassen sollte.

welcher unter Pius V. abgefaßt wurde. Zu einem großen Ansehen gelangte auch der Katechismus des P. Canisius. Unter den neuern zeichnen sich besonders aus: 1) der vollständige Katechismus der christkatholischen Religion für die deutschen Schulen im Königreiche Bayern (München im königl. Central=Schulbücher=Verlage); 2) der unter dem Erzbischofe Lothar Anselm herausgegebene Katechismus der christ=katholischen Religion, und 3) der Katechismus der christkatholischen Glaubens= und Sittenlehre von Godohard Ontrup. (10. Aufl. stereotyp. Hannover 1840.) Diesen reihen sich der Würzburger und der neue Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg an. Beide sind mit der Genehmigung des heiligen Stuhls versehen. Der neueste ist der Katechismus mit einem Abrisse der Religionsgeschichte für sämmtliche Bisthümer Bayerns in großer und kleiner Ausgabe; mit Approbationen. Die übrigen Katechismen, die von Zeit zu Zeit herausgegeben wurden, tragen mehr oder weniger das Gepräge und den Zuschnitt der Zeit oder oft sogar auch der herrschenden philosophischen Lehrmeinungen an sich. In der oben angegebenen allgemeinen Bedeutung gibt es auch Katechismen anderer Fächer und Doktrinen, z. B. der Landwirthschaft ꝛc.

Katechumenen (Fragschüler, Unterrichtskinder ꝛc.) sind jene, welche einen gesprächweisen, d. h. einen kurzen und faßlichen Unterricht in fragender Form in allgemein nothwendigen Kenntnissen erhalten. Im engern Sinne heißen Katechumenen solche Kinder, welche einen kurzen faßlichen Unterricht in der christlichen Glaubens= und Sittenlehre und zwar zunächst in den Anfangsgründen von ihrem Seelsorger erhalten und dadurch zur heiligen Kommunion vorbereitet werden. In der ersten Kirche waren es großentheils Erwachsene aus dem Juden= und Heidenthum, welche die christliche Lehre anzunehmen Willens waren. Sie waren in Classen eingetheilt, und rückten nach den Fortschritten, die sie in dem christlichen Religionsunterrichte machten, so wie nach den Proben, die sie in ihrem guten Betragen und frommen Wandel ablegten, immer von einer niederen Classe in eine höhere vor. Sie erhielten zwei bis drei Jahre lang einen stufenweisen Unterricht in den Grundlehren der christlichen Religion so lange, bis sie gehörig vorbereitet waren, durch die Taufe in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. — Bei den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen wurde ihnen in der Kirche ein besonderer Platz angewiesen, wo sie während des Gottesdienstes, so lange Gebet= und Religions=Vorträge gehalten wurden, gegenwärtig sein durften; sobald aber der eigentliche Gottesdienst anfing, mußten sie sich auf den Ruf des Diakons entfernen.

Katechumenen. (Gegenfragen derselben.) Lernbegierige Kinder von guten Talenten begnügen sich oft nicht bloß mit den Antworten, die sie zu geben haben, sondern sie erlauben es sich manchmal, dem Katecheten Gegenfragen zu stellen, oder sogar Einwürfe zur Lösung vorzulegen. Da diese von der großen Aufmerksamkeit, dem Eifer und der Lernbegierde zeugen, so muß der Katechet dieselben allerdings freundlich aufnehmen, und derlei Kinder nebenbei noch ermuntern, besonders wenn ihre Gegenfragen und Einreden der Sache angemessen sind. Er darf sie daher nicht unbeachtet lassen, sondern ihm ziemt es, sie in faßlicher Rede zu beantworten. Auch geben sie ihm Anlaß, neue Fragen zur Beleuchtung der Sache zu stellen.

Katechetische Fragen. (S. Art. Fragen.)

Katechetische Unterredungen mit den Kleinen. Unterredet sich der Lehrer mit den Kleinen, den Anfängern im Denken und Lernen, so muß

er vor allem darauf bedacht sein, daß er den Stoff dazu und den Inhalt desselben zweckmäßig auswähle. Die Lehre, die er vorträgt, die Beweise und die Anwendung derselben, muß faßlich, der Gedankengang möglichst einfach und die Sprache leicht verständlich sein. Er muß die Kleinen auf jeden Satz, über den er sich mit ihnen unterreden will, vorbereiten; muß ihnen durch erneuerte Hinweisung und Erläuterung zu Hülfe kommen, und durch öfteres Wiederholen das Behalten des Gelernten erleichtern. — Was die Unterredung betrifft, so darf sie nur kurze Zeit dauern, um die Kleinen nicht zu ermüden und zu entmuthigen. Der Lehrer behandle die Anfänger besonders liebreich und schonend, und flöße ihnen durch unermüdete Geduld, so wie durch einen muntern, gefälligen Vortrag Lust und Muth zum Denken und zum Lernen ein. (Isai. 35, 2.)

Kategorische Fragen und Antworten. Kategorisch heißt unbedingt, entscheidend, bestimmt, insgemein gerade heraus. Eine kategorische Frage ist demnach eine solche, welche geradezu ohne irgend eine Voraussetzung oder Bedingung nach dem Subjekt und Prädikate fragt. Sie ist leichter, wenn man das Prädikat in sie aufnimmt, z. B. wer ist unendlich gütig? Wer erhält und regiert Alles? — Schwieriger aber ist eine solche Frage, wenn nach einem Prädikate gefragt wird. Es muß in der Frage näher bezeichnet werden, welches von den Prädikaten, welche dem Subjekte zukommen, man angeben will, z. B. welche Eigenschaft wird Gott beigelegt, weil er das Gute belohnt und das Böse bestraft? — So verhält es sich auch mit einer kategorischen Antwort. Sie ist nämlich eine solche, welche geradezu bejaht oder verneint, z. B Kann Gottes Macht Jemand widerstehen? Weiß Gott um Alles, was geschieht? u. s. w.

Kategorisch gebieten. Kinder von leichtbeweglicher Naturart versprechen, wenn sie sich in Etwas versehen oder vergangen haben, nur zu leicht, daß es nicht wieder geschehen soll. Von solchen Kindern lasse sich der Lehrer nichts versprechen, sondern er gebiete ihnen kategorisch. Denn bei ihnen ist unbedingter Gehorsam nöthig, und dieß in dem gegenwärtigen Augenblick, ohne daß er sie erst für die Zukunft etwas versprechen läßt, weil jedes ihnen abgenommene Versprechen beinahe ein sicherer Weg ist, sie zu Lügnern zu machen. Versprechen ist immer leichter als Halten. Zudem darf nicht übersehen werden, daß solche Kinder überhaupt vergeßlich sind. Der Lehrer mag ein solches Kind z. B. fragen: Wirst du das wieder thun? oder: Willst du es nicht wieder thun? oder: Wirst du dich künftig besser betragen? Das Kind wird ihm auf diese Fragen heute schnell sein Ja oder Nein geben, und morgen dasselbe wieder thun. Ist der Lehrer aber genöthiget, heute und morgen und übermorgen das Nämliche zu gebieten, so ist dieß zwar unangenehm, aber es nöthigt wenigstens das Kind nicht, zum Lügner zu werden, sondern es thut nur etwas, wozu ihn seine vorausgegangene Verziehung oder Verabsäumung nöthigte; auf augenblicklichen Gehorsam aber muß er halten.

Kenntnisse (allein thun's noch nicht, und eben so wenig die Verweichlichung). Niemand wird es in Abrede stellen, daß der Einfluß der Erziehungstheorien häufig überschätzt wird. Viele sind der Meinung, man könne aus den Kindern machen, was man wolle. Indem viele Pädagogen ihre Zöglinge mit einer Masse von Kenntnissen ausstatten und dieselben abrichten, ihr Fortkommen in der Welt zu finden, versäumen sie es, dieselben mit christlich-religiösem Geiste zu erfüllen, worauf im Grunde doch alles ankommt, weil ohne christlich-frommen Sinn kein wahres Heil für Menschenkinder errungen werden kann. Ohne denselben ist alles Wissen sonder Halt und gleicht mehr einer bunten Seifenblase, die bei jedem Windstoße in sich zerrinnet und zerplatzt. Kenntnisse allein thun es nicht,

so schätzenswerth sie immer sein mögen, wenn sie nicht auf christlich-religiösem Grund und Boden, als ihrem sichersten Haltungspunkte, ruhen. Das Wort des Apostels muß jedem Lehrer und Erzieher überaus wichtig sein: „Die Gottseligkeit ist zu allem nützlich, sie hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens.“ Wir wollen die Verdienste eines Rousseau und Basedow um die Pädadogik nicht verkennen; da sie aber bei Aufstellung ihrer Erziehungsgrundsätze nicht vom Christenthume ausgegangen sind, so standen sie in der wichtigsten Beziehung als gehaltlos da, und vermochten einer bessern Erziehung, die sie beabsichtigten, nicht nur sehr wenig Vorschub zu geben, sondern versetzten ihr vielmehr manche tiefe und unheilbare Wunde. Die von ihnen empfohlene mildere Behandlung der Kinder hat bei einem großen Theile der Jugend eine innere Verweichlichung erzeugt, welche von Gehorsam und Selbstverläugnung, diesen Cardinal-Tugenden hinsichtlich der Erziehung, nichts wissen mag. Diese ist leider noch jetzt bei gar vielen Schülern bemerkbar. Glücklicherweise ist man doch in der neuesten Zeit davon abgegangen und hat einen andern Weg eingeschlagen, der an der Hand einer besonnenen Strenge weit sicherer zum Ziele führt. Man hat es einsehen gelernt, daß Kenntnisse, womit Kinder vollgepfropft werden, ohne daß sie vom christlich-religiösen Geiste durchdrungen sind, ungleich mehr Nach- als Vortheil bringen, und daß bei einer zu milden Behandlung derselben eine Verweichlichung ins Leben trete, die von Selbstverläugnung und Gehorsam nichts wissen mag, und doch ist Beides unumgänglich nöthig, wenn anders unsere Jugend zur wahren Freiheit der Kinder Gottes gelangen soll. (Matth. 16, 24. Tit. 2, 12. Luc. 1, 74—75. rc.)

Kernsprüche. Ein Lehrer, der seine Kinder den Weg der wahren Weisheit kennen lehrt, wird wohl thun, wenn er seine Belehrungen wo möglich an kräftige, kernhafte Sprüche der heiligen Schrift rc. zu knüpfen sucht und sie von denselben auswendig lernen läßt. Sollen diese höhern Belehrungen, von denen sich oft in dem elterlichen Hause und in den sonstigen Umgebungen mancher Kinder keine Spur zeigt, nicht ein bloßes leeres Zwischenspiel in ihrem Leben sein, so müssen sie an sinnvolle Denksprüche angereiht und diese dem Gedächtnisse tief eingeprägt werden. — Man mag dazu Sprüchwörter oder kurze inhaltreiche Sentenzen wählen; die besten und kernigsten Aussprüche liefert uns immer die heilige Schrift. — Nehmen wir an, der Lehrer ermuntere seine Kinder, bescheiden und demüthig zu sein, und mache, um dieß bei ihnen zu erzielen, sie aufmerksam auf ihre Mängel, auf die mancherlei Fehler, die ihnen ankleben; er lehre sie einsehen und bedenken, daß andere noch tugendhafter sind, mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und daß Kraft und Lust zum Guten — das Wollen und Vollbringen desselben — von Gott komme u. s. w., so wird er diese Belehrung in den Herzen seiner Schüler nur um so mehr befestigen, wenn er sie an den Spruch (2. Petr. 1, 5. 6.) knüpft, und denselben ihrem Gedächtnisse einprägt. Es mag hier wohl auch der Sinnreim: „Mit reichem Segen tränkt die Quelle nur das Thal; des stolzen Berges Haupt steht schmucklos, dürr und kahl,“ gute Dienste thun, allein wir ziehen doch aus Gründen den Bibelspruch weit vor. — Und wenn dann künftig des Lehrers Ermahnungen und Belehrungen im Zuge des Alltaglebens verfliegen, so wachen wenigstens jene dem Gedächtnisse anvertrauten Denksprüche noch von Zeit zu Zeit in der Erinnerung auf und mahnen an das Bessere. (S. auch Art. Denksprüche.)

Keuschheit und Züchtigkeit. Nichts sollte dem Erzieher mehr am Herzen gelegen sein, als seine Kinder keusch und rein zu erhalten an Seele und Leib. Dieß ist um so mehr nöthig in unsern Tagen, wo die

viehische Wollust das Angesicht frech über Märkte und Straßen trägt, wo die Mode oft gewaltiger als die angeborne Schamhaftigkeit ist. Reinheit des Herzens ist wohl des Menschenkindes köstlichster Schmuck; ist er einmal verloren, dann ersetzt ihn aller Glanz der Juwelen und goldenen Geschmeides nicht wieder. — Der Friede mit sich selbst ist auf immer verscherzt, die Zufriedenheit des Gemüthes ohne Heilung verwundet, wenn ein Kind vom Pfade der Herzensreinheit sich entfernt, welche die Taufpathen in seinem Namen bei der Aufnahme in die Kirche Gott feierlich gelobt haben. Freilich sollte hier schon jede christliche Mutter das Meiste thun; sie selbst sollte alles sorgsam vermeiden, was auch im gerinsten die Seelenreinheit ihrer Kinder verletzten könnte; sie sollte durch die Strenge ihrer Sittsamkeit denselben als ein ehrwürdiges, höheres Wesen erscheinen, und mehr als durch Worte und Lehren die lieblichste der Tugenden im Gemüthe ihrer Kinder einheimisch machen. Aber auch der Lehrer muß die Erhaltung und Bewahrung der jugendlichen Keuschheit als eine seiner heiligsten Pflichten betrachten und sie auf das gewissenhafteste zu erfüllen suchen. — Um den Lehrer desto aufmerksamer hierauf zu machen, führen wir hier nur an, was der ehrwürdige Zeller in seiner Schrift: „Lehren der Erfahrung" B. 3. S. 155. davon sagt. Viel mehr, spricht er, als manche Lehrer es sich träumen lassen, gehen Sünden der Unkeuschheit in Schulen vor. — Bei der entsetzlichen Ausgelassenheit, die besonders in manchen Gegenden auf dem Lande herrscht, bei dem steigenden Laster der Hurerei, das unter allerlei Namen, selbst unter dem Namen alter Gewohnheiten, und ehemals vielleicht ehrbarer Gebräuche, in fast heidnischer Ruchlosigkeit im Schwunge geht und die Jugend verderbt, gibt es sehr viele Kinder, die schon Schändliches gesehen, gehört und zum Theil getrieben haben. In den Städten aber, wo die Liederlichkeit nicht so roh und grob erscheint, will sich dagegen das Laster der Selbstschändung desto mehr verbreiten; ein Laster, das viele Schullehrer nicht einmal dem Namen nach, geschweige an ihren Kindern erkennen. Und doch ist es, gleich der Pest, eine Seuche, die im Finstern schleicht, und am hellen Mittage verderbt, und ein Insekt, das die verborgene Lebenswurzel so vieler Pflanzen und Bäumchen zernagt, oft lange unmerklich. — Aber viele Lehrer in Kirchen und Schulen sprechen, wenn sie bei Gelegenheit, z. B. beim Unterrichte im Worte Gottes, die Kinder vor den Sünden der Unzucht warnen, in so unbestimmten, allgemeinen Ausdrücken davon, daß die Kinder gar nicht merken, was eigentlich gemeint ist, und daß selbst diejenigen, die mit diesen Sünden schon bekannt sind, sich entweder gar nicht getroffen fühlen, oder sie nicht als Sünden erkennen. — So gehen dann die armen Kinder oft lange Zeit ohne deutliche und erschütternde Warnung dahin. — Und doch sind gerade die Lehrer die berufenen Rettungswerkzeuge der Kinder eben deßwegen, weil sie ihnen den Weg zum Heil zu zeigen haben, und die Kinder sich täglich um sie versammeln. — Darum habe der Schullehrer das Vertrauen zu Gott, der ihn unter die Kinder berufen hat, daß er es ihm werde gelingen lassen, ein Rettungswerkzeug seiner Barmherzigkeit an Kindern zu sein. Darum sei er auch gegen das schleichende Elend der Unkeuschheit nicht muthlos, sondern sorgfältig, und lasse seine rettende Sorgfalt gegen die ihm anvertraute Jugend auf jede mögliche Weise thätig werden. Nie vergesse er, um auch in angegebener Beziehung Heil und Segen über seine Kinder auszugießen, den eben so schönen als ermunternden und stärkenden Sinnspruch: „Mich dünkt, das Lieblichste, das Edelste auf Erden sei: Kinder zu bewahren, daß nicht befleckt sie werden." (S. Art. Unzuchtsünden.)

Kinder — sind junge, noch unerzogene Menschen, begabt mit geistigen Kräften und Anlagen, welche entfaltet werden können und sollen, damit sie diese ihre Gaben gehörig gebrauchen und gottgefällige Menschen werden mögen. Die Entfaltung der Kindernatur beschäftiget sich im Beginne des menschlichen Lebens fast ausschließlich mit der leiblichen Entwickelung. Die Sinne entwickeln sich etwa in folgender Ordnung: der Gesichts-, Gehör-, Gefühls-, Geschmacks- und Geruchssinn. So wie das Kind anfängt, seine Augen frei und ungezwungen zu bewegen, und auf einem Gegenstande länger zu verweilen, so bemerkt man auch, daß der Geist sich in Thätigkeit befindet. Sobald Augen und Ohren fähig sind, das Aeußere aufzunehmen, so fängt auch die Gesammtkraft des Geistes sich zu entwickeln an. Zuerst und am stärksten kommt das Anschauungsvermögen in Bewegung. Anfangs schaut es Alles als ein Ganzes an, doch beginnt es bald die Gegenstände nach Farbe, Größe, Form und Bewegung in's Auge zu fassen. Sobald das Kind gehen oder etwas reden kann, wird in ihm der Thätigkeits- und Nachahmungstrieb besonders mächtig; die Sinne werden immer im Auffassen schärfer und geübter; das Gedächtniß erhält eine Menge Bilder und Vorstellungen, und der Verstand fängt allmählig sein Geschäft des Unterscheidens und des Ordnens an. — Ebenso unterscheidet sich das Kind auch bald von den Dingen außer ihm und gelangt zum Gefühl und endlich zum Bewußtsein seiner selbst. Gegen das Ende des sechsten Lebensjahres erhalten insbesondere die Gehirn-Nerven des Kindes mehr Vollkraft, und dadurch einen höhern Grad von Fähigkeit, die sinnlichen Eindrücke festzuhalten und zu bewahren. Das Gedächtniß und die Einbildungskraft werden allgemach vorherrschend in ihrer Thätigkeit, zugleich werden, namentlich beim Knaben, die Gefühle und Begehrungen regsamer, und das Bestreben, das zu verwirklichen und auszuführen, was die Seele will, immer stärker und bestimmter. In dieser Altersperiode äußert sich überhaupt die geschlechtliche Verschiedenheit in auffallender Eigenthümlichkeit. Das Mädchen eilt in der Regel dem Knaben in der Entwickelung gewöhnlich um ein paar Jahre voran; es ergreift schnell und auf einmal die Sache, ohne sich um weitere Beweise umzusehen; das, was unmittelbar sein Gefühl anspricht, erregt vornehmlich sein Interesse; es wird von allem Geschichtlichen lebhaft angezogen, auch findet sich bei ihm ein wärmeres Gefühl für Religion. — Dagegen faßt der Knabe nur theilweise und eben deßhalb auch langsamer auf, allein er sucht mehr Begriff und Regel und strebt nach Genauigkeit und Bestimmtheit. Ueberall, selbst bei der Religion, offenbaret sich die Macht, die bei ihm der Verstand dem Gefühle gegenüber zu erringen strebt. — Bei Knaben und Mädchen bereitet sich eine große Gährung vom zwölften Jahre an allmählig vor, und äußert sich in der Regel bei den Mädchen im fünfzehnten oder sechszehnten, bei den Knaben im siebenzehnten und achtzehnten in größerer Fülle von Kraft. Die Gefühle werden inniger und wärmer und beleben alle übrigen nun entwickelten Geisteskräfte. Besonders ist dieß der Fall bei der Phantasie, die nun in ihrer regsamsten Thätigkeit erscheint. Diese Altersstufe ist aber auch unter allen übrigen die gefährlichste, zumal nun Alles darauf ankommt, welche von den Kräften im Menschen die Oberhand über die andere gewinnt. Vereinigen sich die sämmtlichen Kräfte in schöner Harmonie mit — und untereinander, bekommt die Vernunft die Oberhand; haben sich Jüngling und Jungfrau einen Schatz von wahrhaft heilsamen Kenntnissen erworben, und ging ihr Streben überall nur auf das Wahre, Schöne und Gute hin: dann können sie der Erreichung ihres Bildungsziels gewiß sein und entschlossen in das thätige Leben hinübertreten.

Kinderbälle (Tanzfeste, Tanzversammlungen). Wenn es Aufgabe der Erziehung ist, die Kinder stets zu überwachen, daß sie weder an Gesundheit noch Sittlichkeit Schaden leiden, so wird es wohl von selbst einleuchten, was man von den sogenannten Kinderbällen zu halten habe. Sie mögen zwar, vom Standpunkte der Gymnastik aus betrachtet, ihr Gutes haben, und in Beziehung auf leibliche Uebung und Bildung manche Vortheile gewähren; aber in anderer Hinsicht sind sie entschieden das Höchste pädagogischer Verirrungen und ein schlagender Beweis, daß die neuere Zeit, wie in vielen andern Stücken, so auch hierin die gesunde und richtige Ansicht verloren zu haben scheint. Man muß, sagt der verewigte Asmus, der Jugend den Teufel nicht an die Stubenthüre malen, er kommt wohl von selbst hinein. Hievon machen die besondern oder Privat-Kinderbälle keine Ausnahme. Mag es gleichwohl noch so schuldlos dabei hergehen, so ist es dennoch unvermeidlich, daß nicht manche Gefühle und Gedanken in den Kindern veranlaßt werden, die ihnen noch lange fremd bleiben sollten, und manche Triebe in ihnen erwachen, die noch schlummern würden, wenn nicht eine solche unzeitige Vergnügungsart sie weckte. — Denkt man sich aber nur erst die frühere Verstandesentwickelung und Aufklärung der jetzigen Jugend, und daß mancher Knabe und manches Mädchen gerade in dieser Beziehung vielleicht nur zu viel schon weiß, was in großen Städten, wo die unschuldigen Kleinen so manches Aergerliche zu sehen und zu hören Gelegenheit haben, und man die Wollust durch die Straßen trägt, um so mehr der Fall sein dürfte; denkt man sich ferner die mancherlei Aeußerungen, welche bei solchen Kinderbällen öfters Erwachsene &c. sich erlauben, die verfänglichen Bemerkungen und Scherze &c., so müßte es in der That ein Wunder genannt werden, wenn die jugendliche Phantasie dabei völlig rein bliebe, und der Spiegel der kindlichen Unschuld ungetrübt vom Hauche des Verderbens, ja wenn ohne größern sittlichen Nachtheil das so leicht verführbare Kinderherz bei solchen Belustigungen durchkommen sollte. Im besten Falle ist Gefahr vorhanden, daß irgend eine listige Schlange bei derlei Anlässen in das Kinderparadies sich einschleiche, die nicht so leicht wieder daraus vertrieben werden mag, und früher oder später traurige Verheerungen anrichten dürfte; — um nichts von andern verderblichen Neigungen und Leidenschaften zu sagen, welche durch Kinderbälle geweckt und genährt werden, wie z. B. Hoffart, Neid, Tadelsucht &c., und daß die Kleinen dadurch wie aus dem Himmel ihrer holden Kindlichkeit, so auch aus dem Geleise ihrer bisherigen Ruhe und Ordnung hinausgeworfen werden, und es jedesmal wieder längerer Zeit und Mühe bedarf, bis sie wieder dahin kommen. Denn sowohl ihre Vorbereitung zum Tanzfeste, als auch die Rückerinnerungen daran und die Mittheilungen davon nehmen das kindliche Gemüth ein, und unterhalten eine aufgereizte und von schädlichen Neigungen genährte Stimmung bei und nach demselben. Und finden solche Tanzversammlungen später wieder Statt, so äußern diese Neigungen und Leidenschaften sich schon um vieles stärker und verderblicher in den Kindern, da sie sich nunmehr auch stärker dazu hingezogen fühlen und größeres Interesse daran haben. — O könnten, ruft hier ein redlicher Pädagog aus, unsere frommgesinnten, verständigeren Voraltern aus dem Grabe erstehen, und diesen Unfug unserer Tage mit Augen sehen, wie sehr würden sie sich darüber entrüsten, und wie groß würde ihr Schmerz sein! — Und wir setzen bei: Wir gönnen den Kindern herzlich gerne Freuden und Genüsse, aber nur solche, die ihrer Natur und ihrem Alter angemessen sind. Die Vergnügungen der Erwachsenen taugen nicht für sie, und wenn man ihnen keine bessern als

diese bereiten kann, so verschone man sie doch wenigstens mit solchen, welche nur zu leicht schon in des Lebens schönster Blüthe Seele und Leib zu vergiften pflegen. Unsere Kinder sollen Freuden genießen, aber keine, die ihnen Nachtheil bringen und die Würde ihres Herzens verletzen können. (1. Theff. 5, 16, und Eccl. 11, 9)

Kinderbeschäftigung. In der Erziehung macht die rechte Beschäftigung und Gewöhnung der Kinder ein wichtiges Kapitel aus. Wir können das am besten von dem erleuchteten Menschenkenner lernen, der da sagt: „Gewöhne den Knaben, wie sein Wandel es erfordert, — auch im Alter wird er nicht davon weichen." (Spr. 22, 6.) Dasselbe sagten die Alten, nur mit andern Worten: „Jung gewöhnt, alt gethan!" oder: „Gewohnheit ist die andere Natur!" Dieß ist hinsichtlich des Guten wie des Bösen wahr. Durch Wiederholung einer Sache bekommen wir Fertigkeit und Neigung dazu, wir werden ihrer demnach gewohnt, wenn wir sie wiederholt und immer wiederholend thun. Wird dieß wiederholte Thun frühe angefangen, lange fortgesetzt, und in einer nach Zeit und Raum geordneten Thätigkeit beibehalten, so wirkt es so sehr auf den Willen, daß der Mensch ein solches Thun nicht mehr unterläßt, auch wenn er längst schon aus der Jugendzeit getreten und alt geworden ist. Was Anfangs eine Art Zwang war, als von außen dem Willen angenöthiget, das geht zuletzt durch stete Uebung in freien Willen über. Und so könnte man die Gewöhnung einen — freiwilligen Zwang nennen. — Man suche demnach die Kinder nur auf eine rechte Art und Weise, und in einer steten Uebung in dem, was ihnen zur Gewohnheit werden soll, zu beschäftigen, und zu verhindern, sich mit dem abzugeben, wessen sie sich entwöhnen sollen, so werden sie jenes gewohnt und von diesem abgewöhnt, ohne daß sie wissen, wie es gekommen oder geworden ist. Manche Unarten und Verkehrtheiten der Kinder verdanken ihr Dasein oft bloß einer unzweckmäßigen Beschäftigung. Die Langeweile und das Ermüdende des immer wiederkehrenden, mechanischen Einerlei's verzehrt die Kinder: und da ihr unruhiges Wesen nicht angemessen und hinlänglich beschäftiget wird, so gewinnt das Böse Raum, bricht in Muthwillen und Fehlern aus, und so muß der Lehrer endlich strafen, was er durch rechte Beschäftigung leicht hätte verhüten können. Es gibt Schulen, die oft nur durch Einführung einer rechten Beschäftigung in kurzer Zeit so umgestaltet worden sind, daß man sie beinahe nicht mehr kannte. — Hier entsteht nun aber die Frage: Wie muß die Beschäftigung der Kinder veranstaltet werden, wenn sie zweckmäßig sein soll? — Wir antworten auf diese Frage mit wenigen Worten. Eine zweckmäßige Kinderbeschäftigung muß, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll, geordnet, beaufsichtiget, selbstthätig und erregend, und endlich stufenweise steigend sein. Also a) geordnet. Was täglich und wöchentlich zur bestimmten Zeit und am bestimmten Orte gethan wird, und immer wieder gethan werden muß, das gewinnt endlich eine solche überwiegende Kraft über unsern Willen, daß wir es allmählig in denselben aufnehmen und nicht mehr davon weichen. b) beaufsichtiget, d. i. der Lehrer muß auf das Thun und Treiben der Kinder sorgsam achten; denn sobald sie gewahren, daß sie unter Aufsicht stehen, und bei ihren Arbeiten, bei ihrem Thun und Lassen beobachtet werden, so werden sie auch ihr eigenes Thun beachten, und ihre Aufgaben mit mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken in's Reine bringen. So kommen sie mehr und mehr zur Besonnenheit, und der Leichtsinn oder die Unachtsamkeit verliert sich unter ihnen. Kann der Lehrer die Kinder nicht selbst beachten, so stelle er Einige der aeltern oder doch solche, auf

die er sich verlassen kann, als Aufseher (Bankaufseher oder Beschuler) dazu auf. Denn in einer Schule darf nicht Ein Kind in seinem Thun und Lassen ohne Aufsicht bleiben. Von dem Mangel an Aufsicht über einzelne Kinder und ihr Thun datirt sich so viel Müßiggang her, treten so viele Unarten in's Leben und entwürdigen so manche Schule. Allein auch die Aufseher und ihre Kreise müssen unter Aufsicht stehen, indem sonst bald sie, bald ihre Kinder ihre Pflichten nicht erfüllen. So muß der Lehrer theils mittelbar, theils unmittelbar seine Augen überall haben. Alle Aufgaben und Arbeiten der Kinder müssen an-, nach- und durchgesehen, beurtheilt und nach ihrem Werthe oder Unwerthe bezeichnet werden. Wird dieß unterlassen, so wird der Lehrer die Früchte dieser Vernachlässigung in der steigenden Unachtsamkeit, Unbesonnenheit und Trägheit der Schüler ernten. Die rechte Kinderbeschäftigung muß c) selbstthätig und erregend sein. Diese ist der mechanischen und gedankenlosen Beschäftigung entgegengesetzt. Die letztere nimmt bloß die Hände in Anspruch und die Seele verhält sich unthätig dabei. Daß dieß in die Länge für Kinder ermüdend und belästigend werde, ist für sich selber klar. Jede Arbeit muß mit Nachdenken verbunden sein. Das bloße Kopiren von Vorschriften z. B., ohne daß Denk- und Sprachübungen damit verknüpft werden, wird zuletzt mechanisch, und wenn es nicht abwechselt, ermüdend. Dieß ist noch mehr der Fall beim bloßen Memoriren. Wo aber die Kinder selbst denken, zu erlernten Regeln selbst Beispiele suchen, oder aus gegebenen Beispielen die Regeln selbst finden &c., da verrichten sie solche Arbeiten selbstthätig mit Lust und Freude, ihre Geisteskräfte werden dabei angeregt, und während sie eifrig und aufmerksam arbeiten, steigt in ihrem Herzen kein eitler und unnützer Gedanke auf, und dadurch eröffnen sie sich und dem Lehrer eine Quelle der Freude. Endlich d) muß die Beschäftigung der Kinder stufenweise steigend sein. Sprünge, die sich manche Lehrer erlauben, sind nicht nur nicht erziehend, sondern wirken störend auf die Beschäftigung und den Zweck derselben ein. Denn durch das Ueberspringen einer Stufe wird den Kindern die Arbeit erschwert, sie werden dabei entmuthigt und verdrossen, lassen in der Anstrengung nach und verfallen in Unthätigkeit und Fehler mancher Art. Nicht minder nachtheilig wird es, wenn die Pensen zu leicht sind, und die Schüler zu langsam von einer Stufe zur andern fortgeführt werden. Deßhalb sollte sich jede Beschäftigung, wodurch Kinder zum Guten gewöhnt und vom Bösen abgewöhnt werden sollen, in ihrer richtig abgemessenen Stufenfolge fortbewegen, damit sie — die Kinder — immer steigend geübet werden. Auf solche Weise würde die Gewöhnung leicht von Statten gehen.

Kinderbibliothek (S. Kinderschriften.)

Kinderglaube. Was im Innern des Kindes vorgeht, das gibt es auch äußerlich zu erkennen, anfänglich durch Gebärden, Mienen und Stimme, später dann durch Worte. Hierin besteht nunmehr auch die erste Grundlage zu jener Wahrhaftigkeit, die den Kindern in den fünf ersten Lebensjahren so ganz eigenthümlich ist. Und so wie sie selbst offenherzig und aufrichtig sind, so setzen sie dasselbe auch bei ihren Eltern und allen Menschen voraus. Dies ist der zweifellose Glaube, jenes unbedingte Vertrauen, womit sie einem Jeden, ganz besonders aber den Eltern, entgegenkommen. Dieser Kinderglaube wird um so länger dauern, je länger das Kind vor Täuschung und Lüge bewahrt bleibt. Je früher die letztern eintreten, desto eher faßt der Zweifel Raum, und der prüfende Verstand tritt an die Stelle des kindlichen Vertrauens. — Nie soll demnach der Kinderglaube getäuscht werden. Er setzt hauptsächlich bei

Vater und Mutter Alles als ernste Wahrheit voraus und kennt anfänglich keine Grenzen. Es ist eine der liebenswürdigsten Eigenthümlichkeiten der Kindesnatur, und wird, Einmal erschüttert, nur sehr schwer oder nie hergestellt. Damit wankt aber auch der Grund seiner eigenen Wahrheitsliebe, und mit ihm die eigentlichste Stütze seiner Sittlichkeit. Das Kind, welches die erste geflissentliche Täuschung entdeckt, ist sofort aus dem Himmel der Unschuld herab-, und der Sünde anheim gefallen, und trägt schon in sich den Keim der ersten Lüge, sonach zur sittlichen Unreinheit! — Wer kann aber auch in diesem letzten Falle die Nachtheile berechnen, die hieraus sowohl für das Einzelwesen, als auch für Andere hervorgehen können? Darum sollen auch Erzieher und Lehrer sich vor nichts so sehr hüten, als vor Täuschungen vorzüglich auf die Kinder. Was wir übrigens von dem frühen Kinderglauben als dem ersten Anfange des religiösen Gefühls bemerkt haben, darüber verweisen wir den Leser auf den Artikel Bildung des religiösen Gefühls.

Kinderschriften. (S. Art. Jugendschriften.)

Kinderspiele. Der praktische Verstand übt sich anfangs am besten an Spielen und Beschäftigungen, und da am glücklichsten, wo man den Kindern nicht zu schnell mit Rath und That entgegenkommt, sondern sie selbst Mittel erfinden, sie durch Mißlingen lernen, und selbst wenn sie Hülfe in ihren kleinen Nöthen suchen, noch immer versuchen läßt, ob sie sich nicht helfen können. — Namentlich sind es die Spiele, die Jean Paul die erste Poesie des Lebens nennt, so wie das Essen und Trinken seine Prosa, welche hiezu viel beitragen können. Sie sind, wie Krummacher sich ausdrückt, die eigentliche Kinderwelt. „Man würde, sagt Pockels, die Seele des Kindes moralisch tödten, wenn man ihm seine Spiele entreißen wollte; man würde sein Ehrgefühl, seine Liebe, sein Vertrauen zu den Menschen, seine Anlagen zur Thätigkeit, seine Originalität grausam ersticken." Spiele beschäftigen, unterhalten und bewahren vor Langweile, die das Kind zu Unarten verleitet; solche Spiele machen das Kindesalter zu dem goldenen Zeitalter des menschlichen Lebens; sie sind aber auch Hülfsquellen zur Bildung der Kinderseelen. Von der Art des Spiels hängt es allein ab, in wie fern das beschäftigende Spiel zugleich ein Bildemittel für die äußere und innere Entwickelung des Kindes sein kann, in welcher Verbindung es am wohlthätigsten ist. Die Verschiedenheit der Spiele richtet sich zwar nach dem Alter des Kindes und nach dem Geschlecht; doch ist der Hauptcharakter des Spielens selbst in den beiden ersten Lebensaltern im Ganzen derselbe, und fordert mehr oder weniger die Mitwirkung oder Einmischung der erziehenden Hand bis zum Knabenalter. — Hören wir darüber die Urtheile mehrerer Pädagogen. Sailer sagt S. 81: „Die Kinderspiele sind, unter Aufsicht und Leitung eines verständigen Kinderfreundes die eigentlichen Professoren der Kinderwelt, die ohne die Phänomene der Zwietracht und des Handwerksneides darzustellen, ihre Lehrstelle trefflich versehen, sind die lebendigen Kindesakademien. Sie sind es, die in Kindern a) Sinn und Verstand, Kunstsinn und Gefühl des Schönen entwickeln; b) die Langeweile verhüten; c) die Kinder von dem steten Essen, das den Leib wie die Seele krank macht, weghalten; d) heftigen Leidenschaften bevorkommen, indem die Spielenden, in ihrer Spielwelt befangen, gleichsam ihrer selbst vergessen lernen." Beneke drückt sich darüber so aus: Die Spiele der Kinder sind in der mannigfachsten Beziehung von ausnehmender Wichtigkeit, ja in den frühen Jahren wichtiger als alles Lernen. — Wir können im Allgemeinen drei Classen von Spielen unterscheiden. Die erste wird durch

die Spiele gebildet, welche eine Vervollständigung des Auffassens enthalten. Das Kind dreht die Gegenstände herum oder gibt ihnen sonst verschiedene Stellungen; läßt den Stein, die Kugel wiederholt auf den Boden fallen, auf andere Gegenstände fallen, auf andere Gegenstände aufschlagen, von denselben zurückprallen; zerpflückt die Blumen, zerreißt den Schmetterling ꝛc. Wir haben hier den ersten Keim des Experimentirens, welcher so, wie dieses selbst, von größerm Werth ist, als die bloße Wahrnehmung oder selbst die Beobachtung, weil sich dabei Selbstthätigkeit oder Lust einmischen. — Die zweite Classe begreift die große Menge von Phantasiespielen, wozu wir nur die süße Beschäftigung des kleinen Mädchens mit der Puppe, die Uebungen, welche der Knabe mit seinem Steckenpferd anstellt, das Kriegsspiel mit seinen bleiernen Soldaten und Aehnliches rechnen, sondern auch das für sich Phantasiren und das Erzählen von Dichtungen, mögen sich dieselben auf die Zukunft des Kindes selbst oder auf andere und bloß erdichtete Personen beziehen. Der dritten Classe endlich verleiben wir alle die Spiele ein, in welchen ein äußeres Thun, Bewegung und Uebung des Körpers, die Hauptsache ist, wie Laufen, Springen, Jagen, Ballspielen ꝛc., wobei jedoch allerdings auch Auffassungen der Sinne, Erwartungen, Verfolgungen von Zwecken durch bekannte und ersonnene Mittel, durch Bestandtheile der beiden vorigen Classen, in derselben Art oder in praktischer Wendung, in den mannigfachsten Verhältnissen hinzutreten können. — Vor Allem wird es für die Beurtheilung aller dieser Spiele darauf ankommen, was das Kind producirt oder reproducirt, besonders bei Phantasiespielen, welche unabhängiger sind von den durch die Umgebungen dargebotenen Objekten oder Veranlassungen, und demnach freier und reiner die Richtung des Innern offenbaren. Sind es schöne Gegenden oder Personen oder Begebenheiten, sind es Herzens- oder Thätigkeitsverhältnisse, welche das Kind in innern Anschauungen durchbildet; gehören dieselben der Vergangenheit, oder der Gegenwart, oder der Zukunft an, erhebt es sich damit zu einem geistig Höhern, oder stimmt es sich zu einem Niedern herab, z. B. die Nachbilbildung von Thieren: auf jeden Fall wird der Erzieher aus der Art der Spiele die jetzigen Neigungen und Geisteskräfte seines Zöglings abnehmen, und diese Offenbarung als einen höchst wichtigen Leitstern für seine Erziehungswirkungen benützen können. Auch späterhin gibt uns nichts anderes wahrere und tiefere Aufschlüsse über den Charakter eines Menschen, als die unbewachte Phantasie, die wachen Träume, die Richtung der Einbildungsvorstellungen, wenn dieselben frei von Störungen durch Geschäfte oder sonstige äußere Bestimmungen, ganz sich selbst überlassen sind. — Die gleiche Ansicht äußert Platon in seinen Gesetzen. — Niemeyer sagt: Eine dem jedesmaligen Alter der Kinder angemessene Beschäftigung zu finden, ist das Haupt- und Meisterwerk der Erziehung. Gibt man ihrem Körper und Geiste Anlaß zu Thätigkeiten, die nicht über ihre Kräfte gehen, so kann man fast sicher sein, daß sie kaum eine Versuchung fühlen werden, Böses zu thun oder auf Thorheiten verfallen. Sogar, was beschlossen war, hört auf Reiz für sie haben, sobald dem Thätigkeitstrieb eine bestimmte Richtung gegeben ist. Nur Zwang zu lästigem Geschäfte würde die entgegengesetzte Wirkung thun. Doch sei die Beschäftigung nicht zu anhaltend; selbst Spiel ermüdet auf die Länge und führt üble Laune herbei. Das Anhaltende sei wenigstens freie Wahl, und es bleibe den Kindern unbemerkt, was man beabsichtiget. Am meisten wirkt eine Lieblingsbeschäftigung, welche die ganze Seele füllt, und deren Betreibung allerlei Nebengeschäfte nöthig macht. Kleine Anlagen, Sammlungen, besonders von Naturprodukten, in den früheren Jahren selbst eigent-

liche Spielereien, sind dazu treffliche Hülfsmittel. Sie machen Kindern das Haus lieb und bewahren vor dem unruhigen Streben nach Außen hin. Sie üben den praktischen Verstand, Tage und Jahre werden dabei schuldlos verlebt. In der Veranstaltung und Leitung solcher Beschäftigungen zeigt sich auch das, was man die Aufsicht auf Kinder nennt, am wohlthätigsten. (Th. 1 S. 182—183.) — Einer der allerwichtigsten Punkte in Beziehung auf Kinderspiele ist das Kartenspiel, weil kein anderes Spiel so nachtheilig auf die Jugend einwirkt, als dieses, besonders wenn es dabei auf Gewinn oder Verlust abgesehen ist. Schon aus diesem einzigen Grunde sollte es den Kindern nie gestattet werden. — Alle Erzieher stellen einstimmig eine Warnungstafel gegen Gewinnst- und Kartenspiele hin. Am stärksten erklärt sich dagegen Niemeyer. Sie sind, sagt er, die gefährlichste Beschäftigung; denn sie werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, zur elenden, geist- und herztödtenden Leidenschaft. Man sollte zittern, wenn man Kinder voll heißer Begier nach Gewinn, am Spieltische sitzend oder dahinter stehend erblickt. Umsonst versucht man sie durch die interessantesten Gespräche, selbst durch fröhliche Spiele, von den Karten abzuziehen. Sie hören nichts, sie sehen nichts, sie denken nichts als das Spiel, und aller Sinn für bessere Freuden ist abgestumpft. Es ist unaussprechlich, welche Verwüstung diese unselige Leidenschaft in jugendlichen Seelen anrichtet. Ich bitte alle Erzieher aufs dringendste, sich nicht durch eigenes Beispiel so sehr an der Jugend zu versündigen; ich bitte alle Eltern, keine Kinder zu ihren gewöhnlichen Spielgesellschaften zu ziehen. — Die lautesten, wildesten, gefährlichsten Spiele sind so gefährlich nicht, als zur Leidenschaft gewordene Gewinnspiele. (Th. 1 S. 183—184.) Mit wenigen aber kräftigen Zügen hat Niemeyer ein schauderhaftes Gemälde von dem Karten- und Gewinnspiele vor uns hingestellt. Man sollte glauben, es wäre nicht möglich, daß dieses Spiel die Jugend so aufregen, verblenden und auf den Weg des Verderbens hinüberführen könnte! Und doch ist dieß leider nur zu wahr. Wer sich demselben einmal ergeben hat, in dem erstickt es selbst in der Blüthe seines Lebens schon den Keim alles Guten, es raubt ihm den Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne. Die Leidenschaft der Spielwuth hat schon so viele Jünglinge mit ihren Reizen umwickelt, und thut es fortan. Sie schleppt noch immer ihre beklagenswerthen Opfer in den Abgrund des Jammers und bringt unzählige Menschen um Gesundheit, Ehre und Vermögen und um die Ruhe des Herzens. Geblendet von der Erwartung eines schnellen und mühelosen Gewinnes, oder auch vom Aerger geleitet, das Verlorne durch neue Versuche wieder zu erhalten, stirbt der Spieler seinen Gefühlen und seinen edeln Grundsätzen allmählig ab. Stille Freuden haben für denjenigen wenig Reize mehr, in dessen Gemüth nur heftige Bewegungen und Leidenschaften ihr Spiel treiben. Was vordem erhaben, heilig und schön war, das kann seine Seele nicht mehr ausfüllen. Er spielt, und wenn er auch die wichtigsten Geschäfte dabei versäumen sollte; er spielt — und wenn er die ganze Welt am Sonn- oder Feiertage vor Gottes Thron in Anbetung hingesunken sehen würde. Die traurige Erfahrung lehrt uns, daß die Spielsucht die Quelle sey, welcher so viel Elend entströmet, und wodurch Zufriedenheit, Wohlstand, Ehre und guter Name zu Grunde gerichtet werden. — Wohl also, — und tausendmal wohl den Kindern, denen mit Karten zu spielen von sorgsamen Eltern und Erziehern auf das strengste untersagt ist, und die deßhalb noch nie am Spieltische gesessen oder dahinter gestanden sind, wo die Begierde nach Gewinnst allein die Oberhand behauptet. Wer sollte den Erzieher nicht glücklich

preisen, der die Seelen seiner Kinder vor dem Karten- und Gewinnst-spiel treu bewahret oder manche schon aus der Gewalt desselben gerettet hat? —

Kinderstube. Es ist eine feine Regel der Erziehung, welche besagt: „Laß die junge Kraft in fröhlichem Gedeihen sich selbst entwickeln.“ Wozu wollte man auch das Lächeln des Kindes ohne Noth trüben, da die Zeit schon noch kommen wird, die es nicht nur trübet, sondern verscheucht? — Dieß einfache Gebot wird aber, wie Sailer sagt, in den gewöhnlichen Kinderstuben aus Unverstand und aus Mangel an Liebe gar oft übertreten. Wem begegnen hier nicht die sieben Tod- und Hauptsünden der gewöhnlichen Kinderstube: die Unreinlichkeit; — die Entziehung der frischen Luft; — das stete Dampfbad; — das feste Einwickeln; — das gewaltsame Einwiegen; — die Verwandlung des natürlichen Hungers in müßige Lüsternheit durch das, was man Schnuller oder Zuller nennt; — die in dem Schreien des Kindes nicht das Bedürfniß des Hungers, nicht den Ausdruck des Schmerzens, nicht die Forderung der Natur, nicht den Eigensinn unterscheiden, sondern ohne Unterschied es unbefriediget lassen, oder geradezu und auf jedem Wege befriedigen? — Ist's möglich, daß auf solche Weise das unschuldige und völlig unbehülfliche Kind auch nur körperlich gedeihen und sich entwickeln kann? Kann bei einer solchen Beschaffenheit der Kinderstube die schöne Regel der Erziehung Nutzen bringen? Allein es werden in den gewöhnlichen Kinderstuben nicht minder große Fehler in Beziehung auf die geistige und namentlich die sittliche Bildung der Kinder begangen, wo sie nämlich, so lächerlich und naturwidrig übrigens dieß auch ist, in eine förmliche Arbeitsstube, und die Familie gleichsam in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt werden; wo der Vater nicht Vater, sondern Stockmeister ist, der mit arithmetischer Pünktlichkeit die auferlegten Arbeiten eintreibt, wo das Kind nicht Kind, sondern Züchtling, das junge Leben ein Frohndienst und das kindliche Gehorchen eine Schanzarbeit ist. Und was geschieht in Kinderstuben oft sonst wohl anders, als was geeignet ist, die Entwickelung des sittlichen und religiösen Gefühls niederzuhalten und demselben entgegenzuwirken? — Das und nichts weiter sind leider viele Kinderstuben in ihrer zurückschreckenden Gestalt! —

Kinder, unruhige. Nicht selten ereignet es sich, daß unruhige Kinder in der Schule mancherlei Störungen veranlassen, die nicht nur selbst wenig lernen und ihre Arbeiten nachlässig und schleudrig verrichten, sondern auch ihren Mischülern auf mancherlei Weise hinderlich und lästig werden. In solchen Fällen wird der Lehrer wohl thun, wenn er derlei unruhige Kinder neben ruhige setzt. Dadurch wird ihnen nicht allein der Anlaß zur Unruhe benommen, sondern die ruhigen und stillen Kinder können gar wohl beauftragt werden, jene, wenn sie wirklich unruhig oder störend werden, durch leise Berührung mit dem Arm an ihre Pflichten zu erinnern. Eine solche von einem Mitschüler gegebene Erinnerung wirkt öfters mehr, als eine Ermahnung oder Zurechtweisung, welche vom Lehrer selbst ausgeht.

Kinder, verwahrloste und verwilderte Schulen. Zwei Dinge sind es, welche die Schulzucht oft verwirren, nämlich verwahrloste Kinder und verwilderte Schulen. Sie verwirren deßhalb die Schulzucht, weil von ihnen oft ein Maaßstab für sie genommen wird. Aber ein ganz verwahrlostes Kind ist ein Wesen außer der Schulordnung, und eine verwilderte Schule eine Erscheinung, die eigentlich außerhalb der geregelten Schulwelt liegt. Für außerordentliche Zustände müssen auch außerordentliche Mittel angewendet werden, die jedoch wieder zu beseitigen sind, wenn die

ordentlichen Zustände wiederkehren. — Unter einem verwahrlosten Schüler verstehen wir einen solchen, der sich ganz gleichgültig gegen alle gewöhnlichen Züchtigungsmittel beweist. Diese Gleichgültigkeit ist aber ein zureichender Grund, daß man solche gar nicht anwendet. Hier ist es fast immer am besten gethan, wenn der Lehrer solche verwahrloste Kinder in der Schule von den übrigen absondert, um sich der Pflege und Leitmittel besser versichern zu können *). Bei den verwahrlosten Kindern, welche als am Geiste verunglückt betrachtet werden müssen, wird nur in seltenen Fällen, z. B. nur bei den offenbarsten Widersetzlichkeiten, eine sehr derbe körperliche Züchtigung fruchten. Diese muß aber dann so durchgreifen, daß sie nie wieder eine solche Züchtigung nöthig haben. Sobald solche Verwahrloste für eine christliche Belehrung empfänglich sind, da ist sie mit voller Liebe zu geben; man muß hiebei vorsichtig sein und sie nur ertheilen, wo Empfänglichkeit sich zeigt und auch hier muß ein richtiges Maaß und Verhältniß beobachtet werden. Ein Verwahrloster, sagt Harnisch, muß hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, weil er leicht mit der Himmelkost, die ihm ohne Weiteres gereicht wird, sein Spiel treibt. Man verlange von den Verwahrlosten nur das Allereinfachste, nämlich Stille, Fleiß und pünktlichen Gehorsam, und versuche zu Zeiten, ob man auf ihr Gemüth einwirken, von göttlichen Dingen mit ihnen sprechen und mit ihnen beten kann. Nichts ist auf diesem Gebiete Etwas. — Sind die verwahrlosten Kinder roh und kräftig, so hat man eher Hoffnung, daß man sie retten werde; sind sie aber entnervt durch Unkeuschheit, weich und empfindsam, so läßt sich viel weniger erwarten. Nur unkundige Erzieher versprechen sich von diesen mehr als von jenen, weil sie leicht in Alles eingehen, ohne etwas festzuhalten. — Eine ganz verwilderte Schule gleicht einem verwahrlosten Kinde, oder einem wild gewordenen Pferde. — Ein Lehrer ist immer übel daran, wenn ihm mit einem Male eine solche Schule übergeben wird; aber am allerschlimmsten ist er in einem solchen Falle daran, wenn ihm die nöthige Erfahrung hierinfalls mangelt. Selten wird er eine solche Schule in einen guten Zustand bringen, ohne entweder den Schülern oder sich im Einzelnen zu schaden. Sich schadet er, indem er entweder sich als Lehrer verdirbt und ein straffer und strenger Gesetzmann wird, oder indem er sich krank ärgert; den Schülern aber, indem er entweder sie bloß einschüchtert, ohne sie zu bessern, oder indem er sie ungerecht behandelt und blind darauf losgeht. Uebernimmt ein Lehrer eine solche Schule, die bisher im Umwälzungs- oder Empörungszustande gegen die Lehrmajestät war, so baue er noch immer auf das Rechtsgefühl der Schüler und hole sich keine fremde Hülfe, z. B. den Schulvorsteher, weil er damit den Beweis liefert, daß er an sich selbst verzweifle oder sich aufgebe. Er behaupte eine möglichst ruhige Haltung, treibe sein Geschäft mit aller Besonnenheit, suche sich die eigentlichen Rädelsführer, die Tonangeber heraus, ergreife unter ihnen den kühnsten, stelle ihm sein Vergehen kurz vor, züchtige ihn nach Maaßgabe desselben, und fahre dann ohne Weiteres in treuer Pflichterfüllung fort. Es ist nicht nöthig, daß er eine Nutzanwendung beifüge, zumal die Schüler es ohnehin bald bemerken werden, um was es sich handelt, und in der

*) Es ist gewiß ein herrliches Zeugniß für unsere Zeit, daß man verschiedene Erziehungs- und Belehrungsanstalten für verwahrloste Kinder, die wohl schon Verbrecher geworden sind, errichtet hat. Johann Falk war der erste, der diesen Gegenstand in Anregung brachte. Es bestehen jetzt in vielen Ländern solche Anstalten, z. B. in Frankreich und namentlich im Preußischen vor dem Halle'schen Thor in Berlin, eine in Graudenz, eine in Beauweiler bei Köln, eine in Zeitz u. s. w.

Regel ist ein solcher entschiedener Schritt hinlänglich. Der Lehrer soll hier weiter nichts thun, als von Rechtswegen den Schülern zeigen, daß die Revolution ein Ende habe. — Sollten die Schüler nach einigen Tagen ein solches starkes Notabene wieder vergessen haben, so kann dasselbe dann wiederholt werden, doch darf es in den ersten acht Tagen nicht zum dritten Male wiederkehren; denn je öfter ein solches Mittel wiederholt wird, desto weniger wirkt dasselbe. Bei diesen Bändigungen kommt es nicht sowohl auf die Stärke der Schläge, als auf die ganze entschiedene Haltung des Lehrers an. Der Schüler muß dadurch Hochachtung vor dem Schulscepter bekommen. Es ist gewiß, daß der rohe Mensch, wie das vernunftlose Thier, den erst recht fürchtet, ja vielmehr noch ehrt, dessen schwere Hand er gefühlt hat. Hat nunmehr der Lehrer auf diese Weise den Schulzügel wieder ergriffen, so kann er, zur weitern Einleitung von Maßnahmen, zur Behandlung einzelner Vergehen sich immerhin der Hülfe des Schulvorstandes und der Eltern bedienen, damit er um so leichter Alles in das rechte Geleise bringe; denn mit jenem ersten Bändigen ist das Werk nur angefangen, abrr nicht vollendet. Zur weitern Fortführung gehören insbesondere folgende Mittel, als: Gewöhnung der Kinder zur größten Stille und Ruhe, Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit, Erweckung der Liebe zum Lehrer, und Erweckung der Liebe zum Lernen. (Sir. 16, 1—4, und 30, 1—13.)

Kinderwelt. Wir haben schon bei einer andern Gelegenheit gezeigt, wie nothwendig es für den Lehrer sei, daß er die Kinderwelt immer genauer kennen zu lernen suche, und wiederholen dieß hier abermals. Wir wollen hiemit, um uns kurz zu fassen, nichts anderes sagen, als daß sich der Lehrer es angelegen sein lassen soll, genau darauf zu achten, wie es unter Kindern herzugehen pflege, — auf ihre Denk- und Handlungsweise, ihre Ideenkreise, ihren Gedankengang, und ebenso auf die gewöhnlichen Vorfälle und Ereignisse unter Kindern, auf das, was ihnen Freude macht, was sie gern oder ungern thun, wie sie sich gewöhnlich ausdrücken 2c. 2c. — Besonders muß er seine eigenen Schüler immer genauer kennen zu lernen suchen; den Grad der Entwickelung ihrer einzelnen Kräfte, die Stärke und Schwäche derselben, ihre Empfindungsweise, ihre Lieblingsneigungen; ob sie leicht begreifen, leicht behalten, schnell vergessen, bald gerührt werden, fest bei ihren Vorsätzen beharren, ob sie hingebend, sanftmüthig, auffahrend, flatterhaft sind 2c. 2c. Je genauer der Lehrer seine einzelnen Schüler kennt, desto mehr ist er auch im Stande, die Entwickelung des Einzelnen an der rechten Stelle anzuregen, den Gang des Unterrichts und der katechetischen Unterredung denselben anzupassen und zu bewirken, daß sie mit Lust und Freude und mit Erfolg sich anstrengen und lernen, das Erlernte treu bewahren und dasselbe glücklich auf ihr Leben anzuwenden sich bestreben. Diese Kenntniß der Schüler wird sich der Lehrer desto leichter verschaffen, wenn er besonders beim Antritte seines Amtes eine vorläufige Prüfung mit den Kindern anstellt, und damit eine fortwährende Beobachtung derselben beim täglichen Unterricht verbindet. — Diese Kenntniß der Kinderwelt verschafft dem Lehrer nebenbei aber auch ein ganz eigenes Vergnügen, das alle seine Mühen und Arbeiten erleichtert und sein Herz erweitert. In ihrem Blicke, ihren Mienen 2c. schaut er die Züge der Unschuld; in ihrem Verhalten das reizendste Bild der Demuth und Anspruchlosigkeit; er sieht, wie die Kleinen, ihrer noch schwachen Kräfte bewußt, sich ihm voll Zutrauen hingeben; wie sie arglos und ohne Falsch jede Beleidigung so leicht vergessen und freundlich lächeln, wenn man ihnen wohl will. Das unverdorbene Gefühl ihres Herzens offenbart sich durch die Scham-

röthe ihres Angesichts, wenn sie etwas versehen haben. Alle ihre Triebe sind lauter und harren nur auf die gute Richtung, welche man ihnen geben will. Weil noch keine lange Gewohnheit sie im Bösen geübt und gestärkt hat, so öffnet gleichsam die himmlische Tugend ihre Arme, um sie als ihre künftigen Lieblinge zu umfassen. Nur vom Erzieher und Lehrer hängt es ab, ob er dieselben in die offenen Arme der Tugend leiten wolle. Ja, betrachtet der Lehrer die Kleinen in ihrem ganzen Thun und Lassen, so hat er ein Buch vor Augen, in welchem sich auf allen Seiten das Schönste, was die Menschheit außer der aus dem Glauben gebornen Tugend hat, noch unverdorben und ungekünstelt zu erkennen gibt. Wahrlich, die Kinder sind die köstlichsten Pflanzen für Gottes Reich! Wo wäre der Lehrer, wenn er anders nicht gleichgültig für seinen schönen Beruf ist, der nicht mit dem großen und göttlichen Meister sprechen sollte: „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich! — Und ist ein Lehrer nicht im hohen Grade verehrungswürdig, der seine Liebe gegen die Kleinen, seine Achtung gegen ihr trug- und argloses Wesen, das die Welt noch nicht verdorben hat, in jeder Beziehung zu erkennen gibt? Und muß nicht die Freude höherer Art sein Inneres durchströmen beim Anblicke so schöner Fähigkeiten zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Uebung des Guten? Wird er nicht Alles aufbieten, seine Kinder als die künftigen Mitgenossen einer ewigen Seligkeit auf würdige Weise zu behandeln? — Darum wiederholen wir es noch einmal: Lehrer! lerne die Kinderwelt immer genauer kennen! Dann wird es dir an der rechten Behandlung derselben nicht fehlen, aber auch nicht an der Freude und Sorgsamkeit, dein Werk zur Verherrlichung Gottes und zum Heile deiner Kinder zu betreiben."

Kindlichkeit. Niemeyer gibt einen sehr weisen Rath, wenn er sagt (Th. 2. S. 65.): der Erzieher soll mit seiner Beobachtung in die Geschichte *seiner eigenen Kindheit und Jugend* zurückgehen, und sich seine damalige Art zu empfinden, zu urtheilen und sich zu Handlungen bestimmen zu lassen, so viel als möglich vergegenwärtigen. Nur so wird er sehr viele Erscheinungen an Kindern begreiflich finden, die ihn sonst befremden und zu schiefen Urtheilen veranlassen müssen; er wird in seinen Ansprüchen mäßiger, in seinen Urtheilen milder, in manchen Fällen aber, wo er große Folgen aus kleinen Ursachen ahnet, auch wohl strenger werden; er wird zu keinen Maßregeln greifen, von welchen er aus eigener Erfahrung weiß, daß sie mehr oder minder ihren Zweck verfehlen. — Der wohlmeinende Erzieher wird daher nicht vergessen, wie viel vorher geschehen, durch welche Zustände er selbst gehen mußte, und wie kurze Zeit es vielleicht her ist, daß er selbst bis dahin kam, so gesetzt, so richtig sehend, so philosophisch kalt zu werden, als er seine Zöglinge schon jetzt zu sehen wünscht. *„Als ich Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urtheilte wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindische ab,"* sagt der Apostel Paulus (1. Kor. 13, 11.).

Kindlichkeit — die schöne. Wenn auch die ursprüngliche Harmonie der menschlichen Triebe und ihre unmittelbare Richtung zu Gott durch die Sünde des ersten Menschenpaares unterbrochen wurde, so wurden dennoch die schönen sittlichen Anlagen, die Gott in das Gemüth des Menschen gelegt hat, dadurch keineswegs zu Grunde gerichtet und zerstört. Das kindliche Alter liefert hiezu den schönsten und kräftigsten Beweis. Noch rein und unentweiht von eigener Schuld, noch ungetrübt von einer Leidenschaft und noch unbekannt mit dem Verderben dieser Welt, gleicht die kindliche Seele einem kristallhellen Bächlein, worin wir wenig-

stens gleich den Kieselsteinen, die auf seinem Grunde liegen, noch die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes schauen. Den Inbegriff aller der liebenswürdigen Eigenschaften, die wir bei den Kindern in dem noch unschuldigen Alter treffen, nennt man gemeinhin die schöne Kindlichkeit. — Sailer drückt sich darüber so aus: Unter der schönen Kindlichkeit verstehe ich das rege Gefühl des Trauens und Glaubens, des Wohlwollens und des Dankes; die ungetrübte, durchsichtige Aufrichtigkeit, Offenheit, Herzlichkeit; das Gerngehorchen und das willige Abhängigsein. Schöne Kindlichkeit ist mir das, was im Innern im Grunde nur das Eine der tausendgestaltigen Liebe ist, und im Aeußern das Bild des lieblichen Frohsinns, das Bild der frohen Geschäftigkeit, das Bild der regen Mittheilsamkeit und der stillen Genießbarkeit darstellt. Schöne Kindlichkeit ist mir endlich das, was noch das kurze Paradies der Kinderwelt in unserm unparadiesischen Klima gründen, bauen kann, und das wahre Paradies der ersten Unschuld unseres Geschlechtes symbolisirt (versinnbildet). — So wie aber der Verlust der schönen Kindlichkeit die Kinder widerlich macht, so macht sie gerade der Spiegel der schönen Kindlichkeit, der aus ihrem Gesichte glänzt, liebenswerth. Es ist nicht so fast die äußere Annehmlichkeit der Gestalt, es ist die von innen herauswirkende schöne Kindlichkeit, was uns anzieht und an Kinder fesselt. (Mark. 10, 14. ff.) *) — Diese Kindlichkeit ist die Perle des zarten Alters, sie darf daher nicht verdrängt, sondern muß sorgsam gehütet, treu gebildet und gewissenhaft befestiget werden. Denn sie ist das eigentlich Kindlich-Moralische hinsichtlich des Gewissens, und in Beziehung auf Gott das eigentlich Kindlich-Religiöse; sie ist aber auch in Hinsicht auf die schönere Zukunft, die aus der schönen Gegenwart hervorgeht, der Keim aller wahren Tugend und der Religion, welche sich aus ihr, wie die Mannheit aus der Kindheit, von selbst entwickelt. Deßhalb ist es eine unerläßliche Bedingung für den Erzieher, daß er sich in unbegrenzter Vertrauenswürdigkeit darstelle, um sich das Vertrauen der Kinder zu erwerben und zu sichern. Nur Liebe weckt Liebe, und diese setzt Liebenswürdigkeit im Auge dessen voraus, der durch Liebe zur Liebe geweckt werden soll. Daher beobachte der Erzieher Folgendes: Er behandle die Kinder nie auf eine zu harte, gebieterische und gleichsam wegwerfende Weise. Ernst verträgt sich mit der Liebe wohl. Allein wenn die Kinder nur immer rauhe Aeußerungen, hartes Anfahren und leidenschaftliche Züchtigungen erfahren müssen, so zieht sich ihr Herz frostig zusammen, das Gemüth verwildert, und ihr ganzer Charakter artet in niedrigen Sinn der Knechtschaft aus. Er verschaffe sich die Achtung der Kinder, um im Stande zu sein, die kindlich schönen Züge im Gemüthe derselben zu entwickeln und zu bewahren. Dieß kann er aber nur dadurch, wenn er den Kindern kein unheiliges Beispiel gibt. Wort und That gehören dazu, wenn der Keim des Heiligen in ihren Herzen sich immer lieblicher entfalten, aufwachsen, reifen, und am Ende die köstlich-

*) Krummacher sagt daher wohl mit Recht: „Wer nicht die Kindlein und ihr Wesen liebt, in seinem Herzen wohnt die Einfalt nicht, die Freude nicht; für ihn verhallt umsonst des Lebens schönster Laut. Kalt ist sein Herz, erstorben ist in ihm das — Göttliche. — Und Reimarus führt Beispiele an, daß selbst die Thiere gegen die unschuldvollen kindlichen Reize keineswegs unempfindlich sind. Hunde und Katzen lassen sich von ihnen streicheln, ohne ihnen im Geringsten etwas zu Leide zu thun. Man hat schon Löwen gesehen, welchen das kindliche Wesen gleichsam Freude machte.

sten Früchte hervorbringen soll. Er lerne vom göttlichen Kinderfreunde, was es heiße, seine Pflichten gegen Kinder zu erfüllen. Er betrachte sie nie, ohne daran zu denken, daß der Sohn Gottes die Kinder so herzlich geliebet hat als herrliche Pflanzen für Gottes Reich, und pflege ihrer, damit sie emporwachsen und das Reich der Wahrheit und Tugend auf Erden verschönern und zieren. Wie durch ein hartes, unfreundliches Verhalten gegen die Kinder der jugendliche Frohsinn, die edeln zarten Triebe des Wohlwollens, die Lust und Freude am Guten, und alle Liebe, Zuneigung und Herzlichkeit verloren geht, ebenso fehlerhaft wäre es, wenn der Erzieher die Kinder durch eine zu leichte, zu nachgiebige und sorgenlose Behandlung verzärteln und verwöhnen würde. — Er verbinde daher nach der Weise Fenelon's Ernst mit Freundlichkeit und Festigkeit mit Liebe. Er erziehe sie nicht zur Eitelkeit, Verstellung und Heuchelei, sondern in der Lehre und Zucht des Herrn, d. h. er bilde sie nach den Geboten Gottes und den Vorschriften der Religion. Er hüte sich, solche Geschöpfe aus ihnen zu machen, deren einziger Vorzug darin besteht, daß sie sich äußerlich und im Umgange mit andern artig zu benehmen, schön zu sprechen, sich geschmackvoll zu kleiden, und die Gesetze der Höflichkeit genau zu beobachten wissen. Vor Allem aber lasse er sich angelegen sein, ihrem Geiste und Herzen die Richtung auf das Himmlische zu geben, damit Glaube und Frömmigkeit in ihnen tiefe Wurzel schlagen. Er wache mit der äußersten Sorgfalt über Alles, was der Kinder Herzen verderben und dem Bösen Vorschub in ihnen geben könnte. Er sehe Nichts für Kleinigkeit an, was ihr unschuldiges Gemüth entweihen und den Spiegel der Seele auch nur durch den leisesten Hauch des Lasters trüben dürfte. Besonders erfülle er sie frühzeitig mit einem heiligen Gefühle der Ehrfurcht gegen Gott, mit einem innigen Abscheu gegen alles Böse, weil es Gott mißfällt, mit einer kindlichen Scheue vor dem Allerheiligsten und Allwissenden, der Alles bemerkt und nichts unvergolten läßt. Er mache sie mit Jesus Christus, ihrem göttlichen Erlöser, innigst vertraut; denn nur von ihm und seinem heiligen Worte geleitet, werden sie ihre Unschuld sicher bewahren, und zur wahren Weisheit und Seligkeit gelangen. — Auf diesem Wege, den wir durch die bemerkten Verhaltungsregeln hinsichtlich des Erziehers bezeichnet haben, werden die Kinder ihre schöne Kindlichkeit zu bewahren und zu sichern im Stande sein.

Kirche. Die Religion ist das heilige Band, welches den Himmel mit der Erde, die Menschheit mit Gott, und den Menschen mit seinem Geschlechte vereint. Schon ihr Name gibt Zeugniß davon. — Entsprossen aus dem Urborn aller Wahrheit und Liebe, alles Lichtes und aller Kraft ist sie es, welche das Verlorne wieder bringt, das Getrennte wieder einiget, und das feindselig Auseinandergefallene wieder versöhnt. Sie ist es aber auch, welche ein höheres Band knüpfet zwischen Eltern und Kindern, denn sie zeiget jenen in diesen Kinder Gottes, und diesen in jenen Stellvertreter des himmlischen Vaters. So knüpfet sie auch gleichermaßen ein höheres Band zwischen der Gesellschaft und ihren Gliedern, denn sie zeiget jener in diesen Mitglieder des Himmelreichs, und diesen in jener das Abbild einer höhern unsichtbaren Weltordnung und einer ewigen Heimath, der sie als Unsterbliche angehören und dienen. Wenn demnach die Religion gleichwohl Sache eines jeden Einzelnen ist, so ist und bleibt sie doch das Eine und große Bindemittel für alle Menschenkinder; ist die höchste Angelegenheit eines Jeden und Aller insgesammt. Alle wahre Gemeinschaft der Staubgebornen ist in ihrem Wesen gegründet. Ueberall, wo sie nur immer hervortritt und waltet, schafft und bildet sie Gemeinden, wie wir dieß im Beginne des Christenthums deutlich sehen. —

Diese Gemeinden aber schließen sich wieder an andere an, und so bildet sich die große Gemeinschaft — vereiniget durch das Band Eines Glaubens, Einer Hoffnung und Liebe, und gewurzelt in dem, von welchem sie ihren Ursprung und ihr Vorhandensein ableitet — nämlich von Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Diese Gemeinschaft im Göttlichen und durch dasselbe, und die Vereinigung, die sich darauf gründet, heißt Kirche. Die Kirche an sich ist die Offenbarung der Religion selbst in der Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, oder was eines und dasselbe ist, des göttlichen Lebens, insoweit sich dasselbe in den einzelnen Gliedern und im Ganzen kund gibt. — Nachdem die religiöse Gemeinschaft sich im Alten Testament in unwandelbarer Gesetzmäßigkeit entwickelt hatte, aber endlich der Wendepunkt des Verfalls der Synagoge eintrat, da erschien Christus, der Sohn Gottes, und gründete eine neue Gemeinde, schuf eine neue, von allen Persönlichkeits-, Geschlechts-, Volks- und Länderverhältnissen unabhängige und über sie erhabene Kirche. Zu Stiftern derselben berief er seine Jünger, und beurkundete mittels der Ausgießung des heiligen Geistes über sie seine Gemeinde in ihrem Wesen als eine Gemeinschaft der Heiligen. Ueber diese seine Kirche bestellte er zum sichtbaren Oberhaupte den Apostel Petrus und jeden seiner rechtmäßigen Nachfolger mit der Verheißung, daß er bei dieser seiner Kirche bleiben wolle bis an das Ende der Zeiten. — Der heilige Geist, den Jesus seinen Jüngern verheißen und mitgetheilt hat, ist es auch, der in und durch die Kirche die Geister und Herzen Aller zusammenhält. Nur er ist die Kraft und das Licht der Menschenbildung, und jede Bildung, die er nicht bestätiget und versiegelt, ist unächt. Kein Unterricht, keine Methode, keine Erziehung und Bildung können ihn mittheilen, in sofern sie bloß Menschenwerk sind. Allein wenn er auch gleichwohl nicht unmittelbare Wunder wirkt, so wirkt er durch menschliche Werkzeuge, — er wirkt in uns durch die Kirche, die Christus als die Eine, heilige und allgemeine gestiftet und begründet hat. — Auf diese wesentlichen Eigenschaften der wahren und seligmachenden Kirche ist die Jugend hinzuleiten, als welche die Einrichtungen und Lehren Jesu Christi rein und unversehrt erhält und bewahrt, die, von dem Felsen Petri herab, den wahren Glauben und das rechte Sittengesetz lehrt und beobachtet, in welcher die sieben Gnadenquellen strömen, und in welcher das lebendige Beispiel ihres göttlichen Stifters strahlet wie der Sonne Licht, unter der Auktorität und Leitung ihres Oberhirten und Stellvertreters Jesu auf Erden. Obwohl die Kirche für Jedermann erkennbar ist aus der Einheit der Gläubigen unter sich und ihrem sichtbaren Oberhaupte, so finden wir es doch nöthig, die Kenn- und Wahrzeichen derselben in einem wenn auch nur schwachen Umrisse darzustellen, indem wir die ausführliche Behandlung dem Katecheten überlassen. — Die wahre Kirche, so wie Jesus Christus sie gestiftet hat, muß einig sein in Einem Geiste, in Einer Lehre vom Glauben und den heil. Sakramenten, so wie in der Theilnahme an denselben und unter Einem sichtbaren Oberhaupte, das da bestellt ist, sie zu leiten und zu regieren. Obschon die Lehre und der Glaube, zu dem sich die Kirche bekennt, zerstreut und ausgebreitet ist über die entferntesten Länder, und in den verschiedensten Sprachen verkündet wird, und obgleich seine Bekenner zu den verschiedenartigsten Völkern gehören, die in allen andern Beziehungen, in Sitten und Gebräuchen von einander abweichen, so wird deßungeachtet überall von denselben das Eine und unveränderliche Dogma bewahrt, so zwar, daß jegliche Glaubenslehre, die in Rom geglaubt und gelehret wird, auch in dem übrigen Europa, in Amerika, Afrika, Indien, China &c. und überall von

allen katholischen Christen, in welchem Winkel der Erde sie sich befinden mögen, ohne Einschränkung und Gegenrede fest geglaubt und gehalten wird. Wie verhält es sich nun in dieser Beziehung bei denen, die den Schooß der ursprünglichen und ererbten Mutterkirche verlassen haben? Sie haben, nachdem sie diesen Schritt gethan und bezüglich auf die Einheit der Lehre auseinander gegangen sind, jeden Anhalts- und Einigkeitspunkt verloren und sich in mehr besondere Sekten getheilt, als Tage im Jahre sind. Wie viele verschiedene, von einander abweichende Bekenntnisse finden sich nur schon auf dem kleinen Raume, den Deutschland einnimmt? Und wie viele Streitigkeiten, Hader und Befehdungen haben sie nicht fortan unter einander? — Sie gleichen Schiffern, die mit ihrem schwachen Kahne auf sturmbewegtem Meer hin- und hergeworfen werden, ohne so glücklich zu sein, den sichern Hafen wieder erreichen zu können. — Dagegen welch ein seliges Loos ist auf alle jene gefallen, die im Schooße der Einen und wahren Kirche geboren und erzogen worden sind, und es fortan werden? In einer Kirche, sagen wir, in der an dem Ausspruche des Apostels unverbrüchlich festgehalten wird: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, durch Alles und in uns Allen." — Der Raum gestattet nicht, die vielen Zeugnisse aus dem Alterthume und die Aussprüche der heiligen Kirchenväter, insbesondere des heiligen Cyprian u. A. hierüber anzuführen. — Doch nicht bloß ist die Kirche einig, sondern sie ist auch heilig, weil sie von Christus ihrem unsichtbaren Oberhaupte, mit dem sie durch den Glauben und die Sakramente vereiniget ist, geheiliget und stets vom heiligen Geiste regieret wird, und immer auch Heilige unter ihren Mitgliedern zählt. Die Lehren alle, welche die Kirche verkündiget und rein bewahrt, sind ein Erbe Jesu Christi, — sie sind sonach göttlichen Ursprungs, sie sind heilig und leiten einen Jeden zur wahren Vollkommenheit und Heiligkeit. Die Kirche verbindet demnach mit der Lehre zugleich die Heiligkeit der Sitten in der Befolgung der Lehre, so zwar, daß es nie im ganzen Verlaufe so vieler Jahrhunderte ihres Bestehens an Bekennern aus beiden Geschlechtern und in jedem Stande und Alter gefehlt hat, die ein wahrhaft frommes und heiliges Leben führten. — Dazu kommt noch, daß das heilige Beispiel des göttlichen Stifters der Kirche bis jetzt von einem Geschlechte zum andern lebendig übertragen wurde. Endlich bezeugen die Märtyrer alle von Stephanus und den Aposteln bis auf die jüngsten Zeiten herab, zur Genüge die Heiligkeit der Lehre, welche die Kirche bewahrt und verkündet, indem sie mit dem letzten Tropfen Bluts den Glauben und die Kirchenlehre bestätiget haben. Wo möchte eine religiöse Genossenschaft aufzufinden sein, die solche Beweise lieferte? — Muß eine solche Darstellung unsern Kindern ihre heilige Kirche, in deren Schooß sie durch die Taufe aufgenommen worden sind, nicht theuer und liebenswürdig machen, und müssen sie dadurch nicht ermuntert werden, ihr Ehre zu machen durch ein frommes, tugendhaftes Leben? — Die Kirche, die Christus gestiftet hat, ist zugleich auch katholisch oder allgemein, d. h. sie ist verzweigt und ausgebreitet über den ganzen Erdkreis und alle Völker, die in allen Theilen der großen und weiten Erde leben, weßhalb sie von Rechtswegen den Namen katholisch führt, der ihr noch nie streitig gemacht werden konnte. Und gerade so hat der Herr seine Kirche gestiftet und ihr diese Bestimmung gegeben, als er zu seinen Aposteln sprach: „Gehet hin in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Völkern." (Mark. 16, 15.) Denn es sollte erfüllet werden, was durch Davids Mund geweissaget ward: „Ihre Stimme ist in alle Welt gedrungen, und ihre Worte bis an der Erde Grenzen." (Ps. 8, 5.) Kann sich wohl ein anderes Glaubens-

bekenntniß solcher Allgemeinheit rühmen, und kann irgend eines derselben, wie dieß der Fall bei der katholischen Kirche ist, die Worte des Apostels auf sich anwenden, daß sich mit der Unwissenheit Niemand entschuldigen könne? (Röm. 1, 20.) — Die katholische Kirche ist jedoch nicht bloß allgemein hinsichtlich ihrer Ausdehnung im Raume, sondern sie umfaßt auch alle Zeiten und alle Geschlechter der Menschen seit der Erscheinung Jesu und der Sendung der Apostel bis auf unsere Tage, und wird eben so auch dauern bis an der Zeiten Ende. In ihr findet sich keine Glaubenslehre, welche nicht entweder von ihrem göttlichen Stifter persönlich oder von seinen Aposteln herrührte und in unveränderter Gestalt bis zu uns gekommen wäre. Achtzehn Jahrhunderte liefern den unwidersprechlichsten Beleg hiezu, abgesehen davon, daß der das ganze Wesen der katholischen Kirche durchdringende Charakter der Notabilität und Unveränderlichkeit, und die Verheißung Jesu für ihre immerwährende Dauer die sicherste Bürgschaft leiste. Es würde leichter sein, mit einer Nadelspitze einen Felsen auszugraben, als diese Kirche zu zertrümmern, indem sie die Allmacht hält. — Es wird wohl kaum nöthig sein, hiebei auf den Unterschied aufmerksam zu machen, welcher zwischen dem Wesentlichen des Glaubens und dem Außerwesentlichen, was bloß die Disciplin betrifft, obwaltet, zumal dieß Letztere, weil es in das innere Wesen der Kirche nicht eingreift, nach Zeit und Umständen modificirt werden kann, wie dieß bereits schon zur Zeit der Apostel geschehen ist. Daher gibt es gewisse Disciplinargesetze, welche entweder der Papst als Nachfolger des heiligen Petrus im obersten Hirtenamte, oder der einzelne Bischof in seinem Sprengel jederzeit erlassen und wieder aufheben darf, ohne daß hiedurch weder die Allgemeinheit der Lehre, noch die ununterbrochene Fortdauer derselben gestöret werde. — So hätten wir nun mit wenigen Zügen das wahre Bild der Einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche entworfen, soweit wir dieß für unsern Bereich nöthig gefunden haben. An der Hand dieser Kirche kann auch der Kindessinn, wie der des Volkes, aus dem Vergänglichen herausgezogen und zum Geistigen und Göttlichen erhoben werden. Durch die Kraft des heiligen Geistes, der das Werk der Kirche leitet, wird das Menschliche vollendet und es tritt das Göttliche in höherer Gestalt vor das Auge des Schülers. Er schaut in Christus, seinem Erlöser, das Heil der Welt und sein eigenes Heil und freut sich dessen von ganzer Seele, er umarmt die Gnade, die ihm auf sein kindliches Flehen entgegenkommt, und es wird Licht in seinem Innern, und eine höhere Kraft gibt seinem Willen die rechte Richtung auf das, was göttlich ist. Wenn auch der Lebenskreis der Jugend sich erweitert und ausdehnt bis zur Reife des Menschen; wenn sie von der kalten Wirklichkeit des Lebens zum Kampfe aufgefordert wird; wenn nicht selten die Sünde als Werk der Finsterniß ihren traurigen Sieg feiert, und sie dadurch in Bangigkeit und ängstlicher Sorge untertauchen will; so tritt ihr die Kirche versöhnend entgegen, und füllt das bekümmerte Herz mit dem Troste aus der höhern Welt. Und wenn Stürme die irdische Heimath umbrausen, da wird den Kindern als reifen Genossen der beseligenden Kirche die himmlische Heimath aufgeschlossen, umstrahlt von der göttlichen Liebe. In ihr finden wir Alle den heilsamen Balsam für die Wunden des Herzens, die uns die Welt geschlagen hat und schlagen wird. Im Schooße der Kirche finden wir Nahrung für unser Gemüth, für unsere unsterbliche Seele; in ihr finden wir den nöthigen Aufschluß über die Zerwürfnisse des Lebens und die Mühen desselben, — in ihr finden wir einen unendlich weisen und gütigen Vater und Erlöser, — in ihr den heiligen Geist, die Gemeinschaft der Kinder in Gott und ewiges Leben.

— Das ist die Bestimmung der Kirche, die Menschenkinder der Wahrheit, der Tugend und dem Himmel entgegenzuführen. Möchte jeder Erzieher dafür sorgen, daß diese Bestimmung der Einen, heiligen und allgemeinen christlichen Kirche an seinen Kindern glücklich erreichet werde. Möchte jeder Lehrer dazu beitragen, so viel er kann, daß seine Schüler im Glauben befestiget und in das Wesen des Göttlichen eingeweihet werden, damit sich ihr Leben nach der Lehre der Kirche gestalte. Die Religion und der Unterricht in derselben, so wie die Erziehung in und durch das Wesen der Religion kann allein den Menschen seiner höhern Bestimmung zuführen und ihn der Gemeinschaft der Heiligen hier und dort theilhaftig machen. — Kirche im Verhältniß zur Schule dem Staate gegenüber. Aus dem, was wir bisher bemerkt haben, wird es nicht schwer sein, das Verhältniß der Kirche dem Staate gegenüber genau zu bestimmen. Durch die natürliche Geburt und die Familie wird das Kind Mitglied unseres Geschlechtes, durch die Wiedergeburt der Taufe und die Kirche wird es ein Genosse des himmlischen Reiches derer, die der Sohn Gottes von dem Fluche erlöset hat, der auf dem Geschlechte liegt. Die Kirche hat also ebenfalls einen göttlichen Auftrag zur Erziehung. Christus, der Herr, sprach zu seinen Sendboten: „Gehet hin und lehret.“ Und als die Eltern ihm ihre Kinder brachten und die Jünger sie abwiesen, sagte er: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Die beiden ursprünglichen Gewalten also, in deren Händen alle wahre Volkserziehung liegt, und kraft der göttlichen Anordnung liegen muß, sind: die Eltern, welche die Kinder, und die Kirche, welche die Kinder und die Eltern zieht. Und so wurde es auch bei allen christlichen Völkern gehalten. Wer dieses von Gott verliehene Amt diesen beiden Gewalten entzieht, oder sich Uebergriffe erlaubt, der greift in Gottes Ordnung ein, hemmt und stört dieselbe. Wenn die Natur der Sache und das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Erziehung die Gemeinden darauf hinführt, Schulen anzulegen, so wird schon dadurch, daß die Gemeinde eine christliche ist, die Schule von selbst in die nächste Beziehung zur Kirche gestellt. Ja es ist der naturgemäße und laut der Erfahrung der gewöhnliche Weg, daß die Stiftung und Errichtung der Schule von der Kirche ausgeht, und somit schon von ihrem Entstehen an, Pfarrschule ist, wodurch ihre Leitung und Beaufsichtigung in den Händen der Kirche liegt *). Ein durch weltliche Gewalt geübter Zwang zur Benutzung dieser Schulen fand früher überall nicht statt. Nur konnte und mußte die Kirche einem Jeden, der in den Grundwahrheiten des Christenthums nicht unterrichtet war, die Theilnahme an ihren geistlichen Wohlthaten verweigern, wodurch sie einen indirekten Zwang zur Theilnahme an der Christenlehre übte. Daher ist es auch begreiflich, wie in den frühern und zum Theil noch in den spätern Zeiten die Erziehung lediglich von der Kirche, d. i. von den Oberhirten des christlichen Volkes geleitet wurde. Die Bischöfe der Kirche waren es und ihre geistlichen Untergebenen, in deren Händen allein und ausschließlich die oberste Leitung und Obhut der Erziehung lag. In ihnen vereinigten sich alle zur wahren Erziehung erforderlichen Eigenschaften. Durch ihre Weihe nahmen und nehmen sie die Pflicht auf sich, die Heerde Jesu

*) Es verdient nachgelesen zu werden, was in den historisch-katholischen Blättern für das katholische Deutschland B. V. S. 385—89 weitläufiger und umständlicher über diesen wichtigen Gegenstand eben so wahr als kräftig gesagt wurde. Die Sache ist da so einleuchtend und gründlich behandelt, daß wohl keine Gegenrede geltend gemacht werden kann.

zu weiden, zu hüten und über sie zu wachen. „Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geist euch zu Bischöfen gesetzt, um die Kinder Gottes zu regieren, die er durch sein eigenes Blut erworben hat.“ (Apostelgesch. 20, 28.) Allein hier nahen wir uns einer gefährlichen Klippe; denn nicht bloß feindlich gesinnte, sondern selbst würdige, aber von Vorurtheilen befangene Männer werden uns bei dem ersten Federzuge dieser Nachweisung begegnen, daß gerade aus dem Grunde, weil die gesammte Erziehung in den Händen der Geistlichkeit gelegen, die Welt damaliger Zeit in Unwissenheit und Finsterniß gehüllt gewesen sei. Doch es wird sich der Mühe lohnen, wenn wir etwas tiefer in die Sache eingehen. Allerdings war Manches, was heut zu Tage klar vor uns liegt, in jenen Zeiten, von denen wir reden, noch völlig unbekannt und verborgen. Allein wir fragen, ob bei dem fortwährenden Entwickelungsprozesse der Menschheit die kommende Zeit nicht eben so viele neue Entdeckungen in allen wissenschaftlichen Zweigen machen werde, von welchen wir jetzt mit der großen Dosis von Aufklärung und weltlicher Erziehung kaum etwas ahnen, so daß die künftigen Geschlechter auch von unserm lichthellen Zeitalter wie von einem ärmlichen Kindesalter sprechen werden. Daß aber in frühern Zeiten des Christenthums die Welt so ganz und gar in Unwissenheit versunken gewesen sei, und daß dieß der geistlichen Erziehung zugeschrieben werden müsse, mag wohl aus guten Gründen in Abrede gestellt werden können. Wer dieß geradezu und ungescheut behaupten wollte, würde zeigen, daß er ein Fremdling in der Geschichte sei, und insbesondere die Literatur nicht kenne, welche unwidersprechlich beweist, daß eine solche Unwissenheit unter den Christen durchaus nicht zu treffen war. Nur das zweite, dritte und ein Theil des vierten Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung führt uns schon Namen vor, vor welchen die Welt sich mit Ehrfurcht beugen muß *). Erwägen wir die Umstände jener Zeit, die fortwährenden innerlichen und äußern Kriege, die blutigen Verfolgungen der Christen und tausend andere Hindernisse, auf welche das wissenschaftliche Fortschreiten und die Erhaltung desselben stießen, und wie selbst die von den unterdrückten christlichen Lehrern errichteten Institute von dem unversöhnlichen Verfolgungsgeiste sogleich zerstört wurden; so werden wir nicht umhin können, unumwunden zu gestehen, daß jene Männer ungleich Größeres geleistet haben, und in dieser Hinsicht die Gelehrten aller übrigen Zeiten weit hinter sich zurück lassen. Ja, wenn diese vom heiligen Eifer durchglühten und unverdrossenen Hirten der Kirche, nicht bloß auf Kosten ihrer ganzen Habe, sondern selbst mit Gefahr ihres Lebens, nur mit der Aussicht auf den Lohn der Ewigkeit, nicht unterließen, die Gläubigen zu unterrichten und zu erziehen, und uns eine so große Ausbeute ihrer Kenntnisse überlieferten, was würden sie erst geleistet und welche Schätze von Gelehrsamkeit uns hinterlassen haben, wenn sie von den Zeitumständen begünstiget, und ihnen nicht die Mittel entzogen gewesen wären, die uns heut zu Tage zu Gebote stehen? — Wahrlich nur der ganz Verblendete und in völliger Unkenntniß Befangene ist im

*) Wir erinnern hier nur an einen Papias, Justinus, Melito, Athanagoras; einen Dionysius, Apollinarius; einen Theophilus und Tertullian; einen Clemens von Alexandrien, Irenäus, Hypolitus; einen Minucius Felix, Origenes; einen Pabst Cornelius, Cyprian, Stephanus; einen Zeno, Firmilian und Dionysius den Alexandriner; einen Gregor, Ponzius und Viktorinus; einen Lactantius, Macarius, Eusebius, Acacius und Hilarius den Diacon; einen Athanasius, Cyrillus von Jerusalem, Gregorius von Nazianz und einen Ambrosius, Augustinus, Damasus rc. Alle diese waren unstreitig Männer von dem größten Ansehen und der tiefsten Gelehrsamkeit.

Stande, solchen Lichtern Unwissenheit und Finsterniß zur Last zu legen. — Man hat keineswegs Ursache, die vermeintliche Unwissenheit damaliger Zeiten gar so hoch anzusetzen. Fassen wir die Zeit, in der wir leben, recht ins Auge und blicken wir auf unsere Schulen und das Treiben in denselben hin, so werden wir aus dem bunten wissenschaftlichen Getriebe oft in mehr als einer Beziehung die alte Bemerkung umgekehrt wiederholen dürfen: non multum, sed multa (nicht viel, sondern Vielerlei). Unsere Jugend weiß Alles, d. h. von Allem etwas, im Grunde aber nichts, oder wenigstens nicht viel. Und so kämen wir auch in unsern aufgeklärten Tagen nicht selten zu einer Art Unwissenheit, die mit der sogenannten Vielwisserei gleichbedeutend wäre. Unsere ehrwürdigen Altvordern, welche einzeln und in einzelnen Zweigen der Wissenschaft so viele und gediegene Beweise ihres Wissens zurückgelassen haben, waren ganz derselben Ansicht, und bedienten sich wohl nicht mit Unrecht des Sprichwortes: Pluribus intentus minor est ad singula sensus (wer auf zweierlei Gegenstände merkt, übersieht oft das Einzelne), welches durch die Natur der Sache selbst gerechtfertigt werden dürfte. Unsere Zeit hat eine andere Richtung, sie will nur Vielwisserei und lenkt in ihrem bedauerlichen Streben nach einer immer größern Aufklärung von der Bahn des tiefen und gründlichen Wissens ab, kaum ahnend, daß durch dieses Streben die Jugend in der Unwissenheit und Rohheit untertauche. Sprechen nicht die Erscheinungen unserer Tage laut genug hievon, und wer ist nicht öfters schon Zeuge gewesen von jenem sich blähenden Dünkel der Vielwisserei, womit heut zu Tage 12—14jährige Knaben sich für weiser und einsichtsvoller halten, als ihre Väter? Man lärmt und schreit von einer gewissen Partei immer über Verfinsterung, die man wieder herbeizuführen suche, denkt aber nicht daran, daß man vor der vermeinten Aufklärung die Jugend in Nacht und Nebel hineintreibe, so daß sie zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr kennt. Soll man bei einem solchen Treiben gleichgültig bleiben können, wenn man anders noch das Heil der Kinderwelt ins Auge faßt? Sollten nicht selbst die Regierungen (was auch in neuester Zeit von vielen geschehen ist) in mancher Beziehung andere Erziehungsmaaßregeln ergreifen, um dem vorhandenen Uebelstande möglichst abzuhelfen? — Wir hoffen, nicht mißverstanden zu werden; wir beabsichtigen nur das rechte und gründliche Wissen, und wollen nur die fade und dünkelhafte Vielwisserei beseitiget wissen. Auch haben wir in dem kaum Gesagten keine Erwähnung von den Hirten der Kirche gemacht, weil nach der heutigen Einrichtung des Schulwesens diese entweder nie oder höchst selten bei der Berathung über die Lehrmethoden und Erziehungssysteme zugezogen werden, und sie selbst da, wo ihnen eine Einmischung vergönnt ist, oft nur eine untergeordnete Stellung einnehmen, indem sie größtentheils nur den Anordnungen der weltlichen Behörden hierinfalls Folge zu geben haben. Das Unnatürliche eines solchen Verhältnisses liegt auf flacher Hand und wurde ehemals selbst von den Heiden erkannt. So sehr auch die Bekenner des Namens Jesu, Bischöfe, Lehrer und Schüler von ihnen gedrückt und verfolgt wurden, so haben sie sich doch nie selbst in den Unterricht und die Lehrmethode eingemischt, und die Eltern sahen ihrerseits die herrlichsten Früchte jener Erziehung, welche Tertullian kaum genug erheben kann. — Dieß war aber auch ganz natürlich; denn gleichwie wir heut zu Tage aus übel berechneten Anordnungen manche nachtheilige Folgen hervorgehen sehen, so mußten damals nothwendig aus bessern Einrichtungen genußreichere Früchte erwachsen. Die Erziehung in den Händen der Bischöfe und Geistlichen ist ja doch nur ein ergänzender Theil ihres eigenthümlichen Berufes, gleichwie die weltliche Verwaltung

eines Landes zum Berufe der weltlichen Behörde gehört, die ihm vorgesetzt ist. Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß ein Jeglicher sich dem, was seines Berufes ist, mit desto größerem Eifer unterzieht. Man sieht ja selbst in jenen Staaten, wo eigene Ministerien des Cultus bestehen, das Erzieh- und Unterrichtswesen diesen unterstellt, nicht aber jenen der Justiz, des Handels oder des Krieges. Würde es sonach nicht besser gethan sein, wenn die Leitung dieses so ungemein wichtigen Geschäftes überall den wahren, von Gott verordneten Cultministern, d. i. den Oberhirten der Kirche überlassen würde? — Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß die Bischöfe besser dafür sorgen würden, daß die Wissenschaft des Einen, was da Noth thut, allseitig begründet, und nicht zum Nachtheile der einzelnen Familien und ganzer Staaten in den Hintergrund gestellet würde. In dieser Beziehung sagt Tertullian: „Die Christen suchen nur die Wahrheit und bringen sie genau in Ausübung, denn sie sind für ihr Seelenheil besorgt. Sie werden weder in der Wissenschaft, noch in dem Unterrichte erreicht. Siehe den Unterschied zwischen einem Schüler Griechenlands und einem Zöglinge des Himmels, zwischen einem, der nach weltlichem Ruhme, und einem, der nach dem ewigen Heile strebt rc." Es ließen sich aus dieser Vergleichung die Vorzüge oder Nachtheile beider Erziehungsmethoden, wovon die eine den Kindern die Richtung für den Himmel, die andere für die Erde gibt, auf eine unwidersprechliche Weise ableiten und darstellen, wenn es gefordert werden sollte. Unsere Altvordern trugen, wie wir bereits schon oben bemerkt haben, vor Allem dafür Sorge, daß ein Jeglicher das erlernte, was vorerst dem Christen unerläßlich, und dann den Einzelnen beziehungsweise zu wissen nöthig war, und gingen dann erst, mit Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse, der Fähigkeiten, des Standes, der äußern Lage rc. auf die nützlichen Wissenschaften über, welche sich nach den verschiedenen Verhältnissen auch in verschiedene Abstufungen und Zweige zertheilen. Und diese Einrichtung konnte weder im Einzelnen noch im Ganzen ihren Zweck verfehlen. Gewiß wird Keiner, der es mit sich und seinem Geschlechte gut meint, uns mit irgend einem Vorwurfe entgegen treten, vielmehr wird er mit allen Redlichen wünschen, daß man mit Beachtung der bestehenden Verhältnisse wieder dahin zurückkommen möchte. Wie viel Unheil wäre dann weniger zu beklagen, und welche Früchte würden aus einer Erziehung hervor gehen, wenn die Erfahrungen und wissenschaftlichen Ausbeuten so vieler Jahrhunderte auf einen wahrhaft christlichen Boden verpflanzt würden! — Indem wir aber davon redeten, daß man den Oberhirten der Kirche die Anordnungen hinsichtlich der jugendlichen Erziehung entweder überlassen oder doch wenigstens einen größern Einfluß auf dieselbe gestatten sollte, wird man uns nicht etwa einwenden wollen, daß sich ihre Fürsorge und Wachsamkeit mehr auf die Erwachsenen, als auf die Kinder und die Erziehungsmethoden für dieselben zu beziehen habe. Schwerlich wird Jemand mit der Behauptung auftreten wollen, daß ein Hirte nur die ältern Schafe, nicht aber auch die Lämmer zu hüten habe, zumal diese eine ungleich größere Sorgfalt als jene nöthig machen. Es ist aber auch in der Natur der Sache gelegen, daß die Hut der Erwachsenen nur dann von glücklichem Erfolge sein könne, wenn ihnen schon in der Blüthe des Lebens, wo sie allein für Erziehung empfänglich sind, eine gute Richtung ertheilt worden ist. Es ist daher wieder keinem Zweifel unterworfen, daß die Sorge für die Erziehung des jungen Geschlechtes ein unveräußerlicher Theil der Verpflichtung der Kirche und ihrer Hirten sei. Eben deßhalb erscheint es auch um so leichter, von derselben wirklich Gebrauch machen zu können. Die äußere Einrichtung,

die Christus seiner Kirche gegeben, reicht ihr auch die Mittel dar, ihre Pflichten allseitig zu erfüllen. Sie hat ein Auge, das in die Nähe und Ferne in ihren Organen schaut. Sie hat an allen Orten ihre Oberaufseher, Stellvertreter, Dekane, Pfarrer und Gehülfen, welche jederzeit an Ort und Stelle die Schulen unter ihrer Obhut, und ein wachsames Auge auf die Lehrer wie auf die Schüler haben können, so daß der Oberhirt selbst in kurzer Frist von Allem Kenntniß erlangt, was ihm in Bezug auf die Leitung seiner jungen Heerde zu wissen nöthig ist. Eben so leicht kann er seine getroffenen Anordnungen und Vorkehrungen in Ausführung bringen. Wenn nun aber auch, wenigstens in katholischen Ländern, der Bischof das Oberaufsichtsrecht über den Religions-Unterricht, wie billig, hat, und sich bei der Bereisung seiner Diöcese von dem Zustande der Schulen überzeugen kann, so hat er doch im Allgemeinen zu wenig Macht in Händen, um, ohne weitern Rekurs an den Staat, den etwa wahrgenommenen Uebeln sogleich und aus eigener Machtvollkommenheit abhelfen zu können, was in vieler Beziehung seiner Wirksamkeit hemmend entgegentritt. Wir bemerken dabei, daß wir kein bestimmtes Land oder dessen Verhältnisse, sondern nur das allgemeine Rechts-Princip im Auge haben. — Was hat aber, seitdem der Staat die Erziehung und den Unterricht an sich gerissen und der Kirche einen so wesentlichen Theil ihrer Wirksamkeit genommen hat, die Menschheit in der Zwischenzeit gewonnen? — Wir wollen nicht undankbar sein gegen den Staat, denn er hat für die Erziehung und den Unterricht viel gethan; er hat Summen angewendet, welche der Kirche nie hätten zugemuthet werden können. Allein durch ihn haben die Erzieh- und Lehranstalten eine eigene Richtung bekommen, er bezeichnete die Lehrfächer und die Behandlung derselben; er machte es den aufgestellten Lehrern zur Pflicht, das und das zu lehren, er nahm, wenigstens zu gewissen Zeiten und noch in manchen Ländern, Grundsätze in Schutz, welche nicht selten als Mauerbrecher gegen die Kirche in Bewegung gesetzt wurden. Durch ihn wurde endlich der verderbliche Schulzwang namentlich in protestantischen Ländern eingeführt, und die alte Freiheit aufgehoben. So wurden die Menschenkinder auf gewaltsame Weise den mannigfach wechselnden Methoden, welche gelehrte und schulkluge Pädagogen aufzustellen für gut fanden, mit dem Machtspruche unterworfen: „Der Mensch gehört dem Staate von Kindesbeinen an.“ Und so wurde die Kirche von der Leitung der Erziehung und des Unterrichtes ausgeschlossen. — Niemand kann und wird uns daher verargen, wenn wir hier den Wunsch nach der Rückkehr jener alten und natürlichen Ordnung aussprechen. Wir glauben dazu berechtiget zu sein, denn Christus, der da ist der König aller Könige, hat nicht zu den weltlichen Machthabern, wohl aber zu seinen Aposteln gesprochen: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ — Das Lehren ist daher die Mission der Bischöfe, es ist ein natürlicher Ausfluß ihres göttlichen Berufes, und Niemanden steht es zu, sie darin zu beschränken und zu hindern. Wäre es möglich, diesen von Gott selbst geregelten Zustand wieder zu erlangen; dürften wir es hoffen, die zartesten Glieder der christlichen Heerde wieder einem Hirten- und Lehramte anvertraut zu sehen, das, verbreitet über den ganzen Erdkreis, von dem geringsten Vorsteher einer Landkirche bis zum Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, in einer einigen Verkettung zusammengereihet ist, welche Früchte würden wir schauen? Wie bald würde die Welt eine andere und schönere Gestalt gewinnen, um wie viel ruhiger und sicherer könnte man leben, und um wie viel fester würde das Band geschlossen sein, welches die Völker mit ihren Regenten vereiniget! Welche Sittlichkeit würde endlich herrschen, und wie würde

Alles blühen und gedeihen, was so allgemein gewünscht, aber nicht erzielet wird, weil man sich scheut, die rechten Mittel anzuwenden. Und was hätte denn der Staat hiebei zu thun? Nichts anderes, als dieses göttliche Institut zu schirmen und zu bewahren und der Kirche in Anstandsfällen mit seiner Hülfe entgegen zu kommen, um dadurch selbst ein Reich Gottes, eine große göttliche Familie zu werden. So dient, sagt Krummacher (S. 45) die christliche Kirche dem Staat als einer gleichfalls göttlichen Ordnung und sichert sein Bestehen eben dadurch, daß sie ihn mit der unsichtbaren Welt in Verbindung setzt. Aber hiemit weiset sie ihm seine höchste Bestimmung an. Denn so wie jeder Christ glaubt und weiß, daß sein Erdenleben nicht Zweck an sich, sondern Mittel und Weg zu einem höhern Leben und Dasein, eine Schule des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ist, so kann auch ein christlicher Staat keinen andern höchsten Zweck haben, als daß das Reich Gottes in ihm und allen seinen Gliedern verwirklichet werde. Verkennt ein Staat diese seine Bestimmung, so mag er zwar als ein Kaufmannsstaat, wie Phönicien und Karthago, oder als Despotie, wie die Türkei, eine Zeit lang äußerlich blühen und bestehen, aber er trägt den Keim seines Unterganges in sich, und versteinert, wie das alte China. Je mehr der Sauerteig des Gottesreiches in der Blume der Menschheit, einem christlichen Volke, abnimmt, oder je minder er alle Theile durchdringt, um desto gewisser eilt es, wie einst selbst der Gottesstaat in Judäa, seiner Zerrüttung oder Auflösung entgegen. Die heilige Geschichte ist die Warnungstafel der Staaten und Völker, vor allen der christlichen, die ja von dem untergegangenen Gottesvolke die Elemente ihres geistigen Lebens, Recht und Licht von Zion, empfangen haben." — Also nochmals: In welchem Verhältnisse steht die Kirche zur Schule dem Staate gegenüber? — In keinem andern als in dem ihnen von Gott angewiesenen. Staat und Kirche sind Gottes — Ordnungen, beiden sind die Grenzen angewiesen, inner welchen sie sich zu halten haben. Der Staat erlaube sich keine Uebergriffe in das Gebiet der Kirche, namentlich nicht in das der Erziehung und des Unterrichts, die Kirche greife aber auch nicht in das Weltliche ein, sondern wandle mit dem Staate im friedlichen Verein fort auf der Bahn zum vorgesteckten Ziele. Die Kirche hat ihr angewiesenes Ackerland, auf dem sie pflanzet und begießet und die Saat zur Reife fördert, der Staat ist der Zaun um den Acker, damit die Saat ungestört keimen, erwachsen und reifen kann. Wird dieß Verhältniß festgehalten, dann wird der Staat seine Wohlfahrt in und durch die Kirche, und die Kirche die ihrige in ungehemmter Wirksamkeit finden und bewahren können. — Indem wir diesen Artikel beendigen, fügen wir nur noch bei, was Piepmeyer in der angegebenen Beziehung sagt: „Seitdem das Erziehungswesen der Kirche entzogen und zur reinen Staatsangelegenheit geworden ist, seitdem der Jüngling fachweise von verschiedenen Lehrern eingelehrt wird, ist nun die Religion ein Unterrichtsfach, wie die andern Fächer, hat die Kirche, das Kirchliche und Religiöse an Einfluß auf die Jugend verloren, ist durch die vielen Lehrer in einer Klasse das enge väterliche Verhältniß zu den Schülern zerrissen, ist die Gesammtbildung zerstückelt, ist die Erziehung äußerst schwer geworden. — — Man darf der Kirche ihren Antheil an der Jugendbildung nicht entziehen; denn man wird ihr denselben nie ungestraft entziehen. Gewiß ist die Jugendbildung wesentliche Angelegenheit des Staates; unsere gegenwärtige Jugend wird später der Hauptgegenstand des Staates — seine Bürger; wie sie erzogen und gebildet worden, so sind sie. Aber das Schulwesen ist auch wesentlichste Angelegenheit der Kirche; die Zöglinge sind

Glieder der Kirche. Also Kirche und Staat, beide müssen ihre Hände vereinigen, das Schulwesen zu fördern. Warum auch der Kirche das entziehen, was ihr kraft ihrer Weihe und Sendung von Christo zusteht? Bringt etwa das, was der Kirche frommt, dem Staate Schaden? — Gewiß nicht. Warum der Kirche das entziehen, was ihr kraft ihrer Stellung im Staate zukommt? Ist solches nicht Disharmonie in der Staatsverwaltung? Wo jedes Glied im Staate an seiner Stelle ist und wirkt, da ist Harmonie, und aus der Harmonie der gesammten Kräfte im Staate entsprießt der Segen. Man kann also mit Grund befürchten, daß bei der gegenwärtigen Art der Jugendbildung ein Haupttheil des Staatszweckes, nämlich: die Erziehung humaner und frommer Bürger, nicht erreicht werde." (Patriotische Gedanken vornehmlich über Erziehung und Bildung der Jugend ꝛc. Münster 1840.) — Nach diesem dürfte sich das, was Pölitz in seinen Jahrbüchern für Geschichte und Staatskunst (Novemberheft 1832) über die Emancipation des Schul- und Erziehungswesens von der Kirche sagte, von selbst berichtigen lassen. —

Kirchengesang. Lehrer, die es mit der Kirche und mit der religiös-sittlichen Bildung ihrer anvertrauten Zöglinge wohlmeinen, müssen den geistlichen Gesang bei allen passenden Gelegenheiten empfehlen und loben, im eignen Hause pflegen und hören lassen; in der Schule mit Eifer auf das Singen halten, sowohl zur Uebung als zur Andacht: und auf fleißigen Kirchenbesuch der Schulkinder mit Ernst dringen. Was des Lehrers Wirksamkeit in Beziehung auf das Singen der Kirchenlieder betrifft, so mache er sich zur Aufgabe, eine gewisse Anzahl von Melodieen in einer bestimmten Zeit einzuüben, von den bekanntern zu den minder üblichen vorzuschreiten, und besonders auf die Gesänge in Molltonarten die genaueste Sorgfalt zu verwenden, weil diese das Gehör am meisten bilden und verfeinern. — Es wird dem Gesange überhaupt und namentlich dem gemeinsamen beim öffentlichen Gottesdienste den großen Werth Niemand streitig machen, wenn anders in ihm das Gefühl für das religiös Erhabene und Schöne nicht erstorben ist. — Nicht umsonst führte schon David seine herrlichen Psalmen zur Feier der öffentlichen Gottesverehrung ein, und das Volk wurde dadurch erweckt und zur Andacht auf mächtige Weise gestimmt. Nicht umsonst ermahnte der Apostel St. Paulus die Christen seiner Zeit, sich gegenseitig durch geistliche Lieder zu belehren und zu erbauen, und mit dankerfülltem Herzen Gott, den Ewigen, zu preisen. Auch der heilige Kirchenlehrer Augustinus bekennt in der Geschichte seiner Bekehrung, daß er vom Gesange der christlichen Gemeinde zu Mailand tief gerührt worden, daß mit den feierlichen Tönen, die sein Ohr vernommen, die göttliche Wahrheit in sein Herz eingedrungen, es zur Andacht entflammt und er sich unter herabfließenden Thränen selig gefühlt habe. Daher dringt man auch in unsern Tagen von Rechtswegen und fast allgemein auf die würdige Betreibung und Beförderung des Gesang-Unterrichts in der Volksschule. Die Jugend ist auch ganz besonders dafür empfänglich. Somit knüpft man wieder an die Bestrebungen Gregor's des Großen an, der im sechsten Jahrhundert die Knaben singen lehrte, und anderer Männer, die den Gesang dringend empfohlen und in die Schulen zurückgeführt haben. Jedes Kind, das nur einige Anlage dazu hat, soll singen lernen. Nur Wenigen ist die Anlage gänzlich versagt, und auch sie sollen wenigstens für den Gesang empfänglich und durch denselben gebildet werden. Von dieser Ueberzeugung geleitet, haben einsichtsvolle Kirchenschul-Behörden in unsern Tagen zweckmäßige Gesangübungen für die Schulen angeordnet

und empfohlen*). Diese Uebungen sind schon um deßwillen nothwendig, damit der Kirchengesang verbessert, und diese schöne Eigenthümlichkeit der katholischen Kirche zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werde. — Soll aber der Kirchengesang gehoben und durch ihn neues Leben in die gemeinsame Andacht gebracht werden, so kann dieß nur durch die Schulen geschehen. Dieß hat sich bereits an den Orten bewährt, wo eifrige und gesangkundige Lehrer die Jugend mit dem wohltönenden Singen befreundet haben. Das abgeschmackte, mißklingende Geschrei, welches an manchen Orten die Kirchen entweiht, zerstört die Andacht bei den Ungebildeten sowohl als bei den Gebildeten. Wie ungemein erhebend und erweckend ist der Gesang bei dem heiligen Opfer des Altars: Hier liegt vor Deiner Majestät ꝛc. — von unserm großen Componisten Jos. Haydn, wenn er anders würdig vorgetragen wird! — Nur Schade, daß die alten herrlichen Melodieen in den neuen Gesangbüchern meistens entstellt worden sind. Auch sind sie viel unpoetischer in ihrem Gehalte, als die alten mit ihren köstlichen und unübertrefflichen Kernliedern. Doch lassen sich viele herrliche, für den Kirchengesang schon fast verlorene Melodien aus alter Zeit wieder erwecken, wie solches bereits von dem würdigen Hrn. Pfarrer Hartig zu Eibingen im Rheingau geschehen ist **). Auch der häusliche Gottesdienst wird sich neu beleben, wenn die Kunst und das Bedürfniß des Gesanges in die Familien zurückkehrt. In gar vielen Häusern vermag man jetzt nicht mehr ein frommes Lied zu singen. Verstummt sind die Feiertöne, die ehemals an den heiligen Tagen zur Andacht in häuslichen Kreisen und bei den täglichen Arbeiten erschallten, und so manche Ermunterung und Himmelströstung in die Herzen der Mühebeladenen ergossen. Auch der fröhliche, gesellige Gesang, der die Seele erheitert, manchen Groll und Hader beschwichtiget und Entzweite versöhnt, sollte wiederkehren. Soll dieß Alles wieder in's Leben treten, wie es vormals war, so müssen allerdings unsere Kinder im Singen in den Schulen geübt werden. Dies ist zwar besonders seit dem letzten Decennium mehr als sonst geschehen, allein bei allem diesem ist doch nur wenig Spur von der alten frommen Sitte bei unsern jungen Leuten wahrzunehmen. Wohl singen sie, wenn sie in Gesellschaften beisammen sind, oder sich in Wirths- und Schenkhäusern befinden; aber welche Lieder! Kein frommes Ohr kann sie oft ertragen; statt zu erheitern, zum Guten zu kräftigen, das Herz zu erheben und zu trösten, bewirken sie leider meistens das Gegentheil. Es liegt, sagt man häufig, eine eben so tief prosaische als unfromme, und bei aller Verständigkeit sehr disharmonische Zeit hinter uns. Wäre diese Behauptung wahr, wer müßte sich nicht von ganzer Seele freuen! — Wir müssen, sagt man ferner, Verlerntes wieder erlernen, Verlorenes wieder gewinnen, Vernachlässigtes wieder zu Ehren bringen, es muß die Schule und durch sie Kirche und Haus wieder gesangreicher werden. Wir sind mit diesen Aeußerungen ganz ein-

*) Man sehe die königl. württemb. Schulordnung vom Jahre 1808. So lauten die Verordnungen der meisten Kirchen- und Schulbehörden in Deutschland. So ist auch in den russischen Ostseeprovinzen in den Lehrplan für die Elementarschulen, so streng und zweckmäßig man den Umfang desselben beschränkt hat, der Unterricht im Kirchengesange aufgenommen worden.

**) Man sehe das neue Gesangbuch des Bisthums Limburg mit dem neuen Choralbuche. So hätten wohl auch in das neue Gesangbuch für die Diöcese Rottenburg, das jedoch von dem Constanzer Gesang- und Andachtsbuch vielseitig übertroffen wird, die bessern Melodien und namentlich jene für den Charfreitag ꝛc. aus letzterem aufgenommen werden dürfen.

verstanden, denn es wäre allerdings ein großer Gewinn für die Geselligkeit, für das Gemüth, fürs ganze Leben, es griffe bedeutend in die allgemeine Bildung ein, vorausgesetzt, daß man wieder fromm und fröhlich singen lerne. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Gesang die natürliche Rohheit mildere, die Leidenschaften besänftige, selbst Gefühllose und Unempfindliche erwecke und erhebe, edleren Eindrücken, schönern Gedanken und Empfindungen Raum verschaffe, und eben deßhalb sehr wohlthätig auf die Entwickelung des gemüthlichen Lebens einwirke. Dieß alles erkennen wir mit hoher Freudigkeit und setzen noch bei, daß das jugendliche Herz eine innige Empfänglichkeit dafür hege, und, wenn dieselbe sich in der Schule ausbildet, mit einem Schatze von Andachts- und Erheiterungsmitteln für das reifere Leben ausgestattet werde. Allein wie ungemein viel setzt dieß voraus und, was die Hauptsache ist, einen frommen religiösen Sinn in den Lehrern, ohne den das Werk nie gedeihen wird, noch kann. Die Erfahrung hat es zur Genüge nachgewiesen, daß bei verweltlichten Lehrern und Schulen diese Wirkungen bisher nur einzeln, aber im allgemeinen durchaus noch nicht hervorgetreten sind. So wie die Kinder aus der Schule entlassen sind, kehren sie meist wieder zu solchen zurück, die man auf immer verbannt wissen möchte. Und woher diese betrübende Erscheinung? Daher, weil der Gesangunterricht nicht recht betrieben, die Auswahl der Schulgesänge höchst unzweckmäßig und dabei bloß auf verweltlichte Lieder abgesehen wurde. Auf solche Weise konnte sonach der Gesangunterricht keineswegs geeignet sein, die Innigkeit, das Ansprechende und Belebende der bessern Lieder zu ersetzen. Soll es auch in diesem Stücke besser mit unsern Schulen und der Jugend werden, so muß der besagte Unterricht mehr auf das religiöse Gefühl beschränkt, mit frommem Sinn und Eifer von Seite der Lehrer betrieben, und bei der Auswahl der Lieder die reinverweltlichenden ausgeschlossen werden. Der Gesang soll unsere Kinder für das Himmlische bilden und sich möglichst fern von dem halten, was der Welt und ihren Lüsten angehört. Der Ausspruch des Apostels muß des Lehrers Wahlspruch sein: „Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet Gott mit Dankbarkeit im Herzen." (Col. 3, 16.) Dann wird es wohl keines Beweises mehr bedürfen, wie viel durch den Gesangunterricht gewonnen, und wie viel der allgemeine Gesang beim öffentlichen Gottesdienste zur Verherrlichung Gottes, zur frommen Bildung der Jugend und zur Erbauung des Volkes, so wie zur Erheiterung des Lebens beitragen könne und werde. — Wir empfehlen zu dem Ende einem jeden unserer Schullehrer vor allen Chr. Schmids christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen. Dritte verb. und verm. Aufl. Augsburg, Verlag der J. Wolfischen Buchhandlung 1839. Und dann auch das oben bemerkte Choralbuch von Hartig 1830. Ebenso ausgezeichnet ist auch das Gesangbuch der Diöcese Würzburg. — (S. auch Art. Choralmelodie und Gesang.)

Kirchengeschichte. (S. Art. Geschichte der Religion.)

Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben. Da unsere christlichen Kinder noch einem weit größern Vereine als dem gemeinen bürgerlichen Wesen — dem Staate — angehören, und zwar einem Vereine, der sich über alle Zeiten und Länder erstreckt, der, erhaben über alle volksthümlichen Unterschiede, die gesammte Menschheit umfaßt, und sie zu einer großen, heiligen Familie der Kinder Gottes und Erben seines Reiches gestalten will; so leuchtet es von selber ein, daß die Kinder auch und zwar vor Allem für diesen Verein herangebildet und erzogen werden sollen. Dieser große, allumfassende Verein ist die christliche Kirche oder das Reich Gottes auf

Erden. — Daher muß es den Eltern, dem Erzieher und Lehrer besonders am Herzen gelegen sein, ihre Kinder als junge Pilger im Lande des Staubes frühzeitig anzuleiten, Jesum Christum, den Stifter und Begründer des göttlichen Reiches, mit festem, innigem Glauben zu umfassen, sich ganz seiner Führung hinzugeben, den Lehren und Geboten der von Christo gestifteten Kirche freudig nachzukommen und die Zwecke derselben möglichst befördern zu helfen *). Was folgt hieraus? Wir wollen dieß in den drei folgenden Nummern bezeichnen, und zwar: 1) Dem Auge und Ohr des Kindes erscheine in Familienkreisen nichts anderes, als das Beispiel eines wahrhaft frommen Sinnes und Wandels. Es ist ein altes aber wahres Wort: „Worte thun viel, aber Beispiele dreimal mehr." Eltern können ihren Kindern keinen größern Segen bereiten, als die Mitgabe eines frommen kirchlichen Sinnes und Lebens. In diesem Elemente, in dem sich der religiöse Sinn des Vaters und der Mutter bewegt, gedeihen die Kinder an Körper und Geist. Sie sorgen dafür, daß das Licht der Religion, das ihre Herzen erwärmt, auch die Kinder erleuchte. Wer den Kleinen das Beispiel eines heiligen Sinnes und Lebens entzieht, der macht sie elend und unglücklich nicht bloß für das Erdenleben, sondern auch für das Leben jenseits des Grabes. — Dasselbe gute Beispiel soll das Kind auch in der Familie des Lehrers und in dem Gesammtleben der Schule finden. Ueberall spreche sich Ehrfurcht gegen den kirchlichen Verein, gegen die Zwecke und Gebräuche, so wie gegen die Gebäude desselben aus. Den Seelsorger lerne das Kind als das Haupt der besondern christlichen Gemeine, als seinen geistigen Vater, als denjenigen kennen, der dem Menschen gleich bei seinem Eintritte in die Welt die Pforte der Kirche öffnet und ihn durch die heilige Taufe zu einem Genossen des Reiches Christi auf= und annimmt; den heranwachsenden Erdenpilger in die Geheimnisse des Himmelreiches einweiht; alle wichtigen Momente im menschlichen Leben kraft seines Amtes segnet und verklärt; den Mühebeladenen mit Rath und That entgegenkommt; der mit dem Troste des Himmels das Gemüth des von dieser Erde Scheidenden aufrichtet, ihn auf dem letzten Wege begleitet und ihn nicht eher verläßt, als bis das Grab den Vollendeten seinem Blicke entzogen hat. Achtung gegen die Diener der Kirche steht mit der Achtung gegen die Religion und Kirche im innigsten Verbande. 2) Die Wahrheiten der Religion, Gebet und Gesang, müssen in der Schule nicht bloß gelehrt, sondern auch geübet werden. Die Schule beginne daher, wie wir schon früher bemerkt haben, und ende daher jedesmal mit einem kurzen aber faßlichen und salbungsreichen Gebete oder frommen Liede. Außerdem halte der Lehrer seine Kinder zum fleißigen Besuche der Kirche an. Die Theilnahme am heiligen Opfer des Altars geschehe, wenn nicht alle Tage, doch wenigstens wöchentlich ein= oder zweimal. Insbesondere werde der sonntägliche Besuch den größern Kindern zur Gewohnheit, und am Ende zum unabweisbaren Bedürfniß. Dadurch wird für ihr ganzes künftiges Leben viel gewonnen. Neben vielleicht dürftiger Erkenntniß, womit manche Kinder aus der Schule entlassen werden, bleibt ihnen wenigstens die Stätte lieb und werth, wo ihrem Glauben an bestimmten Tagen wieder neue Nahrung geboten wird, daß er im Strome irdischer Bestrebungen und Sorgen nicht untergehe. —

*) In Beziehung auf den hohen Werth der religiös=kirchlichen Erziehung sagt der große preußische Diplomat Niebuhr: „Was der Glaube an Jesus Christus ist, weiß ich und erkenne ihn als das höchste Gut. Meinem Kinde will ich diesen festen Glauben einpflanzen, und dieß zu thun sollte jeder in seinem Kreise trachten, daß wieder Frömmigkeit Wurzel fasse in der Welt." (Aus Niebuhrs Lebensnachrichten.)

Dieß gelte für alle Kinder ohne Ausnahme, sie mögen reichen oder vornehmen oder armen Eltern angehören, sowohl für die kenntnißreichen als die schwachen. Der Lehrer überwache sie aber in der Kirche auch, damit nichts vorfalle, was sich mit der Heiligkeit des Ortes nicht verträgt und dem Zwecke des Kirchenbesuches zuwider ist. Und um den Gottesdienst recht erbaulich zu machen, weise er die Kinder hin auf die Schönheit eines in der Kirche gesungenen Liedes; mache sie in der Schule mit den gebräuchlichen Choralmelodieen bekannt, damit sie jetzt und künftig in der Kirche mitsingen können; stelle zuweilen Fragen über die gehaltene Sonn- oder Festtagspredigt und lasse sie sagen, was sie sich daraus behalten haben; er gebe den Aufmerksamen seinen Beifall und suche ihnen dadurch auch Lust zum Anhören des göttlichen Wortes beizubringen. Endlich mache der Lehrer seine Kinder bekannt mit den äußerlichen Gebräuchen und Festen der Kirche und erkläre ihnen den Sinn und die Bedeutung derselben. — Uebrigens wird der christliche Lehrer, den überhaupt das Heil seiner Schüler so nahe angeht, es sich nie erlauben, über die vernommene Predigt im kritisirenden Tone zu sprechen oder frevelnd Zweifel gegen die heiligen Lehren und Gebräuche der Kirche zu erregen, vielmehr wird er suchen, seinen Unterricht in der Schule mit dem in der Kirche in Einklang zu bringen. Besonders wird er es sich angelegen sein lassen, seine Kinder auf den Tag der ersten heiligen Beichte und Kommunion zum bleibenden Segen vorzubereiten. Da namentlich die erste heilige Kommunion den Kindern eine Richtung fürs ganze Leben geben kann, und der Eindruck selten ganz verwischt wird, welchen diese heilige Handlung auf das jugendliche Gemüth macht, so ist es um so nöthiger, daß der Lehrer der Vorbereitung zu derselben allen Fleiß und alle Aufmerksamkeit widme. Von nicht geringer Wirksamkeit wird es hiebei sein, die Neukommunikanten auf die Beispiele der Heiligen und frommen Kinder Gottes unserer heiligen Kirche hinzuweisen, und hiebei besonders jene auszuwählen, welche mit den zu unterrichtenden Schülern gleichen Stand und gleiche Richtung halten. Beispiele thun überall mehr als Worte, sie werden also auch hier schneller und bleibender unterrichten, als es der gewandteste Religionslehrer im Stande ist. 3) Ist der Lehrer zugleich Kirchendiener oder Meßner, so verrichte er alle kirchlichen Geschäfte nicht nur genau, sondern mit Anstand und Würde. Er bedenke, daß man ihm die Besorgung derselben aus keinem andern Grunde übertragen habe, als daß er sie ehrfurchtsvoll verrichte. Ohne je die Meinung der Unduldsamkeit (Intoleranz) zu erregen, hüte er sich sich sorgfältig vor Kälte und Gleichgültigkeit in Sachen der Religion. Er ergreife die Parthie seiner Glaubensgenossen mit Wärme und lehre und handle in ihrem Sinne. Da er weiß, daß seine Kirche auf einem Felsengrunde steht, so wird er auch kein Bedenken tragen, auf die Unterscheidungslehren derselben hinzuweisen; denn seine Kinder sollen wissen, woran sie sind. Doch soll er dabei der Liebe anderer Glaubensgenossen nichts vergeben *). Er lasse sich

*) Wenn gleich der Vortrag der kirchlichen Unterscheidungslehren eigentlich mehr in die Kirche als in die Schule gehört, somit Sache des Ortspfarrers ist, und jedenfalls in gemischten Schulen, welche von Kindern anderer Confessionen besucht werden, um möglichst Mißverständnisse zu vermeiden, unterbleiben sollte, so ist es doch sehr rathsam, daß sich ein jeder Schullehrer mit den Lehren, worin die katholische und protestantische Kirche von einander abweichen, genau befreunde. Dieß wird ihn nur um desto mehr in seinem Glauben befestigen, zur treuen Anhänglichkeit an die katholische Kirche ermuntern, und so auch in den Stand setzen, in Zeiten der Lauheit oder Anfechtungen manches schwankende Gemüth bei schicklichem Anlasse zu stärken

es endlich angelegen sein, in seiner Schule und durch dieselbe den Kirchengesang möglichst zu veredeln und sorge dafür, daß er sich aus denjenigen ein Sängerchor bilde, welche bereits aus der Schule getreten sind. Wie er dies anzugehen habe, darüber wollen wir am einschlägigen Orte das Nöthige zur Sprache bringen.

Klage, gerechte. (S. Art. Hart.)

Klassificiren. (S. Artikel Classeneintheilung, Classificirung.)

Klassenunterricht. Da es namentlich bei einer größern Anzahl von Schülern, welche zudem verschiedenen Klassen angehören, für den Lehrer sehr schwierig ist, alle gleichmäßig zu unterrichten, und sowohl der allgemeine, der sogenannte Chorunterricht, als auch der Einzelnunterricht selten durchaus zweckmäßig erscheint, so dürfte wohl der beste Weg der sein, wenn der Lehrer in einigen Lehrgegenständen alle Kinder mit einander im Chor, in andern die einzelnen Abtheilungen im Chor, wieder in andern alle Schülerklassen mit einander, aber gegenseitig unterrichtet. Von Zeit zu Zeit überzeugt er sich dann, ob und wie weit jedes Kind vorgeschritten sei und wie jedes stehe. So wird der individuelle Unterricht bald mit dem gegenseitigen, und umgekehrt, der gegenseitige bald mit dem individuellen alterniren. — Ueber den gegenseitigen Unterricht spricht sich Zeller auf folgende Weise aus: „Diese treffliche Erfindung unserer Zeit, eine Frucht der Noth und Ueberladung in zahlreichen Schulen, ist als Lehreinrichtung wohl zu unterscheiden von der damit in den Bell Lankasterschen Schulen verbundenen Lehrart und Schulzucht. Nicht diese Lehrart ist eine treffliche Erfindung, auch nicht diese Schulzucht, sondern die gegenseitige Lehreinrichtung, welche mit einer bildenden Lehrweise verbunden und mit dem Chorunterrichte gehörig abwechselnd, alle Vortheile des individuellen und Klassenunterrichts mit dem Vortheile der Gleichzeitigkeit, Zeitersparniß und der steten Beschäftigung vereiniget, und die meisten ihrer Nachtheile vermeidet. — Am zweckmäßigsten wird der gegenseitige Unterricht angewendet auf alle Lehrgegenstände, die nicht gerade geistiger Art sind, keine wissenschaftliche Begriffsentwickelung erfordern, und nicht nothwendig an eine tiefere Katechisation oder Sokratik gebunden sind; auf alle Lehrgegenstände, die an Anschauungs- und gut eingerichteten Exempeltafeln nachgewiesen und behandelt werden können, und so genau, ausführlich und stufenweise bearbeitet sind, daß ein fähiges Kind mit dem gedruckten Leitfaden in der Hand, die Stelle des Lehrers vertreten und seine Person gleichsam vervielfältigen kann; in allen Fällen insbesondere, wo es nicht sowohl um eine geistige Erklärung, als vielmehr um eine geduldige, unermüdete Einübung und Wiederholung und um mechanische Fertigkeit zu thun ist; in solchen Lokalen, wo hinlänglicher Raum zur Bildung von zahlreichen Kreisen vorhanden ist, und das Plätzewechseln nicht zu viele Störung verursacht, und bei einer so großen Kinderzahl, daß der Lehrer alle Kreise mit fähigen Monitoren und Untermonitoren bestellen kann. — Die Vortheile des gegenseitigen Unterrichtes sind: 1) Eine sehr genaue Klasseneintheilung, die durch Vervielfachung keine Zeit wegnimmt, weil alle Klassen gleichzeitig unterrichtet werden, und die es möglich macht, jedem Kinde diejenige Stelle anzuweisen, die ihm nach Fähigkeit und Kenntnissen die angemessenste ist. 2) Ein eben dadurch bei jedem Kinde erleichtertes Fortschreiten. 3) Eine fortdauernde Lust und Freude am Lernen, — die natürliche Folge davon, wenn ein Kind fühlt,

---

und zur Verbreitung katholischer Wahrheit thätig beizutragen, was sich recht wohl mit der Duldung Andersdenkender verbinden läßt.

daß es fortschreite. 4) Die herrliche Gelegenheit für fähige Kinder, ihre Gaben und erlangten Kenntnisse als Monitoren zum Besten und im Dienste der schwächern Mitschüler freundlich und geduldig anzuwenden, wenn anders der Lehrer diese Uebung als Liebesdienst zu behandeln versteht und sie nicht aus Unvorsichtigkeit oder Verkehrtheit zur Nahrung eines selbstsüchtigen Ehrgeizes oder zum niedrigen Lohndienste herabwürdiget. 5) Eine beständige Beschäftigung und eine damit Schritt haltende genaue Aufsicht über alle Kinder, die keinem Müßiggange Spielraum läßt, die Thätigkeit der Schüler fortwährend aufregt und ordnet, und dadurch nicht nur viele Unarten verhütet, sondern auch von vielen befreit. 6) Eine schnelle Uebersicht der Fortschritte eines jeden Kindes, wenn jedem in jeglichem Kreise allemal nach seinem Verhalten beim Lernen die rechte Stellung angewiesen wird. Endlich 7) die Möglichkeit, diejenigen Kinder, welche wegen Krankheit oder aus andern Ursachen die Schule versäumt haben, in irgend eine passende Abtheilung einzureihen, ohne daß dadurch andere Kinder aufgehalten oder benachtheiliget werden. — Haben wir nun die Lichtseite des gegenseitigen Unterrichts ins Auge gefaßt und dargestellt, so müssen wir auch noch die Schattenseiten desselben zeichnen. Der gegenseitige Unterricht hat nicht minder seine eigenen Nachtheile und Beschwerlichkeiten, und zwar: 1) Der Lehrer verliert bereits ganz den unmittelbaren Unterricht und wird mehr Aufseher und Leiter des Ganzen, als Lehrer und väterlicher Freund der Kinder, indem die Monitoren seine Stelle suppliren, die aber, wenn der Lehrer ist, was er sein soll, durch dieselben nie, weder ganz noch recht ersetzt wird. 2) Der Unterricht wird dadurch fast unvermeidlich mechanisch und geisttödtend, wenn er gleichwohl in Beziehung auf den Lehrgang allseitig gut eingerichtet, stufenweise und ausführlich bearbeitet und mit den auserlesensten Lehrmitteln verbunden ist. 3) Der gleichzeitige Unterricht so vieler Kreise neben einander in Einem Lehrzimmer, wenn auch gleich in jedem Kreise mit einer ganz gemäßigten Stimme gesprochen wird, verbunden mit dem häufigen Ein- und Austreten — in und aus den Kreisen, verursacht ein nie ganz zu vermeidendes Getöse, das in großes störendes Getümmel ausartet, wenn nicht die genaueste und in das Einzelnste eingreifende Ordnung beobachtet und gehandhabt wird. Die Einhaltung dieser Ordnung macht, besonders in zahlreichen Schulen, eine Art militärischer Tactik nöthig, welche einer christlichen Schule ein widerliches und abstoßendes Ansehen gibt und einem Waffenplatze ähnelt. 4) Der gegenseitige Unterricht erfordert auch ein größeres Lokal, als sonst bei andern Lehreinrichtungen nöthig ist. Fehlt es nun an einem solchen größern Raume, so ist die nöthige Ordnung viel schwerer festzuhalten, und die bei der gegenseitigen Lehreinrichtung stets sich wiederholenden Bewegungen und das Plätzewechseln werden nur um so störender und beschwerlicher.

Klassenziel. (S. Art. Lektionsplan.)

Kleidung. Der Zweck der Kleidung ist einerseits Schutz und Schirm des menschlichen Leibes gegen die nachtheiligen Einflüsse der Luftbeschaffenheit und Witterung, so wie gegen jede anderweitige Verletzung; anderseits pflichtmäßige Beobachtung der Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit. Sailer sagt: Wie der Leib nur für die Entwickelung und Thätigkeit der Vernunft, so soll die Decke des Leibes nur Mittel für die Entwickelung und Thätigkeit des Leibes sein. Nicht älteres Herkommen, nicht neuere Mode, noch weniger Eitelkeit und Dünkel der Gesellschaft, sondern die Entwickelung der einzelnen Glieder und Bewahrung des ganzen Leibes soll zunächst Regel der Bedeckung sein." Demzufolge soll die Kleidung gegen die zerstörenden Einflüsse zu großer Hitze oder Kälte und gegen

andere Beschädigungen den Körper des Kindes möglich schützen, daher nicht zu leicht sein; die natürliche Ausdünstung weder hindern, noch übertreiben, und deßhalb nicht aus zu dichten oder zu warm haltenden Stoffen bestehen; nicht hemmen die Entwickelung und freie Bewegung des Leibes und seiner Glieder, somit die gehörige Weite haben. Die Einschnürung des Kindes, im wachenden Zustande wie im Schlafe, taugt überall nichts. Die Kleidung soll nicht den Körper verweichlichen, daher von zu großer Zartheit und Feinheit sich fern halten. Endlich soll alles sorgsam vermieden werden, wodurch entweder der Wohlanständigkeit und dem sittlichen Gefühle zu nahe getreten oder schnöder Eitelkeit und Gefallsucht Reiz und Nahrung verschafft werden dürfte. — Uebrigens ist bei der Kleidung auch Rücksicht zu nehmen auf Geschlecht, Alter und Stand. Anders ist sonach das Kind zu kleiden, anders der Knabe und das Mädchen, und in vielfacher Beziehung wieder anders der Jüngling und die Jungfrau. Dann mögen sich wohl auch Stoff und Form der Kleidung in den höhern Ständen von jener in den niedern unterscheiden. Es ist auffallend, wenn die Bauerstochter in einem Gewande einhergeht, welches man an einer Tochter von hoher Geburt zu sehen gewohnt ist. Auch sollen hier Herkommen, Sitte und Gewohnheit zu Rathe gezogen werden, jedoch nur insofern die oben bezeichneten Rücksichten ungehemmter Körperentwickelung, des freien und ungehinderten Gebrauchs der Glieder, die Gesundheit, Unschuld, Tugend, Bescheidenheit ꝛc. nicht darunter leiden; denn gegen diese höhern Regeln und Vorschriften darf ein für allemal nicht gesündiget, und dieselben nicht aus Nachsicht oder Gefälligkeit dem frechen Zeitgeiste oder der stets wechselnden Mode zum Opfer gebracht werden. — Groß ist daher die Thorheit und Sünde der Mütter, welche, verblendet vom Geiste der Eitelkeit, sich es zu ihrem liebsten Geschäfte machen, schon die kleinen Kinder, besonders die Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den frühesten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieser thörichten Ziererei die wichtige Rücksicht auf Gesundheit und die wichtigste auf Tugend zu opfern; der zarten, leicht nachbildenden Phantasie ihrer Lieblinge die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen der Gefallsucht und alle die Künsteleien des Putzes vorzubilden; kurz Sünde und Tod — mit mütterlicher Grausamkeit einzuimpfen. — Wenn wir also, fährt Sailer fort, von den groben Beispielen der feinen Welt außer uns wegsehend, nur auf die Sprache der Vernunft in uns hören, so ist ihr Gebot so klar als einfach dieses: „Die Bedeckung des Leibes hindere nicht die Bewahrung des ganzen Leibes; hindere nicht die Entwickelung einzelner Glieder und ihre Gewandtheit zur Arbeit; hindere nicht die Stärkung und Abhärtung des Körpers, fördere sie vielmehr, und fördere sie, ohne dem Gefühl der Scham, der öffentlichen Achtung für das Anständige und dem, was das sittliche Gefühl verletzt, zu nahe zu treten." Aeußere Zucht und Ehrbarkeit darf bei der Kleidung nie aus dem Auge gelassen werden. — Ganz verfehlt sind daher die Schnürmieder, die engen Beinkleider, die Pelzmützen, die Halsbinden, die Knieriemen und überflüssigen Wämser. Bei den Knaben sollen, wenigstens wenn sie sich im gesunden Zustande befinden, Hals, Brust und Kopf bloß sein. Auch während des Schlafes sei die Bedeckung nur hinreichend. Bezüglich auf die nähere Darstellung dieser Kleidungsfehler verweisen wir den Lehrer auf Münch's Gesundheitslehre. 5. Aufl. Augsburg, bei Himmer. 1837.

Kleinigkeiten. Hierüber haben wir Folgendes zu bemerken: a) Man hänge sich nicht an Kleinigkeiten; b) man übersehe sie aber auch nicht, wenn sie anders geeignet sind, die Kinder dadurch auf höhere Lehren und Wahrheiten zu leiten und ihr Herz fürs Gute zu erwärmen. — Gegen

das Erstere verfehlen sich nicht selten Eltern und Lehrer, die jeden kleinen Fehler rügen und tadeln, größere dagegen unbemerkt und ungeahndet lassen. Eben so treiben sie es beim Unterrichte oftmals ins Kleinliche, indeß etwas weit Wichtigeres und Nothwendigeres gar nicht zur Sprache kommt oder leicht darüber hingegangen wird. Das beständige Tadeln über jede Kleinigkeit macht endlich gleichgültig gegen Tadel, und das Uebersehen des eigentlich Tadelhaften trägt nicht wenig zur Verschlimmerung bei. Das Eingehen ins Kleinliche beim Unterrichte raubt viel Zeit und nützt wenig; es bringt im Gegentheile Schaden, wenn Besseres darüber versäumt wird. Allerdings muß der Lehrer zuweilen um der Vollständigkeit und Deutlichkeit willen selbst ins Kleine herabsteigen; aber für gewöhnlich soll er sich nicht an Kleinigkeiten hängen. Er kann zwar kleine Fehler nicht immer übersehen; nur darf er nicht aus jeder Mücke einen Elephanten machen. (Matth. 12, 1. 2.) — Es gibt indessen Fälle, wo der Lehrer seinen Schülern auch Kleinigkeiten wichtig zu machen suchen soll, besonders wenn er sie dazu benutzen kann, durch dieselben ihren Verstand auf erhabene Wahrheiten hinzuleiten und ihr Herz für die Tugend zu erwärmen. Der Lehrer folge hierinfalls dem göttlichen Lehrmeister, der auch bei unbedeutenden Ereignissen auf das Bessere aufmerksam machte. — So benützte er die Emsigkeit Martha's im Hauswesen, um sie auf eine höhere Nothwendigkeit hinzuweisen; so das Opfer der armen Wittwe, um den Werth menschlicher Handlungen im wahren Lichte darzustellen u. dgl. Auf gleiche Weise benütze also auch der Lehrer Kleinigkeiten, um dadurch die höhern Wahrheiten dem Verstande der Kinder zugänglich zu machen, und ihre Herzen für das Gute zu entflammen. — Ueberhaupt ist in der Pädagogik und Didaktik gar Vieles nicht Kleinigkeit, was man dafür hält oder so nennt. Aus kleinem Anfange kommen große Dinge, und der Lehrer bedarf eines scharfen Auges und tiefdringenden Verstandes, um richtig beurtheilen und das Beurtheilte entweder mit Stillschweigen übergehen oder in richtige Anwendung bringen zu können.

Kleinkinderschulen und Bewahranstalten. Kleinkinderschulen sind solche Anstalten, in welche Kinder im zweiten Jahre aufgenommen und wieder entlassen werden, wenn sie schulpflichtig geworden sind. Dagegen sind Bewahranstalten solche Anstalten, in welche Kinder vom frühesten Lebensalter aufgenommen und bis zum zweiten Jahre behalten werden. Diese Schulen gehören allerdings zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, und sind eine schöne Frucht der zunehmenden Humanität. Daß man es in unsern Tagen erkennt und fühlt, wie wichtig es sei, daß auch die Jugend der niedern Stände des Volks die nöthige Bildung, die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten erlange, und daß die Sorge dafür zu den heiligen Menschen- und Christenpflichten gehöre, beweist der Umstand, daß selbst Regierungen und Ortsbehörden ein so großes Gewicht auf die Verbesserung des Volksschulwesens legen und sich desselben so sorgfältig annehmen. — Die Volksschulen nehmen aber die Kinder erst nach erlangter Schulpflichtigkeit, d. i. nach dem vollendeten sechsten Jahre auf, und bis dahin waren seitdem die Kinder allein der Fürsorge der Eltern überlassen. Edle Menschenfreunde erwarben sich das Verdienst, darauf aufmerksam zu machen, wie viele Eltern! besonders aus den niedern Volksklassen, durch ihr Gewerbe fast ganz an der so nöthigen Aufsicht über ihre Kinder und der Erziehung derselben verhindert würden, welchen Gefahren an Seele und Leib die Kleinen in diesem Zustande der Verlassenheit ausgesetzt seien, und wie wichtig für das ganze Leben die Behandlung der Kinder gerade in den sechs ersten Lebensjahren sei. Denn daß die körperliche und geistige, besonders die moralische Behütung und

Bildung der Kinder in der ersten Lebensperiode für das ganze Leben von hoher Wichtigkeit ist, und die unbeschreiblichen Nachtheile, die aus einer früh vernachlässigten Erziehung der Kinder für ein ganzes Geschlecht erwachsen, selbst durch gute Schulen oft schwer zu vertilgen sind, das wurde vielseitig und ernstlich erwogen, und man wandte der zarten Kinderwelt eine Aufmerksamkeit zu, von welcher früher über die Familienkreise hinaus keine Rede gewesen war. So wurde die Errichtung von Bewahranstalten für die Kinder solcher Eltern, der für die nöthige Erziehung nicht sorgen konnten, als eine hochwichtige Angelegenheit aufgefaßt, und es verbreiteten sich von Holland und besonders von England aus nun derartig gebildete Anstalten bereits über die meisten gebildeten Länder Europa's, ja, es entstand bald, besonders seit Jos. Wertheimer in Wien das 1826 erschienene Werk des um die Bewahranstalten hochverdienten Vorstehers der Londoner-Central-Kleinkinderschule Wilderspin, „Ueber die frühzeitige Erziehung der Kinder", in's Deutsche übersetzte und dabei das Wichtigste aus den Werken von Wilson, Bronn u. A. benützte, über diese Art Anstalten eine besondere Literatur, welche noch immer im Wachsthum begriffen ist. — Die verstorbene Fürstin Pauline von Lippe errichtete schon 1802 die erste Pflegeanstalt für Kinder vom ersten bis vierten Jahre, und versah sie mit Allem, was nöthig war. Nunmehr befinden sich fast in allen bedeutenden Städten Deutschlands, in der Schweiz, in Frankreich, Oesterreich, Ungarn, Italien 2c. dergleichen Anstalten. In Wien allein bestehen seit 1830 fünf solcher Anstalten. In Bayern, wo so Vieles für Förderung der Erziehung und des Unterrichts von Seite des hochherzigen Regenten und des Staates geschieht, wurden von Seite der Regierung selbst die Vorschriften bekannt gemacht, nach welchen bei der Errichtung der Kleinkinder-Bewahr-Anstalten zu verfahren ist. Dieselben, heißt es, sind als Privat-Institute zu betrachten; jedoch ist zu ihrer Bildung obrigkeitliche Bewilligung erforderlich. Ihre Errichtung und Erhaltung ist überall zu befördern, wo sich das Bedürfniß kund gibt und die erforderlichen Mittel aufgebracht werden können. Sie sind überall auf ihre Bestimmung: „Den kleinen, für die Schule noch nicht reifen Kindern Aufenthalt und Pflege in der Art angedeihen zu lassen, wie solche von verständigen und gewissenhaften Eltern zu gedeihlicher Entwickelung geistiger und leiblicher Kräfte für dieses zarte Jugendalter gewährt zu werden pflegen," zu beschränken. — Die freie und naturgemäße Entfaltung des kindlichen Gemüths soll durch steife Förmlichkeiten nicht gehemmt, der jugendliche Frohsinn durch eine erst für spätere Lebensjahre geeignete Erziehungsweise nicht verkümmert werden. Da die meisten in diese Anstalten aufgenommenen Kinder armen Eltern angehören und für einen Stand erzogen werden sollen, welcher vorzugsweise einen gesunden, kräftigen Körper, Lust und Liebe zu anstrengender Arbeit und möglichste Beschränkung seiner Bedürfnisse nöthig hat, so muß alles vermieden werden, was nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt u. s. w. Für die möglichste Belebung eines wahrhaft frommen Sinnes in den zarten Gemüthern ist gewissenhafte Sorge zu tragen. Die Behörden haben durch wiederholte persönliche Besuche sich von der genauen Vollziehung der vorgeschriebenen Grundsätze zu überzeugen, auch das aufgestellte Personal zu beaufsichtigen. Oeffentliche Prüfungen, feierliche Aufzüge, Preisevertheilungen, sowie überhaupt Alles, was Ehrgeiz, Eitelkeit und falsche Selbstliebe erzeugen könnte, oder sich sonst nicht mit diesem Kindesalter verträgt, bleiben untersagt. Damit ist jedoch nicht verwehrt, die Kleinen durch Unterstützungen, kleine Geschenke und dergleichen von Zeit zu Zeit zu ermuntern. In Folge väterlicher Fürsorge des Staates

haben sich bereits fast in allen größeren, ja auch in vielen kleineren Städten solche Kinderbewahranstalten und sogenannte Krippen gebildet, welche theils der liebevollen Obsorge weiblicher religiöser Orden unterstellt sind, theils des besondern Schutzes der edelsten Frauen, die Königin und die Prinzessinnen von Bayern an der Spitze, sich erfreuen. Wer sollte sich, wenn ihm anders das Wohl der zarten Kinder am Herzen gelegen ist, einer solchen Erscheinung, als eines Erzeugnisses der christlichen Liebe, nicht freuen? Ja, diese Bewahranstalten und Kleinkinderschulen können für die Menschheit höchst segensreich werden. — Dieser Segen gibt sich besonders dadurch kund, daß die Kinder gegen die mancherlei Gefahren, die in der frühesten Jugend sowohl ihren Leib als ihre Seele bedrohen, bewahrt, ihre geistigen Kräfte durch angemessene Beschäftigung, Unterhaltung und Unterricht planmäßig entwickelt, ihre Herzen für das, was gut, schön und heilig ist, empfänglich gemacht und so zu ihrem künftigen Schulbesuche vorbereitet werden. Durch diese Anstalten wird es auch den ärmsten Eltern möglich, ihren täglichen Geschäften in und außer dem Hause gehörig abzuwarten, zumal sie ihre Kinder in den Händen der sorgenden Liebe wissen. Selbst die übrigen an Jahren mehr gereiften Kinder eines Hauses theilen sich in den Segen dieser Anstalten. Sie werden dadurch der Wartung der Kleinen, die sonst für beide Theile mit Nachtheil verknüpft ist, überhoben, können die Schule regelmäßiger besuchen und nebenbei manche häusliche Arbeiten zur Unterstützung und Erleichterung ihrer Mütter besorgen. — Auch für die mittlern, ja selbst für die höhern Stände in größern Städten dürften solche Bewahranstalten ein wahrer Segen sein. Denn auch in diesen Ständen fehlt es leider nicht an Eltern, die ihre Kinder der Aufsicht schlechter und unsittlicher Dienstboten übertragen, unter welchen sie größeren Gefahren ausgesetzt sind, als die Kinder der Armen. Und wie oft werden solche Eltern ihren Kindern durch Reisen, Gesellschaften entzogen, die eben so gut, wie die Kinder der Armen, einer Bewahranstalt bedürfen. Die Spielschulen in Holland werden von den vornehmsten Eltern benutzt und haben sich bis daher trefflich bewährt. — Man sehe hierüber auch die Jahresberichte der Augsburger Kleinkinder-Bewahranstalten. — Aehnlich sind die namentlich in Norddeutschland versuchten Kindergärten, welche jedoch an vielen Mängeln leiden. — Noch dürfen wir den Umstand nicht unbemerkt lassen, die Kinderbewahranstalten nämlich zugleich zur Vorbildung von Kindermädchen und Kinderwärterinnen zu benutzen. Hier bietet sich die schönste Gelegenheit dar, das Warten der Kinder praktisch zu lernen, und leicht würden sich junge Mädchen auf ein Jahr in eine solche Anstalt begeben und ihr unentgeldlich Dienst leisten, wenn sie darauf rechnen könnten, daß ein vortheilhaftes Zeugniß von dem Vorstande der Anstalt ihnen die Aussicht eröffnete, in guten Häusern in Dienst genommen zu werden. Herrschaften dürften um so eher derlei Kindermädchen, die in einer solchen Anstalt belehrt und im Dienste geübt wurden, in ihren Dienst nehmen, weil man da dieselben genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und sie durch das offene Zeugniß der Anstalt noch mehr Sicherheit dafür erhielten, daß sie keine unglückliche Wahl treffen. Wer es weiß, daß man einem solchen Mädchen sein Theuerstes anvertrauen muß, und welches Unglück durch unwissende, leichtsinnige, lasterhafte und unzuverlässige Kindermädchen gestiftet werden kann, der wird eine solche Lern-, Uebungs- und Probezeit für Kindermädchen gewiß sehr wünschenswerth finden.

Klug. (S. Art. Urtheilskraft.)

Klugheit (Begünstigung derselben). Nicht selten wird die kindliche Klugheit begünstiget und gelobt, selbst da, wo sie den Forderungen der

Religion und Sittlichkeit widerstreitet. Allerdings ist Klugheit etwas Unentbehrliches in einer Welt, wo fast Jeder auf seinen Vortheil ausgeht, und wo ein Anderer, solchen Klugen gegenüber, auch einerseits nicht allein seinen Vortheil wahrzunehmen, sondern sich auch vor Schaden zu bewahren hat. Wenn man aber die Klugheit über Alles setzt, die höhern Anforderungen der Frömmigkeit und des göttlichen Gesetzes unbeachtet läßt, mit einem Worte, wenn man es versäumt, das Klugsein überall dem Gutsein unterzuordnen, so ist dieß eine Umkehrung der Verhältnisse, die unter Christen nie Statt finden sollte. Und doch gibt es leider Eltern, die es darauf anlegen, ihre Kinder nur recht klug zu machen, die überall nur der Klugheit Weihrauch streuen, die Beweise von Herzensgüte aber unbeachtet lassen. Ja, selbst wo sich die Klugheit zu böswilliger List und Schlauheit, zu Ränken und niedrigen oder pflichtvergessenen Kunstgriffen verkehrt, bezeigen sie ihr Wohlgefallen daran, und es ist, was man wahrhaft beklagen muß, heut zu Tage unter den Menschen so weit gekommen, daß man sich eher Unsittlichkeit als Unklugheit verzeiht, ja wohl selbst in den Augen Anderer lieber unsittlich, als unklug erscheinen will. „Laß dich nicht auslachen!" das ist die gewöhnliche Aeußerung, die man dem Kinde gleichsam als Regel einprägt und allen andern Regeln voranschickt; aber die Ermahnung des frommen Tobias an seinen Sohn: „Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligest, und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist," — ist bei vielen Eltern das Letzte, woran sie denken. Das Kind sieht, wie man überall Fehler des Willens weniger ahndet, als Fehler des Verstandes, und wie auf den Verweis: „Du hast einfältig und dumm gehandelt," ein weit größeres Gewicht gelegt wird, als auf den: „Du hast unrecht gethan." — Kluge Einfälle, drollige Witze, feine listige Aeußerungen, und sollten sie auch auf Kosten der Religion und Sittlichkeit geschehen, werden beifällig belacht, naseweise Urtheile über Andere werden stillschweigend geduldet oder wohl gar gutgeheißen, und das Alles mehr noch in den höhern Familien, aus denen kirchlicher Sinn und Gottesfurcht häufiger entwichen ist, als aus den Häusern der Armen. Solche Kinder werden höchstens weltklug und verschlagen, nie aber wahrhaft gut, edel und weise. Falsche Ehre, Uebervortheilung Anderer, Beifall der Leichtsinnigen, der Weltmenschen, der Spöttler und Religionsverächter, ist der Vorzug, nach dem sie streben, dem Höhern und Heiligen bleibt ihr Sinn und Herz entfremdet. Der Ausspruch des Herrn: „Seid klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!" (Matth. 10, 16.) wird nur zur Hälfte von derlei Eltern berücksichtiget und in Anwendung gebracht. Nur von der Schlangenklugheit, nicht aber von der Taubeneinfalt wollen sie etwas wissen und hören. Sie legen es nicht darauf an, daß ihre Kinder fern seien von Doppelsinn, Lüge und Arglist; nicht einfach und offen sollen sie sein, sondern voll Verstellung gleich Betrügern, die im Dunkeln schleichen, sich heimlich verabreden, Lügen auf der Zunge, Meineid im Herzen haben, Worte verdrehen, die Einfachen und Arglosen überlisten und dem Heiligen Hohn sprechen. Das ist die Klugheit, die leider unter den Kinden dieser Welt im Schwunge geht. Und woher die giftige Pflanze im Menschenleben heut zu Tage? Daher, weil verblendete Eltern schon frühe den Samen derselben in die zarten Herzen ihrer Kinder streuen und sein Emporkeimen zu befördern suchen. Nicht arglosen Tauben, sondern Schlangen sollen ihre Kinder gleichen. Das ist die Klugheit, wie sie wähnen, mit der man am besten durch die Welt kommen und sein Glück machen kann. Religion und Sittlichkeit ist in ihren Augen weiter nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und doch

bleibt es ewig wahr: „Der Weisheit Anfang ist Gottesfurcht, die haben die beste Einsicht, die darnach thun; ihr Ruhm bestehet ewiglich.“ (Ps. 110, 10.)

Klüglinge. (S. Art. Grübler.)

Kopfrechnen. Das Kopfrechnen, oder das Rechnen im Kopfe, ohne dabei Schreibmaterialien zu gebrauchen, ist beim Schulunterrichte, insofern dadurch besonders die Denkkraft in Anspruch genommen wird, von großem Nutzen, und verdient deßhalb, daß es von einem jeglichen Lehrer eifrig und gründlich betrieben werde. Kein Lehrgegenstand spricht alle geistigen Kräfte der Kinder so an, und übt und stärkt sie so, als das Kopfrechnen, wenn es anders zweckmäßig betrieben wird. Jedes Kind muß genau Acht geben auf die ihm vom Lehrer vorgesagte Aufgabe; es muß die einzelnen Theile derselben mit seinem Gedächtnisse auffassen und festhalten, was besonders bei zusammengesetzten Aufgaben für diese Geisteskraft ungemein stärkend ist; es muß nachdenken, wie es die vorgelegte Aufgabe am leichtesten, schnellsten und doch richtig lösen könne. Sein Geist wird bei der Berechnung des Exempels aufgeregt und in Thätigkeit versetzt. Und wenn der Lehrer, wie es sein soll, eines der Kinder, welche eine Aufgabe richtig gelöst haben, auffordert, laut und vernehmlich anzugeben, wie es dabei verfahren sei, und das Rechenexempel nochmals mit lauter Simme vorzurechnen; so gewährt dieß dem Schüler zugleich eine sehr nützliche Uebung im Sprechen. Ja, das Kopfrechnen verschafft den Kindern, besonders wenn dabei ihr Wetteifer gehörig angeregt wird, und der Lehrer die Aufgaben aus der Kinderwelt und dem gewöhnlichen Leben wählt, und sie auf eine angenehme Weise einkleidet, manches Vergnügen. Auch macht das Leben selbst, namentlich bei Geschäften, wo man keine Schreibmaterialien bei der Hand hat, um etwas auszurechnen, das Kopfrechnen unentbehrlich. Soll aber dieses Rechnen zweckmäßig behandelt und mit Nutzen betrieben werden, so muß der Unterricht darin gründlich sein; er muß sich auf das eigentliche elementarische mündliche Denkrechnen und auf die reinen Zahlenverhältnisse fußen; die Kinder müssen selbstthätig und mit Bewußtsein reine Zahlen erbauen und zerlegen, messen oder ponderiren, zu- und abzählen, vermehren und theilen lernen; ferner müssen sie vom Lehrer auf die Vortheile, die sich beim angewandten Kopfrechnen benutzen lassen, so hingeleitet werden, daß sie dieselben selbst auffinden, ihre Anwendbarkeit und Nützlichkeit selbst einsehen und mit vollem Bewußtsein ihres Verfahrens und der Gründe desselben rechnen; auch müssen sie in der Anwendung dieser Vortheile durch eine zureichende Menge von Aufgaben so geübt werden, daß sie darin recht fest und sicher werden und eine große Fertigkeit im Rechnen erlangen. (S. Artikel Rechnen.)

Körperliche Erziehung. Wir haben früher schon, wo von der Erziehung im Allgemeinen die Rede war, bemerkt, daß wir uns später am einschlägigen Orte umständlicher mit der leiblichen Erziehung befassen werden, was hiemit auch in folgender Darstellung geschehen soll. — Die körperliche Erziehung ist an sich, so wie für das Leben überhaupt, von großer Wichtigkeit und darf neben der geistigen keineswegs versäumt oder von ihr getrennt werden. Zu einem harmonischen Leben gehört nothwendig die freie Herrschaft des Geistes über den Körper; dieser hat einen zu mächtigen und unabweisbaren Einfluß auf die geistige Bildung, als daß er unbeachtet und ungeübt bleiben dürfte. Zwar kann auch in einem kranken Leibe eine gesunde Seele wohnen; es kann sich bei leiblicher Schwäche ein kräftiger Geist entwickeln, wie nicht selten an kranken Kindern sich eine ungemeine Bildungsfähigkeit kund gibt, die jedoch leicht

einseitig und zu geistiger Ueberreizung geneigt wird. Ein gesunder Leib ist jedoch immer ein köstliches Gut, und ungleich mehr werth, als Gold und Edelsteine. Die Erziehung muß daher eben so sehr bemühet sein, dieses köstliche Gut zu erhalten und zu bewahren, als den schwachen Leib zu stärken und auch den kranken zu einem tauglichen Werkzeuge des Geistes zu bilden. Schwache und kränkliche Kinder bedürfen einer andern Behandlung als starke und gesunde; aber gerade bei jenen sollte man die geistige Entwickelnng lieber zurückhalten, wenigstens nur sehr vorsichtig befördern, damit sie nicht der körperlichen voraneile und sie hemme, waraus denn Störungen und Mißverhältnisse in der Doppelnatur des Menschen hervorgehen. Eine harmonische Bildung ist nur da möglich, wo alle Kräfte des Lebens gepflegt und in ihrer Entwickelung geregelt werden. — Mit dem ersten Athemzuge des Kindes, da, wo sein geistiges Wesen noch im tiefen Schlummer liegt, beginnt schon die körperliche Erziehung; sie geht somit der geistigen, der Zeit nach, voran und begleitet sie auf ihren verschiedenen Stufen. Ueberall muß der Gesichtspunkt festgehalten und dahin gewirkt werden, den Leib gesund, kräftig, gewandt, zu einem leicht, sicher und treu anklingenden Instrumente des Geistes zu machen, dienstbar den höhern Zwecken des Lebens, untergeordnet dem Gesetze des Geistes. (Röm. 7, 23.) Da die Gesundheit der Seele, obgleich sie von der Gesundheit des Leibes nicht durchaus abhängig ist, doch durch dieselbe bedingt wird, am meisten in dem Alter, in welchem die Sinnlichkeit vorherrschend und noch nicht der freien Thätigkeit der Vernunft unterthänig ist, so müssen schon frühe die Uebungen Statt finden, welche die körperliche Entwickelung sowohl ordnen als kräftigen. Dazu gehört vornehmlich freie Bewegung der Glieder und alles, was die Sinne schärft, Gewöhnung zu angemessener Thätigkeit, Anstrengung und Kraftäußerung, verbunden mit der nöthigen Erholung und Ruhe; Ordnung, Einfachheit und Mäßigkeit in allen Genüssen, wechselnd mit Entbehrungen und Versagungen. Man halte das Kind schon in der ersten Zeit des erwachenden Bewußtseins zur Selbstüberwindung an, versage ihm aber nicht nur nicht, sondern bereite ihm auch selbst die Freuden, welche zugleich den Leib erquicken und die Seele erheitern, beide üben und stärken. Auf solche Weise greifen überall geistige und leibliche Uebungen ineinander, unterstützen sich gegenseitig und führen zu einem reinen Einklang des Lebens. Die Kraft, in der alle Kräfte zusammenfließen, und die darum ebenso sehr die freie Bewegung, wie den Einklang derselben voraussetzt, die Fertigkeiten und Tugenden, die man zu erwecken sucht, nehmen nicht minder die leibliche als die geistige Uebung in Anspruch. Aber auch Leibesübungen gehören zu einer guten Erziehung ebenso gewiß, wie die Geistesübungen, und sind in einem nervenschwachen Zeitalter ein um so dringenderes Bedürfniß, als die Nervenschwäche auch in das geistige Leben störend eingreift. Man erspart den Kindern viele Anfechtungen, Kämpfe und Leiden, man macht sie auch fähiger, die unvermeidlichen Beschwerden und Leiden des Lebens geduldig und standhaft zu ertragen, tüchtiger für ihren zeitlichen Beruf, rüstiger im Dienste des Herrn, wenn man die Abhärtung und Kräftigung des Körpers mit der geistigen Bildung verbindet. Das verweichlichte, in seiner leiblichen Ausbildung verwahrloste Kind versinkt nur zu leicht in Trägheit und Arbeitsscheue, in Genußgier und in die Gräuel der Wollust. In dieser Beziehung ist das Frühversäumte später nur sehr schwer und nie ganz wieder zu ersetzen. Der verzärtelte Mensch fällt, wenn die Versuchung naht, meist tiefer und ist schwerer zu retten und zu bekehren, als der durch Uebung erstarkte und abgehärtete; wird dieser von Irrthümern ergriffen und zu Sünden hingerissen, von welchen jener, weil sie

Sünden der irreligiösen Kraft, nicht der Ohnmacht sind, frei bleibt, so hat er doch, wenn er zur Erkenntniß kommt, mit Gottes Hülfe mehr Kraft, sich seinem Verderben zu entreißen, und ist der bessern Belehrung schon darum zugänglicher, weil er auch in seinen Verirrungen meist offener und redlicher bleibt, als der Schwächling, welcher mehr die heimlichen Sünden liebt, sie zu übertünchen strebt, mehr die Strafe, als das Unrecht scheut und um so weniger einer wahren Reue fähig ist. Der Teufel versucht die Kraft nur, wenn sie stolz und übermüthig wird, die Schwäche aber allezeit und überall. Wohl hat Jeder Ursache zu wachen und zu beten, daß er nicht in Versuchung falle, und dem kräftigen Menschen steht sie so nahe als dem Schwachen, doch widersteht er mit der göttlichen Gnade mächtiger und erringt im Kampfe die Palme. Man nennt dieß moralische Kraft, die freilich nicht in ungemeiner Leibesstärke besteht, da sie auch im kränklichsten Körper wohnen kann; aber sie setzt doch jene leibliche und geistige Uebung und Zucht voraus, welche das Gesetz in den Gliedern dem Gesetze des Geistes unterwürfig und auch den schwächlichsten Körper zu einem tauglichen Werkzeuge der Seele macht. Diese umfassendere und allseitigere Gymnastik, von welcher die Turnkunst nur ein Theil ist, soll in das Werk der geistigen Bildung früh und spät eingreifen, und deßhalb in das häusliche Leben so aufgenommen werden, daß sie die Gemächlichkeit und Ueppigkeit, den verderblichen Luxus und die Geistesträgheit verbanne, dagegen Anspruchlosigkeit, Sitteneinfalt, Genügsamkeit, rüstige Thätigkeit zurückführe, und das jüngere Geschlecht zum Leben, zum gottseligen Wandel, zu allen guten Werken geschickt und tauglich mache. — Wenn wir in dem Gesagten die körperliche Erziehung in Verbindung mit der geistigen betrachtet haben, wie überhaupt keine von der andern getrennt werden soll; so wäre es jetzt am Orte, alles Uebrige umständlich zu behandeln, wodurch eben diese leibliche Erziehung insbesondere bedingt wird. Dahin gehören: Luft, Nahrung, Kleidung, Betten oder Schlafstätten, Reinlichkeit und Ordnung, Bewegung und Ruhe, Bewahrung und Stärkung der Sinnenwerkzeuge, Abhärtung, Stillung und Lenkung der Leidenschaften, insofern hiebei die leibliche Gesundheit betheiligt ist, Gewöhnung zur geraden Haltung des Körpers, zu äußerm Anstande u. s. w. Um uns jedoch nicht unnöthiger Weise wiederholen und das einmal Gesagte nochmals sagen zu müssen, wollen wir den Leser auf die einschlägigen Artikel, in welchen entweder schon von diesen Erfordernissen gesprochen wurde, oder noch gesprochen werden wird, verweisen.

Körperliche Strafen. Die körperlichen Strafen bei der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder haben die pädagogischen Schriftsteller schon häufig in Bewegung gesetzt. Selten ist eine Schrift über das Erziehungs- und Schulwesen ans Licht getreten, in welcher nicht von diesen Strafen und was davon zu halten sei, bald so, bald anders gesprochen wurde. Während Einige behaupten, daß die Erziehung, wenn sie eine wahre sein soll, alle körperlichen Strafen vermeiden müsse, weil sie der menschlichen Bildungsfreiheit, der Liebe und überhaupt dem Geiste des Christenthums zuwider seien, behaupten Andere, daß körperliche Strafen, so lange sinnliche und sündliche, d. i. zum Hange nach dem Verbotenen, zum Ungehorsam und Trotz, zur Unbiegsamkeit und Widerspenstigkeit geneigte Kinder zu erziehen sind, ein unentbehrliches Hülfsmittel bei der Erziehung bleiben. Die Erstern haben gewöhnlich die alte, strenge, oft wohl in Härte ausgeartete Schulzucht vor Augen, und thun recht daran, wenn sie das Zuviel rügen; wenn sie aber alle körperlichen Strafen abgeschafft wissen wollen, so neigen sie sich zu dem Zuwenig und bedenken nicht, daß das Zuviel und Zuwenig im Grunde Eines und Das-

selbe ist. Daß die Erziehung die körperlichen Strafen nicht ganz entbehren kann, und daß diese weder der Freiheit der menschlichen Bildung, noch der Liebe und überhaupt dem Christenthume zuwider sind, wird aus den folgenden Bemerkungen hervorgehen. — Die Erziehung soll den Menschen anfachen, daß er sich bilde, und Alles entfernen und beseitigen, was ihn in seinem Bildungsgange aufhalten kann. Dabei ist sie oft genöthiget, ihre Zuflucht zu künstlichen Mitteln zu nehmen, weil sie sonst ihren Zweck nicht erreichen würde. Wie der leiblich Kranke nicht immer ohne künstlich gemischte, oft sehr bittere Arzneien gesund werden kann, ebenso kann der geistig kranke Zögling nicht immer ohne künstliches Einwirken auf seinen Geist von seiner Geisteskrankheit geheilt werden. Will nun aber keine Arznei in dem leiblich Kranken die gewünschte Wirkung hervorbringen, so ergreift der geschickte Arzt gewiß das letzte und nur im höchsten Nothfall anzuwendende Mittel, und macht nicht selten die erfreuliche Erfahrung, daß nur dieses Mittel vermögend war, dem Kranken seine Gesundheit wieder zu verschaffen. Auch der Erzieher muß oft bittere Erfahrungen machen, daß alle bisher angewandten Mittel vergebens angewendet sind, und daß, wenn noch irgend eine Rettung des ungehorsamen oder trotzigen, also geistig kranken Zöglings möglich ist, dieselbe nur durch körperliche Strafe bewirkt werden kann. Soll er in diesem Falle die körperliche Strafe meiden und lieber den Zögling immer verdorbener und unglücklicher werden lassen? Nein, in diesem Falle ist es vielmehr seine Pflicht, die körperliche Strafe anzuwenden, was nur deßhalb geschieht, um ihn vom Pfade der Sinnlichkeit wieder abzuleiten, seinem Streben nach dem Verbotenen Schranken zu setzen, damit der edlere Keim in ihm nicht unterdrückt werde, sondern auflebe und siege. Versteht nun der Erzieher seinen kranken Zögling auch ferner zweckmäßig zu behandeln, so wird derselbe, wenn er auch anfangs das Böse nur aus Furcht vor der Strafe unterläßt, nach und nach zum Guten in Liebe wiederkehren. Körperliche Strafen streiten gegen die w a h r e Liebe keineswegs, wenn man sie anders von Weichheit und unzeitiger Nachsicht zu unterscheiden weiß. Weichheit und unzeitige Nachsicht verträgt sich aber ebenso wenig mit der wahren Liebe, als sich Härte und Grausamkeit damit verträgt. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Lehrer, welcher im heftigen Zorn einen verwahrloseten und verdorbenen Schüler körperlich züchtiget, um sein Müthlein an ihm zu kühlen, und Einem, der das dem Laster und Verderben entgegeneilende Kind, das nichts zu bessern vermag, mit festem, männlichem Ernste, verbunden mit inniger Wehmuth, körperlich straft, um dasselbe dem Verderben zu entreißen. Ein solcher Lehrer beweiset in der That, während er straft, dem Kinde seine Liebe. Weichheit da, wo Ernst herrschen soll, Nachsicht, wo nichts nachgesehen werden darf, schadet sehr, und hat gewiß viel beigetragen, daß die Zahl der Mörder, der Diebe und Räuber, der Lügner und Meineidigen, der schlechten Arbeiter, der Empörer ꝛc. so groß ist, und leider immer größer wird! Wahrlich, wir dürfen uns wegen unserer Humanität nicht rühmen, wenn wir ein Gleiches thun, weil wir dadurch nur die Zucht- und Irrenhäuser anfüllen helfen. Körperliche Strafen können daher nie unbedingt verworfen werden, und dieses um so weniger, weil selbst die heilige Schrift die Eltern und mit ihnen alle Erzieher und Lehrer auf dieses Mittel zur Bändigung und Besserung ungerathener Kinder aufmerksam macht. (Sprüchw. 22, 15, 29, 15, 23, 13, 13, 24, 19, 18, 29, 17. Sir. 30, 1—13.) Man wird doch nicht sagen wollen, daß diese Anweisungen und Ermahnungen nur dem Judenthum, nicht aber auch dem Christenthum angemessen seien. Verträgt sich denn der beim

Strafen offenbarende gerechte Ernst nicht mit dem Gesetze der Liebe, welches das Evangelium verkündet? Oder wäre es demselben wohl zuwider, wenn man ein Kind, das alle Ermunterungen, Ermahnungen, Warnungen und Drohungen gleichsam verhöhnt, durch körperliche Strafen retten wollte? Und würde der Apostel Paulus (Hebr. 12, 7—10.), der die körperlichen Strafen ungerathener Kinder als allgemein bekannt voraussetzt, bei dieser Gelegenheit die alte Sitte nicht gemißbilliget haben? Doch thut er dieses weder hier noch anderswo, so wie es auch Jesus und seine Apostel nirgends gethan haben. — Wenn nun gleichwohl die körperlichen Strafen ein nicht verbotenes Anregungsmittel bei der Erziehung sind, so hat dennoch jeder Erzieher und Lehrer von demselben einen weisen Gebrauch zu machen. Bei der Anwendung derselben mögen folgende Regeln beobachtet werden: a) „Die körperlichen Strafen dürfen nicht gegen Schwächen und Fehler, sondern gegen beharrlichen Ungehorsam und trotzigen Eigensinn angewendet werden, und sind daher nur sehr sparsam zu gebrauchen." Ehe der Lehrer straft, hat er vorher zu überlegen, daß nicht alles, was an dem Kinde als Verdorbenheit, Ungehorsam, Eigensinn ꝛc. erscheint, auch wirklich solche oder solcher ist. Das Kind kann oft nicht anders handeln, weil ihm die nöthige Einsicht und Erfahrung fehlt, oder weil es von einer gewissen Flüchtigkeit, Unbedachtsamkeit und dem allen Kindern mehr oder weniger eigenen leichten Sinn zu solchen Handlungen hingerissen wird. Hier ist also die bewiesene Untugend keine Bösartigkeit, kein Trotz bietender Ungehorsam, sondern nur Unfähigkeit und Schwäche, wovon es mittlerweile unter angemessener Leitung wohl von selbst frei wird. Kinder haben kindische Anschläge, und nicht selten ist sogar in dieser oder jener Unart ein edler Keim verborgen. Der Lehrer hüte sich daher vor einer jeden vorschnellen und darum unverdienten Strafe. Nimmt er aber Ungehorsam, Eigensinn, Trotz ꝛc. wahr, und will sich das Kind durch nichts bessern lassen, dann zögere er mit der Strafe nicht. Schonung wäre bei verdienter Strafe am unrechten Platze, sie würde mehr schaden als nützen. b) „Die körperlichen Strafen dürfen weder in Mißhandlungen ausarten, noch überhaupt dem leiblichen Wohl der Kinder Schaden bringen." — Wehe dem Erzieher oder Lehrer, der durch körperliche Strafen die ihm anvertrauten Kinder mißhandelt, oder ihrer Gesundheit dadurch schadet. Deßhalb muß alles Stoßen, Schlagen an den Kopf, Ziehen bei den Haaren ꝛc. aus dem Bereiche der Erziehung überhaupt und aus der Schule insbesondere verbannt werden, weil es nur leicht in Mißhandlungen ausarten und dem leiblichen Wohlsein der Kinder nachtheilig werden kann. Uebrigens ist die Strafe anfangs auch so einzurichten, daß sie, falls sie die beabsichtigte Wirkung nicht hervorbringen sollte, gesteigert werden kann, jedoch stets unter der Bedingung, daß dabei keine Mißhandlung Satt finde oder etwas der Gesundheit Nachtheiliges mit unterlaufe. c) „Die körperliche Strafe folge sogleich auf die strafwürdige That und werde mit heiligem Ernste und Eifer ertheilt." Erfolgt die körperliche Strafe nicht sogleich auf die strafwürdige That, so steht sie mit dieser in keiner Verbindung, erscheint zu ausgesucht und zu künstlich, wird deßhalb unnatürlich und kann von keinem erwünschten Erfolge sein. Zwar kann der Lehrer die aufgeschobene Strafe mit mehr Ruhe ertheilen, allein eben diese Ruhe macht die Strafe um so unwirksamer. Sie thut dann höchstens nur dem Leibe wehe, der geistige Eindruck aber fehlt. Wird die Strafe bald mit rechtem Ernst vollzogen, dann bringt sie auch die geeignete Wirkung hervor. Sie erscheint dann

als eine höhere Verfügung, welche das „Bis hieher und nicht weiter" ausspricht; sie dringt durch Herz und Nieren, erschüttert das halsstarrige Gemüth und flößt Ehrfurcht ein. Freilich darf der Lehrer im wilden, aufbrausenden Zorne kein Kind strafen; aber es gibt einen gerechten Unwillen und einen edeln Zorn und Eifer, der die Besonnenheit nicht raubt und dem die Liebe nicht mangelt. Mit Recht sagt Harnisch: „Damit die Strafe natürlich sei, so vollziehe man sie in der Regel bald; etwas Hitze und Eifer schaden nicht, nur muß man Herr seiner selbst sein." — Befolgt der Lehrer und Erzieher stets die angeführten Regeln und Vorschriften, so wird er sicherlich keinen Mißbrauch von den körperlichen Strafen machen; er wird sie aber auch, falls er sie anwenden muß, nur höchst selten umsonst und ohne erwünschten Erfolg anwenden.

Kraft des Glaubens. Der christliche Lehrer läßt seine Kinder an ihm selbst immer nur die heilige Kraft des Glaubens — in Tugend und Frömmigkeit — wahrnehmen, in Leid und Freude, gegen Freund und Feind, befehlend oder gehorchend. Er weiß es, wie mächtig sein lebendiges Beispiel auf die Herzen der Kinder wirkt. Er ist daher nicht mit dem bloßen Wissen der heiligen Lehren, wie sie ihm der Glaube bietet, zufrieden, sondern er bemüht sich auch, dasselbe in Leben und Gesinnung darzustellen. Was er thut, ist nie etwas anderes, als ein Ausfluß des Glaubens, der in seinem Herzen lebt, und ein Erzeugniß seines Willens, der Gott und der Tugend unverrückt zugewendet ist, woran sich seine Kinder spiegeln und stärken. Was seine Lebenslage auch mit sich bringt, er zeigt dabei überall Zufriedenheit, Gleichmuth, Freudigkeit; in seinem ganzen Benehmen müssen seine Kinder sehen, daß sein Inneres über seine äußere Lage erhaben ist, und daß diese über den Frieden seines Herzens nicht gebieten kann. Der wahrhaft christliche Lehrer äußert sich immer freudig hoffend, wenn er der Zukunft gedenkt, aber immer mit ebenso freudiger Ergebung in die Fügungen der ewigen Weisheit: „Gott, spricht er, ist meine Hülfe! ich vertraue und zage nicht; er ist mein Helfer und mein Schild!" (Isai. 12, 2.) Besorgt er einen Unfall oder Schmerz, so thut er nicht ängstlich, nicht kleinmüthig, nicht klagend, sondern spricht gelassen: „Ich will muthig tragen, was Gott mir schickt." Im Genusse zeigt er sich mäßig; im Entbehren genügsam und guten Muths; im Befehlen liebreich, wohlwollend, aber fest und bestimmt; im Gehorchen bereitwillig und gewissenhaft, nicht weil ihn sonst Zwang oder Strafe erwartet, sondern weil es das Gesetz des Herrn verlangt. Wo irgend ein Wunsch mit seiner Pflicht in Widerspruch geräth, da zeigt er sich nie schwankend und zweifelhaft: „dem Willen Gottes muß alles weichen," dieser ist ihm die einzige Regel und Richtschnur seines Verhaltens und soll auch Regel und Richtschnur seiner Kinder sein. Auf solche Weise offenbart sich des Lehrers Glaubenskraft in ihrer ganzen Herrlichkeit. Möchte sie — diese heilige Kraft — in jedem Lehrerherzen wohnen und sich kundgeben auf die besagte Weise! Wie unaussprechlich viel wäre dann nicht nur für jeden Lehrer, sondern auch für seine Schüler gewonnen! — (1. Cor. 2, 5. Eph. 1, 19. 1. Thess. 1, 5.)

Kräfte, die, des Geistes sollen die Kinder kennen lernen. Der Lehrer suche, so viel möglich, die Schüler mit den Kräften ihres Geistes zu befreunden und ihnen begreiflich zu machen, daß sie diese Kräfte nur empfangen haben, um zu lernen und immer weiter fortzuschreiten. Er muß ihnen deutlich vorstellen, wozu ihnen eine jede derselben verliehen, und wie es Gottes Wille und des Menschen Pflicht sei, sie ohne Ausnahme fleißig zu üben und zu gebrauchen. Es kann auch nicht schwer fallen, die Kinder hievon zu überzeugen, sobald es dem Lehrer gelungen

ist, denselben nur erst eine einzelne Kraft zum Bewußtsein zu bringen. Es begreift sich wohl von selbst, daß er hiebei vom Sinnlichen zum Geistigen übergehen müsse. Er wird z. B. sagen: „Sieh, mein Kind, du hast zwei Füße zum Gehen, du wirst also nicht beständig sitzen, sondern deine Füße gebrauchen wollen? — So hast du auch zwei Augen; du machst sie nicht im Wachen, sondern nur im Schlafe zu, denn du willst sehen, — willst deine Augen gebrauchen. Gerade so verhält es sich auch mit deinem Verstande; mittelst desselben kannst du denken und lernen, und zwar so viel, daß du damit kein Ende finden wirst. Du hast diese schöne Gabe eben so wenig umsonst, als deine Füße und Augen von Gott erhalten, du sollst sie also auch nach dem Willen Gottes gebrauchen, denn nur dadurch kannst du verständig und immer verständiger werden. — Du hast ein Gedächtniß, kannst damit etwas behalten und du hast schon manches behalten; das Behalten aber ist nothwendig, weil man von dem, was man gelernt hat, nichts verlieren oder vergessen soll; das Gedächtniß muß also geübet werden u. s. w." Je klarer und eindringlicher dieß alles den Kindern gemacht werden kann, desto mehr wird auch ihr intellektuelles Gefühl belebt und gehoben werden. — Nicht minder müssen aber diese Kräfte des kindlichen Geistes von innen heraus gebildet werden. Oder was soll es frommen, wenn das Gedächtniß der Kinder noch so vieles in sich aufnimmt, das nicht verstanden worden ist? Alles Lernen ist dann bloß etwas Angelerntes und bleibt todt, es wird nie ein inneres geistiges Eigenthum, weil die Seelenkraft, womit es richtig aufgefaßt werden soll, unberücksichtiget gelassen wurde. So geht es auch in Bezug auf die Willenskraft. Nimmer ist das in Sinne fallende Reden und Thun der Kinder genug. Ein bloß angelerntes Reden und Handeln bleibt immer todte Form ohne belebenden Geist. Begnügt man sich damit, daß ein Kind redet und handelt, was und wie es ihm vorgesagt und vorgethan wird, ohne daß es einsieht, warum dieß so und jenes anders ꝛc., so wird es nie zum Bewußtsein der Gründe seines Redens und Handelns, nie zum selbstständigen Wollen kommen; es bleibt immer nur Werkzeug eines fremden Willens, — ein Räderwerk, das von fremder Kraft getrieben wird. Die Kraft, die es in sich selber trägt, bleibt unangeregt und das ist eben die Kraft, an die sich der Charakter, wie Handel sagt, gleichsam wie an seine Wurzel ansetzt. Lernt es sich nicht kennen und üben, lernt es nicht einsehen, daß aus seinem freien Wollen das wahrhaft Gute und Anerkennungswerthe hervorgehen muß, so bleibt es immer geistig unmündig, schwankend und sich größtentheils nach Anderer Willkühr richtend, ohne Entschluß zu freier That. Dahin bringen es Eltern, die den Willensäußerungen des Kindes keinen Spielraum gönnen, sie überall nach eigenen Ansichten und Neigungen abmessen und regeln wollen, und das oft mehr in Nebendingen, als in dem, was in sittlicher Beziehung wichtig ist. Wie der Töpfer den willenlosen Thon zu einem beliebigen Gefäße gestaltet, so wollen sie das Kind formen und richten, ohne zu bedenken, daß eine lebendige Kraft zum Selbstbilden in ihm liegt, die von innen herauswirkt, und der man in ihrer Entfaltung nur anregend und leitend zu Hülfe kommen darf, so daß es sich bewußt werde, es rede und handle aus eigenem Antriebe, — aus freiem Entschlusse.

Kraftanwendung. (S. Art. Thätigkeitstrieb.)

Krankheiten. Am meisten treten Krankheiten der Erziehung störend in den Weg, weil da ein richtiges Verhalten, insbesondere den Müttern, am schwersten ist. Denn während sich hier die Sorge in der leiblichen Pflege verdoppelt und die theilnehmende Mutterstimme dem Kinde Trost gibt, soll gleichwohl in der geistigen Pflege nichts versäumt und den

Grundsätzen der Erziehung nicht zuwider gehandelt werden. — Wie nun, sagt Sailer, der Erzieher die Krankheiten des Gemüths, die Leidenschaften, welche Krankheiten des Leibes entweder schon mitbringen oder nach sich ziehen, bewacht, stillt, lenkt; so verhält er sich auf die Krankheiten des Leibes selbst. Er sucht den Zögling vor denselben zu bewahren, indem er ihn in allem Maaß und Diät genau halten lehrt; er nimmt mit spähendem Auge die frühesten Spuren kommender Krankheiten wahr, um das Uebel noch vor dem Ausbruche entwaffnen zu können; er ruft, sobald sich die Krankheit verräth, einen bewährten Arzt zu Hülfe; er wacht, daß der Zögling den Vorschriften des Arztes pünktlich nachkomme und sucht durch Erheiterung des Gemüths, der Arznei ihre Wirkung und dem Zögling das Genesen zu erleichtern. — Diese Sorgfalt beweiset der Erzieher in allem, was Fehler in der körperlichen Entwickelung, z. B. einen verschobenen, schiefen Wachsthum, Verkrümmung &c. &c. etwa zur Folge haben könnte. Er sucht deßhalb vorsichtig alle Veranlassungen hiezu fern zu halten und im Falle des Bedürfnisses frühzeitig dem drohenden Uebel zu steuern durch Anwendung zweckmäßiger und erprobter Mittel. (Matth. 8, 5, 6.)

Kunst. (S. ästhetisches Gefühl.)

Kunstgriffe des Schullehrers. In einer zahlreichen Schule, wo die sämmtlichen Kinder stets in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten werden sollen und es dem Lehrer oft schwer fällt, für einen alle Kinder ergreifenden und in ununterbrochener Thätigkeit fortführenden Unterricht die nöthige Zeit zu gewinnen, muß der Lehrer sich gewisser Kunstgriffe bedienen, die da nöthig und dienlich sind, das Ganze der Schule in Ordnung zu erhalten, und um einen allgemein wirksamen Unterricht ohne unnöthigen Zeitverlust möglich zu machen. Zu diesen Kunstgriffen gehören: das einsilbige, selbst nur in sichtbaren Zeichen ausgedrückte Kommando, sowohl im Unterrichte selbst, als in der Schulordnung; das Chorsprechen und Chorlesen; das Fragen und Aufgeben außer der Ordnung, in welcher die Kinder auf ihren Bänken sitzen; das Bilden der Fragen und Aufgaben durch die Kinder selbst, und endlich aufregende und ermunternde Beisätze zu den Fragen. Wendet der Lehrer diese angeführten Mittel an, so wird er finden, daß sie zur Erleichterung seines Geschäftes viel beizutragen im Stande sind.

Kursivschrift. (S. Art. Schreiben.)

Kurzsichtigkeit. Zu den körperlichen Gebrechen, von welchen wir schon früher gesprochen haben und noch ferner an Ort und Stelle sprechen werden, gehört auch die Kurzsichtigkeit. Weitsehend kommt eigentlich der Mensch nicht zur Welt; seine Sehkraft ist anfangs, wie jede andere, schwach, und erstreckt sich auch nur auf einen enger gezogenen Kreis. Wahrscheinlich würde ein Menschenkind in seinem Leben nie gar weit um sich her zu sehen im Stande sein, wenn es sich beständig innerhalb der vier Wände seiner Wohnung aufhalten müßte und ihm nicht die Pforte auf ein anderes und größeres Gebiet geöffnet würde. Dadurch erweitert sich erst sein Gesichtskreis und sein Auge wird im Freien gestärkt, daß es auch Gegenstände in weiterer Ferne noch deutlich und bestimmt bemerkt. Je enger sonach der Gesichtskreis für ein Kind gezogen wird, desto mehr ist er dazu geeignet, dasselbe kurzsichtig zu machen. Dieses Gebrechen fängt dann insbesondere sich zu äußern an, wenn dem Kinde feinere Arbeiten zu verrichten vorgelegt werden und es seine Augen recht nahe darauf zu richten hat, wie z. B. beim Lesen, Schreiben, Nähen, Sticken &c. Viel trägt auch dazu bei, wenn die Gegenstände nur matt beleuchtet sind,

wie zur Zeit der Morgen- oder Abenddämmerung, oder wenn die Formen und Farben zu scharf und blendend sind. — Um Kurzsichtigkeit, welche ihren Grund nicht im fehlerhaften Bau der Augen oder sonst in einer vom normalen Zustande abweichenden Beschaffenheit selber hat, zu verhüten oder zu entfernen, müssen alle Arbeiten und Geschäfte, welche die Augen entweder schwächen oder ihre Thätigkeit auf einen engern Umfang beschränken, sorgsam vermieden und Sehübungen entgegengesetzter Art vorgenommen werden. Diese werden am besten im Freien, wo die reine, gesunde Himmelsluft und das angenehme Grün ohnehin das Auge stärkt, veranstaltet werden. In der Schule hat der Lehrer besonders darauf zu achten, daß die Kinder beim Lesen ihre Bücher in einer angemessenen Entfernung vom Gesichte halten*). Er kann die Kleinen am leichtesten dazu vorbereiten, wenn er den Leseunterricht an der Tafel für sie vornimmt, und sie in gehöriger Entfernung davon stehen läßt. — Beim Schreiben hat er dafür zu sorgen, daß die Kinder weder den Kopf noch die Brust zu sehr vorwärts beugen, sondern möglichst gerade aufrecht sitzen. Ueberhaupt kann man nicht aufmerksam genug sein, die Augen zu schonen, weßhalb die in Bayern gegebenen Verordnungen über grünen Anstrich der Schulzimmer u. a. höchst dankenswerth sind.

Kürze der Fragen. Ungeachtet wir schon von den Eigenschaften katechetischer Fragen gehandelt haben, so müssen wir doch noch hinsichtlich derselben besonders bemerken, daß sie sich durch Kürze hervorheben sollen. Eine jede katechetische Frage muß sonach immer eine zweckmäßige Kürze haben, d. i. sie soll nicht aus mehreren Worten bestehen, als in Beziehung auf die Fassungskraft und Vorkenntniß der Kinder nothwendig sind, um zugleich bestimmt und deutlich zu sein. — Alle entbehrlichen Zwischensätze, Beiwörter, Umschreibungen ꝛc. sind sonach als fehlerhaft zu vermeiden. Dennoch sind hiebei einleitende Belehrungen und Erläuterungen, die der Frage vorangestellt werden, zulässig, indem sie nicht zur eigentlichen Frage gehören und sie bloß scheinbar verlängern. Um aber zweckmäßig kurz fragen zu können, muß der Katechet sich in die Lage der Kinder versetzen, welche nicht im Stande sind, einen Begriff leicht aufzufassen, wenn er in viele Worte gehüllt ist. Wer richtig denkt und fühlt, der bedarf weniger und passender Ausdrücke, um Fragen zu stellen, die sich durch eine angemessene Kürze und Länge auszeichnen. Fehlerhaft wären also die Fragen: „Wann und durch wen hat Gott das Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes von der Unwissenheit, der Finsterniß, dem Wahn und Aberglauben, der Sünde und dem Tode begonnen? — Was will der Apostel sagen, wenn er spricht: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle, nicht strauchle und in keine Sünde willige? ꝛc." Solche Fragen passen wegen ihrer Länge für die Kinder nicht und sollen daher auch sorgsam vermieden werden. Uebrigens darf durch die Kürze der Fragen der Deutlichkeit nichts vergeben werden. — Auch katechetische Hinleitungen und Vergleichungen müssen eine zweckmäßige Kürze haben. Sie dürfen in ihrer Darstellung durch keine überflüssige Weitläufigkeit entstellt und keine Vorstellungen herbeigeführt werden, die nicht nothwendig sind, um den Aehnlichkeitspunkt bemerklich zu machen. Auch darf die Vergleichung selbst nicht zu ausgedehnt und erweitert werden; sie soll nie über den eigentlichen Vergleichungspunkt hinausgehen, damit nicht unrichtige, unbestimmte Begriffe dadurch veranlaßt oder herbeigeführt werden. —

*) Ueberhaupt sollen den Kindern keine anderen Lesebücher in die Hände gegeben werden, als solche, die sich durch reinen und scharfen Druck und weißes Papier empfehlen.

An Beispielen fehlerhafter Hinleitungen oder Vergleichungen fehlt es vielen Katechisationen, die bisher durch den Druck veröffentlichet worden sind, schon gar nicht, und wir dürfen den Katecheten nur auf manche derselben hinweisen, um ihn davon zu überzeugen.

L.

L, l, ein Consonant oder Mitlauter und der zwölfte Buchstabe im deutschen A b c, wird mit dem Zungenstoß an dem Gaumen und der obern Zahnreihe ausgesprochen und gehört daher zu den Zungenlauten. Seine Verdopplung bewirkt eine Schärfung des vorangehenden Vokals und zwischen zwei Vokalen ein längeres Festhalten des consonantischen Lautes, der zugleich als Auslaut der einen, und als Anlaut der andern Sylbe vernommen wird. Z. B. Leben, Nebel, Ball, Hellas.

Lachen. (S. Art. Frohsinn.)

Lächeln, beschämtes. Der Lehrer setze jeder leidenschaftlichen Aeußerung Ruhe und Gelassenheit entgegen. Die Eindrücke, welche die Kinder im elterlichen Hause empfangen haben, wirken gewöhnlich im Umgange mit andern Kindern nach dem natürlichen Triebe nach und empfangen durch Leidenschaftlichkeit, die ihnen entgegengesetzt wird, sei es vom Lehrer oder von den Mitschülern, nur neue Nahrung. Die Gelassenheit des Lehrers, die sich in Worten und Gesichtszügen kundgibt, führt den Kindern ein Bild zu, das an sich schon ihre Leidenschaftlichkeit schwächt und abkühlt, durch ruhig-ernste Worte aber noch mehr an Lebendigkeit gewinnt. „Du bist wohl, spricht der Lehrer zu einem solchen Kinde, recht böse auf den N.; dein Gesicht spricht es deutlich aus; du solltest jetzt nur einmal deine Augen sehen, wie sie finster sind, und deine Stirne, was sie für Falten hat, und deinen Mund, wie er sich verzieht; ich kann dich so fast kaum ansehen, es möchte mir ja selber vor dir bange werden, so häßlich siehst du aus; blicke jetzt mich an und mache ein freundliches Gesicht rc." Bei solchen Worten wird wohl auch das roheste Kind das Gesicht zu einem beschämten Lächeln verziehen und sein Inneres besänftigen.

Landesgesetze. (Belehrung darüber.) Die Schüler der Oberklasse und noch mehr die Sonntagsschüler, müssen mit den Gesetzen des Landes so weit bekannt gemacht werden, als sie deßfalls zu wissen nöthig haben, um sich nicht aus Unwissenheit gegen dieselben zu verstoßen oder gesetzwidrig zu handeln und sich Strafe zuzuziehen. — Es sollte daher jede Landesregierung dafür sorgen, daß für die einschlägigen Volksschulen ein benöthigter Auszug der allgemein wichtigen Gesetze, insofern dieselben zur Kenntniß eines Jeden im Volke kommen sollten, angefertiget und in den gedachten Schulen eingeführt würde, welche dann der Lehrer bekannt zu machen, zu erklären und einzuprägen hätte. (Sprüchw. 3, 1. u. 4, 3.)

Landesherr, der, und die Obrigkeit. Es liegt ungemein viel daran, daß Kinder schon frühe einsehen lernen, welche Pflichten sie gegen ihren Landesvater und die von ihm bestellte Obrigkeit zu erfüllen haben. Sind die Kinder von wahrhaft christlichen Grundsätzen durchdrungen, so werden sie bei gereifterem Alter nur um so bereitwilliger und herzlicher dem Landesherrn, als dem gemeinschaftlichen Vater des Vaterlandes und den Obrigkeiten als dessen Stellvertreter die schuldige Ehrfurcht, den willigsten Gehorsam, Treue und Dankbarkeit in aufrichtiger Liebe bezeugen. Die Gerechtigkeit ist es, welche den Unterthan zum Gehorsam gegen den Landesherrn rc. verpflichtet; allein dieser Gehorsam ist nichts Besonderes,

er unterscheidet den Untergebenen nicht von dem Knechte, der denselben Gehorsam seinem Herrn leisten muß. Es muß sonach noch eine andere Verpflichtung hinzukommen, die dem Verhältnisse, in welchem Unterthanen zu ihren Landesherrn stehen, eigentlicher entspricht. Soll dieß geschehen, so müssen auch unsere Schüler erkennen lernen, daß der Landesvater die Pflicht auf sich habe, das Land, welches ihm Gott zu beherrschen übergeben hat, ruhig im Innern und im Frieden nach Außen zu erhalten, den Gerechtsamen seines Volkes überall Anerkennung zu verschaffen, ja selbst Krieg zu führen habe, um allem diesem nachkommen zu können. Dem Landesherrn liegt ferner ob, für die Sicherheit des Eigenthums eines jeden seiner Untergebenen zu sorgen, das Land vor ungerechten Eingriffen zu schützen, Handel und Wandel zu beleben, und auf noch viel hundert andere Dinge, welche entweder mittelbar oder unmittelbar zum Wohle seines Volkes gereichen, Bedacht zu nehmen. Für alles dieses sind ihm die Unterthanen Dank schuldig, und werden so dem Landesvater, der ihnen den Genuß dieser theuern Güter verschafft oder gewährt, in der That verpflichtet. Diese Pflicht aber ist so süß und angenehm, daß sie einen Jeden wohl von selbst geneigt machen sollte, gegen den Landesregenten voll Ehrfurcht und Dankbarkeit zu sein. Diese Pflicht muß Jedem heilig sein; muß ihm Liebe und Treue gegen den Vater des Landes einflößen, und ihn erwecken, mit freudigem Sinn die schuldigen Abgaben zu entrichten, deren er bedarf, um den sich immer erneuernden Bedürfnissen entgegen zu kommen und die vielen und großen Ausgaben zu bestreiten, welche die Erfüllung seiner erhabenen Pflichten nothwendig mit sich bringt. — Würden diese hintangesetzt, so wäre der Schaden unberechenbar, welcher den Unterthanen hieraus erwachsen würde! Nun mehr sind aber die mit gutem Willen geleisteten Beiträge einzig darauf berechnet, den kaum gedachten Schaden von dem Lande und den Bewohnern desselben abzuwenden und fern zu halten. Für alle diese Wohlthaten, welche wir oben nahmhaft gemacht haben und welche die Unterthanen aus den Händen ihres Landesvaters empfangen, sind sie auch kraft der Gerechtigkeit verbunden, ihm alle Beweise von aufrichtiger Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu geben. (1. Mos. 41, 43.) Da nun aber auch die Beamten und untergeordneten obrigkeitlichen Personen mit dem Landesfürsten zu gleichem Zwecke für das allgemeine Beste mitwirken, so sind die Unterthanen auch ihnen auf gleiche Weise Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe schuldig. — Alles dieses ist so klar und augenfällig, daß auch minderbegabte Schüler es gehörig aufzufassen im Stande sind. (1. Petr. 2, 13. 14. ꝛc.) — Wir haben diesen Artikel aus keinem andern Grunde in unser Lexikon aufgenommen, als um dem Jugendlehrer seine Verpflichtung auch hierinfalls vorzuhalten und d a s zu bezeichnen, was er neben anderen Momenten zu erstreben habe, wenn er seinem erhabenen Amte Genüge leisten will; ferner um in den Augen der Jugend die Macht, mit welcher der Landesherr bekleidet ist, als g ö t t l i c h geltend zu machen, und daß sonach aller Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze, alle Ehrfurcht und Pflichttreue nicht auf physischer Gewalt, nicht auf der Gewalt von Außen, sondern auf der Furcht Gottes beruhe, aus welcher allein die Tugenden aufkeimen, ohne welche kein stilles, ruhiges, zufriedenes und glückliches Leben im socialen Verbande bestehen kann. Auch ist hier die G o t t e s f u r c h t, wie überall, die Wurzel alles Guten, die Quelle der bürgerlichen Wohlfahrt; sie ist die von ihr genährte Gewissenhaftigkeit, welche die Kinder dem Vater treu, anhänglich, opferwillig und selbst in schweren Zeiten ausdauernd macht und erhält. Endlich sind dadurch die Herzen der Kinder frühe dahin zu stimmen, daß sie für ihren Landes-

vater Gebet und Fürbitte darbringen, auf daß der Segen Gottes stets in reichem Maaße auf ihn herniedersteige, damit er die großen Lasten, die auf ihm liegen, als Gottesgesalbter tragen, die mächtigen Versuchungen, die ihn umlagern, in Kraft und Weisheit besiegen und in seinem Herzen fortan reiches Wohlwollen bewahren möge. (1. Petr. 2, 1. 2.)

Land- und Stadtschulen. Diese Schulen sind sich in ihren wesentlichen Beziehungen gleich, — sie sind und bleiben Elementarschulen. Indessen führt doch das verschiedene Bedürfniß des Stadt- und Landbewohners auch immer eine Verschiedenheit in der Einrichtung und dem Zwecke dieser Bildungsanstalten herbei. So ist die Landschule zunächst Bildungsanstalt für die Kinder solcher Eltern, welche nach der Aufgabe ihres Berufes sich vorzugsweise mit ländlichen Geschäften und Arbeiten zu befassen haben. Diese werden nunmehr durch ihre mühsamen und beschwerlichen Arbeiten abgehalten, den natürlichen Kunstsinn in ihren Kindern zu wecken und zu veredeln. Was die Schule hiebei im Auge zu behalten hat, besteht darin, daß sie die Kinder mit den Erscheinungen und Veränderungen in der Natur auf eine angemessene Weise befreunde, zumal sie im beständigen Verkehr mit derselben leben. Jedoch darf die Schule hiebei nichts anderes in den Kreis ihrer Lehrgegenstände ziehen, als die Grundlehren der Kunstgeschichte (Technologie, Lehre von den Künsten und Handwerken), des Zeichnens und von den schönen Künsten nur den Gesang und diesen wieder nur im christlichen Sinne des Wortes. Die Stadtschulen gestalten sich den Landschulen gegenüber anders bezüglich auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Stadtkinder. — Diese treten entweder als Handwerker, öfters auch als Künstler dereinst in ausgebreitete Verbindung; sie kommen mit den gebildeten Ständen in nähere Berührungen und bedürfen deßhalb mancher Kenntnisse, die der Landmann nicht nöthig hat. Zudem werden besonders in unsern Tagen bei dem immer mehr steigenden Luxus und der Liebe zur äußern Schönheit der Gewerkserzeugnisse größere Forderungen an die Leistungen der Gewerktreibenden gemacht, so daß sie genöthigt sind, mehr auf die Ausbildung ihrer Kräfte und ihres Kunstsinnes zu dringen. Indessen ist jedoch der Unterschied zwischen beiden Arten von Schulen nicht wesentlich; denn beide sind ja immer nur Elementaranstalten und es kommt in denselben nicht so fast darauf an, den Kindern viele und mancherlei Kenntnisse beizubringen, als vielmehr auf den eigentlichen und Hauptzweck hinzuarbeiten, d. i. auf wahre Geistes- und Herzensbildung. An diese hat das Kind des Landmannes nicht weniger Anspruch, als des Stadtbewohners. Es darf demnach hier von keinem Mehr oder Weniger die Rede sein. Nur in Beziehung auf einzelne Gegenstände haben die Stadt- und Landschulen mehr oder weniger zu geben, wenn anders der künftige Beruf der Schüler berücksichtiget werden soll. — Uebrigens behauptet die Beschränkung der Schulzeit einen größern Einfluß auf den Unterricht in den beiden Arten von Schulen. Besonders wird diese Beschränkung zur Sommerszeit in den Landschulen durch die Betreibung der Geschäfte, wozu die Kinder schon frühe von den Eltern verwendet werden, verhältnißmäßig geboten. — Wenn sich daher die Stadtschulen im Unterrichte mehr ausbreiten können, so ist es dringende Aufgabe für den Landschullehrer, daß er die möglich größte Einfachheit in seinem Unterrichte beobachte. Mag auch diese Aufgabe gleichwohl etwas schwierig zu lösen sein, so darf doch bei der Beschränkung des Lehrstoffes weder der Gründlichkeit, noch der methodischen Behandlung des einzelnen Lehrgegenstandes etwas vergeben werden. Hier gilt wieder die angeführte Regel: Non multa, sed multum,

d. h. nicht vielerlei, sondern viel; was auch bei beschränkter Zeit immerhin geschehen kann, wenn es nur an Kenntniß der Sache, an Fleiß und gutem Willen nicht fehlt.

Langsamgehen. (S. Art. Behalten.)

Langweile. (S. Art. Ermüdung.)

Laster, stille. Nicht selten geschieht es, daß man ein Kind zu viel sich selbst überläßt. Man weiß, daß es sich ruhig verhält, daß es nicht leicht eine Unbesonnenheit begeht, und daß man es daher ohne alles Bedenken allein lassen kann; denkt aber nicht daran, daß, wenn es auch körperlich unthätig ist, doch in seiner Seele Gedanken entstehen und wechseln, und daß es mit diesen nur allzuleicht auf Abwege geräth. Irgend ein Trieb, der in ihm vorherrschend ist, wird seinem Denken den Stoff leihen, ihm Zeit und Muße verschaffen, sich bis zur Reife zu entwickeln, in ihm festzusetzen und zu einer unumschränkten Herrschaft zu gelangen. Auf diese Weise, sagt Handel, entstehen in solchen Kindern die sogenannten stillen Laster und bilden sich je nach den verschiedenen innern Anlagen und äußern Gelegenheiten hier zur Genäschigkeit und Genußsucht, dort zum Diebstahl, dort zu Wollustsünden aus. Jedes dieser Laster kann in einem Kinde eine so große Macht gewinnen, seinem Bestrebungsvermögen eine so starre Richtung geben, daß es ihm aus eigener Kraft nicht mehr zu widerstehen vermag. — Man überlasse also die Kinder nie zu viel sich selbst. Aufsicht und angemessene Beschäftigung sind hier wesentlich nöthig, wenn sich die bemerkten Ausartungen nicht einstellen sollen. —

Laufen. (S. Art. Gehen.)

Laune, launenhaftes Wesen. Unter Launen versteht man Seelenstimmungen, von dunkeln Gefühlen angeregt, die über manchen Menschen eine fast unwiderstehliche Gewalt ausüben. Da sie bloß zufällig sind, so taugen sie als Bestimmungsgründe des menschlichen Wollens und Handelns eigentlich alle nichts, die guten sowohl als die schlimmen. Es ist daher ein schlechtes Lob, wenn man irgend von einem Menschen sagt: „Er ist bei guter Laune," und nicht leicht dürfte einer von sich rühmen: „Ich bin bei guter Laune", eben weil er fühlt, daß diese Gemüthsstimmung sich auf keine bewußten Gründe stützt, ebenso gut die entgegengesetzte sein könnte, und vielleicht in der nächsten Stunde eine andere ist. — Es ist ein Fehler vieler Eltern, daß sie auf solche Launen zu viel bei ihren Kindern achten, daß sie Alles meiden und entfernen, was ihnen entgegen sein könnte, und Alles aufsuchen, um sie bei guter Laune zu erhalten, oder die üble Laune von ihnen zu entfernen. Von mancher Mutter kann man in Wahrheit sagen, sie sei ein Spiel der kindlichen Launen. — Solche Kinder gelangen nie zu festen Grundsätzen, sie hängen bloß von zufälligen Gemüthsstimmungen ab, und werden launisch, wetterwendisch und unverläßlich. — In der Schule sind Launen gar nicht zu dulden, am besten aber zu ignoriren oder absichtlich nichts davon wissen zu wollen, so lange sie für die Mitschüler nicht störend sind. Im Uebrigen beobachte der erziehende Lehrer das oben (Art. Gleichmuth, und Art. sich gleich bleiben) angegebene Verfahren. (Matth. 11, 7.)

Laut ist a) Alles, was durch das Gehör empfunden oder vernommen wird, b) auch das Hörbare der Stimme und Töne, der Laut eines Buchstaben. In dieser letztern Beziehung ist nunmehr Laut der, durch Oeffnung, Druck oder sonstige Haltung des Mundes hervorgebrachte hörbare Schall oder Ton, dessen einfache, nicht weiter zerlegbare Töne die Elemente und Bestandtheile der Sprache ausmachen, und deren sichtbare Zeichen Buchstaben heißen und besondere Namen haben. Aus diesen

Lauten oder Tönen werden alle Sylben und Wörter gebildet. Man muß den Laut, den Namen und die Gestalt eines jeden Buchstaben wohl unterscheiden, und die Kinder beim Leseunterrichte anleiten, nicht den Namen, sondern die Laute der einzelnen Buchstaben ohne Beisatz irgend eines Grund- oder Selbstlautes völlig rein anzugeben und solche in Sylben und Wörtern verbunden, deutlich auszusprechen. So darf man z. B. beim b kein e, beim k kein a, bei v kein au hören lassen. Jeder Lehrer, der nach einer naturgemäßen Weise im Lesen unterrichten will, muß vor Allem die sämmtlichen Sprachlaute genau kennen, und einzeln anzugeben wissen. Zu letzterem wird nichts weiter erfordert, als daß man die Grundlauter (Selbstlauter, Vokale) mit einem vortönenden Mitlauter (Consonanten) und die Mitlauter mit einem vortönenden Grundlauter langsam ausspricht, z. B. b — a, d — a, a — m, i — m 2c. und dabei Acht gibt, wie wir die Mundorgane gebrauchen, um die zuletzt tönenden Laute auszusprechen. Alle Laute entstehen aus der Stimmritze im Halse (Glottis) oben in der Luftröhre, durch welches Organ wir der Luft, die aus der Lunge strömt, eine tönende Eigenschaft mittheilen können; oder aus dem bloßen Hauche, der in der Luftröhre keinen Ton angenommen hat, den wir aber durch andere Mundwerkzeuge hörbar machen können. Diejenigen Laute, welche durch die Stimmritze gebildet werden, heißen Selbstlauter (selbst lautende Buchstaben oder Grundlauter) und zu diesen gehören: a) die acht einfachen Grundlauter: a, e, i, o, u, ä, ö, ü und das fremde y; b) die doppelten Grundlauter: ai, au, äu, ei, eu. — Nach den vorzüglichen Anwendungen des einen oder andern Sprachwerkzeuges werden die Mitlauter gewöhnlich eingetheilt in Lippenlaute: b, p, f, v, w, ph, m.; in Zungenlaute: d, t, th, l, r, n; in Zähnlaute: s, ß, sch, z (st, sp); in Gaumenlaute: j, ch, g, k, q, x, und in Hauchlaute: h.*)

Lautir-Schreib-Lese-Unterricht. (S. Art. Lesemethoden.)

Leben, das constitutionelle (verfassungsmäßige). Man hat in der neuern Zeit angefangen, die Jugend mit dem mehr und mehr zu befreunden, was das sogenannte constitutionelle Leben in sich faßt oder was dazu erfordert werden mag. Man wollte nämlich und will es theilweise noch, daß schon der Knabe und Jüngling durch geeigneten Unterricht vorbereitet werden soll, um einst mit desto größerem Erfolge an den verfassungsmäßigen Einrichtungen 2c. Theil nehmen zu können. Allein die Zeit, in der wir leben, hat es bereits zur Genüge nachgewiesen, daß eine solche Ansicht, eine solche Vorkehrung geradezu verkehrt ist, und dadurch namentlich unsere männliche Jugend auf einen Weg geführt werde, den man gemeinhin mit dem Ausdrucke „Holzweg" — zu bezeichnen pflegt. Dieß wird um so mehr der Fall sein, wenn die Behauptung, wie sie von einigen Sprechern gemacht werden wollte, in beliebter Unbeschränkt-

*) Andere nennen die Buchstaben entweder vollkommene oder unvollkommene. Vollkommen sind sie, wenn ihr Laut für sich allein rein und ganz vernehmlich ausgesprochen werden kann, wie dieß der Fall ist bei den Grund- oder Selbstlautern. — Unvollkommen aber sind sie, wenn ihr Laut nur mit Hülfe eines vollkommenen deutlich hörbar wird, z. B. der Laut r deutlich in er, Reh 2c.; d — deutlich in du und Rad 2c. Die unvollkommenen Laute sind die Hauptbestandtheile der meisten Wörter, können aber nur mit Hülfe von vollkommenen ausgesprochen werden. Oft nennt man jene auch stumme Buchstaben, was sich übrigens nicht rechtfertigen läßt, indem sie besonders in Verbindung mit den Grundlautern immer deutlich hörbar sind. — Nur die Buchstaben, welche als Dehnungszeichen gebraucht werden, verdienen die Benennung — „stumm" — weil sie dann nicht mehr vernehmbar sind, wie z. B. di—e, i—h—m 2c. 2c.

heit und Ausdehnung genommen, und praktisch durchgeführt würde. Nach einer solchen Auffassungsweise müßte sie unstreitig das größte Unheil unter die Völker bringen; denn es würde hiedurch der Jugend, welche, unreif an Einsicht und arm an Erfahrung, vielmehr selbst noch regiert werden muß, statt an Regierungsangelegenheiten thätigen Antheil nehmen zu können, ein völlig unzeitiges Verlangen nach letzterem eingeflößt, aber eben hiedurch zugleich auch ein höchst verderblicher Geist, der über Alles raisonirt und Alles bekrittelt, in derselben geweckt werden, der sie für die ganze Zukunft mißleiten und verderben müßte. — Wir läugnen zwar nicht, daß der gereiften männlichen Jugend auch die nöthige Kenntniß bezüglich auf die Verfassung des Landes, auf die Bestimmung und die Pflichten der Landstände beigebracht werden soll, denn eine solche Kenntniß gehört überhaupt schon mit zur allgemeinen bürgerlichen Bildung. Zudem werden aus der jetzigen, so wie aus der künftig zur bürgerlichen Selbstständigkeit heranreifenden Jugend die Landtagsabgeordneten gewählt, und diese sollen dann doch immerhin die erforderlichen Vorbegriffe zu ihrem Berufe mitbringen. Indeß wird aber die Hauptsache auch in dieser Beziehung immer darin bestehen müssen, daß der Knabe und Jüngling zum religiösen, guten, verständigen Staatsbürger herangebildet, und sein Sinn für Wahrheit, Recht, Gesetz und Pflicht zur vollen Reife gefördert und zur unbesieglichen Festigkeit erstarkt werde. Damit ist dann zugleich, sagt Buchner (Grundsätze der Erziehung &c. S. 298) die beste Vorbereitung zur einstigen Theilnahme an Staatsgeschäften und am constitutionellen Leben in der Eigenschaft eines Wählers, Landrathes, Landtagsdeputirten &c. gegeben; denn nicht um glänzende Schönrednerei ist es bei der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten zu thun, und nicht um ein gelehrtes Theoretisiren oder zeitverschlingendes Schwadroniren, überhaupt nicht um die Ehre und den Ruhm eines Sprechers, sondern einzig und allein um das Wohl des Vaterlandes, folglich um gründliche Kenntnisse der Deputirten, und noch mehr um unbestechliche Rechts- und Wahrheitsliebe, weil nur dadurch das Wohl des Vaterlandes gefördert werden kann, nicht aber durch gesuchte Phrasen und erkünstelte Tiraden, deren erster und vorzüglichster Fehler gar oft darin besteht, daß sie der innern Wahrheit ermangeln, und unter täuschendem Wortschwalle egoistische Absichten oder zeitgeistige Sophistik und Lüge verbergen.

Leben, das höhere. Frühzeitig müssen die Kinder dazu angewiesen werden, daß sie das gegenwärtige Leben nur als den Anfang eines höhern betrachten. Wenige Kinder haben in dem Alter, in welchem sie zum Erstenmale in die Schule gebracht werden, einen Begriff von dem Tode, und kaum würde das fünf bis sechsjährige Kind den verstorbenen Vater beweinen, wenn es nicht die Mutter weinen und jammern sähe. Die Schule wird ihnen sonach erst den richtigen Begriff beizubringen haben. Auf christliche Weise kann aber dieß nicht wohl anders geschehen, als daß der Lehrer dem Kinde vorstelle: im Sterben trenne sich die Seele vom Leibe, und da der Leib nur so lange bestehen und sich bewegen könne, als die Seele in ihm wohne, so könne der Leib nun nicht mehr dauern, sondern müsse verwesen, wie eine abgemähte Blume des Feldes, und er tauge auch nichts mehr, weil die Augen nichts mehr sehen, die Ohren nicht mehr hören, der Mund nicht mehr reden, die Hände sich nicht mehr aufheben, und die Füße nicht mehr gehen könnten. „Ihr fraget: wo ist denn die Seele hingekommen? O Kinder! die ist nicht gestorben, sie ist zu Gott gegangen, und lebt in einer andern Welt ewig fort. Wir müssen einmal Alle sterben, auch ihr müsset einmal sterben und könnet nicht immer auf der Erde bleiben; dann wird sich eure Seele auch vom

Leibe trennen und zu Gott gehen, und euer Leib wird in die Erde gelegt. Nicht jede Seele wird Gott zu sich nehmen und selig machen, sondern nur diejenigen, die in dem Leibe recht viel Gutes gedacht und gewollt und gethan haben; die im Leibe träge waren, wenig Gutes wollten und wenig nach dem Willen des himmlischen Vaters fragten, die kann er nicht zu sich nehmen, sondern muß sie verstoßen. Was wollt ihr denn nun thun, so lange eure Seele in diesem eurem Leibe wohnt? — O gewiß, ihr wollet, daß der liebe Gott sie einst zu sich nehme und nicht verstoße; so fanget nun schon heute an, lauter Gutes zu denken und zu wollen und zu thun. Betet deßhalb täglich um die Gnade des heiligen Geistes, daß sie euch erleuchte und zu allem Guten stärke. — Wenn Gott dann eure Seele abruft, so dürfet ihr euch freuen; denn er verstößt sie nicht, sondern nimmt sie zu sich, und macht sie im Himmel ewig selig. — So vergesset es denn nie, daß euer Leben in diesem Leibe, und wenn euch Gott auch noch so alt werden läßt, doch nur der Anfang euers Daseins ist, und daß eure Seele, wenn sie in diesem Leibe nach dem Willen Gottes lange genug gelebt hat, in ein höheres Leben übergehen wird, und sorget, o sorget dafür, daß Gott sie dann nicht verstoße." — Denket oft an den schönen Spruch: „Der Tod erschreckt mich nicht; er bringt mich nur dahin, wo ich von jeher schon im Geist zu Hause bin!"

Lebensschule. Von der Berufsschule geht der Mensch in die Lebensschule über, in der er bleibt, so lange er lebt. Jene gab ihm Wissen, Geschicklichkeit und Tüchtigkeit, in dieser muß er leben lernen. Es ist nicht gleichviel, wie man lebt; auch das Rechtleben will gelernt sein. Es lernt sich besonders in der Fremde, und diese gibt nicht bloß äußern Abschliff, sondern sie erweitert auch den Kreis des Wissens, macht tüchtiger für den Beruf, lehrt das Leben richtiger auffassen, weiser benützen und das Vaterhaus besser schätzen. Das stete Beisammenbleiben der Menschen ist nicht immer gut. Wenn das Kind erzogen ist, dann soll es hinaus, denn die Fremde bildet es besser, als das Haus des Vaters. Was es in diesem nie werden würde, das wird es in der Fremde. In die Fremde, sagt Kelber, schickte Gott den Abraham, den Jakob, den Joseph, den Moses — und das war gut für sie. Sie haben in der Fremde ihr Glück gemacht. — Die Fremde ist überhaupt eine vortreffliche Schule des Lebens. Selten kommt einer ohne mannigfachen Gewinn zurück, wenn er besonders die schönste Gabe — die Gottesfurcht — mit dahin genommen und bewahrt hat. Darum thun Eltern wohl daran, wenn sie ihre erwachsenen Kinder wo möglich auf einige Zeit in ein fremdes Haus bringen, wo sie fürs Leben viel gewinnen können. (1. Mos. 11, 8. u. 12, 1.)

Lebhaftigkeit. (S. Art. Stillsitzen.)

Lebhaftigkeit des Unterrichts. Die Lebhaftigkeit oder Lebendigkeit des Schullehrers beim Unterrichte zeigt sich vornehmlich im Ausdrucke, Gefühl und Vortrage, und ist, besonders bei der katechetischen und akromatischen Lehrform, eine Vollkommenheit, an der allerdings die natürliche Anlage den größten Antheil hat. Indessen kommt es dabei nicht geradezu auf die äußere Lebhaftigkeit, noch weniger auf lautes Schreien, Viel- und Schnellsprechen, am wenigsten auf Gestikuliren oder auf das Fechten mit den Händen ꝛc. an. Es sei die Stimme nur nicht matt und schläfrig, das ganze Wesen nicht mürrisch und verdrossen, nicht ängstlich, das Auge nicht, statt auf die Schüler gerichtet, auf das Buch oder Heft hingekehrt, und der Unterricht bestehe nur nicht immer in einem eintönigen Vorlesen oder Diktiren. Der Lehrer sitze nicht unbeweglich auf einer Stelle; bald stehe, bald gehe, bald trete er vor den Schüler und fasse ihn scharf ins

Auge; er blicke schnell und scharf umher, Alles, das Einzelne und Kleinste bemerkend, was dem Unterrichte nachtheilig ist, oder auf denselben störend einwirken kann; er suche das Fehlende und Mangelhafte überall und ohne Verzug zu ergänzen; er gehe leicht von einem Gegenstande zum andern über, wo mehrere Schüler, die einander an Kenntnissen und Fähigkeiten ungleich sind, auf verschiedene Weise beschäftiget werden müssen, und wisse sich leicht in die Denkweise der Kinder zu versetzen. Er spreche kräftig und laut, damit alle Schüler gehörig verstehen, und habe Gewandtheit und Geduld, alles so lange zu drehen und zu wenden, bis es ganz verständlich geworden ist. Er suche dem, was wichtig ist, schon durch Ton und Sprache eine gewisse Feierlichkeit und Nachdruck zu verschaffen, so wie auch am rechten Orte eine launige und sinnreiche Bemerkung anzubringen. Man müsse es ihm anmerken, daß er sein Geschäft mit ganzer Seele und mit Liebe betreibt, und daß er seiner Sache selbst vollkommen gewiß ist; er werde im einfachsten und besten Sinne des Wortes mit Kindern Kind. (1. Cor. 4, 14. 2. Cor. 6, 13.) In Beziehung auf die Lebhaftigkeit der Kinder, die zu mancherlei Unarten und Fehlern derselben Anlaß gibt, verweisen wir den Leser auf den Artikel Stillsitzen.

Lehren, Lernen. Der Ausdruck „Lehren" bezeichnet eigentlich etwas laut und deutlich vorsagen; es heißt aber auch Andern Kenntnisse mittheilen, oder ihnen eine äußere Veranlassung geben, daß sie selbst Wahrheit suchen und finden, oder ihnen die Art und Weise zeigen, wie das Nöthige zu erlernen und auszuüben ist. — Lernen dagegen heißt: mit oder auch ohne Anleitung durch Anwendung seiner Kräfte sich Unbekanntes bekannt machen. Die Gesetze des Lehrens und Lernens sind in der Natur des jugendlichen Geistes und in dem Stufengange seiner Entwickelung begründet und müssen daraus abgeleitet werden. So setzen z. B. jene nach der Einrichtung des jugendlichen Geistes richtige Begriffe von sinnlichen Gegenständen voraus, diese aber ein richtiges Wahrnehmen und Beobachten. Hieraus ergibt sich nun das Gesetz: „Suche den Zögling erst zum richtigen und genauen Wahrnehmen, so wie zum Beobachten und Festhalten des Wahrgenommenen, anzuhalten, damit richtige Anschauungen entstehen, und sei ihm behülflich, aus diesen, indem du sie ihn vergleichen lehrst, Begriffe zu bilden." — Nach der Natur der menschlichen Denkkraft ist, wenn ein neuer Begriff entstehen soll, nothwendig, daß der Schüler erst die Merkmale desselben einzeln suche und sich vorstelle, um sie dann zu einem Ganzen zu verbinden. Das Gesetz sagt daher: „Sei deinen Schülern dazu behülflich, erst die Merkmale eines zu erlangenden Begriffs einzeln zu finden und sich nacheinander vorzustellen, und halte sie dann dazu an, sie zu einem Ganzen zusammen zu fassen." Diese und ähnliche Lehrgesetze, welche sich aus der Natur des jugendlichen Geistes ableiten lassen, bestimmen allein, wie gelehrt werden kann und gelehrt werden soll; sie enthalten die Norm oder Vorschrift, wornach der Werth älterer und neuerer Lehren gewürdiget werden muß. Es sind allgemeine Gesetze, denn sie gelten für jedes Lehren und Lernen. Sie sind aber auch] nothwendige Gesetze, denn ohne ihre Befolgung kann weder das Eine noch das Andere gelingen. Es muß daher jedem Lehrer daran gelegen sein, daß er diese Gesetze genau kennen zu lernen suche.

Lehren in den Schulen. Das Lehren in der Schule hat, theils wegen der großen Kinderzahl, theils wegen der beschränkten Zeit, ungleich mehr Schwierigkeiten, als der besondere oder Privatunterricht. Es kommt,

um die Schwierigkeiten zu überwinden, auf die Beantwortung folgender Fragen an: 1) Wie wird Ordnung und Stille in der Schule erhalten, um ungehindert unterrichten zu können? Wir beantworten diese Frage auf folgende Weise: Der Lehrer muß selbst in seiner Schule die sorgfältigste Aufsicht führen und strenge auf die bestehende Schulordnung halten; er muß die Abweichungen davon mit stets wachendem Auge zu verhüten suchen, und die Vergehungen dagegen, die ungeachtet dessen erfolgen, auf eine angemessene Weise rügen und die Schuldigen bestrafen. — Er muß aus seinen Schülern einen Ordnungsaufseher wählen, auf den er sich verlassen kann. Diesem Schüler muß er seinen Platz an einer solchen Stelle anweisen, von wo aus derselbe alle Kinder übersehen kann. Derselbe hat in einer dazu vorhandenen Schiefertafel die Abwesenden, die zu Spätkommenden, die Muthwilligen, Unachtsamen rc. aufzuzeichnen und dem Lehrer von seinem Thun Rechenschaft abzulegen. — Der Lehrer hat dafür zu sorgen, daß wieder einige zuverlässige Kinder die Geräthschaften unter sich haben, die Lesebücher, Schiefertafeln und andere Lehrmittel vertheilen und solche nach Beendigung des Unterrichts wieder in dem Schranke verwahren. — An jeder Bank hat Ein Kind die Aufsicht über die übrigen in derselben Bank. Es sieht nach, ob diese reinlich zur Schule kommen. Es hat Ruhe an seinem Tische zu erhalten, zur Aufmerksamkeit und Fleiße zu ermahnen. Allen diesen Aufsehern muß der Lehrer bestimmte Verhaltungsregeln geben, sie über den Vollzug derselben genau verhören und keine Abweichung ohne Ahndung hingehen lassen. — Eine andere, nicht minder wichtige Frage ist die: Wie können alle Kinder in ununterbrochener, zweckmäßiger Thätigkeit erhalten werden? — Auch diese Frage beantworten wir mit Folgendem: Bei einer Abtheilung, wo alle Schüler dasselbe Pensum haben, hat das keine besondere Schwierigkeit, wenn nur der Lehrer nach einer guten Methode dabei verfährt und eine consequente Haltung beobachtet. Sollen aber zu gleicher Zeit zwei Abtheilungen in verschiedenen Pensen beschäftiget werden, so muß der Lehrer entweder die Gewandtheit besitzen, beide Abtheilungen selbstthätig und laut zu lehren, oder es muß die eine Abtheilung still für sich arbeiten, indeß er sich mit der andern beschäftiget, die er laut unterrichtet. Ueberhaupt muß sich ein Lehrer, der mehrere Abtheilungen unterweiset, die Fertigkeit aneignen, immer zwei Abtheilungen zugleich in demselben Lehrgegenstande, aber in verschiedenen Pensen und Abstufungen unterrichten, und die Lehrgegenstände und Pensen zweckmäßig verbinden und verschmelzen zu können. Auch ist das Chorsprechen und Chorlesen im Takte ein vorzügliches Mittel, die allgemeine Aufmerksamkeit festzuhalten. Am zuträglichsten aber ist es, wenn der Lehrer die besseren und geschickteren Kinder zu Unterlehrern der Schwächern und zu seinen Gehülfen gebraucht. Noch bleibt uns eine dritte Frage zu beantworten übrig, nämlich die: Wie kann der Lehrer bei den nothwendigen Beschränkungen der Schule für jeden Theil des Unterrichts die nöthige Zeit gewinnen? Antwort: Er beginne und ende den Unterricht zur rechten Zeit; er verschwende keine Zeit durch Worte, die nicht zur Sache gehören, wie z. B. durch Schelten, Beschuldigungen, Rügen, Untersuchungen und Strafen; er gewöhne die Kinder an einfache Befehlszeichen und Worte; er vereinfache so viel möglich den Unterricht, ohne daß die Gründlichkeit dabei leidet; er verbessere die schriftlichen Aufsätze der Schüler nach den Lehrstunden; er gebe den ganzen Abtheilungen die gleichen Aufgaben zum Auswendiglernen und höre dann alle Kinder zugleich oder einzeln außer der Reihe ab; er entwerfe vor Allem seinen Lektions- und Studienplan

und richte sich genau darnach. — Auf diese kurz bezeichnete Weise wird es dem Lehrer nicht schwer fallen, für jeden Lehrgegenstand die nöthige Zeit zu gewinnen, wenn ihm auch gleichwohl die nothwendigen Beschränkungen der Schule entgegentreten.

Lehrer. (S. Eigenschaften desselben.)

Lehrbücher. (S. Lesebücher.)

Lehrer=Conferenzen. (S. Art. Conferenzen.)

Lehrer, der, als Erzieher. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Lehrer auch zugleich Erzieher sein, d. i. nicht nur den Verstand der ihm anvertrauten Kinder bilden, sondern auch ihr Gemüth veredeln und ihren Willen zu allem Guten anleiten und stärken soll. Wenn dieß Niemand in Abrede stellen wird, so sind doch die Meinungen und Ansichten darüber getheilt, wie und wiefern nämlich diese Aufgabe in der Elementarschule, unbeschadet anderer Zwecke, auf eine entsprechende Weise gelöst und die beabsichtigte Veredlung und Erstarkung der religiös=sittlichen Anlagen ungeachtet der nachtheiligen äußern Einflüsse bewerkstelliget werden könne. Wir wollen diesen Umstand hier näher ins Auge fassen und ihn in das nöthige Licht hinzustellen suchen. Alle Hülfsmittel, sagt L. Auerbacher in seinen pädagog. Phantasien S. 20, welche der Lehrer als Erzieher anwenden kann und soll, lassen sich auf zwei zurückführen; sie sind: das Wort und das Beispiel. Unter „Wort" aber müssen wir so fern Alles begreifen, was der Lehrer, abgesehen von der unmittelbaren Wirksamkeit seiner Persönlichkeit und seines Charakters, durch Mahnen und Warnen, durch Belohnen und Bestrafen, durch alle ihm zu Gebote stehenden sogenannten pädagogischen Mittel zu bewirken in den Stand gesetzt wird. Um rechten Gebrauch von diesen Mitteln zu machen, den Klugheit und Sittlichkeit, Menschlichkeit und Recht gestatten, dazu bedarf es jedoch eines liebenden, einigenden Geistes, der, den höhern und eigentlichen Zweck aller Erziehung vor Augen haltend, jederzeit auch auf das rechte, angemessene Mittel und auf den richtigen Gebrauch desselben, nach Maaß und Ziel hinweiset. Welcher Geist aber dieß sein soll, ist im Allgemeinen ebenso leicht, als im Besondern schwer zu bestimmen. Es ist nämlich der Geist, welcher Milde mit Ernst, Strenge mit Nachsicht, Einfalt mit Klugheit, Nachgiebigkeit mit Beharrlichkeit, Herablassung mit Autorität vereinigt. — Werden diese Eigenschaften gehörig in Wirksamkeit gesetzt, so wird das Wort, wie es auch nach den besondern Verhältnissen ertönen mag, seines Zweckes nicht wohl verfehlen. Indessen kann es nur dann Halt und Dauer gewinnen, wenn von Seite des Lehrers auch das Beispiel hinzukommt und jenem gleichsam als Unterlage und zum Stützpunkte dient. Auch vermag zwar wohl das Wort in der Schule selbst diejenige Ordnung hervorzubringen, welche als äußere Hauptbedingung jeder Gesellschaft erforderlich ist; allein über die Schule hinauszuwirken, ins Leben selber einzugreifen, die Kinder wahrhaft an gute und erfreuliche Sitten zu gewöhnen und sie darin zu befestigen, das vermag nur das Beispiel. Wir nehmen hier aber dieses Wort in der höchsten Bedeutung und verstehen darunter nichts anders, als den Charakter des Lehrers selbst, wie er als ein leuchtendes Muster in seinem ganzen Kreise, — in allen seinen Pflichten und Beziehungen, — erscheint. Wir fordern von ihm nicht, daß er eine Musterkarte aller Tugenden an sich tragen soll, sondern nur, was das Evangelium von jedem Christen fordert: Einfalt im Geiste, und zwar im Geiste des Glaubens und der Liebe. Dazu bedarf es keines hochstudirten Kopfes und keines ehrgeizigen und thatendurstigen Herzens, sondern nur eines lautern Gemüthes, welches das Wahre, Schöne und Gute, das vom Vater des Lichtes kommt,

demüthig in sich aufnimmt und Andern liebreich mittheilt. Dieser Geist der Liebe besteht nach den klaren und einfachen Worten des Apostels in Geduld, Ernst, Freundlichkeit, Langmuth, Arglosigkeit, Freude am Rechten und Wahren, Glaube ans Gute, Hoffnung des Bessern, Beharrlichkeit bis ans Ende. (1. Cor. 13, 1—7.) Wenn ein solcher christlicher Lehrer einer Schule vorsteht, da muß sie selbst zum christlichen Tempel werden, wo das Arge keinen Raum finden kann. Und sicherlich wird die Nähe eines solchen gottseligen Lehrers jedes empfängliche Kinderherz aufthun und erfreuen, daß es den Keim des Edlen und Guten still verborgen in sich trägt und ungeachtet ungünstiger Einflüsse von Außen, zeitigt und groß zieht. Diese Erwartung ist keineswegs überspannt, sondern ruht auf festem Grunde. Ein gutes Beispiel, das wir wahrgenommen, ein edler Charakter, den wir geschaut und bewundert haben, steht auf immer als ein herrlicher Leitstern und Wegweiser vor unsern Augen und wir können uns der sittlichen, einwirkenden Kraft eines solchen Beispiels noch weniger erwehren, als unsers eigenen Gewissens. Denn es stellt uns die Pflicht nicht bloß als eine trockene Aufgabe hin, sondern als eine schon vollendete That; nicht etwa als eine streng gebietende Macht, die ernst und streng manches Opfer verlangt, sondern auch zugleich als eine beseligende, die uns Freude und Friede verspricht und beides in Fülle gewährt. Mag es nun zum Theil oder ganz wahr sein, was man von dem verdorbenen häuslichen Leben sagt und beklagt, und von dem schädlichen Einflusse der schlechten elterlichen Erziehung auf die Kinder, und von der Unmöglichkeit, durch die Schule und ihre Ordnung Religiosität und Sittlichkeit unter dem aufblühenden Geschlechte zu verbreiten und zu begründen; mögen die Kinder durch widrige Erscheinungen aller Art irre geleitet und verwöhnt werden: so wird dagegen die Schule, oder vielmehr der Geist der Liebe, des Friedens und der Religion, den sie in der Schule gewahren, einen desto tiefern und bleibendern Eindruck auf sie machen. Damit drängt sich ihnen zugleich auch die Wahrheit auf, daß ohne jenen Geist der Liebe durchaus keine Freude zu finden sei, und daß mit dieser Freude, aus der der Friede Gottes quillt, keine andere in Vergleichung kommen könne. Lehren werden vergessen, Warnungen und Drohungen verlacht, Grundsätze bestritten und geläugnet; aber das Beispiel haftet und bleibt — das Ideal eines frommen Lebens, der Kinderseele eingeprägt, schwebt auch dem Geiste des Mannes noch vor, und er kann es so wenig verläugnen, als sich selbst und seine Seligkeit. Es stehen sonach Unterricht und Erziehung in steter Wechselwirkung, sie greifen tief ineinander ein und beide streben gemeinsam nach Einem Ziele — nach wahrer Menschen- und Christenbildung. Beide müssen sich aber auch gegenseitig so durchdringen, daß die Erziehung selbst unterrichtend und aller Unterricht anziehend sei. Der Lehrer als solcher hat es also nicht bloß mit Entwickelung und Bildung des Erkenntnißvermögens, nicht mit dem Beibringen der Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch mit der ächt christlichen Bildung des Herzens zu thun. Er streut seinen Samen aus — auf die Herzen der Kinder, damit er unter Sonnenschein und Thau des Himmels aufgehet und Früchte der Tugend und Frömmigkeit bringe. Neben dem, daß der Lehrer den Verstand der Kinder aufhellt, sucht er auch durch Wort und That den kindlichen Willen zu richten und zu kräftigen, — also zu erleuchten und zu heiligen. Mögen auch einzelne Theile des Unterrichts den Verstand in Anspruch nehmen, ohne jedoch lediglich das Wissen zu beabsichtigen, so muß doch jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, — auf Tüchtigkeit zum Leben, und dieß nicht bloß zu dem bürgerlichen, sondern auch und hauptsächlich

zum Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder besondere Zweck diesem großen und allgemeinen untergeordnet sein. Beide, Unterrichten und Erziehen, unterscheiden sich auch nicht durchaus wie Uebung, welche man zunächst der Erziehung, und Lernen, welches man mehr dem Unterrichte beimißt; denn Uebung und Lernen lassen sich überhaupt nicht wohl von einander absondern; man übt die Kraft auch, um zu lernen, und lernt, um das Erlernte zu üben. So will der Unterricht auch üben, und die Erziehung wirkt nicht minder aufs Lernen hin. Unterricht und Erziehung müssen sich gegenseitig ergänzen. Beide müssen vereint die Bildung des Geistes und Herzens vermitteln, und so, nach Einem und demselben Ziele strebend, den Weg verfolgen, der zu dem vorgestellten Ziele führt. — Früher wurde häufiger der Ausdruck: Kinderzucht, statt der jetzt gewöhnlichen: Erziehung, gebraucht; ersterer spricht jedoch bestimmter ihr Verhältniß zum Unterrichte aus; dieser soll auch die Zucht, d. i. ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben erwecken; jene aber ist beständige Uebung in einem solchen Leben. Der Unterricht fördert dasselbe durch Belohnung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben, — durch Wort und Beispiel. Beide vereinigen sich in der Person des Lehrers, der sonach den Unterricht und die Erziehung seiner Kinder mit heiliger Treue zu besorgen hat.

Lehrform. Wenn auch schon durch einen nach richtigen Grundsätzen entworfenen Lehrgang in den Lehrgegenständen ungemein viel für die geistige Bildung der Kinder geschehen kann, so ist damit doch noch nicht Alles gethan. Sehr viel, ja das Meiste hängt von der Art und Weise ab, wie die Kinder vom Lehrer nach dem Lehrgange geführt werden, von der Thätigkeit des Lehrers also, von der Geschicklichkeit, auf die Schüler wahrhaft geistbildend zu wirken. Während ein Meister der ausübenden Lehrkunst nach einem guten Lehrgange bei seinen Schülern Ungewöhnliches leistete, bringt ein ungeschickter und unbeholfener Lehrer nach demselben Lehrgange kaum Mittelmäßiges zu Stande. Es verhält sich beim Unterrichte gerade so, wie bei jeder andern Berufsart. Was nützt auch einem ungeschickten Gärtner der fruchtbarste Gartenboden und die schönsten Gartenanlagen, wenn er sich in der Behandlung des- und derselben nicht zu rathen und zu helfen weiß? Oder kommt es bei dem Handwerker allein auf ein gutes Modell und die Güte des Stoffes an, und nicht vielmehr auch auf die Geschicklichkeit in der Verarbeitung? — So macht es auch in der Lehrkunst der gute Lehrgang und der gute Lehrstoff nicht allein; das erfreuliche Gedeihen des Unterrichts ist vielmehr von der geschickten Verfahrungsart, von der Lehrthätigkeit des Lehrers abhängig. Die Thätigkeit des Lehrers beim Unterrichte seiner Schüler kann sich auf verschiedene Art oder in verschiedenen Formen äußern. Die Art nun, die der Lehrer wählt und gebraucht, um den Unterricht zu ertheilen, die Form, in der er dem Schüler die zu erlernenden Wahrheiten vortragen und beibringen will, wird mit dem Worte „Lehrform" bezeichnet. Diese kann nur eine zweifache sein, entweder, indem der Lehrer dem Schüler die Sache geradezu gibt, oder indem er sie aus dem bereits in der Seele des Schülers vorhandenen entwickelt. Die erste Art des Vortrags gehört für solche Kinder, bei welchen der Stoff zur Entwickelung und die nöthige Sprachfertigkeit, um das Gedachte auszudrücken zu können, noch nicht vorhanden ist, also für die erste Stufe des Unterrichts; aber auch für solche Schüler, deren Geisteskräfte bereits entwickelt sind, und denen der Lehrer die Fähigkeit zutrauen darf, das Vorzutragende ohne weitere Auseinandersetzung richtig aufzunehmen und selbst in sich verarbeiten zu können, mithin für die letzte Stufe des Unter-

terrichts, z. B. bei Studierenden auf Universitäten. Zwischen diesen beiden Perioden liegt aber die, wo der Schüler mit Hülfe des Lehrers selbst suchen, entwickeln, fassen und bilden lernen soll, und dieß geschieht entweder durch Fragen und Antworten in planmäßig fortschreitender Ordnung (katechetisch, sokratisch), oder durch Aufgaben (heuristisch). Außer der allgemeinen Lehrform des bloßen Abfragens unterscheidet man daher vier Hauptlehrformen: 1) vorlegende, welche im Vorsprechen, Vorzeigen und Vorthun besteht; 2) die heuristische oder aufgebende oder findende, wenn der Lehrer die Kinder nach Aufgaben arbeiten läßt; 3) die erotematische oder katechetische oder sokratische, da der Lehrer das Denkvermögen der Kinder durch eine Reihenfolge von Fragen zu entwickeln sucht, und 4) die akromatische oder vortragende, da der Lehrer die Denkkräfte der Schüler durch zusammenhängende Reden beschäftiget. Diese vier Lehrformen sind aus den zwei Grundthätigkeiten, der Auffassungskraft und der Darstellungskraft des Kindes, hergeleitet; beide verhalten sich zu einander, wie Empfangen und Erzeugen, d. i. das Kind hat eine empfangende und eine erzeugende oder schaffende Natur. Beide soll der Lehrer, die eine ernähren, die andere erwecken und beleben. Dieß thut er, wenn er die angegebenen vier verschiedenen Lehrformen immer und überall am rechten Orte und zur rechten Zeit, d. i. mit steter Berücksichtigung der Lernkräfte und des Alters der Schüler, anwendet. — Wir haben bei einer jeden dieser Lehrformen gezeigt, worin die Thätigkeit des Lehrers bei Anwendung derselben auf die verschiedenen Zweige des Unterrichts bestehe. (Man sehe die einschlägigen Artikel hierüber.)

Lehrgabe. Die rechte Lehrgabe besteht vornehmlich in der Kunst klarer, anschaulicher, anregender und überzeugender Mittheilung, in jener Beredsamkeit, deren Stärke nicht darin besteht, daß, wo Begriffe fehlen, ein Wort zu rechter Zeit sich einstellt, sondern daß sie das Klargedachte und Tiefempfundene auf die angemessenste und wirksamste Weise ausspricht; in jener sichern Haltung und gewandten Leitung des Gesprächs, welche unverrückt das Ziel verfolgt und die Schüler mit sich fortzieht. Wenn auch gleichwohl die Klarheit der Erkenntniß nicht das einzige ist, so ist sie doch ein wesentliches Element der Lehrgabe. Denn nur in dem Grade, in welchem jene vorhanden ist und fortschreitet, wird die Uebung, wodurch diese sich ausbildet, gedeihlich sein. Die Lehrgabe setzt demnach immer auch klare und gründliche Erkenntniß voraus, und einen solchen Umfang derselben, den das Lehramt überhaupt und für jede Stufe der Schule insbesondere der Unterrichtskreis in Anspruch nimmt, welcher derselben eigenthümlich ist. Nicht lediglich ein vielseitiges Wissen, nicht bloß dem Gedächtniß angehörige, mit dem Verstande aufgefaßte, sondern in der Vernunft klar gewordene Erkenntniß, ruhend auf einem sichern und haltbaren Grunde, und insbesondere durchleuchtet vom höhern Lichte, macht zum Lehramte tauglich. Es ist, sagt Köthe, unmöglich, daß der Unterricht reife Früchte bringt, wenn er nicht im Geiste des Lehrers tief und klar begründet ist; die Schüler mögen wohl allmählig Einiges lernen, aber keineswegs zu eigener Geistesthätigkeit, zu fortschreitender Kraftentwickelung, zu zweckmäßigen Uebungen angeleitet, also nicht in wahrer Bildung gefördert werden. Für jeden Zweig des Unterrichts ist klare, bestimmte und gründliche Kenntniß unabweisbares Bedürfniß. Wer mit Erfolg lehren will, muß seines Gegenstandes mächtig sein, er muß mehr davon wissen, als er mittheilen soll. Keiner kann recht lehren, was er eben erst nur halb gelernt und stückweise aufgefaßt hat. Denn

obwohl alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, so gehört doch ein freier und umfassender Ueberblick über das, was man weiß, dazu, wenn man klar und befriedigend vortragen will, und dieß um so mehr, als es nicht bloß darauf ankommt, daß der Schüler lerne, was ihm der Lehrer vorsagt, sondern darauf, daß er mit eigener Geistesthätigkeit sich aneigne, was er zu fassen vermag. Der Schullehrer muß demnach gründlich gebildet sein, um seinen Platz mit Segen ausfüllen zu können. Hier zu viel verlangen zu wollen, würde gegen die Billigkeit streiten, aber ein grober Irrthum wäre es, wenn man meint, der Schullehrer bedürfe keiner tiefen Einsicht und sei tüchtig genug, wenn er nur die ersten Elemente des Wissens und Könnens, die er den Kleinen mittheilen soll, inne habe. Macht man zu geringe Ansprüche an ihn, so wird er auch das Mäßige, was man von ihm erwartet, nicht leisten, am wenigsten aber im Stande sein, die Anfänger mit der psychologischen Einsicht zu behandeln, welche keinem fehlen darf, wenn er nicht bloß etwas weniges mechanisch einüben, sondern die geistigen Kräfte anregen und entwickeln will. Ohne Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß ist auch keine freie und fruchtbare Mittheilung möglich; was man nur halb, nur dunkel weiß, spricht man auch nur halb und dunkel aus; so schwebt die Schule in geistlähmender Dämmerung, wenn der Lehrer ein seichter Halbwisser, ein oberflächlicher oder verworrener Kopf ist. Ihm wird daher eines der wichtigsten Momente beim Unterrichte, die Lehrgabe, fehlen. — Die Gabe klarer und anregender Mittheilungen, verbunden mit herzlicher Liebe des Lehramtes und der Kinder, beurkundet vornehmlich den wahren innern Beruf des Schullehrers.

Lehrgang. Darunter versteht man die Anordnung des Lehrstoffs, oder dessen, was gelehrt werden soll, oder die Auswahl und elementarische Reihenfolge desselben, theils für den gesammten Unterricht, theils für jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand. Um den Lehrgang festzustellen, muß der Lehrer den Punkt aufsuchen, von dem er ausgehen und beginnen soll, um einen Lehrgegenstand mit glücklichem Erfolge zu behandeln, und dann von jenem Punkte aus die Kinder zu leiten, daß das Folgende im Vorhergehenden so begründet ist, daß es gleichsam wie von selbst aus diesem hervorgeht, und mittels einer leisen Andeutung von Seite des Lehrers von den Kindern gefunden werden kann. Den Anfangspunkt vermittelt und bestimmt der Lehrgegenstand, so wie der Grad der Kraft und Bildung der zu unterrichtenden Schüler. Zu einem guten Lehrgang gehört nämlich: 1) Ein richtiger Anfang. Schon das alte Sprüchwort: „aller Anfang ist schwer", spricht es deutlich aus, daß der Anfang irgend einer Unternehmung Schwierigkeiten und Anstrengung verursache. Selbst der Erfahrenste geht mit sich bei einem wichtigen Vorhaben ernstlich zu Rathe, wo und wie die Sache anzufangen sei, damit ein erfreulicher Erfolg den Fortgang derselben lohne. Und wenn ein bereits begonnenes Unternehmen mit seinem Erfolge den Erwartungen nicht entspricht, ja vielleicht Entgegengesetztes hervorbringt, so findet sich bei dem Nachdenkenden nicht selten die Ursache in dem Anfange. Wenn ein anderes Sprüchwort: „Ein richtiger Anfang verbürgt ein gutes Ende" eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit enthält, so liegt darin zugleich eine dringende Aufforderung für Jeden, beim Beginne einer Thätigkeit mit sorgsamer Erwägung des Anfangs zu Werke gehen, und dabei die Erfahrungen Anderer für sich zu benutzen. Bei Niemand rächt sich jedoch ein unrichtiger und schlechter Anfang empfindlicher, als beim Lehrer. — Wenn Schüler nach kurzer Zeit ihres Schulbesuchs eine Abneigung gegen die Schule zu erkennen geben, wenn sie sich zum Lerngeschäfte nicht

angeregt fühlen, und man sie mit ernsten Worten oder gar mit Zwangsmitteln dazu treiben muß, so liegt der Grund davon meistens in dem verkehrten Anfange des Lehrers. Daher haben auch, die Wichtigkeit der Sache erkennend, die Pädagogen der neuesten Zeit dieselbe in Ueberlegung gezogen, und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sind nicht ohne segensreichen Erfolg geblieben. Mögen auch bei einzelnen noch verschiedene Ansichten und Meinungsschattirungen stattfinden, so stellt sich doch immer das Richtigere und Bessere heraus. So beginnt z. B. Pestalozzi die Anschau-, Denk- und Sprechübungen mit dem menschlichen Körper; Graser mit dem Hause; Graßmann, Harnisch, Krause, Stern, Gersbach, Diesterweg &c. &c. knüpfen den Unterricht im Bemerken und Benennen an die nächsten Umgebungen, an Gegenstände, welche mehr einzeln und leichter übersehen werden können. Während Andere den Leseunterricht mit den Lauten beginnen und von diesen zu Sylben, Wörtern und Sätzen fortschreiten, beginnt J a c o t o t denselben sogleich mit dem ersten Worte eines Buchs, des Telemachs, läßt dasselbe von dem buchstabenunkundigen Kinde anschauen, das Vorgelesene nachlesen, und geht alsdann zur Zergliederung in Sylben und nach dieser in Laute über. Noch Andere beginnen den Leseunterricht mit dem Schreiben der Laute in genetischer Ordnung und wollen dadurch des Kindes ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen. Andere haben wieder andere Anfangspunkte. Doch die Meisten fangen mit dem einzelnen Laut und Buchstaben an und lassen allmählig Sylben, Wörter und Sätze daraus entstehen. Es fragt sich nun, welcher Anfangspunkt der wichtigste ist. Die Pädagogik antwortet darauf: der n a t u r g e m ä ß e s t e, d. i. der mit der Natur des Gegenstandes und dem natürlichen Entwickelungsgange des Kindes übereinstimmende Anfang ist offenbar der richtigste. — Die Natur geht bei ihrem Schaffen vom Einfachen aus und zum Zusammengesetzten über, oder vom Kleinen zum Großen. Aller erste Anfang ist bei ihr ein unscheinender Keim, den sie allmählig zu einem wunderbaren Ganzen ausbildet. So soll auch der Unterricht vom E i n f a c h e n oder K l e i n e n beginnen. Auch hier heißt es sprüchwörtlich: „Mit dem Kleinen fangt man an, mit dem Großen hört man auf,“ und H a r n i s c h sagt: „So ist der Gang des Lebens.“ Ueberall fangen Thaten und Gegenstände ganz einfach, z. B. mit den Samen und Keimen, an, woraus sich allmählig die zusammengesetztesten Dinge entwickeln. Nur da, wo künstlich schnell etwas erzeugt werden soll, entwirft man gleich den Plan zum Zusammengesetzten, z. B. bei Begründung von Anstalten; aber besser ist es immer, eine Sache aus kleinen Keimen werden lassen, als mit großen Plänen anfangen. Falsch ist es deßhalb, beim ersten Unterricht damit anzufangen, daß man in Umrissen ihre Anfänge, Beziehungen und Abtheilungen angibt; aber eben so falsch ist das zu lange S t e h e n b l e i b e n beim Einfachen. Es gibt Lehrer, welche die Kinder reinweg d u m m e l e m e n t a r i s i r e n. Man muß nur, so lange es nöthig ist, bei den einfachen Anfängen stehen bleiben und möglich bald zu den zusammengesetzten Sachen übergehen.“ — Das pädagogische Gesetz: vom Kleinern zum Größern, kann aber leicht mißverstanden werden; es heißt nämlich nicht, der Lehrgang soll mit den kleinsten Theilchen beginnen und zum Ganzen fortschreiten. Im Gegentheil: Was Gegenstand des Lernens ist, muß immer als ein Ganzes aufgefaßt werden. Das Einfache oder Kleine der Anfänge in den „Uebungen des Anschauens, Denkens und Redens“ sind die G e g e n s t ä n d e in der Umgebung des Kindes, es seien diese Gegenstände auch noch so zusammengesetzt. So ist also nicht das B l a t t, oder der Z w e i g, oder der A s t, oder der S t a m m, oder die W u r z e l, sondern der B a u m in

seiner Ganzheit das Einfache oder Kleine, insofern das Kind nicht die Theile zuerst, sondern den ganzen Baum anschaut. Das Anschauen und Benennen der Dinge in den verschiedenen Räumen der Umgebung des Kindes ist also der richtige Anfangspunkt für den Sprachlehrgegenstand. — Das Einfache im Schreiben- und Lesenlernen ist der Laut und das dafür bestimmte sichtbare Zeichen, der Buchstabe; mithin muß der Unterricht mit der Einübung der Laute und Buchstaben den Anfang machen. Aber man muß das Kind nicht so lange einzelue Laute und Buchstaben lernen lassen, sondern so bald als möglich zu Lautverbindungen übergehen u. s. w. Der Anfang ist ferner richtig, wenn er mit dem Sinnlichen beginnt, und von diesem zum Uebersinnlichen oder Geistigen fortschreitet. Die sinnliche Natur ist beim Kinde vorherrschend, und sein Geist entwickelt sich nur insofern und gelangt zu lebendigen Erkenntnissen, als er Vorstellungen von Außendingen erhält. Da die Thätigkeit des Geistes nur durch die Sinnes-Organe vermittelt wird, und das Kind im elterlichen Hause nur mit sinnlichen Dingen beschäftiget wird, so wäre es naturwidrig und verkehrt, wenn die Schule das Kind vom Tage der Aufnahme an ohne Weiteres auf das Gebiet des Abstrakten führen wollte. So schroff soll und darf die Schule das Kind nicht dem Leben entgegensetzen. Der Weg zum Geistigen ist das Sinnliche, und schon Comenius sagt: „Nichts ist in dem Verstande, das nicht zuerst in den Sinnen war." Darum muß aller Unterricht vom Sinnlichen ausgehen, er muß die sinnliche Natur des Kindes fesseln und zweckmäßig leiten. Was die Sinne in Thätigkeit setzt, das ist auch anschaulich. Darum sind die ersten Denk- und Sprachübungen nur dann naturgemäß, wenn sie mit dem Anschauen und Kennenlernen sinnlicher Gegenstände beginnen, und Alles das ausgeschlossen wird, was über den Grenzen des Vorstellungsvermögens des Kindes liegt. Das Sinnliche und Anschauliche bei den ersten Lese- und Schreibübungen ist das hörbare Wahrnehmen, Auffassen, Hervorbringen und Unterscheiden der Laute und deren selbstthätige Darstellung durch Schrift-Zeichen, wodurch Auge, Ohr und Hand beschäftiget werden. Soll der Anfang von rechter Art sein, so muß er auch vom Nahen und Nächsten aus zum Entfernten fortgehen. Dieses Erforderniß eines guten Anfangs hängt mit dem kaum Gesagten insofern eng zusammen, als das Sinnliche und Einfache in der Regel auch das Nahe ist. „Wie die, sagt Handel, aus einem anscheinenden Keime herangewachsene Pflanze die Säfte, die zu ihrem Wachsthum und Gedeihen erforderlich sind, aus der Luft, welche sie unmittelbar umgibt, und aus dem Erdboden, in dem sie wurzelt und feststeht, empfängt und nimmt; ebenso entwickeln und entfalten sich die Geisteskräfte des Kindes naturgemäß an den Gegenständen, welche mit ihm in unmittelbarer Berührung und Verbindung stehen, also mit dem Nahen und Nächsten." — Der Lehrer handelt diesem Gesetze gemäß, wenn er bei dem Beginnen der Schulbildung durch Unterricht diejenigen Kenntnisse, zu welchen das Kind in dem vorangegangenen Lebenskreise gelangt ist, berücksichtiget, das Mangelhafte derselben zunächst berichtiget, das Ungenügende ergänzt und das Vorhandene erweitert. Dieß das Nahe der ersten Anschau-, Denk- und Redeübungen. — Gegen dieses Gesetz würde sich der Lehrer verstoßen, welcher z. B. den Unterricht in der Sprachlehre mit Definitionen über die Sprache, ihre Entstehung, ihren Zweck und Umfang, Eintheilung 2c. 2c. beginnen wollte; er finge mit dem Entfernten an, und gliche einem Landmanne, der einen prachtvollen Zaun um ein unbearbeitetes, ungeordnetes, oder gar verwildertes Ackerland zieht. Wir rechnen endlich zu einem richtigen An-

Anfange des Lehrgangs das Beginnen vom Leichten. Fehlt der Lehrer gegen die angeführten Erfordernisse nicht, so ist damit zugleich auch dieß Letztere erfüllt. Wer aber die kleinen Anfänger z. B. die Sätze in Wörter, und diese wieder in Sylben und Laute zergliedern und auflösen läßt, der beginnt mit dem Schweren, so geschickt er auch dabei verfahren mag. Das Leichtere ist offenbar das Nachsprechen einzelner vorgesprochener Laute und das Auffinden des einzeln Aufgefaßten im Worte. Eben so: wenn auch beim ersten Schreibunterricht das Bilden der Buchstaben das Einfachste ist, so ist dieß doch noch nicht das Leichteste. Der Buchstabe besteht aus der Zusammenfügung einzelner kleiner Theile, welche gerade oder krumme Striche sind. Bevor also das Kind diese noch nicht bilden kann, wird ihm wohl das Schreiben des ganzen Buchstaben zu schwer sein. Das Bilden der Striche ist offenbar leichter und muß sonach dem Schreiben der Buchstaben vorangehen. So verhält es sich auch in anderen Beziehungen. Dieß wären nun die Erfordernisse und Bedingungen eines richtigen Anfangs beim Entwurfe eines Unterrichts-Lehrganges. Wenn indessen durch einen richtigen Anfang ausnehmend viel gewonnen ist, so ist damit doch noch nicht Alles geschehen. Das Wichtigste bleibt immer noch zu thun, nämlich eine erfolgreiche Fortsetzung und eine vollendete, gelungene Ausführung des Begonnenen. Es kommt jetzt noch sehr viel darauf an, in welcher Ordnung die Uebungen im Anschauen, Denken und Reden, die Lese- und Schreibeübungen rc. rc. fortzuführen seien, damit die beabsichtigte Bildung der Geisteskräfte und die Befähigung für's praktische Leben an den Kindern erreicht werde. Wir beziehen uns hierbei auf die allgemeinen Grundsätze des Unterrichts, und antworten diesen gemäß darauf: Ein ebenmäßiger, dem natürlichen Entwickelungsgange des kindlichen Geistes entsprechender Fortgang ist das zweite Haupterforderniß eines guten Lehrganges. Wir sehen, wie sich in stufenweiser Aufeinanderfolge die Pflanzentheile entwickeln, wie der Saame keimt, das Blatt sprießt, dann die Knospe sich enthüllt und die Blume blüht; wie die Natur in ihrer Thätigkeit nur allmählig, aber ununterbrochen fortschreitet, nie einen Stillstand macht und nirgends eine Lücke läßt, — die Theile wie das Ganze ebenmäßig formt und ausbildet, so soll auch der Lehrer bei der Bildung seiner Kinder durch Unterricht und Erziehung verfahren. Die Kinder sind Geistespflanzen Gottes, die er als ein sorgsamer Gärtner pflegen soll, damit sie Früchte tragen zur Ehre Gottes und der Menschen. Der Fortgang des Unterrichts ist ebenmäßig, wenn er stätig und lückenlos fortschreitet. Dieß geschieht, wenn alle Theile eines Lehrgegenstandes ohne Unterbrechung an einander gereiht werden; wenn alles Einzelne in gehörigem Zusammenhange mit einander steht, wenn sich nichts zwischen denselben befindet, was nicht zur Sache selbst gehört; wenn ein Theil die Grundlage des andern bildet, wenn nichts unvorbereitet im kindlichen Geiste entwickelt wird; wenn der Bildungsstoff von der Beschaffenheit ist, daß ihn des Kindes geistige Kraft nicht nur aufnehmen, sondern auch verarbeiten und Neues daraus erzeugen kann. — Wenden wir das Gesagte auf die Uebungen im Anschauen, Denken und Reden an. Hier muß der Lehrer so lange bei sinnlichen Gegenständen verweilen und die Kinder so lange mit dem Nahen und Einfachen beschäftigen, bis ihre geistige Kraft zur Auffassung des Schwerern und Entferntern befähiget ist. Deßhalb sind Unterredungen mit den Kindern über Gegenstände, von welchen sie keine Vorstellungen haben, und sich noch keine machen können, leere Wortmachereien. Man hat einen Sprung vom sinnlichen Anschauungsvermögen zur Abstraktionskraft gemacht, wenn man

über Begriffe, wie z. B. wesentlich und zufällig, ähnlich und unähnlich, möglich und unmöglich, über Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung ꝛc. mit den Kindern spricht, ohne vorher durch genaues Anschauen und Kennenlernen der verschiedenen Dinge das Denkvermögen zu wahren, d. i. fruchtbare Auffassung befähiget zu haben. — Bei keinem Lehrgegenstande ist das Gesetz der Stätigkeit und Lückenlosigkeit wohl wichtiger, als bei den Uebungen im Lesen und Schreiben, ja bei keinem rächt sich ein sprungweises Fortschreiten empfindlicher für Lehrer und Schüler, als hier. Die Abneigung der Kinder von diesen anfänglich mit Lust und Freude betriebenen Uebungen hat fast einzig den Grund in der unrichtigen Aufeinanderfolge der einzelnen Uebungen. Was insbesondere das Lesen betrifft, so muß dieß nach der Kenntniß und Fertigkeit im Lesen der Grundlauter zum Lesen zweier Lautverbindungen übergehen und dieß so lange geübt werden, bis die Kinder keine Schwierigkeit im schnellen Lesen derselben mehr finden. Dann werden drei Lautverbindungen zum sichtbaren Auffassen und hörbaren Darstellen gegeben, und zwar vom Leichtern zum Schwerern; z. B. da — das, wei — weiß, mei — mein ꝛc. ꝛc. Eine gleiche Stufenfolge muß bei den folgenden, mehrfachen Lautverbindungen getroffen werden. Selbst auf die Anordnung der Lautzeichen kommt viel an; es ist nicht gleichviel, mit welchen Lautzeichen der Consonanten die Lautverbindungen anfangen und mit welchen fortgefahren wird. Beim Wörterlesen kommt ebenfalls ungemein viel auf eine gute Stufenfolge an. Es zeugt von keinem guten Stufengange, wenn man die einsylbigen Wörter mit vielen Lautanhäufungen vor zwei- und mehrsylbigen Wörtern, deren Sylben aus einer kleinen Anzahl von Lauten besteht, früher vornimmt, als diese letztern. So schreitet auch das Sätzelesen ebenmäßig fort, wenn man von dem kürzesten Satze beginnt und allmählig längere und lange Sätze zum Lesen folgen läßt. Alle vielsylbigen und ausländischen Wörter müssen auf die letzten Lehrstufen verschoben werden. Was wir hier in Beziehung auf den Leseunterricht nur kurz berührt haben, gilt auch vom Schreiben und den übrigen Lehrgegenständen. Uebrigens muß sich der Lehrer vor aller bruchstückartigen Mittheilung von Kenntnissen, welche keinen innern Zusammenhang haben, hüten. Dieß ist der Fall, wo man z. B. heute dieß, morgen das lesen läßt, um nur lesen gelassen zu haben und ohne Erwägung, ob das Gelesene auch eine Beziehung auf den übrigen Unterricht habe oder nicht. Dasselbe gilt von den eigentlichen Sprachlehr-Uebungen, wo man diese theils in Bruchstücken aus der Sprachlehre, theils in der Einprägung einiger orthographischer Regeln, theils im Auswendiglernen der Paradigmen ꝛc. bestehen läßt. Wo wäre wohl da ein Ebenmaaß im Fortgang, dem Unterricht und in der Bildung der Jugend möglich? Es gehört nämlich dazu auch der gehörige Einklang oder die harmonische Uebereinstimmung der einzelnen Theile eines Lehrgegenstandes, wie auch eines jeden mit den übrigen Unterrichtsgegenständen. Die Harmonie besteht im richtigen Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen. Die harmonische Uebereinstimmung der Kräfte des menschlichen Geistes ist besonders wichtig. Jeder einzelnen Geisteskraft muß ihr Recht widerfahren; keine darf in der Ausbildung bevorzugt, keine vernachlässiget werden. Wo diese Kräfte gleichmäßig wirken, wo das Gefühl nicht die Erkenntniß überflügelt und unterdrückt, wo der Wille nicht schwächer ist, als das Gefühl und die Erkenntniß, da sind die Geisteskräfte harmonisch gebildet, da wohnt eine gesunde Seele im Leibe, da ist allseitige Bildung des Menschen erzielt. Und wie die Sinne gleichmäßig zu üben sind, so auch das Erkenntnißvermögen.

Jede einzelne Kraft desselben muß ins Auge gefaßt, wie auch das Gefühls- und Bestrebungsvermögen genährt und gepflegt werden, wozu sich der Religionsunterricht vorzüglich eignet, da er am allseitigsten den ganzen innern Menschen in Anspruch nimmt, und es allein vermag alles im Gleichgewichte zu erhalten. — Im Lesen erziele der Lehrer nie zu früh bloß einseitige Mundfertigkeit, und nähre die gefährliche Lesesucht, welche bloß auf Unterhaltung, Geistestándeleien, aber weniger auf Belehrung, auf Geistes- und Herzensveredlung gerichtet ist. Das Lesen sei nicht minder eine Denkübung, als jeder andere Gegenstand. Es ist ungleich besser, wenig lesen und alles verstehen, als viel lesen und wenig verstehen. Daher muß den Kindern ein Lehrstoff gegeben werden, der geeignet ist, Geist und Herz in Anspruch zu nehmen. Das Schreiben werde nicht vernachlässiget und zurückgesetzt; es halte auf jeder Stufe des Alters und der Bildung gleichen Schritt mit dem Lesen. Der Lehrer erziele nicht ängstlich eine Schönschrift, welche in schönen Buchstabenformen, sondern in der richtigen Darstellung der Gedanken besteht. Die Bildung der Schüler zu kleinen Schreibkünstlern ist nur zu oft das Steckenpferd eitler Lehrer, womit sie bei den Prüfungen paradiren und die Unkundigen bestechen. Während die Probeschriften reich an schönen Formen sind, die allerdings wohlthätig auf das Auge wirken, zeigt sich nicht selten eine auffallende Geistesarmuth in den übrigen Leistungen. Wo ist da Harmonie im Unterrichte und in der jugendlichen Bildung? — Bezüglich auf die Sprachlehrübungen widme der Lehrer den wichtigsten Theilen der Sprachlehre die meiste Zeit und den größten Fleiß; er verweile bei schweren Theilen lang, und zwar so lange, bis er Uebereinstimmung mit den übrigen leichtern Theilen erzielt hat. Einseitig und unharmonisch wird des Kindes Geist durch die Sprachlehre gebildet, wenn sich der Lehrer bloß auf die Wortlehre beschränkt und die Satzlehre unbeachtet läßt, ohne welche die erstere keinen bildenden Einfluß hat. Mancher ist übertrieben weitläufig beim Unterrichte in der Wortlehre und verliert die nöthige Zeit, um auch das Wesentlichste der Satzlehre durchnehmen zu können. Ebenso soll bei den Aufsatzübungen nicht eine Gattung von schriftlichen Darstellungen ausschließlich betrieben werden. Die Kinder in Elementarschulen sind auf eine ihrer Bildungsstufe angemessene Weise mit den verschiedenen schriftlichen Aufsätzen, wie sie das praktische Leben verlangt, bekannt zu machen, damit, so viel möglich, jeder Einseitigkeit vorgebeugt werde. So soll auch jeder einzelne Unterrichtsgegenstand im gehörigen Einklange mit den übrigen Lehrgegenständen stehen. Man hat also nicht bloß darauf zu sehen, daß bei einem zusammengesetzten Unterricht jeder Gegenstand richtig an sich, sondern auch im Verhältnisse zu allen übrigen richtig betrieben werde. Allein da fehlt es fast in allen Schulanstalten, besonders wo mehrere Leher sind, und jeder auf verschiedene Art und nach seinen Lieblingsgedanken täglich an den Kindern arbeitet und sich keiner um den andern bekümmert. Doch auch in Elementarschulen mit Einem Lehrer wird dieß Unwesen getrieben. Man trennt und spaltet, was zusammen gehört. So glaubt mancher Lehrer die Sprachkraft der Kinder einzig und allein durch besondere Sprachlehrübungen erzielen zu können und versäumt diesen Zweck auch durch die übrigen Lehrgegenstände mitfördern und erreichen zu helfen. Es wird viel zu wenig daran gedacht, daß sich bei jedem Lehrgegenstande mehrere Zwecke zugleich erreichen lassen, ohne den Hauptzweck aus dem Auge verlieren zu dürfen. Nur da ist der harmonische Unterricht fruchtbar, wo, wie Novalis sagt: „Alles ineinandergreift und Eines durch das Andere reift.“ — Beim Fortgange des Unterrichtes ist mit allem Fleiße darauf zu sehen, daß die Kinder nicht

zerstreut und verflacht, sondern stets zusammengehalten werden. Zerstreut aber ist ein Kind, wenn seine Aufmerksamkeit auf keinem Gegenstande zu verweilen vermag, wenn es beim Unterrichte bald an dieses, bald an jenes denkt und sein Geist sich bald mit diesem, bald mit jenem beschäftiget, ohne das Einzelne gehörig festzuhalten. Kleine Kinder, die erst in die Schule kommen und zu Hause gar nicht oder nur wenig beschäftigt worden sind, leiden an diesem Fehler und es gehört zur größten Geschicklichkeit eines Lehrers, daß er durch seinen Unterricht solche Kinder zu fesseln sucht, daß sie mit Lust und Freude bei dem zu erlernenden Gegenstande verweilen. Mit der Zerstreutheit hängt die Verflachung zusammen, oder geht aus derselben hervor. Der Zerstreute faßt nichts gründlich auf, weil dazu ein ernstes Zusammenhalten und Wirken aller Geisteskräfte nöthig ist. Dieß scheut der Zerstreute, er liebt das Vielerlei, aber nicht das Viele; er forscht nicht nach Grund und Folge, und begnügt sich mit dem Ungründlichen und Oberflächlichen des Wissens, dem aller Stützpunkt — der innige feste Zusammenhang fehlt. Wie viel öfters ein Lehrer dazu beiträgt und wie viel er dabei durch seine Unterrichtsmethoden verschuldet, wollen wir hier dahin gestellt sein lassen und nur andeuten, wie der ganze Lehrgang des Unterrichts dazu beitragen kann, der Zerstreuung und Verflachung der Schüler zu steuern. Ausnehmend viel kann schon durch die Befolgung der angeführten Regeln eines richtigen Anfangs und ebenmäßigen Fortganges des Unterrichts bewirkt werden; ganz besonders aber geschieht dieß, wenn der Lehrer dem Unterrichte durch Abwechslung der einzelnen Theile neuen Reiz zu geben sucht. Es ist schon sehr gut, wenn er den ersten Unterricht anschaulich und faßlich macht, aber er muß dieß nicht immer auf einerlei Weise und durch dieselben Mittel thun, er muß Abwechselungen eintreten lassen. Wenn z. B. die Kinder im Lesen und Schreiben eine Zeit lang mit dem sichtbaren Auffassen der Schriftzeichen, empfangend oder selbstthätig darstellend, beschäftiget worden sind, so muß der Lehrer eine andere Beschäftigung eintreten lassen, wodurch andere Kräfte in Thätigkeit versetzt werden, jedoch dürfen deßhalb die Sachen nicht ohne Beziehung zu einander stehen. Darum verdient, sagt Scholz, die Lesemethode den meisten Vorzug, welche die mannigfaltigste Abwechselung zuläßt und dennoch Einheit erstrebt. Ein anderer Pädagog sagt: „Wie ein gesunder Esser weder Sauer noch Süß an sich verachtet, sondern nach Umständen bald diesem, bald jenem den Vorzug gibt; so wird es auch mit dem geistig gesunden Schüler sein. Er will nicht bloß das Leichte, sondern beides in Abwechselung." Diesem stimmt auch Bako von Verulam bei, wenn er sagt: „Es gibt zwei Hauptmethoden, die eine geht vom Leichtern zum Schwerern; die andere übt die Kraft, indem sie mit dem Schwerern anfängt. Dort schwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man in schweren Schuhen. Beide Methoden sollte man verbinden!" Wie in einem guten Tonstücke Dur und Moll miteinander wechseln, so muß auch im Unterrichte Leichtes und Schweres in Verbindung miteinander gebracht werden. Der Schüler wird dadurch veranlaßt, seine geistigen Kräfte zusammen zu nehmen, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf den zu verarbeitenden Gegenstand zu richten und zu verwenden. Hierin findet sich ein vorzügliches Mittel, der Zerstreutheit und Verflachung der Kinder allmählig zu begegnen. Dieß geschieht namentlich auch durch Gründlichkeit des Unterrichts. Der Unterricht ist gründlich, wenn der Schüler bei Allem, was er lernt, weiß, warum dieß so und nicht anders ist. Es ist also nicht genug, daß der Schüler beim Lesenlernen weiß, daß z. B. die einfachen Grundlauter gedehnt und geschärft gelesen werden können; sondern es muß ihm auch genau

bekannt sein, warum dieser oder jener Grundlauter in diesem Worte gedehnt oder geschärft, in einem andern aber nicht so gelesen werden darf. Es darf ferner nicht zweifelhaft sein, warum diese Lautverbindung eine Sylbe, jene aber ein Wort, warum dieses Wort ein mehrsylbiges, jenes aber ein einsylbiges; warum diese Sylbe im Worte die Haupt-, jene die Nebensylbe, diese Nebensylbe eine Vor-, jene dagegen eine Nachsylbe genannt werde u. s. w. Was hier vom Lesen gesagt wurde, gilt auch vom Schreiben, Rechnen, dem Sprachunterricht ꝛc., so wie von jedem anderen Lehrgegenstande. Nur der gründliche Unterricht ist geeignet, die ganze Thätigkeit des Schülers in Anspruch zu nehmen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn von der Zerstreuung zu heilen oder davor zu bewahren. Wo aber die Gründlichkeit im Unterrichte mangelt, wo der Schüler ohne Einsicht in die Gründe seines Lernens beschäftigt wird, da wird der Zerstreuung und Verflachung Thür und Angel geöffnet. Es ist daher eine stehende Regel: „Der Lehrer muß, wenn der Unterricht bildend sein soll, die Schüler bis zum innern Wesen der Sache führen, weil er sonst oberflächlich und seicht ist, und in dieser Eigenschaft auch das innere Wesen des Schülers nicht erreichen kann.“ Indessen müssen bei dem Streben nach Gründlichkeit auch die Kräfte der Kinder genau berücksichtiget werden. Zu einer zu weit getriebenen Gründlichkeit rechnen wir, wenn man z. B. beim Kennenlehren der Laute bis auf die Art und Weise der Thätigkeit der Sprachorgane zurückgeht, und auf Kommandoworte und durch Beschreibung der in Thätigkeit zu setzenden Sprachglieder die Laute, wie Krug in Dresden, erzeugen läßt, oder wenn man den Kindern das Wesen und den eigentlichen Charakter eines Lautes zergliedern will; wenn man die gegenwärtigen Buchstabenformen als Nachbildungen der Mundstellungen, wie Graser, veranschaulichen will, oder wenn man in der Wortbildung nnd Wortableitung bis zu den Urstammsylben zurückgeht und hievon den Begriff aufsucht ꝛc. ꝛc. Für Lehrer mag sich so was wohl eignen, aber für Kinder taugt es ein für allemal nicht. Der Fortgang des Unterrichts ist ferner ebenmäßig, wenn man nicht zu sehr eilt, aber auch nicht zu lange verweilt. Schon das alte Sprüchwort sagt: „Eile mit Weile!“ Dieses Lehrgesetz kann jungen, noch unerfahrnen Lehrern nicht oft und erstlich genug ans Herz gelegt werden. Alles will seine Zeit haben; oft aber wird den Kindern nicht so viel Zeit gelassen, das zu Lernende vollständig aufzusuchen und das Gelernte gehörig auszuüben. Man schreitet von einer Stufe zur andern und bekümmert sich wenig um das früher Durchgenommene. Hiedurch vernachlässiget man die Mutter alles gedeihlichen Lernens, — die Wiederholung. Man bedenkt nicht, daß je mehr sich der Lernstoff häuft, desto mehr verloren gehe, wenn nicht für die Befestigung des Vorgehabten und Geübten gesorget wird. Je weiter man im Unterrichte fortschreitet, je weniger darf Neues hinzugethan, desto mehr muß das Alte wiederholt werden. Wohl kann man in einer Viertelstunde mehr lehren, als das Kind zu behalten und zu verarbeiten im Stande ist. Die Lehrgänge sind daher die besten, welche den Bildungsstoff so geordnet haben, daß sowohl der Lehrer als der Schüler immer Gelegenheit zu Wiederholungen hat. So eilt man z. B. beim Lesenlernen, wenn man sich fest vornimmt, in einer bestimmten Zeit eine Stufe zu ersteigen, welche die Fassungskraft des Kindes übersteigt, oder wenn man sich durch einzelne Kinder bestimmen läßt, weiter zu gehen, ohne sich überzeugt zu haben, ob wohl auch Alles recht hafte. Die Kinder fassen z. B. leicht 2—4 Buchstabenformen, deren Laute und Namen in einer halben Stunde auf; fügt man aber in der Leselernstunde wieder 4

hinzu, so darf man darauf rechnen, daß von den am vorherigen Tage gewiß zwei bis drei Buchstaben vergessen sein werden. Es läßt sich also keineswegs bestimmen, daß ein Kind jeden Tag so und so viele Buchstaben erlernen müsse, oder daß es in der einen Lesestunde so viel Neues hinzulernen müsse, als in der andern. Und so auf allen Stufen und bei jedem Lehrgegenstande. Der Verlust, den man durch längeres Verharren bei den ersten Elementen hat, ist nur scheinbar, er bringt im Folgeunterrichte reichlichen Gewinn; zu große Eile aber in den Anfängen wirkt hemmend und hindernd in das erfreuliche Fortschreiten des Unterrichts ein. Wie nun aber zu große Eile schädlich ist, so kann auch das zu lange Verweilen bei einer Sache schädlich werden und verderblich auf die Kindesbildung wirken. „Manche Lehrer, sagt Scholz, scheinen blind und taub zu sein. Sie sehen, daß ihre lernenden Schüler kein Interesse mehr an dem Gegenstande finden, daß derselbe nicht mehr anspricht; sie hören die Lauheit und Kargheit in der Sprache der Schüler, und doch quälen sie sich und die Schüler mit einem längern Verharren bei einem Gegenstande. Wir reden hier nicht dem pädagogischen Fehler das Wort, nach welchem der Lehrer, sobald er wahrnimmt, daß seine Schüler beim Lernen gähnen oder ihre Aufmerksamkeit von dem Lerngegenstande abwenden, sogleich mit demselben aufhört. Nein! er soll vielmehr untersuchen, ob er selbst nicht Schuld sei, wenn seine Schüler nicht aushalten wollen. — Es gibt nicht selten Tage, Stunden und Minuten, an denen die Schüler, wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch im Einzelnen, durchaus nicht mit dem gewöhnlichen Eifer lernen; der Geist hat auch seine Witterung, zum Aerger mancher Lehrer. Manchmal will selbst eine leichte Sache nicht in den Kopf der Schüler, während zu einer andern Zeit eine schwere leicht von statten ging. Hier rathen wir, das Pensum einstweilen aufzugeben, d. h. ruhen zu lassen und zu einer andern Zeit wieder vorzunehmen; es geht dann rasch vorwärts. Ganz besonders ist dieser Umstand beim Lesen und Schreiben zu berücksichtigen. Oft fällt dem Schüler das Behalten eines Buchstaben oder das Schreiben desselben zu schwer, als daß ihm die Arbeit nicht überdrüssig werden sollte. Man nehme dann lieber etwas anderes vor und komme später unvermerkt auf denselben Buchstaben zurück — und es geht dann ungleich besser. Sobald ein Schüler eine Sache gut aufgefaßt hat und bei den Wiederholungen keine Fehler mehr macht, so gehe man ohne ängstliches Bedenken zu einem neuen Gegenstande über." Was die Wiederholung anbetrifft, so ist dieselbe wichtig und unerläßlich, allein sie ist bei weitem nicht so leicht, als Mancher glaubt. Und wenn der Lehrer bemerkt, daß bei den Wiederholungen die Kinder gedankenlos und zerstreut sind, so sollte er daraus abnehmen, daß die Form, in der er sie vornimmt, nicht rechter Art ist. Die Wiederholung ist fehlerhaft, wenn die Sachen in der nämlichen Ordnung wiederholt werden, wie sie beim Unterrichte vorgekommen sind. Ebenso fehlerhaft ist sie, wenn die Form immer ein und dieselbe ist, so daß die Schüler schon im Voraus, ehe noch die Frage beginnt oder beendiget ist, wissen, was nun kommt. Der Lehrer fange deßhalb bald vom Ende an und steige zum Anfange hinauf, bald stelle er sich mit den Kindern in die Mitte des Gegenstandes und arbeite bald rechts, bald links hin, bald fasse er den Gegenstand von der Seite und führe die Schüler quer durch — immer so, daß sie auf die nächstkommende Frage gespannt sind. Bei der Wiederholung kann der Lehrer zeigen, ob er Schulmeister ist oder nicht. Nur hüte er sich vor langweiligen und unnützen Wiederholungen, sowie vor der steten synonimischen Wiederkäuung dessen, was die Schüler längst wissen. Endlich gehört zur Ebenmäßigkeit im Fortgange des Unterrichts die Feststellung

angemessener **Ruhepunkte**. Diese Ruhepunkte sind nichts anders als **Abschnitte, Stufen** und **Uebungen** eines Lehrgegenstandes. Sie sind deßhalb nothwendig, weil sie die Uebersicht des Ganzen und den Rückblick auf das bereits Erlernte erleichtern. Ein Lehrgang ohne festgesetzte Stufen, Abschnitte und Uebungen ist ebenso ermüdend, als ein langer Weg für den Wanderer, auf dem sich ihm, wie in der römischen Campagna, weder ein Dorf, noch ein Weiler, noch irgend ein Aufenthaltsort zum Ausruhen darbietet. Die Stufen, Abschnitte und Uebungen eines Lehrgangs dürfen jedoch vom Lehrer nicht willkührlich gemacht werden, indem dadurch gar leicht der natürliche Zusammenhang der Theile eines harmonischen Ganzen unnatürlich zerrissen werden könnte, was die Kinder verwirren würde. Der Lehrer hat sich dabei nach der natürlichen Beschaffenheit der Theile eines Gegenstandes, wie auch nach dem Alter und den Fähigkeiten der Kinder zu richten. Es muß das, was zusammengehört und damit verwandt ist, vereint bleiben, und die Abschnitte müssen am Anfange so kurz wie möglich sein, damit die Kinder im Stande sind, das Zurückgelegte zu überblicken. Im Lesen und Schreiben fängt man richtig mit den Grundlautern an, und übt sie abschnitts- und stufenweise ein, indem man zuerst die einfachen, dann die zusammengesetzten vornimmt. So bildet man sich auch bei den Mitlautern ebenfalls Abtheilungen, die nach den verschiedenen Gesichtspunkten auch verschieden sein können. Man unterscheidet ein Sylben-, Wörter- und Sätzelesen rc. Das bringt Ordnung und Uebersicht in den Kopf der Kinder. Zwar kann auch das kaum gedachte Lesen in abwechselnder Verbindung getrieben und geübet werden, aber es darf nicht Alles durcheinander stehen, wie dieß in manchen Fibeln der Fall ist. Es ist wohl gethan, wenn der Lehrer am Ende eines jeden Abschnittes die Schüler veranlaßt, einen Rückblick zu thun, um das Erlernte überschauen zu können; dabei muß jedoch so lange verweilt werden, bis dem geistigen Auge der Schüler die nöthige Klarheit eigen geworden ist. Beobachtet nun der Lehrer die bisher besprochenen Punkte beim Entwurf eines Lehrganges, so kann es nicht fehlen, die jugendliche Bildung wird dadurch gefördert werden, und der Lehrer des Segens seiner Mühen und Anstrengung sich erfreuen. Dieß aber wird um so mehr der Fall sein, wenn noch eine weitere dritte Bedingung beim Lehrgange berücksichtiget und vollzogen wird. Der Lehrgang muß nämlich auch so angelegt werden: 3) **daß die Kinder in ihren Kenntnissen und Fertigkeiten sicher und allseitig tüchtig werden**. Die Pädagogen nennen dieß die Reife der Schüler. (S. Harnisch Handbuch für das deutsche Volksschulwesen.) Worin diese Reife bestehe, und wie weit die Elementarschule die Kinder in der Bildung des Geistes und Herzens zu bringen habe, liegt theils in den Anforderungen, die das künftige Leben an sie macht, theils in der hohen Bestimmung, die von ihnen erfüllt werden soll. Das ist das Ziel, das den Elementarschulen vorgesteckt ist. Ob dieses Ziel durchgehends erreichet werde, ist eine Frage, die wir hier nicht beantworten wollen, jedoch ist so viel gewiß, daß die Erreichung desselben gefordert werden muß. Freilich kann es hiebei nicht auf Beibringung oder Erwerbung einer großen Masse von Kenntnissen aller Art, sondern vielmehr auf die Erzielung der wahren Tüchtigkeit im Sinne des Christenthums mit besonderer Berücksichtigung der eigenthümlichen Kräfte und Fähigkeiten der Kinder ankommen. Es kann der Lehrer mit seinen Schülern auch einen kürzern Weg gewandelt, und dieselben im Grunde doch weiter gefördert haben, als andere, die einen ungleich längern und weitern Weg zurückgelegt haben, denen Vieles gelehrt worden ist, ohne dabei viel gelernt zu haben. Während jene

durch wenigere Erkenntnisse an wahrer Bildung des Geistes und Herzens auf dem kürzeren Wege gewannen, wurde bei diesen durch die Masse von beigebrachten Kenntnissen die Kraft des Geistes nur einseitig angeregt, durch das Vielerlei unterdrückt, und das Gemüth unangebaut gelassen. — Es kommt also nicht auf die Länge des Lehrweges, sondern darauf an, ob durch denselben die wahre und allseitige Tüchtigkeit der Schüler für ihren zeitlichen und ewigen Beruf erzielet wird. Der Lehrgang ist in dieser Beziehung gut, welcher so eingerichtet ist, daß der Schüler, welcher denselben aus Mangel an Zeit, oder nach dem geringen Maaße seiner Geistesanlagen nicht in seinem ganzen Umfange, sondern nur theilweise gehen kann, dennoch eine seinen eigenthümlichen Verhältnissen genügende Bildung erlangt. Es dürfte gewiß als sehr wünschenswerth erscheinen, wenn der Kinder Sprachvermögen durch umfangreiche ins Einzelne gehende Anschauungs-, Denk-, Sprech- und Redeübungen gebildet, der Lese- und Schreibunterricht, so wie der Rechenunterricht tüchtig begründet, der Sprachunterricht ausführlich ertheilt und die Uebungen in schriftlichen Aufsätzen nach wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt würden. Allein überspannte Forderungen an die gewöhnlichen Elementarschulen müssen reinaus abgewiesen werden. Hierauf muß der Lehrgang Rücksicht nehmen und so eingerichtet sein, daß die Kinder immerhin einen bedeutenden Gewinn für Geist und Herz haben, wenn sie denselben auch nicht völlig durchmachen und sie auch nur die nöthigen Stufen ersteigen. Unbesonnen aber wäre es, wenn Lehrer, etwa aus Vorliebe für sich selbst, einen Lehrweg einschlagen, durch welchen die Schüler nur dann ein geschlossenes Ganzes haben, wenn sie denselben ganz gewandelt sind. Es versteht sich wohl von selbst, daß kein Lehrgang entworfen werden kann, der für jede Elementarschule ohne Ausnahme paßt. Noch bemerken wir: soll der zum Grunde gelegte Lehrgang seinem Zwecke entsprechen, so müssen die Kinder durch denselben in- und extensiv gebildet werden. Hierüber verweisen wir den Lehrer auf das, was wir im Artikel in- und extensive Bildung angeführt haben.

Lehrgegenstände. Unter Lehrgegenstand versteht man das, worin der Schüler unterrichtet, und woran er in Kenntnissen und Fertigkeiten ausgebildet werden soll. Jeder Lehrgegenstand kann entweder mehr die Thatkraft oder mehr die Erkenntnißkraft, oder beide gleichmäßig in Anspruch nehmen, er muß nothwendige Beziehungen auf die Lernkräfte des Schülers haben, aber er kann nie seinen Inhalt aus den Lernkräften selbst entlehnen, sondern nur aus den Beziehungen des Menschen zu seinen Umgebungen. Darum ist es auch falsch, sagt Harnisch, die Lehrgegenstande nach den Kräften des Menschen bestimmen oder benennen zu wollen. So ist es z. B. falsch, daß man Uebungen der Anschauung, des Verstandes oder des Gedächtnisses zu Lehrgegenständen macht. Die Unterrichtsgegenstände sind herzuleiten: a) aus dem Wesen des Menschen; b) aus dem Wesen der Welt, und c) aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott und zur Welt. Daher bezeichnen wir folgende Hauptgegenstände, die in keiner Schule fehlen dürfen: Lesen, Schreiben (Schön- und Rechtschreiben), Rechnen, Religion (Katechismus und biblische Geschichte), Sprachlehre, Gesang und das Wesentlichste aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens, und hier besonders Kalenderkunde und Gesundheitslehre. Uebrigens muß jeder Unterricht den nothwendigen und zulässigen Bedingungen angepaßt werden, unter welchen er zu ertheilen ist. Die vorzüglichsten derselben sind: Die Unterrichtsgegenstände werden in den Stadtschulen immer etwas von denen in den Stadtschulen abweichen müssen. „In den erstern, sagt Harnisch, kann mehr Kunst

herrschen, während in den letztern die Einfachheit vorzüglich zu empfehlen ist. Das Schreiben hat auf dem Lande bei weitem nicht den hohen Werth, der ihm in der Stadt gebührt, und das Tafelrechnen kann ebenfalls da mehr zurücktreten. Das Zeichnen ist mehr in Stadtschulen als in Landschulen zu beachten; dagegen hat der Lehrer auf dem Lande auf einzelne Theile der Weltkunde, welche in's Landleben eingreifen, besondern Fleiß zu verwenden. Die Raumlehre ist auf dem Lande eher zurückzusetzen als in der Stadt, und gewinnt man auf dem Lande Zeit dafür, wenigstens einfacher zu behandeln, als in der Stadt. — Bei den einzelnen Städten selbst ist wieder sehr darauf zu achten, welche Ausdehnung sie haben, und bei den einzelnen Schulen in ihnen, für welche Kreise sie besonders bestimmt sind. Eine Schule in der Hauptstadt hat manche Gegenstände unter ganz andern Bedingungen aufzufassen, als eine in einer kleinen Stadt. Eine Volksschule in einem reichen Ackerdorf hat die Unterrichtsgegenstände in einem bedeutendern Umfange zu behandeln, als eine Schule in einem dürren Kirchdorfe, dessen Einwohner sich spärlich das Leben fristen. Jedem das Seine! — In der Regel sind Knaben und Mädchen in den Volksschulen zusammen, und ich halte eine durchgeführte Trennung von beiden unter Umständen für schädlicher, als die Vereinigung derselben. Nur bei größern Mädchen tritt eine Scheidung von den Knaben ein, und dieß um des Unterrichts wegen. Diese Mädchen können nicht dieselben Lehrgegenstände haben, wie die Knaben; sie brauchen an der Raumlehre gar keinen Antheil zu nehmen, im Rechnen sich weniger mit dem Tafelrechnen zu beschäftigen, und müssen in der Weltkunde und in der deutschen Sprache einen andern Stoff erhalten, als die Knaben. Sie sind mehr als die Knaben im Gesange zu bilden, können mehrere Sprüche und Lieder auswendig lernen, genauer mit den Hausthieren und den Gartenpflanzen bekannt gemacht werden, das Zeichnen mehr üben, und sich auch besonders Nachmittags mit weiblichen Handarbeiten beschäftigen. (Siehe Handb. für das deutsche Volksschulwesen, 3. Aufl. S. 479—481). Uebrigens ist auch in dieser Beziehung, namentlich in Bayern, seit den letzten zwanzig Jahren sehr viel Gutes geschehen und nicht bloß die übereinstimmende Vertheilung der Lehrgegenstände und die sorgfältige Ausbildung der Schullehrer, sondern auch die Uebergabe der weiblichen Schulen in Frauenhände, trägt allenthalben die schönsten Früchte.

Lehrgehülfen. Wo mehrere Lehrer an einer Schule vorhanden sind, da sind sie entweder wirklich angestellte Lehrer oder Unterlehrer und Lehrgehülfen. Die erstern müssen dem Hauptlehrer als beigeordnet, diese als untergeordnet betrachtet werden. Die erstern stehen selbstständig in ihrer Klasse und für dieselbe, die letztern nicht. In jedem Falle aber nimmt jeder Lehrer einen gewissen Antheil an der Leitung des Ganzen. Dieser Antheil wird jedem dadurch gegeben, daß von Zeit zu Zeit, je nachdem es die Schulordnung oder besondere Schulvorschriften mit sich bringen, eine Schulversammlung stattfindet, worin sich alle Lehrer gemeinsam berathen. Selbst da, wo nur zwei Lehrer sind, ist diese regelmäßige Zusammenkunft sehr gut. Die Würde eines Hauptlehrers wird dadurch keineswegs verletzt, daß er sich mit seinen Gehülfen beräth, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß der Gehülfe mit Offenheit geziemende Bescheidenheit verbindet und nicht wähnt, daß man ihn nicht achte, wenn man nicht immer seine Ansichten theilt und öfters wohl auch nicht theilen kann. Die Gegenstände, worüber man sich bei solchen Versammlungen zu besprechen und zu berathen hat, sind vorzüglich folgende: 1) Der Durchgang der Schülerlisten, um das Fehlen und Kommen, den Fleiß und Unfleiß, gutes und schlechtes Betragen, Fähigkeit und Unfähigkeit

zu erwägen; 2) der Durchgang dessen, was in den Lehrstunden behandelt worden ist und behandelt werden soll; 3) die gegenseitigen Berathungen über die Lehrwege, so wie über etwa nöthige neue Einrichtungen und zweckmäßige Abänderungen des Bisherigen; 4) Besprechungen dessen, was der Hauptlehrer dem Schulvorstande oder der Schulcommission vortragen will, oder von dieser letztern zur Nachachtung erhalten hat; endlich 5) Mittheilungen von diesen oder jenen Amtserfahrungen, die man während der Woche ꝛc. gemacht hat. An diese Berathungen schließen sich die allgemeinen Bemerkungen recht gut an, als über neu erschienene und gelesene Schriften ꝛc. Es werden also die innern Angelegenheiten der Schule durch den ersten Lehrer, unterstützt von den übrigen, geleitet, — nach der bestehenden Schulordnung und den Vorschriften der einschlägigen höhern Behörde. Die äußern Angelegenheiten, die von der Macht der Lehrer nicht dependiren, werden von dem Ortspfarrer oder durch den Schulenaufseher an die höhere Behörde gebracht. Hiebei zeigt es sich deutlich, wie innig das Volksschulwesen mit der Seelsorge zusammenhängt und wie deßhalb auch immer ein inniger Zusammenhang zwischen der Kirche und Schule sein und fortbestehen muß. Unter allen Erscheinungen dürfte das wohl die traurigste sein, wenn die Geistlichen von der besondern Theilnahme am Schulwesen ausgeschlossen werden sollten, weil sich einige Unbesonnene in der Zeit mit diesem verderblichen Plane und der Ausführung desselben beschäftiget haben.

Lehrgeist. Man nimmt gewöhnlich bei der Lehrart zu wenig Rücksicht auf den Geist des Lehrers, und legt dagegen zu viel Gewicht auf den Lehrgang, die Lehrform und die Lehrmittel. Und doch leuchtet es beim ersten Blicke ein, daß der Lehrgang nur ein Gang, die Lehrform nur eine Form und das Lehrmittel nur ein Mittel bei dem Unterrichte ist, die ihr Leben allein von dem Geiste desjenigen erhalten müssen, der sich ihrer bedient. Der Geist des Lehrers, sein Gemüth, seine Thätigkeit, sein ganzer Wandel, sein Leben, womit er unter seinen Kindern wirkt, das ist die Hauptsache. Ohne dieses innere Leben, das sich im ganzen Aeußern offenbart, können Lehrgang u. s. f. keine große Wirkung oder vielleicht das Gegentheil des Erwarteten hervorbringen. Wenn ein Lehrer auch im rechten Geiste seinen Unterricht angefangen und im Segen gewirkt hat, allmählig aber diesen Geist, die erste Liebe, den ersten Eifer, den ersten reinen Wandel verliert, so entflieht das innere Leben, wenn auch die äußern Formen und Mittel seines Unterrichts bleiben. Sein Thun hat nun nicht mehr die ehemalige Wirkung, den ehemaligen Segen. Unwillig schiebt er nun die Ursache auf die Kinder und auf die veralteten Lehrformen und Lehrmittel und ändert sie; aber die gewünschten Resultate wollen sich nicht zeigen. Er ändert wieder, aber nur die äußern Mittel und Wege. Er erneuert sich aber nicht im Geiste seines Gemüths. Was sollen nun die neuen Lehrmittel helfen ohne neuen Lehrgeist? — Man will damit einem zweckmäßigen, wohlgeordneten Lehrgange, einer guten Lehrform und so manchen trefflichen Lehrmitteln ihren Werth und Nutzen nicht für gleichgültig und unbedeutend ausgeben. Aber man will an die große Wahrheit erinnern: „Der Geist ist es, der Leben gibt; das Fleisch nützt hiezu nichts.“ „Der Geist belebt, der Buchstabe tödtet.“ (Joh. 6, 64. 2. Cor. 3, 6.) Man will auf den gefährlichen Irrthum aufmerksam machen, als ob es bei dem Unterrichte der Kinder nur auf eine gute Lehrart ankomme, die Persönlichkeit des Lehrers aber ganz gleichgültig sei, und die Frage aufwerfen, warum die Alten bei ihren, im Ganzen viel unzweckmäßigern Lehrarten, doch so viel im Unterrichte und in der Erziehung geleistet haben, während in der

neuern Zeit, bei so unstreitig verbesserten Lehrarten, das sittliche Verderben und die Geistlosigkeit so beunruhigend zunimmt? — Lasset uns, fährt Zeller fort, die Wahrheit anerkennen, daß die Persönlichkeit des Lehrers von großer Wichtigkeit sei, daß es bei dem Unterrichte der Jugend sehr viel auf den Geist des Lehrers — auf den Lehrgeist — ankomme, und ob dieser Geist ein heiliger und guter, oder aber ein unheiliger und unsauberer Geist sei! Hier entsteht nun die Frage, was man unter dem Lehrgeiste verstehe? Wir antworten hierauf: Unter dem Lehrgeiste wird diejenige geistige Eigenthümlichkeit des Lehrers verstanden, welche aus seinem Innern, seinem Charakter, seiner Herzens- und Gemüthsbeschaffenheit, aus seinem ganzen Thun und Lassen, aus seinem täglichen Wandel, so wie aus seinen Erfahrungen, Kenntnissen und Ueberzeugungen hevorgeht; der seinem Leben nach Innen und Außen die eigene Richtung gibt, dessen wirksame Mittheilungs kraft aufseine Umgebung einströmt, sich ihr mittheilt und alle Mittheilungsmittel belebt, insoweit sich dieß auf den Unterricht und die Erziehung bezieht. Je mehr nun einem Lehrer beim Besitze der erforderlichen Kenntnisse, Lehrfähigkeiten und Lehrgaben, der einzige und höchste aller Lehrer, Jesus Christus, zum Wege, zur Wahrheit und zum Leben geworden ist und es immer mehr wird, desto mehr wahres, inneres Leben taucht in ihm auf, desto wirksamer und belebender wird die Kraft, die durch ihn ausströmt und sich den Kindern mittheilt; desto lebendiger werden auch alle Lehr- und Erziehungsmittel, die er anwendet, und desto segensreicher wird sein Wirken als Lehrer und Erzieher sein. Zieht er nun, als ein Auserwählter, Heiliger und Geliebter Gottes, aus dem Geiste Jesu, durch inniges sehnliches Verlangen mehr und mehr an sich — herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und über Alles die herzlich sich hingebende Liebe, so wird er auch, in diesem Geiste lebend, ein bildendes Werkzeug der göttlichen Liebe, welche auch das einfachste Mittheilungsmittel, dessen er sich bedient, beleben, kräftig und wirksam machen wird. Ein Lehrer dagegen ohne diesen Geist, ohne dieses innere Leben, ohne diesen liebenswürdigen Sinn, ein Lehrer, der kein Zögling Gottes ist, wird auch durch die gepriesensten Methoden und Lehrmittel nur sehr wenig Gutes bewirken, und sie werden nach und nach in seiner Hand ersterben oder ganz entgegengesetzte und verkehrte Wirkungen zu Tage fördern. — Diejenigen, welche mittelst einer großen Mittheilungskraft auf ihre Kinder einwirken und jede Lehrform, so wie jedes Lehrmittel kräftig zu gebrauchen wissen, haben es besonders nöthig, daß der kräftige Lehrgeist geheiliget werde, wenn sie nicht bei ihrer starken, ausströmenden Wirksamkeit mehr Teufel als Engel ihrer Kinder werden sollen. — Solche Menschen aber, denen die Kraft der Mittheilung fehlt, taugen wenig oder gar nicht zum Lehrfache. Sie sind mehr zum Empfangen als zum Geben geeignet. Unter ihrer schläfrigen und geistlosen Behandlung wird auch die beste Lehrmethode nichts verfangen, — sie sind triebwerkliche oder mechanische Menschen, unter deren Händen nichts anders als wieder Mechanismus zum Vorschein kommt. — Ohne Geist und Leben wird so wenig Geist und Leben erzeugt, als Regen aus einer Staubwolke. Zuweilen spricht man auch von dem Geiste einer Lehrart oder Methode, obgleich eine solche an sich ohne Beziehung auf den Lehrer, der sich ihrer bedient, keinen Geist haben kann, und versteht darunter weiter nichts anderes, als die eigenthümliche Wirksamkeit, die eine Lehrart nach Lehrgang, Lehrform und Lehrmitteln hat, und die sie von andern Lehrarten unterscheidet, wenn sie ein Lehrer gebraucht, der den rechten Lehrgeist besitzt. So kann man z. B. vom Geist der Pestalozzi'schen, der Lancaster'schen rc. Methode reden,

wobei man aber auch, neben der ihnen eigenthümlichen Wirksamkeit, an den Zweck oder die Richtung derselben denkt.

Lehrkunst. Zur Lehrkunst gehört, wenn sie den Namen einer guten verdienen soll, die Geschicklichkeit, nicht nur alle Kinder in zweckmäßiger Thätigkeit zu erhalten, sondern sich bestimmt dem Bildungsbedürfnisse eines jeden Einzelnen im Unterrichte anzuschmiegen, und doch dabei den allgemeinen Unterrichtsplan stetig zu verfolgen. Dazu gehört eine Umsicht, eine Lebendigkeit und Gewandtheit, um vom Allgemeinen aufs Einzelne und von diesem wieder aufs Allgemeine überzugehen. Ferner gehört dazu eine Leichtigkeit im Mittheilen und Darstellen, ein gewisser methodischer Takt, der sich eines jeden Kunstgriffes schnell bemächtiget. Es gehört zu einer vollkommenen Lehrkunst so viel, daß man sich wahrlich nicht wundern darf, wenn die rechten Meister in derselben eine so seltene Erscheinung sind. Erworben wird sie nur auf dem Wege einer Uebung, welche unermüdlich eine Stufe der Vervollkommnung nach der andern erklimmt. — Der Lehrer gehe daher zur Weisheit in die Schule, wenn er die Lehrkunst recht erlernen will. (B. d. Weisheit 7. 21.)

Lehrlust und Freudigkeit. Wohl steht unter den Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers Heiterkeit und frohe Gemüthsstimmung, eifriges Vorwärtsstreben, das keine Mühe scheut, und ausdauernde Treue, der nichts zu lästig wird, — oder Freudigkeit — mit oben an. Diese Freudigkeit ist es, welche in den Kindern Vertrauen zum Lehrer erweckt, ihnen den Aufenthalt in der Schule angenehm macht und sie mächtig zur Thätigkeit spornt. Doch nicht bloß dieß, sondern sie erleichtert dem Lehrer auch sein oft so mühsames Geschäft, führt ihn auf dem Wege seines Berufes immer weiter fort und hilft ihm nicht selten den Sieg erringen über manche Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen. Die Freudigkeit gründet sich vornehmlich auf Liebe zum Berufe, da Lust und Liebe im Menschen, wenn nicht Alles, doch das Meiste vermag. Sie kann und wird sonach dem Lehrer nie fehlen, der seinen Beruf lieb gewonnen hat und denselben nie aus den Augen verliert. Will jedoch der Lehrer sich die ihm so nöthige Freudigkeit bewahren nnd sichern, so wird er folgende Mittel anwenden müssen: a) Erhaltung der Gesundheit. Gesundheit des Körpers ist die erste Bedingung des Wohlbefindens. Ohne sie werden auch die liebsten und angenehmsten Beschäftigungen lästig. Alles, was den Menschen umgibt, nimmt, wenn er krank oder unwohl ist, eine feindliche Gestalt gegen ihn an, weil er Alles nur durch das gefärbte Glas eines kränklichen Leibes betrachtet. Je mehr die Gesundheit schwindet und mit ihr die leibliche Kraft, desto mehr schwindet auch die Lust und Liebe zur Thätigkeit und mit ihr die Freudigkeit. — Will daher der Lehrer sein Amt mit Freudigkeit verwalten, so muß er auch auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht sein. Insbesondere vermeide er jede übermäßige Anstrengung, damit er nicht nach kurzer Thätigkeit einer langen Unthätigkeit verfalle und vor der Zeit sterbe. b) Ununterbrochene geistige Fortbildung. Diese ist des Lehrers unerläßliche Pflicht. Wer nicht fortschreitet, der geht zurück. Wer nicht weiter dringt, der liebt sich nicht. Wie will aber derjenige Andere lieben, der sich selbst nicht liebt? Wie will der Andere mit Lust und Freude bilden, dem seine eigene Bildung als eine drückende Bürde erscheint? Anders verhält es sich mit dem, der stete Vervollkommnung zum Ziele seines Strebens macht. Was er sich erwarb, will er auch Andern mittheilen; wie er sich selbst belebte, so will er auch Andern zum Leben verhilflich werden. Die Bildung und Belehrung Anderer ist sein sehnliches Verlangen, und die Stillung oder Befriedigung desselben erfüllt sein Inneres mit Muth und Freudigkeit zu

neuer Thätigkeit. c) Sorgsame Vorbereitung auf das zu verrichtende Geschäft. Hat der Lehrer den mitzutheilenden Lehrstoff nach den Kräften seiner Kinder berechnet und geordnet, hat er sich die beste Mittheilungsweise vergegenwärtiget und sich auf die in der Schule zu bekämpfenden Hindernisse gefaßt gemacht; hat er sich in dem vorzunehmenden Lehrgeschäft genau orientirt; dann kann er auch sein Werk mit einer Sicherheit beginnen, die ihm schon zum Vorhinein das Gelingen seiner Arbeit verspricht. Auf solche Weise erleichtert er sich nicht nur in mancher Beziehung sein Geschäft, sondern er entgeht manchen Verlegenheiten, denen sich derjenige aussetzt, der unvorbereitet das Lehrzimmer betritt, und erhebt sich auf den Standpunkt, auf dem die Arbeit ihm zur Lust und Freude wird. d) Selbstbeherrschung. Zorn, leidenschaftlicher Aerger und Verdruß wird nie einen Menschen in eine frohe Gemüthsstimmung versetzen. Und doch muß derselbe so manches Widrige erfahren, so manche Hoffnung sinken sehen und so manche Mühe umsonst anwenden. — Doch der Lehrer darf die Mühe nicht scheuen, wenn er seinen heitern Sinn und seine Freudigkeit nicht zu Grabe tragen will. Er muß besonnen handeln, den Zorn bekämpfen, Geduld üben bei den Schwächen seiner Kinder und den Lasten seines Geschäftes; er darf die Hoffnung nicht sogleich aufgeben, wenn seine Bemühungen eine Zeit lang erfolglos sind und er unerwarteten Undank erfahren muß. Muthig muß daher jeder Lehrer das Werk der Selbstbeherrschung beginnen; denn nur wer sich selbst beherrscht, bereitet sich glückliche Tage. Selbstbeherrschung ist auch hier der Weg zum Heil. e) Gewissenhafte Berufsthätigkeit. Der Lehrer muß sich streng an die festgesetzte Schulzeit binden, nie darf er zu spät anfangen und zu früh schließen. — Die Berufsthätigkeit muß ihm gewissermaßen zur andern Natur geworden sein, sonst schlägt ihm die Uhr des Morgens zu früh und des Mittags zu spät. Weicht er von dem entworfenen Stundenplane ab, oder hält er die Schule nur nach Gefallen, dann wird er allenfalls seinen Lieblingsgegenstand mit Lust betreiben, die übrigen Lehrgegenstände aber als eine Zentnerlast betrachten. f) Erholung nach der Arbeit. Auf Mühe soll Erholung, auf Arbeit Ruhe folgen, so will es Gott und die menschliche Natur. Der Lehrer sollte sich daher nach vollbrachter Arbeit zu erholen suchen. Aber die Erholung darf nicht von der Art sein, daß sie die Lehrerwürde schändet. Das: „Auch die Freude selbst ist Tugend, aber heilig muß sie sein," gilt unter allen Menschen den Lehrern am meisten. Ebenso darf auch die Erholung nur als Mittel zur Belebung und Erhöhung des leiblichen und geistigen Lebens betrachtet werden. Artet sie in Erholungs- und Vergnügungssucht aus, so wird dadurch alle Lust und Liebe zur Thätigkeit ertödtet. g) Erwägung der Würde des Lehrerberufs. Das Werk, das der Lehrer treibt, ist ein göttliches Werk und weit erhaben über jede irdische That. Mag man ihn daher auch immerhin über die Achseln ansehen, so ist er doch ein Engel des Herrn, gesendet zum Heile der Kleinen, denen das Himmelreich bereitet ist, und seine Werkstätte — die Schule, ist ein Garten Gottes, in welchem die zarten Pflänzchen zu fruchttragenden Bäumen des Lebens aufwachsen. Wahrlich, eine hohe Würde! Könnte wohl ein Lehrer gleichgültig, träge und verdrossen werden, wenn er sich seiner Würde bewußt ist? h) Vertrauen auf Gott. Menschenkinder veredeln und sie zur Aehnlichkeit mit Gott erheben, ist allerdings ein schweres Werk, ein Werk, das übermenschliche Kräfte verlangt. Doch, was dem Menschen unmöglich ist, das ist Gott möglich. Darum erhebe der Lehrer seinen Blick nach oben, wenn die Kraft nicht ausreichen will. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. (Jak. 5, 16.

Sprüchw. 15, 8. rc.) Das Wollen und Vollbringen des Guten kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes. Darum ist das Vertrauen auf Gott nothwendig, wenn der Lehrer mit Erfolg arbeiten will; es ist aber auch nothwendig, wenn er das große Werk der Menschenerziehung mit Freude ausführen und im Weinberge seines Berufes nicht ermüden will. Das Vertrauen auf Gott erleichtert dem Lehrer sein Geschäft und flößt ihm Muth ein, zu beharren bis ans Ende. Er blickt unter den Mühen seines Berufes stets nach jenen Höhen, von welchen das Licht der Wonne und des Lohnes entgegen dämmert, die einst sein Theil sein werden, wenn er Treue beweiset bis zum Ende. Wohl daher dem, der auf Gott vertraut! — Dieß sind die wichtigsten Momente für den Lehrer, die er festzuhalten hat, wenn er Lehrlust und Freudigkeit in sich bewahren will. Hiezu mag übrigens auch der Umgang mit jenen Lehrern nicht wenig beitragen, die für ihren Beruf beseelt sind. Von der Lust und Liebe, die sie in ihrem Amte beweisen, wird er auch zu einem gleich freudigen Wirken ermuntert werden; denn eine Kohle zündet die andere an.

Lehrmethode. (S. Art. Lehrform.)

Lehrmittel. Ein weiteres Erforderniß zu einer Lehrart sind die Lehrmittel, deren sich der Lehrer bei dem Unterrichte bedient, theils um sich auf den Unterricht vorzubereiten, theils um sich denselben zu erleichtern und Zeit zu ersparen, theils um denselben anschaulicher zu machen, oder auch den Lehrgang dadurch vorzuzeichnen rc. Wie in einer Werkstätte die Werkzeuge nicht fehlen dürfen, so dürfen auch in einem Lehrzimmer die erforderlichen Lehrmittel nicht mangeln. — Die Lehrmittel sind zweifacher Art, entweder Hülfsmittel für die Lehrer, oder Hülfsmittel für die Schüler. Im ersten Falle nennen wir sie Lehrmittel für den Lehrer, im zweiten aber Lehrmittel für die Kinder, oder eigentlich Lernmittel. a) Die Lehrmittel für den Lehrer sind folgende: 1. Lehrbücher, die dem Lehrer eine Anleitung zum Unterrichten und Erziehen, theils im Allgemeinen überhaupt, theils im Besondern zur Behandlung einzelner Lehrgegenstände nach Stoff, Lehrgang und Lehrform ertheilen, und die wichtigsten Regeln und Grundsätze dieses Geschäftes kurz enthalten. 2. Handbücher, welche diese Anleitung nicht so kurz wie im Lehrbuche, sondern so speciell enthalten, daß sich der Lehrer derselben als eines Leitfadens bedienen kann. 3. Bücher, die dem Lehrer zur weitern Fortbildung dienen, ihn mit dem Zustande des Unterrichts und der Erziehung in verschiedenen Gegenden und Ländern der Erde bekannt machen, oder ihm die neu erschienenen Schriften über sein Fach zur Anzeige bringen. 4. Allerlei Hülfsmittel, als: Bilder, Tabellen, Karten, Exempeltafeln, Vorlegeblätter rc. Die Zahl dieser und ähnlicher Lehrmittel ist in unsern Tagen so angewachsen, daß man sie beinahe kaum mehr zählen kann und jeder Tag bringt wieder neue zum Vorschein. — Wollte ein Lehrer sie alle lesen, so müßte er, um Zeit dafür zu gewinnen, vorerst sein Amt niederlegen, und würde dann, um uns gelinde auszudrücken, nichts so sehr zu bedauern haben, als die verlorene Zeit. Für den christlichen Schullehrer, wie wir ihn ihm Auge haben, ist bei dem widerchristlichen oder unchristlichen Geiste, der in so vielen Schriften, entweder verdeckt oder offen, vorherrschend ist, bei der Auswahl und dem Lesen solcher Bücher große Vorsicht nöthig. Der noch junge und unerfahrene Schullehrer muß sich hier bei einem geprüften, kenntnißreichen, christlichen Freunde Raths erholen. Insbesondere kann ein neu- und wißbegieriger Lehrer kaum genug vor dem Allerlei und Vielerlei und vor dem öftern Wechsel seiner Lehrbücher gewarnt werden. Es tödtet die Einfalt, steigert seine Anmaßung und Einbildung, macht ihn verwirrt und schwankend, und bringt ihn meistens auch um die

Gründlichkeit. b) Die Lehrmittel für die Kinder, oder die eigentlichen Lernmittel werden gemeiniglich in Wand- und Handlehrmittel eingetheilt. Von den erstern gehören folgende in eine wohleingerichtete Schule: 1. Einige schwarze Wandtafeln von schwarzgebeiztem Holze, das sich nicht mehr wirft, die entweder auf Staffeleien aufgestellt sind und dahin getragen werden können, wo man sie haben will, oder an der Wand befestiget sind, doch so, daß sie in Angeln laufen und sich leicht bewegen lassen. Die eine Seite muß mit rother Oelfarbe für die Gesangübungen mit Notensystemen linirt sein, die andere Seite ist entweder unlinirt für das Zifferrechnen, oder linirt für kalligraphische Vorschriften. 3. Anschauungstafeln für das Kopfrechnen, namentlich Pestalozzische Einheits- und Bruchtabellen. Doch dürfen die Anschauungstafeln nicht zu klein, und die Striche und Linien nicht zu fein sein, weil sie sonst den Augen der Kinder schädlich sind. Man hat diese trefflichen Wandlehrmittel, die wohl zu den zweckmäßigsten Erfindungen unserer Zeit gehören, aus manchen Schulen zum großen Nachtheile entfernt. Man hätte besser gethan, wenn man dieses Loos den bekannten Einmaleinstafeln bereitet hätte. — 3. Lesetafeln für den Leseunterricht, so wie auch Lesetafeln für die Wortbildungslehre und für die ersten Sprachübungen. — Einige Landkarten, namentlich das Planiglobium (die Erd- und Himmelskugel), die fünf Welttheile, das Vaterland und Palästina oder das gelobte Land. Bildertafeln, theils für die biblische Geschichte, theils für die Erdbeschreibung und die Naturgeschichte. Für den Privatgebrauch des Lehrers, so wie auch für die Kinder vermöglicher Eltern, besonders in Städten, dürfte sich der Orbis pictus — die Welt in Bildern — von E. F. Kauffmann, mit einer Einleitung versehen von G. J. v. Schubert, vorzüglich eignen. In keiner Schule sollten auch Tafeln mit Abbildungen der Giftpflanzen fehlen. In Beziehung auf die Handlehrmittel für die Kinder sind folgende die nöthigsten: 1. Ein Lesebüchlein für die Kinder der ersten Klasse in zwei Abtheilungen, und ebenso ein entsprechendes Lesebuch für die Kinder der zweiten und dritten Klasse ebenfalls in zwei Abtheilungen. 2. Die biblische Geschichte im Auszuge von Chr. Schmid, altes und neues Testament. 3. Ein Katechismus nebst einem Spruchbüchlein, das mit den Katechismuslehren im Einklange steht. 4. Ein gutes Gesangbuch. Unter einem guten Gesangbuche verstehen wir aber kein moralisches Geschwätz in Reimen, oder eine Verwässerung alter, geistvoller Kernlieder, oder eine Sammlung tändelnder und kindischer Liederchen, sondern eine Sammlung auserlesener alter, neuer und neuester Gesänge, die aus der Tiefe des christlichen Gemüths geflossen, Ergüsse wahren, religiösen Gefühls sind, einfache und harmonische Melodieen haben und werth sind, daß sie für das ganze Leben von den Kindern auswendig gelernt werden, und in jeder Lebenslage erbauen, stärken und trösten. 5. Linirte Schreibhefte zu den Uebungen im Schönschreiben, auf welchen Höhe und Tiefe und wohl auch die Richtung der Schriftzüge bezeichnet sind. — 6. Schiefertafeln und Griffel zum Zifferrechnen, zu Schreibübungen und zu Aufsätzen eingerichtet. Ferner: Papier und Federn, Dinte und Dintengefäße, welche am besten vom Lehrer auf Kosten der Gemeinde unterhalten, ausgetheilt und wieder aufbewahrt werden u. s. w. Alle die genannten Lehr- und Lernmittel müssen übrigens so beschaffen sein, daß sie a) wohlfeil sind, damit die Anschaffung derselben den unbemittelten Eltern nicht zu schwer falle; b) daß sie sich immer nur auf das Nothwendige beschränken und also so wenig als möglich vervielfältiget werden; c) daß sie dem Zwecke angemessen sind, somit das, was in ihnen gefunden werden soll, möglichst klar und deutlich und

ohne allen Kostenaufwand darstellen. Die allzu mannigfaltigen Lehrmittel, wie sie in vielen neuern Schulen angetroffen werden, schaden der Gründlichkeit und tragen dazu bei, daß die Kinder in keinem recht daheim sind. — Die Neulinge bedürfen Anfangs keine Bücher; Wandlehrmittel reichen für sie hin. — Alle Lehr- und Lernmittel, sofern sie die Bildung des Geistes und Herzens betreffen, müssen von der Art sein, daß sie dieselbe wirklich auf die rechte Weise befördern helfen. Sie müssen also die dem Menschen allein wohlthuende Weisheit mittheilen und nichts in sich enthalten, was dieser Abbruch thun oder den Kindern eine verkehrte Richtung geben könnte. Dieß ist nicht selten der Fall bei den sogenannten Kinderfreunden, welche oft ohne alle Ueberlegung in manche unserer Schulen aufgenommen wurden. Man sah dabei bloß auf den Aushängschild, ohne den Inhalt derselben zu berücksichtigen. Doch hierüber werden wir uns umständlicher aussprechen im Artikel Lesebücher. Endlich müssen alle Lehrmittel, welche ein Eigenthum der Schule sind, sorgfältig geschont, wohl verwahrt und reinlich gehalten werden.

Lehrplan. Der Lehrplan, wornach gelehrt wird, ist etwas anders, als der Lektionsplan, denn dieser ergibt sich erst aus jenem. Bei einem Lehrplan kommt es auf folgende Stücke an: 1) Daß man überhaupt die Lehrfächer und Lehrgegenstände bestimmt, welche zum Unterricht in eine Schule gehören und zugleich festsetzt, was und wie viel aus jedem Fach für diesen Unterricht aufzunehmen, und wie weit die Kinder in jedem einzelnen Lehrfache und sonach im Ganzen bis zur Vollendung der Schulzeit zu bringen sind; 2) daß man diesen Lehrplan nach den eingeführten Lehrbüchern ordne und bei selbstgewählten das weiter Nöthige noch hinzufüge, und das Unnöthige und Ueberflüssige davon ausscheide und hinweglasse; 3) daß man einen Unterschied sowohl zwischen dem Wichtigern und Unwichtigern, als auch zwischen dem mehr oder weniger Zeit Erfordernden mache; 4) daß man, wo es sich nur irgend thun läßt, mehrere Lehrgegenstände mit einander verbinde, oder mehrere Zwecke durch ein Hauptmittel zu erreichen suche, daß man also den Lehrplan möglichst vereinfache, um nicht zu Vielerlei mit und untereinander zu lehren; 5) daß man den Lehrplan in gewisse Hauptfächer nach den Schülerabtheilungen zerlege und genau bestimme, was und wie viel aus einem jeden Lehrfache für jede Abtheilung gehört, damit daraus bestimmte Lehrkurse entstehen; 6) daß man sich alle Unterrichtskurse der einzelnen Fächer elementarisch und stufenweise gehörig ansarbeite, damit man dabei allmählig und Schritt für Schritt zu Werke gehen kann. — Diese hier bezeichneten Stücke sind beim Entwurfe eines Lehrplans genau ins Auge zu fassen und festzuhalten, wenn er dem beabsichtigten Zwecke entsprechen soll.

Lehrstoff. Wir wissen, daß schon in den frühesten Zeiten die Ansichten und Urtheile über die Zahl der Lektionen, so wie über ihre Vertheilung sehr getheilt waren und daß sie es noch sind. Indessen ist man weniger getheilt in Beziehung auf den Nutzen der Lehrgegenstände selbst, als über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, sie alle auf eine zweckdienliche Weise in festgesetzten Stunden zu behandeln. Wenn man in den früheren Zeiten die Lehrgegenstände für Volksschulen nicht selten äußerst beschränkt hat, so ist man in den jüngsten Zeiten auf den entgegengesetzten Fehler verfallen und hat sie zu sehr vervielfältigt, und einige sogar mit etwas unpassenden, nicht genau bezeichneten Namen belegt, ohne gehörige Berücksichtigung der Verschiedenheit der Schule. Denn da, wo Schulen von drei, vier oder fünf Klassen sind, dürften sich leicht mehr Lehrgegenstände behandeln lassen, als in Schulen von einer oder zwei Klassen, und wo die Schule regelmäßig besucht wird, hat sich der Lehrer nicht so ängstlich bloß

auf das Nöthigste einzuschränken, als da, wo die Schule häufig versäumt wird. Daß man genau darauf Bedacht nehmen muß, welcher Lehrstoff für Schüler sich eigne, ist wohl von sich selbst klar, zumal ein Zuwenig eben so wohl schadet, als ein prunkendes, sinnloses Hinaufschrauben desselben. Demnach läßt sich der Lehrstoff, d. i. die Materie, — das, was gelehrt werden soll, — wohl bestimmen, muß jedoch nach Verschiedenheit der Schulen merkliche Abänderungen erleiden. Da wir uns zunächst mit Volksschulen, die meist nur aus zwei Classen bestehen, befassen, so wollen wir die Lehrgegenstände namhaft machen, welche in denselben als Hauptlektionen behandelt werden sollen, dann aber auch solche Lehrobjekte nennen, welche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Abänderungen erleiden dürften. Zu den ersten gehören alle jene, welche wir oben (Art. Lehrgegenstände) aufgeführt haben. Zu den letzten aber zählen wir besonders die Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre, Geschichte und mitunter auch das Zeichnen. Diese Lehrobjekte können in den Land- oder Dorfschulen, wie sie gewöhnlich sind, entweder gar nicht, oder doch nur in ihren wesentlichsten Beziehungen behandelt werden. Bestimmen wir nun die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden auf 26, so reichen solche für den Elementarschüler auch wirklich hin, die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen, wenn sie anders vom Schüler und Lehrer treu benützt und angewandt werden. Ist übrigens das Lesebuch für die obere Classe zweckmäßig eingerichtet, so wird sich in demselben bezüglich auf die gemeinnützlichen Kenntnisse so viel finden, als den Elementarschülern nöthig und gut ist. Diese Kenntnisse prägen sich denselben gelegentlich durch's Lesen ein. Nebenbei kann ja auch der Stoff zu den Verstandesübungen aus dem Gebiete der gemeinnützlichen Kenntnisse gewählt werden. — Ist der Grund für die gedachten Lektionen nur tüchtig gelegt, so werden die Kinder bei gehörigem Schulbesuche unstreitig weit mehr leisten, als wenn der Lehrplan erweitert wäre. — Nach unserm Ermessen dürfen auch die sogenannten Verstandes- oder Denkübungen nie einen Hauptgegenstand in unsern Elementarschulen bilden, so unerläßlich sie auch für die Elementar-Classe gehalten werden mögen. Der tüchtige Lehrer wird durch richtige Behandlung der übrigen Lehrgegenstände die unmittelbaren Denkübungen für Elementarschulen von K. H. Krause, die sonst wohl unsere ganze Achtung verdienen, ziemlich entbehrlich machen. Mit Recht sagt Dinter hievon: „Die erhabensten Geister unserer Zeit, wurden sie nicht durch drei Federn gehoben? Durch Philologie, die in ihren Elementen durch sylbenstecherischen Kleinigkeitsgeist eine unschätzbare Genauigkeit gibt, und in ihrer Vollendung den Sinn für's Schöne und Erhabene bildet; durch Mathematik, die einzig in ihrer Art die Kraft zu schließen weckt, leitet, bindet, stärkt; und durch Philosophie — das Göttliche im Menschen. Mein Bauerknabe ist Mensch; die drei mächtigsten Hebel für seinen Geist sind fast dieselben. Seine classischen Autoren sind die Propheten und Apostel; sein Meßtisch ist die Rechentafel; seine Philosophie — die Vernunft und die erhabene Religion unsers Herrn Jesu Christi. Man behandle nur diese drei Dinge nicht bloß als Zwecke des Unterrichts, sondern als Bildungsmittel, und Gottes Bild wird sich hier im Sohne des Landmanns eben so gut verklären, wie dort im Gelehrten — in jeglichem nach seiner Art." Zudem fordern die Verstandesübungen einen tüchtigen Lehrer, der nicht bloß eine Menge Begriffe im Kopfe hat, sondern sie auch leicht hervorrufen und ungehindert darüber verfügen kann. Denn was sind Verstandesübungen, die dem Kinde entweder aus einem Buche abgelesen oder mit ihm mechanisch vorgenommen werden? Nur ein Lehrer, sagt Zerrenner in seinen Grundsätzen der Erziehung 2c., der bestimmte

deutliche Begriffe hat, der im richtigen Denken geübt und wahrhaft geistig gebildet ist, der die Kräfte, die er üben soll, die Gesetze, nach welchen diese Kräfte sich entwickeln und nach denen sie wirken, gehörig kennt und sie richtig zu behandeln versteht, kann diese Geistesgymnastik mit seinen Schülern treiben. Wo ein solcher Lehrer fehlt, da ist es besser, die Lektion gar aus dem Lehrplane wegzulassen, weil sie gewöhnlich ausartet, und oft mehr Schaden als Nutzen stiftet. Das Zeichnen bleibt in unseren Schulen lediglich Privatsache. Der Unterricht in der deutschen Sprache darf sich in Elementarschulen nur auf die nöthigsten Anfangsgründe beschränken, wogegen dem Rechtschreiben und der Stylübung mehr Zeit und Fleiß gewidmet werden muß, und wobei so manche Regeln zur Sprache und in Anwendung gebracht werden sollen. Auch weiset es die Erfahrung nach, daß die Kinder in den gewöhnlichen Volksschulen selten fehlerfrei schreiben und sprechen lernen, und daß die möglichen Fortschritte nur bis zur ziemlichen Auffindung der grammatikalischen Fehler, durch Aufmerksammachen des Lehrers, gehen. Hiebei wird aber vorausgesetzt, daß die Schüler schon einen gewissen Grad im Lesen, Schreiben und Rechnen erlangt haben, wovon bei der speziellen Behandlung der Lehrgegenstände mehr und umständlicher gesprochen werden wird. So verhält es sich auch mit der Technologie rc. rc., die, obgleich sie viel Angenehmes und Nützliches in sich schließen mag, doch für Schüler gemeiniglich nur einen zweifelhaften Gewinn liefert; denn vielleicht befindet sich in der ganzen Klasse kein Kind, welches solche Kenntnisse n ö t h i g hätte. Zudem ist der mündliche Unterricht zuweilen nicht faßlich genug, weil die nöthige Anschauung meistentheils fehlt. Dagegen kann einiges aus der Technologie recht gut in dem Lesebuch angebracht und bei den Leseübungen benützt werden. Das Gesagte gilt auch in Beziehung auf andere gemeinnützliche Kenntnisse. Somit faßt der Hauptcyclus der in der Volksschule zu behandelnden Lehrgegenstände vornehmlich diejenigen in sich, die wir oben (Art. Lehrgegenstände) nahmhaft gemacht haben, und diese können in den wöchentlichen 26 Unterrichtstunden füglich behandelt werden. (Man sehe hierüber den Art. L e k t i o n s= oder S t u n d e n p l a n.)

Lehrthätigkeiten. Wie es bei der Erziehung gewisse Grundthätigkeiten gibt, so gibt es deren auch beim Unterrichte — beim Beibringen unbekannter Begriffe und Kenntnisse, oder beim Lehren. Diese Grundthätigkeiten, welche sich zunächst auf das Unterrichten beziehen, sind uns unter der Benennung „Lehrformen" bekannt, welche Benennung auch völlig passend ist. Doch ist der Ausdruck „Lehrthätigkeiten" bezeichnender, und bildet den Gegensatz von Lernthätigkeiten. Zwischen beiden in der Mitte liegt der Lehrgegenstand, welcher von beiden Thätigkeiten in Anspruch genommen wird. Die Lehrthätigkeiten zerfallen in zwei Grundthätigkeiten — in G e b e n und E r w e c k e n. Das, was den Kindern als Aeußeres zu Theil werden soll, muß ihnen vor= oder dargelegt werden; das hingegen, was als Inneres, gleichsam als eigenes Gewächs werden soll, kann nur angeregt werden. Um jedoch das, was wir in dieser Beziehung an Ort und Stelle theils schon gesagt haben, theils noch sagen werden, nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, verweisen wir den Leser auf den Art. L e h r f o r m oder L e h r m e t h o d e n.

Lehrton. Der Lehrton ist das aus den persönlichen Eigenschaften des Lehrers hervorgehende Benehmen, wodurch er seinem Vortrage das gehörige Interesse und Leben einhaucht. Der gute Lehrton ist von hoher Wichtigkeit, zumal der Erfolg des Unterrichts durch ihn erst recht gesichert wird. Zu einem Lehrtone, den wir gut nennen können, werden aber folgende Stücke gefordert: a) ein lebendiges und warmes Interesse an dem

ganzen Unterrichts- und Erziehungsgeschäfte und besonders für die Sache, die man vorträgt; b) eine rege Lebendigkeit im Vortrage, so wie in dem ganzen Thun und Treiben des Lehrers. Diese Lebhaftigkeit zeigt sich vornehmlich in dem schnellen, scharfen Ueberblick; in dem Wahrnehmen eines jeden Umstandes, der dem Unterricht förderlich oder hinderlich sein kann; in der Thätigkeit, das Mangelhafte überall und unverzüglich zu ergänzen; in dem leichten Uebergange von einem Gegenstande zum andern, wo mehrere Klassen zugleich oder mehrere Schüler, die an Kenntnissen und Fähigkeiten einander ungleich sind, auf verschiedene Weise beschäftiget werden müssen; in der Lebhaftigkeit, sich in die Lage und Denkweise der Kinder zu versetzen, und in einem angemessenen Sprachausdrucke, wodurch der Lehrer allem, was er sagt, Leben und Nachdruck zu geben weiß; c) ein festes, sicheres und würdevolles Benehmen, indem der Lehrer in seinem Vortrage alles vermeidet, was demselben das Siegel des Gemeinen, Pöbelhaften und Unanständigen aufdrücken könnte; ein ruhiger, fester, entscheidender Ton, der seinen Worten Kraft gibt; Sicherheit und Bestimmtheit im ganzen Thun, wodurch er ohne Anmaßung und Prahlerei sein Ansehen unter den Kindern behauptet, da er nie etwas im Zorne oder aus Uebereilung thut, sondern sich in allen Dingen eine ruhige Geistesgegenwart bewahrt; d) eine Milde und Liebe, die sich ebensowohl im Ernste als in der Freundlichkeit ausspricht. Bei Allem, was der Lehrer bei seinem Unterrichte behandelt, schimmere nur Liebe durch, weil nur sie jenes kindliche Zutrauen und jene Freimüthigkeit erzeugt, die dem Unterrichte so überaus günstig ist; Liebe leite seine Schritte und namentlich alle seine Beobachtungen bezüglich auf die Herzen der Kinder. Thut der Lehrer dieß, dann wird er den wissentlich begangenen Fehler von dem unabsichtlichen, den herrschenden Leichtsinn von einer momentanen oder augenblicklichen Nachlässigkeit und Flatterhaftigkeit sorgsam unterscheiden, und wenn er dann auch strafen muß, so wird er durch e i n e n strafenden Blick mehr ausrichten, als ein Schuldespote mit allen leiblichen Strafen, die er verfügen mag. Nach dem Gesagten ist sonach der Lehrton die Stimmung, in welcher sich der Lehrer beim Unterrichte befindet, — die Art, wie er sich von dem Lehrgegenstande durchdrungen zeigt, — die Weise, wie er von seinem Hineinleben in die Sache Zeugniß gibt. Der Lehrton bezeichnet die ganze Haltung des Lehrers bei seinem Unterrichte. — Nach der Beschaffenheit der Kinder gestaltet sich der Lehrton verschieden, er ist ernster bei ältern und hingebender bei jüngern Schülern, strenger bei Knaben und milder bei Mädchen. Auch richtet er sich nach dem zu behandelnden Gegenstande. Beim Religionsunterrichte ist er gemüthlich, munter, zuversichtlich bis zur Begeisterung, in der Geschichte ernst und gehalten, bei den Sprech- und Sprachübungen herablassend, beim Rechnen lebhaft anregend, in der Erdkunde lebendig schildernd 2c. 2c. Es kann, wie sich aus dem Angeführten leicht ergibt, der rechte Lehrton weniger beschrieben, er muß mehr empfunden werden, man kann ihn eigentlich nicht lehren, sondern nur auf seine Aeußerungen aufmerksam machen. Ein Lehrer, welcher seine Kinder vergißt und an den Unterricht nicht mehr denkt, wenn er die Thüre des Lehrzimmers einmal zugeschlossen hat, wird sich den rechten Lehrton wohl nie aneignen, er wird mir nie ein Lehrer nach dem Herzen Gottes, sondern höchstens nur ein Zerrbild eines solchen sein. (Apostelgeschichte 8, 21.)

Lehrweg. Unter dem Lehrwege verstehen wir hinsichtlich des Stoffes (nicht des Vortrags) die Art und Weise, auf welche die Kinder zu K e n n t n i s s e n geführt werden. In dieser Beziehung unterscheidet sich der Lehrweg vom Lehrgange. Es gibt demnach einen doppelten Lehrweg: den

analytischen, auflösenden oder zergliedernden, und den synthetischen, verbindenden oder zusammensetzenden. Bei dem ersten legt der Lehrer die Wahrheit vor, löset sie in ihre Bestandtheile auf, erörtert das Einzelne und bewirkt so die Erkenntniß. Auf dem analytischen Wege wandelt man großentheils im Gebiete der Religionslehre. Auf dem synthetischen Wege geht der Lehrer von einzelnen Bestandtheilen aus, kömmt zu größern Gliedern und setzt aus denselben das Ganze einer Wahrheit zusammen. Synthetisch verfährt man beim Rechnen, beim Schreiben und Lesen, wo Laute und Zeichen zu Sylben, Sylben zu Wörtern rc. verbunden oder zusammengefügt werden; beim Sprachunterrichte, wo man aus gegebenen Gliedern Sätze bilden läßt u. s. w. Auf dem analytischen Wege geht man also vom Allgemeinen zum Besondern, auf dem synthetischen dagegen steigt man vom Besondern zum Allgemeinen auf. Ueberhaupt ist der analytische der wissenschaftliche, der synthetische der elementarische Weg. Doch sind beim Elementarunterrichte beide Wege gleich brauchbar, nur dürfte der synthetische bildender sein als der analytische, wie er denn auch der schwerere ist. Der Lehrer thut wohl, wenn er die Kinder auf dem einen Wege zur Erkenntniß geführt hat und sich auf dem andern zu überzeugen sucht, ob sie ihn auch gehörig verstanden haben. Doch welchen von beiden Wegen der Lehrer auch einschlagen mag, so wird er auf jedem derselben gewisse Hülfsmittel nöthig haben. Diese Hülfsmittel sind: Versinnlichung, Erklärung, Beweis und Anwendung. a) Versinnlichen, sinnlich darstellen, heißt: einen Begriff durch eine angemessene Anschauung gleichsam sichtbar machen. Die hiezu dienlichen Anschauungen gehören entweder dem innern oder äußern Sinne an. Die sinnlichen Anschauungen sind wirklich, wenn die Gegenstände in der Schulstube, wenn Pflanzen und Thiere, oder wenigstens Abbildungen davon vorgezeigt werden; oder sie sind früher dagewesen, die man zurückruft, innere Bilder, wenn die Kinder z. B. Alles aufschreiben sollen, was sie von einer Ziege, einem Schafe, einem Pferde rc. auszusagen wissen. Auch kann der Lehrer eine Beschreibung von einem Gegenstande machen, er kann eine Schilderung entwerfen, wie dieß hinsichtlich der Erdbeschreibung sehr zweckmäßig ist, wo z. B. die Begriffe Flußgebiet, See, Meer, Vulkan rc. den Kindern beigebracht werden sollen. Ferner wird das Allgemeine sehr zweckmäßig durch Beispiele, die jedoch den Kindern bekannt sein müssen, veranschaulichet, oder es werden Gleichnisse angewendet, es wird das weniger Bekannte durch etwas Aehnliches oder Bekanntes deutlich gemacht, wie es Jesus in seinen Parabeln vom Reiche Gottes gethan hat. Endlich dienen zur sinnbildlichen Darstellung oder Veranschaulichung mitunter auch Erzählungen, welche die Kinder ohnehin so gerne hören. Hier unterscheidet man jedoch biblische und gewöhnliche, wahre oder erdichtete Erzählungen, welche letztere aber einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben müssen, daß sie für wirkliche Geschichten gelten können. Der Lehrer wird sich der Erzählungen auf eine glückliche Weise bedienen, wenn es sich um die Sittenlehre und die lebendige Darstellung einer edeln That handelt; er wird z. B. die wahre Nächstenliebe und die Schönheit derselben durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter gleichsam sichtbar machen rc. rc. b) Sollen die Kinder den Vortrag verstehen, so müssen sie mit einem jeden Worte auch den richtigen Begriff verbinden; wo dieß ihnen nicht möglich ist, da muß die Erklärung eintreten, die in der Angabe aller Merkmale besteht, welche einen Begriff ausmachen. Hier unterscheidet man Sach- und Worterklärungen. Die ersteren zeigen, wie eine Sache entsteht, z. B. wenn ein Wort, das eine Thätigkeit

bezeichnet, auf ein anderes aussagend bezogen wird, das einen Gegenstand ausdrückt, so entsteht ein Satz, oder: ein Satz ist ein durch Worte ausgedrückter Gedanke, als: der Vogel baut ein Nest; der Regen befeuchtet die Erde u. s. w. Die letztern geben sich damit ab, den Sinn der Wörter oder die wahre Bedeutung derselben anzugeben, z. B. Kreis, eine krummgebogene Linie, die in sich selbst zusammenläuft; Wucher, übermäßiger Gewinn, den man mit seinem Eigenthum im täglichen Verkehr treibt, daher Geld- und Kornwucher ꝛc. Als eine Erklärung kann auch die Eintheilung dienen, z. B. der Begriff Pflanzen kann dadurch anschaulich gemacht werden, wenn man sagt, wie die Pflanzen eingetheilt werden ꝛc. Hierher gehören auch die Einwürfe, durch welche man die Aufmerksamkeit erweckt und zum scharfen Denken Veranlassung gibt. Bezüglich auf die Einwürfe, die in der Religionslehre gemacht werden, ist die größte Behutsamkeit nöthig. Der Lehrer gehe hier nicht weiter ins Wasser, als er Grund und Boden hat, d. h. er mache keinen Einwurf, den er nicht ganz beseitigen kann. c) Beweisen heißt etwas durch Gründe darthun. Hier verstehen wir darunter: den Zusammenhang irgend eines Satzes mit vorausgegangenen schon bewiesenen oder richtig anerkannten Sätzen zu zeigen. Die Beweise sind zweifacher Art, entweder direkte — unmittelbare, oder apagogische Beweise. Bei den direkten Beweisen verfährt man nach dem Grundsatze: Was sich aus einer wahren Erkenntniß nothwendig ergibt, ist wahr; bei den indirekten Beweisen aber zeigt man, daß das Gegentheil irgend eines Satzes nicht möglich sei, und daß man sich bei Annahme desselben in einen Widerspruch verwickle. Wollte man z. B. annehmen, daß in dem Satze: „Ein Pfund Blei ist so schwer als ein Pfund Federn" — Blei das Subjekt und Pfund das Bestimmungswort desselben, der Zusatz oder Apposition wäre, so würde daraus folgen, daß auch die Stoffnamen in der Mehrzahl gebraucht vorkämen, was sich aber mit einer bewährten Grammatikalregel nicht verträgt; darum muß nun auch Pfund das Subjekt und Blei der Zusatz sein. — Ferner werden die Beweise nach dem Grunde, auf den sie sich stützen, in Vernunft- und Autoritätsbeweise eingetheilt. Bei den erstern beruft man sich auf die eigene Einsicht und Ueberzeugung, bei den letztern aber auf das Ansehen Anderer, wie z. B. in der Geschichte auf die Augen- und Ohrenzeugen, — auf Männer, welche die Wahrheit sagen können und sagen wollen. In der Religionslehre gilt das Ansehen der Apostel*) und der von Jesus Christus gestifteten und vom heiligen Geiste regierten Kirche Gottes. Bei wichtigen Lehrpunkten, z. B. bei den Aussprüchen der Sittenlehre, werden meist beide Beweisarten miteinander verbunden, um nicht nur den Willen zur Unterwerfung zu nöthigen, sondern auch das Gemüth dafür zu gewinnen. Kinder bedürfen übrigens keines weitläufigen Beweises, zumal sie auf das Wort des Lehrers glauben. Dergleichen Beweise sind hier gewöhnlich am unrechten Orte und daher auch überflüssig. d) Ein weiteres Mittel endlich ist die Anwendung. Die Wahrheit anwenden, heißt einen bestimmten Gebrauch von derselben machen, oder was hier dasselbe ist, es den Kindern begreiflich machen, welchen Gewinn sie sich durch die Erkenntniß dieser oder jener Wahrheit verschaffen können, wie z. B. durch die Kenntniß des Kopf- und Tafelrechnens, der Giftgewächse ꝛc., oder es heißt die Wahrheit so wenden, daß sie die Kinder in ihre Herzen aufnehmen und in ihrem Leben kund geben, was besonders

*) Erschienen ist das Leben, wir haben es gesehen und sind seine Zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewige, das beim Vater war und uns erschien. 1. Joh. 1, 2.

bei Religionswahrheiten geschehen muß. Man erinnere sich hier an den großen und bedeutsamen Ausspruch: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn zum Leben kommen sollen.“ (1. Joh. 4, 10.) Da die Schule für das Leben vorzubereiten hat, so versteht es sich wohl von selbst, daß die Anwendung der Lehre für die Kinder unerläßlich sei, und dieß bei einem jeden Unterrichte, der hierinfalls vom Lehrer ertheilt wird. — Mit der Anwendung verbindet sich das Einüben, durch Aufgaben, bei deren Lösung die Kinder das bereits Vernommene benutzen sollen. Diese Aufgaben (Sätze schreiben, Reihenfolgen ausarbeiten) müssen den Kräften der Kinder und, falls sie außer der Schule gemacht werden sollen, den häuslichen Verhältnissen angemessen sein. Außerdem bringe der Lehrer Mannigfaltigkeit in die Aufgaben, er verbinde mehrere Zwecke bei einer Aufgabe und lasse mitunter auch die Kinder selbst Aufgaben wählen. Bei den Verbesserungen derselben suche der Lehrer sich so zu benehmen, daß die Kinder dabei einsehen lernen, warum sie gefehlt haben; auch hüte er sich, dieselben durch eine allzu strenge Beurtheilung zu entmuthigen.

Lehrwissenschaft. Wir verstehen darunter diejenige Wissenschaft, welche lehrt, an welchen Unterrichtsgegenständen und wie durch die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule die Geisteskräfte der Kinder angeregt, entwickelt und gebildet, auch die erforderliche Fertigkeit zur Weiterbildung erzeugt, richtige, zureichende Kenntniß eines jeden bildenden Lehrgegenstandes befördert und von den Kindern erworben wird. — Daß übrigens bei der geistigen Bildung die gemüthliche nicht in den Hintergrund gestellt werden dürfe, sondern mit der ersten Hand in Hand wandeln müsse, ist schon mehrfältig bemerkt worden und geht aus dem Begriffe der Lehrwissenschaft von selbst hervor, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll. Alles Wissen an sich und alle Bildung des Geistes frommt ohne Bildung des Herzens wenig oder nichts und kann vielmehr in hohem Grade verderblich werden. An Beispielen der Art fehlt es in unsern Tagen leider eben so wenig, als es an leiblichen Auswüchsen unter den Menschenkindern fehlt.

Lehrziel. Das Lehrziel bestimmt, w a s und w i e v i e l aus jedem Lehrfache für den Unterricht in Volksschulen zu nehmen und zu behandeln ist; es bezeichnet die Bahn, wie weit die Kinder einer jeden Klassenabtheilung auf derselben in einem jeden einzelnen Unterrichtszweige und sonach im Ganzen bis zur Vollendung des Schulbesuches gebracht werden sollen. Für den Lehrer sind daher die Grenzen abgesteckt, welche er bei der Behandlung der Lehrgegenstände nach Umfang und Verhältniß zu einander nicht überschreiten darf, wenn er die Schulbildung in einer bestimmten Zeit und nach Maaßgabe des künftigen Berufes der Kinder mit Glück vollenden will. (S. Art. C u r s u s und L e h r g a n g.)

Lehrzimmer (Schulstube). Zum eigentlichen Gedeihen des Unterrichts sind angemessene Lehrzimmer nothwendig. Wer es weiß, wie mächtig auf den sinnlichen Menschen, besonders auf das jugendliche Gemüth, die Umgebungen einwirken, wie ungemein viel Größe, Reinlichkeit, Helle und Freundlichkeit der Stätte, in welcher man sich aufhält, auch zur Erheiterung und Ermuthigung der Seele beitragen; wie sie am wohlsten und selbst der Körper am behaglichsten sich fühlt; wie das Streben nach dem Höhern und Hellern am besten in einem angemessenen Raume gedeiht, der kann gewiß nicht genug darauf dringen, daß nach und nach überall an die Stelle der engen, niedrigen, finstern und feuchten Schulzellen besser gestaltete Lehrzimmer treten mögen. — Ein Lehrzimmer, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll, muß eine stille, abgeschiedene Lage, die nöthige

Helle und eine Höhe von mindestens 9—10 Schuh, und eine für die Kinderzahl zureichende Weite haben. Was die Form belangt, so bildet ein Lehrzimmer am besten ein länglichtes Viereck. Es muß wenigstens von den zwei entgegengesetzten Seiten Licht erhalten, und so lang und breit sein, daß auf der rechten Seite alle Mädchen, auf der linken alle Knaben hinter einander sitzen können und in der Mitte ein Gang übrig bleibt, der die Tische und Bänke der Länge nach durchschneidet. Sollte die Breite des Lehrzimmers so schmal sein, daß nicht zwei Bankreihen neben einander, mit einem Gange dazwischen, angebracht werden können, so müssen die Bankreihen der Knaben vorne, dann ein Gang in die Quer, und weiter hinten die Bankreihen der Mädchen angebracht werden. Bezüglich der Größe eines Lehrzimmers muß nicht nur die jetzt vorhandene Schülerzahl, sondern auch der künftige Zuwachs derselben ins Auge gefaßt werden. Ebenso muß auch der Raum, den die drei Gänge einnehmen, in Rechnung gebracht werden. Auch darf der Raum nicht außer Acht gelassen werden, welchen der Sitz des Lehrers, die Wandtafeln mit ihren Gestellen, und auf der entgegengesetzten Seite der Ofen und die Schulschränke erfordern. Für ein jedes Kind dürfen obenhin sieben Quadratschuhe angenommen werden. — Was die Beschaffenheit des Lehrzimmers betrifft, so wäre zu wünschen, daß die Wände desselben nicht mit Kalk übertüncht, sondern mit einer hellgrünen oder grauen Farbe bemalt würden, weil die weiße Farbe, besonders wenn die Sonne sie beleuchtet, den Augen des Lehrers und der Kinder schädlich ist. Wenn gleichwohl mit Brettern getäfelte Lehrzimmer wärmer und leichter zu heizen sind, so möchten wir doch den gemauerten und gegypsten den Vorzug geben, weil sie im Sommer kühler und fürs Sprechen und Singen geeigneter sind, indem sie den Schall stärker zurückwerfen. Das Schulzimmer muß auch mit den erforlichen Geräthschaften versehen sein, wozu der Sitz des Lehrers, die Bänke für die Kinder nebst Tischen oder Schreibbrettern, die Schulschränke, die hölzernen, schwarzen Wandtafeln mit ihren Gestellen, nebst Kreide und Schwamm, die Träger für Lesetafeln, Tabellen rc., Aufhängbretter für Mäntel und Mützen, ein guter Ofen und die oben angegebenen Lehrmittel gehören. — Ueber Alles, was Eigenthum der Schule ist, muß ein genaues Inventarium gefertiget, fleißig fortgeführt und von jedem Schullehrer bei seinem Amtsantritte übernommen werden. — Soll das Lehrzimmer übrigens seinem Zwecke, der Bildung der Jugend, entsprechen, so ist vor Allem darin stets die größte Reinlichkeit zu halten, und es ist eine große Pflicht und ein großes Verdienst des Lehrers, wenn er aufs sorgfältigste darüber wacht, daß die Kinder Alles reinlich halten, Nichts beschmutzen, keine Papierfetzen herumwerfen und dadurch auch für ihre Person und ihre häusliche Umgebung frühzeitig an Reinlichkeit und Ordnung sich gewöhnen. (S. auch Art. Schulhaus.)

Leicht ist das, was wenig Anstrengung, Kraft und Mühe kostet. Den Schülern ist dasjenige leicht, was sie mit ihrer Fassungskraft begreifen können. Da aber diese bei einzelnen Kindern verschieden ist, so fällt auch dem einen Kinde schwer, was dem andern leicht ist. Der Lehrer muthe den Kindern anfänglich nur Leichtes und erst allmählig Schwereres zu. Fragen, deren Beantwortung ihre Kräfte übersteigt, Leistungen, denen sie nicht gewachsen sind, Anmuthungen, zu welchen sie sich zu schwach fühlen, schlagen ihren Muth nieder und führen sie eher zur Gedankenlosigkeit als zum Nachdenken. — Am Leichten müssen sie ihre Kraft fühlen und gebrauchen lernen; daß sie nicht vergeblich nachdenken, daß ihnen ihre Mühe gelingt, daß sie über eine Aufgabe Meister werden, verursacht ihnen Freude und ermuntert sie zu demjenigen Eifer, der auch über das Schwere Meister

zu werden strebt. Dem Lehrer wie dem Katecheten muß daher das Lehrgesetz stets ins Auge strahlen: „Schreite vom Leichten zum Schweren fort.“ Denn würde den Kindern das Schwere zuerst vorgelegt, so würde man eine Anstrengung verlangen, die noch nicht eingeübt ist. Diese würde also nicht, wenigstens nicht im gehörigen Grade erfolgen und es würde nicht recht gelernt werden, auch würde sich, wie wir kaum bemerkt haben, bei den Kindern Unlust und Verdrossenheit einstellen. Dagegen geht das Leichte fröhlich von statten, macht Lust zur weitern Thätigkeit und übt die Kraft, und so ist das, was zuerst schwer gewesen wäre, leicht geworden, weil die Schwierigkeiten immer vorher gehoben sind, und weil zugleich durch die Uebung die Anstrengung herbeigeführt und natürlich wird.

Leichte Fragen. Die Fragen, welche an Kinder gestellt werden, müssen leicht sein; sie sind es, wenn sie dieselben nach ihrer Fassungskraft und nach ihren bereits erlangten Kenntnissen beantworten können. Die Fragen müssen jedoch auch nicht zu leicht sein, weil sie dann die Denkkraft der Kinder nicht genug in Anspruch nehmen, ihre Aufmerksamkeit schwächen, ihnen Langweile verursachen, sie vom Nachdenken entwöhnen, sie zur Gedankenlosigkeit und Zerstreuung veranlassen und auch dem Lehrer es unmöglich machen, die Fähigkeiten und Kenntnisse seiner Schüler kennen zu lernen. — Eine Frage aber ist zu leicht, wenn man sie fähigern und geübtern Kindern vorlegt, da man sie sonst nur an Anfänger im Denken und Lernen zu stellen pflegt, und wenn die Kinder ohne alles Nachdenken richtig darauf antworten können. Eine Frage wird ihrem Inhalte nach zu leicht, wenn man in mehreren Fragen einen und denselben Gedanken wiederholt. Zu den zu leichten Fragen gehören meistens die Ja- und Neinfragen und mehrere entweder ganz oder halb entgegengesetzt ausgedrückte Fragen, wie z. B.: Ist es recht oder unrecht, wenn Jemand das gegebene Wort nicht hält? Wollen Eltern durch ihre Wohlthaten die Kinder glücklich machen? u. s. w.

Leichtgläubig. (S. Art. Lügen.)

Leichtsinn (leichter, flüchtiger, unüberlegter Sinn). Wie der Mangel an Zuversicht die Entmuthigung und das Mißtrauen erzeugt, so erzeugt im Gegensatze eine allzu große Zuversicht den Leichtsinn und die Vermessenheit. Wir verstehen unter Leichtsinn nicht jenen frohen und immer heitern Sinn der Kinder, wobei sie spielend und tändelnd über die Sorgen des täglichen Lebens hinweggehen, und an den ernstlichen Erscheinungen desselben eigentlich noch keinen Antheil nehmen. Der Leichtsinn ist vielmehr eine aus der kindlichen Sorglosigkeit durch eine fehlerhafte Behandlung entstandene, ausgebildete und vollendete Unachtsamkeit, Flatterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit, wobei der Mensch so ganz in den Tag hinein lebt, und da, wo er selbst für sich sorgen könnte und sollte, immerhin nur Andere für sich sorgen lassen will, ohne sich um etwas weiter zu kümmern. Der Leichtsinn entsteht, wie Schwarz eben so kurz als treffend bemerkt, durch eine solche Vernachlässigung des Kindes, wobei man Alles für dasselbe thut, seine eigene Thätigkeit gar nicht übt und es bei seinem frohen Wesen sich ganz überläßt. Er ist mehr ein Uebel der höhern Stände, insbesondere des weiblichen Geschlechts, und, wir dürfen mit voller Ueberzeugung hinzusetzen, des Bettelvolkes, bei dem wohl die kindliche Aufmerksamkeit und Thätigkeit noch ungleich häufiger, als in den höhern Ständen, gar nicht angeregt wird, und das sich gütlich thut und wohl sein läßt, wenn es etwas hat, dagegen lieber Mangel leidet, als eine Hand oder einen Fuß bewegt, um sich etwas auf eine rechte und erlaubte Art zu erwerben und zu verdienen. Aus diesem Leichtsinne erwachsen dann, wenn er einmal tief gewurzelt hat, allerlei Unarten, als:

Müßiggang, Trägheit, Unvorsichtigkeit, Verschwendung, Ausgelassenheit, Frechheit und Schamlosigkeit, namentlich auch in Beziehung auf Gott ein solches müßiges Vertrauen, das nahe an den Glauben der Türken gränzt, welche dafür halten, daß jedem Menschen sein irdisches Schicksal, ohne Rücksicht auf sein Verhalten, von Gott bestimmt sei, so daß er durch alle Vorsicht und Klugheit ein Unglück nicht abwenden oder seinen Wohlstand nicht verbessern könne. Hier muß die Hand der Zucht und Lehre ernstlich eingreifen, um dem Leichtsinne auf heilsame Weise zu begegnen. — Vorerst suche man die Quelle auf, aus welcher das trübe Wasser fließt, d. h. man suche die Ursache des Leichtsinnes zu erforschen. Da das Wesen des Leichtsinns sich als eine gewisse Sorglosigkeit, Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit kund gibt, so kann auch das Hauptmittel zur Verhütung und Beseitigung desselben nur in einer Behandlung des Kindes aufgefunden werden, wobei dasselbe auf Sorgen und Gedanken des Ernstes hingewiesen wird. Dieß geschieht aber dadurch, daß man allmählig aufhört, Alles für dasselbe zu thun; daß man ihm, so bald wie möglich, einen angemessenen Thätigkeitskreis anweiset, sich das Nöthige herbeizuschaffen und zu bereiten, und diesen Kreis nach und nach erweitert; daß man es immer mehr zu einer ernsten und geregelten Thätigkeit ermuntert, ihm zum Bewußtsein der eigenen Kraft verhülflich ist, und zugleich eine freundliche Anweisung zum angemessenen Gebrauch derselben, und zwar mehr durch ein lebendiges Beispiel, als durch eine trockene Belehrung ertheilt; daß man endlich dasselbe schon frühzeitig, ohne dem jugendlichen Frohsinn zu nahe zu treten oder denselben völlig nieder zu halten, mit in die Sorgen und Geschäfte des Hauses hineinzieht, und es das Seinige zur Hebung und Vollbringung derselben beitragen läßt. Mag gleichwohl Ernst hier öfters nöthig sein, so darf derselbe doch nicht in eine harte Behandlung ausarten. Schwarz bemerkt hiebei: „So sehr es übrigens eine liebevolle Behandlung mit sich bringt, daß man das leichtsinnige Kind vorher warnt, so darf doch dieses nur mit wenigen Worten geschehen, weil sonst gar nicht auf Achtsamkeit — in Beziehung auf den Unterricht — zu rechnen ist; auch ist das ein Palliativmittel, welches sogar der Gedankenlosigkeit Nahrung gibt, wenn man sich da viel in das moralisirende Sprechen einläßt.“ (B. d. Weish. 14, 28.)

Leiden als das Schlimmste betrachtet. (S. Art. Feiglinge.)

Leidenschaft. So nennt man eine Neigung, die sich, wenn sie einmal mächtig geworden ist, nur schwer oder gar nicht bezwingen läßt. Da nun die Leidenschaften durch ihre wiederholten, gewaltsamen Spannungen der körperlichen Kräfte, besonders den jungen Körper durch ihr inneres, schleichendes Gift leicht schwächen, oft auch zerrütten, so ist die Bewachung, die Mäßigung und die Leitung der Leidenschaften — Hauptsache auch der bloß körperlichen Erziehung. Wer also, sagt Sailer, ein Menschenkind erziehen will, soll a) bei allem Eifer, das Interesse für das Wahre, Gute und Schöne in dem jungen Gemüthe zu wecken, die blitzschnellen Uebergänge der Neigung in den Zustand der Leidenschaft zu verhüten wissen; b) statt die schlafenden Leidenschaften zu wecken, oder die wachenden gar zu erhöhen, ihnen vielmehr zuvorkommen; c) die erregten stillen, statt sie zu unterhalten; soll d) die, welchen er nicht zuvorkommen konnte und die er nicht gleich stillen kann, so lenken, daß sie nicht zerstörend werden; vor allem aber den Zögling e) in der sehr einfachen und doch nie vollendbaren Kunst, die Neigungen zu beherrschen, unterrichten, üben und stärken. Es haben in dieser Beziehung mancherlei Vorurtheile Sitz und Stimme, womit sich, wie sich dieß von selbst gibt, ebenfalls Mißgriffe vereinigen. Man hält in vielen Familien Furcht,

Schrecken rc. für zerstörend; allein den Keim des Zorns, des Neides, der Rachsucht und vor allem die Quelle alles Bösen — die Selbstsucht — läßt man ungestört sich entwickeln, alle Launen und alle Störrigkeiten des jungen Wesens werden genährt und unterhalten oder als Gebote befolgt. Indem man also dem Tode die kleinere Hinterthüre verschließt, öffnet man ihm die größere Vorderthüre selbst. In andern Familien unterhält man Furcht und Schrecken bei den Kindern, weil man dafürhält, daß man ohne diese Erziehungsmittel, so zweideutig sie auch immer sein mögen, in Bildung der Kinder nichts ausrichten könne. Unfähig durch Liebe zu herrschen, nimmt man die Furcht zu Hülfe. Wo jedoch auf solche Art die Eigenliebe beschränkt und die Kinder vor Verkrüppelung bewahret werden, da werden sie noch mehr Ursache haben zu danken, als diejenigen, bei welchen der Eigensinn gepflegt und die Selbstsucht durch unverzeihliche Nachgiebigkeit groß gezogen wird. In einigen Familien drückt man ein Kind dadurch, daß man andere allzusehr begünstiget und erregt auf solche Weise in dem gekränkten die Leidenschaft des Hasses, in dem begünstigten aber die Leidenschaft des Stolzes. Dieß zeigt sich besonders in der Handlungsweise der, wenn auch oft mit Unrecht sprichwörtlich gewordenen, Stiefmutter in seiner schrecklichen Wahrheit: indem sie das eigene Kind schöner und das fremde schlechter kleidet, mit jenem freundlich und mit diesem unfreundlich spricht, jenem die besseren Gaben, diesem aber die geringsten darreicht, oder dasselbe gar leer ausgehen läßt, werden beide unfehlbar verdorben durch Zorn, Haß und Neid, die in ihrem Herzen aufkommen. Oefters werden auch die Ausbrüche des heftigen Wesens, des Zornes, des Trotzes, der Rechthaberei rc. als Artigkeiten an Kindern belacht, oder wohl gar durch scherzenden Widerspruch gesteigert. Auf solche Weise werden Leidenschaften, die selbst der Mann von Kraft kaum zu bändigen vermag, in dem Kinde genährt und groß gezogen. Dieß geschieht z. B. gar häufig, wenn das Kind sich an einer Bank oder an einem Stuhle stößt, oder von einem der ältern Geschwister unsanft berührt oder getreten wird und die Mutter, um das weinende Kind zu stillen, auf die Bank, den Stuhl oder das ältere Geschwister zuschlägt, oder selbst das beleidigte Kind zuschlagen läßt, wodurch nur zu leicht in dem zarten Gemüthe die ersten Funken der Rache erwecket werden. — Am bedauerlichsten ist die Erscheinung, wenn Eltern selbst ihre Leidenschaften vor den zuschauenden Kindern auslassen und gerade dadurch auch in ihnen erregen. Tadelnd oder schmähend, z. B. den reichern Nachbar, oder den Aermern mit Verachtung behandelnd, theilt sich ihr liebloses, stolzes und feindseliges Benehmen auch den nachahmenden Kindern wie Impfstoff mit und pflanzt sich in ihnen fort. Und so kann der, welcher das Kind eines solchen Hauses zu seinem Vertrauten macht, alle Leidenschaften der Eltern kennen lernen; denn die Kinder sind gewöhnlich nicht bloß die ähnlichen Bildnisse ihrer Eltern, sondern auch der verrätherische Widerhall derselben. Besonders pflanzt sich die mütterliche Eitelkeit in der Tochter fort, indem die Mutter der Schönheit und Artigkeit der Tochter unaufhörlich Beifall gibt und es gerne hört, wenn dieß auch von den übrigen Hausgenossen, Freunden und Nachbarn geschieht. Wie die Motte das Kleid zernagt und der Wurm das Holz, so jede Leidenschaft den Frieden der Seele, die Gesundheit, das Leben und das Heil des Menschen. Es muß also die Erziehung wachen und sorgen, daß keine, ja nicht einmal ein Fünklein von einer Leidenschaft in den Herzen der Kleinen aufkomme und Nahrung erhalte. So wenig aus einer bittern Wurzel eine süße und schmackhafte Frucht kommt, so wenig entsteht aus einer bösen Leidenschaft etwas Gutes; aber auch jede Leidenschaft verzehrt

und erweitert sich gleich einer krebsartigen Krankheit, wenn sie nicht frühzeitig, nicht schon in ihrem Entstehen unterdrückt wird. Mag es auch sein, daß nicht gerade jede leidenschaftliche Aufregung die Gesundheit des Kindes zerstört oder auch nur bedeutend verletzt; so ist und bleibt doch immer so viel gewiß, daß jede Leidenschaft als ein unregelmäßiger Zustand in sittlicher Beziehung, auch den körperlichen Normalstand des Menschen verkümmert, d. i. an der Gesundheit des Leibes nagt, gleich einem Wurm an der Wurzel einer Pflanze. Der Leidenschaftslose ist, unter übrigens gleichen Verhältnissen, immer zugleich auch der gesündeste und kräftigste. Er steht da wie eine blühende Rose im Gartenlande. Zudem bleiben die leidenschaftlichen Affekte nie auf dem niedern Standpunkte der Mäßigung und Schwäche stehen, den sie anfangs einnehmen, sondern sie erstarken allmählich, und in demselben Maaße nimmt auch ihr Einfluß auf Zerrüttung der Gesundheit zu. Ebenso leidet auch selbst die leibliche Schönheit und das blühende Aussehen unter dem Einflusse leidenschaftlicher Gemüthsstimmung, indem sich letztere auch äußerlich kundgibt und sich in dem entfärbten Angesichte und in den widerlichen Zügen desselben abspiegelt. Aus dem bisher Gesagten leuchtet sonnenklar ein, daß jede Leidenschaft bei Kindern, auch schon aus bloßer Rücksicht auf die körperliche Entwickelung und das gesunde, blühende Aussehen möglich verhütet oder doch wenigstens durch weise Leitung unschädlich gemacht werden müsse. Wenn nun dieß mehr oder weniger von allen Leidenschaften und von einigen insbesondere gilt; so gilt dieß auf die beklagenswertheste Weise von den Ausschweifungen der Wollust, wovon wir später reden werden. (Sprichwörter 25, 20. Hebräer 12, 15. Matthäus 7, 16—18. Psalm 31, 9.)

Leidenschaftlichkeit. Den Kindern begegnet in den n i e d r i g s t e n Ständen nicht selten blinde, rohe Leidenschaftlichkeit, die sich in Mienen Gebärden und Worten kundgibt: Zorn, der oft an Wuth gränzt; grimmiger Haß, der den Feind verflucht; schadenfrohes Lachen über fremdes Unglück; Zank und Zwietracht zwischen Vater und Mutter, mit thätlicher Mißhandlung verbunden; unmenschliche Härte gegen die Kinder selbst; grobe Schimpfnamen und alle jene Aeußerungen von Rohheit, welche kein freundliches Bild in ihrer Seele aufkommen lassen. Von denen, welche solchen Kindern am nächsten stehen und von denen sich ihnen das Bild der Liebe und des weisen Ernstes einprägen sollte, erhalten sie ein Bild des Schreckens und der Furcht, und selbst die Schule, wenn je die Rede davon ist, wird ihnen als ein Zuchthaus und der Lehrer als Zuchtmeister vorgestellt, von dem sie sich, weil sie ihm doch noch ferne und fremd sind, nur zu gerne ein furchtbareres Bild zu entwerfen pflegen, als von dem nahen Vater. So gehen denn derlei Kinder nur unter widerlichen Bildern dumpfbrütend hin und gewahren kaum irgend ein anderes, als welches etwa ihre Einbildungskraft sich schaffen mag. Allein auch diese wird ihrer natürlichen Schwingen beraubt und mächtig niedergedrückt, es gebricht ihr der Stoff, aus dem sie ihre lieblichern Bilder schafft, und die ungetrübte Freudigkeit, welche ihren Flügeln Schwungkraft gibt. Ist die Einbildungskraft, wie wir solches früher bemerkt haben, der Grund der innern Lebendigkeit, so wird sich, wo sie durch Leidenschaftlichkeit wie immer niedergehalten wird, Trägheit, Faulheit und Kälte der Seele bemächtigen; und wenn sie je irgend lebhafte Bilder webt, so sind es meistens nur solche, welche sich allein auf thierische Genüsse und auf das, was den Sinnen angenehm ist, beziehen. Zu solchen deutlichen Bildern, welche dem Verstande oder der Vernunft entgegen kämen, gelangt sie nicht, sondern nur zu unbestimmten, nicht gehörig bezeichneten Umrissen; denn

derlei Kinder sind ohnehin nicht gewöhnt, irgend einen Gegenstand mit seinen einzelnen Merkmalen ins Auge zu fassen, oder das Gehörte zum deutlichen Bewußtsein zu bringen. Eben daher kommen die verkehrten Associationen, auf die Niemand achtet und noch viel weniger an die Entfernung derselben denkt. Auf solche Weise bleibt derlei Kindern die innere Welt höchst beschränkt und nur wenige, und größtentheils nur alltägliche, dunkle und rohe Bilder führt solchermaaßen die Einbildungskraft ihrer Seele zu. Auch hier muß der Lehrer solchen Kindern freundlich zu Hülfe kommen. Die Rohheit und Leidenschaftlichkeit der Eltern geht gewöhnlich auch auf die Kinder über und damit auch alle die betrübenden Erscheinungen, die sie mit in ihrem Gefolge haben. Aeußern sich nun solche Kinder in der Schule auf was immer für eine Art leidenschaftlich, barsch und roh, so setze ihnen der Lehrer Ruhe und Gelassenheit entgegen. Es ist bekannt, daß die Eindrücke, welche Kinder im elterlichen Hause empfangen, im Umgange mit andern Kindern gleichsam instinktartig nachwirken und durch Leidenschaftlichkeit, die ihnen entweder vom Lehrer oder den Mitschülern entgegengesetzt wird, nur mehr neue Nahrung erhalten. Zeigt nun hiebei der Lehrer Gelassenheit und offenbart er dieselbe in seinen Worten und Mienen, dann führt er solchen Kindern ein Bild zu, das schon an sich ihre Leidenschaftlichkeit zu entkräftigen vermag und durch feste ruhige Haltung nur noch mehr an Kraft und Leben gewinnt. Wollte der Lehrer die rohe und leidenschafliche Aeußerung gleichmäßig oder gar noch auf eine heftigere und abstoßendere Weise erwidern, so wäre es so viel, als wenn er einen Becher, gefüllt mit Galle und Bitterkeit, denselben zu trinken darreichte, und ihr Inneres würde dadurch nur noch mehr erbittert werden. — Ja, im Gegenfalle lasse es sich der Lehrer angelegen sein, jede rohe Aeußerung von Seite solcher verwahrloster Kinder in ihre einzelnsten Bestandtheile aufzulösen und sie dieselben in ihrer ganzen Blöße erkennen zu lassen. Oft bringen eben derlei Kinder solche rohen und leidenschaftlichen Aeußerungen, die sie von ihren Eltern und andern rohen und ungesitteten Menschen ausstoßen gehört haben, mit in die Schule und sprechen sie nach, ohne sie vielleicht zu verstehen. Hier leistet die Verständlichmachung durch Zergliederung die besten Dienste. Z. B.: Warum hast du den N. eine Schindmähre genannt? Weißt du, was das ist? Es ist ein schlechtes Pferd, werth dem Schinder übergeben zu werden, daß er es auf den Schindanger hinausfahre und abdecke, und das dann den Raubthieren, als Füchsen, Raben, Habichten &c. zur Speise dient. Ist denn nun N. eine Schindmähre? Und warum nicht? Ist er ein schlechtes Pferd? Nein, er ist ein Mensch &c. Wenn also dich Jemand so nennen wollte, warum wäre das nicht recht, — warum thöricht und widersinnig? — Weil &c. Nun, so nenne auch du keinen Menschen mehr so &c. Sind die Aeußerungen solcher verwahrlosten Kinder gar zu obscön (schlüpfrig, schmutzig, unzüchtig), so daß der Lehrer sich scheuen muß, sie vor den Kindern auszusprechen, so darf, wie es sich von selbst versteht, eine solche Vorhaltung nur unter vier Augen geschehen. Sind demnach die Eltern roh und leidenschaftlich, so werden es gewöhnlich auch ihre Kinder, denn der Apfel fällt, wie das Sprichwort sagt, nicht weit vom Stamme; ein wilder, verwahrloster und schlechter Baum bringt nur herbe und schlechte Früchte. Eltern sollten wohl immer und selbst in den niedrigsten Ständen, ein Licht im Hause für ihre Kinder sein; allein dieß ist in diesen Ständen selten der Fall, daher Finsterniß und Verderben, Leidenschaftlichkeit, Rohheit &c., welche sich beim geringsten Anlasse in Mienen, Gebärden und Aeußerungen offenbaren und auf die Kinder instinktartig übergehen. Die Copie gleicht, wenn nicht immer,

doch nur zu oft dem Original. — Wir können daher dem Lehrer bei den leidenschaftlichen Ausdrücken solcher versäumten und verwahrlosten Kinder nichts so sehr empfehlen, als Ruhe und Sanftmuth. Was er in dem gegebenen Falle auch reden oder thun mag, sei frei von Leidenschaft. Denn nie darf er es vergessen, daß auch das Leidenschaftliche gesetzlos sei und höchstens auf das sinnliche, nie aber auf das sittliche Gefühl der Kinder wirke, am wenigsten, wenn es in der Gestalt der Erbitterung und Rache erscheint. Auch im Verweisen, ja selbst im Strafen darf sich die Sanftmuth nicht verläugnen, und sie wird auch hier, wie in den meisten Fällen, von wohlthätiger Wirkung sein. Sie gewinnt oft und verwundet nie. Wer dem erziehenden Lehrer einen andern Rath gibt, der schadet ihm und seinen Kindern. (Tale consilium ad perniciem devocat.)

Leitung sinnlicher ꝛc. Gefühle. (S. Art. Gefühl. II. Bildung der verschiedenen Gefühle.)

Lektions- und Stundenplan. Derselbe enthält die Zahl der Unterrichtsstunden, welche an jedem Wochentage eingehalten werden sollen, nebst der Eintheilung und Reihenfolge der Lektionen. Er ergibt sich aus dem vorher entworfenen Lehrplane. Der Lehrer hat bei dem Lektionsplane darauf zu sehen, daß er nach der Zahl der wöchentlichen Lehrstunden den verschiedenen Schülerabtheilungen, den eingeführten Lehrbüchern, nach der Wichtigkeit der Lehrgegenstände eingerichtet sei; daß für die Vormittagsstunden die wichtigsten und schwersten Lektionen und Uebungen gewählt werden, auch nicht gleich schwere aufeinander folgen, sondern mit leichtern abwechseln; und daß er, der Lehrer, zuvor sorgfältig bei sich ausmache, wann und wie, entweder alle drei Schülerabtheilungen in einem Fache zugleich, oder ein Theil der einen mit dem andern, oder jede besonders zu unterrichten seien und die übrigen Abtheilungen dann für sich zu beschäftigen sind. Ist der Lektionsplan einmal festgesetzt und in dem Lehrzimmer aufgehängt, so muß sich auch der Lehrer strenge an denselben halten. Je weniger die Kinder zu Hause an eine feste Ordnung gewöhnt wurden und noch werden, desto nöthiger ist es, daß die Schule darauf halte. Dieß kann aber nur mit Erfolg geschehen, wenn der Lehrer sich selbst unverbrüchlich an die bestehende Ordnung bindet, wenn er allemal der Erste und Letzte in der Schule ist, wenn er die Schulstunden pünktlich anfängt und schließt, und wenn er jede Stunde zu demjenigen Lehrgegenstande anwendet, welchen der Lektionsplan dafür bestimmt. In wenig Wochen muß jedes Kind wissen, was an jedem Tage und in jeder Stunde in der Schule vorkommt, und sich darnach richten; das zu spät kommende muß an der Thüre stehen bleiben, bis es der Lehrer an seinen Platz gehen heißt. Ganz vorzüglich müssen die Kinder durch die pünktliche Ordnung des Lehrers zur Ordnung gewöhnt werden. Was übrigens den Lektionsplan für sämmtliche drei Klassen betrifft, so läßt sich ein bestimmter, für alle Schulen einzurichtender gar nicht denken. Der Lektionsplan richtet sich zu sehr nach den Umständen, als daß hier besondere Vorschriften für denselben gegeben werden können. Daher entwerfe der Lehrer mit Beobachtung aller Umstände den Lektionsplan. Damit ihn die Kinder aber auch behalten und sich in ihrer Vorbereitung darnach richten mögen, so sorge er dafür, daß, so viel möglich, der Donnerstag dem Montage, der Freitag dem Dienstage und der Samstag dem Mittwoch entspreche. Es fragt sich nun, wie weit die Kinder jeder Klasse in einem jeden Unterrichtszweige gebracht werden sollen? Diese Frage, so wichtig sie immer ist, läßt sich nur im Allgemeinen beantworten. Was die Religionslehre anbelangt, so soll in der ersten oder Unterklasse der

Vorbereitungsunterricht für den Katechismus beendiget werden. Die zweite und dritte oder Mittel- und Oberklasse haben den Unterricht gemeinsam, so daß in dem einen Jahre das apostolische Glaubensbekenntniß, in dem andern aber die Lehre von den Heilsmitteln und die Sittenlehre behandelt wird. Sind aber die Klassen getrennt, so ist die Glaubenslehre für die zweite und der übrige Unterricht für die Oberklasse bestimmt. Was das Lesen betrifft, sollen die Kleinen im ersten Jahre wenigstens von der richtigen Lautverbindung zu Sylben und einfachen Wörtern, und zum sichern, wenn noch nicht fertigen mechanischen Lesen der ein- und mehrsylbigen Wörter 2c. gebracht werden. Die zweite Abtheilung derselben Klasse muß nebst dem sichern und regelrechten Sylbenlesen auch einfache Sätze im Zusammenhange und die in ihrem Lesebüchlein enthaltenen Erzählungen mit Druck- und Schreibschrift mit einer angemessenen Fertigkeit zu lesen im Stande sein. Die zweite Klasse hat im Lesen des Deutsch- und Lateingedruckten und Geschriebenen bis zur mechanischen Fertigkeit, und die dritte Klasse zum logischrichtigen und ausdrucksvollen Lesen, verbunden mit sprach- und sachlicher Zergliederung zu bringen. Bezüglich auf das Schreiben müssen die Kinder der ersten Klasse von der gefälligen Bildung der Buchstabenformen nach ihren verschiedenen Ausdehnungen bis zum Nachbilden einzelner Sätze auf dem Papier, das mit den erforlichen Linien versehen ist, fortgeschritten sein. Sie müssen im Stande sein, nicht bloß die kleinen, sondern auch die großen Buchstaben des deutschen Alphabets befriedigend auf ihren Schiefertafeln und auf dem Papier darzustellen und zu lesen. — Die zweite Klasse muß nicht nur im Schreiben einfacher Sätze, sondern auch in gesteigerter Formenbildung geübet werden; auch muß sie stufenweise mit dem Rechtschreiben befreundet werden. Die höhere Abtheilung ist so weit zu fördern, daß sie auf der Schiefertafel und auf dem Papier, mit einfachen Linien versehen, im Zusammenhange schreiben kann. Was die dritte Klasse belangt, so muß dieselbe nicht bloß in gefälligen und kräftigen Formen, sondern auch mit angemessener Geläufigkeit schreiben können. Insbesondere muß sie mit den orthographischen Schreibregeln und der richtigen Anwendung derselben vertraut sein. — Im Rechnen sollen die Kinder der ersten Klasse bis zur Fertigkeit im Zusammenzählen und Abziehen mehrstelliger Zahlen, und zum Begriff des Vermehrens und Theilens gebracht werden. In der zweiten Klasse sollen die Schüler mit den vier Haupt- oder Grundrechnungsarten in unbenannten und benannten Zahlen bekannt gemacht werden. In der dritten Klasse kommt die Bruchrechnung und die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Dreisatze vor. — In der Sprachlehre sollen die ersten Anfänger bis zum Aufschreiben einzelner Wörter und kleiner Sätze und bis zum Lesen derselben gebracht werden, die Buchstaben mögen gedruckt oder geschrieben sein. In der zweiten Klasse werde die ganze Lehre vom einfachen Satze und das Nothwendigste aus der Wortlehre behandelt. Für die dritte Klasse erübriget noch die genauere Wortlehre und die Lehre vom Stammsatze nebst der Aufsatzlehre, die wohl auch in der zweiten Klasse schon in der Art beginnen kann, wenigstens mit der obern Abtheilung, daß der Lehrer kurze und leichte Erzählungen frei niederschreiben und kleine Beschreibungen machen läßt. — Der Gesang ist in der ersten Klasse bloß Vorübung. Hier ist die Stufenfolge selbst gegeben. Nach den Treffübungen folgt das Einüben der Melodien. Nach einstimmigen Gesängen kommen zwei- und mehrstimmige. Die gewöhnlichen Kirchenchoräle bleiben immerhin die Hauptsache, worin die Kinder ganz besonders geübt und gefördert werden sollen. — In Beziehung auf die gemeinnützlichen Lehrgegenstände ist das Nothwendigste aus der Geo-

graphie, Naturgeschichte und Naturlehre mit dem Lesen zu verflechten und sind die Kinder damit gehörig bekannt zu machen. Dagegen ist, wie wir schon früher bemerkt haben, die Kalenderkunde und die Gesundheitslehre in jeder Schule umfassend und gründlich durchzuführen. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß in Stadtschulen aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens mehr mit in die Behandlung aufgenommen werden müsse, als dieß der Fall in Land= oder Dorfschulen ist. Doch auch dort wird der weise Lehrer in den angewiesenen Schranken bleiben, indem er das Maaß der kindlichen Kraft und den künftigen Bedarf nie aus dem Auge verliert. Das Wort der Alten: „Medium tenuere beati" — die Glücklichen halten sich an die Mitte — findet auch hier seine volle Anwendung und Bestätigung. (S. auch Art. Lehrgegenstände und Lehrstoff.)

Lektionssystem. (S. Art. Fachsystem.)

Lektüre der Schüler. Die Kunst, seine Gedanken und Empfindungen durch sichtbare Zeichen ständig zu machen oder festzuhalten, ist allerdings eine herrliche Gabe des Himmels; denn dadurch sind wir im Stande, uns die Vor= und Mitwelt gleichsam zu vergegenwärtigen und mit den Weisen aller Zeiten geistig zu verkehren. Was die edelsten und besten Menschen jemals gedacht und gefühlt haben, das können wir ihnen nachdenken und nachfühlen, die Erfahrungen, die sie gemacht, werden unser Eigenthum, können uns an ihrer Hand auf einen Punkt des Geistes erheben, den wir, uns selbst überlassen, nie hätten ahnen, viel weniger erreichen können. — So großen Segen aber auch das Lesen guter Schriften verschafft, so kann es doch auch große Nachtheile mit sich führen und namentlich der Jugend unheilbares Verderben bringen. Und dieß letztere ist in unsern Tagen mehr als sonst der Fall, zumal es so viele Bücher gibt, die tödtliches Gift in sich enthalten. Es ist daher bei der Auswahl dessen, was die Schüler lesen dürfen, eine äußerst große Behutsamkeit nöthig. — Der Erzieher lasse sich in dieser Hinsicht weder durch die schöne und viel versprechende Außenseite irgend eines Buches, noch durch irgend eines Rezensenten Lobeserhebungen irre leiten, sondern er bleibe unbeweglich bei dem stehen: „Keinem Zöglinge je ein Buch in die Hände zu geben, bevor er es nicht selbst gelesen, genau geprüft und es dem Geiste und Herzen desselben angemessen gefunden hat. Was immer in religiöser und sittlicher Beziehung schädlich ist, das werde als feile Waare weggeworfen." Man hat, sagt Stapf, Beispiele, daß Jugenschriften das Gift, das sie enthielten, sogar bis auf die letzten Seiten aufbewahrten, wo es um so mehr schaden mußte, je mehr der junge Leser durch das Schöne, das vorangieng, den Schriftsteller liebgewonnen hatte. Und sollte auch der Verfasser in jeder Hinsicht ganz verläßlich sein, so ist doch nicht Alles für Alle, und nur der Lehrer kann bestimmen, was für seine Schüler taugt. — Er dringe daher mit warnender Liebe in sie, daß sie auch in den spätern Jahren bezüglich auf ihre Lektüre sich an einen einsichtsvollen, wahrhaft frommen Rathgeber halten, und ehe sie sich ein neues Buch anschaffen, vorerst seine Zustimmung einholen. Wenn auf dem Markte neben den gesunden Nahrungsmitteln auch viele Tod und Verderben bringende verkauft würden, wer könnte so leichtsinnig sein, ohne sich umzusehen oder zu fragen, die nächsten besten aufzukaufen und sie dann begierig zu verschlingen! — Wenn diese Maaßregel jemals Berücksichtigung und pünktliche Befolgung verdiente, so ist es jetzt, wo der Boden der Schreibseligkeit so unendlich Vieles und mitunter auch gar viel Vergiftendes hervortreibt.

Lektüre des Lehrers. Wenn wir dem Lehrer in dem kaum Gesagten einen Maaßstab an die Hand geben, den er an die Auswahl der Schriften zu legen hat, welche seine Kinder lesen und nicht lesen sollen; so müssen wir auch ihn selbst auf das Lesen guter und nur guter Bücher aufmerksam machen, denn die schlechten Geist und Herz verderbenden werden heut zu Tage überall ausgeboten und nicht selten liegt selbst in den eigentlichen Lehrbüchern, die von gewissen Leuten in die Welt mit großem Lobe hinausgesendet und verbreitet werden, nicht bloß versteckt, sondern offen tödtendes Gift. Wir könnten solcher Schriften eine Menge namhaft machen, die den Lehrern in die Hände gespielt wurden und die beigetragen haben, daß Manche selbst an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, vom Pfade des Lichtes abgeleitet und auf die Wege des Irrthums und der Finsterniß hinübergegangen sind *). Auch ist nicht der der gebildetere Schulmann, welcher am meisten gelesen, sondern der, welcher über das Gelesene am richtigsten gedacht hat. Mit Recht sagt daher Dinter: „Lies wenig, aber das Wenige durchaus mit eigener Prüfung, mit Bezug auf dich und dein Amt, und lerne über das, was du gelesen hast, mit Bescheidenheit, aber gründlich urtheilen. Erfahrung ist mehr werth, gibt mehr Bildung, als Bücherweisheit. Und diese kannst du sammeln, wenn du dein Werk nicht mechanisch treibst." (Red. 3. B. S. 55 und 57.) (S. auch Artikel Fortbildung und Handbibliothek.)

Lernbegierde — Erweckung derselben. (S. Art. Unterricht.)

Lernen (in Beziehung auf das künftige Behalten). Der Lehrer suche den Kindern den Gedanken geläufig zu machen, daß sie nicht lernen für das gegenwärtige Können und Wissen, sondern für das künftige Behalten. Bei Kindern von leichtbeweglicher Naturart ist auch in der Regel das Gedächtniß flüchtig und unbeständig, und es tritt bei ihnen der ohnehin gewöhnliche Fehler hervor, daß sie nur für die gewöhnliche Stunde und um des Lehrers willen lernen, nicht aber, um das Erlernte auch für die Zukunft zu behalten. Diesem Uebelstande muß der Lehrer dadurch begegnen, daß er sich häufig auf das schon Erlernte bezieht, das öftere Rekapituliren oder Wiederholen nicht versäumt und dabei seine Fragen hauptsächlich an die Vergeßlichen richtet. Sie müssen tagtäglich in der Erwartung stehen, daß der Lehrer sich auf die vorangegangenen Belehrungen oder die auswendig gelernten Aufgaben bezieht, und er muß sie auf das

---

*) Wir wollen hier mit Umgehung aller andern nur das Lehr- und Lesebuch — betitelt: „Die Erde und ihre Bewohner", von Karl Fr. Vollrath Hoffmann, Stuttgart 1832 — anführen. Dieses Buch wurde, als es kaum an das Licht getreten, mit einem solchen Applaus angekündigt, daß man kein Bedenken trug, es auch in den katholischen Schulen des Landes einzuführen. Und nun lese man ohne Erröthen, wenn man kann, Seite 232 bis 234; ferner Seite 274 und 290. Welche Ausfälle auf Katholiken finden sich hier! — Man sollte glauben, es wäre kein Gebildeter im Stande, solche Lästerungen auf eine Religionsparthei in vollen Schalen auszugießen. Dadurch hat aber der Herr Verfasser nicht bloß eine krasse Ignoranz in Beziehung auf die Katholiken zur Schau gestellt, sondern auch seine Leidenschaftlichkeit und Intoleranz bis auf die höchste Spitze getrieben. Und solche Schriften sollte man wohl unsern Schullehrern zur Lektüre empfehlen können? — Dasselbe ist der Fall mit Mayer's Universum, das durch seine schönen Stahlstiche anlockt, dessen Text aber voll Gift und Moder ist; ebenso die sogenante Pfennigbibliothek aus demselben Verlage, und jene andern giftigen Pilze der deutschen Literatur, deren die falsche Aufklärung, der nichts mehr heilig und ehrwürdig ist, noch täglich eine Unzahl produzirt.

aufmerksam machen, was schon dagewesen und behandelt worden ist. Nur auf solche Weise wird das Behaltungsvermögen solcher Kinder nach und nach festgestellt, indem ihm bei den Erstlingen der Schule die Hinweisung auf den künftigen Gebrauch für das Leben noch nicht zu Gebote steht. Aus diesem Grunde kann er wohl nichts Besseres thun, als diese Kinder mit dem Gedanken recht vertraut zu machen, daß sie nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick zu lernen, sondern auch für das künftige Behalten des Gelernten zu sorgen haben.

Lesen heißt die Schriftzeichen gleichsam nach Sylben, Wörtern und Sätzen zusammenfassen. Die Kunst zu lesen besteht in der Fertigkeit, die sämmtlichen gedruckten und geschriebenen Buchstaben eines jeden Wortes nach ihren eigenthümlichen Lauten und nach ihrer Reihenfolge in einem oder in mehreren Stimmabsätzen (Sylben) auszusprechen. — Diese Kunst ist von hoher Wichtigkeit und großem Nutzen, sie ist für jeden Menschen, selbst für den im niedrigsten Stande Lebenden, nothwendig und unentbehrlich. Denn wer nicht lesen kann, dem ist der Weg der schriftlichen Gedankenmittheilung verrammelt, und die Quelle der heilsamsten und mannigfaltigsten Kenntnisse verschlossen; er ist zu gar vielen Geschäften des Lebens unbrauchbar, ist eben deßhalb vielen Verlegenheiten und Nachtheilen ausgesetzt, und kann nicht einmal an der öffentlichen Gottesverehrung gehörigen Antheil nehmen. Es ist daher billig, daß jedes Kind lesen lerne. Der Leseunterricht ist daher wohl auch in unsern Schulen der erste, den man mit den Erstlingen treibt und behandelt. Auch wird der weitere und ungehemmte Fortgang des Unterrichts durch das Lesenkönnen bedingt. Dem Leseunterrichte wird aber auch größtentheils die Uebung der Sprachwerkzeuge, so wie die Uebung im Aufmerken und Nachdenken vorangeschickt. Jedenfalls müssen die Kinder, ehe sie lesen lernen, vorher sprechen gelernt haben, und deßhalb sollte das Unrichtige, Rauhe und Unbestimmte in der Sprache der Kinder durch vielseitige Uebungen, durch Vor- und Nachsprechen beseitiget werden. Der Leseunterricht darf übrigens mit den Kleinen nicht zu früh beginnen. In manchen Familien fangen die Mütter oft schon im vierten Jahre der Kinder mit dem Lesen an und können den Augenblick kaum erwarten, bis sie die Buchstaben kennen und endlich lesen. — Dieß tadelt v. Türk, indem er sagt: „Wenn ich eine gute Mutter sehe, die sich anstrengt, ihr vierjähriges Kind buchstabiren und lesen zu lehren, so möchte ich immer ausrufen: Herr! vergib ihr, denn sie weiß nicht, was sie thut. Denn wenn das Kind nun wirklich mit unendlicher eigener Anstrengung und durch die seltene Ausdauer und Geduld der Mutter und des Lehrers lesen gelernt hat, was soll ihm dieß Lesen? Gibt es ein Buch, das ein vier- bis sechsjähriges Kind verstände? — Kann es ein solches Buch geben? Ist es rathsam, ist es zuläßig, daß ein Kind Dinge lese, die es nicht versteht? — Man wird mir vielleicht ein ganzes Heer von Kinderfibeln, Kinderschriften 2c. nennen. Aber ich bin der Meinung, daß in jedem derselben dennoch eine Menge von Begriffen und Ausdrücken vorkommt, die dem Kinde noch nicht klar sind, und von ihm noch nicht verstanden werden; ferner, daß durch das Lesen nur von Außen in das Kind hineingetragen, aber dasselbe nicht von Innen heraus gebildet wird. Das Kind kann Jahre lang lesen und es bleibt dennoch in seiner Muttersprache unbeholfen. — Ich glaube daher, das Lesen, als Unterrichtsmittel der zarten Kindheit, d. i. für Kinder bis in's achte Jahr, gänzlich verwerfen zu müssen." (W. C. C. v. Türk, die sinnlichen Wahrnehmungen 2c. Winterthur 1811. S. 1. u. 2. der Vorrede.) — Wenn wir gleichwohl der letzten Behauptung des v. Türk nicht beistimmen können, da der

Leseunterricht mit Kindern von acht Jahren offenbar viel zu spät beginnen würde, so können wir dieselbe in der Hauptsache dennoch unterschreiben. Gegen das frühe Lesenlernen erklären sich auch andere Erzieher, selbst wenn es den Kindern spielend beigebracht würde. Aber der Aufschub des Unterrichts darin bis in's achte Jahr ist eine Ansicht, die sich mit der Organisation unseres Schulwesens nicht vereinbaren läßt. Mit dem sechsten Jahr beginnt die Schulfähigkeit des Kindes, und der Elementar-Unterricht der Schulen fängt mit dem Lesen und Schreiben an. Späterhin ist der Geist schon zu sehr entwickelt, um an dem Mechanischen dieser Beschäftigung noch Wohlgefallen zu finden. Wohl kann die Mutter der Schule wesentlich vorarbeiten, wenn sie, ohne Künstelei, die Bildung der Sprachorgane und die Vorübung an den einfachen Lauten, als den Elementen der Sprache, zur Beschäftigung mit ihren Kindern macht. Davon muß der Unterricht ausgehen, und die Schule wird schon sehr zufrieden sein, wenn sie nicht Zeit und Mühe — oft vergebens — zu verschwenden hat, schlechte und fehlerhafte Angewöhnungen zu entfernen.

Lesen, logisches und ausdruckvolles. Der Zweck des Lesenlernens ist der, daß man das Gelesene verstehe. Man liest nicht, um zu lesen, sondern um verstanden zu werden. Es ist ein Unterschied zwischen dem Wörterlesen und dem Wortlesen. Diejenigen Schulen, in welchen die Schüler das Lesen der Worte lernen, lernen im weitern Sinne des Wortes lesen, d. h. sie lernen dasjenige verstehen, was in den Worten enthalten ist; sie lernen den Sinn der Worte auffassen. Das Wörterlesen ist das erste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Es sind sonach das Wörterlesen und das Wortlesen zwei ganz verschiedene Dinge. Sie sollten daher auch im Unterrichte ganz getrennt von einander gehalten werden. Jenes ist das Erste und Nothwendigste, dieses das Zweite und Wichtigste. Jenes soll zu diesem hinführen, — dasselbe vorbereiten. — Man muß beide Zwecke nicht zugleich erreichen wollen, sonst vertheilt man die Kraft des Schülers, und die getheilte Kraft leistet in keinem Stücke das, was sie geleistet haben würde, wenn sie sich ungetheilt und ungeschwächt dem eigenen Gegenstande hätte zuwenden können. Deßhalb ist es auch sehr fehlerhaft und verkehrt, wenn das erste Lesebuch der Kleinen gleich mit wirklichen Sätzen, kleinen Erzählungen und Geschichten beginnt. — Das Wortlesen ist ein ganz geistiger Akt und fordert Aufmerksamkeit, die Anwendung des Verstandes und der Urtheilskraft. Das körperliche Lesen wird durch den körperlichen Mechanismus und Organismus vollzogen; das geistige Lesen ist nur durch den Geist möglich. So lange die Kinder mit dem Körperlichen der Sprache nicht im Reinen sind, so lange versuche der Lehrer es nicht, ihre Aufmerksamkeit auf das Geistige zu richten; es stört dieses die Erreichung des ersten und nächsten Zweckes, und ist mitunter auch verderblich für ein späteres geistiges Lesen, wenn er Sätze und Stücke geistigen Gehaltes bloß mechanisch lesen läßt. — Allein hier entsteht die Frage, wie es der Lehrer anzufangen habe, die Kinder zum Gedankenlesen zu führen? Wir antworten hierauf: 1) der Lehrer leite die Kinder zum Verständniß einfacher Sätze, und zwar vorerst der nackten und dann der ausgebildeten. Wenn die Kinder die Sätze lesen, so leite er sie dann durch Fragen zur Auffassung der Theile, also zur Zergliederung dieser Sätze (nicht der sprachlichen), und lasse sie von denselben wieder lesen, und dieß so oft, bis daran nichts mehr auszustellen ist. 2) Leite er die Kinder zum Lesen und Verstehen zusammengesetzter Sätze an, und zwar der zusammengezogenen und nicht zusammengezogenen Sätze und verfahre hiebei wieder eben so, wie beim Lesen einfacher Sätze. Beim Zergliedern muß der Lehrer stets und überall

fragen: Was ist das? Was heißt das? Was bedeutet dieses Wort — im Allgemeinen — hier, in diesem Zusammenhange ꝛc.? Verstehst du, was du liesest? Nenne ein Wort von ähnlicher Bedeutung: drücke den dargestellten Gedanken mit andern Worten aus ꝛc. 3) Gebe er den Kindern Anleitung zum Uebersetzen der Sätze, d. h. er lasse einen Gedanken in andere Worte übertragen, oder denselben auf verschiedene Weise ausdrücken. Ist ein Kind im Stande, den aufgegebenen Gedanken in andere Worte einzukleiden, eine andere Darstellungsweise zu wählen, so ist das ein Beweis, daß es den Satz verstanden hat. Eine ganz genaue Uebersetzung darf der Lehrer jedoch vor der Hand gar nicht verlangen, sondern er muß sich anfangs begnügen, wenn die Kinder nur einigermaßen anfangen, einen vorgelegten Satz zu unterscheiden. 4) Nehme der Lehrer die Zergliederung der Lesepensen mit den Kindern vor. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von einer grammatischen oder Wortzergliederung, sondern nur von einer Sachzergliederung die Rede sein könne. Die Zwecke, welche durch die Sachzergliederung erreicht werden, sind: Bildung des Verstandes, Uebung der Aufmerksamkeit, Gewöhnung an's Nachdenken, aufmerksames, besonnenes Lesen und Befestigung im richtigen Lesen. Beim Geschäfte der Zergliederung leitet der Lehrer nur die Antworten der Kinder durch passende Fragen. Es kömmt dabei zunächst darauf an, daß das Kind den Hauptgedanken finde, auf welchen sich alle übrigen beziehen, und der wie ein Knoten das Ganze zusammenhält. Ist dieser gefunden, so löset sich das Ganze von selbst wie ein Gewebe auf. Das Kind erkennt nun die einzelnen Theile, aus welchen das Ganze zusammen gewoben ist, und selbst diese dann wieder zusammen, das Ganze von Neuem gestaltend. 5) Endlich führe der Lehrer die Kinder zum Verstehen und Wiedergeben von Erzählungen, Geschichten und ganzen Lesepensen. Sobald sie ein Stück gelesen haben, so lasse er die Lesebücher schließen und verlange von jedem, daß es irgend einen Gedanken nenne, welcher in dem gelesenen Stücke vorgekommen ist. Doch darf jeder Gedanke nur einmal genannt werden. Von den reifern Schülern aber verlange der Lehrer, daß sie nicht nur einen, sondern mehrere, mit einander in Verbindung stehende Sätze, angeben, bis sie nach und nach den ganzen Inhalt eines Lesestückes aufzufassen und nachzuerzählen, und zwar in freier Form wieder zu erzählen im Stande sind. Auf die angegebene Weise wird das richtige oder logische Lesen erzielet, womit dann in jeder Beziehung viel gewonnen ist. — Wird übrigens nur das elementarische Lesen gründlich gelehrt und geübt, so wird sich wohl auch das wichtige, schöne und ausdrucksvolle Lesen von selber finden, besonders wenn das richtige Verständniß und Gefühl bei den Kindern eingetreten ist. Es wäre in der That ein Mißgriff, den sich der Lehrer erlaubte, wenn er das Lesenlernen in ein mechanisches und ein deklamatorisches (logisches und ästhetisches) eintheilen und in der Schule völlig gesondert treiben und erzielen wollte. Dadurch würde er beweisen, daß er die Sache noch nicht recht verstehe, und daß sein Verfahren noch nicht von rechter Art sei. Es übersteigt die Grenzen des Möglichen keineswegs, den Leseunterricht von der ersten Stufe an mit treffender Stimme zu betreiben; der Leseton darf von dem natürlichen Sprachton eines Gebildeten durchaus nicht verschieden sein. Es muß daher ein Laut, eine Sylbe, ein Wort, Wortverbindung, ein Satz ꝛc. so oft gelesen werden, bis das Kind so natürlich liest, wie ein gebildetes im Umgange spricht. Der Lehrer muß demnach dem schleppenden sylben- und wortweisen Lesen ohne Beachtung der erforderlichen Betonung der einzelnen Laute und Sylben eines mehrsylbigen Wortes vom Anfange des ersten Leseunterrichts

an zu steuern suchen. Es gibt leider jetzt noch sehr wenige Schulen, wo die Lehrer ein solches Lesen von vornherein zu erstreben pflegen. — Man hat Jahre lang daran zu arbeiten, um ein solches falsch eingelerntes oder besser eingelehrtes monotones Lesen wieder auszumerzen, ja öfters kann man es gar nicht mehr. Ob hierin mitunter auch die Verfasser der Fibel- und Lesebücher schuld sind, wollen wir hier unentschieden lassen*).

Lesen des Geschriebenen. Nicht bloß im Lesen des Gedruckten, sondern auch des Geschriebenen verschiedener, auch undeutlicher Handschriften sollen die Kinder geübt werden. An Hülfsmitteln hiezu wird es dem Lehrer um so weniger fehlen, je leichter es ihm ist, bald einen ziemlichen Vorrath zu erlangen, wenn er das, was andere Schüler geschrieben haben, die Kinder lesen läßt, oder wenn er von Lehrern an andern Schulen Handschriften ihrer Schüler zu bekommen sucht, und solche den Seinigen zum Lesen mittheilt. Auch ist das Anlegen verschiedener Handschriften für den Lehrer in unsern schreibseligen Zeiten mit gar keiner Schwierigkeit verbunden. Nur hat er dafür zu sorgen, daß er es nicht auf eine Sammlung von unleserlichen und inkorrekten Schriften ankommen läßt. Am besten wäre es in dieser Beziehung, wenn durch den Steindruck ein wohlfeiles Lesebuch mit vielerlei Handschriften herausgegeben würde, um die Kinder in dem Lesen des Geschriebenen auf eine nützliche und planmäßige Weise üben zu können.

Lesebücher (Beschaffenheit derselben). Wir haben in unsern Schulen mancherlei Lesebücher, aus welchen unsere Kinder allerlei Weisheit für das Leben schöpfen sollen, ob sie ihnen aber auch die Weisheit, die dem Menschen allein Noth thut, mittheilen, ist eine andere Frage. Auch hat man, was besonders in Städten der Fall ist, den Kindern Bücher in die Hände gegeben, die mitunter mehr geeignet sind, die Erziehung zu verkehren, als sie auf rechte Art und Weise zu befördern. Die Schule hat noch etwas mehr zu leisten, als bloß die Kinder lesen, schreiben und rechnen zu lehren, — und zwar gerade das, was das Wichtigste und Unentbehrlichste ist. Die Schule hat die Aufgabe, die Kinder zu erziehen, d. i. sie zu der Bestimmung heranzubilden, welche ihnen Gott gesetzt und angewiesen hat. Da nun aber von dieser Erziehung nicht nur sehr Vieles, sondern Alles, — von der Ansicht über das Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, über seine höhere Bestimmung, über die Fähigkeit und die Mittel, diese zu erreichen — abhängt, und eine verkehrte Ansicht hierüber nothwendig auch zu einem verkehrten Ergebniß führen muß; so muß Alles aus unsern christlichen Schulen entfernt werden, was sich damit nicht vereinbart oder nicht vereinbaren läßt. — Wohl hat man in den Schulen damit angefangen, allen Unterricht und alle Erziehung damit zu beginnen, daß man das Nachdenken weckt, den Verstand und die Urtheilskraft schärft, um aus diesen gleich anfangs geweckten und geschärften Seelenvermögen das zu entwickeln, was dem Menschen zum Wohle des Leibes und der Seele gedeihlich ist. Allein man hat dabei übersehen, daß der Verstand eben so wenig ein Stoff enthaltendes und Stoff gebendes Vermögen, als das Auge ein Licht enthaltendes oder Licht spendendes Glied des Leibes ist, sondern daß beide nur zum Empfangen und Bereiten des Empfangenen geeignet

*) Chr. F. Scholz meint, daß durch die Schreiblesemethode, wenn sie richtig angewendet wird, diesem Unwesen von vornherein kräftig gesteuert werde, und bemerkt, daß es leicht sei, das gehörig betonte Lesen, selbst mit den allerersten Anfängern im Lesen, zu begründen und zu erzielen, was eine vieljährige Erfahrung bestätigt habe.

sind. Die Schule hat also den Kindern, welche empfangen und inne werden wollen, was sie einmal zu besitzen und zu wissen nöthig haben, mitzutheilen, was Gott uns allzumal in unserer Geistesarmuth angeboten und gegeben hat, was er uns in den Werken seiner Schöpfung so nahe legt, und durch den Mund seiner heiligen Kirche von den unsichtbaren und ewigen Dingen verkünden läßt. Nur hiedurch wird jener Samen in die zarten Herzen der Kinder gelegt, der zu einem Baume heranwächst, unter dessen Zweige sie Schutz und Obdach, Erquickung und Ruhe, Früchte und seligen Genuß für ihr ganzes Dasein finden würden, während sie sonst ihrem innern Leben nach am Lichte der reinen Vernunft und bei dem schimmernden Glanze des leeren Verstandes verwelken und vertrocknen müssen, und wovon bei des Tages Last und Hitze nichts als etwas Rauch und Asche übrig bleibt. — Wenn nun aber das Werk der Schule nicht bloß im Unterrichten, sondern auch darin besteht, daß sie erziehe, d. i. aus dem Verderben herausziehe, in welchem die Kinder Eva's alle sich befinden, und mit dem befreunde, was der Mensch nach Gottes heiligem Willen werden soll, so kann sie ihre Aufgabe unmöglich dadurch befriedigend lösen, wenn sie darauf ausgeht, die Kinder durch einseitige Verstandesbildung zu veranlassen, daß sie sich lediglich darauf beschränken und alles aus sich selber einzuleiten suchen. Ist das nicht derselbe Weg, auf dem der Mensch sich gleich Anfangs von der Quelle alles Lichtes und Lebens getrennt, von Gott losgerissen und sich und seinem Elende preisgegeben hat? — Ja, das ist der Weg, auf dem sich von jeher Alle, die ihn wandelten, in's Verderben stürzten; das ist das Mittel, durch welches noch heute die junge Menschenwelt in so mancher Schule recht methodisch in der Trennung von Gott erhalten, zur Selbstsucht des Geistes und Herzens, zur Thorheit und zum Hochmuthe geführt und von seinem wahren Ziele abgeleitet wird. — Soll nun dem Verführer vom Anbeginn nicht ferner in die Hände gearbeitet werden, so ist nöthig, daß man zu der von Gott selbst in seiner heiligen Kirche niedergelegten Erziehungsweise zurückkehre und den Unterricht nur als ein Mittel der wahren Erziehung geltend mache. Man muß dafür sorgen, daß die Kinder für das Leben und im Leben für Gott und Ewigkeit erzogen nnd gebildet werden. Das ist die große Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat. Diese Aufgabe im Auge zu behalten, muß daher ein Lesebuch den Schülern der höhern Classe in die Hände gegeben werden, welches den an Verwässerung gewöhnten Kleinen das Göttliche in seiner ganzen Reinheit vorführt, damit sie zur lebendigen Ueberzeugung gelangen, wie himmelweit das Wort des Herrn vom Gerede der Menschen entfernt ist. Es sollten demnach alle Lese- und Lernbücher keinen Eingang in die Schule finden dürfen, welche durch ihre äußerlich ausgesprochenen Grundsätze oder nach ihrer innern Richtung dem angegebenen erhabenen Zwecke der Jugendbildung geradezu entgegen wirken. Sonst darf man ja nicht glauben, daß durch die so eifrig beförderte Schulbildung ein wahrer Gewinn für die Menschheit erzielet werde. Das aufblühende Geschlecht wird vielmehr das alte Sprichwort bestätigen: „Wer im Wissen vor- und in Sitten zurückgeschritten ist, hat ungleich mehr verloren als gewonnen." — Nachdem wir nun auf die Hauptsache bei einem Lesebuch für christliche Schulen aufmerksam gemacht, und die Quelle angegeben haben, aus welcher bei der Bearbeitung desselben vornehmlich geschöpft werden soll, so wollen wir nun auch die weitern Erfordernisse angeben, die das erste Lesebuch zu einem guten stempeln. A. Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuchs. Die Anforderungen, welche an das erste Lesebuch gemacht werden müssen, sind

folgende: a) muß es für christliche Schulen christlich sein, und sein ganzer Inhalt muß davon Zeugniß geben. Man hat dieß bei Fassung der ersten Lesebücher häufig übersehen oder zu wenig Gewicht darauf gelegt, indem man sich der Meinung hingab, der Hauptzweck sei, Kinder zum Lesen zu bringen, der Lesestoff habe nichts zu bedeuten, wenn nur nichts Unchristliches oder Unsittliches darin vorkomme. Wir können diese Ansicht nicht ganz theilen. Allerdings besteht die Hauptsache darin, die Erstlinge der Schule zum Lesen zu bringen, und je einfacher, kürzer und gründlicher dieß geschehen kann, desto besser wird das Buch sein. Doch halten wir nach dem oben aufgestellten Grundsatze dafür, daß neben den gewöhnlichen Lesesätzen auch vorzüglich solche gebraucht werden sollten, die in ein christliches Gewand eingehüllt sind und irgend etwas Kirchliches bezeichnen. Die äußerlichen Gebräuche unserer heiligen Kirche bieten reichen Stoff zu solchen Sätzen in der kaum angegebenen Beziehung, und womit unsere Kinder so frühe wie möglich bekannt zu machen sind. — b) Das erste Lesebuch muß nach den Forderungen der Lautirmethode eingerichtet sein. Es ist in der pädagogischen Welt eine entschieden ausgesprochene Sache, daß der Anfang im Lesen durch's Lautiren gemacht werden soll. Ein Lesebuch darf sonach nicht hinter den Anforderungen seiner Zeit zurückbleiben. Wenn die Lautirmethode hie und da noch Abneigung findet, so kommt dieß entweder daher, weil noch Manche diese Leselehrart nicht kennen, oder weil sie solche nicht recht anzuwenden wissen. Es läßt sich freilich nicht ganz in Abrede stellen, daß die Lautirmethode, namentlich wenn die Erstlingsclasse zahlreich ist, den Lehrer sehr anstrenge; allein das Lautiren läßt sich dann auch insoweit abändern, als man neben dem Laut zugleich auch dessen Namen lehrt. Wird das Kind nur angehalten, die Frage richtig zu beantworten: „Wie tönt der Laut, und wie heißt der Laut? dann ist die Sache bei weitem nicht mehr so schwierig, als man sie öfters dafür hält. — c) Das erste Lesebuch soll auch den Schreiblesenunterricht berücksichtigen. Die Kinder müssen neben dem gedruckten Zeichen eines Lautes auch zugleich das Geschriebene desselben kennen lernen. Es dient dieß theils zur Abwechselung, theils gibt es dem Lesen des Geschriebenen und mitunter auch dem Schreiben selbst bedeutenden Vorschub. — d) Das Sylbentrennen komme im ersten Lesebuche nicht nach Sprach-, sondern nach Sprechsylben vor. Erstere ist von einigen Neuen, jedoch mit Unrecht empfohlen worden; denn es setzt eine allgemeine Kenntniß von der Bildung eines jeden Wortes voraus, welche bei manchen Wörtern selbst den Gelehrten abgeht, und bei folgerechter Uebung unnatürliche Wortzerreißungen hervorbringt, wie z. B. Beer-e, groß-e, schreib-e, Glaub-e, Hoffn-ung, u. s. w.*) — e) Die Schreibart mit äu, eu, ck, tz, ß soll der mit äü, eü, kk, zz, ss vorgezogen werden, weil sie in den meisten Druckschriften, selbst in Lehr- und Gebetbüchern zur Zeit noch vorkommt. Hierauf muß der Lehrer Rücksicht nehmen und nicht gleich jede Neuerung blindlings nachäffen, besonders wenn sie nicht besser als die alte ist. — f) Die Kenntniß des großen Buchstaben darf gar nie zu weit hinausgeschoben werden. Hier gibt es verschiedene Meinungsschattirungen. Einige wollen, daß man sie erst da lehre, wo die Kleinen schon Sylben

---

*) Hieher dürfte doch eine kurze Anleitung zur Sylbentrennung nicht überflüssig sein, z. B. daß ein Mitlauter zwischen Grundlautern zur folgenden Sylbe gezogen werde. Ferner, daß von zwei Mitlautern zwischen zwei Grundlautern, der eine zur ersten und der andere zur folgenden Sylbe gehört. Uebung thut auch hier das Meiste. Die Regel allein frommt nicht.

mit großer Anzahl von Vor- und Nachlauten lesen können; andere dagegen können kaum früh genug damit beginnen, sie lehren sie schon nach zweilautigen Sylben. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Es muß weder zu früh, noch zu spät mit der Kenntniß der großen Buchstaben begonnen werden. — g) Jede Stufe muß etwas Verständliches für die Kinder enthalten. Wir theilen nicht die Ansicht Jener, welche den Kleinen nicht eher etwas bieten, was sie zu verstehen vermögen, bis alle Uebungen durchgeführt sind und auch die viersilbigen Wörter gelesen werden können. Oder wie sollen die Kleinen Lust und Liebe zu einer Sache bekommen, wenn sie stets fort im Bereiche des Unverständlichen wandeln müssen? — Gar viele Verfasser der Lesebücher haben da gefehlt, daß sie eine Masse sinnlosen und unverständlichen Zeuges bieten, welches den Kindern viele Mühe, aber wenig Freude und Nutzen bringt, und somit gar leicht entbehrt werden kann. — Auch dürfen wir hier den Umstand nicht unberücksichtiget lassen: ob es nämlich zulässig sei, bald mehrsilbige Wörter zu gebrauchen? — In vielen Lesebüchern kommt nicht eher ein mehrsilbiges Wort vor, als bis die schwerlautigsten einsilbigen durchgeübt sind. Wer könnte, wenn er anders besonnen urtheilt, damit übereinstimmen? Werden die Silben nur getrennt, dann können die Kleinen, wenn sie nur mit zwei- und dreilautigen gehörig umzugehen wissen, das Wort: Mo-ni-ka, Me-la-ni-a ꝛc., oder die Sätze: die Bäu-me sind im Win-ter kahl; lieblich steigt das Mor-gen-roth herauf ꝛc. ohne Schwierigkeit lesen, da sie sonst erst nach langer Zeit dazu kommen. Die getrennten Sylben erleichtern das Lesen ungemein*). — h) Die Erzählungen, Parabeln ꝛc. müssen so gewählt sein, daß sie die Kinder ansprechen. Auf jeder Stufe dieses Lesebuchs muß dafür gesorgt werden, daß der Stoff die Kinder anzieht und ihnen Liebe abgewinnt. Was langweilt und den Kindern zu fern liegt, muß vermieden werden. Hiezu eignen sich ganz besonders die lieblichen Gleichnißreden Jesu, die kurzen Erzählungen von Christ. Schmid, Chimani oder die Legende von Silbert, jedoch mit weiser Auswahl. — i) Ebenso darf auch ein Abschnitt von Gedächtnißübung nicht vermißt werden. Eine Auswahl von leichtfaßlichen Denksprüchen, Sprüchwörtern, Stellen aus der heiligen Schrift nebst einigen kurzen Gebeten dürfte den Inhalt dieses Abschnittes ausmachen. Das Memoriren religiöser Wahrheiten bringt unsern Kindern immer größern und bleibendern Gewinn, als das Auswendiglernen einer Fabel ꝛc., obwohl auch dieß zuweilen angehen mag. Wie oft hat nicht schon ein Kernspruch aus dem Worte Gottes später von einer Frevelthat zurückgehalten? — Wenn es nun nicht gleichviel ist, was die Kinder lernen, so muß auch Alles fade und alberne Gewäsch, wie wir es leider noch oft in Schulen treffen, und was immer ihr reines und heiliges Gemüth entweihen könnte, fern gehalten werden. Was memorirt werden soll, muß der Kirche würdig sein. Da eine solche Auswahl hierin nicht immer jedem Lehrer zu Gebote steht, so ist es gut, wenn ein solcher Stoff im Lesebuch enthalten ist. Uebrigens darf der Grundsatz: „Schreite stufenweise vom Leichtern zum Schwerern fort," auch hier nie aus dem Auge gelassen werden. — k) Die lateinische Schrift stehe beisammen am Ende des Buches, nicht aber mit dem Deutschen

---

*) Bei solcher Anwendung von Sätzen müßten jedoch auch Nennwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben gebraucht werden. Doch das bringt keinen Nachtheil. Jetzt wissen die Kleinen noch von den Wörterklassen nichts, und es gilt ihnen gleichviel, ob das Wort „Bie-ne" ein B oder b habe. Später werden sie darüber schon belehrt werden.

untermischt, denn kein Lehrer wird wohl etwas Neues lehren, bevor das Alte recht eingeübt und verdauet ist. Es muß sonach der Lehrer vorerst den ganzen Stoff in deutscher Druckschrift mit den Kindern durchgenommen haben, ehe die Reihe an das Lateinische kommt. — Diesem Lesebuch muß endlich noch ein kleiner Katechismus, welcher die Grundlage für den religiösen Vorbereitungs-Unterricht bildet, beigegeben werden. — Wenn nun auch gleichwohl das erste Lesebuch so eingerichtet ist, daß die Kleinen an der Hand desselben lesen lernen können, so werden doch die Lesemaschinen und Wandtafeln nicht als ganz entbehrlich betrachtet werden können. Denn sicherlich dürfte man den Lehrer zu bedauern Ursache haben, wenn er die allerersten Leseübungen auf den im Lesebuche enthaltenen Stoff beschränken müßte. (Man s. Art. Lesemaschine und Wandtafeln.) — Endlich ist hier noch zu merken, daß im Anfange große Lettern zu gebrauchen sind, denen nach und nach kleinere folgen müssen. Auch muß dieses Buch gebunden nicht über 6—8 kr. kosten, damit die Einführung desselben in die Schulen nicht erschwert werde. So viel nun von der Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuchs. — B) Einrichtung und Beschaffenheit des großen Lesebuchs. Dieses Lesebuch muß nicht nur vollständig, sondern auch in jeder Beziehung ganz zweckmäßig sein. Es muß vor Allem christlich, und wenn von katholischen Schulen die Rede ist, durchaus christkatholisch sein, wenn es anders den Anforderungen entsprechen soll, die an dasselbe von Rechtswegen gemacht werden müssen. Es darf also in demselben nichts vorkommen, was nicht auf das Genaueste mit der Lehre des Christenthums nach dem Sinne und der Erklärung der katholischen Kirche übereinstimmt. Nicht bloß in seiner Haupteinrichtung muß ein solches Buch für unsere Kinder das Wahre, Heilige und Schöne bezwecken helfen, sondern jeder einzelne Theil desselben muß davon durchdrungen sein. Die religiöse Bildung ist entschieden das einzig Noththuende, die deßhalb auch mit allem Eifer betrieben, und wozu das größere Lesebuch, welches sich an das erste unmittelbar anschließen muß, das Seinige beizutragen hat. Ist den Kleinen in ihrem Lesebuche die Milch des Evangeliums gereicht worden, so muß den größern nunmehr auch kräftigere Speise gereicht werden, um damit ihren geistigen Hunger stillen zu können. Wenn daher in der Schule gleichwohl manches Andere gelehrt wird und gelehrt werden muß, das mit dem religiösen Elemente keine Gemeinschaft zu haben scheint, weil es niedern Zwecken dient, so muß es jedenfalls im Lesebuche so dargestellt und gegeben werden, daß es nebenbei dennoch den höhern Zwecken dienlich wird. Hier dringt sich uns unwillkürlich die große Erziehungsmaxime auf: „Je mehr der Geist des Menschen allseitig entfaltet wird, desto mehr wird er auch in den Stand gesetzt, in einem höhern Grade seine ewige Bestimmung zu erreichen.“ — Wer demnach Alles, was außer dem rein religiösen Gebiete liegt, aus der Schule, somit auch aus dem Lesebuche verbannen wollte, der würde zugleich auch den Stab über das brechen, was zum Besten des jüngern Geschlechtes selbst von den redlichstmeinenden Männern der Vor- und Mitwelt geleistet worden ist; er würde die Zeit wieder zurückrufen wollen, wo die Menschen vor Jahrhunderten standen, und somit Alles beseitigen, was von da an bis jetzt geschehen ist. — Wer sich mit solchen Gedanken trägt, der hat in der That die Entwickelung des Geistes nicht erfaßt. Diese Entwickelung ist der Entwickelung organischer Naturgebilde analog oder gleichförmig. Betrachten wir, um uns eines Beispiels zu bedienen, den Obstbaum. Sobald der zarte Keim aus dem mütterlichen Boden dringt, gewahrt man zwei sich seitwärts neigende Blättchen, zwischen

welchen sich das eigentliche Stämmchen zeigt, das in der bleibenden Richtung nach oben beharren soll. Je mehr dieses wächst, desto mehr geht es in die Breite; bald sondert sich auf dieser, bald auf jener Seite ein Aestchen und aus diesem wieder ein Zweig ab. Und so theilt sich das Gebildete in immer neue Bildungen. Das Bäumchen hat nun schon viele Aeste, Zweige und Blätter; allein diese Theile dienen seiner eigentlichen Bestimmung nicht unmittelbar; es werden aus denselben keine Früchte. Sollten wir deßhalb Aeste, Zweige und Blätter für unnütz und keiner Pflege werth erklären, und ihrer Entwickelung keine Sorgfalt schenken? Sie sind, soll der Baum einst seine Bestimmung erfüllen, unbedingt nothwendig. Wenn die genannten Theile bis zu einer gewissen Höhe und Stärke gediehen sind, so gewährt uns die hervordringende Knospe, aus welcher sich die Blüthe entfalten wird, Vergnügen und Freude. Dürften wir nun wohl alle übrigen Theile vernachlässigen um der alleinigen Sorgfalt und Freude der Blüthe willen? Keineswegs. Jedem das Seine. Obgleich die Frucht nur aus der Blüthe entsteht, so pflegt der sorgsame und verständige Gärtner dennoch alle Theile des Bäumchens und freut sich ihres Gedeihens und ihrer Schönheit. — So verhält es sich mit dem menschlichen Geiste. Alle ihm verliehenen Kräfte und Fähigkeiten müssen, soll er die möglichste Höhe erreichen, ausgebildet werden. Manche Kraft mag sich seitwärts treiben, wenn nur darauf gehalten wird, daß das eigentliche Stämmchen — das höhere Vermögen zur Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen in der Mitte bleibt und gerade fortwächst, so daß das als wahr, gut und schön Erkannte das Begehren und das Thun bestimmt und ordnet, daß dieses nicht von niedern Trieben beherrscht wird. Geschieht dieß, so dürfen wir uns damit zufrieden geben. Dafür ist nun zu sorgen, daß dieß geschehen möge, d. h. daß die Kraft, dem Göttlichen nachzustreben, und somit die höchste und schönste Blüthe des menschlichen Geistes desto lieblicher sich entfalte. (S. kathol. Jugendbilder. Zweiter Jahrg. 10. Heft. 1840. Seite 628 rc.) — Indem wir durch das angeführte analoge Verhältniß den Beweis zu liefern suchten, daß auch durch die sogenannten profanen Lehrgegenstände dem eigentlichen Zwecke der Schule gedient werden könne und wirklich gedient werde, wenn sie anders betrieben werden, wie sie betrieben werden sollen; so gehen wir nun einen Schritt weiter, um dem Ziele näher zu kommen. Nehmen wir den Maßstab zu Hülfe, den wir bei der Einrichtung und Beschaffenheit des ersten Lesebuchs angewendet haben, so wird es nicht mehr so schwer, auch die Einrichtung und Beschaffenheit des größern Lesebuches anzugeben. Dieses Lesebuch muß nach dem Gesagten folgende Eigenschaften haben: a) Es muß in allen seinen Theilen auf das christliche Denken, Leben und Wirken zunächst Bezug haben, somit der Hauptsache nach auf die reine Lehre des Christenthums, wie sie die heilige Kirche erklärt, gebaut sein. — b) Der Stoff der Erzählungen muß aus der heiligen Schrift und aus der eigentlichen Kinderwelt genommen werden, die Darstellung einfach, klar und gemüthlich sein; es muß durch das Ganze ein gottesfürchtiger Sinn wehen, nicht wie ihn ein kalter Verstand zu besitzen wähnt, sondern wie ihn eine durch lebendigen Glauben an Gottes eingebornen Sohn erleuchtete Vernunft hat. Eben darin muß der Vorzug eines solchen Lesebuches vor denen, welche die neuere und neueste Zeit zu Tage gefördert hat, bestehen. Der Inhalt desselben muß nicht bloß belehrend für den Verstand, sondern auch zur Pflege und Bewahrung wahrhaft frommer, religiöser Gefühle wirksam sein. — c) Die in dieses Lesebuch mit weiser Auswahl aufgenommenen Erzählungen und Sprüche aus der heiligen Schrift sollen die Sittenlehren des Katechismus

anschaulich machen und den Eindruck derselben verstärken. Der Katechet muß, wenn er die Kinder zur Uebung einer Sittenlehre ermahnt, oder von den guten und schlimmen Folgen einer Gesinnung spricht, dieselben auf schon bekannte Beispiele zurückweisen können. — d) Hinsichtlich der Realien muß es den beschränkten Forderungen, die an Elementarschulen gemacht werden, entsprechen, d. h. es darf nur das Nöthigste bieten, aber das Dargebotene muß als Grundlage zu ausführlicher Belehrung durchaus brauchbar sein. Dieses Lesebuch dürfte demnach in sich enthalten: 1) Vorübungen im lieblichen Gewande zur Bildung des Geistes und Herzens; 2) kurze und lehrreiche Erzählungen, Parabeln, Gleichnisse &c, so daß sie sich über den ganzen Kreis der Pflichten der Jugend gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten verbreiten, und zwar mit abwechselnden Lettern; 3) Gedächtnißübung, bestehend in Sprüchen aus der heiligen Schrift und der Kirchenväter; 4) Sprachlehre, wobei von der Ansicht ausgegangen ist, daß der Sprachunterricht nur dann zweckmäßig und wahrhaft geistesbildend sei, wenn man alle Sorge darauf verwendet, daß überall Wissen und Können, Lernen und Ueben im innigsten Zusammenhange mit einander stehen. Ein trockenes Aufzählen von Sprachregeln kann den Kindern keinen erheblichen Nutzen bringen, und die Kenntniß der einzelnen Sprachformen, so nothwendig sie auch ist, hat doch immer nur einen untergeordneten Werth, weil sie nur etwas Aeußeres, nur die Träger des Geistes sind, welcher durch dieselben dargestellt wird. (S. Art. Sprache und Sprachlehre.) 5) Naturgeschichte und Naturlehre, und zwar nur in soweit, als ihre Kenntniß für das Leben nöthig ist, wobei auch die Kalenderkunde einen passenden Platz finden dürfte. 6) Geographie und Geschichte in wesentlichen Umrissen. Dabei sollte vornehmlich das Bild des Menschen in seiner Herrlichkeit und Erniedrigung anschaulich hervortreten und die Ueberzeugung genährt werden, daß der Mensch durch weise und thätige, oder verkehrte und träge Benützung der himmlischen Gaben sein Glück oder Unglück sich bereite, und doch bei aller seiner Willensfreiheit sich an die göttliche Gnade anlehnen müsse. Daß die Geschichte des engeren Vaterlandes hier die Hauptsache ist, versteht sich wohl von selbst. 7) Zahlenlehre, jedoch auch hier wieder nur das Nöthigste, das den Kindern bei der Erklärung des Lehrers als Wegweiser und Anhaltspunkt dient. Einige Rechnungs-Aufgaben dürften hier am rechten Orte sein. Dem Lehrer muß es heimgegeben werden, seine Kinder in diesem so ungemein wichtigen Lehrobjekte auf eine klare und faßliche, die Geistesthätigkeit derselben anregende und belebende Weise zu unterrichten, und sie in einem wohlgeordneten Lehrgange von Stufe zu Stufe weiter zu führen. — So sehr übrigens bei Schulbüchern auf Wohlfeilheit zu sehen ist, so darf doch die Oekonomie dabei nicht so weit gehen, daß Druck und Papier schlecht genannt werden müßten. —

Lesemaschinen und Wandtafeln. Die Lesemaschine ist ein Kasten, worin mehrere Alphabethe von großgedruckten Buchstaben, auf Pappe oder dünnen Hölzchen geklebt, so aufbewahrt werden, daß man jeden einzelnen leicht finden und benützen kann. Ueber diesem Kasten ist eine lange und breite Tafel mit mehreren Leisten angebracht, zwischen welchen die einzelnen Buchstaben zum Erlernen oder zum Bilden ganzer Sylben, Wörter und Sätze gestellt werden. Dieser Kasten wird deßhalb auch häufig Setzkasten genannt. Es gibt auch Lesemaschinen in Gestalt eines kleinen Schranks oder einer Kommode, deren obere Fläche schräg und mit Leisten versehen ist, und die bequem von einer Stelle zur andern gebracht werden können. Ebenso gibt es auch Lesemaschinen, die aus Tafeln bestehen,

auf welchen man die mit Mit- und Grundlautern beschriebenen Brettchen zwischen Leisten so auf- und abschieben kann, daß durch die verschiedenartige Zusammenstellung der Buchstaben eine Menge Sylben und Wörter gebildet werden können. — Wenn auch das Lesebuch für die Erstlinge der Schule einen noch so reichhaltigen und wohlgeordneten Lesestoff enthält, an dem sich dieselben üben können, so können nach unserer Ansicht die Lesemaschinen und Wandtafeln doch nicht wohl entbehrt werden. Die Kinder lernen allerdings bei wohleingerichteten Lesebüchern lesen, aber ihre Thätigkeit schreitet eben nicht mit der Munterkeit, Sicherheit und Schnelligkeit so voran, als wenn die ersten Leseübungen mit ihnen an einer Lesemaschine oder schreibend an der Wandtafel angestellt werden. Die Leseübung an der Lesemaschine oder an der Wandtafel muß den noch kleinen Leseschüler zum Lesen im Buche vorbereiten. Man beobachte nur die in die Schule eintretenden Kinder, wie unstät und flüchtig ihr Blick von einem Gegenstande zum andern hinübereilt. Läßt der Lehrer nun die erste Seite des Lesebuches aufschlagen, nöthiget er die Kleinen, ihre Augen auf e i n e n Buchstaben hinzurichten und denselben genau zu betrachten, ja, geht er zu jedem Einzelnen hin und veranlaßt ihn, durch Hinzeigen mit einem Finger den Buchstaben besser zu fixiren, so wird er sich in seinen Erwartungen bald getäuscht sehen. Das Kind läuft mit seinem Blicke wechselnd über alle die verschiedenen Bilder hinweg, und hat der Lehrer den Zeigefinger des letzten Schülers unter den einzuübenden Buchstaben gesetzt, so weilen die Finger der andern schon wieder bei einem andern oder bei gar keinem Buchstaben. Hiebei ist es auch, besonders wenn die Zahl der Anfänger groß ist, rein unmöglich, dieselben gehörig zu beaufsichtigen. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn der Lehrer den e i n e n Buchstaben an die Lesemaschine stellt oder an die Wandtafel schreibt; da kann nicht leicht ein Umherstreifen stattfinden, besonders darum nicht, weil der Lehrer hiebei die Blicke der Kleinen genau bemerken oder mustern kann, und mehr in seiner Gewalt hat. Und wie will sich der Lehrer schnell überzeugen, ob ein Schüler mit dem Lesebuche in der Hand diesen oder jenen Buchstaben nicht vergessen und bestimmt aufgefaßt hat, wenn er dem Zeit verschwendenden Suchen ausweichen will? Er findet sich genöthiget, zu dem einzelnen Schüler hinzugehen, und, auf den Buchstaben hinzeigend, nach dessen Laut zu fragen. Während dem aber stehen alle andern Schüler unthätig und beschäftigungslos da, und nur dem e i n e n bringt dieser Augenblick Gewinn. Dagegen gewinnen an der Lesemaschine oder Wandtafel alle, zumal der Lehrer einzelne vorzugsweise berücksichtigen kann. Hat der Blick des Kindes durch die Leseübungen an der Lesemaschine oder an der Wandtafel eine entschiedene Sicherheit, das Vermögen für die Auffassung der Lautzeichen eine bestimmte Kräftigkeit erreicht, dann erst mögen die Leseübungen im Lesebuche beginnen; aber auch dann noch sind abwechselnde Leseübungen an der Lesemaschine oder Wandtafel von großem Nutzen, nicht so fast, weil diese Abwechselung den Kleinen Freude gewährt, sondern weil der Lehrer ihre Aufmerksamkeit auf den Lesestoff mehr zu fixiren vermag und größere Gewißheit hat, daß keine Verwechselung der Lautzeichen ꝛc. stattfinde, und weil er endlich das aufmunternde und zeitersparende Lesen im Chor mit Vortheil eintreten lassen kann. Aus diesen angeführten Gründen dürften nun doch wohl die ersten Leseübungen an der Lesemaschine und Wandtafel zu empfehlen sein.

Lesemethoden. Es gibt der Methoden viele — ältere und neuere — die Kleinen das Lesen zu lehren. Wir wollen im Verlaufe unserer Darstellung eine jede derselben in ihren Eigenthümlichkeiten möglich genau

bezeichnen, ohne uns jedoch ängstlich an die Zeitfolge ihrer Erscheinungen zu halten. Die Reihe kommt zuerst an die A. Buchstabirmethode. Zu den ältesten Lesemethoden gehört unstreitig die Buchstabirmethode, welche jetzt noch in vielen Schulen angewendet wird, und welche, wie eine lange und allgemeine Erfahrung lehrt, zwar langsamer und mühevoller, aber nichts desto weniger zum vorgesteckten Ziele sicher führt, wenn sie namentlich in der verbesserten Form betrieben wird. Bei allem dem ist sie jedoch nicht naturgemäß, voll geistlosen Mechanismus, und macht einen Umweg, der mit großem Zeitverlust verbunden ist. (Man sehe hierüber Artikel Buchstabirmethode.) — B. Die Syllabirmethode. Eine andere Methode ist der Syllabirunterricht, nach welchem der Lehrer den Schülern sogleich und so lange die ganze Sylbe vorspricht und sie von jenen nachsprechen läßt, bis sie zu der Fertigkeit gelangen, bei dem Umrisse jeder Sylbe und jedes Wortes sich sogleich zu erinnern, wie solche ausgesprochen und gelesen werden muß. Wenn also, nach Aspachs Anweisung, die Kleinen durch die vorgeschriebenen Uebungen dahin gebracht worden sind, daß sie die vorgesprochenen Buchstaben einer Sylbe, wenn auch nicht geradezu die schwersten, schnell zusammensprechen, so läßt man die Buchstabirübungen mit Syllabirversuchen zuweilen abwechseln. Diese Methode beruht auf einem sehr nahe liegenden Kunstgriffe, nämlich dem, zwischen die einzelnen Sylben eine kurze Pause eintreten zu lassen, und diese immer mehr abzukürzen, bis sie endlich ganz verschwindet. Dieß muß man bei einer jeden beobachten. — Haben die Kinder die vorgeschriebenen Stufen des mündlichen Buchstabir- und Syllabirunterrichtes durchgegangen, und daneben auch in der Buchstabenlehre die Schriftzeichen vollkommen fertig lesen gelernt, so fangen sie an im Buche zu buchstabiren, zu syllabiren und zu lesen, wo sie dann bald eben so schnell nach der Schrift, als vorher nach den vorgesprochenen Buchstaben lesen. Der Lehrer muß hier nur auf die richtige Aussprache derjenigen Buchstaben sehen, welche eine mehrfache Aussprache haben. Er muß indessen die mündlichen Buchstabirübungen nachher zuweilen wiederholen, und diese alsdann an die analytischen Syllabir- und Buchstabirübungen zum Behufe des Schreibens übergehen lassen, wobei er alsdann die Kinder auf das Schönste vorbereitet finden wird. — Diese Methode hat zwar den Vorzug großer Einfachheit, allein sie taugt mehr für den Privat-Unterricht, als für den allgemeinen Schul-Unterricht. — C. Die Lautirmethode. Diese Methode ist, wie wir schon früher bemerkt haben, keine neue Erfindung, sondern nur eine Entdeckung der bereits früher dagewesenen; sie wurde besonders durch C. F. Hofmann wieder an's Licht angezogen, und dann von Stephani und den Anhängern derselben auf die Stufe der Vollendung gebracht. — Hält man sich bei dem Unterrichte in der Schriftsprache und bei den Sprechübungen, welche denselben vorbereiten, an die einzelnen Laute, wie sie wirklich in den Wörtern bei einer richtigen Aussprache derselben hörbar wahrgenommen werden, geht man im Unterrichte davon aus, und läßt dieselben von den Kindern richtig hervorbringen: so hat man das Verfahren, das unter dem Namen „Lautirmethode" *) verstanden wird und bekannt ist. Diese Methode hat so wesentliche Vorzüge vor jeder auch noch so verbesserten Buchstabir-Methode, daß man blind und taub gegen das Bessere sein müßte, wenn man dieß nicht einsehen und anerkennen wollte. Die Vorzüge

*) Man hat lange gestritten, welcher Benennung man beitreten soll — ob der der Lautmethode oder der der Lautirmethode — bis man sich endlich dazu verstanden hatte, die letzte beizubehalten.

bestehen aber nicht, wie ihrer Viele einseitig dafür halten, darin, daß die Lautirmethode leichter und geschwinder zum Lesen führe, sondern hauptsächlich darin, daß sie die Selbstthätigkeit der Kinder ganz in Anspruch nimmt, und sie früher befähiget, die Hülfe des Lehrers zu entbehren, indem sie durch kurze Andeutungen gleichsam von selbst das Lesen erlernen, während bei der Buchstabirmethode im An- und Fortgange des Unterrichts der Schüler den Lehrer fast gar nicht entbehren kann.*) Wir wollen hier nicht der vielen andern Vortheile erwähnen, welche die richtig angewendete Lautirmethode dem Lesen und Schreiben lernenden Schüler in Hinsicht der ganz genauen Aussprache, Rechtschreibung und des eigentlichen Sprachunterrichts gewährt, wir müssen jedoch nach unserer vollen Ueberzeugung bemerken, daß, wenn Jemand der Buchstabirmethode das Wort reden und sie wohl gar über jene erheben wollte, er sicherlich Unrecht hätte. Daß man an der Hand der Buchstabirmethode auch gut lesen lernen könne, und daß Millionen Menschen durch sie gut lesen gelernt haben, kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden; doch ist es ein Unterschied, ob man von Konstanz aus geradezu nach Basel, oder von da über Heidelberg dahin reise. Wer gerne auf Umwegen zum Ziele kommen will, der mag es thun, wenn er nur nicht verlangt, daß wir ihn begleiten sollen. — Nach diesen Bemerkungen gehen wir nun zur Darstellung des Lehrganges, den der Lehrer beim Leseunterricht nach der Lautirmethode festzuhalten hat. — Die Lautirmethode geht von den wahren Elementen der Sprache, d. i. von den Lauten aus. Jeder Lehrer, der sich als Meister dieser Methode bewähren will, muß vor allen die sämmtlichen Sprachlaute genau kennen lernen. Dazu wird erfordert, daß er die Entstehung der Laute nach dem Mechanismus der Sprachorgane genau auffasse und jeden einzeln angeben könne. Alle Laute enspringen entweder a) aus der Stimmritze oben in der Luftröhre, durch welches Organ wir der aus der Lunge strömenden Luft eine tönende Eigenschaft mittheilen können, oder b) aus dem bloßen Hauche, der in der Luftröhre keinen Ton angenommen hat, den wir aber durch Mundwerkzeuge lautbar machen können. Es gibt daher zweierlei Laute: S t i m m- und H a u c h l a u t e. Von den erstern sind acht Grundlaute, weil sie den Grundton in jeder Sylbe ausmachen, als: a, e, i, o, u, ä, ö, ü. Diese Grundlauter bilden eine Tonleiter und zwar vom tiefsten Grundlaut bis zum höchsten aufsteigend, nämlich: u, o, a, ö, ä, e, ü, i. Durch Vereinigung zweier Grundlauter entstehen D o p p e l l a u t e r, nämlich: ai, au, aü = eu, ei. Zu den Stimmlautern zählt Stephani noch: j, w, m, n, l, r, das ist, ihrer Entstehung nach, sonst stellt er sie unter die Mitlauter. Mitlauter sind nämlich Laute, welche sich mit den Grundlautern zu Sylben verbinden. Derselben sind 18 und zwar: a) jene sechs Stimmlaute und b) die übrigen dreizehn Mitlauter, bei welchen das b und d sanfter, p und t aber härter hervorgestoßen werden müssen. Sind die Kleinen im Angeben des Lautes schon etwas geübt und können sie etwas lesen, dann mache sie der Lehrer auch mit dem Namen der Buchstaben bekannt. — S t u f e n g a n g d e r U e b u n g e n. 1. M ü s s e n d i e K i n d e r d i e B u c h s t a b e n r e i n a u s s p r e c h e n l e r n e n. Den Anfang macht der Lehrer mit den einfachen acht Grundlautern nach der Folge ihrer Entstehung, um sie — die Kinder — desto mehr auf ihr Thun bei dieser Uebung aufmerksam zu machen, wobei er eine besondere Sorgfalt auf die reine Aussprache der

*) In allen Lehrgegenständen, sagt S c h o l z, ist nach unserer Ueberzeugung diejenige Lehrmethode die beste, welche dem Schüler den Lehrer am ehesten entbehrlich macht. Meth. d. Sprachunterr. 2. Bd. 258.

drei Buchstaben ä, ö und ü zu wenden hat. Hierauf übt er die oben angegebene Buchstaben-Tonleiter dem Auge und Ohr ein. Ist dieß geschehen, dann folgen die Vokalsilben oder die Verbindung zweier Grundlauter. Hiebei läßt der Lehrer entweder beide Grundlauter einzeln, und zwar anfangs langsam und dann immer geschwinder aussprechen, bis sie sich zu einem Laute verschmelzen, oder er läßt den ersten Buchstaben, während der zweite verdeckt wird, so lange forttönend aussprechen, bis er den zweiten wieder sichtbar macht, worauf das Kind von selbst beide zu einem Stimmabsatze verbinden lernt; ei und eu sind genau zu unterscheiden, doch darf eu nicht wie äu ausgesprochen werden. Die Doppellauter oder zusammengesetzten Laute werden beim Lesen wie einfache behandelt. Nun folgen die sechs Stimm-Mitlauter. Hier muß der Lehrer den Kindern die Laute so vorsprechen, wie jeder am Ende folgender Wörter lautet, nämlich: r wie in Herr, l wie in Ball, n wie in Mann, m wie in Kamm: w wie in ew-ig; das j aber wie zu Anfang in dem Worte Jonas. Am schwersten fällt den Kleinen die Aussprache des r, was sich nicht auf einmal erzwingen läßt; jedoch lernen sie auch nach und nach diesen Laut, wenn ihnen der Lehrer öfters Wörter vorspricht. — Nun folgen die dreizehn übrigen Mitlauter, deren Laut wieder aus dem Schlußlaute in folgenden Wörtern zu entnehmen ist: f = tief, v = brav, s = Schoos, sch = frisch, g = Weg, ch = Bach, h = Reh, b = Grab, p = Alp, d = Bad, t = Gott, g = Tag, k = Rock, z = Herz*). 2. Uebung im selbstthätigen Lesen einfacher Sylben. Den Anfang machen einfache, aus einem Mit- und Grundlauter zusammengesetzte Sylben. Die Mitlauter werden in der oben angegebenen Ordnung mit den Grundlautern verbunden, und zwar a) der Mitlauter voran und b) der Grundlauter voran. Das Verfahren bei dem anfänglichen Sylbenlesen besteht darin, daß der Lehrer den zweiten Buchstaben der Sylbe, also den Grundlauter verdeckt und den unverdeckten Mitlauter so lange fortlauten läßt, bis der verdeckte Grudlauter sichtbar wird, den der Schüler ohne Stimmabsatz mit dem Mitlauter gleichsam verfließend aussprechen muß. Anfangs geht dieß freilich sehr schleppend von statten, allmählig aber erlangen die Kinder eine solche Fertigkeit, daß jede von ihnen ausgesprochene Sylbe ein Erzeugniß ihrer selbstthätigen Kraft ist: Es soll den Kindern dabei durchaus nichts vorgesprochen werden. Die Kinder lautiren also z. B. die Sylbe ma so: m–a, dann m–a, dann m a, und zuletzt ma. Das Fortlauten der Mitlauter kann jedoch nur bei den Stimm- und Sauselauten stattfinden. Die Stoßlauter aber müssen bei dem Sylbenlesen so lange wiederholt ausgesprochen werden, bis der zweite Buchstabe von dem Lehrer sichtbar gemacht und nun von den Kindern mit dem ersten verbunden ausgesprochen wird. — An die Sylben mit dem Mitlauter voran schließen sich zwei- und dreisilbige Wörter, wo jede Sylbe aus einem

*) Scholz sagt: Stephani will, daß sämmtliche Sprachlaute ohne Berücksichtigung der alten Buchstabennahmen den Kindern vorgelautet und von diesen nachgelautet werden sollen, und diese Uebung soll so lange fortgesetzt werden, bis sie jeden Buchstaben, den man ihnen zeigt, dem Laute nach angeben und ebenso für einen angegebenen Laut den ihm entsprechenden Buchstaben finden können. Er macht sich deßhalb bald am Anfange zwei pädagogischer Sünden, nämlich einer Unterlassungs- und einer Begehungssünde schuldig, indem er 1) die einleitenden Sprachübungen ganz unterläßt, und 2) den Kindern zumuthet, daß sie eine solche Masse einzelner Buchstaben, des kleinen und großen Alphabeths, hinter einander weg behalten sollen, bevor sie Lautverbindungen kennen lernen.

Mitlauter und Grundlauter besteht, z. B. Au-ge, ei-ne, Ei-che, Sei-fe, Fi-sche-rei, A-ma-zo-ne ꝛc. ꝛc. Nun folgen einfache Sylben mit voranstehenden Grundlautern. Hier soll kein Zudecken des zweiten Buchstaben stattfinden, es darf mit der Spitze des Griffels bloß auf den Grundlauter hingedeutet und dabei von den Schülern gefordert werden, daß sie beim Lesen dieser Sylben den angedeuteten Buchstaben durchaus zuerst ertönen lassen. Hieran schließen sich wieder einige Zeilen zwei- und mehrsylbiger Wörter, z. B. al-so, Feu-er, Ul-me, Zu-schau-er ꝛc. ꝛc., womit die zweite Lesestufe schließt. — Uebrigens ist es nöthig, die Kinder anzuhalten, daß sie das g in den Anfangssylben gu, go, ga ꝛc. gelind stoßend, in den Endsylben aber, z. B. Au-ge, Fei-ge ꝛc. bloß gelind sausend, so wie die Sylben ug, og, ag ꝛc. etwas dehnend, und die Sylben uch, och, ach ꝛc. geschärft aussprechen. 3. Uebung. Die Kinder üben sich im selbstthätigen Lesen einfacher Wörter. Hier kommen vor: a) einsylbige Wörter mit einem Mitlauter vorn und hinten, b) dergleichen zweisylbige und c) mehrsilbige Wörter. Hier soll der Lehrer nicht den letzten Buchstaben, sondern den ersten verdecken; und da die Schüler bereits Sylben mit einem schließenden Mitlauter, z. B. ir, it, ein, ab, aus ꝛc. fertig lesen können, so macht es keine Schwierigkeiten, Wörter, wie folgende: mir, mit, mein, rein, Wein, Pein, Bad ꝛc. selbstständig lesen zu lernen. Wie das Lesen zwei- und mehrsylbiger Wörter ausgeführt werden soll, zeigt Stephani an dem Worte Ufer. Zuerst lesen sie die Endsylbe er, dann setzen sie f dazu und sprechen „fer", zuletzt setzen sie die erste bekannte Sylbe u dazu, und lesen das ganze Wort — Ufer. Nach einer jeden Uebung der Art nimmt die Anzahl der Schwierigkeiten ab. 4. Uebung im Lesen der Wörter mit Dehn- und Schärfungszeichen. Die gedehnte und geschärfte Aussprache der Sylben und Wörter wird entweder nicht oder durch besondere Buchstaben angedeutet; die Dehnung durch Verdoppelung des a, e und o, und durch das e hinter dem i (ie), durch das h hinter den acht Grundlautern und durch h hinter dem t (th). Die Schärfung durch Verdoppelung der Mitlauter, m, n, r, f, l, g, t, b, s, k (ck)*) — Die Dehnung und Schärfung der Sylben ist sowohl beim Reden, als auch beim Lesen von großer Wichtigkeit, weil sie ursprünglich dazu dienen, die durch Worte zu bezeichnenden Gedanken und Gefühle desto besser auszudrücken. Es ist daher wichtig, daß besondere Uebungen damit vorgenommen werden. — Wörter mit Dehnungszeichen machen in der Handfibel den Anfang, und Stephani sagt in der Beschreibung, daß diese Uebungswörter stärker gedehnt und schärfer ausgesprochen werden sollen, als im Zusammenhange der Rede nöthig ist, z. B. Aa = aaaa. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das ß, welches von Rechtswegen den Dehnungszeichen beigezählt wird, wie z. B. die Wörter süß, Fuß, Maß ꝛc. beweisen. Es erleichtert das Unterscheiden des ß und ss auf eine außerordentliche Weise das Lesen und Schreibenlernen. — Hieran schließt sich der Lesestoff mit besondern Schärfungszeichen**) 5. Uebung. Sylben mit gehäuften Mitlautern lesen zu lernen. Die Wörter sind so geordnet: Sylben mit zwei Mitlauten a) am Anfange, b) am Ende, c) an beiden Stellen zugleich, d) Sylben mit mehreren Mitlautern. Deckt man in den Wörtern,

*) Hier kann auch noch die Schärfung durch zusammengesetzte oder angehäufte Mitt lauter am Ende der Sylbe oder des Wortes, z. B. ld, lt, rf ꝛc. ꝛc. hinzugesetz werden.

**) Für das Lehrverfahren bei diesen Uebungen wird jedoch die erforderliche Anweisung vermißt. Auch könnte der Lesestoff besser geordnet sein.

z. B. blasen, Blei, blau, Brief rc., die ersten Buchstaben zu, so erscheinen bloß die den Kindern wohl bekannten Sylben: „lasen, lei, lau, rief.“ Macht man unmittelbar darauf, als sie eine dieser Sylben ausgesprochen haben, den versteckten Buchstaben sichtbar, so verbinden sie b mit lasen, und lesen „blasen“, mit lau — blau, mit lei — Blei, mit rief — Brief. Diese Verdeckübungen dürfen nur einmal vorgenommen werden: im zweitenmale werden die Kinder angehalten, dieselbe Uebung ohne verdeckte Buchstaben selbst zu wiederholen; zum dritten Male müssen sie alle diese Wörter sogleich ordentlich lesen. Die Schüler müssen sodann die geeinten Mitlauter: bl, br, pf, pr rc. ohne Grundlauter lautiren *). Zu den unächten Buchstaben gehören nach Stephani y = i, c (zeh), das vor a, o, u, ö und wenn ein Mitlauter darauf folgt, wie k, sonst aber wie z ausgesprochen wird; q (kuh) wird = kw in einem Laute ausgesprochen, x (iks) wird als ein Zeichen für zwei Laute — k und s gebraucht, kommt aber gewöhnlich nur in der Mitte vor, ph wird wie f und ti wie zi, wenn ein Grundlaut darauf folgt (Nation) ausgesprochen.**) Zu den Buchstaben, welche zuweilen eine besondere Aussprache erhalten, gehören: das ch, welches in fremden Wörtern wie ein sch, z. B. Chikane, und auch wie k lautet, z. B. China, Charte, so wie in der Mitte eines Wortes, wenn noch eines darauf folgt, wie in Flachs, Wachs rc. Ebenso ng und nk in den Wörtern Ring, lang, Ding rc., Dank, Schrank, schlank rc. Die Kinder sollen die Laute n und g wie gewöhnlich lesen, anfänglich langsam und elementarisch richtig, dann aber geschwind und ohne Nachton des g. 6. Uebung. Die Kinder lernen die Wörter in Sylben abtheilen. Der Lesestoff ist hier nach folgenden vier Fällen geordnet: a) Wenn kein oder nur ein Mitlauter zwischen zwei Grundlautern steht (Eier, scheinen); b) wenn zwei Mitlauter in der Mitte stehen (Birne, Tadler, finden, halten rc.); c) wenn mehrere in der Mitte stehen, (Erbsen, pflanzte); d) bei zusammengesetzten Wörtern (Landmann, Schafhirt rc.) — Die Schüler sollen mit dem Begriff „Sylbe“ vertraut gemacht und ihnen dabei gesagt werden, daß die Sylbe ein Theil der Rede ist, der mit einem Stimmabsatze ausgesprochen wird. Um das Sylbenabtheilen im Buche vorzubereiten, soll eine kurze Vorübung mündlich mit den Kindern angestellt werden. Der Lehrer spricht einige mehrsylbige Wörter langsam aus und läßt die Stimmabsätze zählen. Er frägt bei dem gedruckten Worte nach den darin enthaltenen Grundlautern, wobei er mit dem Griffel auf dieselben zeigt; läßt die in den Wörtern vorkommenden Mitlauter hersagen, fordert sie auf, anzugeben, wie viele Mitlauter in dem Worte „scheinen“ zwischen dem ersten und zweiten Grundlauter stehen, und leitet die Schüler an, zu prüfen, ob man schei-nen oder schein-en lesen soll, und ob der Mitlauter n zur ersten oder zweiten Sylbe gehöre. — Auf gleiche Weise wird bei den folgenden Regeln verfahren. 7. Uebung. Hier üben sich nun die Kinder im

*) Scholz nennt dieses Verfahren unsinnig, und fragt: Warum begann Stephani denn nicht mit leichtern geeinten Mitlautern, z. B. mit fl, fr, schl, schr rc.? So nennt er auch das Verfahren Stephani's beim Lesen der Wörter mit mehreren Mitlautern am Ende der Sylbe. Hier soll der letzte Buchstabe verdeckt werden. z. B. in oft das t, so daß der Schüler nur of sieht, was, wenn er richtig lautirt, mit gedehntem Vokal ausspricht, also of heißt. Wer bisher noch solcher Mittel des Verdeckens bedarf, hat schlecht gelehrt und gelernt.

**) Uebrigens dürfte es besser sein, die Lese-Uebungen mit diesen Buchstaben in der Handfibel etwas später vorzunehmen, und statt des c, wo es wie k ausgesprochen wird, z. B. Caroline, Cain, Clavier, Orcan rc. ein k zu schreiben und drucken zu lassen.

elementarisch genauen Lesen ganzer Sätze, wozu eine zweckmäßig eingerichtete Wandfibel oder ein anderes Lesebuch benützt werden kann. Die Sätze und die kurzen Erzählungen müssen übrigens umsichtig gewählt werden, und der Inhalt derselben muß der Fassungskraft der Kinder angemessen sein. — Nunmehr fehlt jetzt noch die Fertigkeit im Lesen, allein sie kommt in kurzer Zeit und so entsprechend nach, daß die Schüler nach der Lautung im schnellen, sichern und richtigen Lesen andere Kinder übertreffen werden, welche oft mehrere Jahre lang nach einer andern Lesemethode unterrichtet worden sind *). — Wir glauben, in dem Voranstehenden das Lesen der Lautirmethode selbst für den Unkundigen derselben gehörig dargestellt zu haben. Mag sie auch noch mancherlei Mängel haben, so entspricht sie doch den Anforderungen mehr, als eine jede andere Lesemethode. — D. Die Olivier'sche Lehrmethode. F. Olivier hat eine besondere Anweisung unter dem Namen: Ortho-epo-graphisches Elementarwerk oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, recht sprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren. (Dessau 1840), herausgegeben. Dieses Werk zerfällt in drei Theile, wovon der erste den Beweis enthält, daß die Lautirmethode für eine vollkommen naturgemäße und gründliche Leselehrart zu halten sei. Der zweite liefert eine tabellarische Uebersicht des Systems und der darauf gegründeten Lehrmethode. Der dritte befaßt sich endlich mit einer ausführlichen Darlegung der Ton-Sprach-Analyse. — Der Lehrgang dieser Methode ist folgender: 1. Vorbereitungs-Unterricht. Dieser besteht darin, daß den Schülern vom Lehrer im Tone des gewöhnlichen Umgangs gehaltene Erzählungen, mit steter Hinsicht auf die Entwickelung der sinnlichen Begriffe und Richtung der Aufmerksamkeit des Kindes, mitgetheilt werden; daß er ihnen verschiedene Wörter, Sätze und Redetheile deutlich und bestimmt vorspricht, und eben so von dem Schüler wiederholen läßt; daß er ganze Sätze in Wörter, aus welchen sie bestehen, zerlegen läßt. 2. Uebergang zum Lesenlernen. Es werden die Sylben zerlegt und abwechselnd mit dem Bilden der Wörter, stufenweise von der Stammsylbe aus bis zu den äußersten Zusammensetzungen und Verlängerungen betrieben. Durch das Zerlegen der Sylben kommt der Schüler zu den Elementen der Tonsprache, indem er von den Sylben vorn und hinten die einzelnen Laute abtrennt. Damit steht die Uebung des auflösenden und zusammensetzenden und natürlichen Elementirens als Grundlage des Lesen- und Schreibenlernens in Verbindung. Alle Sprachlaute werden im Organe einzeln bearbeitet und haarscharf ausgesprochen. Diese Zergliederungen, die stets mit Sprechübungen verbunden sind, beschäftigen den Schüler nicht Wochen und Monate lang, sondern sogar halbjahrlang. Es werden alle Vokal- und Konsonantlaute einzeln durchgenommen und die dabei stattfindende Thätigkeit der Organe wird theilweise durchgegangen. Aber die Sprachorgane müssen aus dem Buche selbst gelernt werden. Wir bemerken hierüber

*) Die Lautirmethode wird durch einen besonders dazu eingerichteten Apparat sehr erleichtert und befördert. Dieser besteht in einer zweckmäßig eingerichteten Wand- und Handfibel, welche mit einander gleichen Schritt halten. Die letztere ist für Schulen, in denen mehrere Kinder zugleich im Lesen unterrichtet werden, unentbehrlich. Auf die Wandfibel ist der ganze Lesestoff nach den angegebenen Uebungen darzustellen. Die Buchstaben müssen groß genug sein, um 13 — 20 Kinder an derselben auf einmal unterrichten zu können. Der Lehrer bedient sich beim Anzeigen der Buchstaben eines kleinen Stäbchens, das etwa 2 Fuß lang, 1/4 Zoll breit und 2 starke Linien dick ist.

nur noch Folgendes: a) Der Vokallaut ist unabhängig von der Stimme, von der Höhe oder Tiefe des Tones, von dem Hauche, von der Länge und Kürze oder der Quantität und von der Schärfung. b) Die Vokale, deren Olivier eilf annimmt, werden geordnet nach der Weite eines hypothetisch angenommenen Winkels, in welchem die Luft zur Glottis (Stimmritze im Halse) hinausströmt. c) In Ansehung der Tonleiter folgen die leisen Vokale von dem höchsten bis zum tiefsten Tone so aufeinander: i, eh, öh, ü, ö, a, o, oh, u, e. Die größte Mundöffnung und zugleich die größte Oeffnung des Winkels ist bei der Hervorbringung des a, die geringste aber bei u nöthig. In Oliviers Lautlehre hat das mildernde r eine wichtige Rolle, daß er es als natürlichen Hülfslaut der Konsonanten rechtfertiget. Den Lungenlaut h betrachtet er als einen Mittellaut, der sich unter gewissen Bedingungen sowohl zum Konsonant- als Vokallaut gestalten kann. d) Die Konsonantlaute theilt Olivier in selbst- und in mitlautende, und diese wieder in tönende und lispelnde Konsonantlaute. Zu den ersten gehören b, p, d, t, g, k; zu den letztern c, f, s, ß, j, g, ch. Nun folgen noch der Lalllaut l, der Schnurrlaut r und der Brummlaut m und n. Nicht minder wichtig ist auchdie Bezeichnung der harten und weichen Konsonantlaute. So lernt nun das Kind dasjenige, was es schon bewußtlos that, mit Bewußtsein vollbringen. Der Gang, den Olivier einschlägt, ist nicht nur nach einer strengen Stufenfolge berechnet, sondern schließt sich auch unmittelbar an die Bildungsstufe des Kindes an. Nach der Auffassung jeder einzelnen sprach-organischen Operation folgt nun 4. Vorübung zur Kenntniß der Buchstaben als wirkliches Lautzeichen. Die Kinder sollen vorläufig sämmtliche Schriftzüge bloß als Figuren betrachten, mit einander vergleichen und von einander unterscheiden lernen, ohne den Namen der Figuren mitzutheilen. Erst dann soll die Beibringung des Lautalphabeths, mittelst zweckmäßig angeordneter bildlicher Gegenstände vorgenommen werden. Hiezu dient die erste von Olivier entworfene Tafel zur Kenntniß und Erlernung der Buchstaben. Diese Tafel besteht aus einem großen Regalbogen, der in achtzehn Felder abgetheilt ist, auf deren jedem ein oder zwei ähnlich lautende Konsonanten nebst einem in Kupfer gestochenen Bilde enthalten sind, von dessen Benennung die letzte Sylbe jedesmal den zu erlernenden Buchstaben ausspricht. So steht bei b das Bild einer Taube, bei p das einer Tulpe, bei d das einer Weide, bei t das einer Fichte rc. Sehen die Kinder z. B. ein b, so bemerken sie voll Freude: es steht bei der Taube und ist also ein b. Auf diese Weise durchläuft der Schüler folgende Stufenreihe: a) er wird an ein Zeichen erinnert: b) das Zeichen ist die Darstellung eines schon wahrgenommenen Sprachlautes, c) der Sprachlaut ist Bestandtheil eines Wortes, d) das Wort ist Bezeichnuug eines Gegenstandes, welcher durch das Bild veranschaulicht wird. In Ansehung des Aeußern nimmt das Kind ein ihm schon bekanntes Zeichen wahr, dem es sowohl räumlich als auch in seinem Organe einen bestimmten Platz angewiesen hat. Es gewöhnt sich daher auch sein Alphabet gleichsam als ein Ganzes aufzufassen *). Noch bemerken wir, daß Olivier einen Unterschied zwischen dem Mitlaut vor dem Vokal und dem Mitlaut nach dem Vokal macht;

*) Daß Olivier jedes Lautzeichen durch ein Wort, in welchem dasselbe vorkommt, zur Kenntniß des Kindes bringt, mag wohl zweckmäßig sein; daß er aber dieses Wort auch durch einen abgebildeten Gegenstand vor das Auge desselben führt, will uns eben nicht ganz gefallen, indem das Bild die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zieht, zumal die einfache Form des Buchstabens keinem Natur- und Kunstgegenstande ähnlich ist.

erstern läßt er hinten, letztern vorn mit einem e schnell aussprechen. — Seine Mitlaute klingen demnach so:

a) vorn.		b) hinten.	a) vorn.		b) hinten.
b	= be	eb	qu	= que	equ (eku)
c	= ce	ec	r	= re	er
d	= de	ed	s	= se	es
f	= fe	ef	t	= te	et
g	= ge	eg	v	= ve	ev
h	= he	eh	w	= we	ew
k	= ke	ek	x	= xe	ex
l	= le	el	z	= ze	ez
m	= me	em	ch	= che	ech
n	= ne	en	ß	= ße	eß
p	= pe	ep	sch	= sche	esch

Die Sylben und Wörter werden also auf folgende Weise lautirt: ba=bea, ab=aeb, Rad=Ra a ed; Fleisch=Fe le ei esch ꝛc. Bei zugenommener Fertigkeit fällt das e ganz weg. So naturgemäß diese Methode auch ist, so widerlich und gekünstelt klingt das Verfahren hiebei. Demselben stehen nebenbei drei Dinge entgegen: 1) Die Kinder müssen doppelte Mitlaute erlernen; 2) sie haben dazu die gewöhnlichen Buchstabennamen sich zu merken und verwechseln leicht das Eine mit dem Andern; 3) besonders beschwerlich ist die Sache bei den Zusammensetzungen von Mitlautern, z. B. se pe re a cht Sprache, und artet in eine wahre Kinderqual aus. — So viel Aufsehen Olivier durch seine Methode machte, und so groß seine Verdienste um die Lautlehre unserer Muttersprache sind, denn er war der erste, der die Lautirfahne aufsteckte, so wendeten sich ihm doch nur wenige Elementar=Leselehrer zu; was er aber angeregt, wird fortwirken. Alle Leselehrverfasser der neuesten Zeit stehen auf Olivier's Schultern. — E. Die Krug'sche Lesemethode. Nach dieser Lehrart wird das Kind, da das Lesen der erste Lehrgegenstand ist, der mit ihm vorgenommen wird, zuerst an eine regelmäßige Thätigkeit, an ein taktmäßiges Sprechen gewöhnt, und allmählig zur Bekanntmachung der Sprachglieder geführt. Zu dem Ende läßt der Lehrer allerlei Bewegungen mit der Hand des Kindes auf Befehlsworte oder auf eigenes Vorzeigen machen, z. B. Rechte Hand in die Höhe! Rechte Hand herab! — damit die Kinder sich gewöhnen a) zu bedenken und zu wissen, was sie thun, und b) im abgemessenen Takte zu sprechen. So wird gefragt: Was habt ihr gemacht? Und alle müssen die Thätigkeit ihrer Hand durch Worte beschreiben. Dabei ist darauf zu sehen, daß kein Kind früher oder später zu reden anfange, als das Zeichen gegeben ist; daß die Kinder nicht schreien; daß sie nicht zu schnell und nicht zu langsam reden. Immer muß in einem lebhaften Tone gesprochen werden. Ferner ist darauf zu achten, daß die Sylben nicht in lauter gleich langen Sylben schleppend hergedehnt, sondern dem Rhytmus (Redemaß) der Rede gemäß gesprochen werden, z. B. die rechte Hand gleich = ⏑́ — ⏑ ⏑́. Von den verschiedenen Bewegungen der Hand geht man zu den Fingern über, deren Name den Kindern angegeben und eingeübt wird. Darauf müssen die Kinder mit dem vorgestreckten Zeigefinger die Gesichtstheile nach und nach an sich berühren. Auf diese Weise werden die Kinder mit den wichtigsten Sprachgliedern bekannt gemacht. Kennen die Kinder diese Theile genau, so geht man zu den Mundstellungen über, mittelst welcher die vier Grundtöne u, a, o, e hervorgebracht werden können. Die Mundstellungen werden vom Lehrer vor= und vom Schüler nachgemacht, wobei man auf die Benennungen: Mund weit (a), Mund breit (e), Mund spitz (u),

Mund rund (o) kommt, welche dann als Befehlsworte bei den Mundstellungen der Kinder dienen. Bei diesen Uebungen findet noch kein Lufthervorstoßen oder Hauchen statt. Es kommt dieß erst jetzt, indem man bei jeder obigen Mundstellung Luft ohne Ton durch die Oeffnung des Mundes hervorstoßen läßt. Hieran schließt sich die Veranschaulichung des Folgenden: L.: „Wenn ihr bei der Mundbreit-Oeffnung durch die Kehle stoßet, so heißt das Kehlhauch", d. i. k. „Wenn ihr mit Mundbreit-Oeffnung die Luft mit einem Ton hervorstoßet, so gibt das den Tonhauch", d. i. j. — Der Lehrer fragt die Kinder immer: „Was habt ihr gethan? — Nun wird bei jeder Mundstellung die hervorstoßende Luft mit einem Tone verbunden. Bei der Mundweitstellung wird a, bei der Mundbreitstellung wird e, bei der Mundrundstellung wird o, und bei der Mundspitzstellung wird u hörbar. Diese Grundtöne (nach Krug) werden lang und kurz tönend eingeübt. — So werden nunmehr auch die Nebentöne ü, ö, ä, i mit denselben Mundstellungen hervorgebracht, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Zunge, welche bei den Grundtönen tiefer liegt, gehoben wird und zwar nach dem Vordergaumen hinauf, wobei die Zungenspitze an den untern Schneidezähnen liegen bleibt. Der Lehrer kommandirt wie vorher: Mund weit! (die Kinder thun es). Ton! (K. a.) Lang! (K. ā.) Kurz! (ă) Zunge hoch! (Kinder thun es). Ton, lang! (K. ǟ.) Kurz! (K. ä.) Dieses ä kommt vor in Aehre, ästig, äffen 2c. Auf solche Weise wird bei jedem andern Nebentone verfahren. — Hierauf folgen die gezogenen Töne (zusammengesetzten Vokale) und werden wieder nach Befehlsworten eingeübt. Krug läßt au aus a–o–u, aü aus a–o–ü, eu aus ä–ö–ü, ei aus a–e–i, ei aus ä–e–i entstehen oder zusammen ziehen. Wichtig ist nach ihm das „Tonsuchen", welches darin besteht, daß die Kinder alle Töne in den Sylben, Wörtern und Sätzen, welche der Lehrer vorspricht, mit Weglassung aller Konsonanten eben so rein, lang oder kurz anzugeben haben, wie sie dieselben aus dem Munde des Lehrers vernehmen. Spricht z. B. der Lehrer pā, so antworten die Kinder ā; spricht er pă, so sagen die Kinder ă. Und so geht es stufenweise fort. — Nun werden die Konsonanten (Tonbestimmer genannt) vorgenommen. Sie werden a) durch gegenseitige Bewegung und Lage der Lippen, Zähne, der Zunge und des Gaumens, und b) durch einen Luftstoß durch die Nase oder den Mund hervorgebracht. Sie werden nach dem Sprachorganismus in vier Gattungen eingetheilt, nümlich in Verschlüsse, reine Laute, Tonlaute und Hauche. — Die Konsonanten sind nach Krug folgende:

1. Verschlüsse:
   a) der scharfe } Lippenlaut (p) c) der scharfe } Zahnschlußlaut (t)
   b) der sanfte } Lippenlaut (b) d) der sanfte } Zahnschlußlaut (d)
   e) der scharfe } Gaumenschlußlaut (g)
   f) der sanfte } Gaumenschlußlaut (k).
2. Tonlaute:
   a) Lippenlaut (m), b) Zahnlaut (n), c) Gaumenlaut (ng)
   d) Windlaut (w), Zungenlaut (e), und Schnurrlaut (r).
3. Reine Laute:
   a) der scharfe } Blaselaut (f) (ph) e) der scharfe } Säuselaut (s ß)
   b) der sanfte } Blaselaut (v) d) der sanfte } Säuselaut (ſ).
   e) der Zischlaut (sch).
4. Hauche:
   a) der scharfe } Zungenhauch (c)
   b) der sanfte } Zungenhauch (z). c) der Tonhauchlaut (j).

d) der scharfe } Gaumenhauch (ch) f) der scharfe } Kehlhauch (h)
e) der sanfte } Gaumenhauch (g). g) der sanfte } ist unhörbar.

Die zusammengezogenen Konsonanten, z. B. Bl, dr rc. werden durch Zusammensetzung der einfachen Konsonanten benannt. — Das Einüben der **Laute** wird mit dem **Wortbilden** verbunden. Dieß geschieht, indem man die Kinder a) einen Konsonanten mit langem Tone, z. B. toh, daa, b) mit kurzem Ton, z. B. to, da, c) zweigliedrige Wörter und zwar solche, die mit einem Tone schließen, z. B. **Seife**, **Taube**, d) zweigliedrige Wörter, die mit einem Konsonanten endigen, vor welchen ein langer Ton, z. B. **Heut**, **Laut**, oder ein kurzer Ton, z. B. **Rock**, **Bock** rc. rc. steht, bilden läßt. — Das Verfahren hiebei ist folgendes: Kehlhauch, a (Kinder haa). Scharfer Lippenschluß, a (K. pah.) Scharfer Gaumenschluß, u (K. qkuh) rc. rc. Scharfer Lippenschluß, a (K. bah). Sanfter Schluß, kurz e (K. de). Zusammen (K. bade). Hauptlaut au, sanfter Säuselaut (K. Haus). — Solche Uebungen werden nach und nach mit allen Lauten vorgenommen, nnd es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß sie ausgezeichnete Sprechübungen und geistbildend sind. Es muß nun auch nach denselben das Lesenlernen leicht von statten gehen und zugleich das Rechtschreiben befördert werden. Die Kinder werden nach dieser Leseart gewöhnt, ein jegliches Schriftzeichen, welches ein besonderes Sprachelement andeutet, zu beachten, und dasselbe nach seinem Klange anzugeben oder auszusprechen. Dieß gibt das **Zeichenlesen**. Dann müssen sie eine Anzahl Buchstaben, die zu einem Wortgliede gehören, zusammenfassen und im Takte aussprechen lernen. Dieß gibt das **Sylbenlesen**. Endlich müssen die Kinder alle Glieder, die zu einem Worte in der Schrift gehören, schnell übersehen, sie zusammenfassen und taktmäßig aussprechen lernen. Dieß gibt das **Wortlesen**. — Der Gang der Leseübungen und der Stoff für dieselben ist in Krug's kleinem Leseschüler vorgezeichnet. Auch ist von ihm zum Buchstabenlesen eine hochdeutsche Sprach-Elementartafel herausgegeben worden. — Bei der genauen Befolgung dieses Lehrganges werden die Kinder nicht nur vollkommen mechanisch richtig lesen, sondern sie werden auch die Wörter in ihre hörbaren Bestandtheile zerlegen und sonach für die Rechtschreibung gehörig vorgebildet sein. Ebenso werden sie beim öftern Durchlesen des Sprachlehrbuches den Grund zu einer Sprachlehre gelegt haben u. s. w. Hier fragen wir nun aber auch, woher es gekommen sei, daß die Krug'sche Lesemethode so wenig Anklang gefunden habe? Das kommt daher: 1) hat der Herr Verfasser seine Anweisung zu wenig faßlich geschrieben und die Sache viel zu wissenschaftlich dargestellt; 2) hat er vieles damit verflochten, was für den praktischen Unterricht gar nicht nöthig ist. Ja mehrere ausgezeichnete Pädagogen haben sich dagegen laut ausgesprochen, indem ihre Ausführung in Elementarschulen theils unmöglich, theils nur äußerst schwer anzuwenden sei. Nur da fand sie eine begünstigte Aufnahme, wo man in ihr Wesen nicht eingedrungen und gewohnt ist, immer nur nach verderblichen Modeartikeln zu haschen, wie die Kinder nach dem Flittergolde. Verfasser dieses Buches, welcher viele Proben damit anstellte, hätte mit seinem eben so unermüdeten Freunde, dem Herrn geistlichen Rathe Dr. **Haid** in München, die absurdesten Belege hiezu liefern können. Hier wurde der Krug so zum Brunnen getragen, daß er nothwendig zerbrechen mußte. Es ist nicht Alles für Alle! — F. Die **Graser**-sche **Schreib**- und **Lesemethode**. — J. B. **Graser**, einer der tiefdenkendsten Pädagogen, hat beim Unterrichte überhaupt nachstehende Grundsätze befolgt: 1) Aller Unterricht beruht auf dem Anreihen einer neuen Kenntniß an die im Geiste schon vorfindlichen. 2) Aller Unterricht

beruht auf der Selbstthätigkeit des Schülers im Auffassen und Anreihen der neuen Kenntniß. 3) Aller Unterricht muß dem Zwecke gemäß für das Leben sein und darum von dem Leben ausgehen und stets auf dasselbe hinweisen. Was das Lesen in Schulen betrifft, so ist es nichts weniger als gleichgültig, wie und auf welche Weise dasselbe gelehrt werde; denn es ist die erste Behandlung eines Schülers, und es kommt ungemein viel darauf an, ob sie im Ursprunge geistanregend, geistentwickelnd, und die Selbstthätigkeit befördernd, oder das gerade Gegentheil davon sei. — Aller Leseunterricht, der mit dem Lesen beginnt, ist, und wenn ihn auch Jahrhunderte verjährt haben, ein naturwidriger Gang; daher ist er auch, was auch für eine Methode dabei angewendet werde, eine wahre Geistesdespotie. Der nächste Zweck des Unterrichts und die Grundsätze des Menschenunterrichts überhaupt, so wie der Gang der Natur fordern, daß der Anfang mit dem Schreiben gemacht werde; denn zuerst muß das Wort in der Schrift dargestellt werden, ehe gelesen werden kann, und soll der Mensch beim Erwerb dieser Kenntniß und Kunst nicht maschinenmäßig behandelt werden, so muß er, ehe er lesen soll, erst die Einsicht in den natürlichen Gang erhalten, wie es zuging, daß hier Zeichen erscheinen, welche für artikulirte Töne bestehen und den Anschauenden zum Hervorbringen derselben auffordern sollen. — Graser macht folgenden Uebergang zum Schreiben und Lesen: es wird mit den Schülern eine neue Sprachübung angestellt, indem die alltäglichen, die in einer Familie vorkommen, aufgesucht und wiederholt werden, um in ihnen immer anschaulicher den Begriff der menschlichen Sprache als Mittel des geselligen Umganges hervorzuheben, und die Sprache des Schülers immer als Rede zu berichtigen und zu verfeinern und dadurch das Lesen und Schreiben vorzubereiten. Die Schüler werden in einer Unterredung veranlaßt, ihre Wünsche zu äußern, ihre Wahrnehmungen, Empfindungen und Gefühle, ihre oder anderer Thaten anzugeben. Dadurch wird ein herrliches Feld der Unterhaltung, der kindlichen Selbstbelehrung, der Uebung, der Einbildungskraft, des Vorstellungsvermögens, der Urtheilskraft und der Sprache selbst eröffnet. — Darauf sind die Kinder zur Erkenntniß zu bringen, daß es nicht bloß eine Sprache für's Ohr, sondern auch eine Sprache für's Gesicht gebe. Was die letztere betrifft, so wird der Schüler darauf aufmerksam gemacht, daß man durch Winke oder Gebärden zu Andern sprechen könne; ferner, daß man auch nicht immer nöthig habe, durch Bewegungen zu sprechen; man brauche nicht immer die Sache selbst zu sehen, die Anschauung des Bildes einer Sache sei schon hinreichend; man könne also auch vermittelst der Zeichnung reden. Graser verabredet mit seinen Schülern eine ausgedehntere Zeichensprache, als die bisher bekannte, vermöge welcher ein gebogener Finger „komm", eine umgekehrte Hand „geh", ein abgekehrtes Gesicht: „ich will nichts davon sehen" bedeutet. Er schlägt daher vor, solche Figuren mit dem Finger zu bilden, die leicht nachgezeichnet werden können, und deren jede für jedes Wort gelten soll. Diesem zufolge fängt er eine neue Sprechübung an und zwar deßhalb, um den Schüler auf die Wörter als Bestandtheile der Rede aufmerksam zu machen. Ein gebogener Finger z. B. wird mit einem lateinischen C abgebildet und ist das Zeichen für das Wort „komm". Ein Kreis mit dem Daumen und Zeigefinger gebildet ○ ist das Zeichen für „heute", ein Finger darüber gelegt ⊖ bezeichnet „nach", mit einem Finger darein getippt ⊙ Baireuth. Sonach heißt C ○ ⊖ ⊙: „Komm heute nach Baireuth." Für andere Wörter liefert Graser gegen 34 Abbildungen, deren Bedeutung er aber in seinem Buche nicht angibt. Da jedoch die Sprache durch

derlei Abbildungen sehr unvollkommen ist, so sucht er die Aufmerksamkeit des Schülers auf eine neue Schriftsprache zu richten, von welcher gesagt wird, daß sie äußerst leicht zu kennen und zu gebrauchen sei, zumal man kaum über 20 Zeichen nöthig habe, um Alles zu sprechen, und daß die Schriftsprache nur solche Figuren enthalte, die so wenig von einander unterschieden sind, daß sie alle aus zwei Grundfiguren hergeleitet werden können. Es wird eine neue Sprach= und Sprechübung vorgenommen, nämlich die, um den Schüler auf die Artikulation der Wortsprache, und somit auch auf die dadurch entstehenden Mundveränderungen aufmerksam zu machen. Es beginnt ein Gespräch, dem der Satz „komm her" zum Grunde liegt, z. B. wenn ein Kind anstatt „komm her" spräche „ko her", also ko statt komm: hat es recht gesprochen? Warum nicht? (Sch.: Es hat das Wort nicht ganz ausgesprochen.) Du hast Recht. Allein wir wollen dasselbe Wort wieder von einem andern sprechen lassen; merke auf und sage mir dann, ob es etwa wieder unrichtig gesprochen sei. Wir setzen den Fall: ein Kind spräche omm (omm her), hat dieses richtig gesprochen? Warum nicht? (Sch.: Der Anfang des Wortes war nicht recht.) Fehlte etwa an dem Worte etwas? Wenn also dieses Kind am Worte etwas ausgelassen oder nicht das ganze Wort gesprochen hat, so hat jenes einen Theil vom Worte ausgelassen, nicht wahr? Das eine hat einen Theil vom Worte ausgelassen, welches ko sprach, nicht wahr? Und welchen Theil hat dieses ausgelassen — den vordern oder den letztern? (Sch.: den letztern). Und jenes, das omm sprach, hat auch einen Theil ausgelassen, und welchen hat dieses ausgelassen? (Sch.: den vordern). Also haben wir an diesem Worte schon zwei Theile unterschieden, nicht wahr? Aber, wenn der vordere und der hintere ausgelassen wird, was bleibt noch übrig? — Sprich noch einmal komm, laß den letzten Theil hinweg, so hast du omm, laß du nun beide hinweg, was bleibt in der Mitte noch? (Sch.: o.) Richtig! Wie viele Theile haben wir nun an dem Worte komm gefunden? (Sch.: drei). Glaubst du nun, der Mund habe sich bei dem Aussprechen dieses einen Wortes nur einmal oder dreimal verschieden geöffnet? — Wir wollen auch dieses näher beobachten. Sieh, ich bringe den mittlern Theil dieses Wortes o hervor; was bemerkst du an meinem und deinem Munde für eine Stellung des Mundes? Wir wollen sie mit einer Figur bezeichnen. Nicht wahr, eine kreisförmige? So lange du aber diese Stellung beibehältst, und einen Laut von dir zu geben suchst, welcher Laut wird immer hervorkommen? (Sch.: o). Die Unterredung wird nun noch fortgesetzt, indem man die Sätze: Komm in mein Zimmer, komm her an das Fenster, komm her zur Tafel &c. bis auf die Laute zergliedert, und die Kinder zwanzig verschiedene Mundstellungen kennen gelernt haben. — Nach dieser Uebung beginnt nun das Schreiben. Graser sagt: der Buchstabe ist kein Zeichen, sondern ein Bild. Das Zeichen gründet sich auf willkührliche, darum mechanische und despotische Anweisung, welche den Grundsätzen eines geistigen Lebensunterrichts, so wie der Entstehungsgeschichte der Sprache selbst zuwiderläuft, und behauptet zugleich, daß die lateinische Schrift, als diejenige, welche von den Verzierungen am freiesten blieb und an der die alten Züge noch am leichtesten zu erkennen seien, zum Anfangsunterrichte im Schreiben und Lesen zu nehmen sei: Auch stellt sie nach Graser's Meinung die Abbildungen der Mundstellungen am natürlichsten dar, ist fest und einfach in den Formen und leicht nachzubilden. Alle Buchstaben lassen sich sehr füglich aus den zwei Grundformen des i und o herleiten. Die Buchstaben, welche nur die reine Wiederholung des i sind, kommen zuerst vor in i, n, m, r; dann

in o, a, u, e, auf diese folgen: v, w, k, z,, welche in zwei gleichlaufende Linien zu stehen kommen und die beiden Lippen im Sprechen vorstellen. Nach Graser's Methode darf nie ein Buchstabe, noch eine Sylbe an und für sich geschrieben werden, sondern stets ein Wort. Aber auch das Wort muß seinen Sinn oder seine Bedeutung haben, diese kann es jedoch nicht anders erhalten, als wenn es in einem Satze erscheint, der dem Kinde verständlich ist. Allein auch der Satz wird erst dann eine vollständige Bedeutung haben, wenn er in einer Rede seine besondere Beziehung erhält, es mag nun die Rede eine Geschichte oder eine Frage oder ein Räthsel &c. enthalten. Graser zeichnet nur die zwei Hauptformen i und o einzeln vor. Es wird der Anfang des Unterrichts mit **in** gemacht, welches in dem vorgesprochenen Satze: „Komm zu mir in den Garten" vorkommt. Hierauf folgt **im** in dem Satze: „Komm zu mir um vier, da findet ihr mich im Garten." Dann folgt das Wort: **nimm**, wobei eine lange Geschichte erzählt wird. Hernach kommt die Reihe an das Wörtchen **mir** in dem Satze: „Komm zu mir." — Bisher hätten nun die Kinder die Buchstaben i, n, m, r in Wörtern erkennen und schreiben gelernt. — Wie Graser hiebei verfährt, zeigt folgendes Beispiel. Wie viele Wörter unterscheiden wir in der Rede: „Komm zu mir in den Garten?" (K.: sechs). Wohl, aber die drei ersten wollen wir für jetzt auslassen und das vierte, in, zuerst nehmen, damit ihr seht, wie leicht das Nachzeichnen vor sich geht in — sagt, wie viele Bewegungen und Stellungen bedarf der Mund zur Aussprache desselben? (K.: zwei). Laßt uns sie auch näher beobachten, um sie richtig nachzuzeichnen: i. Fühlt ihr bei dem Hervorbringen dieses Lautes nicht die Zunge gegen vorne zusammengedrückt, aber noch innerhalb der Zähne? Und stoßt ihr nicht einen geraden Strom von Luft hervor? Wie wollen wir nun diese Stellung des Mundes abzeichnen? Ihr zaudert? Ich denke, wir bezeichnen die Zunge mit einer kurzen, senkrechten Linie, die wir innerhalb der Parallelen setzen. Er zeichnet nun das i ohne Anfangs- und Schlußlinie, so wie ohne Punkte über ihm. Die erste Stellung des Mundes, um den Laut i hervorzubringen, wäre nun abgezeichnet, und jeder von uns, der es sähe, würde sich Jemand denken, welcher i spricht, oder es ihm nachsprechen. Allein — in war das Wort. Es ist demnach auch die Bewegung und Stellung des Mundes hinzuzeichnen, welche nöthig ist, um dem i den Nachklang zu geben, damit wir — in hören. Ihr kennet schon diese Bewegung der Zunge. Zeigt mir sie selbst. (K.: Sie schlägt an den obern Gaumen an und fällt wieder herab). Richtig! Seht nun, sie macht ungefähr diese Bewegung. Der Lehrer macht mit dem Zeigefinger eine Bewegung, ähnlich dem n in lateinischer Schrift in der Luft, indem er auf- und abfährt, und zeichnet sodann an die Tafel oder auf das Papier das n, jedoch ohne Anfangs- und Schlußlinie. Ihr könnt nun beide Zeichnungen sehr leicht machen, dann sagt, was ist die erste? (K: die erste ist nur eine senkrechte Linie). Und die zweite? (K.: diese besteht aus zwei senkrechten Linien, die mit einer schiefen verbunden sind). Nun schreibt mir das Wort in selbst auf eure Schiefertafel. (Die Kinder machen in, allein noch ohne Zusammenhang). Der Lehrer zeigt, wie beide Zeichen mit einander zu verbinden sind, und zwar ebenfalls aus der Mundstellung. Der Punkt über dem i ist das Zeichen des Nachdrucks, welches mit der Zungenspitze dem Laute gleichsam gegeben wird. So werden alle übrigen Buchstaben an Wörtern eingeübt. Die sämmtlichen Buchstabenformen sind nach Graser Abbildungen der Mundstellungen; doch muß oft ein anderer Gegenstand zu Hülfe genommen werden, wie z. B. beim m der Kamm. Und so durchzieht der Unterricht alle Buchstaben. — Die

nachfolgenden Buchstaben werden auf ähnliche Art von den Mundstellungen hergeleitet. — Beim a fällt die untere Lippe von der runden Stellung in eine senkrechte Richtung herab; deßhalb machen wir ein o und fügen daran an der einen Seite einen senkrechten Strich. — Beim U zieht sich von A aus die untere Lippe wieder ein wenig in einem Bogen in die Höhe; sie bildet die Form eines Hufeisens. Man zeichnet es deßhalb auch so, doch nimmt man dazu zwei i Striche. — Beim e drückt sich die runde Form des Mundes, wie sie beim o war, beinahe eiförmig zusammen. Darum sollten wir das e durch eine Eiform bezeichnen. Das ist aber unbequem; deßhalb schreiben wir e. — Beim v macht der Mund einen Winkel, und es wird also auch so gezeichnet. — Beim w wird dieser Winkel zweimal gebildet, links und rechts im Munde; darum das Zeichen we. — Beim k klemmt sich der Gaumen und Schlund, und das sieht so aus, als wenn ein Zimmermann, um das Verrutschen eines Balkens zu verhindern, einen Keil dagegen schlägt; deßhalb das Zeichen k. — Beim z hält man die Zähne zusammen und drängt die Zunge an sie vor. Die zwei Zahnreihen (Lippen) werden durch zwei wagrechte Striche angedeutet, das Vorstoßen durch einen Strich, und der Nachdruck durch einen Punkt, also z. — Beim l legt sich die Zunge ziemlich weit vor. — Dies weite Vorlegen derselben wird, da wir die Zunge stets durch eine Linie bezeichnen, durch eine lange Linie, die über die gewöhnlichen Linien hinausgeht, angedeutet. — Ist der Schüler bis hieher gekommen, so wird er auf die Mehrsylbigkeit der Wörter aufmerksam gemacht, indem er den Namen Anne schreibt, und diesen Namen deßhalb, weil er dann vermittelst der Tanne zu t übergehen soll. Beim d und t wird die Zungenspitze ein wenig durch die Zähne vorgedrückt, jedoch so, daß die Zähne die Zunge zurückzuhalten suchen. Beim t geschieht dieß mit Stärke, beim d mit Sanftheit. Die Zunge bezeichnet ihr wieder durch einen langen Strich, das Zurückhalten der Zähne durch einen Strich, also t; aber bei d öffnen sich die Lippen rundlich, darum muß dieß auch anders bezeichnet werden, also d. — Beim h wird die ganze untere Kinnlade ein Blasebalg; darum zeichnen wir, jedoch nur in Linien, einen Blasebalg. Der aufgezogene Blasebalg hat nämlich eine lange und eine kurze Linie. — Beim ch wölbt sich die Zunge von dem Hauchen, wir setzen also vor dem Blasebalgzeichen einen Bogen und schreiben ch. — Beim b formen sich die Lippen in die Mitte in eine runde Gestalt zusammen: dadurch wird das Herausstoßen der Luft bewirkt. Für die runden Lippen setzen wir einen Kreis, und für den herausgestoßenen Luftstrom einen Strich, also b. — Beim p ziehen sich die Lippen mehr zusammen, besonders die Unterlippe, und der Luftstrom geht mehr abwärts, darum auch der Strich beim p nicht auf-, sondern abwärts steht. — Beim g findet, wie bei k, eine Klemmung mit der Zunge statt; dabei drückt sich das Kinn herab und die Zunge beugt sich. Wir bezeichnen die Zunge mit einem Strich, welcher der Kinnneigung wegen herabgeht, und deuten die Einbeugung oben an, also g. — Beim s drücken wir die Zähne zusammen, so daß in der Mitte noch eine wagrechte Linie bleibt; die Linien bilden dabei in ihren Ecken einen Bogen. Man sollte das s also eigentlich liegend als Bild der Lippen setzen: aber es wird aufrecht gestellt, damit es sich besser an die andern Zeichen anschließt. — Beim f bilden wir einen schärfern Winkel, als beim v, es müßte also ein recht spitzer Winkel gezeichnet werden; weil er aber mit dem stumpfen verwechselt werden könnte, so hat man das f-Zeichen genommen und zieht einen Strich durch. — Der Schüler kann jetzt also folgende Buchstaben schreiben und lesen: i, o, n, m, r, a, u, e, v, w, k, y, l, t, d, h. ch, b, p, g, s, f,

in welcher Reihenfolge er sie auch gelernt hat. Jetzt sind nur noch die zusammengesetzten Mitlauter und die Doppellauter übrig. Es ist sinnlich und sprachverderbend, Doppellaute anzunehmen, sagt Graser. Dagegen sind ä, ö, ü Mitlauter; die Zeichen darüber soll die Zusammenziehung dieser Laute andeuten, und sind leicht den Schülern beizubringen. au, eu ꝛc. werden als zwei Laute aufgefaßt, so auch sch und andere Zusammensetzungen. — Im Laufe der Uebungen treten auch zweisylbige Wörter ein, z. B. anne, tanne ꝛc., wobei die Kinder auf die beiden Hauptbewegungen des Mundes aufmerksam gemacht werden. Bevor die zusammengesetzten Mitlaute eintreten, werden noch einige leichte Uebungen in mehrsylbigen Wörtern vorgenommen, wobei die Kinder die Bewegungen des Mundes zählen müssen. Ueberhaupt müssen die Kinder nach Graser's Methode das Wort am Munde absehen, welches ihnen auch ohne allen Laut vorgesprochen wird. Bei den zusammengesetzten Mitlauten wird das Wort oder die Sylbe immer so gesprochen, daß nur der letzte Mitlaut vernommen und dann der nächste hinzugesetzt wird, z. B. Sprosse-ross-pross-Spross; Schaf-chaf (?) Schaf. — Wenn die Schüler im Lesen und Schreiben der Kurrentschrift hinlänglich geübt sind, dann beginnt das Einüben der großen Buchstaben. Der Lehrer schreibt das Alphabet an, setzt über jeden Buchstaben den vergrößerten und sorgt dafür, daß er von einem jeden Kinde besonders an der Tafel nachgezeichnet werde. Dieses doppelte Alphabet bleibt so lange an der Tafel stehen, bis die Kinder damit gehörig vertraut geworden sind. Sobald der Lehrer sich hievon überzeugt hat, geht er zum Lesen des Gedruckten über. Vorher wird jedoch den Kindern die Entstehung der Druckschrift mitgetheilt und zugleich das Verfahren beim Drucken. Den Schluß der Anweisung macht das Kennenlernen der deutschen Kurrentschrift, die in zwei bis drei Stunden (der Termin ist sehr kurz) gelernt wird. — Herr Graser hat bei der Darstellung seiner Schreiblesemethode großen Scharfsinn entwickelt, und sich dadurch um das Schulwesen ausgezeichnete Verdienste erworben. Ob er aber im Streben nach Gründlichkeit nicht gar zu weit gegangen sein dürfte, ist eine Frage, die wir hier nicht beantworten wollen. Wir führen nur an, was Scholz hierüber sagt: „Die Buchstabenformen der Mundstellungen beim Aussprechen der Laute nachzubilden ist wahrlich ein abenteuerliches Treiben. Ebenso ist es ein Umweg zu nennen, daß die Kinder, bevor sie den Gegenstand zu üben anfangen, über den Zweck desselben belehrt werden sollen." — Das Lautiren und Buchstabiren wird von Graser ganz verworfen; bei ihm müssen die Kinder alsbald lesen. Eben aus dem Grunde und weil die Sache zu künstlich und für Kinder nicht geeignet ist, wird diese Unterrichtsmanier wohl schwerlich Eingang in unsere Schulen finden *). Uebrigens empfehlen auch andere Pädagogen, wie Großmann, Harnisch, Scholz ꝛc. die Verbindung des Leseunterrichts mit dem Schreiben. — G. Denzel's Lesemethode. (S. dessen Einleitung in der Erziehungs- und Unterrichtslehre, 3. Theil.) Die Leseart, welche B. G. Denzel aufstellt, macht keine Ansprüche auf Neuheit, weder der Ansichten noch der Ausführung. Sie ist vielmehr

*) Wer übrigens eine gründliche und umfassende Beurtheilung des Graser'schen Lehrverfahrens lesen will, den verweisen wir auf Harnisch's Volksschullehrer, III. Bd. S. 1—31. Wie Graser's Ideen praktisch ausgeführt werden, zeigt J. Kalb in seinem Lesebuche für die untersten Klassen der Volksschule. Bayreuth 1828. 2 Thle. Auch wird die Schrift: „Letzte Begründung des Schreib- und Leseunterrichts von Fr. Köhler" (Hannover 1830) zur gehörigen Würdigung der Graser'schen Methode gute Dienste thun.

bloß ein Resultat der früher bei C, D und E angeführten Lesemethoden. Wir werden dieß aus Folgendem deutlich entnehmen. Denzel beginnt 1) mit Vorübungen. Diese bestehen darin, daß die Kinder angeleitet werden, Sätze in Wörter und diese in Sylben und Laute aufzulösen. Er fängt mit Wörtern an, welche nur aus einem Grund- und einem Mitlauter bestehen; z. B. „O weh! ruft Einer, der große Schmerzen hat. O! — sprechet das nach! (Der Lehrer berührt sein Ohr.) Wie nennt ihr diesen Theil des Körpers? — Lautet dieses Wort auch noch wie der vorige Laut? — Gebt acht, wie habt ihr denn das erste Mal gesprochen? — Wie das andere Mal? — Ist nicht bei Ohr etwas hinzugekommen, was bei O nicht da war? — Bildet aus O langsam Ohr. — Was habt ihr nachher hören lassen? — Ihr seht nun, Ohr ist aus dem Tone O und dem Schall r zusammengesetzt. (Der Lehrer zeigt eine Uhr.) Wie nennt ihr das? — Klingt dieses Wort auch noch wie — Ohr? — Wo ist der Unterschied? — Am Anfange oder am Ende des Wortes? — Wie wird der Ton einzeln lauten, welchen ihr in Uhr hört? — (Ebenso kann der Lehrer ach, ich, Eck auflösen lassen.) Nun gebt acht! Ihr wisset, was ein Thor ist. Ohr — Thor, lautet das ganz gleich? — Ist zu Ohr etwas hinzugekommen, wenn ich Thor spreche? — Wo? am Anfang oder am Ende? — Wer will mir angeben, was hinzugekommen ist? (Der Lehrer spricht das Wort Thor so gedehnt als möglich.) — Aus wie vielen Theilen besteht nun das Ohr? — Aus wie viel Theilen aber das Wort Thor? — So kann man Dach, Fuß, Tisch, mich 2c. bilden lassen." — Nach diesem folgt die Betrachtung und das Kennenlernen der Sprachwerkzeuge. Dieselben werden a) gezeigt und b) der Gebrauch derselben nachgewiesen. Denzel hält diese Uebung für sehr wichtig, wenn gleich nur bedingungsweise für nöthig. Jetzt beginnt der eigentliche Unterricht im Lesen. Die Uebungen hiebei sind folgende A. Die Sprachtöne, und zwar 1. Die Haupttöne a, e, o, u, 1) die abgeleiteten oder Nebentöne ä, i, ö, ü, und 3) die Töne kurz und gedehnt. — B. Verbindung der Töne: 1) Die sogenannten Doppelvokale: ai (ay), ei (ey), ui (uy), au, eu, oi, 2) Die Mitlauter: Hauchlaute j, h; Blaselaute f, (v), s, l, ch, w, sch, (g); Stoßlaute: p, z, t, k, pp, tt, tz; b, c, d, g, bb, dt, ck: Schlußlaute: m, n, ng. — C. Anhang. Zusammengesetzte Laute; q, y; das Alphabet; die großen Buchstaben; zwei oder mehrere Mitlauter am Anfange oder am Ende eines Wortes: ft, br, pt, ld, ilt, cht, rd. gt, kt, md, mt, nd, nt, zt, xt, st 2c.; zweisylbige Wörter, a) mit gleichen Vorsylben, ge, be, er, un, ver, zer 2c.; b) mit gleichen Endsylben, e, en, er, ung, heit, keit; c) andere zweisylbige Wörter, deren Sylben nichts mit einander gemein haben, z. B. Hausrath, Schafstall 2c.; d) Lesen ganzer Sätze, in welchen ein- oder zweisylbige Wörter vorkommen (in der Handfibel); dreisylbige Wörter, dann vier- und mehrsylbige Wörter. — D. Uebungen im fertigen Lesen: Rhytmisches Lesen a) nach Jamben oder Trochäen (Versfüße mit kurzen und langen und langen und kurzen Sylben); b) eine lange und zwei kurze Sylben; freies Lesen und endlich Lesen mit Interpunktion. — Jedem Abschnitte in Denzel's Darstellung des Leseunterrichts sind einige Winke und Bemerkungen zur unterrichtlichen Ausführung beigefügt. Dabei wird ein Lesekasten mit beweglichen Buchstaben, eine Wand- und Handfibel vorausgesetzt. Da aber Denzel weder die erste noch die zweite namhaft gemacht hat, welche den erforderlichen Lehrstoff enthalten, so werden wohl die wenigsten Lehrer wissen, was sie mit diesem Lehrgange anfangen sollen. Ueberhaupt wird Denzel der Vorwurf gemacht, daß er das Ganze viel zu dürftig ausgestattet habe.

— H. Stern's und Gersbach's Leseunterricht. Im Jahre 1828 haben W. Stern und Joseph Gersbach einen besondern Leselehrgang herausgegeben, womit wir die Volksschullehrer bekannt machen wollen. In der vorangeschickten „Uebersicht der deutschen Sprachlaute für den Lehrer" geben die beiden Hrn. Verfasser Erklärungen über die Begriffe Laut oder Schall, Ton, Geräusch und Klang, sprechen von hohen und tiefen, starken und schwachen Tönen, und theilen die Sprachlaute ein: 1) in Klanglaute (Vokale), a, e̦, e, i̦, u, o̦, o, u̦, u, ö̦, ö, ü̦, ü, w, l, r, m, n, und 2) in Geräuschlaute (Konsonanten): f, s, sch, ch, h, d, g. Die Klanglaute theilen sie a) in Hellklänge (reine Vokale) und b) in Dumpfklänge (Halbvokale: w, l, r, m, n, ng. Hierauf zeigen sie die Thätigkeit der Sprachglieder, unterscheiden offene (e̦, o̦ und ö) und geschlossene Hellklänge und theilen die Dumpfklänge in Mündungsklänge (w, l, r,) und Nasenklänge (m, n, ng). Von den Geräuschlauten heißen, f, s, sch die Flüsterlaute; ch, h die Hauche; b, d, g sind nicht fortdauernde Verschlüsse. Die Namen der Laute sind größtentheils nach Olivier und Krug gebildet. — Der Unterrichtsgang ist folgender: 1. Vorübungen. Die Kinder sollen hier erfahren, was ein Ton oder Geräusch, was tiefe und hohe Töne, und was ein Klang sey. Auch sollen sie mit den Sprachwerkzeugen bekannt gemacht werden. Wir führen hier ein Beispiel der Behandlung an. „Der Lehrer fordert die Kinder auf, eine kurze Zeit so stille zu seyn, daß man gar keinen Laut vernehme, gibt sodann auf einer Geige, Flöte, einem Klavier oder mit einer Orgelpfeife einen Ton an, und spricht: das war ein Tonlaut; was war das? (Die K.: Ein Tonlaut.) — Wiederum eine gänzliche Stille. Der Lehrer scharrt mit dem Fuße auf dem Boden und fragt: War das auch ein Tonlaut? (K.: Nein!) Einen Laut, der kein Tonlaut ist, nennt man einen Geräuschlaut. (Die K. wiederholen: Geräuschlaut. — (Es folgen nun mancherlei Beispiele, bis den Kindern die beiden Namen geläufig sind. — Große Pfeifen, Saiten, Glocken &c. geben große, kleine dagegen kleine Töne. Der Lehrer gibt den Kindern Töne von gleicher Höhe auf mehreren Tonwerkzeugen an, und läßt sie durch das Gehör unterscheiden: Geigenklang, Flötenklang &c." — Es folgen nunmehr acht Uebungen, deren Inhalt wir bloß andeuten wollen. 1) Die Hauptklänge: a, e, o, u; 2) Die Nebenklänge: ä, i, ö, ü; 3) die Verschlüsse: a) Lippenschluß p, b; b) Zahnschluß t, d; c) Gaumenschluß k, g; d) die Verschlüsse am Ende der Sylben; e) Wörter aus Hellklängen und Verschlüssen; 5) die Nasenklänge: a) Lippenklang m, b) Zahnklang, c) Gaumenklang ng; 6) die Mändungsklänge. a) Windklang w, b) Zungenklang l, c) Schnurrklang r; 7) Flüsterlaut; a) Blaselaut f, b) Säuselaut s, c) Zischlaut sch; 8) die Hauche; a) Gaumenhauch ch, b) Zungenhauch ch, c) Kehlhauch h. — Beispiele des Lehrverfahrens. 1. Uebung. „Der Lehrer giebt auf der Orgel des kleine g an, und spricht: Diesen Ton will ich jetzt auf viererlei Weise singen. Merkt wohl auf, wie es klingt, und beobachtet zugleich, wie ich den Mund halte bei den vielerlei Klängen. — Er singt in lang gehaltenem Ton a, e, o, u mit einer merklichen Pause nach jedem Klang, und spricht sodann: ich habe diesen Ton zuerst mit A-klang, dann mit dem E-klang, dann mit O-klang, und zuletzt mit U-klang gesungen. Nun will ich ihn noch einmal mit dem A-klang singen. Schauet auf meinen Mund und bemerket, wie ich ihn dabei halte." — Nachdem er gesungen, spricht er wieder: „Beim A-klang muß der Mund so weit geöffnet seyn, daß man den kleinen

Finger zwischen die Zähne legen kann. Der A-klang hat die weite Mundstellung. Die Kinder sprechen hierauf nach: A-klang, Mundweit. — Dann wird noch einmal der E-klang vorgenommen. Die Kinder beobachten die Mundstellung. Der Lehrer spricht: Beim E-klang ist der Mund nur wenig geöffnet; die Zähne stehen nicht weit von einander; man nennt das die breite Mundstellung. Die Kinder sprechen nach: E-klang, Mundbreit. So wird beim O- und U-klang verfahren. Dann folgt die Wiederholung des Behandelten, wobei die Kinder immer taktmäßig nach der Handbewegung des Lehrers sprechen. — Jetzt wird das gestrichene g' auf der Orgel angegeben. Die Kinder müssen dabei erst lange still und aufmerksam zuhören und versuchen es dann diesen Ton wie A-, E-, O- und U-klang nachzusingen. Der Lehrer giebt dabei mit der Hand den Takt. Mit denjenigen Kindern, welche den Ton getroffen haben, wird die Uebung wiederholt, während die andern schweigen, und erst nach mehrmaligem Zuhören wieder leise mitzusingen versuchen. — Ferner stellt der Lehrer den Buchstaben a hin und spricht: dieses Zeichen heißt das „A-klangzeichen." Wie heißt dieses Zeichen? (K.: A-klangzeichen) Unter das a stellt er das e, und macht's eben so mit o und u, und die Kinder wiederholen alles wieder wie bei a. — Diese Klangzeichen stehen in den Büchern und werden deßhalb auch Buchstaben genannt. Dieser Buchstabe heißt a, dieser e 2c. Der Lehrer spricht vor, die Kinder sprechen nach z. B. der Buchstabe a ist das A-klangzeichen 2c. Die Kinder werden darauf aufmerksam gemacht, daß der Buchstabe a einige Aehnlichkeit mit der weiten, e mit der breiten, udd o mit der runden habe. Das u ist anzusehen, als wäre es wie ein spitziger Winkel V gestaltet. — Auf ähnliche Weise werden alle übrigen Uebungeu behandelt. Wir führen nunmehr noch ein Beispiel in Beziehung auf die Behandlung der Konsonanten an. — Der Lehrer: Hört zu, was ich für einen Laut mache, wenn ich winke, ob es ein Tonlaut oder ein Geräuschlaut sey. Er macht einigemal den starken Lippenlaut: p. Die Kinder sprechen auf das gegebene Zeichen „Geräuschlaut." Der L.: Wenn man diesen Laut macht, so ist zuerst die Unterlippe an die Oberlippe geschlossen, dann wird die Luft (im Munde an die Lippen) gedrückt und herausgestoßen. Er macht den Laut wieder vor. Die Kinder schauen ihm auf den Mund, wenn er winkt. Dieser Geräuschlaut heißt Lippenschlußlaut, oder kurzer Lippenschluß, weil man dabei die Unterlippe an die Oberlippe schließen muß. Wie heißt dieser Laut? Die K.: Lippenschluß. Der Lehrer spricht den Kindern vor, wie man den Lippenschluß mache. Die Kinder sprechen im Takte nach: die Unterlippe an die Oberlippe geschlossen, Luft gedrückt und herausgestoßen! — Ich spreche jetzt zwei Laute zusammen. Horcht auf, wie es lautet und sprecht es mit einander nach, wenn ich die Hand niederschlage. L.: stark. Lippenschluß und A-klang: pa! K.: pa! L.: Lippenschluß und E-klang: pe! K: pe u. s. w. — Die Sylben werden vom Lehrer auch ohne Benennung der Laute vor- und von den Kindern nachgesungen. Hierauf wird die Uebung umgekehrt; der Lehrer spricht bloß die Sylbe, die Kinder nennen die Laute, jedoch statt A- oder E-klang 2c. a e. Endlich stellt der Lehrer den Buchstaben a auf und spricht: hier ist das Stark-Lippen-Schlußzeichen, was die Kinder wiederholen. Dann stellt er unter einander die Sylben pa, pe, pi, po, pu, pö, pü. Die Kinder sprechen immer mit einander den Zeichennamen des neu aufgestellten Buchstaben aus. Dieses Schlußzeichen steht auch in den Büchern: es ist ein Buchstabe, sein Name heißt Pe. Nun wird buchstabirt. — So werden alle Verschlüsse u. a. Geräuschlaute behandelt, und zwar immer erst als

Vor- und dann als Nachlaut. Sogar das Wörterbilden wird auf Befehlsworte ganz nach Krug's Manier vorgenommen. In der 9. — 20. Uebung wird ein besonderes Sylben- und Wörterlesen an Tabellen und im Sprachbuche angestellt, und zwar in den kleinen und großen Buchstaben. Darauf folgt das Lesen einsylbiger Haupt- und Beiwörter mit einem einfachen, dann mit zwei- und dreifachen An- und Auslauten u. s. w. — Worauf es der Lehrer mit den Kindern beim Lesen ankommen lassen soll, zeigen folgende Gesichtspunkte nach welchen z. B. Wörter mit einfachen Mitlautern durchzunehmen sind. Die Kinder müssen nämlich bei einem jeden Worte angeben: a) aus wie vielen Buchstaben es bestehe; sie müssen b) die Buchstaben nennen, welche in demselben vorkommen; c) angeben, wie viele Lautzeichen es enthalte; d) die Laute nennen, aus welchen es gebildet werden soll; e) die Laute einzeln bilden, sie mit einander verbinden oder das Wort lesen. — Die mehrsylbigen Wörter sind nach der Zeitmessung geordnet, und durch Zeichen besonders angedeutet z. B. ⏊ — ⏑ Vormundschaft. Ja selbst das Steigen und Fallen der Simme ist durch Notenbeispiele für den Lehrer in der Anweisung bezeichnet. — Doch genug hievon! — Wenn auch den Begründern dieser Lesemethode nachgerühmt werden muß, daß sie mit Olivier's und Krug's Leseschriften ganz vertraut sind, und ihr Lehrgang auf eine den Sprachunterricht wohl begründende Weise eingerichtet sei und zum Denklesen führe; so könnten wir nach unserm Ermessen diese Methode zur Einführung in unsere Schulen keineswegs empfehlen. Denn einmal gebricht es ihr an Einfachheit: die Kinder haben den Laut, den Namen desselben, das Schriftzeichen für dasselbe, den Namen desselben nach dem Laut und den herkömmlichen Namen zu merken; dann muß dabei das Singen mit dem Lesen verbunden werden. Mögen auch beide noch so sehr mit einander verwandt sein, so gehören sie doch ein für allemal im Unterrichte nicht zusammen, weil das Singen das Lesen auf keinen Fall unterstützt. Es erwahrt sich hier das alte Sprichwort: Qui nimium petit, nihil petit, d. h. wer zu viel erreichen will, erreicht gewöhnlich nichts, oder wenigstens nicht viel. — Dann das monotone Sprechen der Sätze z. B. a starker Lippenschluß ap. Es wird nämlich ein Ton angestimmt und in diesem wird der Satz (mit Beobachtung der Zeitmessung) singend gesprochen. Wie sonderbar muß dieß klingen, wenn es von einer ganzen Schaar Kinder ausgeführt wird! Was würde Claudius (der Wandsbekkerbote) dazu sagen, wenn er zugegen wäre? Wahrlich nichts anders, als was er bei einem ähnliche Anlasse gesagt: „Kinder, seht, die Mutter hat G ä n s e!“ — Derselbe Hr. Verfasser hat später auch (1832) eine Schrift unter dem Titel herausgegeben: „Lehrgang des Lautierunterrichtes in Verbindung mit dem Schreiben nach geistbildenden Grundsätzen, nebst einem Lautierwörterbuch“ ꝛc. Diese Schrift und der Lehrgang, welcher bei dem Unterrichte einschlägt, hat bedeutende Vorzüge vor seiner Lesemethode. Hier sind die Lautverhältnisse einfach, klar und sachgemäß; die Darstellung der Doppellaute ist wesentlich vereinfacht; die Rechtschreibung ist mit der natürlichen Bezeichnung verbunden, und das reine Lautiren verwirrende Buchstabiren wenigstens auf eine spätere Stufe zurückgesetzt. Doch kommt S t e r n auch in dieser Schrift nicht ohne gerechten Tadel davon. Insbesondere sagt S c h o l z hievon: Der Verfasser hat das eigentliche Wesen des Schreibend-Lesenlehrens und Schreibend-Lesenlernens nicht rein aufgefaßt und dargestellt; denn es ist ein Unterschied zwischen dem Schreibend-Lesenlehren und Lernen und der Verbindung des Druckschrift-Lesenlernens mit dem Schreiben. Der Verfasser macht erst die Kinder mit den Druckbuchstaben bekannt und reiht daran die Schreib-

schrift; er hätte umgekehrt verfahren sollen, wie dieß Harnisch bei den Stimmlauten, aber auch nur bei diesen thut. Ferner wird bemerkt: a) daß auch hier die Laute gesungen werden sollen, wird wenig Nachahmung finden, und zwar ohne Verlust für die Geistesbildung der Kinder, b) daß mit der lateinischen Schrift im Schreiben angefangen werden soll, erleichtert nicht im mindesten den Schreibleseunterricht, wie behauptet wird; unsere eckige deutsche Handschrift liegt dem Gebrauch viel näher und ist, richtig gelehrt, auch leichter zu erlernen und schneller auszuüben, c) daß die Kinder eine Zeitlang äi und äü statt ei eu gebrauchen, ist eine zu weit getriebene Gründlichkeit, und weil sie das Gelernte wieder vergessen sollen, auch falsch und verwerflich. Dasselbe gilt von den Darstellungen wie z. B. sal und läm statt Saal und Lehm u. s. w. (Scholz Methodik des Sprachunterrichts für Volksschulen. 2. B. S. 342—350.) — I. Die eigentliche Lesemethode. — Nachdem wir bisdaher die verschiedenen Lesemethoden der ausgezeichnetsten Pädagogen dargestellt haben, so bleibt uns nur noch die Darstellung derjenigen Lesemethode übrig, welche weder durch's Lautiren, noch durch's Buchstabiren, noch durch's Schreiben zum Lesen führt, sondern unmittelbar lesen läßt, und die man deßhalb kurzweg die Lesemethode nennt. An ihrer Spitze stehen Gedike in Berlin (†) und Jakotot, von dem schon früher die Rede war. Der erstere legte den Kindern stufenweise geordnete Silben vor, sprach sie ihnen vor und ließ sie von ihnen nachsprechen. Der letztere gibt dem Kinde ein Buch, fängt beim ersten Worte desselben an, läßt dieses das Kind genau betrachten, liest es ihm dann deutlich vor; dieses spricht und liest dem Lehrer eben so deutlich nach; zergliedert dann das gelesene Wort in seine Silben und Laute; geht hierauf zum zweiten Worte über, verfährt dabei so, wie mit dem ersten; vergleicht es in seiner Form mit dem vorhergehenden und setzt dieses Lesenlehren und Lesenlernen Wort für Wort, Satz für Satz und Abschnitt für Abschnitt fort, bis das Buch ein völliges Eigenthum des Kindes geworden ist, d. h. bis der Inhalt und die Form desselben mit Aug, Ohr und Gedächtniß aufgefaßt ist. — Da diese Methode, gleich der Buchstabirmethode lediglich auf einem Gedächtnißmechanismus beruht, das Schreibelernen ungemein erschwert, was jedoch von der Jakotot'schen Methode weniger gilt, als von der Gedik'schen; da ferner beide in dem Entwicklungsgang des kindlichen Geistes nicht mit Nutzen einzugreifen vermögen, und da sie endlich beim Masseunterricht nicht mit Erfolg ausführbar ist; so hat sie auch in Elementarschulen keinen Eingang gefunden, und wird wohl auch fürder keinen finden. Darum wird man es uns gerne erlassen, wenn wir auch nicht auf eine in's Einzelne gehende Darstellung eines solchen Leselehrganges eingehen. Dadurch legen wir zugleich das unumwundene Bekenntniß ab, daß wir dieser Methode nicht huldigen können. — Schlußbemerkung. (Vorzüglich des Lautirunterrichts.) — Die Erfahrung hat es unwidersprechlich nachgewiesen, daß die Lautirmethode, wenn sie gehörig betrieben wird, den Vorzug vor allen übrigen behaupte, und dieß aus den nachstehenden Gründen: a) das Lautiren ist naturgemäß; denn wenn wir lesen, so lesen wir nicht die Namen, sondern nur die Töne der Buchstaben. Auch beweisen die sorgsam auf den Laut gewählten Buchstabennamen überzeugend, daß man früher lautirt als buchstabirt habe, und dieses nur ein versäumtes und verunstaltetes Lautiren sey. b) Das Lautiren führt zu einem richtigen und wohlklingenden Lesen, weil es jedem Laute die ihm genau angemessene Aussprache giebt. c) Durch das Lautiren wird das Kind zum ernsten Gebrauche seiner Sprechwerkzeuge und zur bildendsten Kraftanstrengung veranlaßt. Mag

ein solcher Unterricht auch anstrengend seyn, so dürfen wir nicht vergessen, daß ohne Anstrengung nichts Ersprießliches zu Stande gebracht wird. d) Das Kind gelangt durch's Lautiren zur Kenntniß der Urbestandtheile der menschlichen Sprache und legt mit ihnen den Grund zu jedem andern gründlichen Sprachunterrichte. e) Das Kind thut beim Lautiren Alles, was es thut, mit dem klarsten Bewußtseyn und daher auch mit Lust und Freude, wodurch gerade der Grund zu jedem verständigen und bildenden Unterrichte gelegt und jede Art einer bloßen Abrichtung, so weit es hiedurch möglich ist, im Keime erstickt wird. Zugleich wirkt die so geordnete Folge der Grundsylben eine gewisse Folgerichtigkeit im Denken und begünstiget sonach die Entfaltung der Geisteskräfte. f) Endlich führt diese Art zu lesen auch am schnellsten und sichersten zur Rechtschreibung. Denn es herrscht hier die genaueste Uebereinstimmung und reinste Bezeichnung des Hörbaren mit dem Sichtbaren. Auch führt gerade dieser Lehrstoff dem Kinde den Kern aller Wörter auf's Leichteste zu Gemüthe.

Lesesucht. (Leseseuche.) Die Lesesucht ist eine unmäßige Begierde, seinen eigenen, unthätigen Geist mit den Einbildungen und Vorstellungen Anderer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man liest, nicht um sich mit Kenntnissen zu bereichern, sondern nur um zu lesen, man liest das Wahre und Falsche prüfungslos durch einander, und dieß lediglich mit Neugier ohne eigentliche Wißbegier. Man liest und gefällt sich in diesem behaglichen, geschäftigen Geistesmüßiggang, wie in einem träumenden Zustande. Die Zeitverschwendung, die dadurch herbeigeführt wird, ist jedoch nicht der einzige Nachtheil, welcher aus Vielleserei entsteht. Es wird dadurch das Lesen Müßiggang, eine Abspannung der eigenen Seelenkräfte. Diejenigen, welche eine reizbare Einbildungskraft besitzen, und die Zahl dieser dürfte wohl die größte seyn, bilden dieß Seelenvermögen vermittelst der Vielleserei zum Schaden der übrigen Gemüthskräfte in's Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen sich, alles nur auf die Unterhaltung ihrer Phantasie zu leiten. Sie wollen nur, was diese kitzelt, und halten dieß für das Wichtigste. Wie viele hat die Lesesucht verdorben, und sie für ihren nachmaligen Stand und Beruf untüchtig gemacht? — Die meisten von den Schriftstellern unserer Zeit geben der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihres verwahrlosten Geistes und Herzens. Sie bieten nur die Bilder ihrer Träumerei, aber nicht das Wahre und Schöne, wie's von Oben stammt. Was sie selbst durch Vielleserei auf schmutziger Bahn gefunden, geben sie andern wieder. Selbst getäuscht und verführt täuschen und verführen sie auch andere. Aus ihren Quellen strömt viel Elend und Unglück in die Welt hinaus! — Doch den verderblichsten Einfluß hat die Lesesucht auf die Jugend, theils weil in derselben das unerfahrene Herz am empfänglichsten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das thätigste ihrer Seelenvermögen ist. Wirft dann ein unglücklicher Umstand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nichtwachsamkeit der Eltern und Erzieher, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch eines Wollüstlings in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanständigen Vorstellungen, mit verschönernden Gemälden viehischer Triebe, mit Verzierungen des Verbrechens vertraut gemacht, — wer mag dann noch das schirmlose Herz retten vor der vergifteten Phantasie? — Sind das nicht die geheimen, nur selten mit dem verdienten Fluche genannten Ursachen der verfrüheten jugendlichen Reife, der Erfahrenheit in den Lastern der Wollüstlinge und der innersten Ruchlosigkeit bei äußerer scheinbarer Sittlichkeit! — Sind das nicht die Ursachen des frühern Hinwelkens der Jugend, ihres geistigen und körperlichen Absterbens unter der Wuth gehei-

mer Sünden! — Was der Eltern Liebe und Sorgfalt, und des Lehrers frommer Eifer Jahre lang baute, reißt nicht selten der Fluch eines einzigen verbrecherischen Buches in einer Stunde nieder. Und wenn auch der Jüngling und das Mädchen noch glücklich genug seyn sollten, die Unschuld des Gemüthes in allen Gefahren zu bewahren, welche die Lesesucht herbeiführt; wer mag verhüten, daß die Vielleserei, was sie selbst bei Erwachsenen leicht verursacht, nicht auch Feuer bewirkt? — Viel- und halbwissen, Kenntniß ohne Gründlichkeit; daher dann auch Mangel an Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für Wahrheit, Zweifelsucht, Unglauben und inneres, trostloses Untertauchen in den Fluthen des Verderbens! — Es bildet sich namentlich bei Kindern, welche mit reichen Phantasie- und Gefühlskräften ausgestattet sind, unvermerkt ein starker Hang nach unterhaltenden Büchern, besonders solchen, welche die Neugier spannen und die Phantasie beschäftigen. Nahrung findet dieser Hang durch die allgemein verbreitete Lesesucht unseres Zeitalters, die, besonders in großen Städten, durch die Lesebibliotheken gefördert, selbst den Eltern nicht selten das Schlechteste und Gefährlichste in die Hände spielt, was leider oft unbewacht dem spähenden Auge der Kinder nicht entgeht, und dadurch oder auch durch den Umgang mit ihren Schulkameraden in ihren Bereich kommt. Ein einziger Gifttropfen dieser Art, sagt Heinsius, ist hinreichend, alle kindliche Einfalt und Unbefangenheit zu vergiften, und nicht selten das Leben in der Blüthe und mit ihm die Hoffnungen der Eltern zu zerstören. Und Sailer sagt in seiner trefflichen Erziehungslehre S. 412.: „Die Leseseuche aller Art macht die Töchter arm an Geist und krank an Leib, und Romanleserei insbesondere ganz untüchtig für dieses Erdenleben. Darum ist der guten Tochter das Gewissen, die Natur, das Evangelium und ein Buch, das ihr ein bewährter Gewissensfreund empfiehlt, — ihre Bibliothek." — Wie könnte aber der Lesesucht, in der so viele mannigfaltige Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laster theils ihren Ursprung, theils ihre Nahrung finden, gesteuert werden? — Christliche Obrigkeiten vermögen hier ungemein vieles, wenn sie mit rechtem Ernste der Verbreitung offenbar sittenverderblicher Schriften wehren. Allein ihrem Blicke entgehen noch immer zahllose Geist und Herz verderbende Bücher, und namentlich trägt dabei das zu freie Censurgesetz zur Verbreitung sittenverderblicher Schriften viel bei. Man ahndet meist nur solche Grundsätze, welche mit denen des Staates nicht ganz harmoniren, was zwar recht ist; aber man ist gleichgültig bei Erscheinung solcher Schriften, welche Religion und Sittlichkeit an der Wurzel angreifen oder wenigstens ihre Vorschriften lächerlich machen. Heißt das nicht dem Verderben die kleine Vorderthüre verschließen und ihm die große Hinterthüre offen lassen? — Hier müssen nun einmal Eltern und Lehrer das Beste thun. Sie müssen auf die Lesereien der Jugend nicht minder als auf deren Gespielen ein wachsames Auge haben. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; aber die gefährlichste Gesellschaft ist ein Buch, welches in dem Herzen der Jugend verkehrte Neigungen erweckt, falsche und verderbliche Grundsätze einschmeichelt, oder die heiligen Lehren der Religion und Tugend untergräbt. Eltern und Lehrer müssen es sich zur Hauptsorge machen, das Herz und den Verstand ihrer Kinder gehörig auszubilden und die Tugend, Sittsamkeit, Keuschheit — durch Gottesfurcht zu schirmen und zwar so, daß in ihnen ein natürlicher Abscheu gegen alles Unedle und Verderbliche entsteht. Auch müssen sie darauf bedacht seyn, ihren Kindern zuerst die vortrefflichsten Schriften zum Lesen zu geben, die für ihr Alter und ihre Bedürfnisse bearbeitet sind, damit sie nachher desto lebhaftern Eckel gegen das Schlechte empfinden,

sobald sie es erblicken. Nie sollen sie Kindern ein Buch zu lesen geben, ehe sie es vorerst selbst geprüft und passend gefunden haben, und wenn es ihnen sonst wohl auch empfohlen worden wäre; denn nur zu oft lauert unter solchen gepriesenen Rosen eine giftige Schlange. Stets müssen sie sich vergegenwärtigen, was der Apostel sagt: „Christum lieb haben übersteigt alle Erkenntniß — alles Wissen." (Eph. 3, 19.) Was hälfe den Kindern alle Bildung des Geschmacks, wenn darüber die Reinheit ihres Herzens verloren ginge; was alle Erkenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn diese ihre Erkenntniß ihrer höhern Bestimmung und der göttlichen Dinge verdunkelte? Das Lesen heiliger und anderer Schriften soll die Jugend nur dahin führen, daß sie vollkommen werde in ihrem für den Himmel auserkorenen Geiste, und daher alle Gefahren sorgsam meide, welche denen oft begegnen, welche auf jenem schlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung suchen. — In dieser Beziehung gilt für Kinder und ihre Lehrer die goldene Regel:

„Allzeit mit Vorsicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß statt der Wahrheit nicht sich Irrthum zu dir stehle,
Denn auch der Thorheit, auch den Lastern dient die Schrift,
Und beut, statt Honig, dir des Todes Gift."
(2. Tim. 3, 16, 17.)

Lesetafeln (S. Art. Wandfibel oder Lesewandtafeln).

Leseunterricht (S. Art. Lautirmethode).

Leseton (S. Art. logisches Lesen).

Lesung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Wenn bei der Jugendbildung Religion die Stelle des Ganzen ist und sein muß, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien mit in den Volksunterricht aufnehmen müsse. Denn eine Schulbildung, die nicht ganz vom Sauerteige des Christenthums durchdrungen ist, wenn sie auch im Uebrigen noch so vortrefflich wäre, wird wohl schwerlich eine fromme Generation heranbilden. Die jugendliche Bildung, wie wir schon öfters bemerkt haben, muß, wenn sie anders rechter Art sein soll, vom Göttlichen ausgehen und zum Göttlichen zurückführen. Denn nicht genug, daß sie sonst keine wahrhaft guten Früchte bringen kann, sie trägt auch ihre schlechten Früchte. Unsere Zeit, so sehr sie sonst noch dem Geiste dieser Welt huldiget, hat sich doch nicht nur das Verdienst errungen, die Gefahren einer verweltlichten Schulbildung einzusehen, sondern sie hat solche auch laut verkündiget. Ein obwohl allen bekanntes, aber nicht von allen gehörig gewürdigtes Mittel, die religiöse Bildung zu fördern, ist mitunter auch die Lesung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Früher war es fast allgemein in den Volksschulen üblich, am Samstage das Evangelium des folgenden Sonntags zu lesen und auf eine den Kindern faßliche Weise zu erklären. In jüngerer Zeit hat sich diese überaus schöne und nützliche Sitte großentheils verloren. Sie soll wiederkehren und neue Geltung soll ihr in unsern christlichen Schulen werden. — Die Vortheile, wenn anders die Lesung der gedachten Evangelien zweckmäßig betrieben wird, sind für die religiöse Bildung der Schuljugend von großer Wichtigkeit; denn a) werden die Kinder durch das Lesen der sonn- und festtäglichen Perikopen und das Auswendiglernen derselben mit dem Nöthigsten aus der heiligen Schrift bekannt gemacht, und dieß nicht bloß für die Dauer der Schulzeit, sondern auch für ihre übrige Lebenszeit. Denn wenn ein Kind von dem Zeitpunkte an, als es lesen und das Gelesene verstehen gelernt hat, also durchschnittlich etwa vom zehnten Jahre an, alljährlich

die sonn- und festtäglichen Evangelien*) liest und auch memorirt, so darf doch wohl angenommen werden, daß es beim Austritte aus der Schule mit dem Inhalte derselben vertraut sein werde. Und da die Eindrücke auf das kindliche Herz die stärksten und dauerhaftesten sind, so werden sie, wenn sie auch lange schlummerten, bei der leisesten Berührung doch immer wieder mit neuer Kraft erwachen. — Das Wort Gottes übet aber in Verbindung mit dem Gnadenthau des Himmels einen so wunderbaren Einfluß auf das menschliche Herz aus, daß ein Jeder davon so viel sich eigen machen sollte, als es ihm nur immer möglich ist. (2. Tim. 3, 16, 17.) In diesen evangelischen Abschnitten ist immerhin, wenn nicht die ganze heilige Schrift, doch das Erforderlichste enthalten. b) Die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien schließt den Schülern den rechten Sinn, die wahre Bedeutung vieler dunkeln Stellen der heiligen Schrift auf und bewirkt, daß sie auch im reifern Alter richtig darüber denken. Das bloße Lesen und Memoriren der evangelischen Abschnitte würde ohne Erklärung wenig frommen, sondern vielmehr in mancher Beziehung geradezu schädlich sein. Diejenigen, sagt Gregor der Große, welche die Worte des Gesetzes nicht richtig verstehen, verwandeln ein heilsames Getränk in Gift für sich, und verletzen sich tödtlich, wie mit einem Werkzeuge von Eisen, das zu ihrer Heilung gemacht ist; — sie verwandeln das Licht des Lebens in Nacht. Eben so nachtheilig könnte auch das Lesen der evangelischen Perikopen ohne die erforderliche Erklärung der Jugend werden. Man denke hier z. B. nur an die Stellen bei Lukas 16, 1—9 und Matthäus 6, 24—33. Noch mehr ist dieß der Fall in Beziehung auf die Episteln. Daß übrigens der Geistliche die Erklärung nur ausnahmsweise dem Lehrer überlassen dürfe, versteht sich wohl von selbst. Dem Lehrer muß jedoch zu dem Behufe „Goffine's christkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch &c." in die Hand gegeben werden, damit er die darin gegebenen Erklärungen den Schülern mittheile. Nach der gegebenen Erklärung müssen immer einzelne Schüler über das Erklärte befragt werden, um sich überzeugen zu können, ob sie die Sache richtig aufgefaßt haben oder nicht. Gut möchte es sein, wenn die geübtern Schüler angehalten würden, die Erklärung der Hauptsache nach schriftlich wieder zu geben. Dadurch würden sie im schriftlichen Ausdrucke geübt, und das Gehörte prägte sich ihrem Gedächtnisse durch das Niederschreiben tiefer ein. Gewiß in dieser doppelten Beziehung ein bedeutender Gewinn! — c) Die sonn- und festtäglichen Evangelien stellen die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer gegenseitigen innigen Verbindung dar, und machen deßhalb beide, und namentlich die erstere fruchtbarer für das Leben. Die Glaubenslehre ist das Fundament der Sittenlehre, und so wenig die Pflanze der Wurzel entbehren kann, eben so wenig kann die Sittenlehre der Glaubenslehre entbehren; beide stehen mit einander im engsten Verbande. Eine Sittenlehre ohne Glaubenslehre gliche einem auf lockern Sand gebauten Hause. Wie die Pflanze von der Wurzel Nahrung erhält, so bekommt die Sittenlehre von der Glaubenslehre Macht und Herrlichkeit. Das Sittengebot: „Wandelt auf dem Pfade der Gerechtigkeit!" wäre ohne die Lehre: „Gott ist heilig und gerecht": weiter nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Hieraus geht die Nothwendigkeit, die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer gegenseitigen Verbindung zu behandeln, sonnenklar hervor. Wie die Erde Licht und

*) Bezüglich auf die Episteln, die meist mit den Evangelien in enger Verbindung stehen, dürfen dieselben den reifern Schülern vorbehalten bleiben, weil ihr Inhalt schwerer zu verstehen, und die Erklärung etwas schwieriger ist.

Wärme von der Sonne empfängt, wodurch das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzenwelt befördert wird, so erhält auch das kindliche Gemüth von den Grundlehren des Christenthums Anregung und Wärme, dieselben lebendig darzustellen. So machte es der Sohn Gottes selbst. Er verknüpfte z. B. die Forderung der Herzensreinheit, der Barmherzigkeit, Friedfertigkeit ꝛc. mit den großen Verheißungen, Gott zu schauen, Barmherzigkeit zu finden, Gottes Kind zu heißen ꝛc. (Matth. 5, 4—12.) Will man nun den Kindern nicht nur Religionskenntnisse beibringen, sondern diese Kenntnisse auch lebendig darstellen, so muß man auch nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel beim Vortrage der heiligen Lehre zu Werke gehen, und beides — Lehre und Leben — in Harmonie zu bringen suchen. Hiezu bietet aber die Lesung manches evangelischen Abschnittes oder der Epistel eine schöne Veranlassung dar. (Dieß wollen wir später durch ein Beispiel besonders beleuchten). — d) Erhält der Lehrer dadurch Gelegenheit, seinen Schülern über die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste Aufschluß zu geben. Das katholische Kirchenjahr umschließt mit seinen Festen das ganze Leben, wie mit einem heiligen Kreise, und ladet den Christen ein, die Folge seines Lebens als eine Folge heiliger Momente zu denken und als eine solche in seiner Gemeinschaft mit Christus zu gestalten. Dieses Jahr also hat bei seinem Anfang und Ende einen ernsten und tiefen Sinn; es ist mit seinen festlichen Zeiten durch die damit zusammenhängenden heiligen Lehren und Symbole eine ewige Mahnung an das Göttliche und eine freundliche Einladung zu einem unsterblichen Dasein *). Sollen nun auch unsere Kinder dieser freundlichen Einladung freudig folgen, die festlichen Zeiten nnd einzelnen Festtage auf eine würdige und heilsame Weise mitfeiern, so müssen sie auch die Bedeutung derselben kennen. Die Feiertage sollen auch ihnen zur Erinnerung an die Wohlthaten Gottes, zur Ehre der Heiligen und somit zur treuen Nachfolge dienen. Diese ehrwürdigen Absichten der Kirche werden aus Unwissenheit von manchen Erwachsenen vereitelt. Man kann daher kaum früh genug den Unterricht über die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste mit der Jugend beginnen, zumal das, was frühzeitig erlernt und im Leben öfters in Erinnerung gebracht wird, in wahres und unverlierbares Eigenthum übergeht. Daher sagt in dieser Beziehung der heilige Ambrosius: „Quo praestantior causa, eo debet esse cura attentior". (Je wichtiger die Sache, desto mehr Sorgfalt verdient sie auch.) Nun aber ist gerade die Schule der Ort, wo am besten für die Kinder gesorgt und ihnen der Sinn und die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und Feste erschlossen werden soll. Dazu geben die sonn- und festtäglichen Evangelien die schönste Veranlassung, zumal schon ihr Inhalt darauf hindeutet, bei welchem Abschnitte des Kirchenjahres, oder bei welchem einzeln hervorragenden Gedächtnißtage wir stehen. Der Lehrer halte sich an diesen Inhalt, und knüpfe das noch Fehlende daran. Eben so geben e) die sonn- und festtäglichen Evangelien dem Lehrer Gelegenheit, den Kindern die kirchlichen Ceremonien und Segnungen wiederholungsweise zu erklären. Meistens wird doch über diesen Gegenstand in unsern Schulen wenigstens am Schlusse des Schuljahres, oder wenn der Katechismus beendiget ist, ein zusammenhängender Unterricht ertheilt. Allein wie Manches hievon, verdrängt von der Menge anderer Lehrgegenstände, wird von den Kindern bald wieder vergessen, weil es namentlich ihrem Gedächtnisse an dem erforderlichen Stützpunkte — der Anschauung — fehlt. Derjenige Lehrer,

---

*) S. Dr. Staudenmaier's Abhandlung: „Der Festcyclus der katholischen Kirche für das katholische Deutschland.

welcher damit nicht zufrieden ist, seinen Schülern die kirchlichen Ceremonien und Segnungen im Zusammenhange erklärt zu haben, wird auch einzeln dieselben wiederholungsweise besprechen, so oft eine oder die andere in der Kirche vorkommen mag, und ihnen dadurch eine viel dauerhaftere Kenntniß davon beibringen. Zudem sind die Kirchen-Ceremonien für Kinder anziehend genug, um ihre Aufmerksamkeit in einem höhern Grade zu fesseln. Sie achten auf Alles, was der Priester in der Kirche thut, besonders auf das, was außer dem Bereiche des täglichen Gottesdienstes liegt. Darum säe man, wann es Saatzeit ist, und benütze den günstigen Augenblick. Diese günstige Zeit führt mitunter auch die Lesung der Perikopen für diejenigen Tage herbei, an welchen irgend eine bedeutungsvolle Ceremonie vorkommt. Endlich f) bereitet die Erklärung der sonn- und festtäglichen Perikopen die Kinder auf's Verstehen der Predigt am folgenden Sonn- oder Festtage vor. Obwohl man von Elementarschülern nicht fordern darf, daß sie einen langen und zusammenhängenden Vortrag, wie eine Predigt ist, mit Theilnahme und ungeschwächter Aufmerksamkeit anhören sollen, ohne die Geduld zu verlieren, so wird dieß doch weniger zu besorgen sein, wenn ihnen schon zum Voraus das einschlägige Evangelium erklärt und sie auf das Verstehen der Predigt vorbereitet worden sind. Um aus den Kindern im reifern Alter freudige Hörer des göttlichen Wortes zu bilden, müssen sie frühe schon daran gewöhnt, und mit dem Großen und Herrlichen desselben in den wesentlichsten Beziehungen befreundet werden. — Aus dem Gesagten geht nun hervor, welch eine reichhaltige Quelle der religiösen Bildung durch eine eifrige und sorgsame Benützung der Sonn- und Festtags-Evangelien der Schuljugend eröffnet werden könne. Es können jetzt Evangelienbücher, besonders da sie im Schulbücherfonds-Verlage zu München so wohlfeil zu haben sind, zu diesem edeln Zwecke in hinreichender Anzahl ohne weitere Schwierigkeit in die Schulen gebracht werden. — Uns bleibt jetzt nur mehr noch übrig, an einem Beispiele zu zeigen, wie der innige Zusammenhang der Glaubens- und Sittenlehre durch die evangelischen Perikopen vermittelt und fruchtbarer für das Leben gemacht wird. Wir wählen zu dem Ende das Evangelium für den 4. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung des Herrn. (Matth. 8, 23—27.) — „Zur selben Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, so daß das Schifflein bedeckt ward von den Wogen; Er selbst aber schlief. Und es traten zu Ihm seine Jünger und weckten Ihn, und sagten: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand Er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." — Der Lehrer beginnt etwa so: Meine lieben Kinder! Nachdem Jesus einen Unglücklichen von seinem Aussatze auf wunderbare Weise gereiniget, und den kranken Knecht des Hauptmanns zu Kaphernaum geheilt hatte, wie ihr das aus dem Evangelium des vorigen Sonntags noch wissen werdet: so begab Er sich mit zweien seiner Jünger — dem Jakobus und Johannes — in das Haus des Simon Petrus, und heilte dessen Schwiegermutter, die von einem heftigen Fieber befallen war. Ebenso heilte er auch noch viele andere Kranke durch Auflegung seiner Hände. Die vielen Menschen, die um ihn versammelt waren und die Geheilten mit ihren eigenen Augen sahen, geriethen darüber in großes Staunen, und wollten deßhalb auch nicht zugeben, daß Er sich von ihnen entfernete. Allein Jesus sprach zu ihnen: „Ich muß auch in andern Städten das Evangelium — die frohe Botschaft vom göttlichen Reiche — verkünden, denn dazu, nicht bloß zu euch, bin ich

gesandt." Er stieg nun mit seinen Jüngern in ein Schifflein, um auf die andere Seite des See's hinüber zu fahren. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn. Und weil Er den Tag hindurch sehr müde geworden war und neue Arbeiten auf Ihn warteten, so setzte Er sich hinten in dem Schifflein nieder und ruhete ein wenig aus. Und jetzt ereignete sich das, was uns das abgelesene Evangelium erzählt. — Wie sie so fortschifften, erhob sich plötzlich auf dem See ein mächtiger Sturmwind, so daß die Wellen des Wassers in das Schifflein hinein- und über demselben zusammenschlugen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt und fing an voll zu werden; sie standen in großer Gefahr, in die Tiefe hinab zu sinken. Jesus aber schlief! Er, der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme, sich befand, schläft! — So groß die Gefahr auch immer war, eben so groß war auch seine Ruhe. Hier ist Er uns ein wunderschönes Bild von der hohen Seelenruhe, welche Tugend und Vertrauen auf Gott dem Menschen schenken. So ist der wahrhaft Fromme und Tugendhafte unverzagt, wenn Leiden und Gefahren ihn umringen; er blickt ruhig zum Himmel auf und tröstet sich mit dem Gedanken: Gott, mein himmlischer Vater, weiß um mich; er sieht meine Noth und kennet die Gefahr, in der ich mich befinde. Er ist aber auch mächtig genug, mich aus derselben erretten zu können; er ist unendlich gütig, er wird mich halten mit seiner Hand, wird mich bedecken mit seinem Schilde. Er kann und wird zu meinem Besten Alles leiten. — Auch die Jünger, die bei Jesus im Schifflein und dem Untersinken nahe waren, wurden gerettet. Der Sturmwind und die rauschenden Fluthen des Wassers drohten ihnen auf dem schwachen Fahrzeuge Untergang und Tod, und doch wurden sie errettet durch Den, der auf demselben schlief, damit sie desto mehr erkennen lernten seine Macht und Größe. Wer sollte also kleinmüthig und verzagt sein, wenn ihm sein Inneres Zeugniß gibt, daß er die Gebote seines Gottes unverbrüchlich gehalten habe. Zu jeder Zeit und in jeder Noth kann er, der Fromme und Gerechte, bei sich selber sagen: Gott ist mein Trost und meine Zuversicht. Darum, meine Kinder! liebet nur immer Gott und die Tugend, weichet nie wissentlich ab von dem, was recht und gut ist, und wann dann auch das eine oder andere von euch künftig in Noth und Verlegenheit kommen sollte, aus der euch keines Menschen Hand erretten könnte, so kann es dennoch ruhig im Herzen mitten in Gefahr und Nöthen sein; denn es ist Einer, der helfen und erretten kann, und gerne hilft und rettet, und dieser ist unser Gott und Vater! — Die Jünger Jesu waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu ihm hin und riefen, ihn weckend: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde! Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand Er auf, gebot dem Winde und dem Meere, und es ward eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr und der See glich einem hellen Spiegel. — Daß die Jünger so ängstlich und furchtsam waren, zeugt von ihrem schwachen Glauben an Jesus und seine Hülfe. Sie weckten Ihn auf, ohne zu denken, daß Er auch schlafend um ihre Gefahr wisse und sie daraus erretten könne. Doch nahmen sie, so klein auch ihr Glaube an seine Hülfe war, ihre Zuflucht zu ihm. Wenn das Erste Tadel verdiente, so verdient das Letztere Nachahmung! — Kinder! viele Menschen zeigen oft auch einen solchen schwachen Glauben, wie die Jünger Jesu, zu Gott, ihrem himmlischen Vater. Wohl wissen sie, daß Gott allein helfen und aus jeder Lebensnoth erretten kann; allein wenn sie sich mitten in Gefahr und Noth befinden, so werden sie kleinmüthig und verzagt; sie halten sich, weil ohne Glauben und Vertrauen auf höhere Hülfe, für aufgegeben,

und so verdienen sie, wie die Jünger, den gerechten Vorwurf: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Sie wußten es ja, daß sie nichts zu fürchten hatten, so lange Jesus bei ihnen war, und daß sie ganz auf Ihn ihr Vertrauen setzen konnten. Nachdem nun aber Jesus aufgestanden war und dem Sturm zu schweigen und den Wellen sich zu legen geboten hatte, dann erst sahen die Jünger, wie thöricht und eitel ihre Angst und Bangigkeit gewesen war. O meine lieben Kinder! möchtet auch ihr jetzt von den zuvor furchtsamen, nachher aber beruhigten Jüngern lernen, auf Gottes Hülfe zu vertrauen. Er ist es ja, der über Alles gebieten und aus jeder Noth erretten kann. Sein Arm wird nie zu kurz und seine Macht hört niemals auf. Er vernimmt stets das Flehen seiner Kinder, und umfaßt mit Liebe Alle, die ihm redlich dienen. Er leitet den Frommen an seiner Hand, und wenn er auch zuweilen über Dornen wandeln muß, so führt ihn seine Weisheit doch zum vorgesteckten Ziele. Wandelt daher nur immer treu vor ihm, dem Allerheiligsten, meidet sorgsam jede, auch die kleinste Sünde, und thut Alles, was ihr thun könnet und nach Gottes Willen thun sollet. Bleibet immer gut und fromm, und vertraut in jeder Lage eures Lebens auf Gott, euern Vater im Himmel, und er wird's mit einem Jeden aus euch recht wohl machen, wie es Jesus mit seinen tief bekümmerten Jüngern recht und wohl gemacht hat. — Wir bemerken hier nur noch kurz: Schöner und kräftiger könnte die Lehre von der göttlichen Vorsehung und vom glaubigen Vertrauen auf Gottes Hülfe nicht gegeben sein, als sie in den wenigen Worten des evangelischen Abschnittes enthalten ist. Daß übrigens diese herrliche Lehre mit Kindern kindlich, einfach und kurz behandelt werden müsse, ist durch sich selber klar. — Gerne würden wir auch eine Epistel behandelt haben, wenn uns dieß nicht zu weit von unserm Zwecke abgeführt hätte.

Leugnen. (S. Art. Feigheit 2c.)

Liebe. Unter diesem Ausdrucke versteht man überhaupt ein inniges Wohlgefallen an einer Sache, und wenn sich dasselbe auf Menschen bezieht, so heißt es Liebe im engern Sinne des Wortes. Im kindlichen Gemüthe wurzelt gewöhnlich nichts leichter und sicherer als Liebe, und zwar vor Allem gegen diejenigen, von welchen es die ersten Beweise von Liebe empfängt — gegen Vater und Mutter und gegen jeden freundlichen Menschen. So lange dem Kinde nur Liebe von außen her begegnet, so lange wird auch in seinem Herzen kein anderes Gefühl Raum gewinnen, und in des Lebens erster Blüthe wird in ihm die Liebe zur überwiegenden Herrschaft gelangen. In ihrem schönen Bereiche vereinigen sich aber auch alle jene Gefühle, welche den Tugenden bezüglich auf andere Menschen zum Grunde liegen, als da sind: die Gefühle der Dankbarkeit, des Wohlwollens, der Gefälligkeit, der Theilnahme u. s. w. Man erweise dem Kinde nur Liebe auch da, wo man sich tadelnd ausspricht; man suche jede Aeußerung der Feindseligkeit, des Neides, des Hasses fern von ihm zu halten, und verschaffe ihm Gelegenheit, seine Liebe thätig zeigen zu können, dann wird sich in ihm auch mehr und mehr die rechte sittliche Stimmung gegen Andere befestigen und herrschend werden, d. h. die Liebe wird ihren Thron in seinem Herzen errichten und befestigen. Die Eltern also, welche die Liebe im Herzen des Kindes nähren, nähren mitunter auch schon in demselben die zarten Keime der Religiosität, — die Keime des Höchsten und Heiligsten, was der Sterbliche empfinden kann. Denn Gott ist die Unendlichkeit und Quelle aller Liebe, und wer, sagt Johannes, in der Liebe ist, der ist in Gott. (1. Joh. 4, 16.) Und da, wo die Liebe zu Gott schon frühe Wurzel gefaßt hat, wird sie sich auch in jeder andern Beziehung kund geben, Und eben so wahr ist es

auch, was ein Weiser unserer Zeit sagt: Was an der Mutterbrust Heiliges im zarten Herzen des Kindes entglomm, das lodert einst als Flamme der Andacht vor Gottes Altären. — Aber auch des Lehrers Sache muß es seyn, überall die Kraft die Liebe vorher sehen zu lassen. Wie im Leben, so gibt es auch in der Schule keine Kraft, welche mächtiger und dauernder wirkte, als die Liebe und ihre heilige Kraft. Was der Lehrer durch Gewalt oder Furcht erzwingt, oder durch vorgespiegelte Belohnungen oder durch Anregung des Ehrgeizes hervorzulocken sucht, das sind nur vorübergehende Erscheinungen, die verschwinden, wenn der Reiz aufhört, — sind Schatten, welche entfliehen, sobald die Lampe verlischt. Aber die Kraft der Liebe, besonders wenn sie mit Ueberzeugung verbunden ist, dringt in das Innerste des kindlichen Gemüthes ein, und schlägt Wurzeln, die so leicht nicht wieder zu vertilgen sind. Die wahre Liebe, die sich in Behandlung der Kinder gleich bleibt, dringt unwiderstehlich in ihre Seele ein, kann nur Liebe erwecken, die aus der Schule in's Leben, wie aus dem elterlichen Hause in die Schule geht; sie wird sich niemals, besonders wenn sie in der Liebe zu Gott gegründet ist, weder in Haß verwandeln, noch überhaupt als heilige Flamme erlöschen können. Und könnte wohl ein Gewinn für Kinder im Leben und in den mannigfaltigen Richtungen und Beziehungen desselben größer seyn? — Deßhalb sagt auch Angelus Silesius in dieser Hinsicht eben so wahr als schön: „Was laufest du nach Witz und Weisheit über Meer? Des Menschen wahrer Werth kommt nur von Liebe her." — „Willst du also, o Lehrer, ruft Barthel in seiner Schulpädagogik (S. 237) aus, haben, daß dein Zögling Gott und Menschen liebe, so beweise du ihm zuerst Liebe, die Liebe sey der Grundton deines ganzen Wesens, dein Eifer, dein Ernst gehe nur aus Liebe hervor: deine Liebe sey der Sonnenstrahl, in welchem das Gemüth des Kindes aufthaut." Fragt der Lehrer in Liebe, so wird ihm auch die Liebe Antwort geben. Es wird dann bei Kindern weder an der freundlichen Aufmerksamkeit, Gutmüthigkeit, Lernbegierde und Gehorsam, noch an den schönen Tugenden der Bescheidenheit, Freigebigkeit ꝛc. fehlen; denn auf solche Weise wird in der Schule der Jugend in und durch die Liebe die Pforte des Himmelreiches geöffnet werden. Die Liebe macht die Kinder für alle edlen Empfindungen fähig. —

Liebe des Lehrers zu den Kindern. Wie Alles, was der Lehrer in der Schule treibt, nur Liebe athmen soll, damit die heilige Flamme der Liebe in den Herzen der Kinder dadurch genährt und herrschend gemacht werde; so muß ihn auch Liebe zu seinen Schülern beseelen. Diese Liebe zu den Kindern, die sich kund gibt in der Freude an ihnen, und im Umgange mit ihnen, so wie im frohen Eingehen in ihre kindlichen Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen und Spiele, — ist ein Haupterforderniß des Lehrers, wenn er mit Erfolg auf den kindlichen Geist wirken will. Im Kreise der Kleinen fühlt sich der christliche Lehrer glücklich. In den zarten Aeußerungen ihrer Unschuld, in dem stillen Entfalten ihrer Anlagen blüht ihm seine Freude, und in ihrem stufenweisen Fortschreiten seine schönste Hoffnung auf. Mit Wonne weilt er unter ihnen, ihr Umgang ist ihm Bedürfniß, und es ist ihm nur dann ganz wohl, wenn er gleichsam Kind unter Kindern seyn kann, ohne jedoch seiner Würde zu vergessen. Diese Liebe zu den Kindern setzt ihn in das schöne Vaterverhältniß, das die Kinder mit einem siebenfachen Bande an ihn knüpft. Und so kann er dann auch leisten, was nur immer ein guter Vater unter seinen Kindern leisten kann. Eben so wird er dann auch zuversichtlich die Herzen seiner Kinder für sich und seine Führung, und ihre Aufmerksamkeit für jedes seiner Worte gewinnen. Nur Liebe, sagt Sailer, wecket Liebe.

Und Liebe setzt Liebenswürdigkeit im Auge dessen voraus, der durch Liebe zur Liebe geweckt werden soll.

Liebe der Kinder zum Lehrer. Der Lehrer muß seine Kinder stets so behandeln, und sich unter ihnen so zeigen, daß sie an ihm, an seinem Unterrichte und an dem ganzen Verhältnisse, in dem er zu ihnen steht, ein herzliches Wohlgefallen finden und sich zu ihm hingezogen fühlen. Er muß es deßhalb dahin bringen, daß die Kinder aus Liebe zu ihm, weil es ihm Freude macht, jeden seiner Winke befolgen, und daß sie sich alle gekränkt fühlen, wenn auch nur eines aus ihrer Mitte ihn kränkt. — Zu dieser Liebe bei den Schülern gelangt der Lehrer jedoch nicht durch fehlerhafte Nachsicht und scharfe Disciplin, auch helfen bloße Versicherungen, daß er seine Schüler liebe, hier nicht. Der reine Sinn wahrer Liebe zu den Kindern im Herzen des Lehrers ist es, der denselben, weil aus seinem ganzen Thun und Treiben hervorstrahlend, nicht verborgen bleibt. Und nur wahre innige Theilnahme an ihren Freuden und Leiden, ein aufrichtiges, aus Liebe hervorgehendes Streben, denselben für Zeit und Ewigkeit nützlich zu werden, kann ihm dieselbe sichern und bewahren.

Liebe für das kirchliche Leben. (S. Art. kirchlicher Sinn 2c.)

Liebkosungen (zärtliche Aeußerungen — blanditiæ.) — Es gibt viele Kinder, die gerne schmeicheln, ohne daß es ihnen so recht vom Herzen geht, und dies gewöhnlich in der Absicht, irgend einen eigennützigen Zweck zu erreichen. Bei solchen schmeichelhaften Aeußerungen sind sowohl Eltern als Lehrer nur zu oft geneigt, dieselben als einen Erweis reiner Liebe zu betrachten und sonach den jungen Schmeichlern möglichst gefällig zu seyn. Dadurch erhalten diese die sicherste Anleitung, die Schwäche der Eltern oder der Lehrer zu ihrem Vortheile zu benutzen, werden auf solche Weise leicht zu Heuchelei und Verstellung hingezogen und gerathen unvermerkt in die Schlingen der Lüge und Falschheit. Die Lüge aber ist darum so gefährlich, weil sie sich am tiefsten in die Seele wie Rost in das Eisen, einfrißt, den ganzen innern Menschen vergiftet und nur sehr schwer wieder ausgerottet werden kann. Darum sollten Eltern und Lehrer oder Erzieher nie zu viel Werth auf Schmeicheleien und Liebkosungen der Kinder legen. (Matth. 10, 16.)

Lieblingslektion. Nicht selten geschieht es, daß dieser oder jener Lehrer auf einen Unterrichtsgegenstand ein besonderes Gewicht legt, und, weil von demselben viel Ersprießliches auf die Geistesentwickelung der Kinder erwartend, einen besondern Fleiß auf die methodische Behandlung desselben verwendet. Dergleichen Erscheinungen zeugen aber meist nur von einer gewissen Vorliebe für diesen oder jenen Unterrichtszweig, der dann zum Nachtheil der übrigen am eifrigsten betrieben wird. Wir kennen unter allen Lehrgegenständen nur Einen (den Religionsunterricht), der den Rang, weil der höchste und wichtigste, zu behaupten berechtiget ist. Diesem müssen nun allerdings alle übrigen nachstehen, ohne daß deßfalls die andern hintan gesetzt oder vernachlässigt werden dürfen. Doch es handelt sich hier nicht so fast um diesen allerwichtigsten und erhabensten Lehrgegenstand, sondern vielmehr um andere, wovon denn manchmal ein Lehrer einen auserwählt und ihm die erste Stelle seiner Behandlung erweist. Dieser widmet z. B. dem Rechnen, jener der Sprachlehre 2c. die emsige Verwendung, und versäumt dann die gleich nothwendige Behandlung des Lese- und Schreibunterrichts. Solchen Lehrern, die ihre Sache in der Schule auf verkehrte Weise treiben, können wir nichts zur nöthigen Zurechtweisung vorhalten, als was Dinter in dieser Beziehung längst schon gesagt hat. „Du Lehrer," so spricht dieser erfahrne Pädagog, „der du deine Stärke besonders im Rechnen zeigst,

sollst darum dich wohl hüten und über dich wachen, daß du nicht die übrigen Gegenstände des Unterrichts, aus Vorliebe zur Rechenkunst, vernachlässigest und stiefmütterlich behandelst, und sollst bedenken, daß ein Mensch überhaupt etwas ungleich Größeres und Besseres sey, als einer mit der Rechentafel in der Hand. Und du, der du im Schreiben vorzüglich stark bist, lege es nicht darauf an, mit der schönen Handschrift deiner Schüler zu prunken, denn das ist eitler Schaum. Du Dritter sollst nicht meinen, weil du ein großer Sangmeister bist, das Heil der Welt komme allein vom Singen her; denn wenn dieß die einzige helle Seite deiner Schule ist, so steht es schlecht mit dir und deinen Schülern, und ihr Singen ist nicht minder eitel, wenn es nicht im engsten Verein mit den übrigen Zweigen des Unterrichtes steht" u. s. w. So lockend es nun auch immer seyn mag, diesem oder jenem Lehrgegenstande vorzugsweise seine Kraft und Zeit zu widmen, und sonach einen zur besondern Lieblingslektion für sich auszuwählen; so darf doch das große und bedeutsame Wort — Selbstverleugnung — hier nie aus dem Auge gelassen werden. Der Lehrer soll daher keine Lieblingslektion haben, denn das ist eitel Werk und er täuscht sich selbst, wenn er der Ansicht huldiget, er sey deßhalb ein guter Lehrer, weil er in diesem oder jenem Stücke mehr als das Gewöhnliche leistet; bringt er nicht Einheit, Harmonie und ein richtiges Verhältniß in seinen ganzen Unterricht, so mag er alles eher seyn, als ein tüchtiger Lehrer. Während er wähnt, er habe die Sonnenhöhe erstiegen, wandelt er noch in tiefer Niederung. —

Lieblingsschüler. Nicht selten trifft es sich auch, daß ein Lehrer seine Lieblingsschüler hat, d. i. solche Schüler, die er entweder um ihrer selbst, oder anderer niedriger Absichten willen den übrigen vorzieht, und ihnen Manches hingehen läßt, was er bei andern strenge ahndet. Daß ein solches Benehmen das Zutrauen zum Lehrer schwächen und in den Zurückgesetzten Abneigung und Neid erregen müsse, liegt wohl auf flacher Hand. Doch nicht bloß dieß, sondern ein solches Verfahren verträgt sich keineswegs mit der Regel der Gerechtigkeit, die da will, daß einem jeden widerfahre, was ihm gebührt. Der Lehrer muß für eine seiner ersten und wichtigsten Sorgen halten, gegen jeden seiner Schüler unpartheiisch und gerecht zu seyn. Er darf nur demjenigen einen Vorzug einräumen, der dessen in jeder Beziehung, selbst in den Augen der übrigen, am würdigsten ist. — Der christliche Lehrer kennt keine Lieblingsschüler, weil er alle liebt; und wenn er den einen mehr als den andern zugethan ist, so gibt hier nur der andauernde Lerneifer und ein stilles und edles Betragen den Ausschlag, wobei er jedoch seine Liebe keinem entzieht. Es ist immerhin ein großer Unterschied zwischen den Kindern; einige sind willig und folgsam, fleißig und unverdrossen bei ihren Arbeiten, andere zeigen geradezu das Gegentheil, was besonders bei den Verwahrlosten der Fall ist. Wenn die erstern das Geschäft des Lehrers erleichtern und sein Herz mit Freude erfüllen, so erschweren die letztern dasselbe und machen ihn aus diesem Grunde niedergeschlagen. Doch der Lehrer, der es ist, was er seyn soll, wehrt dem Unmuthe so gut er kann; er nimmt alle Kräfte zusammen; er bietet alle Kunst und Liebe auf, um, wie der Apostel sagt, das Böse durch Gutes zu überwinden. (Röm. 12, 21.) Thut er das, so wird er sicherlich bald die Früchte seines redlichen Bemühens zu seiner Freude reifen sehen. Ist aber Einer, der aus seiner Kinderschaar sich einzelne als seine Lieblinge auswählt und denselben Manches hingehen läßt, was er bei andern strenge ahndet, sie mit Schimpf- und Scheltworten überhäuft, und sie stets eine nachsichtslose Strenge fühlen läßt, dann wird er sich seine Arbeit nur verbittern und sich eine Qual bereiten,

welche seine Lieblingsschüler nicht zu vergüten im Stande sind. Liebe demnach und Gerechtigkeit gestatten nicht, daß die sogenannten Lieblingsschüler eine besondere Geltung zum Nachtheile der Uebrigen gewinnen; denn der christliche Lehrer will von ganzer Seele Allen Alles seyn. Und hat er solche Kinder in seiner Schule, denen er seine Zufriedenheit im höhern Grade zuwendet, so ist es immer nur die Liebe und Gerechtigkeit, wornach er sein Benehmen ordnet, und zwar immer so, daß die andern ihre Herzen von ihm in keinem Falle wegzuwenden Ursache haben, indem sie es einsehen lernen, daß doch nur Fleiß und gute Aufführung eine besondere Anerkennung bei ihm finden. Und gerade dieß wird auch die Zurückgebliebenen und weniger Entsprechenden zur Nacheiferung spornen und ermuntern, wie wir solches schon früher nachgewiesen haben. Also keine Lieblingsschüler, welche den andern vorgezogen, nachsichtiger und und freundlicher behandelt werden, damit diese nicht mit bittern Empfindungen auf jene hinsehen und dem Lehrer ihre Liebe entziehen mögen. Alle sollen fühlen, daß in der Schule keine Ungleichheit herrscht, als eine innere geistige, im Aeußern aber alle vor dem Lehrer gleich seyen. (Sprichwort. 15, 9.)

Lieblosigkeit. Kinder von verabsäumter fester Naturart sind schon an sich wenig zur Gefälligkeit geneigt, weil sie mit Mühe und wohl auch mit Opfer verbunden ist, wozu sie sich nur schwer entschließen. Wird ihnen nun Ungefälligkeit und Lieblosigkeit gestattet, und werden nicht bloß die Anlässe unbeachtet gelassen, wo sie zu irgend einer Dienstfertigkeit und Gefälligkeit ermuntert und angehalten werden könnten, sondern werden sie öfters sogar davon noch abgehalten wie z. B. durch Aeußerungen: das werdet ihr doch nicht thun, — behaltet das lieber für euch — was gehen euch Andere an — lasset sie laufen, sie mögen sich selber helfen 2c., — darf man sich dann noch wundern, wenn sich solche Worte und Aeußerungen, welche Kinder aus dem Munde ihrer Eltern hören, ihrem Sinn unauslöschlich einprägen, und wenn sie dann nur schwer zur Gefälligkeit, zur Erweisung einer liebreichen Gesinnung, zur Wohlthätigkeit gegen Nothleidende zu bringen sind? — Darum sollte Kindern nie Ungefälligkeit und Lieblosigkeit gestattet werden. (Röm. 2, 5.)

Liebmachen (die Schule den Kindern.) (S. Art. Genußtrieb.)

Liederlichkeit. Es gibt nicht selten Eltern und wohl auch Erzieher 2c., welche nur wenig oder gar nicht auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit in den Geschäften achten, welche Kinder zu besorgen haben. Hier wird eine Nachsicht oder vielmehr eine Nachlässigkeit zu Tage gefördert, die öfters der kindlichen gleich kommt, welche letztere sich dann nur zu leicht bis zur Liederlichkeit, Ordnungslosigkeit und völligen Unbrauchbarkeit für bestimmte Geschäfte und Besorgungen steigert. Was Kinder nicht recht und nicht vollständig thun, das thun und ergänzen dann Vater und Mutter, oder auch der Erzieher 2c. Nachlässigkeit im Anzuge, ungewaschene Hände, ungekämmte Haare, Beschmutzungen der Bücher oder der Schriften und Schreibehefte, ungenaue und flüchtige Ausrichtungen aller Art werden entweder übersehen oder gering geachtet, oder, wenn etwas schlecht gemacht worden ist, so legen entweder die Eltern oder der Lehrer selbst Hand an's Werk, um das Fehlerhafte zu verbessern und das Mangelhafte zu ergänzen. Dadurch werden die Kinder in ihrem unordentlichen Wesen immer mehr bestärkt, betreten dann die Bahn der Liederlichkeit und wandeln auf derselben öfters bis zum Ende ihres Lebens fort. An Beispielen der Art haben wir leider keinen Mangel, und gerade dieser Umstand mit allen seinen betrübenden Folgen sollte Eltern und Lehrer um desto mehr auffordern, bei den Kindern auf Pünktlichkeit und Voll-

ständigkeit in dem zu achten, was sie zu thun, zu besorgen und zu vollbringen haben.

Linkisch und unbeholfen. (S Art. Behandlung, rauhe.)

Lippenlauter. (S. Art. Laut.)

Lispeln (stammeln und stottern). Lispeln, Stottern 2c. sind Sprachgebrechen, die häufig bei einzelnen Kindern vorkommen und eine besondere Behandlungsweise von Seite des erziehenden Lehrers verdienen. Wir wollen von diesen gewöhnlichen Sprachgebrechen einen nach dem andern anführen und auf das besondere Verfahren hiebei hinweisen. — Unter der Benennung des Lispelns werden mehrere Sprachgebrechen bezeichnet, welche die Verwechselung eines Buchstaben mit dem andern begreifen. Z. B. statt des Zischlautes Sch ein sanftes S. Hier lasse der Lehrer die Zunge des unrichtig sprechenden Kindes nach der hintern Mundhöhle ziehen, und gegen das Gaumengewölbe zu richten, darauf eine starke Adspiration machen; so wird die Zunge so vibriren oder schwingen, daß ein Zischlaut Sch gehört wird. Ueberhaupt achte der Lehrer bei den ersten Sprechübungen genau darauf, daß die Kinder richtig nachsprechen. — Das Schnarren, wobei man das R unrichtig ausspricht, entsteht meist durch eine gegen die hintere Fläche der Schneidezähne des Unterkiefers gesenkte, nicht wie es sein sollte, gegen den Gaumen hingewendete Stellung der Zungenspitze, wodurch sie, statt an der Spitze zu vibriren, an der Wurzel vibrirt. Hier muß der Lehrer den Schüler anleiten, daß er die Zungenspitze in Schwingung versetzt, und sie das Geräusch eines Scheerenschleiferrades nachahmen läßt. — Das Poltern ist der Sprachfehler, die Worte verwirrt hervorzubringen, und mit einer Schnelligkeit, welche sie gebrochen und nur halb artikulirt hören läßt, auszusprechen. Dieser Fehler entsteht bei den Kindern gewöhnlich durch Lebhaftigkeit des Geistes und durch Nachlässigkeit im scharf bestimmten Aussprechen der Worte. Ein leichtes Mittel gegen dieß Gebrechen besteht im Aufmerken auf das Aussprechen der Worte, welches stets langsam und im Takte geschehen soll. — Gegen das übereilte Sprechen der Kinder nützt auch das Lesen mit lauter Stimme und das Deklamiren, wobei man auf einen taktmäßigen Vortrag im musikalischen Rhytmus zu sehen hat. — Das Stammeln ist der Sprachfehler, bestehend im Sprechen mit Verzögerung, Unterbrechung und Undeutlichkeit bei gemäßigter Stimme und ohne Uebereilung, wie beim Stottern. Beim Stammeln werden besonders die Buchstaben m und r gerne wiederholt. Kinder hören jedoch auf zu stammeln durch die Zeit, durch reifenden Verstand und vollständige Entwickelung der Vorrichtung zum Sprechen. — Stottern ist das Gebrechen, wenn man im Reden oft anstoßt. Es werden dabei gewisse Sylben und Buchstaben, welche den die Sprachorgane bewegenden Muskeln schwer fallen, unter Erschütterungen und Zuckungen mehr oder weniger wiederholt und mehr oder weniger schwer ausgesprochen. Der Lehrer nehme mit dem stotternden Kinde taktmäßige Sprechübungen vor, anfangs mit einfachen Naturlauten, Vokalen, z. B. Adel, Ader 2c., dann mit schwer auszusprechenden Wörtern, die taktmäßig wiederholt werden müssen. Hierauf lasse er Verse langsam und taktmäßig lesen. Oeftere Uebungen im Deklamiren und im öffentlichen Vorlesen sind bewährte Mittel, um die Kinder an ein ordentliches Sprechen zu gewöhnen. Noch eine Vorschrift für Stotternde besteht im tiefen Einathmen vor dem Aussprechen schwerer Wörter und Sätze im Rückwärtsziehen der Zunge nach dem Schlunde zu, und im gleichzeitigen Aufrichten der Zungenspitze gegen das Gaumengewölbe. Zugleich empfiehlt Colombat ein kleines, aus Silber und Elfenbein verfertigtes Werkzeug, welches an die Schneidezähne der

untern Kinnlade unter die Zunge befestiget wird, um sie in dem hintern Theile des Mundes zurückzuhalten. — Man sehe hierüber M. Colombat: Ueber das Stottern und andere Sprachgebrechen und die Beseitigung derselben. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. J. J. Schulze, Ilmenau 1831.

Lob und Tadel. Um diesen Artikel vollständig zu geben, müssen wir a) einerseits die Eltern und b) andererseits die Lehrer in's Auge fassen, denn öfters fehlen beide Theile hierinfalls, indem sie das rechte Maaß nicht immer zu halten wissen, wodurch denn die Kinder nur zu leicht im Urtheile über sich selbst irre geleitet werden. — a) Was die Eltern betrifft, so verfehlen sich manche, indem sie entweder beständig loben oder tadeln, und das nicht bloß, wenn das Kind allein bei ihnen ist, sondern auch in ihren Unterhaltungen mit Fremden in Gegenwart des Kindes. Es müßte fast wunderbar zugehen, sagt Handel, wenn das stets gelobte Kind nicht zur Aufgeblasenheit und zum Selbstdünkel geführt, das stets getadelte aber nicht blöde und mißtrauisch gegen sich selbst gemacht, eingeschüchtert und abgestumpft würde. Dazu kommt aber noch, daß man lobend erhebt, was nicht zu loben, und tadelnd verwirft, was nicht zu tadeln ist. Weiß ein Kind sich einzuschmeicheln, folgt es blindlings dem fremden Willen, hält es sich still und ruhig, hat es ein angenehmes Aeußere, richtet es sich nach dem, was man ihm als äußere Anständigkeit und Höflichkeit empfiehlt, auf das Pünktlichste, ist es Jedem in's Gesicht freundlich, hat es drolligte Einfälle, weiß es altklug zu schwatzen, Andere zu überlisten, seine Vortheile recht geschickt wahrzunehmen 2c., so wird ihm reichlich Lob ertheilt, obgleich alle diese Dinge entweder kein Lob, oder zum Theile wohl gar Tadel verdienen. Denn alle jene gepriesenen Liebenswürdigkeiten können aus sehr unreiner Quelle entspringen, Bevortheilungen und Ueberlistungen Anderer aber sind ohnehin allzeit tadelnswerth. Einem solchen Kinde wird der rechte Gesichtspunkt für sein Urtheil über sich selbst verrückt. Ist im Gegentheile einem Kinde die Gabe des Anschmeichelns von der Natur versagt, hat es eine festere oder eine lebhaftere Naturanlage, besitzt es äußerlich wenig Empfehlendes, findet es sich nur schwer und wider Willen in die äußeren Formen der Höflichkeit, spricht es frei und furchtlos, wie es ihm um's Herz ist, läßt es sich vielleicht von den Schlauern überlisten und um das Seine bringen 2c., so wird es entweder getadelt oder wenigstens zurückgesetzt, oder mit andern vermeintlich bessern Kindern in eine beschämende Vergleichung gesetzt. Und solcher Tadel wird nicht etwa durch Gründe unterstützt, die dem Kinde einleuchten; nein, von der Willkür, von dem eigenen falschen Urtheil der Tadelnden geht er aus und drängt sich dem Kinde als Machtspruch auf. So wird es irre an sich selbst und nimmt es den Tadel für wahr an, so wird es blöde, verschlossen und in sich gekehrt; erscheint er ihm aber als ungegründet, so wird es mißtrauisch und am Ende starrsinnig gegen Andere. — Bei unsern niedrigsten Volksklassen wird mit Worten wenig gelobt, eher einmal getadelt und ausgescholten. Das könnte sein Gutes haben, geschähe es nur immer am rechten Orte. Aber solche Kinder erhalten gewöhnlich Lob und freundliches Gesicht nur dann, wenn sie vom Betteln oder Stehlen reich beladen zurückkommen, oder sonst den Eltern einen handgreiflichen Vortheil zugewandt haben; Tadel und Schelten aber, wenn dieß nicht der Fall ist. Eltern dieser Art werden in der Regel ein Kind härter züchtigen, wenn es im Hause ein Töpfchen zerbrochen, als wenn es außer dem Hause einem andern Kinde ein Loch in den Kopf geschlagen hat. Welche schiefe, unrichtige Ansichten und Urtheile sich bei solchen Kindern bilden

müssen, leuchtet von selbst ein. b) Was nun den Lehrer belangt, so soll er das Gute seiner Schüler anerkennen, und dieß denselben wohl auch zu erkennen geben. Er lobe den lobenswerthen Schüler und das lobenswerthe Verhalten desselben; aber er sei in seinem Lobe nicht zu freigebig, besonders in Gegenwart der Kinder. Häufiges Lob in's Angesicht ist Gift für das junge Herz. Es verführt zu unmäßigem Selbstdünkel, zu übertriebenen Erwartungen und macht störrig und spröde gegen nöthige Erinnerungen. — Der Lehrer lobe demnach nur, was wahrhaft Lob, und tadle nur, was wahrhaft Tadel verdient. Diese goldene Regel folgt aus dem Gesagten wie von selbst, und die treue Befolgung derselben kann ihm nicht genug empfohlen werden. Es ist ein scharfer Blick und viel Menschenkenntniß nöthig, um bei Kindern Schein und Wahrheit zu sondern, und das lobende wie das tadelnde Urtheil genau nach Verdienst abzumessen. So lange der Lehrer hierüber nicht zur klarsten Gewißheit gelangt ist, so muß er sein Urtheil gänzlich zurückhalten und dieß ganz besonders vor den versammelten Kindern. Denn diese durchschauen einander nicht selten besser als das scharfblickende Auge des Lehrers, weil sie sich am freiesten äußern und ihre Gesinnung und innere Beschaffenheit ohne Rückhalt offenbaren, was sie vor dem Lehrer nur selten thun. Eben deßhalb wissen sie auch öfters genauer, als man meint, zu beurtheilen, ob Lob oder Tadel mehr oder weniger verdient sei. Daher kommt es wohl auch, daß mancher Lehrer sich hierinfalls irre leiten läßt und Mißgriffe macht. Es kommt ferner auf die Art des Lobes und Tadels viel an; in Beiden muß zwischen dem zu Wenig und zu Viel die rechte Mitte gehalten werden. (Medio tutissimus ibis) die Mittelstraße ist die sicherste, wie der alte Dichter sagt. Zu viel Lob verleitet das Kind, seine Vorzüge zu überschätzen, besonders wenn schon die häusliche Erziehung sein Urtheil über sich selbst bestochen hat. Der Lehrer lobt also lieber gar nicht, als zu viel, da es ihm ohnehin Regel sein muß, die Kinder dahin zu bringen, daß ihnen seine Zufriedenheit schon genügt. Dagegen ist bei solchen Kindern, die schon durch's Loben verwöhnt sind, besonders nöthig, Alles, was Tadel verdient, an ihnen ohne Nachsicht zu mißbilligen und sie zu einem richtigen Urtheil über sich selbst und Andere hinzuleiten. Bei Kindern aber, welche durch häusliches Tadeln und Schelten niedergedrückt sind, wird es der umgekehrte Fall sein müssen. An diesen muß der Lehrer besonders das Gute hervorheben und mit Zufriedenheit lohnen, ohne jedoch bei denselben das Verwerfliche zu übersehen. Der Tadel sei übrigens sowohl ernstlich als liebreich, aber nicht bitter und spottend, nicht schimpfend und leidenschaftlich. Das Lob halte sich weit davon entfernt, im Kinde, das seine Pflicht erfüllet hat, etwa den Gedanken auftauchen zu lassen, als habe es etwas besonders Verdienstliches und mehr gethan, als es zu thun schuldig gewesen sei. Lob im strengen Sinne des Wortes sollte eigentlich hier gar nicht, und überhaupt nur in seltenen Fällen vorkommen. Wir möchten, sagt Handel, statt dessen überall nur Billigung, Anerkennung, Beifall, Aeußerung der Zufriedenheit stattfinden lassen, und dieß Alles nicht eben in Worten, sondern weit mehr in Blicken, Mienen und Behandlung, so daß das Kind die Zufriedenheit seines Lehrers nicht sowohl hört, als vielmehr sieht und fühlt, alle aber sich aus seinem Benehmen das Urtheil bilden: „Je besser wir sind, desto theurer sind wir seinem Herzen.“ Lobt oder tadelt er in Worten, so geschehe es möglichst kurz. Oft ist ein einziges Wort, z. B. gut, recht oder umgekehrt ꝛc. dem Kinde eben so viel, und sogar wirksamer, als eine lange Rede. — Allein auch der Gegenstand des Lobes oder Tadels ist sorgsam zu berücksichtigen. Wenn sich der

Lehrer auch bewahrt von solchen Uebergriffen und Fehlern, wie wir sie oben bei den Eltern bemerkt haben, so muß er doch bei Allem, was die Kinder thun, tiefer eindringen, genauer prüfen und gleichsam in der Seele derselben lesen, ob ihr Inneres auch mit ihrem Aeußern übereinstimme; ob ihr Thun und Lassen aus einer guten und schlechten Gesinnung hervorgehe, also aufrichtig und wahr, oder erheuchelt und falsch sei. Der aufmerksame Lehrer wird bald wahrnehmen, daß man sich gar oft auf das Aeußere nicht immer verlassen kann. (Non omnes sancti, qui calcant limina templi. Man darf nicht Alle für fromm halten, welche in die Kirche gehen.) Somit wird er auch die Kinder nicht bloß nach ihrem äußern Thun allein, sondern nach ihrer innern Gemüthsbeschaffenheit zu beurtheilen haben. Es bleibt ihm daher diese Ueberzeugung stets gegenwärtig: „Das schmeichelnde und sich schmiegende, das scheinbar aufmerksame, Andere gern angebende und verklagende, nach Lob und Beifall sichtlich strebende Kind besteche ihn eben so wenig, als das leicht auffahrende, widerstrebende, mit Angeben und Verklagen zurückhaltende und wenig sich einschmeichelnde ihn zurückstoßen möge." Unvermerkt muß das Kind zu der Ueberzeugung gelangen: „Nicht, was ich nach natürlichen Anlagen bin und leiste, sondern was ich willig und freudig will und thue, begründet meinen Werth oder Unwerth, — verdient Anerkennung oder Mißbilligung. (Sprüchw. 27, 21. Hiob 6, 24 ꝛc.

Location. (Setzung oder Versetzung.) Unter Location verstehen wir nicht bloß den Platz, den die Kinder in der Schule einnehmen, sondern auch das Verhältniß derselben zu einander nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse. Es muß in einer jeden Schule eine gewisse Rangordnung der Schüler stattfinden, damit der Lehrer eine leichte Uebersicht derselben gewinne. Die Location kann mitunter auch ein sehr belebendes Reizmittel für die Kinder werden, wenn nur der Lehrer den Grundsatz festhält, daß überhaupt die Ehrliebe bei Kindern nicht zu sehr dadurch gereizt; der Vorzug, den er dem einen vor dem übrigen gibt, nie auf Kosten irgend eines andern ertheilt, und lediglich nur das Wohlverhalten und die durch Fleiß erworbene Geschicklichkeit zum Vorrücken berücksichtiget werde. Widrigenfalls müßten wir dem locirenden Lehrer unsere Zustimmung versagen, weil dann mehr Nachtheiliges als Vortheilhaftes dadurch herbeigeführt würde. Bei der Nichtachtung des angeführten Grundsatzes könnten sich die Vortheile der Location für den Unterricht nur zu leicht in nicht unbedeutende Nachtheile für die Erziehung verwandeln, zumal dadurch das Ehrgefühl des einen Kindes verletzt und Neid, Bitterkeit und Kränkung bei demselben in Hinsicht auf das Begünstigte veranlaßt würden, was in sittlicher Beziehung offenbar nur verderblich sein könnte. Hier wird also ein Verfahren beim Lehrer vorausgesetzt, dem die unbedingte G e w i s s e n h a f t i g k e i t zum Grunde liegen muß. — Im Uebrigen unterscheidet man eine s t e h e n d e und eine v e r ä n d e r l i c h e Lokation. Die erstere ist die für einen längern Zeitraum, etwa für ein viertel oder halbes Jahr unverändert bleibende Ordnung, die letztere dagegen eine kürzer dauernde, welche durch das sogenannte Certiren entweder täglich, oder am Ende einer Woche oder eines Monats abgeändert werden kann. Diese letztere ist aber, da sie die Kinder zu oft aufreizt, die Erhaltung der nöthigen Ordnung gefährdet, und die Oberplätze, wie sie so bald wieder verloren gehen können, in den Augen der Kinder minder geachtet werden, der erstern weit nachzusetzen. Indeß darf auch die stehende Location nie zu lange, und namentlich in Elementarschulen nicht über ein Vierteljahr andauern, damit sie nicht ungerecht werde. — In diesen Schulen muß ferner auch nur nach dem Klassensystem versetzt, d. i. es

muß kein Kind eher aus einer Klasse in eine andere und höhere versetzt werden, als bis es in jedem Lehrfache das Ziel der Klasse völlig erreicht hat. — Wenn das Certiren überhaupt bedenklich ist, und nach Krummacher aus unsern Schulen ganz verbannt werden soll, so ist dieß um so mehr der Fall, wenn es den Religionsunterricht betrifft. Hier erscheint dasselbe als durchaus verwerflich. Es stört nicht nur den Unterricht, sondern verderbt die Kinder gemüthlich und moralisch. — Sehr zweckmäßig ist es auch, die obersten und bessern Schüler hinten, die schlechtern und unzuverlässigen aber vorn in des Lehrers Nähe sitzen zu lassen, damit er diese letztern desto eher im Auge behalten kann.

Lohn. Die unzweideutigste und sicherste Anweisung, die wir hier dem erziehenden Lehrer geben können, besteht darin, daß er an den Gehorsam seiner Kinder nie einen andern Lohn, als seine Zufriedenheit knüpfe. — Gewohnt, von dem, was es thut, sofort Gewinn zu sehen, nur das zu erstreben, was ihm Vortheil verspricht oder was seiner Eigenliebe schmeichelt, tritt so manches Kind in die Schule ein, wo es sich nunmehr dem Willen des Lehrers fügen und gehorchen soll, ohne davon irgend einen Nutzen oder Vortheil für sich wahrzunehmen. Hier ist es gleich Anfangs von Wichtigkeit, das Kind auf die Bahn der Pflicht hinzuweisen und in ihm vorderhand kein anderes Bewußtsein aufkommen zu lassen, als das: „Was ich hier zu thun und zu lassen habe, ist Pflicht, ist nothwendig, und ich soll es thun oder lassen. Es ist gut, daß der Lehrer in der Schule eben keine besondere Belohnungen auszutheilen hat; aber auch selbst mit dem Wenigen, was ihm zu Gebote steht, muß er haushälterisch umgehen, insbesondere also mit lohnenden und lobenden Worten. Es gibt dagegen im Verhalten des Lehrers Etwas, was den Kindern über Alles gehen muß. Es ist nämlich jene freundliche Milde, jenes herzliche Wohlwollen und jene vertrauende Zuneigung, welche sich in seinem ganzen äußern Benehmen gegen die folgsamen Kleinen ausspricht, und die in ihren Augen einen größern Werth haben muß, als alle lohnenden und lobenden Worte. In dieser Zufriedenheit, in diesem sichtbaren Frohgefühl, das sich im Antlitze des Lehrers spiegelt, müssen sie, auch ohne Worte, den schönsten Lohn ihrer treuen Pflichterfüllung finden lernen. (Man sehe übrigens hierüber auch den Artikel Belohnung.) (Psalm 20, 12.)

Luft. Unter Luft verstehen wir diejenige höchst feine, elastische, flüssige Materie, welche zwar nicht sichtbar, aber fühlbar ist, die ganze Erde umgibt, jeden leeren Raum ausfüllt und zum physischen Leben unentbehrlich ist. In dieser letzten Beziehung betrachten wir sie hier. Die Luft ist demnach das erste und nothwendigste Erforderniß unseres natürlichen oder leiblichen Lebens, denn dieses hängt zunächst vom Athmen, dieses aber von der Luft und das erquickende und lebenstärkende Athmen von reiner und gesunder Luft ab. Die Luft also, in welcher Kinder leben, soll gesund und gedeihlich, d. i. rein und frisch sein. Rein und frisch aber wird die Luft erhalten, wenn zu Wohnungen und Schlafstellen keine feuchten und dumpfigen Plätze gewählt werden; wenn die Luft in Wohn- und Schlafzimmern täglich durch Fensteröffnungen erneuert, dieselbe durch übermäßiges Einheizen nicht verdorben, jede schädliche Ausdünstung möglichst verhütet oder abgeleitet, und Reinlichkeit in Wäsche, Kleidung und Wohnung beobachtet wird, und endlich, wenn nicht zu viele Menschen in engen Zimmern beisammen wohnen, auch nicht mehrere in kleinen Gemächern schlafen. — Besonders ist die Morgenluft zu empfehlen, welche, zumal in trocknen, heitern Tagen, sich durch ihr Rein- und Frischsein auszeichnet, sonach vorzüglich zur Entwickelung und

Stärkung des jugendlichen Körpers geeignet ist. — Gott hat auch in und durch die Luft ein ewiges Denkmal seiner Güte gestiftet, von der jede Blume des Feldes, jedes Vögelein in den Höhen und jedes lebende Geschöpf mit Dank und Freude spricht, und seinen Namen preiset. (Ps. 105, 1—4.) — Der Lehrer sorge väterlich dafür, daß seine Kinder sich im gesunden Luftraum stets befinden, und dadurch leiblich erquickt und gestärkt werden mögen. (S. auch Artikel körperliche Erziehung.)

Lüge — Lügen. So tief auch Gott der Menschennatur das Gefühl für Wahrheit eingepflanzt hat, so kann dasselbe doch eben so leicht schon frühe verloren gehen. Jedes Kind äußert sich in seinen frühesten Jahren wahr, und der früheste Kinderglaube nimmt von uns Alles als Wahrheit hin. Allein die erste fremde Aeußerung, die es als Lüge erkennt, macht diesen Glauben auf immer wankend, und legt in das kindliche Herz selbst den ersten Keim zur Lüge und Verstellung. Wahrheitssinn ist der Grundton aller Sittlichkeit, sagt Handel; wird dieser Ton verstimmt, so entsteht Mißton in allen Seelenthätigkeiten; der Geist der Lüge ist ein Gifthauch, der alle Kräfte des innern Menschen anweht und korrumpirt. Und doch denkt man gewöhnlich so wenig daran. Unbedenklich redet man in höhern wie in niedern Familienkreisen den Kindern Unwahres vor, und kümmert sich wenig darum, ob die Kinder es als unwahr erkennen oder nicht; dort geschieht es nur mit mehr Manier und Anstand, und hier mehr plump und handgreiflich; dort übertüncht und überzuckert, hier nackt und ohne Hülle. Es steht eine kurze Zeit an, und die Kinder haben den Eltern rc. die Kunst abgelernt und geben dann auch ihnen statt der Wahrheit — Lüge. Sie glauben, etwa im Scherze unwahr sein zu dürfen, ohne die Kinder nur erst den Scherz vom Ernste unterscheiden gelehrt oder vorgebaut zu haben, daß sie nicht ihrerseits aus Scherz Ernst machen, und ihnen die Weisung abnöthigen: „Darin verstehen wir keinen Spaß!" — Manche Eltern verlangen, die Kinder sollen bald etwas als Ernst und bald wieder als Scherz nehmen, und müssen wohl bedeutend hinzusetzen: Kinder, jetzt ist es unser Ernst! — Und das ist schon schlimm genug; denn da öffnen solche Eltern den Kindern zwei Hinterthüren, die eine: „Ich dachte nicht, daß es Ernst wäre," und die andere: „Es ist nur mein Spaß gewesen!" Wo aber nur erst so etwas über die Lippen des Kindes kommt, da ist die kindliche Einfalt, Offenheit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Geradheit zu Grabe gegangen, und der Verstellung und Falschheit der Eingang geöffnet, und man liest in den unsichern Augen schon, wie auf einer Warnungstafel: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. (Schwarz ist dieser, hüte dich, Römer, vor ihm!) — Nicht selten läßt man Kinder etwas sehen oder hören, verbietet ihnen aber, davon zu sprechen. Was soll dieß wohl anders heißen, als ihr Wahrheitsgefühl auf eine wirklich starke Probe setzen? — Wohl prägt sich das Gesehene und Gehörte ihrem Gedächtnisse ein, aber nicht die Warnung; sie plaudern es schon in der nächsten Stunde aus, dafür bekommen sie Verweise, werden gebalgt oder wohl gar hart gestraft. Damit verlangt man aber von den Kindern nicht nur etwas Unmögliches, sondern gibt ihnen zugleich auch die erste Anleitung zur Verstellung und Heuchelei, nicht bedenkend, daß das Schweigen und Geheimhalten erst dann von ihnen verlangt werden könne, wenn sie im Stande sind, die Gründe einzusehen, warum etwas verschwiegen werden soll, und die Unannehmlichkeiten, welche gewöhnlich mit dem Ausplaudern verbunden sind. Am allerschlimmsten aber ist es, wenn gemeine Väter oder Mütter oder andere Erwachsene entweder vor den Augen der Kinder etwas Böses, Frevelhaftes begehen, und ihnen unter Drohungen reinen Mund zu halten

gebieten, oder sie unter Drohungen zu etwas Schlechtem anhalten, oder ihnen, wenn sie auf ihren Antrieb etwas Strafbares, z. B. einen Diebstahl, eine Rache rc., ausgeübt haben, auf's Strengste anbefehlen, solches zu verschweigen oder zu läugnen, oder, indem sie dieselben auf den Bettel schicken, ihnen Belehrung geben, wie sie durch Lügen das Mitleid der Menschen erregen sollen, z. B. der Vater sei todt, die Mutter sei krank und könne nichts verdienen; sie seien vier Geschwister und hätten heute noch keinen Bissen Brod gegessen rc. Auf solche Weise werden Kinder erzogen, welche oft schon in den frühesten Jahren als fertige Lügner auftreten, und denen die Kunst zu heucheln und sich zu verstellen so geläufig geworden ist, daß sie wohl selbst den besten Menschenkenner täuschen. Dann aber ist auch der Grund des Gemüths reinaus verdorben, und derlei Kinder sind leider zu jeder Schlechtigkeit fähig, die sie im Verborgenen üben und von der sie überzeugt sein können, daß sie nicht entdeckt werden, und daß sie dieselbe ohne Weiteres läugnen können. Das nun ist der kürzeste Weg, auf dem man die armen Kinder dem Verderben entgegenführt! — Es fragt sich nunmehr aber auch, wie solche Kinder gerettet und wieder auf den Weg des Heils zurückgeführt werden können und sollen? — Doch ehe wir noch auf die Behandlung lügenhafter Kinder eingehen, müssen wir die Lüge in ihrer Abscheulichkeit und Verwerflichkeit vorerst näher betrachten und ihre nachtheiligen Folgen nachweisen. Lügen, dieser fressende Zungenkrebs des innern Menschen, sagt Jean Paul in seiner Levana, Bd. II. Seite 23, als abstammend von Liegen, d. i. unterliegen, bleibt immer ein knechtisches, eben so viel Falschheit als Feigheit beweisendes Laster, das nur ein Mensch begehen kann, der weder Geist noch Körper aufrichten darf. — Das, was die Lüge so durchaus schändlich und unheilig macht, ist der Umstand, daß der Lügner, der wissentlich anders sagt, als er meint, so viel an ihm gelegen ist, das einzige Communikationsmittel des geistigen und Seelenverkehrs ungewiß und verdächtig macht. Und Harnisch spricht sich darüber so aus: Die Lüge ist überall die Zufluchtsstätte der Sünden und die Quelle von Sünden. Sie kann sich eben sowohl in die Schulen als anders wohin einschleichen; und da, wo sie herrscht, gleicht Alles den übertünchten Gräbern. Soll der Todtengestank der Lüge nicht eine Anstalt als herrschender Geist durchziehen, so muß man in derselben auf alle Weise die Freimüthigkeit, Wahrheitsliebe und Offenheit erhalten. Ganz besonders ist hierauf zu sehen, wenn bei begangenen Fehlern durch die Lüge irgend ein Uebel scheint entfernt werden zu können. Man sichere dem Gesetzübertreter, der seinen Fehltritt zur rechten Zeit aus eigenem Antriebe gesteht, wenn nicht wichtige Gründe dagegen sind, unbedingt Vergebung zu. Da, wo der Schüler eine Meinung hat, die von der des Lehrers abweicht, muß er mit aller Schonung angehört werden, damit er offen und frei, doch, wie sich von selbst versteht, mit Anstand und Gebühr, das aussage, was er auszusagen wünscht. Wie wichtig diese Freisinnigkeit im ganzen bürgerlichen Leben sei, und wie vielen Hang auch der Starke habe, sich zuletzt der allgemeinen Liebe des Lebens aus Bequemlichkeit hinzugeben, oder, wie man zu sagen pflegt, fünf gerade gehen zu lassen, das weiß gewiß Jeder, der sich mit seinem eigenen sittlichen Zustande beschäftiget hat. (Handbuch f. d. deutsche Volksschulwesen Seite 278—279). Hören wir noch, was Köthe in der angegebenen Beziehung sagt: „Von allem geistigen Unkraut schlägt keines tiefere Wurzeln, breitet sich keines mächtiger aus, erstickt und verdrängt aber auch keines heimlicher und um so gewisser die edelsten Gefühle und höchsten Bedürfnisse, als die Wucherpflanze der Unwahrheit. Hier thut es besonders

Noth, die Axt alsbald an die Wurzel zu legen, wenn sie die ersten Sprossen treibt; die erste bewußte und absichtliche Lüge so zu behandeln, daß sie, wo möglich, auch die letzte sei. Da, wo das Uebel noch nicht tief eindrang, sich noch nicht über die edlern Theile verbreitete, gleichsam nur aus der Oberfläche des geistigen Lebens hervorbrach, wird vielleicht eine einzige Strafe zur Heilung für immer genügen. Aber man darf nicht hoffen, dem Uebel in jeder Gestalt und auf jeder Stufe durch Strafe am sichersten zu begegnen, oder durch sie allein die volle Genesung zu bewirken. In vielen Fällen wird man damit wohl abschrecken von der dreisten Lüge, von der Aeußerung der innern Wahrhaftigkeit; aber diese selbst überwindet man dadurch allein nicht, ja man kann bei keinem Fehler leichter durch unbedachtsame Strenge das Uebel, das man dämpfen und überwinden wollte, mehren und befestigen, besonders wenn man meint, Alles, was als Lüge erscheint, alsbald bestrafen zu müssen. Kinder reden oft unwahr, ohne lügen zu wollen; theils sehen sie Dinge und Ereignisse anders an, als die Erwachsenen, und täuschen sich selbst in der Ansicht, die sie davon fassen, und demgemäß aussprechen; theils fixiren sie auch das gut Beobachtete und richtig Gedachte zu wenig, als daß es nicht oft durch die nächsten Eindrücke theilweise verwischt, oder, mit andern Vorstellungen vermischt, unabsichtlich entstellt werden sollte; theils spielt die vorherrschend rege Phantasie mit der Kinderseele dergestalt, daß sie die eigene Dichtung für Wahrheit hält, wenigstens beide nicht streng von einander zu unterscheiden vermag; theils spielen Kinder mit Worten, und messen ihnen nicht immer die Geltung bei, welche sie bei Erwachsenen haben; theils endlich verwechseln sie bisweilen auch ihre eigenen Vorstellungen mit den Thatsachen selbst, und stellen jene diesen gleich. Greift man nun unvorsichtig sogleich, wo eine scheinbare Lüge hervortritt, mit Strafen ein, so kann man leicht eine Erkenntniß des Bösen erwecken, welche die Unschuld des Gemüths gefährdet, und selbst zu der Sünde reizt, um welcher willen das Kind eine ungerechte Strafe erduldete. Wenn aber Unwahrhaftigkeit und Falschheit schon zur Gewohnheit ward, — wovon meist Mangel an Wachsamkeit und an zeitiger Gegenwirkung von Seiten der Eltern und Erzieher und der Einfluß böser Beispiele die Schuld trägt, — da wird man durch Strafen, je härter und schonungsloser sie sind, jene gefährliche und verderbliche Seelenkrankheit nicht unterdrücken, sondern mehren, indem man zwar vermittelst der Furcht das Hervortreten der Lüge eine Zeitlang hindert, aber vielleicht um so mehr zur Falschheit und Verstellung reizt, und dadurch sowohl das tiefere Wurzeln als die weitere Ausbreitung des Uebels befördert. — So strafbar die Lüge und Falschheit auch immer und überall ist, so gebietet doch die Seelenheilkunde auch hier Sparsamkeit mit schärfern Mitteln und höchst vorsichtige Anwendung derselben, aber nicht weniger auch eine solche Behandlung des Kindes, durch welche dasselbe zur Erkenntniß der Abscheulichkeit der Lüge und zur Liebe der Wahrheit geleitet wird. Wie überall, so leistet auch hier die Liebe die besten Dienste. — Da nun aber die Lüge bei Kindern wie bei Erwachsenen verschiedene Quellen hat, so ist vorerst nothwendig, daß man diese Quellen, aus welchen Lüge und Falschheit entspringen, genau kennen lerne. Eine Hauptquelle ist die Schamhaftigkeit, eine andere der Hochmuth, eine andere die Furcht, eine andere die Unbesonnenheit, eine andere das Wohlgefallen an allerlei schlauen Erfindungen, und wiederum eine andere das böse Beispiel. — Es ist keine Neigung allgemeiner in den Menschen verbreitet, als die zur Lüge und zur Verstellung. Viele hundert unebene Dinge scheinen durch die Lüge geebnet zu werden, darum

wird sie denn in den geselligen Verbindungen als ein gemeiner Kitt gebraucht, um damit alle Lücken ausfüllen zu können. — Wenn nun die Lüge an sich schon und dann in ihren Folgen als verabscheuungswürdig erscheint; wenn sie namentlich jeder Sünde den Eingang in das Herz der Jugend bereitet, so müssen sowohl Eltern als Erzieher und Lehrer derselben mit allem Eifer entgegenarbeiten. Vornehmlich müssen Eltern durch das leuchtende Beispiel strenger, unwandelbarer, unbestechlicher Wahrhaftigkeit ihre Kinder vor der Lüge, Falschheit und Verstellung zu bewahren suchen. Ihr Wort sei denselben ein klar geschliffener Spiegel der Wahrheit, ihr Leben ohne Schminke, ohne falschen Schein und Schimmer. Nicht minder müssen sie ein wachsames Auge auf die Umgebungen der Kinder richten, damit sie nicht von denselben zum Lügen verleitet werden. Haben sie aber die Erfahrung gemacht, daß das eine oder das andere ihrer Kinder sich der Lüge bereits hingegeben habe, so müssen sie dieselbe durch die ihnen zu Gebote stehenden Mittel und auf die bereits bemerkte Weise aus dem Herzen desselben als ein wucherndes und Alles vergiftendes Unkraut ohne Zögerung auszurotten suchen. — Der erziehende Lehrer aber befolge bei der Behandlung lügenhafter Kinder folgende Regeln: Er suche die Lüge in ihrem ganzen Umfange möglichst genau zu erkennen; er erforsche die Quelle der Lüge und suche diese zu verstopfen; er behandle das Kind ganz offen und erlaube sich am wenigsten, durch Lügen Lügen zu entdecken; er stelle den hochmüthigen, prahlenden Lügner in seiner Nacktheit und Blöße dar und behandle den, der aus Scham und Furcht gelogen hat, mit großer Zartheit, und suche ihm Muth einzuflößen; er beschäme den unbesonnenen, geschwätzigen, zerstreuten Lügner, er lasse ihn schweigen, wenn andere reden dürfen; er nehme den romanhaften Lügner ernst, damit er die strenge Wirklichkeit von den Geweben der Einbildung unterscheide, lasse ihn alle seine Aussagen aufschreiben, wenn er will, daß ihm Vertrauen geschenkt werden soll, und behandle den, welchem das Lügen schon ganz zur Gewohnheit geworden ist, als einen Schwachen, dem ein Vormund gesetzt wird, auf dessen Bestätigung seine Aussagen allein Geltung erhalten*). — Die Schule muß um so strenger und ernster gegen die Lüge auftreten, da der häusliche Kreis in der Regel hierinfalls so wenig bauet, und so viel zerstört. Uebrigens nehme der Lehrer die Behandlung der Lüge, so wie die Behandlung so vieler anderer zarten Verhältnisse, nach den Schulstunden vor. Er wird, wenn er mit dem Schüler allein ist, viel eher die Wahrheit herausbringen, als wenn er es öffentlich thut und die ganze Klasse den Schüler beobachtet. — Selig ist er dann zu preisen, wenn er die lügenhaften Kinder wieder der Wahrhaftigkeit gewinnt, und die durch Lüge und Verstellung entfremdete Gottähnlichkeit in denselben wieder herstellt. (B. d. Weish. 1, 11. Apstgesch. 5, 3. 4. Col. 3, 9. Ps. 102, 7. Off. 21, 8.)

Lückenlosigkeit des Lehrgangs. (S. Art. Lehrgang.)

Lümmelhaftes Wesen. Die Besserung der Kinder, denen Lümmelhaftigkeit in einem erhöhten Grade eigen ist, bleibt immer eine schwere Aufgabe für den Lehrer. Meistens treten ihm da entgegen: Trägheit im

*) Benecke bemerkt hiebei noch Folgendes: Ist die erste Lüge gewiß und als solche aufgedeckt, so werde sie so empfindlich als möglich bestraft. Eben so werde auch später, wie eine Lüge hinzugekommen, eine doppelte Strafe auferlegt. Was die Art der Strafe betrifft, so möchte in jüngern Jahren gerade hier die körperliche Züchtigung nicht zu vermeiden sein. Nur diese hat in dieser Zeit den Grad des empfindlich Eindringenden, welchen die Natur des Vergehens erfordert. In jedem Falle aber begleite man diese oder andere Strafen stets mit Zeichen von Abscheu und tiefer Betrübniß. (Erziehungslehre Bd. 1. S. 243.)

Denken, Unlust zur Aufmerksamkeit, Scheu vor Anstrengung, — das sind die feindseligen Geister solcher am Geiste und Herzen verabsäumten Kinder beim Unterrichte und den Belehrungen des Lehrers. — Hier, wo die Lümmelhaftigkeit in Grobheit und Ungeschliffenheit auftritt, nehme der Lehrer bei solchen Kindern ganz besonders die körperliche Haltung zu Hülfe. Wie diese überhaupt für das Schulleben wichtig ist, so insbesondere bei Kindern, die ein träges und lümmelhaftes Wesen angenommen haben, und bald krumm, bald schief, bald auf die Ellenbogen gestützt, dasitzen. Eine bestimmt vorgeschriebene körperliche Haltung wird sie aus ihrem trägen Wesen wecken, auf sich selbst aufmerksam erhalten, und zugleich auf ihre Seeleneinrichtung einen wohlthätigen Einfluß behaupten. Denn die Erfahrung hat es schon hinlänglich bestätiget, daß Kinder, die sich in der Haltung des Körpers so ganz gehen lassen, auch gewöhnlich die denkfaulsten sind; ihr schlottriges, apathisches, gefühlloses und gleichgültiges Wesen, das sich in ihrem ganzen Aeußern kund gibt, ist in der Regel der treue Spiegel ihres Innern. — Was übrigens der Lehrer noch ferner zu thun habe, um dem lümmelhaften Wesen der Kinder, welche wir mit dem vollsten Rechte zu den an Geist und Herz Versäumten zählen, kräftig und erfolgreich entgegen zu arbeiten, besteht darin, daß er ihnen Anlaß und Antrieb gebe, viel vollständig und laut zu sprechen, auf sie mehr ermunternd als demüthigend wirke, auf ein rasches, flinkes Handeln halte, ihnen öfters die Aussicht auf das, was noch zu thun ist, eröffne, sie zum Wetteifer sporne, und jeden Anlaß sorgsam benutze, sie zur Theilnahme anzuregen; endlich daß er selbst im Unterrichten lebhaft, im Verhalten gegen ihre Vergehen ruhig sei, und ihnen das Gute, was er an ihnen bemerkt, recht lebendig zum Bewußtsein bringe. — Wir verweisen hier den Lehrer auf die bereits behandelten einschlägigen Artikel, wo wir die Sache umständlicher aus einander gesetzt haben.

Lust. (S. Art. Gefühlsvermögen.)

Lüstern — Lüsternheit. (S. Art. Naschhaftigkeit.)

Luxus. Dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich Wohlleben, Ueppigkeit, übertriebenen Aufwand in Kleidung, Hausrath und Vergnügen. — Unsere Kinder sollen schon frühe lernen — sich selbst verläugnen. — Das ist die rechte Erziehungsweisheit nach dem Buchstaben des Evangeliums. Wer diese Weisheit aus der Kindererziehung ausscheidet, weiß kaum, was er thut, wenigstens thut er das Rechte nicht und wandelt auf der Bahn der Thorheit. Sailer sagt in dieser Beziehung treffend: „Dadurch offenbart es sich, warum gerade in den Familien, in welchen der Luxus überhand genommen, die Genügsamkeit aus dem Herzen gewichen sei. Es muß sonach die durch Verkünstelung des Luxus und durch abenteuerliche Bewegungen der bloßen Verstandesbildung von der einfachen Natur immer weiter abgekommene Menschheit in ihren zarten Sprößlingen wieder in das verlassene Geleis der Arbeitsamkeit, der Genügsamkeit, der Gewissenstreue eingeleitet werden. — Und wie wünschenswerth ist dieß! Denn Prachtliebe, Nichtigkeit, unnöthiger Aufwand und Zerstreuungssucht waren von jeher die Vorboten des Elendes und das Grab des allgemeinen und besondern Wohles. — Unsere Kinder sollen daher schon frühe daran gewöhnt werden, selbst mit Wenigem zufrieden zu sein, sie sollen eben so frühe nach Maßgabe ihrer leiblichen Kräfte arbeiten lernen und wirklich arbeiten auf dem Felde ihres künftigen Berufs. Dadurch lernen sie denn auch eben so frühe durch nützliche Thätigkeit erwerben und die Güter des Lebens schätzen. Dadurch werden sie für die Folge vor unbesonnenen Ausgaben für Dinge, die nur zur Eitelkeit dienen, am sichersten bewahrt. Die goldene Lehre: „Das Ueberflüssige ist immer

zu theuer, auch wenn es noch so wohlfeil wäre," prägt sich ihnen tiefer ein und wird ihr Leitstern auf der Bahn des Lebens. Es ist ein beugender Anblick, wenn man in unsern Tagen öfter sehen muß, daß Töchter und Söhne vom Lande in die Städte blindlings rennen, ihre Hände dem Spinnrocken und dem Pfluge, der Sichel und der Sense entziehen, und mit der einfachen Kleidung ihres Dörfleins nicht selten auch die Unschuld der Sitten, die sich in dem Roth der blühenden Wangen so freundlich offenbart, ablegen. Sie werden nichts, weil sie etwas anders werden wollen, als wozu sie von Gott und den Familienverhältnissen bestimmt sind. — Wie rein waren die Sitten unserer Altvordern, und warum? Weil der Luxus sie mit seinem giftigen Hauche noch nicht verpestet hatte. Möchte diese schöne Zeit wiederkehren! — Der übermäßige Aufwand, welcher heutigen Tages nicht bloß in Städten, sondern auch in Dörfern üblich geworden, die Bequemlichkeiten und Genüsse, welche sich Jung und Alt nicht versagen will, die überflüssigen Auslagen bloß für eitlen Kram, an welche das Geschlecht schon frühe gewöhnt worden, lassen den häuslichen Wohlstand nicht aufkommen. Und gerade hier ist es, wo der Luxus das meiste Gift in den Becher der häuslichen Ruhe und der stillen Lebensfreuden gießt. Wir wollen hier der anderweitigen betrübenden Folgen nicht gedenken, welche der Luxus gewöhnlich nach sich zieht. Mag er mitunter wohl auch eine helle Seite haben, so wird diese doch durch die entgegenstehende nur zu sehr verdunkelt. — Wohl ist Schönheit in der Natur eine Zierde und es liegt in der Natur des Menschen, daß er sie liebt. Gott hat unzählbare Schönheiten zum Vergnügen der Menschen geschaffen. Eine Blume des Feldes steht ungleich schöner da in ihrem Farbenschmucke, als Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit. Um die ländliche Hütte des Armen blühen Schönheiten der Art, daß die Palläste der Großen auf Erden keine schönern aufzuweisen haben. Was der Angesehene und Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung nur mit schwerem Gelde erkauft, sind nur schwache Abbildungen von dem, was der Arme täglich viel schöner und herrlicher aus der Hand seines Gottes empfangen kann. Wenn es gleichwohl Pflicht für den Menschen ist, kein rechtliches Mittel zu versäumen, auch durch Anmuth in seinem Aeußern das Wohlgefallen Anderer zu erregen, so darf doch hierinfalls die Grenzlinie nicht überschritten werden. Allein dieß kann nur zu leicht geschehen, entarten und verderblich werden. Um hier vorzubeugen, muß die Erziehung schon frühe ihre Hand anlegen. Zu dem Ende suche der erziehende Lehrer seinen Kindern oft und ernst folgende Lehren tief in ihre Seele zu senken: a) Der Mensch soll nie einen Aufwand machen, der die Kräfte seines Vermögens übersteigt. Er soll überall zuerst für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse sorgen, und sich durch Arbeitsamkeit so viel erwerben, daß er sich mit Ehren erhalten kann, und daß er deßhalb Andern nicht zur Last falle. So lange er darin nicht gesichert ist, ist jeder Aufwand, der seine Kräfte übersteigt, sündhaft und verwerflich. Wer demnach gegen diese Regel handelt, setzt sich der Gefahr aus, in Armuth zu schmachten und sich kummervolle Tage zu bereiten. b) Der Aufwand ist sündhaft, wenn er der leiblichen Gesundheit Schaden bringt. Der Leib des Menschen ist ein Heiligthum, das er nie entweihen, nie verletzen soll. Denn Gott hat ihm denselben gegeben als ein Werkzeug seiner unsterblichen Seele, damit nützlich zu wirken in dieser Welt. Wer ihn durch schädliche Genüsse stört und krank macht, ist vor Gott verantwortlich. c) Der Aufwand ist sündhaft, wenn er die Reinheit des Herzens befleckt. Und dieß geschieht, wenn der Mensch darein seinen höchsten Werth setzt, daß er in Kleidern und Geräthen, in Wohnung

und Vergnügungen, mehr Pracht und Luxus zeigen kann, als ein Anderer seines Standes. Es geschieht, wenn er Aufwand treibt nur aus Eitelkeit und Hoffart; nur um Aufsehen zu erregen und die Blicke Anderer auf sich zu ziehen. Wie thöricht ist es, wenn man über den Schmuck des Leibes den schönsten Schmuck der Seele: Einfalt, Demuth und Liebe, verliert! Wenn man das Unsterbliche vergißt über den Staub — den Leib, den man doch sobald im Arme des Todes ablegen muß! — Und wenn der Luxus die Seele vergiftet, was hilft denn Eitelkeit in der Kleidung und in andern Dingen? — O Kinder! setzt der Lehrer bei, ihr seyd nicht für Tand und eitlen Schmuck geboren, sondern für den Himmel und für eine ewige Seligkeit! Hinweg also mit Allem, was eurer Seele Schaden bringen kann. — Nebenbei geht der Lehrer seinen Kindern auch selbst hierinfalls mit seinem eigenen Beispiele voran. Von ihm sei alle Ziererei, die ihn im Grunde verächtlich macht, im Anzuge weit entfernt. Der christliche Lehrer äfft nie die veränderliche Mode nach, sondern sein Kleid ist einfach, anständig und reinlich und läßt nichts von Stolz und Eitelkeit blicken. Er denkt: Die Blume in ihrem bunten Farbenschmelze ist zwar schön und ergötzet das Auge, aber die volle Aehre ist doch ungleich mehr werth. — Auch weiset er, der Lehrer, seine Kinder auf das strahlende und heiligste Vorbild Jesu, unsers göttlichen Erlösers, hin, um ihre Herzen von jeder Eitelkeit, unter welchem Namen sie erscheinen mag, zu entfremden und sie zu der lebendigen Ueberzeugung zu bringen, daß nicht Eitelkeit, nicht Stolz, nicht die Mode des Tages dem Menschen Werth verleihe, sondern daß sein edelstes Kleinod — Seelenschönheit — sey. (Luc. 16, 19. Matth. 6, 29. Luc. 16, 22.)

Lyceen *) sind Schulen für die gelehrte Bildung, aus welchen die Schüler mittelbar zur Universität übergehen. In den Lyceen werden demnach nicht alle Lehrfächer behandelt, wie dieß der Fall auf den Hochschulen ist. — Man hat diese Lehranstalten öfters sehr angefochten und mancherlei schiefe Urtheile über sie gefällt. Einige wollten sie als überflüßig finden, weil sie, wie sie glaubten, durch die Universitäten entbehrlich gemacht würden. Andere hielten die Lyceen sogar für schädlich, weil sie als unvollständige Lehranstalten doch nur ein halbes Wissen geben könnten. Wieder andere wollten sie zu vollständigen Lehranstalten bezüglich auf Philosophie und Theologie erhoben und sie in dieser Beziehung gleichsam als Hochschulen anerkannt wissen. Allein die Lyceen sind, wie Sailer sich darüber ausspricht, nicht entbehrlich, wenn anders das Studium den Söhnen des Vaterlandes erleichtert werden soll, zumal viele nicht Vermögen genug besitzen, um eine Universität beziehen und an derselben vier bis fünf Jahre weilen, wohl aber sich in einem nahe gelegenen Lyceum bilden zu können. Ja, sie sind sogar von größtem Vortheile und unentbehrlich für solche junge Leute, welche in noch zu jugendlichem Alter das Gymnasium verlassen und nun, der strengen Zucht dieser Anstalten entwachsen und in die zu freie Sphäre der Universität übertretend, gerade um so mehr in die größte Gefahr für ihr Heil an Leib und Seele gerathen, je talentvoller und geistiggeweckter sie sind, und je mehr bei den jetzigen Verhältnissen unserer Universitäten sie leider sich selbst — dem schlimmen Beispiele, blinden Vorurtheilen und der Verführung — preis-

*) Lyceum, Lykeion, Gymnasium zu Athen, so genannt von dem in der Nähe stehenden Tempel des Apollo — λυκεῖος. — In den bedeckten Gängen desselben trug einst Aristoteles, ein Schüler des Sokrates, seine Weisheitslehren vor. Ihm zu Ehren wurden dann später die lateinischen Schulen Lyceen genannt, weil darin aristotelische Philosophie gelehrt wurde.

gegeben sind. — Die Lyceen sind ferner keineswegs schädlich aus dem Grunde, weil sie nur für einige Fächer Lehrer aufstellen; denn es hören ja auch die Studirenden auf Universitäten nicht die Lehrer aller Fächer, ja, sie können oft nicht alle hören, wenn sie auch wollten. Dann kommt es bei jedem Studium nicht so fast auf viele, als vielmehr auf gute Lehrer an. Endlich kann das Ganze des Wissens doch nie eigentlich durch Lehre gegeben werden. Jeder muß es durch Selbstbildung zu einem Ganzen bringen. Nur die Elemente der Wissenschaft werden gegeben, die Wissenschaft muß sich am Ende jeder selber machen. — Eben so ist es endlich auch nicht nöthig, die Lyceen in Universitäten des philosophischen und theologischen Faches umzuwandeln. Die wissenschaftlichen Fortschritte der Studirenden hängen nicht so fast von der Menge der Lehrzweige, als vielmehr davon ab, daß die Haupt- und wesentlichen Hülfsfächer mit trefflichen, durch Wissenschaft, Religion und Tugend ausgezeichneten und in schönem Vereine wirkenden Männern besetzt werden, und von diesen gründlich und möglichst vollständig behandelt werden. Dieser Umstand gibt gerade den Lyceen den Vorzug vor den Universitäten. Denn es ist leichter, sechs Männer, die an Kenntniß und Tugend, an Religion und Verträglichkeit sich auszeichnen, als dreißig ausfindig zu machen. Und jene sechs Männer werden ungleich mehr Tugend und Weisheit im Land verbreiten, als vielleicht diese dreißig, deren zwanzig immer mehr niederreißen, als die andern zehn bauen. Uebrigens soll die schöne Zucht und Ordnung, welche an Gymnasien blühet, auch an Lyceen gehandhabt werden, und zwar in Ansehung des pünktlichen Fleißes im Besuche der Lehrvorträge, der erbaulichen Anwesenheit bei dem täglichen Gottesdienste, und des sittlich-guten Betragens. Der Lyceist sey züchtig und freundlich gegen seines Gleichen, er trage den Kopf nicht höher als im Gymnasium, und sein Fuß betrete die Schwelle der öffentlichen Gasthäuser so wenig, als der Schüler des Gymnasiums. Er suche sich auszuzeichnen durch Fleiß im Studiren, durch Tugend und durch ein Gott und Menschen wohlgefälliges Betragen. Dadurch wird er sich und der wissenschaftlichen Anstalt Ehre machen, und sich in den Stand setzen, seiner Zeit zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Menschen vieles beitragen zu können. (Man sehe auch Art. Gelehrtenschule.)

M.

M, ein Konsonant oder Mitlauter und der dreizehnte Buchstabe des deutschen ABC, hatte 1) vormals nach sich noch ein b, z. B. Ambtmann, geheimbter Rath, umb; und bekommt, 2) jetzt noch zwischen sich und f ein p, z. B. Schimpf, Strumpf, verschrumpft. Obgleich Letzteres in griechischen Wörtern analogisch richtig wäre, z. B. Nympfe, so ist in solchen doch statt: pf, das einfache ph, φ, vorzuziehen, z. B. Nymphe, Amphipolis. — Verdoppelt dient es zur Schärfung des vorhergehenden Vokals z. B. Lamm.

Macht, die, des Beispiels. Was hierüber oben von den Beispielen der Eltern und Erzieher gesagt worden, findet auch besonders seine Anwendung an den Beispielen der Kinder unter einander selbst. Deßhalb hat der Lehrer auf's sorgsamste darüber zu wachen, daß ein Schüler dem andern mit gutem Beispiele vorausgehe und jeder sich bestrebe, dem andern es hierin zuvorzuthun, daß dagegen schlimme Beispiele um so schärfer hervorgehoben und mit aller Strenge abgeschnitten werden, je mehr sich

die menschliche Natur nach den letztern richten möchte. Steckt doch ein fauler Apfel einen Korb voll guter an! Also Wachsamkeit auch in dieser Beziehung!

Macht des Lehrers. (S. Art. Herrschen, Eigenschaften des Lehrers, u. a.)

Macht, die, der Liebe. Da die Liebe, welche in Gott wurzelt, die Tugend aller Tugenden, der Zielpunkt aller Weisheit und die Grundbildung aller wahren Thätigkeit ist; so wird sie wohl auch Hauptsache für den Schullehrer, der Zielpunkt seines Strebens und die Grundbedingung seiner ganzen Wirksamkeit seyn müssen. Wohnt diese Liebe in seinem Herzen, dann wird er zu allem Guten willig und aufgelegt sein; er wird unabläßig wirken zu Gottes Ehre, zu seiner Freude und zum Segen der ihm anvertrauten Kinder. Diese Liebe einiget seine Kräfte, stärkt und erhebet sie, und gibt sich in jeder einzelnen Bewegung und Lebensrichtung in und außer Schule bei ihm kund. Durchglüht von dieser Liebe wird er auch stets sein wichtiges Werk mit Lust und hoher Freude treiben und sein Amt in allseitiger Beziehung mit gleicher Treue verwalten. Keine Verdrossenheit in Besorgung seiner Geschäfte wird sich seiner bemächtigen, wenn auch seine redliche Bemühung nicht immer erkannt und seine Anstrengung nicht nach Verdienst belohnt wird. Ihm ist am Beifall dessen alles gelegen, der in's Verborgene sieht und ihm seine Arbeit angewiesen hat. Kräftig und eindringlich ist das Wort der Lehre und der Ermahnung, das aus seinem Herzen kommt, denn es ist das Wort der Liebe, und dringt deßhalb in die Gemüther seiner Kinder ein, wie Regen und Thau des Himmels auf das aufgelockerte Ackerland. Sie werden dadurch zum treuen Fleiße und Eifer im Lernen, so wie zur willigen Erfüllung ihrer Pflichten ermuntert und entflammt; denn eine glühende Kohle zündet auch andere an. — Das ist die Macht der Liebe, daß sie Lehrer und Kinder in das rechte Verhältniß zu einander setzt, und namentlich den erstern nicht ruhen läßt, bis Alles entfernt ist, was wie immer seinem Wirken feindlich entgegen treten mag. Was keine Furcht und Strafe bewirkt, das bewirkt die in Gott gewurzelte Liebe des Lehrers, die segnend auf die Kinder sich ergießt, und von denselben erfreulich ihm erwiedert wird. Wie die Seele dem Leib das Leben gibt, so gibt auch die Liebe dem Lehrer das eigentliche Leben in seiner Wirksamkeit, und dieses Leben ergießt sich in reichen Strömen auf die Schüler aus. (1. Cor. 13, 1—13. Jak. 2, 17, 26.) (Man vergleiche damit Art. Liebe in ihrer Kraft.)

Mädchen. (S. Art. Erziehung und Behandlung der Töchter.)

Mädchenschulen. Mädchenschulen, welche man in der neuern Zeit Töchterschulen genannt hat, sind deßhalb eine willkommene Erscheinung, weil sie es möglich machen, den Unterricht der Eigenthümlichkeit des weiblichen Wesens mehr anzupassen. Das Mädchen verlangt, wie bei der Erziehung, so auch beim Unterrichte, eine andere, feinere und sanftere Behandlung, als der Knabe, damit der eigentliche Charakter seiner Weiblichkeit nicht verloren gehe. — Wohl können kleine Mädchen und kleine Knaben überall zusammen lernen, und es ist für die gegenseitige Gesammtbildung sogar gut, wenn Knaben und Mädchen in Schulen beisammen sind. Werden aber, sagt Harnisch, die Mädchen größer, so haben sie einige Unterrichtsgegenstände weniger zu betreiben, als die Knaben, andere wieder mehr; einige gar nicht, und andere wieder ohne die Knaben. Deßhalb werden in gut eingerichteten Schulen die größern Mädchen von den größern Knaben, wenigstens in einigen Unterrichtsgegenständen, ge-

schieden sein. In sittlicher Hinsicht hat freilich eine durchgeführte Trennung von Knaben und Mädchen manches Bedenkliche, denn ich bin, nach meinen Erfahrungen, der Meinung, daß gerade durch Zusammenleben von Knaben und Mädchen ein Grund zur Sittlichkeit gelegt wird, daß die Einbildungskraft der Knaben und die Sehnsucht der Mädchen durch das nahe Beisammensein sich mäßigt, daß die Schamhaftigkeit sich weit eher, bei gehöriger Schulaufsicht, erhält, als wenn beide Theile getrennt sind. Die Knaben, welche am wenigsten mit Mädchen zusammengekommen, und die Mädchen, welche am wenigsten Knaben sehen, sind der Verführung am ersten ausgesetzt. Sie gehören gewöhnlich zu den stillen Brunnen, die tief sind. — Jedes Absperren reizt. Freilich muß durch das Zusammensein von Knaben und Mädchen keine Gelegenheit zur Verführung gegeben werden; denn wir Erwachsenen bitten ja täglich: „Und führe uns nicht in Versuchung!" — Ein weiterer Vortheil, den das Zusammenleben der beiden Geschlechter gewähren soll, besteht darin, meint der angeführte Schriftsteller, daß die Mädchen an Haltung und die Knaben an Milde gewinnen, und beide Geschlechter sich mehr aussöhnen. Wenn wir auch dieser Ansicht einerseits beitreten, so können wir sie andrerseits doch nicht billigen und als eine stehende Norm anerkennen. Wenn in Dörfern eine solche Trennung der Mädchen von den Knaben, welche ein Alter von eilf oder zwölf Jahren erreicht haben, nicht wohl verwirklichet werden kann; so sollte dieselbe wenigstens in Städten, wo mindestens drei oder vier Lehrer angestellt sind, stattfinden. Wer es weiß, wie oft schon beim Zusammensein der Knaben und Mädchen, wenn sie reifer geworden sind, die Unschuld gefährdet und derselben eine tiefe Wunde geschlagen worden ist; der wird wohl auch an das Gebet des Herrn gedenken und flehen: „Führe uns nicht in Versuchung!" — Er wird aber auch auf Mittel bedacht seyn, jede Gefahr von den Schülern möglichst zu entfernen, und nach Kräften zu verhindern suchen, daß keine Verlockung auf Abwege stattfinden möge. Das nächst gelegene Mittel, das sich hiezu bietet, ist wohl die Trennung der Geschlechter, wenn sie das bestimmte Alter erreicht haben. — Zwar bleiben die öffentlichen Mädchenschulen immer der höhern Auktorität unterstellt, obgleich der Unterricht und die Handhabung der Disciplin ausschließliche Sache der aufgestellten Lehrerinnen ist, und als solche von ihnen geleitet werden muß. Daß der Unterricht, den sie ertheilen, in allseitiger Beziehung zureichend seyn könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, vorausgesetzt, daß die Frauen die erforderliche Bildung hiezu erlangt haben. Einen schlagenden Beweis für unsere Behauptung liefern die Mädchenschulen, die wir namentlich in größern Städten kennen gelernt haben. Hier ist beides — Unterricht und Erziehung — vortrefflich bestellt *). Der Unterricht, so wie die Zucht, bloß von Männern ausgehend, geleitet und besorgt, erscheint nimmer als vollkommen passend. — Zu wünschen bleibt übrigens immer, daß derlei Schulen für größere Mädchen nie zu groß werden, theils, damit es möglich ist, auch in der gewöhnlichen Schulstube die Handarbeiten vorzunehmen, theils aber auch, weil es gegen das weibliche Wesen ist, in großen Haufen beisammen zu sein. — Wenn übrigens

*) Man besuche die Mädchenschulen in München, Insbruck, Augsburg, Salzburg, Prag rc., und man wird sich völlig überzeugt finden, daß die Leitung und der Unterricht an denselben wohl keinen bessern Händen anvertraut werden könnte. Ausgezeichnet sind diese Schulen besonders in den Händen der Frauen aus religiösen Orden, der englischen Fräulein, Ursulinerinnen, Schulschwestern u. s. f., welche letztere namentlich in Bayern jetzt fast allgemein eingeführt sind.

auch der Frauenverein Ernst und Würde behaupten kann, so hat Pestalozzi dennoch Recht, wenn er (1818) an seinem 74sten Geburtstage wieder auf seinen alten Gedanken, den Wohnstuben-Unterricht, — zurück kam. Die Mädchen lernen, wenn auch nicht das Meiste, doch sicherlich das Beste in der Häuslichkeit, wenn sie anders gut bestellt ist. Wird, sagt Harnisch, unser häusliches Leben wieder eingezogener, frömmer und liebevoller, so gedeiht dieser Wohnstuben-Unterricht gewiß. Kann die Mutter nicht den Mädchen das Lesen und Schreiben beibringen, so kann es der Bruder oder die Schwester, oder des Nachbars Frau nimmt einige Mädchen zusammen. — Wo ein frisches, reges häusliches Leben ist, kann viel gedeihen. Aber leider fehlt dieß bei uns so sehr, und deßhalb ist es jetzt nothwendig, daß die Mädchen eben so gehörig beschult werden, als die Knaben, was auch wohl im künftigen Jahrhundert ꝛc. noch der Fall sein dürfte.

Mahnen. (S. Art. Ermahnen.)

Mährchen (erdichtete Erzählungen). Kinder, welche durch allzuhäufige Geschichten verwöhnt werden, empfinden eine Abneigung gegen alle Anspannung des Gedächtnisses, des Nachdenkens, des begründenden Urtheils, gegen alle Aufforderungen zur eigenen, kraftfordernden Arbeit. Lehrstunden, in denen erzählt wird, gefallen ihnen nicht mehr. Bücher, die voll der nützlichsten Wahrheiten sind, werden von ihnen mit Ueberdruß bei Seite gelegt, sobald sie mehr ernst belehren, als angenehm unterhalten. Wer zu viel erzählt, wiegt die edelsten Kräfte der Kinder in einen gefährlichen Schlummer ein, und hat späterhin Mühe, sie wieder zu wecken. — In Beziehung auf das, was wir (Art. Fabel) bemerkt haben, sollen Mährchen ꝛc. nur als Würze, nie aber als gewöhnliche Nahrung dienen. Sie enthält zu wenig Theile, die den Menschen ernähren und das Wachsthum befördern. Am allerwenigsten soll sie so häufig den Speisen beigemischt werden, daß sie am Ende die Nerven abstumpft, denen zuletzt, wenn sie ja einmal gereizt werden sollen, fast kein Gewürze mehr stark genug ist. Schmackhafter machen soll sie nur die nahrhaften Gerichte, soll nur das schöne Band seyn, durch welches das Angenehme und Nützliche sich vereinen. — Sollen also Mährchen als erdichtete Erzählungen beim Unterrichte mitunter auch gebraucht werden wollen, so darf dieß nur unter der angegebenen Bedingung geschehen, d. h. sie dürfen nur Würze, nie aber gewöhnliche Nahrung werden, wenn Kinder nicht verwöhnt und gegen alles, was Kraft anstrengend ist, abgeneigt und mit Widerwillen erfüllt werden sollen.

Mangel an Lust und Lerneifer bei den Kindern. Wenn Kinder keine Lust zum Lernen haben, und treibt der Lerneifer sie nicht zur Schule und zum Lehrer hin, so werden sie auch nicht viel lernen, und keine Fortschritte in dem nöthigen Wissen machen. Lust zum Lernen ist wohl das Erste, was sie in die Schule mitbringen müssen. Die Lernbegierde muß sie an den Lehrer fesseln, und sie alles Andere vergessen machen. Ihr liebstes Verweilen muß in der Schule und beim Lehrer sein. Dann lernen sie auch mit Freude, was sie lernen sollen. Wenn nun ein wirklicher Mangel an Lust und Lerneifer bei den Kindern sich kund gibt, so fragt es sich, wie der Lehrer diesem Uebelstande zu begegnen habe? — Hier hat der Lehrer, sagt Quinctilian, so lange die Schüler unfähig sind, ihren eigenen Vortheil zu berechnen, allermeist darauf zu sehen, daß sie das Lernen lieb gewinnen, und nicht Widerwillen dagegen empfinden. (Quinctil. institut. orat. lib. I. cap. 1.) *) Dieser ausgezeichnete Schrift-

*) Sourtout il se faut bien garder dans les premières années, où les impressions

steller räth, indem er über diesen Gegenstand spricht, zu einer Methode, die Vielen sonderbar scheinen dürfte. Er will nämlich, daß der Lehrer dahin gelange, dem Kinde das Lernen zu einem angenehmen Zeitvertreib zu machen, daß er die Fortschritte, die es gemacht, eben so lobe, als die es wohl hätte machen können, aber noch nicht gemacht hat; er will, daß man dem Lehrling den Wahn gestatte, bedeutend an Klugheit und Wissen gewonnen zu haben, und daß er sich dessen rühme. Verweigere derselbe das Lernen, so möge der Lehrer kein weiteres Wort darüber verlieren, sondern ein anderes gelehriges Kind herbeirufen, das den Unterricht mit Freuden aufnimmt. Bald werde in dem Widerstrebenden sich Eifersucht regen, er werde sich sehnen nach Belehrung; das Verlangen darnach aber müsse sodann durch zeitlange Verweigerung genährt und gesteigert werden. Es sey eine feine Kunst, meint Quinctilian, die Liebe zum Lernen in Kindern bis zur Leidenschaft anzufachen, und dieß wird geschehen, wenn vernünftig geleiteter Wetteifer hinzukomme. Fürwahr, ruft er aus, glücklich ist der Lehrer, der so die Lernbegierde zu wecken versteht. (Quinctil. institut. orat. lib. I. cap. 3.) — Victorin von Feltre bediente sich zur Anregung des Lerntriebs und somit dem Mangel an Lernlust abzuhelfen, eines nicht nachahmungswerth scheinenden Strafmittels. Der widerstrebende oder allzu nachläßige Schüler mußte, wenn seine Gefährten sich mit angenehmen Spielen beschäftigten, sitzen und lernen. Dieß ist aber der Weg, das Lernen zu verleiden, selbst wenn das Kind sich früher dazu hingezogen fühlte. Mit unbesieglichem Ekel verabscheut man, was den Besitz einer von uns ersehnten Sache immerdar hindert. Und was noch schlimmer ist, dieser Ekel, in jungen Jahren gefaßt, wird in der Folge schwerlich vertilgt. Daher nun kommt es, daß vielen auch erwachsenen Menschen die Namen „Lehrer und Bücher" verhaßt sind. Der wegen diesen und durch jene verursachte Verdruß, die Erinnerung an manche Entbehrungen, an üble und wohl auch unverständige Behandlung haftet zu tief in den Gemüthern. — Das Lernen ist von dem freien Willen abhängig, sagt Quinctilian, und dieser darf auf keine Weise und unter keinem Verhältnisse gewältiget werden. Man kann wohl nach Rollin (Traité du Gouvernement des Colléges p. 461.) einen Schüler körperlich zügeln, ihn beim Essen stehen lassen, sein Mißbehagen durch Zügelungen verdoppeln; man kann ihm verbieten, an den Erholungen seiner Jugendgefährten Theil zu nehmen, aber welchen Nutzen wird diese Art von Lerntrieb zu beseelen gewähren? Nur Abscheu vor Büchern, Lehrern und Lernen ist die Frucht derselben, und dieser Abscheu währt vielleicht das ganze Leben hindurch. Ueberhaupt begegnet Kindern dieser Art, was den an Ueberladung des Magens Erkrankten widerfährt. Thorheit bleibt es demnach, das als Strafe hinzustellen, was als eine dem Verdienste bewilligte Belohnung oder als eine über den gemeinen Menschentroß erhebende Auszeichnung angesehen werden muß. — Soll das Lernen sich als ein Gegenstand des Wohlgefallens bewähren, dann ist es auch nöthig, Kinder zu warnen, nicht allzu lange dabei zu verweilen, zumal in dem ersten Jahrzehent, um Ueberdruß und Kränklichkeit zu verhüten, zwei Uebel, die gewöhnlich in diesem Lebensalter aus anhaltendem Lernen entspringen. Man wehre vielmehr mit sanfter Gewalt und zwar zu der Zeit, da sie noch mit Lust bei dem Buche verweilen, um das Verlangen der

---

qu'ils reçoivent, sont très fortes, de joindre tellement l'idée des verges abominables à celle d'un livre, qu'ils ne pensent à l'étude qu'avec frayeur. Ils ont peine à en revenir jamais. (Fleury, Traité du choix et de la methode des études, page 62.)

Rückkehr zu dieser Beschäftigung in ihnen recht lebendig zu machen. — Doch gibt es der Lehrer nicht wenige, welche über Mangel an Lust und Lerneifer klagen. Diese klagen jedoch aus eigener Schuld, indem sie zuviel in die Kinder hineinstopfen. Sie geben zu viel, und lassen zu wenig selbst finden, wo die Kinder finden könnten. Dinter sagt, was bei dem Volke die Sokratik gibt, die Freude am Selbsterwerbe, das muß der Lehrer der Kinder aus gebildeten Ständen dadurch bewirken, daß er von den genannten Dingen nicht zu viel gibt, sondern die Schüler anweist, wo sie es selbst suchen können. Wem der Magen überladen ist, den ekelt die beste Speise an, und nichts wäre unsinniger, als ihm Hände und Füße festhalten, den Mund aufbrechen, und ihn zum Essen zwingen. (Und doch thun das unsere gelehrten Pädagogen oft!) Nicht doch! Errege durch Bewegung in gesunder Luft den Appetit und setze die gesunden Speisen hin. Der Mensch wird von selbst zugreifen. — Der lebendigere Mensch haßt nicht leicht etwas so sehr, als das, was ihm aufgezwungen wird. Mittelstraße ist der nächste Weg zum Ziele. (Lev. S. 25.) Uebrigens sehe man hierüber auch Art. Wetteifer.

Mangelhaftigkeit des religiösen Unterrichts. Wir haben schon oft gesagt und werden es wohl noch öfters sagen: „Religion ist die Basis alles Unterrichts." — Es ist wohl gut, wenn unsern Kindern auch andere nützliche Kenntnisse, die das Leben in Anspruch nimmt, beigebracht werden; aber es ist vor Allem nöthig, in ihren Herzen jene Tugenden zu nähren, welche gute Söhne und Töchter, gute Bürger ausmachen, welche das Glück und den Frieden künftiger Familien rc. sicher stellen und bewahren. Nun hat aber die Religion allein die Sendung und die Macht, diese Tugenden zu verleihen, den Menschen zum Christen zu erheben, und zugleich seine Kenntnisse und sein Glück zu fördern, was auf einem andern Wege, den man etwa einschlagen möchte, nicht erreicht werden kann. Die Religion muß also als die Quelle alles Guten der Hauptgegenstand alles Unterrichts seyn. Macht man den Unterricht derselben zu einem bloßen Nebenzweig, stellt man ihn dem Rechnen, der Sprachlehre, der Naturgeschichte rc. gleich, so muß die Religion nothwendig in den Augen der Jugend ihre Würde verlieren. Gesetzt aber auch, daß der Religionsunterricht den ersten Rang behaupte, der ihm gebührt, daß der Glaube der Kinder in den reifern Jahren der vernünftige Gehorsam des Apostels werde, und ihr Gedächtniß denselben treu bewahre, so ist damit das Ziel noch nicht erreicht, das erreicht werden soll. Der Unterricht ist ein Strahl, der erleuchtet und blendet, aber das Herz weder erwärmt noch entzündet, und doch ist dieses Herz der erste und wichtigste Gegenstand, der die größte Sorgfalt des Lehrers verdient. Auf das Herz der Kinder muß er wirken, um jener Lehre, deren Wahrheit die Vernunft erkannt hat, Liebe, Achtung und Ausübung zu verschaffen; anders werden wohl viel wissende, aber keine tugendhafte Menschen gebildet werden; denn die Religion, wenn sie nur zum Gegenstande der Erklärung, des Beweises, oder gar zum Nahrungsmittel einer profanen Neugierde wird, steigt nicht in das Herz der Kinder hinab, um darin die bösen Neigungen und Begierden zu bekämpfen, und der Tugend den Sieg zu bereiten, ein Sieg, der die Frucht religiöser Gewohnheiten und des praktischen Religionsunterrichtes ist. Legt es der Katechet nur darauf an, den Kindern einen theoretischen Unterricht zu ertheilen, so schleudert er durch ein letztes unfehlbares Resultat dieselben so in die Welt hinaus, daß sie zwar Religion im Kopfe oder im Gedächtnisse, aber nicht im Herzen und Willen haben. Und was will dieß anders heißen, als ein Schiff mitten in die Stürme

ohne Steuer und Lenker schleudern *)? Und ist dieß nicht häufig in unsern Schulen geschehen, wo man sich besonders mit der unverstandenen sokratischen Methode bei Ertheilung des Religionsunterrichts befasset, und dabei den Weg, den Christus bezeichnet und seine Apostel eingehalten haben, unbedenklich verlassen hat? Mußte so dieser Unterricht in dem allerwichtigsten Gegenstande nicht höchst verkehrt und mangelhaft werden, und wurde er nicht, da man andere Gegenstände vorzugsweise begünstigte, in den Hintergrund gestellt? — So lange der Religionsunterricht nicht in's Leben übergeht; so lange er entweder bloße Verstandes- oder Gedächtnißsache, und nicht die Wurzel und das Unterpfand der Sittlichkeit ist: so lange ist und bleibt er einseitig, mangelhaft und kraftlos. — Dazu kommt, daß die Fundamentalsätze, auf welchen namentlich die Glaubenslehre der allgemeinen Kirche beruht, viel zu wenig hervorgehoben und zu seicht behandelt werden. Daß dieß an dem einen Orte mehr als an dem andern der Fall sey, versteht sich wohl von selbst. Unsere Kirche verlangt Entschiedenheit in ihrem Glaubensbekenntnisse. Diese Entschiedenheit kann jedoch nur unter der Bedingung einer genauen Kenntniß der Glaubenslehre und einer hieraus hervorgehenden Schätzung derselben vorhanden seyn. Um diese zu vermitteln, ist nothwendig, daß den Schülern eine richtige und genaue Kenntniß des kirchlichen Dogma beigebracht werde. — Es ist eine alte, aber gleichwohl unbeachtet gebliebene Wahrheit, daß man, um ein festes und dauerhaftes Gebäude aufzuführen, einen festen Grund dazu legen muß. Dieß ist ganz besonders der Fall beim christlichen Religionsunterrichte. Will man den Kindern eine ihrer Fassungskraft angemessene und möglichst gründliche Kenntniß der Glaubenslehre beibringen, so muß man vorerst diejenigen Lehren, durch deren jedesmalige Auffassung die seichtere oder tiefere Erkenntniß der gesammten Glaubenslehre bedingt ist, scharf hervorheben und möglichst klar machen. So z. B. ist es eine der wichtigsten Lehren der katholischen Kirche, daß Jesu Lehre in der h. Schrift und in der mündlichen Ueberlieferung enthalten sey, und dieselbe von der unfehlbaren höchsten Gesammt-Auktorität der Kirche irrthumslos erklärt werde. Diese wichtige Lehre, auf welcher der Grundunterschied zwischen dem Katholicismus und Protestantismus beruht, wird aber in den Schulen so mangelhaft und dürftig vorgetragen, daß unsere Kinder, weil ohne gründliche Kenntniß, den großen Werth ihrer heiligen Religion nicht gehörig erkennen und schätzen lernen. Dieses Nichtwissen hängt ihnen dann großentheils durch das ganze Leben an, und sie gleichen in dieser Beziehung einem Manne, der einen Schatz in seinem Hause hat, den er aber nicht kennt. Darum ist der Unterricht mangelhaft, wenn dadurch diese Lehre den Kindern nicht tief eingeprägt und zum klaren Bewußtseyn gebracht wird. Manche Lehrer finden hier Anstände und Schwierigkeiten, wo keine sind. Es darf ja den Kindern nur schlicht erzählt werden, wie die Schriften des neuen Bundes entstanden sind, und daß ihre Verfasser, die Apostel und ihre Schüler meistens nur nach dem jedesmaligen Bedürfnisse der Gläubigen oder wegen einer besondern Veranlassung geschrieben haben, ohne die Lehre Jesu (seine Thaten abgerechnet) vollständig aufzuzeichnen. Wissen dieß nun erst die Kinder, so leuchtet es ihnen auch beim ersten Blicke ein, daß man, weil die Lehre des Herrn nicht vollständig in den Schriften des

*) Was wir hier nur in einem schwachen Umrisse gegeben haben, ist ausführlicher dargestellt in dem Memoire presenté par le recteur du collège St. Michel au Tit. Conseil d'education du canton de Fribourg en réponse au rapport sur l'enseignement du collège. 1833.

neuen Testaments enthalten ist, noch die Tradition dazu nehmen müsse. Auf solche Weise erhalten die Kinder einen richtigen Begriff von der Erblehre und lernen das Verhältniß derselben zur heiligen Schrift kennen. Eben so wenig schwierig kann es sein, den Schülern den Begriff von der Irrthumslosigkeit der Kirche beizubringen und zu zeigen, was dieß zur Folge habe, daß nämlich in der katholischen Kirche die Lehre Jesu rein und gegen jede Verfälschung gesichert bleibe; daß die Lehre, welche die Kirche Jesu noch verkündet, dasselbe klare und lebendige Wasser sei, das in's ewige Leben hinüberströme; daß, während die Lehren anderer Confessionen im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten haben, die Lehre unserer Kirche unwandelbar bleibe und wie ein Fels im Meere stehe, an dem die Ansichten und Meinungen der Menschen wie die Wogen desselben zerschellen. So lange dieses bei dem Religionsunterricht für die reifere Jugend nicht geschieht, bleibt derselbe mangelhaft. — Eine nicht minder wichtige Fundamentallehre ist die: „Außer der katholischen Kirche kein Heil." Auch hier wird die Sache vielfältig nicht genugsam erklärt und beleuchtet. Entweder wird diese Lehre auf eine unbesonnene Weise zu weit ausgedehnt, oder noch als schwebend dargestellt. Wir können und wollen damit freilich nicht sagen, als ob die Menschen einer andern christlichen Confession nicht selig werden könnten, sondern nur, daß die von Jesus gestifteten und in seine Kirche niedergelegten Heilsmittel zur Seligkeit führen, wenn es anders an Glauben und an den Werken des Glaubens nicht fehlt. Diese Heilsmittel sind in der katholischen, als der wahren Kirche Jesu vollständig und unversehrt vorhanden. Im Laufe der Zeit haben sich Glieder der katholischen Kirche abgesondert, die nun nicht mehr ihre Mutter blieb, so wie sie nicht mehr ihre Kinder, und haben je nach ihren besondern Ansichten bald mehrere, bald wenigere Heilsmittel bei ihrer Absonderung hinübergenommen. Mit denselben können sie zwar noch immer selig werden, doch nicht mit solcher Zuverlässigkeit, wie das in der katholischen Kirche der Fall ist, weil sie eben die in der Kirche Jesu befindlichen Heilsmittel weder vollständig noch ganz unversehrt besitzen. Da nun die Heilsmittel, welche die getrennten Glieder besitzen, aus der katholischen Kirche mit hinübergenommen sind, und sie sonach in dieser Beziehung noch immer derselben angehören, und da die katholische Kirche die Quelle ist, aus welcher ihnen ihre Mittel des Heiles flossen, so kann und darf wohl ohne alle Bedenklichkeit gesagt werden: „Außer der Kirche kein Heil." — So lange nun diese Fundamentlehre nicht besonders herausgestellt, nicht im Geiste der Liebe in unsern Schulen zum deutlichen Bewußtsein der Kinder gebracht wird, trägt der Unterricht immer das Merkmal der Mangelhaftigkeit an sich. — Ebenso mangelhaft ist nicht selten der Unterricht in Beziehung auf die heiligen Sakramente als Gnadenmittel, durch deren rechten Gebrauch Jeder für sein Heil vollkommen wirken kann. Woher kommt es aber, daß in unsern Tagen namentlich der Empfang des Buß- und Altarssakramentes bei Vielen wirkungs- und erfolglos ist? Der Grund hievon ist mangelhafte Kenntniß. Daher die Kälte und Gleichgültigkeit bezüglich auf diese Mittel des Heiles, daher der Mangel an wahrer Andacht und Zerknirschung des Herzens am Tische des Herrn. — So verhält es sich mitunter auch auf das Dogma vom Reinigungsorte, der Gemeinschaft der Heiligen und die Lehre von der Verehrung derselben ꝛc. Wie selten wird dieß Alles den Kindern mit wahrer Sorgfalt auseinander gesetzt, ja sogar von manchen Neulingen kaum berührt oder wohl gar hintangesetzt. Müssen aber auf solche Weise unsere Kinder nicht der Gefahr ausgesetzt werden, diese so wichtigen Kirchenlehren mit einem schnöden Blicke zu betrachten, oder sich dem

Aberglauben hinzugeben, und den Vorwurf zu verdienen, den die Protestanten den Katholiken so gern zu machen belieben? — Wie einfach, faßlich und nutzreich lassen sich alle diese Lehren in der Schule behandeln. Wir wollen nur bei dem letztern Punkte stehen bleiben. Faßt der Lehrer hiebei die zwei Momente in's Auge: a) man darf die Heiligen nur verehren, nicht aber ihnen die höchste Ehre erweisen, d. h. nicht anbeten, und b) wenn man sie um etwas anruft, so darf es nicht in der Absicht geschehen, als ob sie uns selbst irgend eine Gabe verleihen oder ein Uebel von uns abwenden könnten, sondern man darf es nur in der Weise thun, daß sie als Freunde Gottes, bei Gott für uns sprechen und uns dasjenige von ihm erflehen, dessen wir bedürfen *) Wie schön läßt sich den Kindern zeigen, daß die Verehrung der Heiligen kein Aberglaube, sondern im Gegensatze etwas wahrhaft Gutes sei. Ehren wir doch schon Menschen, die auf Erden fromm und tugendhaft leben, um wie viel mehr sollen wir die vollendeten Gerechten, die Heiligen im Himmel ehren. Dabei erinnern wir uns ihrer Tugenden, werden zu einem ähnlichen Lebenswandel aufgemuntert, und wenn wir dabei unserer eigenen Schwachheit bewußt werden oder an der Ausführung unserer Vorsätze verzweifeln, so sollen wir bei der Verehrung der Heiligen an den Ausspruch des hl. Augustinus denken: „Wenn jene es konnten, warum sollten wir es nicht vermögen — mit dem Beistande und der Hülfe Gottes?“ — Zu der Mangelhaftigkeit des religiösen Unterrichts haben indessen die verschiedenen Katechismen selbst Vieles beigetragen, welche theils selbst an großen Mängeln und Lücken litten, und von denen immer einer den andern wieder aus den Schulen verdrängte. Dadurch ward eine Verwirrung und Ungleichförmigkeit herbeigeführt, die leider jetzt noch herrschend ist. Da jeder Katechet bald nach diesem, bald nach jenem Leitfaden griff, oder wohl gar einen eigenen verfertigte, so ließ sich an eine Gleichförmigkeit des religiösen Unterrichts nicht einmal bei einzelnen Schulen denken. „Denn“, sagt Vierthaler in seiner Schrift (Elemente der Methodik und Pädagogik, S. 256 §. 115), „da der Gang der Promotionen und andere Umstände eine beständige Veränderung und Versetzung der jungen Priester räthlich und nothwendig machen, und diese nicht nach einerlei Ordnung und Plan bei ihren Katechesen verfahren, so konnte der Nachfolger selten das Werk seines Vorgängers fortsetzen. Manche Materialien wurden zu oft, manche gar nicht abgehandelt. Die Jugend erhielt nie die nöthige Uebersicht und einen vollständigen Inbegriff vom Christenthum“. **) — Es kann nun nicht fehlen, nach einem mangelhaften, seichten, kraft- und salbungslosen Katechismus muß auch der Unterricht mangelhaft, steril und trocken ausfallen, besonders wenn derselbe noch dazu von einem Lehrer ertheilt wird, dem die nöthigen Gaben und Kenntnisse fehlen. Unsers Bedünkens dürfte der Katechismus, der nach einem Beschlusse des tridentinischen Concils herausgegeben worden, den Vorzug vor jedem andern behaupten. Aus demselben kann man die christkatholische Lehre auf das Gründlichste und zugleich in sehr populärer Weise kennen lernen. Und

*) Römischer Katechismus. Pars 4, Cap. VI. quaest. 3.

**) Darüber führt schon Johann Bissel in seiner Ikaria bittere Klagen. Das Dunkle, Trockene, Seelenlose hinsichtlich der Form ist noch jetzt an der Tagesordnung. Die Kunst, populär und kindlich zu sein, ist immer noch selten. Noch immer wissen viele Katecheten nicht, wie Christus lehrte. Die christlichen Wahrheiten müssen mit Flammenschrift in die Herzen der Kinder gezeichnet werden. — Wessen Angesicht glüht, wessen Augen Feuer sprühen, wer ein ganz anderer Mensch, ein Wesen höherer Art wird, indeß er von dem spricht, was gut und groß und göttlich ist, der — und nur der ist ein herrlicher Katechet.

da derselbe bereits aus dem Lateinischen auch in's Deutsche übertragen ist (von J. Felner, Mainz 1828, 2 Bde.), so ist er Jedem zugänglich. Die Tendenz desselben ist ganz auf den Volksunterricht berechnet. Ist er gleichwohl zunächst für Geistliche bestimmt, so kann ihn doch auch der Lehrer, dem nebst den erstern der Religions-Unterricht am meisten obliegt, auf die herrlichste Weise benutzen. (Man sehe hierüber Artikel Religion und Religionsunterricht.)

Manier (Art und Weise). Manier und Methode werden öfters mit einander verwechselt, obwohl sie nicht eines und dasselbe sind. Denn unter Manier versteht man das Eigenthümliche, das dem Lehrer Innewohnende, bei der Anwendung einer Methode. — Es können nämlich Mehrere denselben Weg einschlagen (dieselbe Methode befolgen), und doch hat ein Jeder etwas Besonderes, das er bei seinem Gehen offenbart. Einer geht langsam, der Andere schnell; dieser steht öfters still — vor- und rückwärts blickend, jener nicht. Wieder ein Anderer bleibt im Gehen auf der Mitte des Weges, und ein Dritter hält sich bald in der Mitte, bald wendet er sich seitwärts. Manier ist demnach das eigenthümliche Verfahren, wie ein Jeder dieselbe Methode verwirklichet oder bewerkstelliget. Es können nämlich verschiedene Lehrer die gleiche Methode befolgen, und doch jeder wieder seine eigene Manier dabei behalten. Und diese eigene Manier behält er aus keinem andern Grunde, als weil sie ihm inwohnend ist, und der Geist sich in keine Formen zwängen läßt, sondern freithätig sich bewegt — als in seinem eigenen Elemente. Das Handeln eines jeden Einzelnen innerhalb bestimmter Grenzen, welche die Methode zieht, ist daher beziehungsweise auf Andere ein eigenthümliches oder charakteristisches, in Beziehung aber auf das Eine ein mannigfaltiges oder verschiedenartiges. Es können also ihrer Viele eine und dieselbe Lehrweise beim Unterrichte beobachten, allein in Betreff der einem jeden eigenthümlichen Manier gehen sie dennoch auseinander, weil nicht jeder dasselbe Eigenthümliche hat, noch haben kann.

Manual. (S. Orgel.)

Mappe. (S. Weltkarte.)

Maaß, das rechte in Lob und Tadel halten. (S. Art. Lob und Tadel.)

Maaß, das. (S. Art. Messen.)

Mäßigkeit (Beobachtung des gehörigen Maaßes im Genusse der Nahrung). Mäßigkeit besteht darin, daß man Speise und Trank nach einer solchen Absicht genieße, welche durch die Vernunft, die Gott dem Menschen verliehen hat, gerechtfertiget wird. Durch Arbeit geht immer ein Theil der Kräfte verloren, die wieder durch den Genuß der Speise und Getränke ersetzt werden müssen. Auch werden dadurch dem Leibe neue und gesunde Säfte zugeführt, um denselben auf's Neue zu beleben. Dieß ist die Absicht des Genusses von Speise und Trank. Was sich nun mit dieser Absicht nicht verträgt, ihr nicht entspricht, dem Leibe nicht zuträglich ist, ihm nicht zur Stärkung dient, ja ihn vielmehr niederwärts zu Boden schlägt, zur Arbeit untauglich macht und seinen gesunden Zustand stört rc., ist Sünde wider die Mäßigkeit. — Das Wort mäßig oder Mäßigkeit kommt von Maaß her. — Wenn man in irgend einer Sache nicht zu viel thun will, so nimmt man das bestimmte Maaß. Also macht es gleichsam auch der Mäßige; damit er nicht zu viel esse oder trinke, mißt er so zu sagen Speise und Trank mit dem Maaße, das ihm die Vernunft darreicht, um nicht mehr zu sich zu nehmen, als er nöthig hat. — Wenn man von den vernunftlosen Thieren zu sagen pflegt: „sie fressen und saufen," so sagt man von den Menschen: „sie essen und trinken."

Ißt und trinkt nun der Mensch nicht mehr, als er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit bedarf, so lebt er mäßig; frißt und sauft er aber, und übertrifft er hierinfalls selbst die Thiere des Feldes, so lebt er unmäßig, und wird dann auch meistens von diesen nicht übertroffen. Ein unmäßiger Genuß der Speise und des Tranks schwächt und zerrüttet aber auch den Leib und die Gesundheit ebenso sehr, wie ein mäßiger Beides, Leib und Gesundheit, stärkt und erhält. — Die Art und Weise, wie Kinder Speise und Trank genießen sollen, ist und bleibt Sache der Erziehung. Eltern müssen zunächst darauf bedacht seyn, daß sie ihre Kinder schon in der Blüthe ihres Lebens an Mäßigkeit gewöhnen. Sie müssen dieselben nicht bloß vor jeder Ueberfüllung, sondern auch vor Leckereien und vor starkem Getränke sorgsam bewahren. Es kann den Kindern manches gut schmecken, aber nicht gut bekommen, wenigstens nicht für die Länge. Das Uebermaaß schadet in Allem, wie im Essen und Trinken. Sollen Kinder gesund und munter bleiben; sollen sie lieblich empor wachsen wie die Rose im Gartenlande; so müssen sie Maaß in allen Dingen halten lernen. Nie seyen Speise und Trank für den Gaumenkitzel der Kleinen berechnet; sie sollen immer nur genießen, was ihrer Gesundheit förderlich ist. Die einfachste Lebensweise ist immer die beste. Die Eltern wissen, oder sollten es wenigstens wissen, was Kindern zuträglich ist oder nicht. Das Letztere müssen sie ihnen versagen, falls sie ihnen es auch geben könnten. Nie dürfen sie die goldene Regel verlieren: „Prüfe, was dem Leibe gesund ist, und was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht.“ Lüsternheit nach seltenen Speisen und Getränken, Unmäßigkeit im Essen und Trinken hat schon viele Kinder in der schönsten Blüthe des Lebens in's Grab gebracht. Darum müssen die Kleinen so früh, wie möglich, an Mäßigkeit und Nüchternheit gewöhnt und angehalten werden, sich auch hier, wie in Allem, nach Gottes heiligen Willen zu benehmen. Kurz und kräftig drückt sich auch Chrysostomus, der große heilige Kirchenlehrer, hierüber aus, wenn er sagt: „Nichts ist verderblicher, als die Eßgier, welche die Seele fleischlich macht, und das Erkenntnißvermögen verblendet.“ — Wie in Allem, was das wahre Wohl der Kinder anbetrifft, sollen auch hier die Eltern denselben mit der Leuchte ihres guten Beispiels vorangehen. Ebenso auch die Erzieher ihren Zöglingen. Diese sollen an jenen nur ein nachahmungswürdiges Musterbild schauen. Viktorin von Feltre, dieses herrliche Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers, erlaubte seinen Zöglingen nie zu viel zu essen. Als diese eines Tages seine Enthaltsamkeit bloß aus Liebe gegen ihn mißbilligten, sprach er zu ihnen: „Wie sehr sind wir in unsern Ansichten verschieden! — Ihr wollt, daß an meinem Mahle nichts fehle, ich aber achte darauf, daß bei dem eurigen nichts überflüssiges sei.“ In dieser Beziehung sagt auch Sirach: „Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise, und iß nicht zu gierig. Denn viel Essen macht krank, und ein unersättlicher Fraß bekommt das Grimmen. Viele haben sich zu Tod gefressen, wer aber mäßig ißt, lebt desto länger. (Sir. 30, 32—34.) Beispiele sowohl von Mäßigkeit als Unmäßigkeit dürften auch hier von großem Nutzen für Kinder sein, und ihnen die wichtige Lehre tief in die Seele senken: „Die Gesundheit ist auf den Fluren des irdischen Lebens die Sonne, unter deren mildem Glanze jede Blume des Lebens erstrahlt, aufblüht. Die Wurzel, die der Gesundheit und dem Leben stets neue Nahrung zuführt, ist — die Mäßigkeit.“

Materialien zur Selbstbeschäftigung der Kinder in der Schule. — Zur Förderung einer guten Schuldisciplin gehört unstreitig eine stete nützliche Beschäftigung aller Schüler während der Unterrichtsstunden und

ein ruhiges stilles Verhalten beim Anfertigen der vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten. Daß dieß aber in einer sehr vollen Schulklasse, besonders in solchen Unterrichtsgegenständen, die mehrere Abtheilungen nothwendig machen, nicht so gar leicht zu bewerkstelligen ist, weiß jeder Lehrer aus eigener Erfahrung. Eine jede Abtheilung muß deßhalb ihren Fortschritten angemessene Aufgaben zum Bearbeiten erhalten, die vom Lehrer entweder an die Schultafel geschrieben, oder den Kindern diktirt, oder auf Vorlegeblättern vertheilt werden. Abwechselung ist hiebei nothwendig und die Erzielung mechanischer Fertigkeit muß mit der Uebung der Geistesthätigkeit gleichen Schritt halten. Dazu gehört nun aber ein großer Vorrath von geeignetem Material zur stillen nützlichen Beschäftigung der Schüler-Abtheilungen zu der Zeit, in welcher sich der Lehrer mit der Einen laut beschäftiget. Ferner gehört dazu eine zweckmäßige Auswahl des Arbeitsstoffes, der für die schwächern Schüler nicht zu schwer, und für die Fähigern nicht zu leicht sein darf. Endlich wird dazu eine sorgfältige und möglichst genaue Durchsicht der gefertigten Arbeiten erfordert. An Stoff zu geeigneten Aufgaben für diesen Zweck dürfte es nun wohl keinem geübten Lehrer fehlen; denn jeder Unterrichtsgegenstand bietet, nachdem er vom Lehrer erklärt und veranschaulicht worden ist, Stoff genug hiezu, und an Vorlegeblättern zu diesem Behufe fehlt es gerade auch nicht; wohl aber dürfte ihm die Auswahl der Aufgaben, oder das Vertheilen der Vorlegeblätter und besonders die Durchsicht der gefertigten Arbeiten zu viel Zeit rauben, und den Schülern Veranlassung zu Störung und Unruhe geben. Zur Vermeidung dieses Uebelstandes beobachte der Lehrer folgendes: a) Er schreibe die Aufgaben vor dem Anfange der Schule an die Wandtafel, damit sie die Kinder bald bei ihrem Eintritte in das Schulzimmer auf ihren Schiefertafeln bearbeiten können; b) er gehe dann vor dem Schlusse der Schule die Aufgaben mit den Kindern durch; c) er lasse sich die Arbeiten einiger Schüler vorzeigen, berichtige das, was falsch ist, und halte die übrigen dazu an, wohl nachzusehen, ob sich die gerügten Fehler auch bei ihnen vorfinden, und wenn dieß der Fall ist, dieselben zu verbessern, d) und endlich lasse er die Aufgaben zu Hause noch einmal gut ausarbeiten, und die verbesserte Arbeit in ein dazu bestimmtes Buch rein und gut abschreiben. Damit dieß aber wirklich geschehe, so sammle der Lehrer wöchentlich wenigstens einmal diese Arbeitsbücher ein, durchsehe jede Arbeit genau, und verbessere die noch vorhandenen Fehler oder unterstreiche sie zur Verbesserung. — Uebrigens müssen die Aufgaben so beschaffen sein, daß die Bearbeitung derselben das Denkvermögen der Kinder gehörig in Anspruch nimmt, und denjenigen, welche durch schnelles Schreiben eher damit fertig werden, keine Zeit zu anderer störenden Beschäftigung, oder, was noch schlimmer wäre, zum stillen Hinbrüten übrig läßt. Nebenbei müssen die Aufgaben und ihre Bearbeitung von der Art sein, daß sie für Kinder nicht nur in keine mechanische zeitraubende Schreiberei ausarten, sondern ihrer geistigen Bildung Nutzen und Gewinn verschaffen. — Hiezu empfehlen sich besonders 1) J. H. Pfannenbergs Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu schriftlichen Aufsätzen. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe von J. C. F. Baumgarten. Leipzig, 1820. 2) K. Stümpler's Materialien zur nützlichen und allgemeinen Selbstbeschäftigung der Kinder in Land- und Bürgerschulen. Quedlinburg und Leipzig, 1839. 3) F. Weinmann's Elementarbuch der Denk-, Sprech-, Sprach-, Schreib- und Stylübungen. Blaubeuren, 1840.

Materialismus. Es könnte wohl auch im Bereiche der Erziehung gerade so zugehen, wie dort nach dem Gleichnisse des Evangeliums auf

dem Acker, auf welchem der Hausvater guten Samen aussäete, der Feind aber nächtlicher Weile Unkraut darunter streute. Schnell wuchs dasselbe enger und bewältigte den guten Weizen. So würde mitunter auch der Acker, auf dem die Frucht der guten Erziehung zur herrlichen Aernte reifen sollte, durch ausgestreuten Unkrautsamen entstellt und verderbt werden. Die falschen Grundsätze der Erziehung, die nämlich nichts Wahres einseitig aufgreifen, sondern Falsches durch sich selbst aussprechen, könnten gleich dem Unkrautsamen bezüglich auf den guten Weizen, wohl keinen andern als einen verderblichen Einfluß auf die Erziehung selbst haben. Unter diesen verwerflichen und verderblichen Grundsätzen stünde der Materialismus als Gegensatz von Spiritualismus oben an. Hierüber spricht sich Sailer auf folgende Weise aus: „Wenn der Erzieher in der Materie befangen, überall nichts als Vergänglichkeit und Wechsel, überall nur Staub, nirgend Geist, Intelligenz annähme, so könnte dieses Trebersystem als Grundsatz der Erziehung adoptirt, nichts anders als, statt Menschen zu erziehen, die Menschennatur entwürdigen; müßte, statt das Niedere dem Höhern zu unterordnen, durch Nichtbildung des Höhern das Niedere als das Eine emporheben; würde den Unterschied zwischen der Thierwelt und Menschennatur verwischen, und die Idee des Göttlichen, des Ewigen, von der allein Licht in den Menschengeist ausstrahlen sollte, durch die Finsternisse, die aus den sinnlichen Trieben aufsteigen, verdunkeln." — Es würde dann bei der Annahme dieses Grundsatzes eben so viel heißen, als: Mensch! weihe dich dem Genusse und den thierischen Trieben und Neigungen; um denselben aber recht lange und froh leben zu können, so suche diese Triebe und Neigungen zu beschränken und zu mäßigen. Welch eine Entwürdigung der erhabenen Bestimmung, zu deren Erreichung der Mensch von Gott berufen ist, wäre dieß! — Wie sehr müßte auf solche Weise das wichtige Geschäft der Erziehung profanirt und ganz in den Kreis des Thierischen herabgezogen werden! Doch es würde und könnte der Tag nicht ausbleiben, an dem ein solches das ganze Gebiet der Erziehung verwüstendes Unkraut in das Feuer geworfen würde. — Ebenso fehlerhaft wäre es aber auch, wenn der Spiritualismus (Vergeistigung) als der strengste Gegensatz des Materialismus, den Menschen nur für die Ewigkeit erzöge, und ihn für das Leben der Zeit durchaus untüchtig werden ließe. In diesem Falle würde er die Menschennatur weder für die Zeit bilden (weil er ausschließlich nur für die Ewigkeit bilden wollte), noch für die Ewigkeit, weil das Zeitliche gleichsam das Organ und die Wiege ist, wodurch und worin der Geist für seine ewige Bestimmung sollte gebildet werden. Es würde dann heißen: der Mensch als Doppelwesen aus Sinnlichkeit und Vernunft, soll bloß Vernunft seyn. Doch unsere Zeit ist von diesem letzten so fern, daß es wahrhaft in's Lächerliche fallen müßte, wenn es uns auch nur von fernher beikommen sollte, irgend einen Erzieher im Ernste davor warnen zu wollen. Vielmehr scheint sie nahe daran zu sein, die Flügel des Geistes nicht etwa bloß beschneiden, sondern vollends abschneiden zu wollen mit den drei großen Scheeren der unbegränzten Ueppigkeit, der vernunftlosen Geistescultur und der geistlosen, politischen und ökonomischen Gemeinnützigkeit. (S. Sailer's Erziehungslehre S. 160—162.) Hier liegt nun zwischen diesen Verwirrungen von einem Aeußersten bis zum Andern die Wahrheit in der Mitte, wobei jedoch insbesondere der Materialismus, als Ausdruck unserer Zeit, zu vermeiden ist. Wir drücken diese in der Mitte liegende Wahrheit auf folgende Weise aus: „Man suche den Menschen so zu bilden, daß er wachse und reife für die Ewigkeit, aber zugleich auch tauglich werde für die Geschäfte und

Arbeiten der Zeit; man bilde ihn so, daß er lerne in der Endlichkeit Eines zu werden und zu bleiben mit Gott, dem Unendlichen, so daß er gerecht und gottselig sei — selbst in Mitte eines frevelhaften und entarteten Geschlechtes." — (Phil. 2, 15.) Unvergleichlich schön und rein spricht sich diese in der Mitte liegende Wahrheit im Christenthum aus. Denn dieses und nur dieses bildet den ganzen Menschen, und zwar so, daß das Sinnliche dem Geiste, und das Geistige dem Ewigen diene; es schwächt und tödtet nicht den Leib, sondern weihet ihn zum Dienste des Geistes; es drückt den Geist nicht nieder, sondern bildet, hebt und weihet ihn für den Dienst der Ewigkeit. Wenn der Geist ein Tempel Gottes geworden ist, so wird der Leib, als der Träger desselben oder als Vortempel, noch von dem göttlichen Lichte durchleuchtet werden, und gleichsam ein vom Göttlichen bestrahltes Bild darstellen können. Darum sagt auch der Apostel: „Traget Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste." (2. Cor. 6, 16. 1. Cor. 3, 16. 17. — 6, 19 rc.) —

Materieller Unterricht. Dieser bezweckt die Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Kinder in ihrem künftigen und praktischen Leben nöthig haben. Er ist also der Gehalt der Form, folglich dem formellen entgegengesetzt, und bedeutet das, was den Inhalt, das Wesen eines Gegenstandes betrifft. — Der materielle Unterricht muß dem formellen stets untergeordnet bleiben, und die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche durch den Unterricht mitgetheilt werden, müssen als Mittel zur Entwickelung und Stärkung der Kräfte und Anlagen des Kindes benutzt werden. Es müssen sich Materie und Form im Unterrichte gegenseitig durchdringen, und in der Methode Eines werden. (S. Art. Unterricht.)

Materie des Unterrichts. (S. Lehrstoff rc.)

Mathematische Geographie — ist die Wissenschaft von dem, was sich auf der Oberfläche der Erde ausmessen läßt, oder die Anwendung der Mathematik auf die Ausmessung der Erde. Schon die Alten hatten hierinfalls nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Es geht aber alle Meßkunst auf der Erde von zwei Grundsätzen aus, und zwar: 1) daß die Erde als eine Kugel zu betrachten, und 2) daß die Punkte und Kreise, welche man sich am Himmel denkt, mit ähnlichen Punkten und Kreisen auf der Oberfläche der Erde übereinstimmen und zusammenfallen. Betrachtet man die Erde nur in Hinsicht ihrer Gestalt, Größe, Bewegung und Stellung im Weltgebäude, so hat man die mathematische Geographie; berücksichtigt man aber die natürliche Beschaffenheit derselben, ihre Oberfläche mit Bergen, Flüssen, Seen, Meeren, Erzeugnissen rc., so entsteht die physische Geographie, und betrachtet man die Erde als einen Wohnort der Menschen, deren besondere Verhältnisse und als einen Inbegriff vieler Länder und Staaten mit ihren Eintheilungen und Einrichtungen, so hat man die politische Geographie. Wir befassen uns hier nach der alphabetischen Ordnung ausschließlich mit der mathematischen, und gehen dabei von dem folgenden Gesichtspunkte aus: Die Erde ist eine Kugel, welche am südlichen und nördlichen Pole etwas abgeplattet ist. Daß die Erde eine runde Gestalt habe, geht daraus hervor: a) Bei einer Mondsfinsterniß wirft die Erde ihren runden Schatten auf den Mond; b) die Erde ist schon mehrere Male umschifft worden, welches nur darum möglich sein konnte, weil sie rund ist; c) daß man auf dem Meere und auf dem Lande aus weiter Entfernung immer die höchsten Spitzen der Gegenstände zuerst wahrnimmt u. s. w. Der Durchmesser der Erde oder die Länge der Linie, die man sich durch den Mittelpunkt der Erde gezogen denkt,

beträgt 1720 Meilen, ihr Umfang 5400 Meilen, die ganze Oberfläche derselben 9,288,000 Quadratmeilen und ihr ganzer körperlicher Inhalt 2,662,256,000 Kubikmeilen. — Die Erde hat eine doppelte Bewegung, a) um ihre eigene Achse, wie man die eingebildete Linie durch den Mittelpunkt der Erde nennt. Der obere Endpunkt dieser Linie heißt Nordpol, der untere aber Südpol; b) die Bewegung um die Sonne in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden. Diese Bewegung ist so rasch, daß wir sie nicht wahrnehmen. Die Bahn, welche die Erde durchläuft, beträgt 129,000,000 Meilen, ist länglich rund, und wird Ekliptik (Sonnenbahn) genannt. Diese ist Ursache, daß die Erde zu gewissen Zeiten der Sonne um 700,000 Meilen näher ist, als zu einer andern, wodurch die längern und kürzern Tage und die vier Jahreszeiten — Sommer und Winter, Frühling und Herbst — entstehen. — Um die Erde denkt man sich mehrere Kreise gezogen. Der Aequator (Gleicher, Mittellinie, von den Schiffern schlechthin Linie genannt), ist gleich weit von beiden Polen mitten um die Erdkugel gezogen, und theilt diese in zwei gleiche Hälften, in die nördliche und südliche Halbkugel. Der Meridian (Mittagskreis) ist eine Linie, die von Mittag gegen Mitternacht um die Erdkugel gezogen wird. Alle Oerter auf der Erde, durch die ein und derselbe Meridian geht, haben zu ein und derselben Zeit Mittag, und mit einander dieselben Tagzeiten und Stunden. Solcher Meridiane kann man ziehen, so viel man will. Die Erdbeschreiber haben aber gleichwohl den Meridian, der durch die kanarische Insel Ferro gezogen ist, den ersten genannt. Der Aequator sowohl als der Meridian werden in 360 Grade (°), ein Grad in 60 Minuten ('), eine Minute in 60 Sekunden ('') getheilt. Jeder Grad beträgt 15 deutsche Meilen. Die Entfernung eines Orts vom Aequator nach Süden oder Norden, oder die Anzahl der Grade des Meridians vom Aequator gezählt, gibt seine geographische südliche oder nördliche Breite, je nachdem er auf der südlichen oder nördlichen Halbkugel liegt. Die Entfernung eines Orts von dem ersten Meridian gegen Osten oder Westen heißt dessen geographische Länge. — Kreise um die Erde, die in gleicher Entfernung von dem Aequator gezogen werden, nennt man Paralellkreise; die bemerkenswerthesten sind die zwei Wendekreise, 23° 30' auf der nördlichen und südlichen Halbkugel vom Aequator entfernt. Wenn die Sonne in den nördlichen Wendekreis (Wendekreis des Krebses) tritt, so haben wir Sommeranfang, und wenn sie in den südlichen (Wendekreis des Steinbocks) tritt, so haben wir Winteranfang. — Die beiden Parallelkreise, die 23° 27' von den Polen entfernt sind, heißen Polarkreise, (Polus arcticus, nördlicher Drehpunkt, und P. antarcticus, südlicher Drehpunkt). Der Strich Landes zwischen dem Aequator und den beiden Wendekreisen wird die heiße Zone (Erdgürtel), jener zwischen den Wende- und Polarkreisen die gemäßigte, und der von den Polarkreisen bis zu den beiden Polen die kalte Zone genannt. — Die Gestirne, welche sich in der Nähe der Ekliptik befinden, werden in die zwölf himmlischen Zeichen eingetheilt, in deren jedem sich die Sonne einen ganzen Monat aufhält. Diese Zeichen heißen gegen Norden: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau; gegen Süden: Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Die Punkte, wo die Ekliptik den Aequator durchschneidet, nennt man Aequinoctialpunkte. Wenn die Sonne in diesen Punkten steht, so haben wir Tag- und Nachtgleiche, d. h. zweierlei Zeit, wo Tag und Nacht einander gleich sind, jede zwölf Stunden lang, a) die Frühlingsnachtgleiche, den 21. oder 22. März, und b) die Herbstnachtgleiche,

den 21. oder 22. September. Wenn die Sonne die Wendekreise berührt, so scheint sie einige Tage still zu stehen, und dieß sind in der Ekliptik die Solstitialpunkte (Sonnenstillstand, d. h. diejenige Zeit, wo Tag und Nacht am längsten oder am kürzesten ist). Den 21. Juni ist dann der längste Tag oder Sommeranfang und den 21. Dezember der kürzeste Tag oder Winteranfang. Die schiefe Bahn der Ekliptik bringt auch noch die Verschiedenheit im Auf- und Untergang der Sonne hervor. Man theilt daher die ganze Erde in 30 mathematische Klimata. Das erste auf dem Aequator hat beständig gleiche Tage und Nächte, die folgenden bis zum 24. verlängern ihren längsten Tag jedesmal um eine halbe Stunde, und die letzten sechs jedesmal um einen ganzen Monat, so daß unter den Polen nur ein Tag von sechs Monaten und eine eben so lange Nacht, die aber durch Dämmerung, Schnee und Nordlicht erhellt wird, zu finden ist. Den Punkt am Himmel, der gerade über unserm Scheitel steht, nennt man Zenith (Scheitelpunkt), den aber, der diesem entgegen ist, Nadir (Fußpunkt). — Der Kreis, den man überall 90^0 vom Zenith oder Nadir entfernt annimmt, heißt der wahre Horizont (Gesichtskreis), der von dem scheinbaren Horizonte wohl zu unterscheiden ist. Die vier Hauptgegenden des Horizonts sind: Ost (Morgen), Süd (Mittag), West (Abend) und Nord (Mitternacht.) Alle Bewohner der Erde, die mit uns auf demselben Parallelkreise 180^0 der Länge von uns wohnen, nennt man die Nebenbewohner; diese haben mit uns gleiche Jahres-, aber nicht gleiche Tageszeit. Gegenbewohner heißen die, welche mit uns denselben Meridian, aber südliche Breite haben; diese haben mit uns gleiche Tageszeit, aber nicht gleiche Jahreszeit. Gegenfüßler (Antipoden) heißen die, welche auf der andern Hälfte des Meridians, 180^0 der Länge und eben so viele Grade südlich als wir nördlich wohnen. Diese haben andere Tages- und andere Jahreszeit mit uns; es ist bei ihnen Tag, wenn es bei uns Nacht, und Sommer, wenn es bei uns Winter ist. — Nach dieser gegebenen kurzen Erklärung bemerken wir für den Lehrer nur noch: a) Er behandle auch diesen Theil der Geographie nach derselben Weise, wie wir sie (Art. Erdbeschreibung) angegeben haben, ohne das Eigenthümliche desselben dabei aus dem Auge zu verlieren; b) er benutze die Gelegenheiten, welche ihm die Kalenderkunde oder besondere Lesepensen hiezu darbieten; c) er sorge dafür, daß in seiner Schule das unentbehrliche Mittel, diesen Unterricht den Kindern anschaulich und faßlich zu machen, nicht mangle. Dieses Mittel ist der Erd- und Himmels-Globus, d. i. die künstliche Kugel, welche den Himmel und die Erde vorstellt. Anders verhält sich die Sache jedoch in Stadtschulen, in welchen die Geographie nach allen ihren Beziehungen behandelt werden soll. Hier muß der Lehrer allerdings auch beim Unterrichte der mathematischen Geographie tiefer eingehen und denselben umständlicher behandeln. Hiezu empfehlen wir ihm besonders folgende Schriften: S. Walch's Einleitung in die mathematische Geographie. Dritte Aufl.; — Schmid's Lehrbuch der mathematischen Geographie, und Brewer's Anfangsgründe der mathematischen Geographie. Düsseldorf 1828. Lesenswerth ist hierüber auch, was L. G. Blanc in seinem Handbuche des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner sagt (3. verb. u. verm. Aufl. Halle 1837).

Maxime ist das, was der Einzelne zum Grundsatze seines Handelns macht, und es kann dieser subjektive Grundsatz entweder mit dem objektiven Princip oder Hauptgrundsatz (der andern Sätzen zum Grunde dient, oder aus dem andere Sätze erkannt werden) des Guten übereinstimmen (dann reden wir von einer reinen oder sittlichen Maxime), oder rein

subjektiv sein. Der Inbegriff der Maximen gehört zur Gesinnung des Menschen. — Was nun den Erzieher betrifft, so muß er dafür sorgen, daß seine Erziehungs-Maximen aus dem einen Grundsatze, der aus der reinsten Quelle der Wahrheit und des Lichtes, d. i. aus dem Christenthume entspringt, sich in jeder Hinsicht ableiten und als solche erkennen lassen. Demnach muß vorerst er selbst unter allen Umgebungen des Zöglings der reinste, und unter allen Modellen, die er abformt, das beste sein. Wird das Erziehungsprincip zunächst und einzeln auf die Zeit bezogen, in welcher und für welche das Kind erzogen wird, d. h. auf die gegenwärtige und nächstkünftige Art zu denken und zu handeln, so erhält es den Ausdruck: Um den Zögling in seiner Zeit und für seine Zeit zu bilden, so unterscheide der Erzieher vorerst richtig und parteilos in dem Geiste der Zeit: 1) das offenbar Wahre in der Ansicht des Zeitalters von dem offenbar Irrigen, 2) das offenbar Wohlthätige in der Richtung des Zeitalters von dem offenbar Schädlichen, 3) das offenbar Gute in den Maximen des Zeitalters von dem offenbar Bösen. Dann lasse er diese parteilose, reife Unterscheidung für seinen Einfluß auf die Bildung des Zöglings, d. h. auf Bewahrung desselben vor offenbar falschen Ansichten, schädlichen Zwecken, bösen Maximen, und auf Vorbereitung desselben zu wahren Ansichten, zu wohlthätigen Zwecken und zu guten Maximen entscheidend werden. Oder kürzer und bestimmter: Der Erzieher bilde seinen Zögling aus seiner Zeit und für seine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten und Wohlthätigen seiner gegenwärtigen für das Wahre, Gute und Wohlthätige der kommenden Zeit. Die Zeit diene ihm, und er der Zeit. Sollte der Fall eintreten, daß der Geist der Zeit ganz geistlos würde, und das Falsche, das Böse und Grund Verderbende die ersten Plätze einnähme, so hätte dann freilich das obige Unterscheiden bald ein Ende. Es mag aber der Fall kommen oder nicht, so soll der Zögling nie eine Drathpuppe des Zeitgeistes sein. „Am Backenbarte und Titus- oder Brutuskopfe, sagt Sailer in seiner kraftvollen Sprache, ist eben nicht viel gelegen; denn dieß Alles macht das Scheermesser und die Scheere so oder anders, und was das Scheermesser und die Scheere macht oder nicht macht, was soll das? Aber, daß Gerechtigkeit das erste Wort in allen Angelegenheiten des Staates, Religion das erste Wort in allen Angelegenheiten der Kirche und Heiligkeit der Ehe das erste Wort in allen Angelegenheiten der Familie behalte, daran ist Alles gelegen. Und wenn der Zeitgeist dahin käme, daß an die Stelle der Gerechtigkeit Willkühr, an die Stelle der Religion Gottlosigkeit, und an die Stelle des heiligen Ehebandes die Anarchie (Gesetzlosigkeit) der zügellosen Lust träte, oder getreten wäre; dann frage nicht mehr, wie viel die Glocke in unsern Staat-, Kirchen- und Familien-Thürmen geschlagen habe. Denn es wird die Uhr bald abgelaufen sein, und welche Gewalt sie dann wieder aufziehe, will ich nicht wissen." (Erziehungslehre S. 144—146.) — Möchten wir in Hinsicht der Erziehung doch nie von andern Maximen etwas vernehmen dürfen, als von solchen, welche dem Princip des Wahren, Guten und Segenbringenden ihr Vorhandensein und ihre Wirksamkeit zu verdanken haben. Ist jedoch der Erzieher vom Wahren und Guten ganz durchdrungen, belebt ihn nur das Christenthum und seine heiligende Kraft, dann wird er auch nur solchen Grundsätzen bei dem Geschäfte der Erziehung huldigen, durch welche das Wahre, Gute und Heilsame auf seinen Zögling übertragen, und bleibende Wohnstätte in ihm aufschlagen wird. Er wird dann auch die Wege wandeln, von welchen es heißt: „Sie sind als Wege des Herrn lauter Güte und Wahrheit." (Ps. 26, 10.) Er wird festhalten an der Gerechtigkeit, an der Religion

und an der Heiligkeit des Ehebundes oder eines andern Berufes, den ihm die göttliche Vorsehung anweisen wird. Immer wird die Maxime als subjektiver Grundsatz Eines mit dem objektiven Princip, aus welchem jener aus einer reinen Quelle abgeflossen ist.

Mechanischer Unterricht. Der Unterricht ist mechanisch, wenn er sich auf ein bloßes gedankenloses Beibringen gewisser Kenntnisse (nicht Einsichten), auf ein bloßes Gewöhnen zu verschiedenen Fertigkeiten ꝛc. und auf ein bloßes Anfüllen des Gedächtnisses mit leeren Worten und unverstandenen Regeln beschränkt, ohne daß dabei die eigene Geisteskraft der Kinder angeregt und beschäftigt, geweckt, geübt und gestärkt wird. Bei einem solchen Unterrichte kommt nichts in den verständigen Bereich der Kinder, auch werden sie nicht in den Stand gesetzt, das Erlernte auf eine ersprießliche Weise anzuwenden. Sie wissen nur das Wenige, wozu sie abgerichtet worden sind; sie können sich damit in der Folge nicht zurecht finden und helfen; sie werden in der Entfaltung ihrer Geisteskräfte zurückgehalten und schrumpfen gleichsam in sich selbst zusammen. Sie sind einer verkümmerten Pflanze gleich, die, ist sie einmal verwahrlost, nie zu ihrer naturgemäßen Größe und nie zu einem frischen, kräftigen Ansehen gelangt, ja selbst auch dann nicht dazu gelangt, wenn ihr auch eine bessere Pflege zu Theil wird, weil ihre erste Entwickelung gehindert und unterbrochen worden ist. So haben schon viele Hunderte, geschwächt an Geisteskraft durch mechanisches Verfahren beim Unterrichte, die Schulen verlassen, und wurden auch als Erwachsene unfähig, träg und abgeneigt, ihren Verstand gehörig zu gebrauchen. Daher denn die sonderbaren Erscheinungen in ihrem Leben, als: der mannigfaltige, tief gewurzelte Aberglauben bei so Vielen; die verschiedenen Vorurtheile und Abneigungen gegen nützliche und heilsame Verbesserungen ꝛc. „Bei einem solchen Unterrichte, sagt Vittorin von Feltre, wird wohl viel geschwatzt, aber wenig gefruchtet. Geduld gehört freilich dazu, eine Geistesthätigkeit, selbst im Mechanischen unzählig oft zu wiederholen, bis die Sache jedesmal richtig aufgefaßt und verstanden ist. Aber was nützen Lehrer, die von Zeit zu Zeit auf dem Hippogryphen (fabelhaftes Thier, halb Pferd und halb Greif) durch azurblaue Wolken hinfliegen, während den armen Kindern vor Erstaunen alle Sinne schwinden, und nur wenige den aufgefahrenen Propheten von dem sitzenden Lehrer zu unterscheiden wissen." Es sollte daher aus allen Schulen und aus allen Lehrgegenständen der mechanische, geisttödtende Unterricht entfernt bleiben, besonders aus dem Rechenunterrichte und dem Unterrichte in der Religion. In allen Lehrfächern sollte der Unterricht bildend, geistaufregend und stärkend werden. — Uebrigens ist für den ersten Unterricht ein gewisser Mechanismus da ganz an seinem Orte, wo es sich darum handelt, den Kindern Fertigkeit beizubringen, wie z. B. beim Schreiben und Zeichnen.

Mechanismus, der Tod des Unterrichts. Es sei die Methode noch so gut, wenn sie der Geist des Lehrers nicht belebt, so ist sie weiter nichts anderes als ein tödtender Buchstabe. Ebenso mag auch der Unterrichtsstoff noch so gut sein, wenn ihn der Geist des Lehrers nicht durchdringt und beherrscht, so ist er eine todte Masse, die vom Schüler, wenn er sie anders aufnimmt, nur als Ballast *) mitgeführt wird. Der mechanische Unterricht ist weder anziehend noch kraftübend, und die mechanischen Schulen können sich niemals erheben. Sie sind, sagt Kelber, ein blei-

*) Ballast heißt die Hinterlast, Steinlast, welche in das Hintertheil derjenigen Schiffe, die keine hinlängliche Ladung von Gütern haben, geworfen wird, um die erforderliche Schwere und das Gleichgewicht gegen Wind und Wellen zu erhalten.

ernes Gewicht, das an dem Lebensperpendikel der Jugend hängt und ihren Geist darniederdrückt, und er bleibt gewöhnlich ein gedrückter, wenn auch das Gewicht ihn nicht mehr beschwert. Der Geist des Lehrers soll sowohl die Methode als den Unterrichtsstoff beleben, und des Schülers Geist erwecken und bewegen. Nie darf vergessen werden, was der Apostel sagt: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist belebt." (2. Cor. 3, 6.)

Meinen, verschieden von Ahnen, Wissen und Glauben. (Entwickelung des Unterschiedes.) Meinen (Vermuthen) ist ein Fürwahrhalten, das sich auf unzureichende, schwankende Gründe stützt. Ahnen ist ein Fürwahrhalten, das sich nur auf dunkle Gefühle gründet. Das Wissen (mit den Augen des Verstandes sehen) ist eine Ueberzeugungsweise, welche sich auf die zeitlichen, irdischen Gegenstände bezieht, und mit Hilfe der Sinne und des Verstandes gewonnen werden kann. Der Glaube im Allgemeinen ist ein Fürwahrhalten aus Gründen der Vernunft oder der Erfahrung. Der religiöse Glaube ist eine feste Ueberzeugung vom Daseyn und Wirken einer übersinnlichen Welt. Im christlichen Sinne ist der Glaube die freudige und getreue Annahme und Befolgung der göttlichen Lehre, wie solche uns durch Jesus Christus und seine Apostel mitgetheilt worden ist. Gründet sich der Glaube auf das Zeugniß Anderer, so wird er ein historischer Glaube genannt. So ist ein großer Theil unserer christlichen Religionsüberzeugungen historischer Art. Denn daß Jesus in der Fülle der Zeit seine ewige Herrlichkeit verlassen, in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen, in göttlicher Kraft gewirkt und gelehrt, dann aus unbegrenzter Liebe für eine in Sünden versunkene Welt gelitten hat, gestorben und auferstanden ist; das Alles gründet sich auf die Berichte, welche uns seine Jünger und Apostel als die redlichsten und unverdächtigsten Zeugen erstattet und hinterlassen haben. Der wahre Glaube ist sonach eine klare Ueberzeugung vom Daseyn und Walten höherer, übersinnlicher Dinge, zu deren Annahme das Auge unseres Geistes, unsere Vernunft uns unbedingt nöthiget. Wer das nicht annimmt oder verwirft, was er nicht mit den Sinnen vernimmt, oder mit seinem schwachen Verstande nicht erfassen und begreifen kann, ist ungläubig, so wie der, welcher abgeneigt ist, etwas auf das Zeugniß Anderer für wahr zu halten. (Joh. 20, 25.) Abergläubig dagegen ist, wer an einen Zusammenhang der Dinge glaubt, der der Vernunft und Erfahrung widerspricht, folglich über Vernunftgründe hinausgeht und durch nichts begründet werden kann. Der Abergläubige gleicht also einem Menschen, der Etwas da sucht, wo es nicht ist, und nicht sein kann. So sucht der Abergläubige Hilfe in Noth, Gesundheit in Krankheit, Rath im zweifelhaften Falle rc.; allein er sucht dieß alles da, wo es nicht zu finden ist. Der Abergläubige nimmt seine Zuflucht zu solchen Mitteln, von denen keine Hülfe zu erwarten ist, weil Gott keine Kraft zu helfen in sie hineingelegt hat. Hilfe ist demnach nur da zu suchen, wo sie Gott hingelegt und die Weisung in und durch die Vernunft gegeben hat, sie da zu suchen, wo sie auch gefunden werden kann. (Röm. 1, 21, 22. Apst. 77, 22.)

Melodie ist im Allgemeinen die successive Tonverbindung, im Besondern aber eine Reihe von Tönen, die dem Ohre durch ihre Folge und Abwechselung nach bestimmter Höhe und Tiefe angenehm erscheint; im eingeschränkten Sinne des Wortes auch der Gesang irgend eines bestimmten Musik- oder Singstücks. Durch die Melodie im Allgemeinen genommen will der Componist (Tonsetzer) die Gemüthsstimmung, welche er zu malen sich vorgenommen hat, ausdrücken. Dieß geschieht in den mehrstimmigen Kunstwerken vorzüglich durch die Hauptmelodie oder Hauptstimme, welcher

die übrigen Stimmen mit ihrer Melodie untergeordnet sind. Schon hieraus folgt, daß die Melodie das Wesentliche jedes Tonstücks, die Seele der Musik, sei, und daß ihr die Harmonie als Ausdruckmittel der Gefühle untergeordnet sein müsse. Die Musik hat den Gesang als ihr eigentliches Werk, als ihre vornehmste Aufgabe, zum steten Ziele; daher ist es für den Tonsetzer von der größten Wichtigkeit, die wesentlichen Eigenschaften einer guten Melodie und die Mittel, durch die sie zu erreichen ist, zu kennen. Die Elemente, wodurch der Componist in den Stand gesetzt wird, mittelst melodischer Verbindungen der Töne ein schönes Spiel der Empfindungen auszudrücken, sind die Verschiedenheiten der Töne an sich und die Verschiedenheit des Fortschreitens von einem Ton zum andern. Hiezu kommt noch die Verschiedenheit der Bewegung (das Rhythmische). In allen diesen Beziehungen muß die Melodie den Aeußerungen der zu schildernden Empfindungen angemessen sein und wiederum auf unsere Empfindungen wirken können. Melodie und Rythmus sind die wahren Mittel, das Gemüth in Empfindung zu versetzen, und wo jene fehlen, da ist die höchste Reinheit der Harmonie unwirksam. Das eigentliche Wesen der Melodie besteht einzig und allein im Ausdruck. Sie muß allemal irgend eine innere Empfindung schildern, und Jeder, der sie hört, muß sich einbilden, er höre die Sprache eines Menschen, der, von einer gewissen Empfindung durchdrungen, diese an den Tag zu legen strebt. Insofern nun aber die Melodie in den Händen des Tonsetzers ein Werk der Kunst und des Geschmacks ist, muß sie auch, wie jedes andere Werk der Kunst, ein Ganzes ausmachen, in welchem die mannigfaltigen Mittel zu einer vollkommenen Einheit verbunden sind. Dieses Ganze muß eine gefällige Form haben, und sowohl überhaupt als in seinen einzelnen Theilen so beschaffen sein, daß das Ohr des Zuhörers zur fortdauernden beständigen Aufmerksamkeit gereizt werde, und sich ohne Anstoß und Zerstreuung den Eindrücken, die es empfängt, mit Lust überlassen und hingeben könne. Jeder Gesang, der diese Eigenschaft hat, ist gut. Die verschiedenen Eigenschaften aber, welche einer guten Melodie eigen sein müssen, sind folgende: 1) Ist schlechterdings nothwendig, daß ein Haupt- oder Grundton darin herrsche, der durch eine gute, dem Ausdrucke angemessene Abwechselung verschiedene Abstufungen bekomme. Dieß kann nur dadurch geschehen, daß die auf einanderfolgenden Töne aus einer bestimmten Tonleiter genommen werden. Geschähe dieß nicht, so würde unter den einzelnen Theilen kein Zusammenhang sein. Denn die in jeder Tonleiter liegende Harmonie gibt den aus denselben genommenen Tönen den nöthigen Zusammenhang. Der Haupt- oder Grundton muß aber dem Charakter des Stücks angemessen gewählt werden. Denn jede Tonart hat einen ihr eigenen Charakter, wie umgekehrt jede Empfindung einen ihr eigenthümlichen Ton. In ganz kurzen Melodien, die bloß aus ein paar Hauptsätzen bestehen, kann man durchaus bei dem Hauptton bleiben, oder auch allenfalls in seine Dominante übergehen; längere Stücke dagegen erfordern Abwechselung des Tons, damit der Ausdruck auch in Absicht auf das Harmonische seine Schattirung und Mannigfaltigkeit bekomme. 2) Ist bei der Melodie nach dem oben Gesagten die Verschiedenheit der Tonfortschritte von großer Bedeutung. So wie die Empfindung nicht auf gleicher Höhe ununterbrochen bleibt, so fordert auch die Melodie in Bezug auf den Ausdruck der Empfindung sowohl, als auch um des Wohlgefallens willen ein nicht willkührliches Auf- und Absteigen durch größere oder kleinere, consonirende oder dissonirende Intervalle, wie die Empfindung selbst abwechselnd steigt oder fällt, sich leicht oder mühsam in Freude oder Schmerz bewegt. 3) Ist zu einer guten Melodie der Rythmus noth-

wendig. Jeder Gesang erweckt durch die einzelnen Töne, welche der Zeit nach auf einander folgen, den Begriff der Bewegung. Jeder Ton ist als eine kleine Rückung, deren eine bestimmte Anzahl einen Schritt ausmachen, anzusehen. Ohne Ordnung, Regelmäßigkeit und Abwechselung würde eine Folge von Tönen, so harmonisch man auch deren Fortschritte fände, unsere Aufmerksamkeit keinen Augenblick unterhalten, sondern vielmehr verwirren. Darum muß in der Bewegung eine gewisse Gleichförmigkeit vorhanden sein, und die Folge der Töne muß in gleiche Zeiten oder Schritte (Takte) eingetheilt sein. Diese Schritte müssen, wenn sie aus mehreren kleinen Rückungen bestehen, dadurch bemerklich gemacht werden, daß jeder Schritt auf der ersten Rückung stärker als auf den übrigen angegeben wird, oder einen Accent bekommt. Alsdann vernimmt das Gehör die Eintheilung der Töne im Takte. Deßhalb müssen die gleich langen Schritte oder Takte in gefälliger Abwechselung auf einander folgen, und es ist daher nöthig, daß die Dauer des Takts in kleinere Zeiten eingetheilt werde, damit die verschiedenen Zeiten durch Accente, durch vereinten Nachdruck, sich von einander unterscheiden. Der gefühlvolle Ausdruck wird sonach auch durch schnelle oder langsame Bewegung, durch die Austheilung der Töne im Takte nach ihrer Länge und Kürze rc. gegen einander bestimmt. 4) Muß eine gute Melodie singbar und nach Beschaffenheit ihrer Art leicht von dem Gehör aufzufassen sein. Wo diese Eigenschaft fehlt, da werden alle übrigen Verdienste einer Tonsetzung verdunkelt und unwirksam gemacht. Um leicht und faßlich zu werden, ist nothwendig, daß der Tonsetzer den ausübenden Gesang kennen gelernt habe. Die Leichtigkeit, das Gefällige und Fließende des Gesanges kommt oft von der Art der Fortschreitung her, und bei dieser muß man, so lange der Ausdruck der darzustellenden Empfindung keine Ausweichung verlangt, bei der Tonleiter des angenommenen Tons bleiben. Denn die diotonische Tonleiter ist in jedem Intervalle dem Ohre die faßlichste. Die Eigenschaft einer guten Gesangmelodie besteht insbesondere in der Nothwendigkeit, den Ausdruck eines Textes so viel als möglich wieder zu geben. Der Tonsetzer muß sich bestreben, die eigentliche Art und den Grad der Empfindung, welche im Texte liegt, zu fühlen und sich überhaupt in dieselbe zu versetzen. Dabei ist es wichtig, die Stellen genau zu beobachten, wo die Empfindung so eindringend wird, daß das Gemüth dabei zu verweilen wünscht. Indessen trifft man häufig Verstöße gegen die zweckmäßige Behandlung des Textes an. 5) Muß dafür gesorgt werden, daß nicht durch Fehler gegen die Natur des Takts die Melodien unangenehm und widrig werden. Man bringe daher keine Dissonanzen auf die Takttheile, welche dieselben nicht vertragen. 6) Beim Vortrage der Melodie ist auf Stärke und Schwäche der Töne genau zu sehen, um die Empfindungen jedesmal gehörig auszudrücken. — Dieß sind die wesentlichen Bemerkungen, die wir hinsichtlich der Melodie zu machen für nöthig erachteten. Da nun in der Melodie die mit unwiderstehlicher Kraft belebten Töne liegen, die man als Aeußerungen einer empfindsamen Seele erkennt, so hat der Gesang vor allen andern Werken der Kunst den Vorzug, daß er Gefühle hervorzurufen im Stande ist. Dieß legt aber auch dem Tonsetzer die unerläßliche Pflicht auf, dem Studium des Gesanges oder der Melodie besonders in kirchlicher Beziehung die möglichste Sorgfalt zu widmen, damit dadurch das Gemüth des Singenden rc. zum Himmlischen und Göttlichen erhoben werde.

Melodik, die, ist derjenige Theil der Volksschulgesanglehre, welcher das Treffen d. i. das Fallen und Steigen der Töne betrifft. Die Melodie beschäftiget sich also mit dem genauen Ausdruck der Töne, welche ent-

weder durch das Ziffer- oder Notensystem bezeichnet werden. Daß diese von dem Lehrer mit allem Fleiße betrieben werden müsse, leuchtet wohl durch sich selber ein.

Memoriren. Da wir uns über diesen Punkt schon früher ausgesprochen haben (S. Art. Auswendiglernen); so fügen wir hier als Nachtrag nur noch bei: a) Wenn auch der Verstand der Kinder noch so sehr durch die verschiedenen Manipulationen des Unterrichts geschärft, das Gedächtnuß aber vernachlässiget wird, und aus Mangel an Uebung schwach bleibt; so gleicht derselbe einem Kaufmanne, der sehr richtig speculirt, aber aus Mangel an Raum im Magazine doch nie etwas Großes unternehmen kann. Der Lehrer stelle die Belehrung nur in den Hintergrund und begnüge sich damit, Samenkörner auszustreuen, aus denen sich zu seiner Zeit etwas Schönes und Gutes entwickeln wird. Er lasse die Kinder nichts lernen, als was sie wenigstens großentheils verstehen, und was sie entweder jetzt oder künftig mit Nutzen gebrauchen. — Betrachtet man das Gedächtniß als eine Vorrathskammer, und sucht dasselbe überhaupt zu stärken, ohne Rücksicht auf das, was gelernt wird, so baut man die Wände dieser Vorrathskammer. Man erweitert ihren Umfang, daß sie mehr faßt. Dieß kann geschehen, ohne daß der Besitzer an Reichthum gewinnt. Wird den Kindern das, was sie für ihr praktisches Leben und ihre höhere Bestimmung bedürfen, vertraut, dann erst wird das Zeughaus nicht bloß erbaut und erweitert, sondern auch wahrhaft bereichert. Die bloße Kraft wird erweitert, selbst durch das Auswendiglernen der sinnlosesten Dinge, ja durch diese am meisten. Wenn das Urtheil, sagt Dinter, zu zeitig gehoben wird, verliert das Gedächtniß an Umfang. Es arbeitet nicht für sich allein. Es wird fast in jedem Augenblicke vom vorherrschenden Urtheile gestört. Wo das Urtheil zu sehr verspätet wird, da bemächtigt sich das Gedächtniß fast des ganzen Geistes. Die Vorrathskammer nimmt das ganze Haus ein und der arbeitende Verstand ist so eingezwängt, daß er die Arme nicht rühren kann vor der Menge der Materialien. Daher in Volsschulen der alten Art so viele Kinder, die ungeheuer lernen und wenig denken; daher in manchen, die das Verbessern zu weit treiben, die viel begreifen und Nichts merken — und behalten. — (Malw. S 113 und Anw. z. Bib. 1. S. 383.) Man sehe hierüber auch den Art. Gedächtnißübung.)

Mensch. Unter den lebenden Geschöpfen auf Erden gebührt dem Menschen der erste Rang. Schon durch seinen Körper, seine Gestalt und seinen Bau, zeichnet er sich vor allen übrigen organisirten Wesen unserer Erde aus. Allein sein Vorzug ist ungleich höherer Art. Er ist Gottes Ebenbild. Denn Gott sprach, als er den ersten Menschen schuf: Lasset uns den Menschen machen — ein Bild, das uns gleich sei. Er soll herrschen über die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde und über die ganze Erde! Gott bildete nun aus feuchter Erde einen menschlichen Leib, und hauchte ihm die Seele ein. (1. Moses 1, 26.) Der Mensch, Gottes Bild, ist also unendlich höherer Natur, als die Thiere. Nur sein Leib gehört der Erde an. Sein Geist — die Seele ist etwas Göttliches. Sie kann das Gute erkennen, lieben und thun. In ihr spiegelt sich Gottes Weisheit, Güte und Macht wie die Sonne im Thautropfen, obgleich unendlich klein, aber doch immer hell und rund. — Der Mensch ist ein vernünftig-freies Wesen. Er ist der Herr der Natur, der Herr der Geschöpfe, — der Einzige auf Erden, der den höchsten Herrn über sich erkennt, und sich freiwillig unterwirft. Gott herrscht im Großen, der Mensch im Kleinen. Ein Fünklein von Gottes Vernunft ist des Menschen Vernunft. Unumschränkt waltet Gott im

unendlich großen Gebiete seiner Schöpfung, der Mensch im kleinen Bereiche, das ihm Gott auf Erden angewiesen hat. Er, der ohne Anfang und ohne Ende ist, macht auch den Menschen zum Endlosen. Und sieh, das ist des Menschen erhabener Stand, ist sein göttliches Ebenbild! Er soll daher auch mit freudigem Danke erkennen, wessen er von Gott, seinem Schöpfer, gewürdiget worden ist. Er soll Gottes Ebenbild an sich selber ehren, soll dasselbe hervortreten lassen in Weisheit und Heiligkeit, soll vollkommen — verständig, liebreich, freundlich, thätig und heilig sein, wie Gott. Er soll aber auch Gottes Bild an Andern — an jedem Menschen ehren. Anbeten soll er Den, der ihn zu seinem Bilde erschaffen hat. Sein Mund soll Gottes Lob verkünden und seine Huld und Gnade rühmen durch alle Tage seines Lebens. — Jeden Menschen nun dem anerschaffenen, aber durch die Sünde entstellten und verdunkelten Ebenbilde wieder näher zu bringen, ist die erste und wichtigste Aufgabe der häuslichen und öffentlichen Erziehung. (S. hierüber die einschlägigen Artikel.)

Menschenachtung. Das Kind soll zum g u t e n M e n s c h e n gebildet werden. Der gute Mensch ist nach S c h w a r z (B. 3. S. 397.) derjenige, der das Ebenbild Gottes in sich aufstellt in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sei, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensgange das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen. — Hiernach wird der gute Mensch alle wohlthätigen Neigungen in sich vereinigen, Religiosität, Gerechtigkeit, Güte, Billigkeit, Großmuth, Freigebigkeit und Barmherzigkeit xc., die wir zusammengenommen M e n s c h e n a c h t u n g und M e n s c h e n l i e b e nennen, und zwar nach dem Ausspruche des Apostels: „Die unter euch herrschende Liebe ist das Band der Vollkommenheit; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (Col. 3, 14, 1. Joh. 4, 16.) — Menschenliebe aber ist nicht jene schwache und schlaffe Gutmüthigkeit ohne Grundsätze, ohne Selbstständigkeit, die sich jedem Eindrucke hingibt, und weder dem Verführer noch dem warnenden Freunde widerstehen kann; sondern sie ist eine Tugend, die das Heil der Menschheit eifrig sucht und dasselbe mit Weisheit zu befördern bemühet ist. — Wo dieser Sinn in den Eltern herrschend ist, da geht er wohl auch ohne positives Zuthun auf die Kinder über, die ihn in Wort und That wahrnehmen, und das wird wohl die beste Lehre sein. Allein er ist nicht überall und vielleicht am wenigsten in solchen Familien, die vermöge ihrer geistigen Bildung und ihres Wohlstandes ihn am meisten üben könnten und sollten. Dazu kommt, daß man gerade in den Häusern der Reichen alles abwendet, was die Kinder zur Kenntniß der Menschennoth und des Elends aus eigner Wahrnehmung und Erfahrung hinführen könnte. Bei jedem Mißbehagen und Ungemach sind helfende Hände für sie in Bewegung. Sie werden oft groß, ohne irgend ein anderes Ungemach empfunden zu haben, als Hitze und Kälte in der freien Natur. Welchen Begriff können sie sich machen von Kranken und Nothleidenden, die sich selbst helfen sollen, von den täglichen Mühen und Arbeiten auf dem Felde oder in der Werkstätte; von der Abhängigkeit der Dienenden, die unter dem Drucke hartherziger Gebieter schmachten! — Dazu kommt, daß sich das Kind eines vornehmen Hauses in Speise, Trank, Kleidung und Behandlung viel höher gestellt sieht, als die, von welchen es bedient wird. Der Anblick der Unterwürfigkeit des Gesindes macht einen Eindruck, der das Verhalten des Kindes bestimmt, und leicht

Verachtung erzeugt, die dann bald auch auf die niedern Stände Anderer übergeht. Es gibt übrigens der Ursachen mehrere, welche entweder Nichtachtung erzeugen oder vermehren. Hieher gehören insbesondere die rohen Sitten im Volke, die Plumpheit und Unreinlichkeit in demselben, die abstoßende Sprache, die Warnung, sich mit Kindern des großen Haufens nicht abzugeben rc. Diese und ähnliche Erscheinungen sind nicht geeignet, den Sinn für Menschenwohl zu wecken. Wie aber ist unter solchen Umständen die junge Seele zu retten? — Es hat Menschen gegeben und gibt es noch, welche ein Gegengift in empfindsamen Gedichten und Romanen gefunden zu haben wähnten. Derlei Menschen kennen die Geschichte Nero's nicht, der auf dem Theater die erdichteten Lieder fabelhafter Helden beweinte, und seine Augen an den Grausamkeiten weidete, die er über Schuldlose verfügte. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Empfindung auf der Schaubühne und dem Mitleiden für wirkliches Ungemach, wie es überhaupt ein himmelweiter Unterschied zwischen Empfindsamkeit und Empfindelei ist. — Ueberdieß sagt Villaume, haben die wirklichen Leiden noch einen Charakter, der ihnen nachtheilig ist; sie zeigen sich nämlich mit einem unangenehmen Gefolge. Eine sterbende Romanenheldin erhält von der Einbildung des Lesers, wenn der Dichter nicht schon dafür gesorgt hat, ein einfaches aber entzückendes Gewand; das Bett, auf dem sie ruht, ist von äußerster Zierlichkeit. Sie erwartet lächelnd den Tod, und scheint ein Engel zu seyn. Die Krankheit hat das Roth ihrer Wangen und ihrer rosigen Lippen nur wenig gebleicht. Sie tröstet ihre in Thränen zerfließende Mutter, oder ihre die Hände ringenden Geliebten. Wer sollte mit dieser schönen Sterbenden nicht mit empfinden! Abgesehen vom Interesse, das ihre Leiden und ihre Tugend dem Leser eingeflößt haben, ist ihr Anblick schon hinreichend, den Zuschauer zu entzücken. Betrachtet man aber einen wirklichen Sterbenden, so ist das etwas ganz anders! Die Unordnung in dem Zimmer, die von der Krankenpflege fast unzertrennliche Unreinlichkeit, die Todtenblässe, die Angst und die Zuckungen des Kranken und Scheidenden, welch ein abstoßendes Schauspiel! — Ich habe immer gefunden, daß der Erzieher seinen Zweck verfehlt, wenn er Worte an die Stelle der Dinge setzt, und Beschreibungen anbringt, wo man sehen und fühlen muß. Man versteht ihn unrecht oder gar nicht. Alle Ermahnungen zur Menschenliebe, alle Beschreibungen und Erzählungen von Nöthen bewirken nie ein wahres thätiges Mitleiden, das mit seinem Gegenstande im Verhältniß steht. Wir müssen somit nach wirksamern Mitteln forschen. Unter den vielen Regeln, welche der angeführte Schriftsteller vorschlägt, dürften folgende die anwendbarsten sein: 1. Der Erzieher vermeide Alles, was des Zöglings Herz verhärten kann. — Die Entfernung von der leidenden Menschheit macht uns gegen ihre Leiden unempfindlich. Er lasse also Menschen seinem Zöglinge näher kommen, damit er sich zu ihnen gewöhne. Er lasse das Kind in der Unwissenheit der Vorzüge, die ihm seine Geburt oder seine Vermögensumstände gewähren. Er hüte sich, ihm seine schönen Kleider, Wohnung, Genüsse rc. zu rühmen, und verächtlich von solchen zu sprechen, die diese Vortheile nicht genießen. Stellt das Kind selbst Vergleiche zu seinem Vortheile zwischen sich und dem schlechtgekleideten Armen an, so muß man ihm diese Klasse von Menschen wichtig machen. Es muß sein Unvermögen recht empfinden, es muß fühlen, daß es an und für sich selbst nichts hat und nichts ist. Man lehre es frühzeitig, daß die wahren Quellen des Reichthums und des Adels die Arbeit, die Fähigkeiten und die dem allgemeinen Besten geleisteten Dienste sind. Man lasse es empfinden, wie nöthig den Reichen und Begüterten die Dürftigen

und Armen sind. Man mache ihm begreiflich, daß der thätige, kräftige und nutzbare Mensch unendlich besser ist, als ein Kind, das nur von den wohlthätigen Gaben Gottes lebt, die ihm die Hand des Vaters oder der Mutter spendet; daß Adel und Reichthum der Eltern sich auf die Kinder forterben und dieß denselben noch kein besonderes Verdienst verleihe. Oder wie Dinter sagt: „der Werth des Menschen beruht nicht auf dem Platze, auf dem er steht, sondern auf dem Herzen, das in ihm schlägt und auf der redlichen Liebe, die seine Schritte leitet." (Pred. 1. S. 720.) Man spreche oft mit ihm von den Diensten, welche der Handwerker und Landmann dem Reichen leistet, von der Mühe und Geschicklichkeit derselben. Man führe das Kind in die Werkstätte oder auf das Feld, und mache es aufmerksam auf die Vollkommenheit ihrer verschiedenen Werke. Es muß die beschwerlichen Arbeiten des Volks, die einfachen Mahlzeiten und die häuslichen Einrichtungen desselben sehen und kennen lernen. Der Erzieher erlaube seinem Zöglinge nicht, sich gebieterisch und stolz gegen das Gesinde zu betragen, noch weniger, daß er sich Grausamkeiten gegen irgend ein Thier erlaube, es mißhandle und verstümmele. 2) Der Erzieher mache seinem Zöglinge die Menschheit ehrwürdig. Er lasse ihn in den niedrigsten Ständen Fähigkeiten, Geschick und nützliche Betriebsamkeit erblicken. Er setze diesem Bilde öffentliche Verachtung und den allgemeinen Abscheu entgegen, die den nichtswürdigen, unbrauchbaren Großen, den ungerechten, hartherzigen, müßigen Reichen treffen (wozu auch die Geschichte Beispiele in Menge bietet). Er frage ihn, welchem von beiden man in einer Pflanzstadt, die von der übrigen Welt abgesondert wäre, den Vorzug geben würde, dem armen, kräftigen, rüstigen und geschickten Arbeiter, oder dem schlaffen, weichlichen und ungeschickten Reichen oder Edelmann. Auf diesen Grund kann er eine Vergleichung der Verdienste bauen, um ihm begreiflich zu machen, daß Kräfte und Geschicklichkeit in keinem Stücke schlechter als Geld und Reichthum sind. — Vor Allem zeige er ihm recht, wie sehr er der beständigen Hülfe der Menschen bedarf, daß er denselben das Haus, das er bewohnt, das Brod, das er ißt, die Kleidung, die er trägt, zu verdanken habe, und daß das Volk sein Pflege- oder Nährvater sei. Er bringe ihn dahin, daß er einsieht, welche Opfer dieser Theil der Menschheit unserer Bequemlichkeit bringt; wie der mühsame Tagarbeiter seiner Ruhe entsagt, seine Gesundheit, sein Leben der Gefahr aussetzt, um für wenige Groschen uns Ueberfluß, Vergnügen und Sicherheit zu verschaffen. 3) Der Erzieher mache seinen Zögling mit den Leiden der Menschheit bekannt. — Er fühle z. B. Hunger, Durst, Kälte, die brennende Hitze der Sonne, Müdigkeit. Er halte ihm da nicht immer eilfertige Diener; er komme nicht allen seinen Wünschen zuvor; er lasse ihn sich bei Spaziergängen, bei kleinen Reisen zu Fuß anstrengen, und hüte sich wohl, ihm alle Erfrischungen, die sich im Hause finden lassen, nachzuschleppen. Aus dieser Behandlung wird er die Vortheile ziehen, daß er Unbehaglichkeit und Mühe kennen lernt und Charakterfestigkeit gewinnt. Er zeige ihm auch zuweilen bei kommender Gelegenheit Leidende, Kranke, in ihrem beklagenswerthen Zustande, vergesse aber nicht, ihn auch auf das frohe, muntere Wesen der Armen aufmerksam zu machen, damit er fühle, daß die Zufriedenheit nicht vom äußern Besitze allein abhange. (Villaume's Preisschrift S. 129.) Diese Hinweisungen, um Kindern höherer Stände wahre Achtung gegen Menschen, die in niedern Ständen leben, einzuflößen, mögen wohl sehr dienlich sein; allein ganz werden sie schwerlich zum Ziele führen, weil ihnen die Kraft mangelt, die nur aus dem reinen Born der Liebe Gottes quillt. Erfüllt diese Liebe die Herzen solcher

Kinder, und wissen sie, daß Gottes- und Menschenliebe im Grunde in Eins zusammenfallen, so wird es ihnen wohl nie an Achtung gegen diejenigen Menschen fehlen, welche selbst in den niedrigsten Verhältnissen des zeitlichen Lebens sich befinden. Diese Liebe ist der Grund von aller wahren Menschenachtung. Alles Uebrige dient mitunter blos zur nöthigen Verstärkung des Motiv's der Liebe nach dem göttlichen Gebote. (Mich. 6, 8. Joh. 13, 35. 1. Joh. 4, 21. Matth. 5, 43. ꝛc.)

Menschenalter. Wenn gleich des Menschen Lebensziel nicht mehr so weit hinaufreicht, als zur Zeit der Urväter, so ist ihm doch immer noch eine beträchtliche Zeit auf Erden zu leben vergönnt, in der er viel Gutes wirken und genießen kann. Wohl nicht ein Alter von neunhundert, aber von hundert sieben und vierzig Jahren kann er ausnahmsweise noch jetzt erreichen. Ist der Mensch von Natur gesund und kräftig, lebt er einfach und mäßig, läßt er Arbeit und Ruhe gehörig abwechseln, so kann er wohl auch noch jetzt achtzig, neunzig und hundert Jahre überschreiten, wie solches verschiedene Beispiele umständlich nachweisen *). Nächst Gottes Gnade hat die einfachste Lebensart, das Nomaden- oder Hirtenleben, die Enthaltsamkeit, der Genuß der reinen Luft, der gesunden Kräuter ꝛc. zur Verlängerung des Lebens in der alten Zeit das Meiste beigetragen. Eine ähnliche Lebensweise möchte auch für unsere Zeit die beste Makrobiotik sein. Um ein hohes Alter zu erreichen und mit Ehren alt zu werden, darauf muß schon in der Jugend Bedacht genommen werden. Durch die Stufen der Kindheit, Jugend und Mannheit muß man hinaufsteigen in's hohe Alter. Je mäßiger unsere Kinder leben, und je eifriger sie auf der Bahn der Enthaltsamkeit fortschreiten, desto höher werden sie hinaufsteigen, desto würdiger und gekrönter einst oben stehen. Um jedoch die Kinder vor den Gefahren mehr sicher zu stellen, die ihre Gesundheit und Leben so häufig bedrohen, wird der Lehrer nichts Besseres thun können, als daß er die Gesundheitslehre auf eine faßliche Weise mit ihnen behandelt und durch Beispiele aller Art erläutert. Versäumt er diesen wichtigen Unterrichtszweig, und nimmt auch nur e i n Kind Schaden an Gesundheit und Leben, so lastet die Verantwortlichkeit vor Gott auf seiner Seele.

Menschenbestimmung. (S. Art. Bestimmung d. Menschen.)

Menschenbildung. Gewiß muß sich ein jeder Menschenfreund innigst freuen über den herrlichen Geist, der so manche Volksschule beseelt, über die Thätigkeit und Tüchtigkeit so mancher Lehrer, über die Fortschritte in Kenntnissen und Fertigkeiten der Schüler, über den in Lehrern und Erziehern erwachten Sinn für Frömmigkeit und Tugend, so wie endlich über das Streben Vieler nach der e i n z i g w a h r e n B i l d u n g d e s M e n s c h e n z u m M e n s c h e n u n d f r o m m e n C h r i s t e n, woraus dann ohnehin der gute Bürger hervorgeht, wie aus der Knospe zur Frühlingszeit die Rose. — Wir haben eine bedeutende Anzahl Lehrer, die vom richtigen Standpunkte aus ihre wichtige Stellung betrachten und davon ergriffen sind, die es wissen und fühlen, wie viel von ihrer Wirksamkeit als Jugendbildner für Zeit und Ewigkeit abhängt, und deren eifriges frommes Bemühen dahin gerichtet ist, Gott in seinem Erziehungsplane nachzuahmen, den Menschen mit allen seinen Kräften zum höchsten Ideale, zu Christus und durch ihn zur Gottähnlichkeit hinzuziehen und zu bilden **). — Fassen wir das Ideal der Menschenbildung recht in's Auge, so müssen wir vor-

*) Adam lebte 930, Noe 777, Abraham 175, Isaak 180 und Jakob 147 Jahre. Dagegen heißt es: unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig. (Ps. 89, 10.)

**) Freilich würde es um das Schulwesen noch ungleich besser stehen, wenn alle oder doch die meisten Lehrer von dem gesagten Ideal der Menschenbildung ergriffen und durch-

erst von dem ausgehen, was die Alten sagten: „Mens sana in corpore sano“, eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. Es braucht nicht erst weitläufig bewiesen zu werden, daß der Körper nicht für sich, sondern des Geistes wegen da ist. Obgleich in ihrem natürlichen Wesen höchst verschieden, so stehen doch beide, Geist und Körper, in der innigsten Verbindung mit einander, und in der größten Abhängigkeit von einander, so, daß das Wohl und Wehe des einen von dem des andern abhängt. — Durch den Körper erhält der Geist Kunde von der Außenwelt; durch denselben Körper offenbart sich der Geist mit allen seinen Kräften andern ihm verwandten Wesen; er, der Körper, ist die Hülle und der Träger des Geistes und als solcher der Vermittler desselben mit der Außenwelt. Der Geist ist es, der den ganzen Körper durchdringt und regiert. Je leichter, ungehemmter und genauer das Organ die Einwirkungen der Außenwelt aufnimmt und dem Geiste zuführt, desto vollkommener ist der Körper, desto mehr entspricht er seiner Bestimmung, desto ungehinderter können die Kräfte des Geistes sich äußern und zur höchsten Vollkommenheit sich ausbilden. (S. Art. körperliche Erziehung). — Da jedoch die körperliche Ausbildung mehr in den Bereich der häuslichen Erziehung als der Schule gehört, und der Lehrer die Kinder nehmen muß, wie sie die ersten Erzieher geleitet haben, so können wir hier von diesem Theile der Menschenbildung nicht weiter reden, sondern wollen lieber gerade zum Ideal der geistigen Vollkommenheit des Menschen übergehen. Da nun aber der Geist das eigentliche Wesen des Menschen ist, so ist und bleibt die Ausbildung desselben immer der Hauptzweck der Erziehung und die Aufgabe des ganzen menschlichen Lebens. — Zwar haben wir bereits schon von dem Ideal der Menschenbildung gesprochen; doch scheint es nicht überflüssig zu sein, hier etwas umständlicher darauf einzugehen. — Der Geist ist ein denkendes, empfindendes und sittlich handelndes Wesen. Diese drei Vermögen, in ihrer Vollendung gedacht, werden, sagt J. A. L. Richter (Betrachtungen über den Zweck der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts rc.) das Ideal der geistigen Ausbildung — in Beziehung auf Göttlichkeit. — 1) Als denkendes Wesen wird der vollkommene Mensch in jedem Falle deutliche und angemessene Begriffe, richtige, den Denkgesetzen gemäße Urtheile und Schlüsse zu bilden und das, was er denkt, durch die Sprache vollkommen verständlich auszudrücken vermögen; überall wird sein geschärfter Blick sogleich das Wahre und Rechte erkennen; sein Gedächtniß, wie seine Einbildungskraft werden mit dem denkenden Verstande sich in voller Harmonie befinden; er wird Wahrheit lieben, nach geordnetem Zusammenhange seiner Vorstellungen streben, den Schein von der Sache, das Wesen von der Form überall richtig unterscheiden und eben darum den Werth eines jeden Dinges genau zu würdigen wissen. 2) Als empfindendes Wesen hat er reinen Sinn für alles Schöne, Edle und Anständige; einen geläuterten Geschmack, der sich in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise aussprechen wird; ein richtiges Kunstgefühl und hohe Begeisterung für alles Große und Erhabene; daher die Harmonie seines eigenen innern und äußern Lebens, die Gewalt, mit der er jede Leidenschaft zu zügeln weiß, — wenn er anders mit Gottes Gnade treulich wirkt, — das Hochgefühl für alles Herrliche, das ihm die Betrachtung der Werke Gottes in der Natur einflößt, und der tiefe Sinn für alle Schönheiten der Kunst. 3) Als sitt-

drungen wären, die nicht nur das Höchste wollten, sondern es auch ausdauernd erstrebten. Allein es gibt leider unter der Zahl der edeln, eifrigen und thätigen Männer auch Miethlinge, die da glauben, das Amt sei ihretwegen, nicht sie des Amtes wegen da, und die alles weitere Fortschreiten für abgeschlossen halten.

liches Wesen, gepfropft auf den Stamm des Lebens — das Christenthum, erkennt er den unbedingten Gehorsam gegen das heilige Gesetz, das Gottes Finger mit Flammenschrift in seine Seele geschrieben; er bemüht sich, sein ganzes Denken, Wollen und Thun darnach einzurichten und alles zu vermeiden, was damit im Widerspruche steht. Er fühlt als solches seine höhere geistige Bestimmung, erkennt den wahren Zweck seines Daseins und seine völlige Abhängigkeit von Gott, dem Allerheiligsten, dem er nur durch heiligen Wandel sich immer mehr nähern kann. Der Anblick der sichtbaren Welt erhebt sein Auge zu jener höheren sichtbaren, in der er nur das Bürgerrecht erlangen kann, wenn er in seinem ganzen Denken, Wollen und Handeln nie den Himmel über die Erde vergißt. Seine Seele schwingt sich auf zu dem unendlichen Urheber alles Vorhandenen, zu dem ewigen Urquell alles Schönen und Guten, der sein Schöpfer und Vater ist. Voll Demuth und Glauben schließt er sich an sein heiliges Wort an, und achtet es für seine höchste Seligkeit, in diesem Glauben sich als Kind des ewigen Vaters in Christo Jesu, seinem Sohn, zu betrachten. Das Gefühl seiner Schwachheit erhält ihn in beständiger Aufmerksamkeit auf sich selbst, und der Gedanke an Gott verleiht ihm Kraft, die Versuchungen seiner sinnlichen Natur zu überwinden, und mit Anwendung aller Kraft unter dem höhern Beistande nach dem Wahren und Heiligen zu streben. — Er schätzt die Güter der Erde; aber nie wird er sich verleiten lassen, sie für sein Höchstes zu halten. Er ist bescheiden und anspruchlos; denn eben seine geistige Bildung lehrt ihn, wie alles menschliche Wissen nur Stückwerk sey, wie wenig der Mensch auf irgend einen Vorzug seines Geistes stolz sein könne. Er achtet daher auch in dem Geringsten und Unwissendsten den Menschen, der mit ihm zu gleichen Ansprüchen und Hoffnungen berechtiget ist, und behandelt ihn, fern von aller Anmaßung, mit herzlicher Liebe und Freundlichkeit. Nie beurtheilt er den Werth des Andern nach äußern Glücksgütern, auch nicht einmal nach der Größe des intellektuellen Wissens, sondern nach der Trefflichkeit seines sittlichen Denkens und Handelns. Immer ist er bereit zu helfen und zu unterstützen, den Irrenden auf den rechten Weg zu führen, die Nebel, welche ihm das Wahre und Gute verhüllen, zu zerstreuen, den Keim des Bessern in ihm zu beleben und zu kräftigen. Mit Freude betrachtet er Gottes Werke und forscht in seinem Worte, so viel er kann, um Gott immer besser kennen zu lernen. Diese Kenntniß erweckt in ihm auf's lebhafteste das Bewußtsein seiner eigenen Würde, so wie seiner tiefen Niedrigkeit; seine Bestimmung stellt sich ihm klarer vor das innere Auge, und Gott erscheint ihm gleichsam allgegenwärtiger, wenn er seine Allmacht, Weisheit und Liebe überall in den Erscheinungen des Weltalls wieder findet. Er fühlt sich im Hinblicke auf Gottes unendlich weise Führungen ruhiger und zufriedener, auch wenn äußere Uebel ihn treffen, in denen er nur die Mittel, ihn zu reinigen und zu bessern, erschaut. Selbst den irdischen Tod fürchtet er nicht; denn er erkennt in ihm eine Erscheinung, die nur seine körperliche Hülle trifft, und das Wahre seines Geistes nichts angeht, weil er die Ueberzeugung erlangt hat, daß dieses Wesen etwas Ewiges und Unzerstörbares ist, daß er die ihm gewordene Ausbildung desselben, vornehmlich seiner sittlichen Natur, auch in die andere bessere Welt, zu der der Tod ihn führt, mit hinüber nimmt, daß das Scheiden von der Erde die Geburt zu einem neuen vollkommneren Leben sei, wo das Unsterbliche in ihm in einer reinen verklärten Hülle sich nur noch herrlicher offenbaren werde. — Diese Momente, die wir hier angeführt haben, sind sonach die Grundzüge des rein menschlichen (christlichen) Ideals. Wer nun die Erreichung desselben aus-

dauernd zu erstreben sucht, der muß gewiß ein guter Mensch, ein frommer Christ und ein treuer Staatsbürger sein. Die Erreichung desselben aber muß Sache des ganzen Lebens und nicht bloß der Schule oder überhaupt der Jugenderziehung sein und bleiben. Die Schule kann hiezu nur den Weg zeigen; sie kann denselben mit den Kindern eine Strecke gehen, und muß das Erstreben jenes höchsten Zieles jedem Einzelnen überlassen. Vorzüglich hat die Schule dahin zu wirken, den Schülern das Ideal des Lebens klar und deutlich zum Bewußtsein zu bringen und sie dafür zu gewinnen. Sind die Schüler der Leitung der Schule entwachsen, so übernehmen Kirche und Staat ihre fernere Ausbildung. Beide stehen dann jedem Individuum lehrend, ermahnend, aufmunternd, warnend oder strafend zur Seite und bringen ihn seinem Ziele näher. Besonders aber muß hier die Kirche mächtig eingreifen, und alle Mittel anwenden, die ihr gegeben sind. Was die Schule betrifft, so muß sie zur Erreichung des Ideals der Menschenbildung den besten Grund zu legen suchen. In dem vorhin aufgestellten Ideal der Menschenbildung, wo wir den Menschen als denkendes, empfindendes und als sittlich-handelndes Wesen kennen lernen, liegen auch die Bildungsfähigkeiten desselben. In dieser dreifachen Beziehung müssen nunmehr auch unsere Kinder in der Schule gebildet werden, doch nicht so, daß der Lehrer sie zuerst als denkende, dann als empfindende Wesen bilde, und mit der Bildung zum sittlichen Handeln den Schluß mache. Im ersten Falle würde er nur Verstandesmenschen ohne Wärme und ohne Begeisterung bilden, in den beiden andern Fällen aber gingen aus der Bildung Gemüthsmenschen hervor, die, weil sie sich nur ihren Gefühlen überlassen und diesen allein folgen, mancherlei Verirrungen ausgesetzt wären, und sich in diesem unvollkommenen Leben unglücklich fühlen würden. Eine solche Bildung wäre jedenfalls höchst einseitig, und wohl auch Verbildung. Harnisch sagt daher sehr richtig: „Die rechte Erziehung" (auch die Schulerziehung, der Unterricht) „strebt nach gleichmäßiger Ausbildung aller menschlichen Kräfte; sie will den Sinnen geben, was den Sinnen gebührt, dem Verstande, was dem Verstande gebührt, dem Gemüth, dem Willen und dem ganzen Leben, was jedem zukommt. So wird die freie Selbstthätigkeit in christlicher Demuth gewonnen, der getheilte Mensch zur Einheit und der zerrissene zur Ganzheit gebracht." — Hieraus sehen wir zugleich, daß der Unterricht und die Erziehung in unsern Schulen so angelegt werden und so beschaffen sein muß, daß das Wissens-, Willens- und Gefühlsvermögen nicht auf- und nebeneinander, sondern mit einander, durcheinander, in einander und für einander gebildet werde, eins immer das andere fördernd. Und nehmen auch gewisse Bildungsmittel mehr das reine Wissen, andere dagegen mehr das Gefühl und den Willen in Anspruch, so muß die Ein- und Umsicht des Lehrers die rechte Mitte beim Unterrichte zu treffen wissen. So wird der Unterricht in der Religion nicht bloß fromme Gefühle und Entschlüsse erwecken, sondern auch den Verstand dabei in Thätigkeit setzen; der Unterricht in der Sprache und in der Größenlehre haben vorzüglich die Verstandesbildung zum Zwecke; aber der Lehrer soll auch das Gefühl und den Willen dabei nicht ganz vernachlässigen. Bei allem, was er in der Schule mit seinen Kindern treibt, muß ihm das Höhere, das Göttliche im Menschen vorschweben. Alles muß sich auf dieses beziehen. Und gerade ist die Nichtachtung dieses höhern Princips der Grund, daß so viele Lehrer ihre Zwecke nur halb erreichen. Sie sehen nämlich die Schule immer nur als eine Unterrichtsanstalt an, in der den Kindern bloß Kenntnisse und Fertigkeiten beigebracht werden sollen; nicht aber als eine Erziehungsanstalt. Daher

kommen die Zwittergestalten so häufig aus unsern Schulen, bei denen im Kopfe Licht, im Herzen aber Finsterniß zu finden ist. „Die Welt, sagt Viktorin, bedarf vor Allem der Menschen, bei denen die ewigen Grundsätze des Rechts und des Guten felsenfest stehen, die dem Strome, welcher Millionen zum Unrecht und zur Schande hinreißt, trotzen; Menschen, die auch bei schmerzlichen Opfern, welche die Pflicht fordert, groß genug denken und handeln, um Nichts für verloren zu halten, so lange nur ihre Tugend bewahrt ist. Wären die Schulen von solcher Beschaffenheit, daß, indem sie den Geist bildeten, die Sitten verschlimmerten, so wünschte ich, daß sie alle zerstört und aufgehoben würden, weil das Uebel geringer, wenn der Rechtschaffene und Pflichttreue unwissend, als wenn der Verstandesmensch ein Bösewicht ist. Wahrlich unschuldige Unwissenheit richtet bei Weitem weniger Unheil in der Welt an, als der Mißbrauch des Wissens." (S. 61 u. 62.) Der rechte Schulmeister hat demnach bei seinem Unterrichte immer nur den Menschen, den Christen und den künftigen Bürger im Auge. Ihm schwebt das Ideal der wahren Menschenbildung stets vor, und er ist bemüht, dasselbe möglichst zu erreichen, oder ihm wenigstens nahe zu kommen. Christus gibt auch ihm den Schlüssel in die Hand. Er suche, was der Eingeborne des ewigen Vaters dem ganzen Menschengeschlechte war, seinen Kindern in der Schule zu sein. Auf Ihn blicke er hin, und lerne von Ihm so lehren, wie Er lehrte, und so die Kinder lieben, wie er sie liebte, und er wird dann auch denselben durch Zucht und Unterricht die Pforte des Himmelreichs erschließen.

Menschenfamilie. Der kleine Familienkreis der ersten Menschen erweiterte sich. Bald sahen sie sich von Kindern und Kindeskindern umgeben. Doch blieb ihnen das Unangenehme des Familienlebens so wenig fremd, als das Angenehme desselben. Erlebten sie Freude an Abel und Seth, so bereitete ihnen dagegen Kain Bekümmerniß und Herzeleid. Auch Noe, dieser fromme Mann, hatte unter seinen drei Söhnen einen ungerathenen, Namens Cham. Und wie reich war das Leben eines Jakobs an Familien-Freuden und Leiden! — Wie sehr beugte ihn der Dine Fall und Josephs Verlust! Welche Freude bereitete ihm das Wiedersehen seines Sohnes, das Glück, in welchem er ihn fand, und das er selbst durch ihn genoß! Das Familienleben bleibt nie ganz ungetrübt; allein es gewährt auch immer den reinsten und reichsten Genuß, es bereitet der stillen Freuden seligste. Oder wo wären gute Kinder glücklicher, als bei guten Eltern, und wo fühlten gute Eltern sich glücklicher, als in der Mitte guter Kinder? Wo Eines leidet, da leiden Alle, und wo Eins sich freut, da freuen sich Alle? Wer die Leiden des Familienlebens nicht will, will auch die Freuden desselben nicht. Wie die Religion alles heiliget, so auch das Familienleben. Wer fromm ist, und vor Gott wandelt, ist ihm angenehm. Religion vermindert jedes Leid, versüßet jede Bitterkeit, und erhebt und vergrößert jede Freude. Der Vater, die Mutter muß den Kindern in Allem ehrwürdig erscheinen, und die Kinder müssen von Pietät gegen die Eltern durchdrungen sein. O, wie war auch das Familienleben in der alten Zeit so ganz anders, als in der neuen! Wie ehrwürdig und in welchem Ansehen standen die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob in ihrem Familienkreise da! Was vermochte da das väterliche Wort und Beispiel! Wie überaus rührend erscheint da die kindliche Scheu und Anhänglichkeit! — Unser Familienleben hat selten mehr die wahre Weihe. Ehegatten, Kinder und Eltern sind häufig einander entfremdet, Väter und Mütter kümmern sich wenig um Kinder, und Kinder fragen wenig nach den Eltern. Die gegenseitige Liebe und Achtung ist selten die wahre. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern,

und dieser zu jenen ist oft ganz verkehrt, die Eltern müssen thun, was die Kinder haben wollen, und die Kinder müssen gutmachen und die Fehler der Eltern zudecken. So sollte es nicht sein, und es ist beklagenswerth, daß es häufig so ist. Wenn wir aber tiefer auf die Wurzel dieses Uebels unserer Zeit eingehen, so liegt die Schuld an den Eltern selbst, welche theils aus Mangel an Einsicht und Kenntniß, theils aus Schwäche, großentheils auch aus Mangel an eigener Erziehung ihre Kinder so behandeln, und sich nicht selten ein Betragen von ihnen gefallen lassen, daß es für das Herz eines jeden Menschenfreundes empörend ist! *) Wir haben in den einschlägigen Artikeln bereits darauf hingewiesen und empfehlen nur noch das Wort eines weisen Erziehers: „Wer die Pflichten eines Vaters, einer Mutter nicht erfüllen kann, hat auch nicht das Recht, Vater oder Mutter zu sein!" — S. übrigens auch den Artikel: Menschenscheu. Virtus in medio. Die wahre Auffassung liegt in der Mitte. — Möchte das schöne Familienleben der Vorzeit wieder in unsere Familienkreise zurückkehren! Möchten alle Kinder ihre Eltern ehren und erfreuen, aber auch alle Eltern ihren Kindern in Wahrheit angehören! Möchte die Religion, dieses himmlische Band, das Herzen mit Herzen in Liebe vereint, wieder unser heutiges Familienleben durchdringen und heiligen! Dann würde auch Liebe und Ehrfurcht der Kinder gegen Eltern, so wie Treue und Sorgen der Eltern für ihre Kinder wiederkehren. — Wie Gott als Vater aller seiner Kinder auf Erden erscheint, so stehe der Familienvater da in Mitte seiner Kinder. — Thätigkeit und Regsamkeit muß die Familie beleben und beglücken. Eltern, Kinder und Dienende müssen stets zweckmäßig beschäftiget sein. Kain war ein Ackersmann, Abel ein Schäfer, der Acker gab ihnen Brod, die Schafheerde Wolle und Kleidung. So war Jubal ein Instrumentenmacher und Thubalkain ein Meister in Erz- und Eisenwerk. Kinder müssen sich bei Zeiten einem nützlichen Beruf widmen, und dafür müssen Eltern dieselben tüchtig machen lassen. Sie sind dieß nicht bloß den Kindern und ihrem künftigen Wohl, sondern auch der Welt und dem Vaterlande schuldig. Nützliche Berufsthätigkeit verbunden mit wahrer Frömmigkeit macht Familien und Gemeinden, so wie Staaten blühend. Welch ein Wohlstand herrschte in der Familie eines Abrahams, Isaaks und Jakobs! Wie blühend wurde der jüdische Staat unter dem Könige David und seinem Sohne Salomo! —

Menschenfreundlichkeit. (S. Art. Menschenachtung.)

Menschenkenntniß. Für einen Jeden gibt es, sobald er zum deutlichen Bewußtseyn seines Daseins und Wirkens erwacht, wohl keine wichtigere Fragen, als die: Wer bin ich? Wozu bin ich da? Was wird und soll aus mir werden? Wer sich diese Fragen nie sorgsam zu beantworten versucht hat, der hat noch nicht in der Welt als Mensch gelebt, und kann sich nicht rühmen, je der Weisheit Stimme vernommen zu haben; denn er ermangelt völlig jenes reinen Interesses, das den nachdenkenden Geist in die Arme der Weisheit führt, die da ist das Licht und die Führerin auf der Bahn des Lebens. Wer also ihrer entbehrt, der wandelt im Dunkeln, und muß die Zügel des Lebens der blinden Neigung anvertrauen. — Allein der Mensch lebt hier nicht allein und abgesondert bloß für sich, sondern er lebt auch unter Menschen und mit Menschen; er soll wirken auf sie, und sie wirken auf ihn, beide machen Ansprüche auf einander, ihre Ansprüche durchkreuzen sich, und es entsteht Gegenwirkung.

*) Olim non sic! Aber das waren freilich jene alten Zeiten, wo, nach den Aussprüchen der neuen Propheten, „der Geist noch nicht zum Bewußtsein gekommen" und der junge Weltbürger noch nicht so emanzipirt war, wie etwa heut zu Tage die liebenswürdige Jugend in New-York, vor deren Insulten kein Mensch mehr sicher ist! —

Wie soll er sich nun hier verhalten? Von der richtigen Beantwortung dieser Frage hängt nur zu oft Glück, Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens ab, so wie das Gelingen oder Mißlingen unserer Absichten und Entwürfe, die Erreichung oder Verfehlung unserer Zwecke. Die Kenntniß der Menschen nach ihrer Denk- und Handlungsweise, die Herzen derselben zu lenken und sie für seine Absichten und Zwecke zu stimmen, heißt Menschenkenntniß. Und diese Kenntniß ist insbesondere auch dem Lehrer nöthig, wenn er anders gehörig auf die Kinder einwirken, und sie zweckmäßig behandeln will. Dinter ruft daher jedem Lehrer zu: „Erwirb dir Menschenkenntniß, Kenntniß deiner Kinder, und du wirst leicht finden, wovor du Alle, um des Zeitgeistes willen, wovor du den Einzelnen um seiner Gemüthsart, oder auch wohl um seiner häuslichen Umgebungen willen zu warnen hast." (Schulconf. S. 34.) Wie das ein schlechter und bedauerlicher Fuhrmann ist, der seine Pferde und die Wege nicht kennt, die er zu befahren hat, ebenso beklagenswerth ist der Lehrer, der seine Kinder nicht kennt, oder sich um die Kenntniß derselben wenig oder nicht bekümmert. Die vielerlei Mißgriffe, die er hinsichtlich der Behandlung derselben sowohl in Zucht und Unterricht macht, und nothwendig machen muß, werden sich an ihm hundertfältig dafür rächen. Also: Lehrer, lerne deine Kinder kennen! — Allein hier fragt es sich wieder, wie er es anzufangen, und was er zu thun habe, um diese ihm so nothwendige Kinderkenntniß zu erlangen? Um sich diese Kenntnisse zu erwerben und die Kinder richtig zu beurtheilen, muß der Lehrer a) stets Rücksicht nehmen auf ihre natürlichen Neigungen, Temperamente, Gesinnungen und Gemüthsarten; b) er berücksichtige ihre verschiedenen Geschlechts- und Altersverhältnisse, ihre Anlagen und Fähigkeiten, hüte sich aber auch vor jeder Täuschung; c) er gebe auf ihr Thun und Lassen acht, vornehmlich dann, wenn sie glauben, daß dasselbe unbemerkt von ihm bleibe; besonders aber berücksichtige er ihre hervorstechende Neigung, um zu wissen, was er von diesem oder jenem zu erwarten, und wie er jedes nach seinem eigenthümlichen Wesen zu behandeln habe ꝛc. — Derjenige Lehrer, welcher sich durch anhaltende Beobachtung eine Fertigkeit erworben hat, Kinder in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu beurtheilen, wird auch desto eher im Stande sein, dieselben auf eine angemessene Weise zu behandeln und solche Wege einzuschlagen, auf welchen er mit denselben zum vorgesteckten Ziele kommen kann. Die Erfahrung leistet übrigens auch hier die besten Dienste, obwohl sie manchmal schweres Lehrgeld kostet.

Menschenkunde. Eine eigentliche Menschenkunde (Anthropologie) als Wissenschaft gehört nicht in die Volksschule, jedoch sollten einzelne Belehrungen theils über das, was den Menschen nach Geist und Körper vor allen übrigen lebenden Geschöpfen auf Erden auszeichnet, theils über das, was ihm zur religiös-sittlichen Bildung nöthig ist, keinem Kinde ganz entzogen werden. Gelegenheit hiezu findet der Lehrer theils in den Anschauungsübungen (des äußern sowohl als des innern Sinnes), theils im Religionsunterrichte oder bei Behandlung anderer Lehrgegenstände. Hier vor Allem kann das Kind seinen Gott und Schöpfer finden lernen, da er, wie der Apostel sagt, keinem Einzigen von uns fern ist (Apostelg. 17, 27.), wenn es anders aufmerksam gemacht wird auf die unendliche Weisheit und Güte, die sich in allen seinen Sinnen und Gliedern, in dem ganzen Baue seines Leibes und in den unaussprechlichen Vorzügen seiner Seele so freundlich offenbart (Ps. 138, 14.) ꝛc. Hier soll es die Gefühle und Bestrebungen kennen lernen, welche den Menschen innerlich bewegen und äußerlich seine Handlungen bestimmen. Hier soll es lernen,

welche Gefühle und Bestrebungen in ihm selbst am öftesten vorkommen, welche es in sich zu nähren und zu beleben, welche es zu vermeiden und zu entfernen habe. Hier soll es lernen, sich in das Innere Anderer hineinzudenken und diejenige Menschenkenntniß sich anzueignen, die es zur richtigen Beurtheilung seiner Gespielen und Mitschüler anleitet, zur Nachsicht geneigt macht, zum Mitgefühle bewegt, — die zur Warnung dient, zur Nacheiferung ermuntert und zu seiner Veredlung beiträgt. — Warum tadeln so manche Kinder Fehler an andern, zu denen sie selber geneigt sind? Warum werden sie so leicht gegen fremde Beleidigungen erbittert, während sie sich dieselben Beleidigungen gegen Andere erlauben? Warum sind sie störrig und unverträglich, während sie verlangen, daß sich Andere von ihnen Alles gefallen lassen sollen? Darum, weil solche Kinder weder sich noch Andere kennen. Das ist die Menschen- und Seelenkunde, die jeder sittlichen Belehrung zum Grunde liegen sollte, zumal ohne sie auch die völlige Bekanntschaft mit den Pflichtgeboten weiter nichts anderes als leere Kenntniß ist und bleibt. Wie Viele kennen den Ausspruch: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das sollet auch ihr ihnen thun." (Matth. 7. 12.); allein nur wenige befolgen ihn, weil man sie nicht gelehrt hat, in sich selbst zu blicken, und ihnen ihre eigenen Wünsche und Ansprüche an Andere nicht zum lebendigen Bewußtsein gebracht, aber eben so wenig die Wünsche und Ansprüche Anderer auf sie klar und lebendig vor die Seele gestellt hat. Lernen Kinder nicht den Menschen nach seinem ganzen Wesen in sich selbst erkennen, so wird ihnen bei allen Belehrungen und Ermahnungen zur Ausübung dieser oder jener Tugend immer eine mächtige Triebfeder fehlen und wir dürfen hinzusetzen, ein treffliches Bildungsmittel zur Liebe und Menschenfreundlichkeit, die in jedem Menschen den Menschen und seine Würde erkennt und ehrt, weder sich hier stolz und übermüthig erhebt, noch dort Andern verächtlich schmeichelt und sich kriechend wegwirft. Das kurz Gesagte dürfte Grund genug sein, die Menschenkunde in der Schule auf die angegebene Weise da zu behandeln, wo sich beim Unterrichte gelegentlich Anknüpfungspunkte darbieten. Dem Lehrer ist die Menschenkunde und die Erlernung derselben besonders zu empfehlen. Denn da er Menschen bilden soll, so muß er auch die körperlichen und geistigen Kräfte, die er zu entwickeln und zu üben hat, und die Regeln, nach welchen sie wirken, genau kennen zu lernen suchen. Die nöthige Anleitung dazu findet er in folgenden Schriften: Campe's Seelenlehre für Kinder. 11te Aufl. Braunschweig 1831. Sieber's a. Seelenlehre für Kinder. Mit einem K. Leipzig, Kollmann 1822. Hiezu: dessen kurzer Leitfaden zur Seelenlehre ꝛc. Das. 1835. ꝛc. ꝛc.

Menschenliebe. Diese Liebe verbindet uns, jeden unserer Mitmenschen, auch den geringsten, zu achten und sehnsuchtsvoll Alles beizutragen, die Summe des geistlichen und leiblichen Elends zu vermindern, so wie die Summe des Guten zu vermehren, wie und wo sie nur durch uns vermehrt werden kann. Die Liebe ist blos die Sehnsucht, jeden Menschen um uns her so vollkommen und so glücklich als möglich zu sehen, und ihre Frucht ist das rastlose Streben, Vollkommenheit und Glückseligkeit unter den Menschen so allgemein, als möglich, zu machen. Der Menschenliebende fühlt sich in die Umstände und Verhältnisse Anderer hinein, und gibt und leistet auf das Bereitwilligste einem Jeden, was er ihm geben und leisten soll, und was er in gleichen Umständen und Verhältnissen sich selber wünschen würde. Diese Liebe, die alle Menschen als Gottes Ebenbilder umfaßt, und dieses mit dem Wohl und Wehe unserer Mitmenschen theilnehmende Gefühl ist es, wodurch das Menschen-

kind zur Humanität — zur edeln, reinen Menschenthümlichkeit — gebildet werden soll, ohne die es im Stande der Rohheit bleiben, oder in Unmenschlichkeit ausarten würde. Die allgemeine Menschenliebe aber nimmt bezüglich auf das Verhalten des Christen zum Christen, noch einen höhern Charakter an, und wird **Bruderliebe** *); vermöge welcher man insbesondere sich liebend zu denjenigen hingezogen fühlt, die durch denselben Glauben an Jesus Christus mit uns verbunden sind, und vermöge dieses Glaubens derselben Kirche angehören. Diese Liebe ist uns von unserm göttlichen Erlöser besonders empfohlen und zur heiligsten Pflicht gemacht. „Wer einem der Geringsten aus diesen einen Trunk frischen Wassers reicht, wahrlich, ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42.) Und: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." (Joh. 13, 35.) — Die Liebe zu Gott und der Glaube an ein ewiges Leben ist die eigentlichste und reinste Quelle der Bruderliebe. Wer Gott liebt, wird auch die Menschen lieben, denn wer ihn liebt, gehorcht ihm gern, und er fordert von uns Menschenliebe. Wer Gott liebt, freut sich, seine Absichten zu befördern, und seine Absicht ist Menschentugend und Menschenwohl. Wer Gott liebt, wünscht ihm ähnlich zu werden. Wir werden es durch allgemeine, reine, thätige und weise Menschenliebe. Wer den Vater liebt, liebt auch seine Kinder. — So lehrt uns auch der Glaube an ein ewiges Leben alle Menschen achten. Sie sind für die Ewigkeit geschaffen, — künftige Engel. Sie danken uns dort noch für das Gute, das wir hier an ihnen thaten. Nur liebevollen Geistern steht der Himmel offen. „Der Baum der Liebe," sagt daher **Dinter**, „wächst nirgends fröhlicher, kräftiger, unverwelklicher empor, als im Garten der Religion, angelächelt vom Gedanken an Gott, wie von einem erwärmenden und befruchtenden Sonnenscheine." (Unterr. 2. H. 5. S. 21.) Der Apostel **Paulus** beschreibt das Wesen und die Eigenschaften der Liebe auf eine schöne und erhabene Weise im ersten Sendschreiben an die Corinther 13, 1—13. Sie gibt unsern Handlungen, die ohne sie blos gesetzmäßig wären, sittlichen Werth; sie weiht uns zu Wohlthätern der Menschheit; sie gibt Kraft und Habe den Armen; sie erhebt zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu; sie ist stark, um Alles aufzuopfern, Alles zu verzeihen, Alles zu hoffen von Gott und Menschen, und so zu besiegen, was unüberwindlich schien; sie bleibt gleich erhaben, gleich beseligend durch alle Zeiten, bei jedem Wechsel der Dinge, selbst in der Ewigkeit. Das ist mit wenigen Worten die Würde, die Kraft und die Dauer der Menschenliebe! — Das Leben des Christen, in dem die Liebe wohnt, ist ein langes Segnen auf Erden, als Kind schon ist er die Freude seiner Eltern, das lehrreiche Vorbild seiner Brüder, ein geselliger Freund seinen Freunden, und großmüthig verzeiht er seinen Feinden. Er ist ein Licht der Unwissenden, ein Stab der Schwachen, ein Retter der Verirrten, eine Zuflucht der Elenden. Er rechnet bei Allem, was er thut, auf keine Vergeltung. So lange Menschenleben in Gefahr ist, bleibt Alles liegen. Erst muß geholfen werden ꝛc. Und diese Liebe soll schon frühe, in des Lebens erster

*) Wer denkt hier nicht unwillkührlich an den Poeten bei Matthias Claudius, der von Weitem die Noth eines dem Scheitern nahen Schiffes sieht, und tief erschüttert sich hinsetzt, um eine herrliche Elegie (Klagelied) über die Jammer-Scene zu dichten. Hängt den Poeten an den Mast! ruft der erzürnte Claudius. Die Matrosen, die alle Kräfte aufbieten, um zu retten, was zu retten ist, das sind die Söhne der wahren Bruderliebe. Der thränenreiche Dichter ist's nicht. Und so geht's in hohen und niedern Ständen. Unser Zeitalter vergißt oft auch über dem Empfinden das Denken und Handeln.

Blüthe, den Herzen der Kinder von Seite der Eltern eingeflößt werden. Dieß geschieht: a) wenn sie nicht nur ihre Untergebenen selbst liebevoll behandeln, für ihr leibliches und geistiges Wohl gewissenhaft sorgen, sondern auch ihre Kinder anweisen und gewöhnen, in den Dienenden des Hauses ihre Brüder und Schwestern in Christo zu erblicken, und solche freundlich, schonend, dienstgefällig, liebreich und nachsichtsvoll zu behandeln. b) Wenn sie ihre Kinder gewöhnen, ein besonderes Gewicht auf Mittheilsamkeit zu legen. Nichts, wovon mitgetheilt werden kann, sollen dieselben, so zu sagen, für sich allein haben und behalten dürfen, keine bessere Speise allein verzehren, keine Freude, kein Vergnügen allein genießen, ohne nach Umständen auch Andere daran Theil nehmen zu lassen. Andern Freude zu machen, soll ihre höchste Freude, und das Wohlsein Anderer so viel möglich zu fördern, ihr süßestes Vergnügen, ihr eigenes Wohlsein sein. c) Sollen sie auch ein warmes Mitgefühl hinsichtlich der Dürftigen und Nothleidenden frühzeitig in den Herzen der Kinder wecken und pflegen, und dieß durch Schilderung der traurigen Lage, in der sich Arme und Nothleidende und besonders arme und verlassene Kinder befinden. Es kann dieß dadurch geschehen, daß sie milde Gaben an dieselben und andere Dürftige spenden und diese durch die Hände ihrer Kinder an die letzten gelangen lassen. Es kann dieß ferner geschehen, wenn sie die Kinder veranlassen, einen Theil von dem etwa zu ihrem Vergnügen bestimmten Gelde auf Unterstützung der Hülfsbedürftigen zu verwenden, besonders aber selbst bei jedem sich ergebenden Anlasse den Sinn der helfenden Liebe zu offenbaren und an den Tag zu legen. — Endlich sollen die Kinder, zumal vermöglicher Eltern, in deren Häusern Noth und Mangel unbekannte Dinge sind, hie und da absichtlich in solche Umstände oder in eine Lage versetzt werden, in der sie empfinden, wie wehe Durst oder Hunger thut, oder die Eltern sollen es darauf anlegen, daß die Kinder ein anderes Ungemach durch eigene Erfahrung kennen lernen, z. B. drückende Hitze, empfindliche Kälte, ermüdende Arbeit ꝛc., um in ihnen eine desto innigere Theilnahme bezüglich auf diejenigen zu erwecken, welche vermöge ihres Berufes oder wegen sonstiger unglücklicher Ereignisse derlei Ungemach zu erdulden haben. Denn es ist häufig der Fall, daß Gefühllosigkeit und Härte mancher Reichen und Vornehmen bloß aus Unerfahrenheit herrühren. Wer nämlich selbst noch nie Mangel, Ungemach, Schmerz ꝛc. empfunden hat, kann sich hievon keinen richtigen Begriff machen und bleibt eben deßhalb ungerührt beim Anblicke Armer, Kranker, Presthafter, Unglücklicher und Elender aller Art, oder seine Theilnahme erreicht wenigstens nicht den Grad der Wärme, den derjenige empfindet, welcher dergleichen Beschwerden aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Es ist ein ewig feststehendes, heiliges Wort: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ (1. Cor. 13, 1.) — Selig ist der Christ der Liebe übet! Seine Religion ist — Religion der Liebe! (Joh. 15, 12. 1. Joh. 4, 20. 21. Jac. 2, 8. Kol. 3, 14.)

Menschenscheu. Zwei Extreme sind es, auf welche nicht selten Eltern beim Geschäfte der Erziehung ihrer Kinder gerathen; a) entweder zeigen sie dabei zu wenig Ernst, oder b) eine übertriebene Strenge. Des ersten Erziehungsfehlers machen sich diejenigen Eltern schuldig, welche ihre Kinder für ein bloßes Spielwerk ansehen, das ihnen zur Unterhaltung oder Kurzweil anvertraut ist. Die ersten, frühesten Tändeleien werden bei zunehmenden Jahren fortgesetzt und an irgend einen ernsten Kraftaufwand wird nie gedacht. Solche Kinder möchten dann ihr ganzes

Leben zu einem Spiele machen und werden leicht vergnügungssüchtig, schwelgerisch, wollüstig und dem Spiel ergeben. Wie unglaublich schwer es sei, sie in der Schule oder im häuslichen Unterrichte zur Aufmerksamkeit und geistigen Anstrengung zu bringen, ist jedem Lehrer bekannt genug. Solche Kinder lernen in der Regel wenig und oberflächlich, bleiben in allem gründlichen Wissen zurück und ergreifen mit Liebe nur das, was ihnen entweder Vergnügen verspricht oder gewährt. Für ernste Anforderungen haben sie keinen Sinn; göttliche und menschliche Gebote sind ihnen lästig und ihr höchstes Bestreben ist Sinneslust. — Des zweiten Fehlers bei der Erziehung machen sich jene Eltern schuldig, welche ihren Kindern keine freie Aeußerung erlauben, ihnen in den unschuldigsten Dingen Schranken setzen, und allein durch Furcht und Schläge oder durch harte Worte und Schimpfreden herrschen wollen. Dadurch gründen sie jenen blöden, verzagten, menschenscheuen Sinn, jenes wortarme, schüchterne und stumme Wesen, aus welchem keine laute, freie Rede, keine vollständige Antwort herauszubringen ist und welches sich schon in dem scheuen, unklaren und schüchternen Blicke zu erkennen gibt. Findet man doch hie und da selbst Schulen, in welchen ein solches wortarmes, zurückhaltendes, unfreies Wesen herrschend ist, und wo nicht die Liebe die Furcht, sondern umgekehrt, die Furcht die Liebe ausgetrieben zu haben scheint. Bei einem solchen widerlichen Wesen fühlt man sich so recht unheimlich, und was sich fast noch unangenehmer und bedauerlicher an dem Einzelnen herausstellt, ist der Umstand, daß sein an sich weiches Gemüth durch elterliche Härte niedergedrückt ist. — Es ist also eines wie das andere in hohem Grade bei der Erziehung fehlerhaft, — der zu geringe in Tändelei ausartende Ernst, und die allzugroße und übertriebene Strenge. Weise Eltern und Erzieher vermeiden den einen wie den andern groben Fehler in dem so wichtigen Geschäfte der Erziehung ihrer Kinder. Sie dienen Gott in und durch ihre Kinderzucht und lassen sich deßhalb einen rechten Ernst sein, vermeiden aber sorgsam eine allzugroße Strenge. (Sir. 18, 23. u. Ezech. 34, 4. verb. Lev. 25, 43. 46.)

Menschenwerth. Groß und erhaben ist des Menschen Würde. Er, der Mensch, steht hoch auf der Stufenleiter der von Gott erschaffenen Wesen. Er hat Vernunft, Erkenntniß und Licht von oben durch Gottes Offenbarungen empfangen. Er ist Gottes Bild und zu einem ewigen Leben berufen. Für ihn steht die Pforte des Himmels offen, dessen Wonnen er hienieden kaum zu ahnen im Stande ist. (1. Cor. 2, 9.) Er sieht, wie tausend andere vernunftlose Wesen rings um ihn sterben und dann nicht mehr sind; aber er bleibt, denn er ist unendlich erhabener als sie, er ist von Gott und seiner Gnade erleuchtet, er ist zur Unsterblichkeit geboren. Dieß ist sein hohes Loos, das ihm vor Millionen anderer erschaffener Wesen zu Theil geworden ist. Sollte er wohl im Stande sein, den Adel seiner Seele um irgend einen Preis, den ihm die sinnlichen Lüste und die Dinge der Erde bieten, zu verkaufen, oder um irgend eine sündhafte Begierde zu befriedigen? Sollte er im Stande sein, seine Ansprüche auf christliche Vollkommenheit und ewige Seligkeit um eine Handvoll Staub aufzugeben? Er, der Mensch, ist erkauft und erlöst vom Tode durch Jesu Blut und Leiden. Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, kam und zeigte ihm den Weg zum Himmel; Er heiligte ihn durch seine göttliche Lehre und die Gnade seines Geistes, und besiegelte sterbend am Kreuze das große Werk der Versöhnung für ihn. Wie betrübend wäre es, wenn der Mensch, um einen so theuern Preis erkauft und geheiliget, die Lehre seines Erlösers geringe achten, die Werke des Glaubens nachlässig üben und auf den Weg der Sünde übergehen

würde! Wie traurig wäre es, wenn ein Kind gegen alle Mahnungen und Lehren, die ihm Eltern, Lehrer und Erzieher geben, den Adel seiner Seele verläugnen, den unaussprechlich großen Werth seiner Erlösung verkennen und seine hohe Bestimmung aus den Augen verlieren würde. — Der Lehrer mache seine Schüler oft und ernst auf die Würde und erhabene Bestimmung des Menschen aufmerksam; er sage ihnen, daß sie alle eben dieselbe Bestimmung haben und von ihrem himmlischen Vater zur Seligkeit des Himmels berufen worden seien, und daß sie diese Bestimmung nur durch würdige Selbstbeherrschung, durch die sie sich allein über die Thiere des Feldes erheben, durch Tugend, Unschuld und wahre Frömmigkeit erlangen können. Er zeige ihnen, wie sie den Gefahren, die ihre Unschuld bedrohen, durch Gebet, Wachsamkeit und durch den Aufblick zum Himmel entgehen und mit Joseph sprechen mögen: „Wie sollte ich wohl etwas Unrechtes denken, reden oder thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?" — Kinder, sage er zu ihnen, was hälf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Es gibt etwas für den Menschen, das ihm nicht feil sein sollte, um alle Schätze von Gold und Silber, um alle Freuden und Herrlichkeiten des Lebens. Es ist dieß die Gottähnlichkeit einer frommen, tugendhaften Seele, deren Blick über den Staub des Hierseins zum Ewigen gerichtet ist. (Man sehe auch Art. Mensch.)

Mensuralgesang. Durch dieses Wort wurde vor Zeiten diejenige Musik, bei welcher alle Noten nach einem genau bestimmten Zeitmaße vorgetragen wurden, von der Choralmusik, die in keiner strengen Taktbewegung vorgetragen wird, unterschieden. Der Mensuralgesang wird gewöhnlich in den alten und neuen eingetheilt. Der alte, der schon bei den Griechen üblich war und sich bis gegen das 13te oder 14te Jahrhundert unserer Zeitrechnung erhielt, hatte nur zwei verschiedene Arten der Zeitdauer der Töne, nämlich eine lange und eine kurze, so daß jede lange Sylbe des Textes einen Ton bekam, der gerade noch einmal so viel Zeitraum erforderte, als der Ton einer kurzen Sylbe. Der neue Mensuralgesang, dessen Erfinder Franco von Köln im 11ten Jahrhundert gewesen sein soll, der die Zeichen für das Zeitmaß genauer bestimmte und anwendete, ist nichts anders als unser jetziger Figuralgesang, in welchem die Länge und Kürze der Töne nach Noten von ganzen Takten bis zu vierundsechzigtheil-Noten verändert werden kann.

Mentor war ein Sohn des Alcimus, ein vertrauter Freund des Ulysses, der ihm bei seiner Abreise nach Troja die Sorge für sein Hauswesen anvertraute. Bei Telemachus, dem Sohne des Ulysses, vertrat er die Stelle eines Lehrers, der ihn zur Tugend und Weisheit anleitete, ihn auf allen den Reisen, welche er zur Aufsuchung seines Vaters antrat, begleitete, und ihm immer und überall als treuer, warnender Freund und sorglicher Beschützer zur Seite stand, was besonders Fenelon in seinem Télémaque sehr schön schildert. Daher ist sein Name zum Apellativum geworden, das einen Lehrer und Führer der Jugend bezeichnet.

Merkenlassen — daß man die Kinder im Auge habe. Der Lehrer suche flatterhafte und leicht zerstreut werdende Kinder stets merken zu lassen, daß er sie im Auge habe. Sie mögen durch Furcht oder durch Liebe beherrscht werden, immer müssen sie, wo möglich denken: „der Lehrer sieht mich; er bemerkt, was ich thue." Bei demjenigen Lehrer, der durch Furcht regiert, wird dieß noch ungleich mehr nöthig sein, als bei demjenigen, der durch Liebe im Herzen des Kindes Gegenliebe zu erwecken versteht. Das von Furcht beherrschte Kind wird eher die Gelegenheiten wahrnehmen, wo es hinter dem Rücken des Lehrers etwas Leichtsinniges

unternehmen kann, während das von Liebe geleitete auch unbemerkt leichter vermeidet, was dem geliebten Lehrer mißfällig ist. Könnte der Lehrer es gleich von Anfang an zu dieser Liebe bringen, so hätte er bald viel gewonnen; allein der Ernst, mit dem er nothwendig handeln muß, muß allerdings zuerst eine gewisse Scheu hervorbringen, womit sich anfänglich das Bewußtsein, vom Lehrer beobachtet zu werden, verbinden muß, die jedoch, wenn sich der Ernst nur liebend äußert, unausbleiblich in Liebe übergeht und dann jenes Bewußtseins immer weniger bedarf. Es gehört demnach zum erforderlichen Benehmen des Lehrers, daß er besonders leichtsinnige und unaufmerksame Kinder stets merken lasse, daß er sie im Auge habe. Ebenso sollen es auch die guten Kinder merken, daß sie dem Auge des Lehrers nicht entgehen und ein einziger Blick wird ihnen stets Aufmunterung, häufig Belohnung genug sein. —

Meßner (Kirchendiener, Küster, Sakristan ꝛc.). Mit dem Schullehrerdienste ist gewöhnlich und besonders auf dem Lande auch der Meßnerdienst verbunden. Mittelst desselben kommt nun auch der Lehrer wegen Besorgung der kirchlichen Geschäfte mit der Kirche und dem Pfarrherrn in häufige Berührung. Um so mehr muß daran gelegen sein, daß derselbe eine kirchlich-religiöse Bildung bekomme. Allein gerade, daß der Meßnerdienst mit dem Lehramte verbunden ist, ist vielen Lehrern ein Stein des Anstoßes. Denn sie sehen darin eine Herabwürdigung ihres hohen Berufes, eine Erniedrigung ihres Amtes. Wir unsers Theils können darin so etwas freilich nicht sehen, im Gegentheil wird der Lehrer nur um so mehr an Achtung beim Volke gewinnen, wenn er auch hier seinen Pflichten getreu nachkommt, ja, es muß ihn sogar freuen, der ihm anvertrauten Jugend auch hier als ein Muster der Frömmigkeit vorleuchten und seinen Glauben öffentlich aussprechen zu können. Wie unvergleichlich schön und wohlthätig ist es, wenn hier der Geistliche und Lehrer vereint miteinander wirken! Also auch zugegeben, daß das Lehramt mit dem Meßnerdienste nur durch eine gewisse äußerliche Nöthigung bedingt sei, so ist doch bei einem so engen Verhältniß, in welchem die Schule zur Kirche, und diese wieder zu jener steht, durchaus kein Grund vorhanden, der diese Verbindung nicht als völlig angemessen angäbe. Denn, ist der Schullehrer als solcher nicht auch Katechet und hat den Religionsunterricht unter den Augen und der Respicienz des Pfarrers zu ertheilen? Und wird der Lehrer hiezu einer besondern Nöthigung bedürfen oder es gar als eine Erniedrigung betrachten? Gehen aber Theorie und Praxis nicht Hand in Hand? Im Gegensatze dürfte wohl zuverlässig angenommen werden, daß jener Lehrer, der seine kirchlichen Geschäfte genau und eifrig besorgt, auch in vielseitiger Beziehung seine Schulgeschäfte nur desto bereitwilliger und genauer verrichten werde. Ist ihm daran gelegen, die Pflichten des Kirchendienstes genau und mit dem r e c h t e n G e i s t e nach der Weise der Schullehrer in der früheren Zeit zu erfüllen, so wird es ihm nie entgehen, wie ungemein viel er in seiner Gemeinde beitragen könne, um ihre Liebe für Religion und Kirche zu nähren und zu entflammen. Hiedurch trägt er aber zur Hebung, Beförderung und Erhaltung dessen, woran derselben Alles gelegen sein muß, d. i. zur wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit überaus viel bei. Wenn sonach der Beruf eines Lehrers wichtig ist, und wenn er diesen nie aus dem Auge verlieren darf, um seiner Pflicht genug zu thun, und vor Gott und seinem Gewissen bestehen zu können, so ist auf der andern Seite der Dienst eines Meßners nicht weniger wichtig, und er macht sich durch Uebernahme desselben verbindlich, die damit verbundenen Obliegenheiten eben so eifrig, treu und gewissenhaft erfüllen zu wollen und wirklich zu erfüllen.

Bemüht er sich, die Pflichten dieses meist mit dem Schulamte verknüpften Dienstes aufs genaueste kennen zu lernen, so arbeitet er mittelbar auch dem Schulamte in die Hände, nicht bloß dadurch, daß er selbst gewinnt an Veredlung und Heiligung seines Gemüths, sondern auch dadurch, daß er durch treue Mithülfe dem religiösen Sinne und Geiste der ganzen Gemeine eine schönere Gestalt verleiht. Und wer weiß es nicht, wie unendlich viel für die ganze Erziehung davon abhängt? Der heilige Sinn, in der Kirche gehoben und belebt, übergeht bei der Erziehung im elterlichen Hause immer wieder auf die Kinder und gießet Segen über die Schule aus. Soll aber der Lehrer als Meßner seine Geschäfte in der Kirche getreu besorgen, so ist nothwendig, daß er sie auch kennen lerne. Bisher pflanzte sich der Unterricht in Bezug auf die kirchlichen Verrichtungen eines Meßners meist nach den örtlichen Beobachtungen von Einem auf den Andern fort und man war damit zufrieden, wenn man sagen konnte: „Es wurde bisher nie anders, als so und so, gehalten.“ Man kümmerte sich nur sehr wenig darum, ob es auch recht und geziemend gehalten worden sei, oder ob sich nicht im Laufe der Zeit manches Fehlerhafte und Unstatthafte entweder aus Mangel an Kenntniß oder aus Indolenz und Gleichgiltigkeit mit eingeschlichen habe? Es kann sonach wohl nicht anders als erwünscht erscheinen, wenn wir auch hier dem Lehrer die erforderliche Unterweisung über die mit dem Meßnerdienst verbundenen Pflichten zu ertheilen suchen. Vor allem muß der Lehrer als Meßner die kirchlichen Verrichtungen kennen lernen. Wir lassen dieselben unter die zwei folgenden Rubriken beziehen: A. Insoferne sie sich auf die Leistungen bei dem öffentlichen Gottesdienste und der Kirchengebräuche, und B. auf die Mitaufsicht des Kirchengebäudes, der Kirchenordnung und der Erhaltung derselben beziehen. — Zu den erstern gehören die Leitung des Kirchengesangs, des Orgelspiels und der Kirchenmusik; die Theilnahme an den Religionsvorträgen, besonders den Christenlehren und in der Kirche; die Unterstützung des Pfarrherrn bei Tauf-, Trauungs- und Beerdigungshandlungen. Zur letztern dagegen gehören die sorgende Aufsicht über Ordnung und Reinlichkeit der Kirche, des Begräbnißplatzes, Pünktlichkeit hinsichtlich der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes durch das Glockengeläute, die Behandlung der Kirchenuhr und der Paramente rc. Wenn nun gleich das Lehramt an und für sich erhaben und wichtig ist, und den Lehrer ungleich mehr als die kirchlichen Verrichtungen in Anspruch nimmt; so sind diese nichts desto weniger auch von der Art, daß sie jenen als Geschäfte im Heiligthume an die Seite gestellt zu werden verdienen. Die ältern Lehrer haben diese Geschäfte immer hoch geachtet, wenn dieselben gleichwohl jetzt bei den jüngern, die nach dem Zuschnitte der Zeit gebildet sind, weniger Anerkennung finden mögen. Diese dürften es wohl beherzigen, daß im Dienste des Heiligsten zur Heiligung des Menschen keine Verrichtung gemein sei, und daß der, welcher sie für gering hält, sich selbst in den Augen eines wahrhaft Gebildeten entwürdige. „Wer, sagt der Apostel, ein Amt hat, der verwalte es auch.“ (Röm. 12, 7.) Wer sich daher den Pflichten seines Amtes entziehen oder sich mit der theilweisen Erfüllung derselben begnügen wollte, würde sich an seinem Amte versündigen. Gemeiniglich schätzt der Landmann den Lehrer nur nach seinen Leistungen in der Kirche, da ihm die Schulgeschäfte weniger in die Augen fallen und er diese weniger als jene zu beurtheilen vermag. Der Lehrer ist demnach schuldig, da er einen großen Theil seiner Besoldung von der Kirche empfängt, sich für ihre Dienste gehörig vorzubereiten und auszubilden, zumal das ihm übertragene Meß-

neramt in allseitiger Beziehung genau und eifrig verwaltet sein will. Er wird die Wichtigkeit des Kirchendienstes erkennen, wenn er die Heiligkeit des Orts und der Handlung bezüglich auf eigene und fremde Erbauung beherziget; wenn er mit religiösem Sinne überlegt, daß die Kirchen in ihren Anordnungen Genauigkeit, Anstand und Würde verlangen, damit dadurch die christliche Gemeinde erbauet und Gott verherrlichet werde. — Wir gehen nun zur nähern Darstellung der einzelnen Momente über, welche den christlichen Lehrer als Meßner in Anspruch nehmen. Das erste ist: 1. der öffentliche Gottesdienst. Der öffentliche Gottesdienst besteht in nichts Anderm, als in der anschaulichen Darstellung der innern Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, in der Sichtbarmachung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, und zugleich in der kräftigen und lebendigen Rückwirkung auf sich und Andere. Der christliche Gottesdienst, wie er namentlich in der katholischen Kirche gefeiert wird, ist sonach nichts Anderes, als Ausdruck der innern Religion zur Erfassung und Festhaltung des Göttlichen und Ewigen, wie es uns in Jesu Christo zu unserer Erlösung und Begnadigung zugänglich geworden ist, damit wir alle zum Leben im Glauben, Lieben und Hoffen entflammet werden. Sonach ist die gemeinsame Darstellung der Religion, die gegenseitige Belebung und Befestigung darin, die große und heilige Absicht unserer öffentlichen Gottesverehrung und der damit verbundenen Gebräuche, welche gleichsam eine sichtbare Leiter zum Unsichtbaren und Ewigen sind. Hiebei wirket auch der christliche Lehrer als Meßner mit. Aus diesem Grunde muß ihm bei allen seinen kirchlichen Verrichtungen der Grundsatz stets lebendig vorschweben: „Was zur Darstellung, Belebung und Befestigung der Religion dient, soll immer mit religiösem Sinn und Gemüthe verrichtet werden.“ Auch hat die Kirche, vom Geiste Gottes angeregt, gewisse äußerliche Gebräuche oder Ceremonien eingeführt, und hinsichtlich derselben gewisse Normen (Rubriken) festgesetzt, um eine angemessene Gleichförmigkeit zu erzielen und jeglicher Unordnung zu steuern. An diese Normen hat sich der Meßner genau zu halten. Diese sollen jedoch nicht bloß seiner Sinnlichkeit zur Nahrung dienen, sondern ihn durch ihre sinnvolle Deutung, die eigentlich jede liturgische Handlung hat, erbauen. Deßhalb soll er auch jede Handlung, wobei er mitwirkt, mit Anstand und Würde, mit Theilnahme und Ehrerbietigkeit verrichten, und Alles sorglich vermeiden, was seine Aufmerksamkeit und die Sammlung seines Geistes stören könnte. Auf solche Weise wird der Lehrer als Meßner zur Erhebung der Feier des öffentlichen Gottesdienstes das Seinige beitragen; er wird durch lebendige Erfassung der heiligen Absicht des kirchlichen Cultus sich vor Zerstreuung und Geistlosigkeit — dem Geist und Herz tödtenden Mechanismus — und vor Seele vergiftender Lauigkeit bewahren; er wird jede Entehrung oder Entheiligung der Kirche und des Gottesdienstes sorgsam verhüten, und alle seine Pflichten dabei nach dem Geiste der Kirche gewissenhaft und freudig erfüllen.— Verrichtungen des Lehrers beim öffentlichen Gottesdienst. Was zur Aufnahme und Förderung des Heiligen dienlich ist, muß auch immer mit einem frommen Sinn besorgt und gethan werden. Gottesfurcht, oder was uns hier gleichbedeutend ist, Religion, dieses heilige Band, das den Menschen mit Gott vereint, ist die Quelle, der allein wahres Leben entströmt, und dieses Leben darf bei einem Lehrer am allerwenigsten vermißt werden — weder in der Schule, noch in der Kirche, wo insbesondere die frommen Gefühle der christlichen Gemeinde geweckt, genährt und belebt werden sollen. Hiezu soll auch der Lehrer sein Möglichstes beitragen. Es macht in der That einen

traurigen und schmerzlichen Eindruck, wenn der, welcher den heiligen Gesang zu leiten hat, selbst kalt und theilnahmslos dabei erscheint. Der christliche Lehrer läßt es sich daher angelegen sein, den Zweck einer jeden kirchlichen Verrichtung, in so weit er dabei betheiligt ist, mit erreichen zu helfen. So oft er die Schwelle des Heiligthums betritt, wird er sich diesen Zweck vergegenwärtigen und sich vor allem hüten, was ihm deßfalls nachtheilig werden oder seinem Rufe schaden könnte. Nie wird er es vergessen, daß man das Aeußere stets als den Ausdruck und die Offenbarung des Innern zu betrachten gewohnt ist, und geradezu auf ihn die Augen so vieler gerichtet sind. Er wird sich daher zur unerläßlichsten Pflicht machen, in der Kirche jedesmal mit einer dem heiligen Orte rc. schuldigen Würde zu erscheinen, mit einer angemessenen, einfachen Kleidung, mit der erforderlichen Haltung des Leibes und mit der Abgezogenheit der Seele von dem Irdischen, welche sich durch Miene und Geberde kund gibt. Aller Eitelkeit fremd, wird er hier ganz sein wollen, was er sein soll. Man wird es in seinem Angesichte lesen, daß ihm der Gottesdienst am Herzen gelegen sei, daß er dabei mit wahrer Geistesfreude erscheine, und vom Heiligen durchglüht, mitwirke. Er wird alle einschlägigen Geschäfte genau und pünktlich vollziehen und dafür sorgen, daß nie ein handwerksmäßiges Benehmen, das sich bei so oft wiederholten Handlungen nur zu leicht einschleichen könnte, Raum bei ihm gewinne. — In Beziehung auf die Verrichtungen, die dem Lehrer als Meßner obliegen, theilen sich dieselben in dreierlei Klassen ab, nämlich in Verrichtungen vor, während und nach dem Gottesdienste. Bezüglich auf die ersten bemerken wir: das zwischen dem Ortspfarrer und Lehrer bestehende eigene Verhältniß verdient bei kirchlichen Verrichtungen eine besondere Berücksichtigung. Beide sind zur Erzielung großer und heiliger Zwecke vereiniget, und es ist überaus schön, wenn der Lehrer den Pfarrherrn in seiner eigenthümlichen Stellung betrachtet und ihm deßhalb bei kirchlichen Verrichtungen treu zur Seite steht. Gerne wird sich daher jener mit diesem über die Geschäfte in der Kirche jedesmal vorher besprechen und die nöthigen Vorkehrungen treffen. Zu dem Ende wird der Lehrer sich mit dem Kirchenkalender (Direktorium) gehörig zu orientiren suchen. Derselbe enthält nichts anders, als die leitende Vorschrift, wornach der sonn-, fest- und werktägliche Gottesdienst gehalten werden soll. Die Kenntniß desselben ist gewissermaßen auch dem Lehrer nothwendig. Allein diese Kenntniß ist für ihn immer mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft, welche theils von der lateinischen Sprache, theils von den vielen darin vorkommenden Abkürzungen herrühren. Um dem Lehrer dieses Geschäft zu erleichtern und ihn in den Stand zu setzen, das Missale (Meßbuch) aufzuschlagen und die Kirchenkleidung nach der vorgeschriebenen Farbe auszuwählen, soll hier eine kurze Erläuterung darüber ertheilt werden *). — Vorerst muß der Lehrer wissen, welche Messe jedesmal gelesen wird: ob eine Commemoratio oder Erinnerung damit verbunden ist und was für ein Kirchengewand dazu erfordert wird. Dieß kann er aus dem Kirchenkalender auf folgende Weise erfahren: Oben steht auf jeder Seite des Kalenders der Name des Monats mit der Zahl desselben, z. B. Januarius dierum XXXI. Die kleinen Buchstaben an der Vorderseite nach einander bezeichnen die Werktage; der große Buchstabe steht als Sonntagsbuchstabe vor dem

*) Wir können uns hiebei um so kürzer fassen, indem es für den Lehrer nicht nöthig ist, daß er sich auf den ganzen Kirchenkalender verstehe, wenn er nur weiß, was zur Feier der heiligen Messe und Vesperandacht erfordert wird. Auch wird sich jeder Pfarrer gern dazu verstehen, dem Lehrer den erforderlichen Unterricht hierinfalls zu ertheilen.

Sonntage und ändert sich mit jedem Jahre, wie nach ihm auch die übrigen. Die erste Ziffer vor den Buchstaben zeigt den Monatstag nnd die zweite nach feria den Wochentag an, als: Dominica-Sonntag, feria 2. - Montag, feria 3. - Dienstag, feria 4. - Mittwoch, feria 5. - Donnerstag, feria 6. - Freitag, Sabbatum-Samstag. — Dann kommt die Benennung des Festes, welches auf jeden dieser Tage fällt, mit der Bemerkung, ob es mehr oder weniger festlich oder nur einfach zu begehen sei. Die Rangordnung ist folgende:

a) Dup. (duplex) Fest ersten }
b) sem. (semi duplex) Fest zweiten } Ranges,
c) simpl. (simplex) Fest dritten }

Diese erste Rangordnung der Feste theilt sich wieder in vier Klassen, als:

a) Dup. I. Cl. - duplex primae classis.
b) Dup. II. Cl. - — secundae classis.
c) Dup. maj. - — majus.
d) Dup. - — per annum.

Die Feste des zweiten Ranges werden ebenfalls in vier Klassen eingetheilt:

a) Dom. I. Cl. } Dom. II. Cl. } sind mit — de ea — ausgedrückt.
b) Semi duplex, das so bezeichnete Fest.
c) De Octav. sem. - de Octava semi duplex.
d) Vigil. - Vigilia, auch de ea, semid.

Die Feste dritten Ranges theilen sich wieder in mehrere Klassen ab, als: Feriae majores, diese sind Wochentage im Advent, in der Fastenzeit, der Quatember Mittwoch, Freitag und Samstag, auch mit Quat. temp. bezeichnet; dann der Montag in der Bittwoche, fer. 2. Rogat., wenn auf diese kein Festtag fällt, und de ea C. viol. bezeichnet werden, sonst wird nur Com. fer. genommen. Simplex, wenn einem Festtage dieser Rang beigesetzt ist. Die Vigiliae sanctorum sind die Vorabende der hohen Festtage. — Einige der höhern Feste erstern Ranges, wie z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Frohnleichnamsfest, Maria Aufnahme in den Himmel, neben einigen andern Festen der Heiligen und dem Kirchweihfeste werden acht Tage hindurch gefeiert, was mit cum Oct. bezeichnet wird. Die Tage während der Octav sind mit de Oct. sem. bezeichnet und haben die Messe des Festtages, oder eine Com. (Erinnerung) desselben. Der achte Tag heißt Octava duplex. Fällt ein Sonntag in die Octav ein, so wird er mit Dom. infr. Oct. bezeichnet. Die Sonntage im Advent, nach der Erscheinung, in der Fasten, nach Ostern und Pfingsten folgen im Meßbuche der Reihe nach aufeinander, und so auch die meisten Feste der Apostel und anderer Heiligen. Daher ist das Meßbuch in drei Theile zerlegt, von welchen der erste Proprium Missarum de tempore, der zweite de Sanctis und der dritte Commune Sanctorum betitelt ist. Der erste Theil des Meßbuchs enthält alle (nach der Bestimmung von Ostern) beweglichen Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs vom ersten Adventsonntage bis letzten Sonntag nach Pfingsten. Sind in einem Kirchenjahre mehr als 24 Sonntage nach Pfingsten, so werden nach dem 23sten die nach der Erscheinung des Herrn übrig gebliebenen Sonntage eingeschaltet, so daß der 24ste Sonntag nach Pfingsten immer der letzte im Kirchenjahre ist. — Der zweite Theil betrifft die eigenen Messen der Heiligen, wie sie auf die Monatstage des ganzen Kirchenjahres fallen und im Kirchenkalender angegeben sind. — Wenn aus dem Com. Sanctorum, als dem dritten Theile des Meßbuchs, die Messe genommen wird, so wird dieß gewöhnlich mit M. de com. os justi, oder statuit, oder in virtute :c. angegeben. Wo aber im Missale selbst nichts bestimmt ist, da gibt das Direk-

torium darüber Aufschluß, indem es daselbst heißt: Von einem Apostel — Com. Apost.; von einem Martyrer, der kein Bischof war, Com. unius Martyris non pontificis; von mehrerern Martyrern, Com. plurimorum Martyrum rc. — Nebenbei ist darauf zu sehen, welche Farbe des Meßgewandes an jedem Tage zu wählen sei. Derlei Farben hat die Kirche fünf, welche auf folgende Weise bezeichnet werden: 1. C. A. - Color albus (weiß), 2. C. R. - Color ruber (roth), 3. C. vir. - Color viridis (grün), 4. C. viol. - Color violaceus (blau), 5. C. nigr. - Color niger (schwarz). Die Farbe der Kirchenkleidung richtet sich nach der Verschiedenheit der Zeiten und Festtage. Die weiße Farbe findet statt an den Festtagen des Herrn, der seligsten Jungfrau Maria, der Bekenner und der Jungfrauen oder Büßerinnen. Sie congruirt mit der fröhlichen Lob- und Dankandacht für die den Heiligen erwiesenen Gnaden und erinnert besonders an die Reinigkeit des Herzens und Wandels, die auch die Gläubigen unter dem göttlichen Beistande mit aller Sorgsamkeit bewahren sollen. Die rothe Farbe am Pfingstfeste, an den Festtagen der Apostel und Martyrer bezeichnet die Standhaftigkeit im Glauben und in der Liebe, womit der Geist Gottes ihre Herzen entflammte, für die Wahrheit des Evangeliums Blut und Leben hinzugeben. Die grüne Farbe ist das Zeichen der Hoffnung, die wir als Christen auf die Verheißungen Jesu setzen, wenn wir nach seiner heiligen Lehre leben und die Mittel zur Seligkeit treu gebrauchen. Diese Farbe wird gewählt für die gewöhnlichsten Sonn- und Wochentage von der Erscheinung bis zum Sonntag Septuagesima und dann von der Pfingst-Octav bis zum Advent, wenn kein Fest einfällt. — Die blaue Farbe ist Sinnbild der Buße für die Advent- und Fastenzeit, für Vigilien und Bettage und soll die Gläubigen ermuntern, die Zeit des Heils nach der Absicht der Kirche weislich zu benützen. — Die schwarze Farbe bezeichnet Trauer und wird außer dem Charfreitage nur bei Beerdigungen oder den Messen für die Verstorbenen gebraucht. Sie erinnert uns daran, daß wir der Abgeschiedenen gedenken und ihnen fürbittweise in heiliger Gemeinschaft zu Hülfe kommen sollen. — Im Kirchenkalender wird übrigens die schwarze Farbe außer am Charfreitage und am Gedächtnißtage aller Seelen, nie angezeigt. — Von den beim Gottesdienste üblichen Paramenten. — Unter Paramenten versteht man alles das, was zum Cult überhaupt gehört, insbesondere aber die priesterliche Kleidung, welche zum Altar und Gottesdienst erforderlich ist. In dieser Beziehung darf es der Kirche wenigstens am Nothwendigsten nicht fehlen. Auch ist für die Reinlichhaltung und Ausbesserung des Beschädigten zu sorgen und das Mangelnde zu ergänzen. Hierüber wird der Pfarrherr mit seinem Lehrer von Zeit zu Zeit die nöthige Rücksprache nehmen. Letzterer wird das, was zum jedesmaligen Gottesdienste erforderlich ist, frühzeitig zu bereiten suchen. Er wird sich daher immer zur rechten Zeit in die Kirche begeben und die Sakristei öffnen, doch Niemand darin dulden, der nicht dahin gehört. Ebenso wird er dafür sorgen, daß darin Stille und Ruhe herrsche. Führen etwa der Gehülfe und die Ministranten unnöthige und laute Gespräche, so wird er solchen Unfug ernstlich abstellen. So wie er die Sakristei des Morgens betritt, so treffe er die nöthigen Vorbereitungen zum Gottesdienste. Er sehe nach, ob die Wein- und Wasserkännchen reinlich seien, und falls sie es nicht sein sollten, so reinige er sie. Täglich soll Wein und Wasser frisch geholt werden. Er blicke in den Kalender und bereite das Missale, den Kelch, das Meßgewand rc. je nach der Beschaffenheit des Festes. Auch wird es gut sein, wenn der Meßner die Kleider, welche bei heiligen Verrichtungen gebraucht werden, recht zu deuten und höhere Wahrheiten daran zu knüpfen weiß, damit sie

ihm stets als ehrwürdig erscheinen. Einige sinnbilden die Lauterkeit des Sinnes, die Reinheit des Herzens und die Heiligkeit des Wandels bei Priester und Volk; andere, z. B. die Stole, die dem Priester von Christus verliehene Gewalt. Das Meßgewand zeigt an, daß diese Gewalt vom Kreuze des Welterlösers komme, daß wir uns in nichts anderm rühmen sollen, als im Kreuze Jesu Christi, in welchem wir zum Leben ewiger Herrlichkeit berufen sind und desselben theilhaftig werden, wenn wir in Liebe vor Gott und Menschen wandeln. — 2. Kirchenmusik. a) Orgel. Größtentheils ist der Lehrer als Meßner auch Organist, als solcher muß er so viele Fertigkeit im Orgelspielen besitzen, daß er die Melodien des eingeführten Gesangbuches nach den Regeln der Kunst fehlerfrei zu spielen im Stande ist. Die Orgel, sagt Rabe, ist durch den Umfang, die Fülle und Kraft, durch die wechselnde Weichheit und Zartheit, sowie durch den Nachdruck und die Stärke ihrer Töne das für die Begleitung des Kirchengesangs geeignetste Instrument. Was auf der Orgel vorgetragen wird, soll heilig, von würdiger, ernster und frommer Empfindung eingegeben und durchdrungen sein. Es bedarf jedoch hiezu eines verständigen und geübten, gefühl- und geschmackvollen Spieles. Wir wissen es nur zu wohl, daß selbst ein guter, ja der beste Klavierspieler öfters auf der Orgel kaum Mittelmäßiges leistet. — Man muß die Orgel als ein sehr zusammengesetztes Instrument gründlich kennen, wenn durch richtige Behandlung des Manuals und Pedals, sowie durch passende Wahl der zu ziehenden Register und die Verbindung derselben der Gesang mit würdiger, ernster und heiliger Empfindung begleitet, die Melodie nach ihrem jedesmaligen Charakter in reinem Gang und Zeitmaße erhalten und die singenden Stimmen nach der Regel des reinen Satzes ergänzt oder ausgefüllt werden sollen *). Nebenbei hat sich aber auch der Organist mit dem Ritus und mit allem, was ihm eigen ist und wobei die Orgel gebraucht wird, genau bekannt zu machen, namentlich mit den Uebergängen, Intonationen, Responsorien ꝛc., und sich hierinfalls eine Fertigkeit zu erwerben. Die Andacht und Erbauung wird durch ungeschicktes und fehlerhaftes Orgelspiel immer mehr oder weniger gestört, was nie sein soll. — Beim Amte der heiligen Messe achte der Organist auf den Priester am Altare und richte sich mit seinem Orgelspiele nach diesem. Er halte dem Priester möglichst gleichen Schritt. Es ist allemal widerlich, wenn dieser zu lange aufgehalten wird oder auf den Organisten warten muß. Auch darf der Organist nie vergessen, daß er sich nicht in einem Opernhause, sondern in der Kirche befinde, um jeden Anwesenden zu erbauen. Die Erregung der gemeinsamen Andachtsgefühle, die fromme Erhebung des Gemüthes zu Gott ist der Zweck des Gesanges und Orgelspiels. Fern sei daher jedes tändelnde Vor- und Nachspiel. Immer sei es dem Geiste des Gesanges angemessen. Ebenso sollen auch die Zwischenspiele einfach sein und nie lange dauern. Ein einziger richtig überleitender Akkord ist hier ungleich angemessener als ein erkünstelter, immer wiederholter Tonlauf, der die Zuhörer ermüdet und beleidigt. Alles, was Profanität athmet, das entweiht und entheiliget Kirche und Orgel. „Besser wäre es, sagt J. G. Müller in seinen Reliquien, man würde einen Organisten aus der Kirche entfernen, oder über den Orgelstuhl hinabwerfen, als daß der Orgel, diesem heiligen Instrumente, Töne

*) Die nöthige Kenntniß des Orgelbaues und der rechten Behandlung der Orgel sollte daher schon im Seminar gründlich ertheilt werden, was bis jetzt noch nie geschehen ist und leider so lange nicht geschehen wird, so lange wir keine Lehrer haben, die sich darauf verstehen. Was Einer nicht hat, kann er andern auch nicht geben.

aufgedrungen werden, welche jeden Funken von Andacht zerstören und auslöschen. Ein Organist, der nicht im religiösen Geiste spielt, verwaltet sein Amt schlecht." — b) Gesang. Der Lehrer als Organist sorge dafür, daß neben einem erhebenden und erweckenden Orgelspiele auch der Kirchengesang erbaulich sei. Er darf daher nicht bloß darauf bedacht sein, daß er selbst mit der Orgel den Gesang angemessen begleite, sondern er muß sich auch bemühen, die Kinder in der Schule und namentlich die Sonntagsschüler fleißig im Gesang zu unterrichten und zu üben, damit sie so für gottesdienstliche Handlungen in der Kirche gebraucht werden können *). Indessen schließt diese Sorge noch eine andere in sich, nämlich die — für gute und zweckmäßige Kirchengesänge und Melodien, damit dadurch der Aufschwung und die Stärkung frommer Gefühle befördert werde. Es darf aber auch beim Gottesdienst eine Melodie nie eher eingeführt werden, als bis die sämmtlichen Werk- und Sonntagsschüler fest darin geübt sind. Wie die Uebungen im Singen gehörig geleitet und der Sängerchor dazu besonders zu höhern Leistungen befähigt werden sollen, dazu fehlt es uns nicht an trefflichen Anweisungen. Das von der Kirche gutgeheißene Gesangbuch, mit guten Chormelodien versehen, sollte der Jugend und dem Volke in die Hände gegeben werden. Es muß aber auch im reinen Geiste der Kirche abgefaßt, nicht zu dickleibig und wohlfeil sein. Wer nicht von diesem Geiste der Kirche ganz durchdrungen ist, sollte es nie wagen, Hand an ein solches Werk zu legen. Die Kirche huldigt nicht der großthuenden Eitelkeit und dem Geiste der Hoffart, sondern der Wahrheit, dem Lichte und der Salbung des heiligen Geistes. Nur ein solches Gesangbuch wird das religiös-sittliche Gefühl veredeln und den frommen Entschlüssen Wärme und Leben geben. c) Kirchenmusik. An den hohen Festtagen des Jahres wird an manchen Orten noch eine Kirchenmusik aufgeführt, welche wieder der Schullehrer zu leiten hat. Der Zweck derselben ist wieder kein anderer, als die Andacht zu fördern und die religiösen Gefühle laut und feierlich auszusprechen. Soll nun dieser Zweck erreicht werden, so darf man keine Stücke produciren, die mehr für das Theater als für die Kirche geeignet sind. Das ist aber leider auf dem Lande häufig der Fall, und man denkt nicht einmal daran, wie viel dadurch dem Zwecke des Gottesdienstes derogirt und wie sehr die heilige Stätte entweihet werde. Solch Unwesen sollte überall strenge untersagt und überhaupt durch die Einführung eines allgemeinen Kirchengesanges die nichtssagende, tändelnde und operartige Musik aus unsern Kirchen beseitiget werden. Die Kirchenbehörden, deren Pflicht es ist, für eine durchgreifende Verbesserung hierinfalls zu sorgen, sind für jeden derartigen Unfug verantwortlich. So lange in Landstädtchen und Dörfern die Kirchenmusik noch besteht, und das Volk auf der Aufführung derselben steif beharrt, muß sich wohl auch der Lehrer hiezu hergeben, jedoch aber sich bemühen, das fehlerhaft Vorgefundene möglichst zu verbessern. Zu dem Ende wähle er unter seinen Schülern immer nur solche aus, welche Anlage und Lust zur Musik zeigen, und unter diesen wieder solche, die sich für dieses oder jenes Instrument besonders eignen. Diese sollen dann aber auch gründlich unterwiesen und fleißig geübt werden. Auch muß dafür gesorgt werden, daß solche junge Leute (wie dieß auf dem Lande so häufig geschieht) keinen Antheil an Tanzmusik nehmen, um

*) Sehr gut wird es sein, wenn der Lehrer einen Sängerchor zur Leitung des Ganzen bildet; denn dadurch werden nicht nur die Melodien reiner und angemessener durchgeführt, sondern es wird auch die mitsingende Gemeinde zu einem würdevollen Vortrage angehalten werden, wovon wir jedoch schon früher gesprochen haben.

sich dadurch etwas zu verdienen, mitunter aber gewöhnlich Nachtschwärmer, Trunkenbolde oder sonst liederliche Menschen werden. Wo dieß Letztere einmal Sitte geworden ist, da darf man darauf rechnen, daß auch der Sinn und die Liebe zu der edlern Musik untergegangen ist. Nur die Kirche ist und soll der Hauptort sein, wo von den erworbenen Musikfertigkeiten zur Erhöhung der Andacht ꝛc. ein würdiger Gebrauch gemacht werden soll. Zu dem Ende müssen aber auch die jedesmaligen Uebungen planmäßig und eifrig betrieben werden. Auch soll der Lehrer darauf bedacht sein, durchaus keine andere als nur solche Compositionen und Tonstücke auszuwählen und auszuführen, von welchen eine rechte Wirkung erwartet werden kann und die den Kräften des Musikchors angemessen sind. Die einfachen, leicht zu besetzenden und ausführbaren, dem gottesdienstlichen Zwecke entsprechenden Kirchenstücke, sie mögen alt oder neu sein, sind immer vorzuziehen. Musterhaft spricht sich hierüber Nebe aus, wenn er sagt: „Könnte man auch nichts geben, als einen drei- oder vierstimmigen Chorgesang mit guter Instrumentalbegleitung, so macht dieß gewiß einen viel bessern Eindruck, als die unglücklich versuchte Orchestermusik, die unter den gegebenen Verhältnissen kahl und wirkungslos bleibt, und den Mangel an Kraft allzu niederschlagend darthut.“ (S. 294.) — Der Lehrer muß übrigens als Organist auch eine genügende Kenntniß und Fertigkeit im Choralgesange besitzen. Nebst dem, daß dieser Gesang mit Orgelbegleitung immer Hauptsache sein soll, so gibt es während des Kirchenjahres doch auch Veranlassungen, welche denselben ausschließend verlangen. Diese sind: bei den Trauergottesdiensten, Begräbnissen und Jahrtägen; bei Austheilung des Weihwassers; bei den Vespern und andern Gelegenheiten, bei welchen unsere alten, ehrwürdigen Choralmelodien noch üblich sind. Hier wird der Lehrer vorzüglich in Anspruch genommen. Er muß Alles ordnen und leiten, damit ein guter Sängerchor gebildet und immer mehr gehoben werde. — Noch fügen wir einige Bemerkungen bei, die nicht unbeachtet gelassen werden dürfen. Sie bestehen in folgenden: 1) der Lehrer als Organist sorge für zweckmäßige Musikinstrumente und Tonstücke und verwahre sie sorgfältig; 2) er treffe eine gute Auswahl der Musikstücke und wechsle damit ab, damit nicht durch ein beständiges Einerlei Mißfallen erregt werde; 3) er verhüte alles Nachtheilige und sorge für die erforderliche Ausbesserung der Instrumente ꝛc. jedoch immer mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde; 4) er verschließe die Orgel, den Instrumenten- und Musikalienkasten wohl; 5) er entferne aus dem Chor alle Personen, die nicht dahin gehören, und suche alles Geschwätz und was immer unanständig ist, sorgsam zu verhüten, damit der Chor Niemanden zum Anstoße, sondern Allen zur Erbauung werde. — d) Meßnergehülfen und Ministranten. Nicht selten fordern die mancherlei kirchlichen Verrichtungen, die dem Meßner obliegen, einen Gehülfen. Denn als Organist befindet er sich zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes auf dem Chor, während andere Dienste verrichtet werden müssen. Als Lehrer hat er sich genau an die vorgeschriebene Zeit des Unterrichts zu halten. Diesem darf er nie etwas vergeben. Ist er nun genöthiget einen Gehülfen zu halten, so bestelle er einen verlässigen Menschen und ertheile ihm den nöthigen Unterricht, damit er die kirchlichen Geschäfte pünktlich und mit Anstand verrichte. Außer der Schulzeit aber besorge er selbst den Meßnerdienst klaglos. Er verwahre die ihm anvertrauten Kirchengeräthe sorgfältig, weil er dafür verantwortlich ist, und suche dieselben stets reinlich und im guten Zustande zu erhalten. Im Uebrigen muß der aufgestellte Gehülfe, falls der Meßner sich von Haus entfernt, immer bereit stehen. Er muß sogleich bei der Hand sein, wenn

die Besorgung eines Geschäftes vorfällt, weil der Meßner zur beständigen Sorge für die Verrichtungen seines Amtes verantwortlich ist. — Was die Ministranten, als Handlanger des Priesters am Altare betrifft, so steht die Auswahl dem Pfarrherrn zu, die dieser jedoch öfter dem Meßner überläßt. Damit er nun tüchtige Ministranten wähle, so sehe er darauf, daß die Knaben keine auffallende Leibesgebrechen haben, auch nicht zu klein und schwach seien; daß ihr Aeußeres reinlich und anständig sei, und daß sie still, eingezogen und fromm seien. Hat er solche Knaben zu Ministranten ausgewählt, so leite er sie an, daß sie alles, was sie bei der heiligen Messe, Vesper und andern Andachten zu thun haben, auf die rechte Weise thun. Er präge ihnen vordersamst recht tief ein, daß sie zur bestimmten Zeit reinlich in ihrem Anzuge, gewaschen und gekämmt erscheinen, und nie ohne Chorrock am Altare dienen sollen. Die Kirchenkleider sollen sie stetsfort ordentlich und reinlich halten und solche nach dem jedesmaligen Gebrauche an dem hiezu bestimmten Platze aufbewahren. In der Kirche sollen sie nie ohne Andacht, Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit gesehen werden. Eben so sollen sie auch in der Sakristei stets Ruhe und Stille beobachten. Es darf nicht geduldet werden, daß sie während der Predigt oder Christenlehre in der Sakristei ohne Noth verweilen, und sich dadurch dem christlichen Unterrichte entziehen. Endlich sollen sie in Allem getreu sein, und sich nie verleiten lassen, auch nur das Mindeste von Opfern, Hostien, Wachs ꝛc. sich zueignen. Auch sollen ihnen nie Verrichtungen aufgetragen werden, welche nur dem Meßner zustehen und die er selbst verrichten kann. — 3) Von dem, was der Meßner nach dem Gottesdienste zu beobachten hat. Ist der Gottesdienst beendiget, so helfe der Meßner dem Geistlichen die priesterlichen Kleider ausziehen, er nehme jedes einzelne Stück und bringe es an seinen gehörigen Ort. Er bedecke den Altar, lösche die Lichter entweder mit dem Löschhörnchen oder der Lichtscheere wohl aus, damit sie nicht fortglimmen, ungesund und feuergefährlich werden. Er leere und reinige die Meßkännchen, er gieße den übriggebliebenen Wein aus dem zinnernen Kännchen nicht zu dem, der im Glase noch vorräthig ist, weil dieser sonst verderben würde. Ja, der Meßner soll alle einzelnen Stücke, die zum Gottesdienste gebraucht werden, immer am bestimmten Orte wohl und reinlich aufbewahren, damit nichts verdorben werde. Sollte er etwas schadhaft finden, so mache er dem Pfarrherrn unverweilt die Anzeige hievon. Hat er Alles an seinen Platz gebracht, dann verschließe er sorgsam die Schränke und nehme die Schlüssel zu sich. Bemerkt er, daß er irgendwo einen Fehler begangen, so suche er ihn künftig zu verbessern. Wird auch oft nur das Kleinste übersehen oder vernachlässiget, so kann es zu großem Nachtheil führen und dem Meßner in seinen Folgen eine bedenkliche Lage bereiten, wie solches die Erfahrung schon öfters nachgewiesen hat. — 4. Von den einzelnen kirchlichen Verrichtungen des Meßners. Unter diesen Verrichtungen, an welchen der Meßner seinen Antheil zu nehmen hat, werden besonders gezählt: a) die Taufe, b) die heilige Communion, c) die Processionen, d) die eheliche Einsegnung, e) die Krankenprovision, f) die Beerdigungen ꝛc. Diese besonderen Verrichtungen wollen wir noch kurz in Erwägung ziehen. Wie der Meßner in Allem, was Kirche und kirchliche Verrichtung betrifft, Anstand, Ehrerbietigkeit, Bescheidenheit und Pünktlichkeit zu beobachten hat, so auch hier bei Vorkommniß der gedachten einzelnen Handlungen. Damit aber jede derselben im Sinn und Geist der Kirche verrichtet werde, so halte er sich fest an den Grundsatz: „Beobachte stets, was die eingeführte

Kirchenordnung und zum Theile auch die Observanz verlangt." Die genaue Beobachtung dieser Regel wird ihm gleichsam ein Leitstern auf der Bahn seiner kirchlichen Bewegung und Thätigkeit sein. Wir fragen nunmehr: Was hat der Meßner zu thun bei der a) Taufe? Er bereite hierzu das geweihte Salz, die Gefäße mit dem heiligen Oele und Chrisma nebst etwas Baumwolle, das Taufwasser mit der Schale, das er zur Winterszeit etwas zu wärmen hat, und die Taufkerze. — Will der Meßner bei der Taufhandlung kein gedankenloser Zuschauer sein, so ist nothwendig, daß er den Sinn und die Bedeutung der dabei stattfindenden Ceremonien richtig erfasse. Befindet sich der Täufling Anfangs außer der Kirche, so dient dieß zum Zeichen, daß er der christlichen Gemeinde noch nicht angehöre, und mit derselben noch nicht im Hause Gottes erscheinen dürfe. Dem Kinde wird der Name irgend eines Heiligen beigelegt zum Zeichen, daß es in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden soll. Dasselbe wird nun dreimal angehaucht, um anzuzeigen, daß, so wie der Hauch das Sinnbild der Schöpfung ist, wodurch der erste Mensch zu leben anfing, und wie Jesus seine Jünger anhauchte, ihnen den heiligen Geist mitzutheilen, also auch der Täufling zu einem neuen geistigen Leben wiedergeboren und der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig werden soll ꝛc. Und so ist jede Ceremonie bei der Taufe sinnvoll und lehrreich. Das deutsche Ritual von J. H. v. Wessenberg deutet alle diese äußerlichen Gebräuche sehr schön, und darum wird der Meßner wohl thun, wenn er sich damit recht zu befreunden sucht*). — Ist dann die Taufhandlung zu Ende, so gieße der Meßner dem Priester etwas Wasser auf die rechte Hand und reiche ihm ein weißes Tuch zum Abtrocknen dar. Das verbrauchte Taufwasser mit der Baumwolle in der Schale bringe er in das Sacrarium, d. i. in einen vertieften und verschlossenen Ort im Fußboden der Kirche, der zur Aufbewahrung geweihter Sachen bestimmt ist. Was hievon in der Erde nicht vertrocknet, das wird am Charsamstage bei der Feuerweihe verbrannt. — Anmerk. Bei der Aussegnung einer Wöchnerin bereite der Meßner für dieselbe gewöhnlich beim Eingange in die Kirche einen Fußschemel, zünde ihr die Kerze an, und begleite den Priester mit dem Weihwasser, und antworte auf die Gebete, wie sie im Ritual vorkommen. Weiter hat der Meßner hier nichts zu wissen nöthig. b) Bei der heiligen Kommunion hat der Meßner Folgendes zu beobachten: 1) Sollen kleine Hostien zur Kommunion der Gläubigen unter der heiligen Messe consecrirt werden, so stelle er dieselben auf einen Teller neben die Mitte des Altars gegen die Evangeliums-Seite. 2) Vor der heiligen Kommunion bedecke er den Kommuniontisch mit einem weißen Tuche, zünde eine Kerze auf dem Altare an, bete das Confiteor, und gebe bei den Worten: „O Herr, ich bin nicht würdig ꝛc." jedesmal ein Zeichen mit dem Altarglöcklein, wo es üblich ist. Wird den Gläubigen nach der Kommunion Wein oder Wasser in einem Kelche gereicht, so beachte er auch diese Sitte. — Anmerk. Wird das Allerheiligste auf dem Altare zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt, so bezeige der Meßner gegen dasselbe eine ganz besondere Ehrerbietung; er beuge im Vorbeigehen seine Knie, und reinige von Zeit zu Zeit vorsichtig die Lichter auf dem Altare. So oft der Segen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz ꝛc. gegeben wird, so halte er zerstoßenen Weihrauch mit dem Velum und der Gluth im Rauchfasse bereit, weil vor und nach dem Segen geräuchert wird. Dasselbe geschieht bei

*) Höchst empfehlenswerth sind auch: Rippel's Schönheit der katholischen Kirche und Staudenmaier's Geist des Christenthums.

der Procession am Frohnleichnamsfeste, an welchem das Allerheiligste öffentlich umhergetragen wird, damit die Gläubigen auf eine besondere Weise ihre Dankbarkeit gegen Jesus Christus, den Erlöser der Welt, bezeigen können, zumal hiebei der Sieg und Triumph seines Todes in seiner unendlichen Liebe dargestellt wird — c) Bei Processionen. Es finden in der katholischen Kirche im Gange des Jahres feierliche Aufzüge statt, die man Processionen (auch Bittgänge) nennt, sie werden theils in der Kirche, theils außer derselben gehalten. Sie gehören lediglich zu den zufälligen Einrichtungen der Kirche, und sind dazu geordnet, daß sie bußfertige Gesinnungen bei den Gläubigen erwecken. Dergleichen Processionen (Bittgänge) sind üblich am Markustage, in der Rogations-Woche, beim Flurgange, wo die Gläubigen den Vater im Himmel um Segen der Feldfrüchte oder um Abwendung anderer Uebel im kindlichen Vertrauen bitten. Da man besonders in der Bittwoche andere Kirchen besucht, so wird dadurch auch zu erkennen gegeben, daß die Gläubigen zu einer und derselben Kirche gehören und durch das eine Band des Glaubens, der Hoffnung und Liebe miteinander vereinigt seien 2c. Hinsichtlich der Processionen benehme sich der Lehrer als Meßner mit Anstand und Würde. Er sorge dafür, daß unter den Mitgehenden nnd namentlich unter der Jugend, Stille, Ordnung und Sittsamkeit beobachtet und alles entfernt werde, was Zerstreuung veranlaßt und die Andacht stört. Zum Glockengeläute bestelle er taugliche und verlässige Personen und keine Buben, die dabei Unfug treiben. Da er dabei auch den Gesang zu leiten hat, so sorge er dafür, daß dadurch die Herzen in eine fromme Stimmung versetzt und zum Himmlischen emporgehoben werden. Insbesondere bietet sich ihm bei der jährlichen Wiederkehr der gewöhnlichen Bittgänge eine schöne Gelegenheit dar, die Kinder über die heilsamen Absichten derselben zu belehren und sie zu einem Verhalten zu ermuntern, welches der Absicht, die die Kirche dadurch erreichen will, angemessen ist. d) Bei der ehelichen Einsegnung gibt es gewöhnlich der Neugierigen viele. Um in den Herzen derselben das Gefühl der Andacht zu wecken, dazu trägt der heilige Gesang unstreitig das Meiste bei. Der Lehrer als Organist wende also bei einem solchen Anlasse Alles an, um die Andacht der Anwesenden möglichst zu befördern. Ein passender Choralgesang wird hier am rechten Orte sein. Ist das Amt der heiligen Messe zu Ende, so wird eine Strophe, die zur Trauungshandlung paßt, vor und eine nach derselben gesungen. Der Effekt ist bei denen, die es zunächst angeht, gemeiniglich groß und läßt tiefe Spuren zurück. Da aber der Meßner bei einer solchen Handlung bei der Orgel sein muß, so ordne er vorher alles Nöthige an und lasse dieses durch seinen Gehülfen besorgen. Ist die Handlung vollendet, dann wird etwa von einem Ministranten dem Priester das Gefäß mit Weihwasser und Wedel gereicht, um die Getrauten damit zu besprengen. e) Bei der Krankenprovision oder dem Versehen eines Kranken mit dem Allerheiligsten wird, wenn es am Tage geschieht, das Zeichen mit der gewöhnlichen Glocke gegeben. Zur Nachtzeit findet dieß nicht statt. Dann zündet der Meßner ein Licht in der Laterne an, gibt mit dem Altarglöcklein das Zeichen zum Segen und begleitet den Priester zur Wohnung des Kranken. Vor dem mit einem weißen Tuche bedeckten Tische, auf dem das Bildniß Christi mit zwei brennenden Kerzen und einem Glase Wasser steht, kniet er zur Erde nieder, betet vor der heiligen Kommunion das Confiteor und antwortet auf die Gebete des Priesters, wie es im Ritual vorgeschrieben ist. Legt der Kranke vor dem Empfange der heil. Kommunion das Bekenntniß der Sünden ab, so entferne sich der Meßner mit den übrigen Anwesenden

und warte vor der Thüre des Zimmers, bis ihm das Zeichen zum Wiedereintritte in dasselbe gegeben wird. Begleitet jemand Anderer (wie es an manchen Orten üblich ist) den Priester zum Kranken, dann übergibt der Meßner ihm das Nöthige und sagt ihm, was er zu beobachten habe. — (Bei der heiligen Oelung.) Diese wird gewöhnlich mit der Communion des Kranken, zuweilen aber auch besonders ertheilt. Ist dies der Fall, so sorgt der Meßner dafür, wenn es nicht schon geschehen ist, daß eine Schale mit Wasser, ein Teller mit Baumwolle zum Abtrocknen der gesalbten Sinneswerkzeuge des Kranken und etwas Salz zum Händewaschen des Priesters, nebst einem weißen Handtüchlein auf dem mit einem reinen weißen Tuche bedeckten Tische vorhanden seien. Beim Litanei-Gebete ꝛc. antwortet der Meßner, wie es im Ritual vorgeschrieben ist. Nach vollendeter Handlung gibt er den Angehörigen der Kranken die Weisung, die Baumwolle zu verbrennen und das Wasser in ein anderes fließendes auszugießen. — f) Bei Beerdigungen hat der Meßner Folgendes zu beobachten: er lasse die Todtenfahne und das Kreuz vorantragen und begleite den Priester mit dem Weihwasser und Rauchfasse zur Einsegnung der Leiche, die entweder am Eingange zum Gottesacker oder vor der Wohnung des Verstorbenen vorgenommen wird. Dabei antworte er auf die Gebete des Priesters nach Vorschrift des Rituals. Vornehmlich berücksichtige er den Gesang beim Trauerhause, auf dem Wege zum Gottesacker und am Grabe, um dadurch eine ernste, wehmüthige Stimmung zu bewirken. Werden die Gesänge nur würdig vorgetragen, so wird der Eindruck bei keinem Herzen verfehlt werden. — Das Glockengeläute bei Beerdigungen richtet sich nach dem Herkommen und der örtlichen Gewohnheit, worüber der Pfarrer allein zu urtheilen hat. Gewöhnlich werden auch für den Verstorbenen die Exequien mit den feierlichen Seelenmessen gehalten, wobei der Meßner in der Kirche die Tumba, mit gelben Wachslichtern versehen, aufstellt und öfters auch den Altar mit schwarzem Tuche behängt. Nach der Seelenmesse begleitet der Meßner gewöhnlich den Priester entweder zum Grabe oder zur aufgestellten Tumba. Die Ministranten mit dem Rauchfaß und dem Weihwasser gehen voran und zugleich ein Anderer mit dem Kreuze. Der Priester und Meßner stehen beim Grabe oder der Tumba und ersterer verrichtet das vorgeschriebene Gebet, besprengt dann das Grab ꝛc. mit Weihwasser und beräuchert es, worauf sie dann wieder in die Kirche und Sakristei zurückkehren. — Alle diese äußerlichen Gebräuche sinnbilden eine herrliche Deutung, z. B. das schwarze Tuch über dem Sarge mit dem Kreuzabzeichen bedeutet, daß unsere Trauer über den Verstorbenen durch die tröstliche Erinnerung an die Erlösung gemildert werden müsse, damit wir uns nicht betrüben, gleich denen, welche keine Hoffnung haben. Das Besprengen und Beräuchern des Sarges drückt die gemeinsame Fürbitte der gläubigen Kirche aus: Gott wolle den Verstorbenen von aller Schuld, die er etwa noch mit hinüber genommen haben sollte, reinigen und unser Gebet für ihn, gleich dem Weihrauche, emporsteigen und es sich wohlgefällig sein lassen ꝛc. — Bei Kinderleichen bezeugt die Kirche ihre Freude über die Unschuld des Kindes und über dessen Aufblühen zur Seligkeit durch die weiße Farbe. — Weiß der Meßner die Begräbniß-Ceremonien gehörig zu deuten, so wird er sie nie mechanisch und ohne von der jedesmaligen Handlung ergriffen zu werden, mitmachen. — Anmerkung. Hätten wir auch umständlich zeigen wollen, was der Meßner in der Charwoche zu thun hat, so wäre unsere Darstellung zu weitläufig worden. In dieser Beziehung glauben wir nichts Besseres thun zu können, als ihn an seinen Pfarrherrn zu verweisen, der ihn

ohnehin gerne mit den in dieser Woche vorfallenden Verrichtungen bekannt machen wird. Auch empfehlen wir ihm J. J. Hochmuth's Darstellung der Pflichten eines Meßners. 3. Aufl. Salzburg 1830. — B. Pflichten des Meßners bezüglich auf seine Mitaufsicht auf das Kirchengebäude, kirchliche Ordnung und Erhaltung derselben. An den meisten Orten auf dem Lande steht der Lehrer als Meßner in einem eigenthümlichen Verhältnisse zur Kirche. Und dies faßt die besondern Pflichten in sich, die in der Aufschrift nahmhaft gemacht worden sind. Wir wollen das Nöthigste hievon in gedrängter Kürze anführen. Der Meßner soll a) sorgen, daß in der Kirche Ordnung und Reinlichkeit erhalten werde. Zu aller Zeit soll sich die Kirche als ein heiliger Ort, an dem sich die christliche Gemeinde zur Feier des Gottesdienstes versammelt, ankünden. Gegen sie als Gotteshaus soll man Fleiß und Sorgfalt in Allem, was sie betrifft, annehmen. Sie soll sich sowohl von Innen als Außen in der ihr gebührenden Gestalt zeigen. Sie muß daher immer in einem guten Zustande erhalten werden. Dazu wird erfordert, daß der Meßner eine sorgsame Aufsicht über dieselbe habe. Wenn es gleichwohl dem Kirchenpfleger &c. obliegt, für das Aeußere und Innere der Kirche zu sorgen; so liegt es nichts desto weniger auch im Kreise der Pflichten eines Meßners, den sein Amt am häufigsten in die Kirche ruft, auf Alles ein wachsames Auge zu richten, was dem Gebäude Schaden und Nachtheil bringen kann. Er wende daher alle Gefahr irgend einer Beschädigung möglichst ab; er gehe besonnen mit Feuer und Licht um; er achte darauf, daß die Lichter stets gut ausgelöscht und die Glutkohlen, so oft sie gebraucht werden, an einen feuerfesten Ort gebracht werden. Nie vertraue er dieses Geschäft leichtsinnigen Knaben an. Ebenso eifrig wird der Meßner dafür sorgen, daß es weder von Innen noch von Außen einer Feuersgefahr ausgesetzt werde. Nimmt er irgend eine Gefahr wahr, welche die Kirche bedroht und die er selbst nicht abzuwenden vermag, so wird er nicht säumen schnelle Anzeige zu machen. Zeigen sich Mängel und Gebrechen am Kirchengebäude, so wird er sie ebenfalls zeitig genug anzeigen, damit für die nöthige Abhülfe gesorgt werden kann. Er wird daher öfters nachsehen, besonders bei stürmischer und regnerischer Witterung, ob nicht Wasser eindringe und die Mauern oder das Gebälk beschädige. Da nächst dem Thurme und dem Dache der Kirche die Fenster den Vorübergehenden besonders in die Augen fallen, so wird er der Erhaltung und Sicherheit dieser Gegenstände eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken, zumal davon das ganze Kirchengebäude größtentheils gefährdet wird. Zeigen sich Lücken im Dache durch zerbrochene und ausgefallene Ziegel, so wird er ohne Verzug darauf aufmerksam machen, damit die fehlenden Ziegel und Schindeln eingelegt werden können. Was das Innere der Kirche betrifft, so ist es gewiß ein erfreulicher Anblick, wenn hier Ordnung und Reinlichkeit sichtbar werden. Der Meßner wird daher darauf bedacht sein, daß der Kirchenboden vom Kothe, die Sakristei, Kanzel und Altäre, Statuen, Kirchenstühle &c. von Staub und Spinngeweben und die Geräthschaften von Schmutz fleißig gereiniget werden. Nicht weniger wird er dafür sorgen, daß die Fenster durch fleißiges Abwaschen hell erhalten und die Einfassung sowie das Gesimse vor staubiger Entstaltung bewahret bleiben. Er wird darauf halten, daß die Kirche im Ganzen und in ihren Theilen öfters und nie anders als bei gefeuchtetem Boden, um das Aufsteigen des Staubes zu verhindern, gereiniget werde. Ebenso sollen auch die Geräthe von Zinn und Messing, unter welchem Namen sie immer vorkommen, jährlich mehrmal gereiniget werden. Besonders sollen die Kelche und Altäre stets rein gehalten werden. Ist die

Kirchenwäsche reinlich hergestellt, so wird der Meßner sie in den hiezu vorhandenen Schränken bewahren, so daß sich die Stücke, welche zusammen gehören, beisammen befinden. Ist ein Stück durch längern Gebrauch unreinlich oder schadhaft geworden, so werde es auf die Seite gethan und die Ausbesserung frühzeitig besorgt. Ehe die Corporalien und Purificatorien in die Wäsche gegeben werden, hat sie der Meßner dem Pfarrer zu überbringen, damit er dieselben zuvor wasche und das Wasser hievon auf den Gottesacker oder in das Sacrarium schütte. — Die Fahnen sollen in der Advent- und Fastenzeit von ihren Stangen abgenommen, vom Staube gereiniget und aufbewahrt werden. Auch sollen sie in der Kirche eine solche Stellung einnehmen, daß dadurch die Aussicht auf Kanzel und Altäre nie gehindert werde. Mit einem Worte, es soll in der ganzen Kirche, an den Geräthschaften, Paramenten, Wäsche 2c. eine solche Reinlichkeit herrschen, daß ein Jeder schon beim ersten Anblicke die Bemerkung machen kann: Hier kommt den Gläubigen überall das Bild der Reinheit entgegen. — Auch die Zugänge der Kirche mit Einschluß der nächsten Umgebung sollen reinlich gehalten werden. Ist zur Winterszeit der Weg zur Kirche mit Schnee verweht, so läßt der Meßner denselben hinwegräumen; ist er mit Eis bedeckt und gefährlich zu gehen, so läßt er ihn aufhacken und mit Sand bestreuen. Um die Kirche herum läßt er weder Dorngewächse oder Gestrüpp aufkommen, noch Thiere weilen und zur Verunreinigung beitragen. — Da die Luft in der Kirche durch die Menge von Menschen, die sich beim Gottesdienste einfinden, und durch die Ausdünstung derselben ungesund und schädlich wird, so ist der Meßner darauf bedacht, die Luft in der Kirche möglichst rein zu erhalten, was durch öfteres Lüften der Kirche bei sicherer Oeffnung der Fenster und Thüren nach dem Gottesdienste bewirkt wird. Ebenso unterlasse er es auch nicht die Kästen und Schränke mehrmal zu öffnen, zu lüften, die Kirchenkleider zu sonnen und solche dann auszuklopfen, damit sich keine Motten ansetzen können. — So wie die Wäsche und Kirchenkleider, müssen auch die Meßbücher mit dem Rituale, das Wachs, der Weihrauch, die Hostien, die Gefäße und alle andern Geräthschaften ihren Platz an bestimmten Stellen in Kästen und Laden haben, damit alles sogleich bei der Hand sei, wenn man es gebrauchen soll. — Nicht minder halte sich der Meßner genau an die eingeführte Ordnung und Zeit des Gottesdienstes, damit keine Störung deßhalb veranlaßt werde. — An die Ordnung und Reinlichkeit der Kirche schließt sich die Verzierung derselben an. Alles Aeußere in der Kirche soll mit der innern Gottesverehrung übereinstimmen. Das Sinnliche soll das Geistige unterstützen und demselben wenigstens nie hinderlich werden. Daher ist für eine wohlangebrachte Verzierung Sorge zu tragen, aber auch jeder eitle Putz zu vermeiden. Der schönste Kirchenschmuck ist edle, kunstlose Einfachheit. Alles beziehe sich in herzerhebendem Einklange auf Gott, auf Jesus Christus, die Anregung, Belebung und Stärkung zu einem heiligen, christlichen Sinn und Leben. In der Kirche soll nichts angetroffen werden, was dem guten Geschmacke zuwider ist, bei dem Gebildeten Anstoß und Aergerniß verursacht, die Anbetung im Geiste und der Wahrheit hindert, irrige Vorstellungen erzeugt und Mißbräuche herbeiführt, wie wir solches noch hie und da in Kirchen treffen. Insbesondere sollen Bildnisse und Statuen in der Kirche nur zur Versinnlichung gewisser Religionswahrheiten, großer Begebenheiten unserer Erlösung und Tugendbeispiele frommer Menschen zur Dankbarkeit für die empfangenen Gnaden, zur treuen Mitwirkung mit dem göttlichen Beistande nach dem schönen Vorbilde der Heiligen dienen und erbauen. Was diesem entgegen ist, muß ferne bleiben (conc. trident. Sess. 25.) —

Nie soll die Kirche überfüllt sein. Je einfacher und erhebender, desto besser. Der Meßner wird hierinfalls nie besser thun, als wenn er sich mit dem Pfarrer hierüber berathet. Werden indessen Verzierungen durch ein besonderes Fest veranlaßt, so sollen die Altäre am Vorabende desselben geschmückt werden. Braucht der Meßner hiezu Gehülfen, so nehme er verständige Leute, beobachte die dem heiligen Orte geziemende Stille und Ehrfurcht, sei vorsichtig dabei, daß nichts zerbrochen werde und ordne Alles so, wie es dem ästhetischen Gefühle entspricht. Ist die Festfeier zu Ende, so wird die Verzierung wieder an ihren vorigen Platz gebracht und aufbewahrt. Auf solche Weise werden die Kirchenverzierungen lange in einem schönen und brauchbaren Zustande erhalten werden. — Kirchenbeleuchtung. Die Beleuchtung der Kirche ist uralte Sitte. Die ersten Christen hielten zur Zeit der Verfolgung ihre Andacht nächtlicher Weile bei Lichtern. Darum soll sie uns theils an ihren Eifer erinnern, theils ein Sinnbild der geistlichen Erleuchtung des Glaubens für unsere Andacht sein. Dieß ist die Absicht der Kirche bei der Beleuchtung unserer Tempel und Gotteshäuser. Es versteht sich von selbst, daß hiebei Ordnung und Mäßigung Statt finden müsse. Jede übermäßige und kostspielige Beleuchtung soll als unstatthaft vermieden werden. Der Meßner hat hiebei folgendes zu merken: a) Bei jeder heiligen Messe sollen nur zwei Wachslichter auf dem Altare brennen; b) an Sonn- und Festtagen sollen dagegen vier angezündet werden, wenn es anders das Kirchenvermögen gestattet; c) dasselbe soll geschehen bei Aussetzung des Allerheiligsten, wobei jedoch zwei weitere Wachskerzen angezündet zu werden pflegen, um die anbetungswürdige Gegenwart Christi im Geheimnisse des Altares auf eine gebührende Weise auszuzeichnen. d) Am Feste der Kirchweihe werden unter dem Gottesdienste gewöhnlich auf die zwölf Wandleuchter der Kirche brennende Kerzen gesteckt, dadurch anzuzeigen, daß das Licht des Glaubens durch die zwölf Apostel in die Welt ausgegangen sei. Diese Sitte wird übrigens heut zu Tage an vielen Orten nicht mehr beobachtet. — Bei einem Seelenamte werden meist vier gelbe Wachskerzen auf dem Altare angezündet und ebenso viele um die Tumba, zum Zeichen, daß die im Herrn Entschlafenen die Versicherung haben, dereinst zum Leben zu erstehen und sich der Anschauung Gottes in den Hallen des ewigen Lichtes zu erfreuen. — Uebrigens kann hier dem Meßner die Sparsamkeit mit dem Wachse nicht genug empfohlen werden. Zu dem Ende soll er die Kerzen nicht zu frühe anzünden, aber auch nicht zu spät auslöschen. Die allzukleinen Kerzentheilchen verwende er für die Verseh-Laterne. Das Tropfwachs bewahre er gewissenhaft auf, damit es wieder für die Kirche verwendet werden kann. Er stelle die Kerzen auf die Leuchter gerade und fest, und nicht zu nahe an leicht entzündbare Gegenstände. — Vor der Mitte des Hochaltars schwebt gewöhnlich die Lampe des ewigen Lichts, zum Zeichen, daß im Tabernakel das Allerheiligste — Jesus Christus — das ewige Licht, das in die Welt gekommen ist, aufbewahrt werde, — zugleich aber auch als Symbol für uns, daß unser Glauben nie erlöschen und die Flamme der göttlichen Liebe in uns nie ersterben soll. — Es ist Sache des Meßners, die Lampe des ewigen Lichts stets brennend zu erhalten und solche deßhalb immer mit dem erforderlichen Oele zu versehen. Um bei dem Anzünden weder das Oel im Glase, noch die Ampel von Außen zu beflecken, zünde er den Docht mit einem etwas langen dünnen Wachskerzchen an. Es begreift sich von selbst, daß der Meßner das Oel zu keinem fremdartigen Zwecke verwenden darf. — Kirchengeläute. Im Morgenlande dienten die Cymbeln und Handklingen zu gottesdienstlichen Gebräuchen. Paulinus, Bischof zu Nola in Cam-

panien, soll um das Jahr 400 nach Christi Geburt zuerst den Gebrauch der Kirchenglocken eingeführt haben. Um das Jahr 550 wurden sie in Frankreich, später in der Schweiz, Deutschland ꝛc. eingeführt. Da ihr feierlicher Klang von der Höhe des Kirchthurms weitaus vernommen wird, so sind sie vorzüglich geeignet, die Gläubigen zur gemeinen Gottesverehrung herbeizurufen, oder sie auch zu gewissen Zeiten an das Gebet zu erinnern. Man hat meist mehrere Glocken, um durch das Geläute derselben die Verschiedenheit der Feier- und Festtage anzuzeigen. — Es ist daher Pflicht des Meßners, sich an eine genaue Ordnung beim Läuten hinsichtlich der Zeit und der Art und Weise zu binden. Nie soll er zugeben, daß eine Glocke zu lang oder zu stark geläutet werde. Er soll deßhalb das zum Läuten bestimmte Personal wohl darüber instruiren und Sorge tragen, daß nie davon abgegangen werde. — Wenn Feuer oder sonst eine dringende Gefahr entsteht, wo die christliche Liebe schnelle Hülfe fordert, so setze der Meßner den Pfarrer unverweilt in Kenntniß und schlage die Glocken oder auch nur Eine nach der örtlichen Sitte mit dem Klöppel in langsamen Klängen an, um die Ortsbewohner zur gemeinsamen Hülfe aufzufordern. — Auf das ordentliche und schöne Geläute kommt Vieles an. Es fällt dabei der Ton sehr angenehm in die Ohren und trägt zum pünktlichen Besuche des Gottesdienstes und zur Verherrlichung desselben bei. Daher ist es, wie bereits oben bemerkt worden, nothwendig, daß der Meßner seine Gehülfen beim Läuten wohl unterrichte und jeden Unfug im Glockenhause strenge untersage. Gewahrt er irgend einen Fehler im Glockenstuhle, an Schwängeln, Riemen oder Seilen, so säume er nicht die nöthige Vorkehrung zur Ausbesserung zu treffen. Auch darf von ihm das zeitige Einschmieren dtr Glocken-Pfannen nicht übersehen werden. — Behandlung der Kirchenuhr. Die Kirchenuhr sinnbildet folgende ernste Lehren für jeden Menschen: a) Schnell und unaufhaltsam entflieht die Zeit, benütze sie wohl! b) Vergiß es nie in der Zeit für die Ewigkeit zu leben, und unablässig für deiner Seele Heil zu sorgen. — Der Meßner, der die Kirchenuhr sorgsam behandelt, empfiehlt sich der ganzen Gemeinde. Freilich sollte er auch eine hinlängliche Kenntniß des Mechanismus und derjenigen Vorrichtungen, die ihren Gang beschleunigen oder aufhalten, besitzen. Er sollte auch im Stande sein, kleinen Störungen der Uhr sogleich abhelfen zu können. Ueberhaupt hat er hiebei Folgendes zu beobachten: 1) Er ziehe die Kirchenuhr täglich zur bestimmten Stunde auf, nicht heute früher und morgen später. Dadurch wird die Uhr leicht verdorben. 2) Das Aufziehen geschehe durch ihn selbst und nicht durch unerfahrene und leichtsinnige Knaben. Er ist dafür verantwortlich und auf keinen Fall darf er einen unerfahrenen Stellvertreter substituiren. 3) Läuft die Uhr vor oder bleibt sie zurück, so suche er sie wieder gehörig zu richten. Hiezu benutze er eine bewährte Sonnen- oder Pendeluhr, damit die Kirchenuhr immer recht gehe und der Gottesdienst zur gehörigen Zeit gehalten werde. 4) Weiß sich der Meßner bei vorkommenden Fehlern und Gebrechen nicht zu helfen, so rufe er mit Vorwissen des Pfarrers und des Kirchenpflegers einen Uhrmacher, damit dieser den vorhandenen Gebrechen wieder abhelfe. Da von der fleißigen Besorgung der Kirchenuhr die Ehre des Meßners, zum Vortheil der Gemeinde, besonders der Handwerker und Taglöhner abhängt, zumal sie sich nur auf dieselbe verlassen, so ist dies Grund genug für ihn, die Kirchenuhr stets genau und pünktlich zu besorgen. — Sorge für die Sicherheit der Kirche. Der Meßner sorge dafür, daß die sämmtlichen Kirchenthüren, sowie jeder andere Ein- und Zugang nach der jedesmaligen Beendigung des Gottesdienstes genau verschlossen werden,

damit die Kirche nicht mißbraucht, entweihet oder etwas daraus entwendet werde. Er untersuche daher öfters die Schlösser an den Thüren, Schränken und Kästen. Findet er, daß etwas nicht sicher genug verwahrt ist, so zeige er es an und bringe auf sichere Verwahrung. Muß er je zuweilen bei offenstehender Kirche die Sakristei verlassen, so schließe er dieselbe hinter sich zu, wenn Niemand verläßlicher darin ist, damit nichts entwendet werden kann. Es ist in keinem Falle räthlich, die Kirche außer dem Gottesdienste den ganzen Tag offenstehen zu lassen. Am Abende, wenn das Zeichen mit der Glocke gegeben wird, gehe der Meßner noch in der Kirche umher, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei, ob sich Niemand absichtlich verborgen habe und schließe dann die Kirchenthüre sorgsam zu. Muß er zu Nachts entweder allein oder mit dem Pfarrer in die Kirche gehen, so schließe er die Thüre hinter sich jedesmal sorgfältig zu, damit Niemand nachschleichen könne. Er nehme die Schlüssel allemal zu sich und bewahre sie immer am nämlichen Orte, damit er sie nöthigen Falls sogleich finde. Nie darf er dieselben unbekannten und unverläßlichen Menschen anvertrauen. — Der Meßner verlange, wenn dieß sollte unterlassen werden, gleich bei seinem Amtsantritte ein Inventar oder ein Verzeichniß der vorhandenen Kirchengeräthe, die er zur Verwahrung in der Kirche übernimmt. Was nun aus seiner Schuld beschädigt wird oder zu Grunde geht, dafür ist er verantwortlich und verbunden den Schaden zu vergüten. Gibt es einen Zuwachs oder einen Abgang an kirchlichen Geräthen, so soll er dieß unverweilt durch den Pfarrer oder Kirchenpfleger im Inventar bemerken lassen. — Gottesacker. Noch befinden sich an den meisten Orten auf dem Lande die Gottesäcker (Kirchhöfe) an den Kirchen und umschließen meist dieselbe. Des Meßners Pflicht ist es, ein aufmerksames Auge auf den Begräbnißplatz bei der Kirche zu richten. Vor allem muß er darauf achten, daß derselbe reinlich und ordentlich erhalten werde. Der Schuljugend ist Achtung gegen den Kirchhof einzuflößen und nicht zu gestatten, daß er von derselben durch Spiele gemißbraucht werde, oder daß sie lärmend auf demselben herumspringe und einen Tummelplatz daraus mache, oder mitunter auch der Kirche, besonders den Fenstern Schaden zufüge. Auch darf der Gottesacker nicht zum Aufenthalte für das Vieh und das Grasen desselben dienen, zumal er dadurch auffallend entweiht, die Gräber der Entschlafenen umgewühlt und die Kreuze auf denselben niedergerissen und zernichtet werden. — Da wir bei Darstellung der Pflichten, die der Lehrer als Meßner zu erfüllen hat, instruktiv zu Werke gegangen sind, so mußte dieser Artikel nothwendig in seiner allseitigen Behandlung einen nicht unbedeutenden Raum einnehmen. Um desto mehr wird uns aber jeder Lehrer Dank wissen, daß wir ihn auf alles Einschlägige so umständlich hingewiesen und damit vertraut gemacht haben.

Messen. Für Schüler, welche ein Handwerk erlernen wollen, bei dem es etwas zu messen gibt, kann es allerdings von großem Nutzen sein, wenn sie in der Schule nicht bloß nach der Formenlehre im Erkennen, Bilden und Nachzeichnen der Formen unterrichtet und geübt worden sind, sondern mitunter auch eine hinreichende Anleitung zum Ausmessen und Berechnen verschiedener Körper erhalten. Zu dem Ende müssen solche Knaben mit den verschiedenen Arten der Maaße (Längen-, Flächen- und Kubikmaße) und deren Bezeichnung durch Striche, über den verjüngten Maaßstab, mit dem Verfahren beim Ausmessen selbst und dem Gebrauche jener Maaße zum Berechnen der Körper, ihres Inhaltes ꝛc., bekannt gemacht und darin hinlänglich geübt werden. Wie der Lehrer hiebei zu verfahren hat, wird in der praktischen Formenlehre von Sickel

(Quedlinburg bei Basse) ausführlich und praktisch gezeigt. Gute Dienste wird auch der Leitfaden von Türk zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre thun. Doch ziehen wir die erstere aus dem Grunde vor, weil die Regeln und Grundsätze hinsichtlich des Verfahrens hier angewendet sind, was dem Lehrer die Sache ungemein erleichtert.

Methode, vom griechischen Worte μεθοδος abgeleitet, ist so viel als Art und Weise, Gang ꝛc., und bezeichnet ein planmäßiges, regelmäßiges Verfahren, welches angewendet wird, um zu einem gewissen Ziele zu gelangen. Auf den Unterricht angewendet, heißt Methode ein nach gewissen Regeln zu dem Zwecke des Unterrichts eingerichtetes Verfahren, oder kürzer, die Art und Weise, wie gelehrt wird, sie sei nun richtig oder fehlerhaft. — Auf eine gute, den kindlichen Anlagen und ihrem Entfaltungsgange angemessene Methode oder Lehrweise kommt Alles an; alle Mühe des Lehrers, den Kindern eine Sache beizubringen, wird eitel und vergeblich sein, wenn er dieselbe nicht in der Ordnung zu behandeln und der kindlichen Natur so anzupassen weiß, daß sie dieselbe ergreifen, und zu ihrem völligen Eigenthum machen können. Es gibt jedoch keine unbedingt beste, überall anwendbare, allein wirksame Methode, es läßt sich keine vorschreiben, die allen Lehrgegenständen, allen Zweigen der Schule und allen Bildungsstufen gleichmäßig entspräche. Die Erfahrung hat es noch immer bestätiget, daß jede als die allein richtige und allgültige, vielleicht mit eben so viel günstigem Schein, als mit Geräusch angekündigte Lehrweise nur in der nothwendigen Beschränkung auf einen ihr angemessen Wirkungskreis als zweckmäßig befunden ward. Allerdings kann für manchen Lehrstoff nur eine Methode die geeignetste und darum die vorzüglichste sein; sie wird aber, je bestimmter sie auf jenen Einen berechnet ist und ihm sich anschmiegt, um so weniger für alle gleich brauchbar sich erweisen. Auch die Persönlichkeit des Lehrers kommt dabei in Betracht. Mancher leistet mit einer an sich vielleicht unvollkommenern, aber seiner Eigenthümlichkeit entsprechendern Lehrweise schon darum, weil er sich freier und ungehinderter in derselben bewegt, mehr, als er mit einer vollkommenern, aber ihm fremden und nicht recht zusagenden, leisten würde. Gleichwohl darf die Unterrichtsmethode nicht lediglich der Willkühr und der individuellen Stimmung der Lehrer anheimfallen. Die Didaktik und Methodik beruht auf sehr bestimmten Grundsätzen und Regeln, welche allgemeine Anerkennung heischen, und sich in der Theorie und Praxis gleichmäßig rechtfertigen und geltend machen. Ueberall wird diejenige Methode die beste sein, welche, hervorgegangen aus klarer Anschauung des Zweckes und gründlicher Kenntniß des Gegenstandes jedes Unterrichts, eben so sehr der Eigenthümlichkeit des Stoffs, als der Lernenden entspricht, jenen so behandelt, daß sie ihn ins hellste Licht setzt, die lebhafteste Theilnahme an seinem Gehalt erweckt und ihn in die fruchtbarste Beziehung stellt, so, daß er seinen ganzen bildenden Einfluß zu äußern vermag, diese aber die Kinder so anzieht und leitet, daß sie sowohl zur freiesten Geistesthätigkeit, als zur klarsten Auffassung der Lehre erhoben werden und das Wesentliche derselben nicht bloß aufnehmen, sondern sich auch aneignen, vornehmlich selbst suchen und finden lernen. Weder die analytische, noch die synthetische Methode ist im Allgemeinen und unbedingt die beste; jede hat für gewisse Gegenstände des Unterrichts, für gewisse Zwecke und für gewisse Individuen ihre Vorzüge; aber die angemessene Verbindung beider empfiehlt und bewährt sich in den meisten Fällen. Die Fassungskraft und Stimmung der Schüler nimmt bald diese, bald jene Behandlung in Anspruch, und ebenso der Lehrgegenstand selbst,

im Fortgange seiner Entwickelung. Der tüchtige Lehrer findet leicht das jedem besondern Bedürfniß entsprechende Verfahren. Dinter sagt deßhalb: „Die gebildete Kraft im Geiste, die Liebe zur Sache im Herzen und das Material in der Hand finden leicht selbst das Wie: ergreifen oft ohne Anweisung die Methode, die der Eigenthümlichkeit des Lehrers und der Beschaffenheit der Schüler die angemessenste ist“ (Schul-Conf. S. 16). Ferner sagt derselbe: „Paßt Eine Methode für Alle, und Alle für eine Methode? Eine allgemeine Methode könnte sich auf keinem andern Wege zur Würde dieses Namens erheben, als dadurch, daß sie Lehrmaschinen darstellte, wie man Säe- und Dreschmaschinen hat“ (Red. 4. S. 350). — Soll demnach eine Methode gut sein, so muß sie im Allgemeinen folgende Eigenschaften haben: a) Sie muß, ohne alle Zwangsmittel, die Aufmerksamkeit des Schülers, sein eigenes Interesse für den zu behandelnden Gegenstand, seine Lust zum Lernen und seine ganze Thätigkeit zum Selbstfinden und Hervorbringen dessen, worin er weiter kommen soll, erregen, beleben und durch den ganzen Gang des Unterrichts fortwährend erhalten; b) sie muß überall zur Gründlichkeit im Wissen und zur Genauigkeit in allem Thun führen und dahin arbeiten, daß der Schüler sich überall der Gründe und der Regeln bewußt ist und bleibt, nach welchen er sich richtet; c) sie muß in der Behandlung eines Gegenstandes einen festen, ununterbrochen fortgehenden, in der Natur des Gegenstandes gegründeten und den Entwickelungs- und Bildungsgesetzen der Natur gemäßen Gang befolgen. Sie muß jede Kraft des Schülers berücksichtigen, d. h. sie muß nie die Kräfte der Kinder übersteigen, nie einen Grad von Kraft voraussetzen, den sie noch nicht besitzen; sie muß faßlich sein, muß die vorhandene kindliche Kraft wecken, stärken und bilden, und stets den natürlichen Entwickelungsgang der menschlichen Natur beachten, oder was dasselbe ist, sie muß naturgemäß sein. Die Lehrmethode muß aber auch alle jene Hülfsmittel und Kunstgriffe aufnehmen und anwenden, durch welche alle Kinder zu gleicher Zeit in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten werden können; d) sie muß auf dem sichersten und kürzesten Weg zum Ziele führen, sie darf keine Lücke lassen und kein Fortschreiten zur höhern Stufe des Wissens und Könnens gestatten, ehe nicht auf der untern Stufe die Kraft zum Weiterschreiten erstarket ist; doch soll sie auch nicht jeden Gegenstand, auf den man stößt, bis in seine innerste Aederchen zersplittern, sondern den Lehrstoff gehörig absondern und auswählen; e) sie muß Einheit haben, d. i. nicht Einförmigkeit, nicht ein und dieselbe Lehrform, sondern sie muß alle Unterrichtszweige so behandeln und verbinden, daß der ganze Hauptzweck der Bildung erreicht und der Unterricht ein anziehender werde. Dieß ist da, wo ein Lehrer in allen Fächern unterrichtet, leichter zu bewerkstelligen, als da, wo sich mehrere in das Unterrichtsgeschäft theilen. — Hinsichtlich der Methode unterscheidet man vier Stücke: 1. den Lehrgang, 2. die Lehrform, 3. den Lehrton und 4. die Lehrmittel oder den Lehrapparat. (S. diese Artikel.) Soll ferner eine gute Lehrmethode recht wirksam werden, so muß sie auch alle äußern Mittel und Einrichtungen zur Erhaltung der äußern und disciplinarischen Ordnung zur Belebung des Fleißes und zur Vereinigung der nach Fähigkeit und Kenntniß zusammengehörigen Schüler in Anspruch nehmen. Das Meiste hiebei beruht auf einer zweckmäßigen Klassifikation der Schüler, auf einer Feststellung der Haupt- und Nebenkurse des Unterrichts für eine jegliche Schülerabtheilung, des Lehr-, Lektions- und Stundenplans. — Schließlich bemerken wir noch, daß der Lehrer, wenn er einmal eine Methode als gut und ebenso sicher als kurz zum Ziele führend erkannt hat, sich nicht so leicht und ohne reifliche Ueberlegung

in die Arme einer andern werfen soll, und wenn sie ihm auch noch so sehr gepriesen würde. So was schadet in der Regel immer mehr als es nützt. Nicht minder fehlerhaft aber wäre es auch, wenn sich der Lehrer hartnäckig weigern sollte, die seitherige Methode gegen eine neuere ungleich bessere zu vertauschen. Dabei soll er aber nicht bloß den Buchstaben ergreifen, ohne in den Geist derselben einzudringen, und solche dann, wenn sie das Erwartete nicht wirkt und wohl auch nicht wirken kann, geradezu verkennen, wie dieß bei Vielen der Fall ist, die als Nichtkenner die Schuld des Mißlingens auf die Methode schieben, anstatt sie in der verkehrten Behandlung derselben zu suchen. Auch hier findet der Ausspruch des Apostels seine volle Anwendung. „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ (1. Theſſ. 5, 21.)*). Der Lehrer muß selbst, sagt Viktorin, die lebendige Methode sein. Er lehre mit jener edlen Freiheit und Natürlichkeit, welche auf den Schüler mit eigener Kraft wirkt. Waltet nur der Geist der Liebe in ihm, so wird auch seine Lehrweise herzlich, eindringend und durchaus erhebend sein. Ist er nur vom Eifer beseelt, so wird es seiner Methode am Segen nicht fehlen. Mag er übrigens auch noch so gewandt sein, sich stets nach dem Verständniß des Schülers zu richten, und wo es Noth thut, passend ab- und einzulenken, so wage er es doch nie in der Schule zu erscheinen, ohne sich auf das vorbereitet zu haben, was er zu behandeln hat. Dieß setzt ihn nach und nach in den Stand, die Lehrgegenstände ohne Hülfe eines Buches betreiben und frei über seinen Stoff gebieten zu können. Dieß wird Lebendigkeit, Feuer und Kraft in seinen Vortrag bringen, die nöthige Ordnung und Stille in seiner Schule erhalten, die Aufmerksamkeit seiner Schüler fesseln und also den Segen seiner Wirksamkeit ungemein erhöhen.

Methodik, Methodenlehre, ist die Anweisung zur Erlernung der besten Methode oder Lehrart. Sie wird eingetheilt in die allgemeine, welche die Regeln vorträgt, die für den gesammten Unterricht gelten, und im Allgemeinen zeigt, was und wie gelehrt werden soll; und in die besondere, welche diese Regeln auf einzelne Gegenstände des Unterrichts, z. B. Lese- oder Rechenmethode ꝛc. anwendet und für diese noch besondere Anweisungen ertheilt. Die vorzüglichsten Regeln der Methodik sind folgende: 1) Der Lehrer suche den Standpunkt des Schülers kennen zu lernen, und gehe von dem Punkte aus, auf welchem er ihn findet. 2) Er führe ihn dann vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum

*) Wer sich eine gute Methode aneignen will, muß die Anweisungen zu einem zweckmäßigen Unterrichte, welche Harnisch, Diesterweg, Zerrenner, Schweizer, Denzel u. A. in ihren trefflichen Schriften ertheilen, fleißig und gründlich studiren, aber auch aufmerksam auf die Kindesnatur sein, und solche Schulen besuchen, in welchen anerkannt tüchtige Männer wirken. Der jüngere Lehrer beobachte hier genau das Verfahren des gewandten Meisters bei den verschiedenen Unterrichtszweigen und suche sich das Gute dadurch eigen zu machen, daß er es mit seinem eigenen Thun und Schulverfahren vergleiche, und solches nach seinem eigenthümlichen Wesen und den Bedürfnissen seiner Schüler umändere. Eine Methode kann nur dann gehörig wirken, wenn sie dem Lehrer natürlich und geläufig ist und die Bildungsstufe der Kinder berücksichtiget. Ein segenreiches Wirken in der Schule hängt nicht einzig und allein von der Anwendung einer Methode ab, die jetzt an der Tagesordnung ist, oder von irgend einem berühmten Manne herrührt. Dieß sollten besonders jüngere Lehrer beherzigen, welche nicht selten von ihrer eingeübten Methode alles Heil erwarten und sich deßhalb eine Arroganz über ältere und würdige Schulmänner anmaßen, die zwar nicht nach ihrer Methode verfahren, aber mit Geist und Leben, Liebe und Segen in ihren Schulen wirken. Und dieß dürfte unsers Bedünkens wohl die Hauptsache sein.

Zusammengesetzten, vom Nahen zum Fernen. 3) Sein Unterricht sei stets faßlich und erleichtere dem Schüler das Lernen auf eine solche Art, die der Sicherheit eben so wenig, als der Gründlichkeit Einhalt thut. 4) Der Gesammtunterricht bilde die Kraft der Kinder so, daß nicht einzelne Seelenvermögen auf Kosten anderer gebildet und andere dagegen vernachlässiget werden. Er setze diese Kräfte in jeglichem Alter der Kinder in eine solche Thätigkeit, für welche sich dasselbe besonders und am meisten eignet. 5) Der Unterricht sei gründlich, er gebe nicht zu viel und besonders nicht Vielerlei *). Der Unterricht halte ein gewisses Maß in dem, was gelehrt wird, und nehme nur das Nöthigste und Zweckmäßigste in sich auf. Er sei aber auch anziehend und interessant. Er verbinde das Wissen und Können miteinander, lasse das Gelernte unmittelbar anwenden und veranlasse die Kinder zur Selbstbeschäftigung. 6) Der Lehrer suche der Mehrzahl nützlich zu werden, ohne dabei den Einzelnen aus dem Auge zu lassen. Er berücksichtige weislich die Kürze der Schulzeit, er lasse keine Stunde unbenützt vorübergehen und widme dem Wichtigsten die meiste Zeit. — Dieß sind im Kurzen die Hauptregeln, welche die Methodik dem Lehrer bezüglich auf das, was und wie er lehren soll, vorschreibt.

Methodisch (unterrichtslehrig, kunst- und regelmäßig). Dieser Ausdruck, der so häufig vorkommt, will nichts anders sagen, als in der einmal eingeführten und allgemein anerkannten bessern Lehrart stetsfort gleichen Schritt halten und von der Bahn, die sie bezeichnet, weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Der Lehrer, welcher bei seinem Unterrichte methodisch zu Werke geht, schließt sich genau an die allgemeinen und besondern Grundsätze und Regeln der Unterrichtslehre an. Er beobachtet dabei stets das stufenweise Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern 2c. Wer sonach einen Lehrgegenstand kunst- und regelmäßig oder schulgerecht durchführt, ohne sich gegen die festgesetzten Grundsätze und Regeln zu verstoßen, von dem sagt man: er hat ein methodisches Verfahren beobachtet.

Mienen. (S. Art. Auge des Lehrers.)

Mißbrauchen (die Kinder). Nicht selten geschieht es, daß Eltern ihre Kinder zu selbsteigenen, eigennützigen Zwecken mißbrauchen. Etwas Anderes ist es, Kinder zu gewissen kleinen Dienstleistungen und Gefälligkeiten anzuhalten, und wieder etwas Anderes, sie für die häuslichen Bedürfnisse oder die Haushaltung, und also zum Miterwerb des Brodes anzuwenden. Durch ersteres, sagt Handel, zeigen wir ihnen unser Vertrauen, beleben aber auch zugleich das Vertrauen der Kinder zu uns und leiten sie zur Dienstfertigkeit und Gefälligkeit an; durch Letzteres dagegen schimmert sichtbar der Eigennutz der Eltern durch und die Kinder, welche sich dadurch gemißbraucht sehen, ja die um erwerblicher Vortheile willen ihre Geistesbildung hintansetzen, die Schule vernachlässigen und ihre Schularbeiten hintansetzen müssen, lernen den zeitlichen Gewinn über Alles schätzen und frühzeitig den Fußstapfen ihrer eigennützigen Eltern folgen. Dergleichen Eltern betrachten ihre Kinder nicht als Pfleglinge, die Gott ihrer erziehenden Sorgfalt anvertraut hat, nicht als Mitglieder des Reiches Gottes, dem sie schon durch die heilige Taufe einverleibt

---

*) Leider gibt es noch immer Schulen, die mit einem bunten Allerlei überladen sind. Die Kinder sollen Alles lernen und lernen deßhalb Nichts recht, und wer muß um dieses eitlen Krams willen am meisten dafür büßen? — Die arme Religion! — Wohl wird sie dem Namen und der Ehre halber ausgeführt; aber sie ist von der Menge der Gegenstände so eingezwängt, daß sie kaum sich regen kann.

wurden, sondern als geborne Dienstboten, deren leibliche Kraft sie kaum frühe genug zu irdischen Zwecken verbrauchen zu können glauben. Vergraben in das Zeitliche, suchen sie auch ihre Kinder darein zu vergraben, und diese tragen dann nicht selten die Fesseln des Irdischen, bis ihr ganzes hiesiges Tagwerk vollendet ist. Solche Eltern wissen nichts von dem bedeutsamen Ausspruche Jesu, oder scheinen wenigstens nichts davon zu wissen: Suchet vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch von selber beigelegt werden.

Mißbrauch der Katechetik. Die Katechetik wird gemißbraucht a) wenn über ihre Anwendung andere Unterrichtsweisen ganz vernachlässiget werden; b) wenn man andere Lehrgegenstände, die ihrer Natur nach sich zu einer katechetischen Behandlung gar nicht eignen, z. B. politische Geographie, oder solche, die sich nicht ohne große Umschweife und Zeitaufwand in die katechetische Form zwingen lassen, z. B. Naturgeschichte etc. dahin einzwängt, und c) wenn man die Katechetik in ein geist- und herzloses pedantisches Frag- und Antwortspiel verwandelt. So sehr man sich auf solche Weise gegen die Katechetik versündiget, so gibt es doch hie und da Lehrer, welche diese Versündigung sich zu Schulden kommen lassen. Die Katechetik hat ihr eigenes Gebiet, darin sie herrschen will, davon soll alles ausgeschlossen bleiben, was nicht dahin gehört.

Mißgünstig. (S. Art Neid etc.)

Mißhandeln — Mißhandlung. (S. Art. körperliche Strafen.)

Mißtrauen (Mangel an Vertrauen, Zweifel an Treue etc.). Wenn wir unter Trauen das Bauen auf die Treue und Redlichkeit, auf die Güte und Weisheit eines andern verstehen, so wird wohl Mißtrauen der Gegensatz von Trauen sein. Wo letzteres Statt findet, da wird man nicht nur an diesen guten Eigenschaften bei einem Andern zweifeln, sondern ihn geradezu des Gegentheils, der Untreue und Unredlichkeit, eines bösen Willens und einer gewissen Verschlagenheit, gegen die man auf seiner Hut sein muß, verdächtigen. Mißtrauen ist daher eine solche Stimmung des Gemüthes, bei der man an den guten Eigenschaften, besonders an jenen des Herzens eines Anderen zweifelt und sich gegen seinen Hinterhalt sichern zu müssen glaubt. — Diese Stimmung ist dem kindlichen Herzen, welches in seiner Unschuld und Einfalt noch nichts Böses ahnet, durchaus fremd, und wird ihm auch so lange fremd bleiben, so lange es keinen Grund findet, die Redlichkeit und Liebe Anderer verdächtig zu machen. Sobald ihm aber Veranlassung hiezu gegeben wird, und die Zeit bleibt ihm leider selten lange aus, so verschließt sich auch sein bisher offenes Herz; sein argloser Sinn zieht sich zurück und erzeugt in ihm eine vorher unbekannte Stimmung und Gemüthsverfassung, die sich Anfangs als Schüchternheit und Zurückgezogenheit, später aber als entschiedene Abneigung und häufig als Trotz und Widerwillen kund gibt. Die Kinder haben gleichsam einen natürlichen Instinkt und können ohne vorausgegangene Ausbildung ihrer Urtheilskraft sehr fein und richtig unterscheiden, wie man es mit ihnen meint — gut oder böse. Sie lesen so etwas sehr gut in jedem Auge, das sie anblickt, und nehmen es aus dem Ton der Stimme ab, womit man zu ihnen spricht. Sie sind in diesem Stücke die besten Physiognomen, weil ihr Blick durch die Unbefangenheit ihres Herzens durch nichts getrübt wird. — Es ist daher alles Necken, Zumbestenhaben und Hintergehen der Kinder bedenklich, und kann den Grund dazu legen, daß sie mißtrauisch werden, wenn dasselbe nicht durch die überall durchschimmernde Liebe gemildert wird und sich lediglich nur als Scherz darstellt. Allein auch im Scherze anders reden als man denkt, ist in Mitte der Kinder noch weniger zulässig, als im Kreise der Erwachsenen,

weil, wenn es sonst auch keinen weitern Nachtheil hätte, den Kindern dadurch deutlich würde, daß man anders reden könne, als man denkt. Eine solche Erfahrung sollten sie so spät wie möglich machen dürfen, damit sie in ihrem Zutrauen zu Andern nicht irre geleitet werden möchten. — Um bei Kindern kein Mißtrauen zu erzeugen, so rede man immer wahr und halte in allen Stücken Wort. In letzterer Beziehung verspreche man ihnen nie etwas, wovon man nicht ganz gewiß weiß, daß man es auch werde erfüllen können. Kinder wissen die Verhältnisse und Umstände, welche oft die Erfüllung eines Versprechens erschweren und unmöglich machen, noch nicht zu beurtheilen, und schreiben die Nichterfüllung nicht dem Drange der Umstände, sondern bloß dem veränderten Willen zu, oder lernen wenigstens einsehen, daß entweder die Eltern oder Erzieher unüberlegt und übereilt handeln, was nothwendig ihr Zutrauen schwächen muß. — Wie herzliche Theilnahme an Allem, was den Kindern begegnet und wobei man sich freundlich in ihre kleinen Angelegenheiten mischt, am leichtesten ihr Zutrauen gewinnt; so greift man feindlich in ihr Leben ein und wendet ihre Herzen von sich ab, wenn man ihre Freudenquelle trübt. „Nur derjenige bahnt sich den Weg zum kindlichen Herzen und findet Vertrauen, der kraftvoll und mächtig dasteht für das, was er will, und sich liebevoll und schonend geneigt zeigt, mit seiner Kraft dem zu dienen, der ihrer bedarf. Wahres Vertrauen geht nur aus Thaten hervor, die den Dank eines jeden guten Menschenherzens ansprechen." (Pestalozzi in Lienhard und Gertrud, 4. B. S. 255.) — Was wir soeben und zunächst in Bezug auf die häusliche Erziehung gesagt haben, das gilt auch hinsichtlich der Schule. Nur insofern der Lehrer Vaterstelle unter seinen Kindern vertritt, wird es ihm am Zutrauen derselben nicht fehlen. Er trete demnach stets heiter, freundlich und gutmeinend in den Kreis derselben; er sei sanft und gelassen, liebreich und geduldig, gerecht und partheilos; er gebe nirgends eine Blöße und er wird dann sicherlich ihre Herzen gewinnen. Tritt er aber mit einer finstern, mürrischen und verdrießlichen Miene, mit umwölkter Stirne und trübem Blicke, mit einem abstoßenden, barschen Wesen oder mit verstellter Freundlichkeit unter die Kinder, dann mag er Alles — nur ihr Zutrauen nicht gewinnen. Nur wahre Kraft, sagt Hergenröther (Erziehungslehre, S. 229), die sich beim Lehrer als Lehrgeschicklichkeit und Lehrlust offenbart, verbunden mit Liebe, die im Ernst als väterliche Sorgfalt für das Wohl Anderer hervorleuchtet, bezwingen ihm alle Herzen. Dabei gilt es dann nicht bloß in der Schule, sondern überhaupt bei aller Erziehung als Hauptregel: „Erhalte die Gutmüthigkeit, die Unschuld und Einfalt des Kindes, und du hast dir sein Vertrauen erhalten." Damit verträgt sich wohl auch der Ausspruch des Herrn, in dem er seinen Jüngern die rechte Klugheit in ihrem wirksamen Leben empfohlen hatte: „Seid klug wie die Schlangen, aber einfältig wie die Tauben." (Matth. 10, 16.) In der angegebenen Beziehung empfiehlt Handel dem Lehrer folgende Verhaltungsregeln, wenn er sagt: 1) Suche in deinem Vertrauen wie in deinem Mißtrauen zum Kinde überall das rechte Maß zu finden. Vertrauen hebt und ermuntert, Mißtrauen beugt und schlägt nieder. Vertraue insgemein seinem Willen, mißtraue nur seiner Kraft. „Du willst, aber du kannst nicht" — ist allemal weniger hart und entmuthigend, als „du kannst, aber du willst nicht." Dort wird in dem Kinde das Edelste, was es besitzen kann, der gute Wille anerkannt, und nur das bezweifelt, was von ihm selbst nicht abhängt; hier wird ihm der gute Wille abgesprochen und nur das gelassen, was die Natur ihm gab. Wollen und nicht können findet

bei den Kindern in den allermeisten Fällen Statt; können und nicht wollen dagegen in den allerwenigsten. Das Können oder Nichtkönnen sind wir fast immer zu beurtheilen im Stande, das Wollen aber mit völliger Bestimmtheit eigentlich niemals. Dieß lehre dich mit deinem Mißtrauen sparsam zu sein, und lieber dem Vertrauen viel Raum zu geben. Das Kind, welches sieht, daß du ihm etwas Schlechtes zutrauest, ist schon auf den Weg geführt, es zu thun, und selbst das Kind, das etwas Schlechtes schon im Sinne hat, wird meistens davon zurückgehalten, wenn du vertrauend sprichst: „So etwas thut mein N. nicht." Hat es etwas Böses gethan, so kannst du es nicht inniger rühren, als wenn du alles das Gute anerkennst, was es noch wirklich an sich hat, und darauf dein Vertrauen für die Zukunft gründest. Schönere und erfolgreichere Thränen kannst du nie sehen, als wenn bei deinen Worten: „ich habe nicht gedacht, daß du so etwas thun könntest; ich bin sonst zufrieden mit deinem Fleiße; ich weiß, daß es dir leid thut &c., darum will ich dir auch mein Vertrauen nicht entziehen," — des Kindes Auge sich feuchtet. — 2) Beschränke im richtigen Maße dein Vertrauen, aber entziehe es auch dem Verabsäumtesten nie ganz. Entstünde die Frage, ob wir eher ein Mißtrauen in die Kräfte als in den Willen eines Kindes setzen sollten, so würden wir uns unbedenklich in den meisten Fällen für das erstere entscheiden. Denn die Kraft kann zwar durch das Mißtrauen ebenso gut geschwächt als gesteigert werden. Wiederum dürfen wir auch selbst dem besten Kinde kein ganz unbedingtes Vertrauen beweisen, weil wir es sonst übermüthig oder zum Heuchler machen, der sich wohl einbildet, uns zu übersehen; immer müssen wir uns gleichsam noch einen Raum lassen, um mit unserm Vertrauen höher steigen zu können. Einem Kinde aber ein unbedingtes Mißtrauen zuweisen, heißt geradezu es für ehrlos erklären und so jeden Funken sittlichen Gefühls, der noch verborgen in seiner Seele glimmt, völlig ersticken. Vertrauen ist immer belebend, wenn es nicht das Erzeugniß schwacher Gutmüthigkeit ist; darum muß es mit Weisheit abgemessen sein. Ein Unwürdiger, dem du eine Wohlthat erweisest, lacht dich hinter dem Rücken aus, und deine Gabe hat nur zur Befriedigung seiner Begierden gedient und also seiner Schlechtigkeit Vorschub geleistet; ebenso ergeht es dem blinden, ungemessenen Vertrauen, der Unwürdige erblickt darin nur Schwäche und treibt damit Mißbrauch. Zeige daher auch dem verwahrlosten Kinde Vertrauen, aber laß es auch gewahr werden, worauf du dich stützest. Suche zu dem Ende, da es gewiß nicht durch und durch verderbt ist, mit aller nur möglichen Sorgfalt die wenigen schwachen Züge auf, die sich noch von sittlicher Güte in ihm finden, mache sie ihm bemerklich, zeige, daß du sie schätzest und daß du auf sie dein Zutrauen gründest, aber auch nur so weit, als sie dich dazu berechtigen. In Absicht auf eine vorhergegangene Aeußerung von Unsittlichkeit kannst du immer sagen: „Ich habe nicht geglaubt, daß du so sein würdest, ich hatte dir etwas Besseres zugetraut und ich hoffte, du würdest es auch jetzt thun; ich sehe wohl, daß ich dir darin noch immer nicht trauen darf &c." In Absicht auf das noch zu Erwartende aber baue nur auf das vorhandene wirkliche Gute und laß es das Kind auch fühlen, daß du es thust; dadurch wird dein Vertrauen ein Sporn, der es antreibt, nicht hinter ihm zurückzubleiben; nur sei es den kindlichen Kräften angemessen und immer auf das ihnen zu leisten Mögliche beschränkt, damit auch ihr Selbstvertrauen aufrecht und lebendig erhalten werde. (S. 163 und 429 in der schon mehrmals angezeigten Schrift.) — Siehe auch hierüber den Art. Aussagen der Kinder.

Mitgefühl. (S. Art. Gefühl &c.)

Mithülfe der Schüler. Der Lehrer kann sich sowohl beim Geschäfte des Unterrichts als auch bei Aufrechthaltung der Schulordnung, besonders in überfüllten Klassen, der Mithülfe der bessern und geschicktern Schüler bedienen. Dieß muß jedoch immer unter seiner nähern Aufsicht und Leitung geschehen. Durch solche Mithülfe kann freilich für den formellen Unterricht nur wenig, wohl aber für den materiellen Zweck desselben gewonnen werden. Billig sollte jeder Lehrer, der in überfüllten Klassen sich abarbeitet, ohne dennoch leisten zu können, was geleistet werden soll, ehe er seine Gesundheit und selbst sein Leben hinopfert, ernstlich überlegen und wohl benutzen, was ihm in dieser Beziehung zur Erleichterung seines Geschäftes dienlich ist, ohne dem Schulzwecke und der Erreichung desselben hinderlich zu werden. Die Erleichterung verschaffen ihm zuverlässige und brauchbare Schüler. Dieß kann namentlich bei solchen Lehrgegenständen geschehen, welche eine mechanische Behandlung zulassen, wobei bloß nachgeholfen wird, und wobei die Folge der Uebungen so genau und bestimmt vorgeschrieben ist, daß der hiezu aufgestellte Schüler bloß der Vorschrift, ohne zu fehlen, folgen darf. Hieher gehören das Lesen, das Schreiben, die ersten Uebungen des schriftlichen Rechnens, das Abhören der auswendig gelernten Aufgaben. Auch lernt das Kind vom Kinde oft weit leichter, als vom Erwachsenen, weil es kindlich denkt und spricht und sich dem kindlichen Bedürfnisse leicht anschmiegt. Durch das Selbstlehren wird bei einem solchen Gehülfen das Gelernte selbst viel fester, und die Freude, ein anderes Kind in etwas Nützlichem weiter bringen zu können, erweckt Liebe und Anhänglichkeit aneinander. — Doch nicht nur bei dem Unterrichtsgeschäfte kann der Lehrer seine Schüler selbst benutzen, sondern er kann dieß auch bezüglich auf die Erhaltung der Disciplin, soweit dieß nämlich ohne Gefahr geschehen kann. Er wähle daher mit großer Vorsicht Ordnungsschüler. Diese müssen die Ersten im Lehrzimmer sein und genau auf die Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung halten. Sie müssen die Namen derjenigen aufzeichnen, welche sich nicht in diese Ordnung fügen und den freundlichen Weisungen, die von ihnen ausgehen, keine Folge geben wollen. Auch müssen die Ordnungsschüler die aufgezeichneten Namen dem Lehrer bei seinem Eintritte in das Schulzimmer überreichen. Muß der Lehrer einmal die Schulstube verlassen, so führen diese Schüler ihr Aufsichtsamt. Ist die Schule geschlossen, so bleiben sie zurück, um die etwa liegen gebliebenen Sachen unter Verschluß zu bringen. Zu derlei Ordnungsschülern muß der Lehrer immer nur solche Schüler wählen, welche neben der guten Meinung, in der sie bei ihm stehen, auch die Achtung und Liebe ihrer Mitschüler genießen, und denen er einen gewissen Grad von Ueberlegung und Klugheit im Verhalten zutrauen darf. Nie muß der Lehrer sich zu viel und allein auf seine Ordnungsschüler verlassen und es hintansetzen, seine Kinder selbst zu beobachten. Er darf sich nicht dabei beruhigen, auf die ihm von den Ordnungsschülern gemachten Anzeigen das Nöthige zu verfügen, und nicht bloß die Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung &c. im Auge zu behalten, sondern er muß auch die Besserung derjenigen, die sich dagegen verfehlt haben, zu bewirken suchen. Ebenso ist es des Lehrers Pflicht, mit Ernst zu verhüten, daß die Ordnungsschüler nicht selbst, durch ihr Amt verdorben werden, die Achtung und Liebe ihrer Mitschüler verlieren und mit ihnen in feindselige Verhältnisse gerathen, welche dann vielleicht auf ihr ganzes Leben einen nachtheiligen Einfluß haben könnten.

Mitlauter. (S. Art. Laut.)

Mitleid. (Unlust für den Unfall eines Andern.) Mitleid war von jeher der Segen der Unglücklichen. Gott, die ewige Liebe, hat diesen Trieb in die Herzen der Menschen gelegt und die Hand der Erziehung soll denselben beleben und ihm die gehörige Richtung geben. Es wäre wahrlich Unnatur, wenn das Herz auch nur eines Kindes verhärtet würde. Man versetze die Jugend deßhalb in die Lage der Unglücklichen und Elenden, und es wird nicht fehlen, sie werden die Noth und das Elend Anderer fühlen und wünschen, daß sich Andere, wenn sie in denselben traurigen Verhältnissen wären, ihrer erbarmen möchten. Sie müssen bei sich selber denken und sagen: Dieser oder Jener ist im Elende; er will, daß ich ihm helfe, und ich will ihm helfen, so gut ichs kann. Gott, mein Vater im Himmel, will es, und ich gehorche mit Freuden. Wie, wenn ich duldete, wollte ich, daß mein Retter sich erst hinsetze und rechnete, was ich wiedergeben könnte? oder was an Lob und Ehre ihm meine Rettung einbrächte? — Nein, das wollte ich nicht? Vielmehr wollte ich, er sollte aufspringen, die Rechentafel zerschlagen und zugreifen, um zu helfen. — Dahin müssen Kinder gebracht werden, wenn sie anders den bessern Menschen, wenn sie dem angehören wollen, der vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren war, und der gesagt hat: „Gehe hin und thue desgleichen, so wirst du leben," (Luc. 10, 37.) und dessen Apostel ebenfalls gesprochen haben: „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden! Seid alle Eines Sinnes, mitleidig, brüderlich liebend, barmherzig, bescheiden, demüthig, dieß fordert euer Beruf, damit ihr den Segen als Erbtheil erhaltet." (Röm. 12, 25., 1. Petr. 3, 8. 9.) Ja, wenn die Herzen der Kinder schon frühe erwärmt werden für Nächstenliebe; wenn ihnen das Elend Anderer so nahe geht, als ob es sie selbst unmittelbar betreffen würde; wenn der Geist des Mitleids und der innigen Theilnahme an Anderer Leiden und Nöthen sie beherrscht: dann verlieren, sagt Dinter, Flammen und Fluthen, Stürme und Erdbeben ihre Kraft, elend zu machen. Die Liebe herrscht, und da, wo sie in die jugendlichen Gemüther gepflanzt wird, da öffnet sich durch sie in reiferen Jahren eine reichhaltige Quelle des Segens und des Trostes. — Was in dieser wichtigen Beziehung den Lehrer betrifft, so suche er seine Kinder, so viel möglich, für eine liebevolle Theilnahme an den Leiden und Freuden Anderer zu gewinnen. Er leite namentlich die Bessern an, daß sie den Verwahrlosten nicht mit Abneigung entgegentreten, sondern ihnen ihr Mitleid und Bedauern zu erkennen geben. — In eben dem Maße, als der Mensch geneigt ist, sich auf seine Vorzüge etwas einzubilden, ist er auch geneigt, die sittlichen Fehler Anderer hoch anzuschlagen und auf Rechnung eines bösen Willens zu setzen, was bloß in dem Mangel an christlicher Erziehung seinen Grund hat. Letzteres muß diesen Kindern begreiflich gemacht werden. Und geschieht dieß im Beisein der Verwahrlosten, so dient es diesen zugleich zum Nachdenken über sich selbst und zur Ermunterung. Es kann dieß etwa auf folgende Weise geschehen: Kinder! ihr seid glücklich zu preisen, daß euch eure Eltern zu allem Guten angehalten haben; auf diese Armen aber ist kein so glückliches Loos gefallen; sie sind nicht zum Guten angeleitet worden; sie haben vielleicht in der Gesellschaft schlechter Menschen nur Böses gesehen und sichs angewöhnt; jetzt kommt sie das Gute schwer an, und es ist, als ob sie nicht einmal wüßten, was gut ist. Allein habt Geduld mit ihnen und seid nicht böse auf sie. Wir wollen alle hoffen, daß auch sie anfangen werden gut zu sein und in allem zu wollen und zu thun, was recht und gottgefällig ist. Traget dieselben in liebender Geduld und suchet selbst durch eure mitleidsvolle Theilnahme ihr trauriges

Loos zu verbessern. Darüber werden, wie ihr es thut, sich die Engel im Himmel freuen! — Je unglücklicher ein Mensch ist — ohne seine eigene Schuld, desto mehr ist er unsers Mitleidens und unserer Hülfe werth. — Hier werden auch Beispiele aus der heiligen Schrift oder der Welt- und Menschengeschichte dem Lehrer bei seiner Anweisung trefflich entgegenkommen, und wenn er sie aus warmem Herzen den Kindern mittheilt, so ist kein Zweifel, daß sie nicht willige Aufnahme finden und tief in der Seele derselben haften werden. So geleitet und für wahres christliches Mitleiden empfänglich gemacht, wird ihnen der Anblick des Elendes ihrer Mitmenschen in der Folge ihres Lebens ein Stein sein, der schwer auf ihrem Herzen liegt und ihren Augen des Mitleids Thränen entlockt. Ihr weiches Gemüth wird diesem Eindrucke immer unterliegen. Dadurch werden sie auch den Segen Gottes und aller guten Menschen als Erbtheil erhalten.

Mittel und Zweck. In Beziehung auf diesen Artikel sind von dem Lehrer zwei Momente verschiedener Art in's Auge zu fassen und zwar: a) daß er die Ausdrücke — Mittel und Zweck — den Kindern zum Verständnisse bringe, und b) daß er in allen seinen Anordnungen und Aeußerungen stets das Wesentliche berücksichtige. — Was nun das erste Moment betrifft, daß der Lehrer die Ausdrücke — Mittel und Zweck — den Kindern zum klaren Bewußtsein bringe, so ist nothwendig, daß er denselben die Sache an verschiedenen Gegenständen möglichst deutlich und verständlich zu machen suche, und dieß um so mehr, da diese beiden Ausdrücke beim Unterrichte sehr häufig vorkommmen. — Auf dem ganzen weiten Gebiete des Denkens, in Natur, Kunst, Menschenleben und Religionslehre begegnen dem Lehrer diese Begriffe; die Kinder tragen sie sogar dunkel in sich, und doch hält es schwer, sie ihnen geläufig zu machen. Im Einzelnen wissen sie wohl, was man thun muß, um dieß oder jenes zu erreichen, und was man erreicht, wenn man dieß oder jenes thut. Allein zu den allgemeinen Begriffen von Mittel und Zweck gelangen sie nur langsam, und man wird sie nicht leicht aus ihrem Munde hören. Fragt der Lehrer ein Kind z. B.: „Wozu hast du deine Augen?" so wird es wohl leicht antworten: „Zum Sehen;" oder fragt er: „Mit was kannst du sehen?" so wird es eben so leicht antworten: „Mit den Augen." Fragt er aber: „Was ist der Zweck deiner Augen? Oder welches ist das Mittel des Sehens?" — so wird es ihm die Antwort schuldig bleiben. Und doch soll es verstehen lernen. was es heiße, wenn ihm gesagt wird, oder wenn es in seinem Katechismus liest: Gottes Weisheit erkennen wir daraus, weil Alles so schön und zweckmäßig eingerichtet ist, und überall die besten Mittel zu den besten Zwecken gewählt sind. Es soll verstehen, wenn man ihm sagt, oder wenn es hört: Durch mancherlei Mittel sucht der Mensch sein Leben zu erhalten; und Jeder erreicht seinen Zweck. Dazu muß nun aber um so früher Anstalt getroffen werden, je tiefer überhaupt ein Begriff in das Denken des Menschen verflochten ist. Die Verständlichmachung wird nicht schwer fallen, wenn sich der Lehrer nur überall innerhalb des Gebietes der kindlichen Erfahrung hält. So ist z. B. das Wasser aus der Quelle oder dem Bache das Mittel, den Durst zu stillen, zu waschen, zu kochen, das Feuer zu löschen 2c. So ist das Licht ein Mittel zum Sehen, das Buch zum Lernen, die Sonne am Himmel zum Leuchten und Wärmen 2c. Alle Dinge also, die zu etwas dienen, oder mit denen man etwas ausrichten kann, nennt man Mittel. — So dient Speise und Trank zur Erhaltung des Lebens, dieses ist demnach der Zweck, der durch Speise und Trank erreicht werden soll. So ist auch die Sense das Mittel zum Grasabhauen,

und dieses der Zweck: sowie die Wasserkanne zum Begießen ꝛc. Daß hier die Sache gesprächsweise und umständlich entwickelt werden müsse, versteht sich von selbst. — Das zweite Moment führt den Lehrer mit den Kindern in das Gebiet der Sittlichkeit. Hier hat er bei allen seinen Anordnungen und Aeußerungen immer nur das Wesentliche im Auge. Es läßt sich, sagt Handel (S. 645) behaupten, daß bei den meisten Uebertretungen, Verkehrtheiten und sittlichen Abweichungen der Hauptfehler darin liegt, daß das Wesentliche übersehen, das Unwesentliche aber festgehalten wird. Wie Zerstreuung, Faselei und Unachtsamkeit nichts anderes ist, als ein Sichhinziehenlassen zu dem Unwesentlichen, so ist auch auf dem Gebiete der Sittlichkeit jede Abweichung ein Aufgeben des Wesentlichen und Erfassen des Unwesentlichen. Das Wesentliche ist überall die Pflichterfüllung, wie sie von der Religion und dem Gewissen gefordert wird. Das Unwesentliche sind entweder die unreinen Triebfedern und Absichten, die sich ihr beimischen, oder die sinnlichen Antriebe, die sich ihr entgegensetzen. — Es gibt mancherlei Stützen der Tugend und Pflichterfüllung, und wir thun wohl, wenn wir sie, wo wir ihrer bedürfen, bald verstärken, bald selbst zu Hülfe nehmen. Immer aber bleiben sie nur das Unwesentliche, während die Pflichterfüllung selbst die Hauptsache bleibt. Wir fügen z. B., wenn unsere Ermahnungen nichts helfen, eine Drohung hinzu, um Folgsamkeit zu erzwingen. Weisen wir nun das Kind mehr auf das Gedrohte, als auf die Pflichterfüllung hin, so binden wir sein Denken und Wollen an das Unwesentliche, vergessen über dem Mittel den Zweck, ja wir kehren die Ordnung um, und machen die Mittel zum Zweck. Dasselbe ist der Fall mit vorgehaltenen Belohnungen, Vergnügungen und besondern Vergünstigungen für die zu erfüllenden Pflichten; die Heiligkeit der Pflicht tritt in den Hintergrund und der vorgehaltene Lohn nimmt die ganze Seele gefangen. Lasset nun aber auch diesen Lohn seinen Reiz verlieren, und die Pflichterfüllung fällt weg; das Wesentliche wird von dem Unwesentlichen, die Hauptsache von der Nebensache, der gute Zweck von dem schlechten Mittel verschlungen. Wie manchmal geschieht, daß dieser oder jener Lehrer straft und dabei das Wesentliche vergißt, den Zweck, den alle Strafe haben soll — die Besserung! — — (Man sehe übrigens den Art. Motive, wo wir das nachtragen werden, was wir hier noch hätten beisetzen sollen.)

Mittheilsamkeit. (S. Art. Menschenliebe.)

Mittheilung von Kenntnissen. (S. Art. Unterricht.)

Mittheilung zur Besserung der Kinder. (S. moralische Heilkunde.)

Mnemonik. (S. Art. Gedächtniß.)

Mnemotechnische Methode. Diese, besonders zum leichtern Erlernen und Behalten von Zahlen, durch Reventlow (Otto) ausgebildete Methode stützt sich auf den Grundsatz, daß man das am leichtesten und dauerndsten behält, was in Einklang mit unsern individuellen Ansichten gebracht, zum Gedanken geworden und in's Bewußtsein übergegangen ist. Uebereinstimmend mit diesem Grundsatze werden alle Gedächtnißoperationen auf die Verstandesoperationen des Abstrahirens, Reflectirens ꝛc. reducirt. — Alle Nichtbegriffe werden nach einer bestimmten allgemeinen Regel in Begriffe verwandelt. — Als Nichtbegriffe betrachten wir in der Mnemonik alle Zahlen und Laute, von denen wir keine andern Beziehungen, als eben numerische und Lautbeziehungen kennen. In der Transformation dieser Nichtbegriffe besteht das Künstliche, der Mechanismus der Methode. Sie substituirt für die zehn Ziffern des Zahlensystems Buchstaben und bildet daraus Wörter, welche beliebig gewählt werden können, um die

zu merkende Zahl je nach der individuellen Ansicht zum Begriffe zu bringen. Da nun nach Reventlow 0 = l, z; 1 = t, d; 2 = n, v; 3 = m, w; 4 = r, q; 5 = ſ und allen Ziſchlauten; 6 = b, p; 7 = f, ph, pf; 8 = h, j; 9 = g, k und allen Gaumenlauten iſt, ſo nehmen wir die Konſonanten des Wortes nach einander als Zahlen an, wobei bei Jahreszahlen die Tauſende, als ſelbſtverſtändlich, ausgelaſſen oder ſupplirt werden. — Daß z. B. Tarquinius der Stolze im Jahre 510 vertrieben wurde, liegt in dem Worte, Stolz; daß Raphael Sanzio 1520 ſtarb, in: Sanzio. Außer dieſer numeriſchen hat man auch noch die phonetiſche Analogie, welche die Lautbeſtandtheile eines unbekannten Namens mit den Lautbeſtandtheilen eines uns bekannten Begriffes oder Wortes in Beziehung bringt. Wollen wir z. B. den Namen „Funda" mit „aufleſen" in Verbindung bringen, ſo finden wir: Funda, Fund, finden, aufleſen u. dgl. Dieſe Methode iſt beſonders praktiſch zur Anwendung auf Nomenclaturen, Jahreszahlen, Reihenfolgen von Regenten u. dgl., obgleich eigentlich noch kein Verſuch dieſer Art etwas Vorzügliches geleiſtet hat, und die Hauptſache doch immer auf ein gutes Gedächtniß ankommt.

Mode, dieſe Beherrſcherin des Menſchengeſchlechtes, die in der alten Welt das Scepter eben ſo gut führte, wie in der neuen, hat zu vielfachen Erklärungen Anlaß geben, ſelbſt die Sprachforſcher haben nicht verfehlt, in dem großen Redeſchatz aller Völker nach der Wurzel des Wortes — Mode — zu graben, und da ſind nicht ſelten ſehr ſonderbare Erklärungen zum Vorſchein gekommen, die jedoch immer wieder aus der Mode kamen, indeß die Mode als ſolche blieb. Wir bemerken hier nur, daß das auch bei uns eingebürgerte Wort — Mode — von dem Lateiniſchen modus ſtammt, welches nichts anderes als: Sitte, Gebrauch, beſonders Kleiderſitte bezeichnet. Sie iſt überall mehr oder weniger zu Hauſe, und hängt großentheils von dem größern oder geringern Grade der Bildung, der Induſtrie und des Reichthums eines Volkes ab, ſowie von der geographiſchen Lage und der bürgerlichen Einrichtung eines Landes. Je ärmer, ungebildeter und entfernter ein Volk vom Weltverkehr iſt, deſto weniger wird auch das Kind der Induſtrie — die Mode dem Wechſel unterworfen ſein. Da, wo mildere Regierungsformen ꝛc. herrſchen, wo der häufigere Verkehr mit andern nahen und entfernten Ländern und Menſchen den Blick erweitert, und der einheimiſche Wohlſtand blüht, da muß nothwendig auch die Art und Weiſe der Einzelnen zu leben, ſich einzurichten, zu kleiden, zu ſchmücken ꝛc., den mannigfaltigen Wechſel haben, und es gehört große Befangenheit dazu, das Verdammungsurtheil über dieſes wechſelnde Kind des Augenblicks auszuſprechen. Es hat Alles ſeine gute, aber auch ſeine ſchlimme Seite auf der Welt. So auch die Mode. Sie fördert und belebt die Gewerbsthätigkeit, und dieſe macht, daß der Wohlſtaud eines Landes gehoben wird uud blühend iſt. So gewiß nun dies iſt, ſo gewiß iſt es auf der andern Seite aber auch, daß das Streben, das Aeußerliche um und an ſich möglichſt zu verſchönern und demſelben durch beſtändigen Wechſel immer neuen Reiz zu geben, in den Augen eines jeden Vernünftigen Tadel verdient, und dies um ſo mehr, wenn es bis zur wahren Narrheit und ſo weit getrieben wird, daß darüber die einzig menſchenwürdige Sorge hintangeſetzt und und der Sinnlichkeit verderbliche Nahrung geboten wird. Welche ſittlichen Nachtheile die Modethorheit ſchon herbeigeführt und tödtendes Gift in die Herzen der Jugend geworfen hat, bedarf wohl keines umſtändlichen Beweiſes, da die Erfahrung Belege genug zu unſerer Behauptung liefert. Wie beklagenswerth iſt es, daß manche Mütter, beſonders der höheren

Stände, kein wichtigeres Geschäft zur Hand zu nehmen wissen, als irgend ein beliebtes Mode-Journal, und dabei die ordentliche Führung des Hauswesens und die gute Erziehung ihrer Kinder gleichsam an den Nagel hängen! — Daß durch eine solche närrische Ziererei, welche die Kleider mit jedem Tage wechselt, und wobei es allein darauf angelegt wird, die Putzsucht zu befriedigen, auch den Herzen der Kinder eine verkehrte Richtung gegeben und ihnen der Geist der Eitelkeit eingehaucht werde, zeigt die Geschichte des Tages; sie zeigt aber nebenbei noch mehr, — sie zeigt den ganz weltlichen Sinn, der jedes Fünklein höhern Strebens und Lebens auslöscht. Mit Recht sagt daher Bucher (Grundſ. d. Erzieh. und des Unterrichts, S. 27. §. 103.): Wie groß ist nicht die Thorheit und Sünde jener Mütter, welche, verblendet vom Geiste der Eitelkeit, sich es zu ihrem liebsten Geschäfte machen, die kleinen Kinder schon, besonders die Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den frühesten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieser thörichten Ziererei die wichtige Rücksicht auf Gesundheit, und die noch ungleich wichtigere auf Tugend zu opfern, der zarten, leicht nachbildenden Phantasie ihrer Lieblinge die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen dee Gefallsucht und alle die Künsteleien frivoler Galanterie vor- und einzubilden, kurz: Sünde und Tod ihnen einzuimpfen mit grausamer Liebe! — Und das ist die schlechte und verkehrte Seite der Mode, welcher durch die Lektüre der Galanteriezeitungen immer neue verderbliche Nahrung zugeführt wird. (Man sehe hierüber auch den Art. Luxus.)

Modulation (Durchführung der Töne). (S. Art. Musik.)

Moment (das religiös-sittliche). (S. Art. Genußliebe.)

Moralische, das, darf dem Religiösen nicht vorangehen. Man hat früher die Behauptung aufgestellt und stellt sie zuweilen auch jetzt noch auf, daß das sogenannte Moralische dem Religiösen vorangehen, daß man den Kindern zunächst eine sittliche Gesinnung einflößen, und dann durch den später eintretenden Religionsunterricht sie zur Gotteserkenntniß führen soll. Was will dies aber wohl Anders sagen, als ein großes Gebäude aufführen, und dann erst später dazu den Grund legen oder unterschieben wollen? — Oder: was ist das Moralische, das Wahrsittliche im Menschen wohl anders, als die Unterordnung des eigenen Willens unter den göttlichen, die Richtung des Herzens und des ganzen Lebens auf das Gottgefällige und Heilige? Und wie soll dieß ohne das Bewußtsein Gottes und seines Willens möglich sein? — Wenn nichts wahrhaft gut ist, als was mit dem erkannten Willen Gottes genau übereinstimmt, was um Gottes Willen gedacht, gewollt und gethan wird, und wenn sogar Alles, wie der Apostel sagt, Sünde ist, was nicht aus dem Glauben kommt (Röm. 3, 22. 26.), so kann eine gute Gesinnung, ein sittliches Leben, so lange nicht stattfinden, als der Glaube und das Bewußtsein des göttlichen Willens noch nicht erwecket ist. — Manche an sich untadelige Gewöhnungen, die auch ohne Religion erreichbar sind, und selbst eine Menge an sich unverwerflicher Grundsätze von Recht und Unrecht, die auf das äußerliche Leben günstig einwirken, können eben so wenig als das sogenannte gute Herz — die natürliche Gutmüthigkeit — eine wirkliche sittliche, am wenigsten eine reinchristliche Gesinnung heißen. Diese wird sonach in jedem Falle erst tief im innern Leben, und zwar in dem gläubigen Bewußtsein Gottes gewurzelt sein müssen, wenn die guten Grundsätze nicht eben so grund- und wurzellos sein sollen, wie die Gewöhnungen unhaltbar sind. Dazu kommt, daß wir es nicht mehr mit einer ursprünglich gesunden, sondern mit einer krankhaften Natur zu thun haben, die keineswegs so viel eigene Heilkraft

besitzt, daß sie sich selbst, oder irgend ein Mensch ihr, etwa durch die Hausmittel der natürlichen Weisheit, zu helfen im Stande wäre; Auge und Herz muß zu Gott gewendet sein, es muß die Seele schon frühe mit dem Mittler zwischen Gott und den Menschen befreundet werden, wenn eine gründliche Genesung erfolgen, d. i. eine rein sittliche Gesinnung sich entwickeln soll. So gewiß, sagt Köthe, ohne solche Gesinnung alle äußerliche Tugend, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, nur eine Schale ohne Kern, ein Schein ohne Sein ist, ein Kleid, das den Menschen vor der Welt ziert, aber nicht vor Gott wohlgefällig macht, und so gewiß das wahrhaft sittliche Leben ein Leben in Gott und ein Wandel vor Gott sein muß, so gewiß verfehlt man den höchsten Zweck der Erziehung, wenn man das Kind tugendhaft machen will, ohne es zu Gott zu führen und Gottes Willen als das höchste und unbedingte Gesetz ihm an's Herz zu legen. Es ist daher durchaus unmöglich, dem Kinde eine wahrhaft sittliche Gesinnung einzuflößen oder einzuüben, seiner natürlichen Schwachheit genugsam aufzuhelfen, und seine Gebrechen gründlich zu heilen, wenn man es nicht frühe zu Gott, zur heilsamsten Erkenntniß leitet, das religiöse Bewußtsein und eine fromme Stimmung der Seele erweckt. Wer dieses wichtigste Geschäft der Erziehung dem spätern eigentlichen Religionsunterrichte vorbehält, was im väterlichen Hause tiefe und lebenskräftige Wurzeln schlagen soll, in die Schule verweist, der kennt nicht das Wahre der Religion, die man, weil sie nicht bloß im Wissen, sondern Geist und Leben sein soll, nicht sowohl einlernen, als einleben muß. — Nicht umsonst hat der größte Kinderfreund die Kinder auf seine Arme genommen, sie gesegnet mit himmlischer Kraft und ihnen das Reich Gottes zugesichert. — Die Kinder sind sonach nicht ferne von demselben, das elterliche Haus aber soll ihnen die Pforte zum Himmelreiche werden, und die Eltern sind von Gott zu Pförtnern berufen, dem Herzen das Himmelreich, und so auch das Herz dem Himmelreiche aufzuschließen. Ist dieß der Fall, und wenden Eltern Alles an, ihre Kinder schon frühe zur Gotteserkenntniß zu führen — durch Wort und That, dann legen sie einen Grund, worauf dann später ein herrliches Gebäude aufgeführt werden kann, dann wird die Richtung ihres Herzens und Lebens nur auf Gott und seinen heiligen Willen gehen, d. h. sie werden denken, wollen und thun, was Gott, dem Allerheiligsten, wohlgefällig und seinem Willen angemessen ist. Und so gibt sich die sittliche Gesinnung von selbst, denn sie kommt aus dem Bewußtsein Gottes und seines Willens gerade so, wie das reine Wasser aus der klaren Quelle fließt. Führt demnach die Hand der Erziehung die Kinder vorerst zum Glauben, dieser edlen Himmelsgabe, so ist für das sittliche Leben derselben, im Grunde genommen, das Allerwichtigste gethan. Also soll nicht das Moralische dem Religiösen, sondern dieses jenem vorangehen, wenn anders wahre Sittlichkeit gegründet und ein Leben in und aus Gott nach dem Sinne des Christenthums erzielt werden soll.

Moralische Erziehung. Sie soll die Kinder schon von der ersten Blüthe des Lebens an so leiten, daß sie ihre höhere Bestimmung an der Hand des Glaubens als wahrhaft sittliche Wesen erreichen können. Zu dem Ende soll ihr Bestreben vornehmlich darauf gerichtet sein, die Kinder in den Stand zu setzen, daß sie theils den angebornen Hang zum Bösen jederzeit mit glücklichem Erfolge bekämpfen, theils den Forderungen des heiligen Gesetzes, das Gottes Finger in jedes Menschenherz geschrieben, die möglichste Genüge leisten können. Jenem Bösen kann der Erzieher aber nur dann wehren, wenn er das entgegengesetzte Gute pflanzet, dieß kann er jedoch wieder nur dann, wenn er das ganze Gemüth des Kindes

für Alles, was gut und heilig ist, gewonnen hat. — Der Erzieher hat bei der moralischen Erziehung die zweifache Aufgabe zu lösen, und zwar: a) den sittlichen Sinn des Zöglings, besonders durch die Religion, gehörig anzuregen, zu schärfen und zu beleben, b) durch frühe Angewöhnungen, — besonders zum Gehorsam, zur Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf sich selbst, zur ausdauernden Thätigkeit, zur Ordnung und Genauigkeit, zur Wohlanständigkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit und Dienstfertigkeit, so wie durch jedes zweckmäßige Stärkungsmittel des Willens dem Zöglinge die Ausübung des Guten und den Sieg über das Böse zu erleichtern. Dinter sagt: Im Kinde finden sich vier Dinge vor, die man ihm nur lassen, die man nur, wo sie sich äußern, zu benützen hat: Gefühl der Abhängigkeit, Liebe, Nachahmungstrieb, Thätigkeitstrieb. Dies sind die vier Pfeiler der Sittlichkeit. Die Erziehung braucht sie nur anzusetzen. Sie darf sie nur nicht untergraben. (Malw. S. 73.) Die moralische Erziehung, gebaut auf die religiöse, muß die sittlichen Gebrechen des Zöglings, d. i. die zu mächtige Sinnlichkeit, die Flüchtigkeit und den Leichtsinn, den Hang zur Trägheit, das mürrische, launenhafte und verdrossene Wesen, den Eigensinn und Eigenwillen, den Trotz, die Widerspenstigkeit, die Eitelkeit, den Stolz und Uebermuth, den Eigennutz und die Habsucht, den Neid, die Schadenfreude, Tücke und Bosheit, Härte und Grausamkeit, die Lügenhaftigkeit — durch zweckmäßige Mittel zu heilen suchen, und an der Heilung solcher Gebrechen nie verzagen. (Man sehe hierüber die einschlägigen Artikel und beachte besonders auch den unmittelbar vorausgeschickten.) Nebenbei empfehlen wir auch dasjenige zu beherzigen, was der Verfasser der Schrift: „Die Erziehung im Geiste des Christenthums", Regensburg, 1839, hierüber S. 6—17 gesagt hat.

Moralisches Gefühl. (S. Art. Gefühl.)

Moralische Heilkunde. Darunter versteht man nichts anderes, als den Complex oder Inbegriff aller Regeln und Grundsätze, welche der Erzieher hinsichtlich der sich an einzelnen Kindern kundgebenden bösen Neigungen und Ausartungen anzuwenden hat, um sie wieder in's rechte Geleise zurückzubringen oder zu beseitigen. Es sind dies eigentliche krankhafte Zustände, die entweder den Geist oder das Gemüth betreffen. Es sind Abweichungen einzelner Kräfte und Triebe von dem normalen Zustande, in dem sie erhalten werden sollen. — Der Mensch erblickt unter verschiedenen Verhältnissen das Licht der Welt, er wächst heran und seine geistliche und leibliche Entwickelung ist mannigfaltigen Störungen und Hemmungen unterworfen. Der Bildungstrieb in ihm verirrt sich, wenn er sich selbst überlassen ist, in diese oder jene Unarten, welche durch den Nachahmungstrieb vielfältig noch vergrößert werden. Was hat nun der Erzieher da zu thun, um nicht nur das Erscheinen und Hervortreten solcher Störungen und Abweichungen zu verhindern, sondern auch, wenn sie einmal sich als vorhanden offenbaren, wieder zu heben? — Es leuchtet hier von selbst ein, daß der Erzieher zuerst die Quelle, woraus das Uebel entsprungen ist, dann die Beschaffenheit desselben und die rechten Mittel kennen muß, die er zur Entfernung und Abhülfe desselben anzuwenden hat. Das Erste also, was der Erzieher hier zu thun hat, ist, daß er sich mit der Quelle befreunde, von welcher diese Verirrungen des Geistes und Herzens sich herleiten. Will er das Uebel an der Wurzel angreifen, so setzt dies nothwendig Kenntniß derselben voraus. Er muß demnach Bedacht darauf nehmen, daß er, das Uebel an seiner Wurzel angreifend, das Gute in der Seele des Kindes pflanze, welches geradezu dem Bösen entgegengesetzt ist. Er muß es aber auch so zu kräftigen suchen, daß es dem vorhandenen Uebelstande nicht bloß mächtig entgegen-

tritt, sondern denselben auch bewältiget. Dies kann und wird aber nur dann der Fall sein, wenn die Seelenthätigkeit von dem Schädlichen und Nachtheiligen ab und auf die Seite des Guten und Heilsamen hingeleitet, wenn das Herz für dieses gewonnen und mit Eckel und Abscheu gegen jenes erfüllet wird. Zudem ist nothwendig, daß er, der Erzieher, die böse Neigung entkräfte und Alles entferne, was ihr Kraft und Nahrung zuführen könnte. Der weise Gärtner schneidet nicht bloß Blätter und Stengel der schädlichen Gewächse in seinem Gartenlande ab, sondern er zieht auch die Wurzel derselben aus dem Boden und vernichtet sie, so gut er kann, und bringt andere und bessere Pflanzen an die Stelle der schädlichen. Er sieht aber auch von Zeit zu Zeit emsig nach, ob sich nicht wieder Unkraut an der Stelle des ausgereuteten zeige. So der Erzieher. Er begnügt sich nicht damit, einzelne fehlerhafte Neigungen unterdrückt oder niedergehalten zu haben, auch nicht damit, daß er den einzelnen Aeußerungen oder Ausbrüchen derselben entgegenwirke. Denn hiedurch können sie zwar zurückgehalten, aber nicht zerstört werden. Dies Letztere geschieht nur dann, wenn die Quelle derselben abgegraben oder völlig verstopft wird. Ist nun das Gefühl für das entgegengesetzte Gute empfänglich gemacht worden, so wende sich der Erzieher an das sittliche Gefühl und suche die für das Bessere gewonnene Neigung durch geeignete Beweggründe möglichst zu unterstützen und zu sichern. Es ist allerdings weniger schwierig, einzelnen Fehltritten des Kindes entgegenzuwirken, als fehlerhafte Neigungen, wenn sie besonders stark geworden sind, auszurotten. Dort darf der Erzieher nur der ersten Abweichung ungesäumt mit Ernst und Strenge begegnen, und sie nie oder höchst selten ungeahndet lassen. Auch muß man einen Unterschied machen zwischen Vergehungen, welche aus einer lang getrübten Quelle fließen, d. i. von einem schon länger verderbten Herzen kommen, und solchen, welche durch besondere und ungewöhnliche Umstände herbeigeführt worden sind. Man achte sorgsam auf das Verhalten des Kindes nach begangenem Fehltritte, wo es sich unschwer erkennen läßt, ob der gute Sinn noch herrschend sey, oder ob er sich mehr oder weniger verloren habe. Die unfehlbaren Kennmale des Letztern sind: Starrsinn, Trotz, Leichtsinn, Gleichgültigkeit rc. Ferner darf der Erzieher des Fehltritts nicht zu oft gedenken, ihn nicht zu oft vorhalten; aber ihn auch eben so wenig allzuschnell vergessen. Das Erste würde entmuthigen, und das Letzte zum Leichtsinn führen, was Beides gleich fehlerhaft wäre. Er lasse nach der Strafe den Unwillen und die theilnahmslose Empfindung nicht fortdauern, kehre aber nicht gar zu schnell in das frühere Verhältniß zurück. Würde er dem Bestraften mit zärtlichen Aeußerungen entgegenkommen, so würde dies der Strafe die nöthige Kraft rauben oder wohl gar den Verdacht eines erlittenen Unrechts erregen. Immerhin ist das Zuträglichste davon zu erwarten, wenn die Ursachen, welche den Fehler herbeigeführt, entfernt werden; denn so lange diese fortdauern, wird alle Ermahnung und Zurechtweisung, ja selbst eine momentane Rührung nur sehr wenig frommen. — Was nun die Quellen, aus welchen die jugendlichen Unarten und verkehrten Neigungen hervorgehen, und welche der Erziehung störend oder hemmend entgegentreten, anbetrifft, so lassen wir dieselben unter folgende Nummern bringen. 1. Die Sinnlichkeit, wenn sie die ihr angewiesenen Schranken verläßt, woraus denn nur zu leicht Unmäßigkeit, Lüsternheit, Naschhaftigkeit, Verweichlichung und die frühe Neigung zur Befriedignng des Geschlechtstriebs hervorgeht. 2. Der Hang zum steten Wechsel bezüglich auf die Eindrücke von äußern Dingen, oder der den Kindern eigenthümlichen Lebhaftigkeit, woraus dann wieder viele jugendlichen

Unarten hervorgehen, als: Flatterhaftigkeit, Zerstreutheit und Flüchtigkeit beim Lernen, Gedankenlosigkeit, Vergessenheit, Leichtsinn und unordentliches, unstetes Wesen ꝛc. 3. Der Hang zur Trägheit, wobei sich Mangel an kindlichem Frohsinn und natürlicher Lebhaftigkeit kundgibt. Hieraus entspringen Unthätigkeit, Verdrossenheit, launenhaftes Wesen, Müßiggang, Kaltsinn, Furchtsamkeit, Ungefälligkeit aus Bequemlichkeitsliebe ꝛc. 4. Der früh erwachende Egoismus und die allzugewaltige Selbstsucht, die Alles an sich zu reißen strebt. Diese ist die reichhaltigste Quelle, aus welcher die meisten und gefährlichsten Untugenden der Kinder entspringen, als: Eigensinn, Empfindlichkeit, Eitelkeit, übermüthige Einbildung, Stolz, Herrschsucht, der Geist des Widerspruchs, Widerspenstigkeit, Halsstarrigkeit, Zank- und Streitsucht, Tücke, Schadenfreude, Neid, Geiz, Habsucht, Lügenhaftigkeit, Trotz, Zorn, Undankbarkeit u. s. w. — Von den bis daher in den bezeichneten vier Nummern angeführten jugendlichen Unarten haben wir in den einschlägigen Artikeln bereits schon umständlich gesprochen und werden an Ort und Stelle auch von denjenigen zu reden Gelegenheit bekommen, von welchen wir bis jetzt nicht reden konnten, ohne von unserer festgesetzten Buchstaben- und Reihenfolge abzugehen. (S. Art. Heilung.)

Moralische Zucht. (S. Art. Belohnungen und Strafen.)

Mordant, bei den Franzosen pince, bezeichnet in der Tonkunst eine Sing- oder Spielmanier, welche darin besteht, daß man mit dem angegebenen Tone und dem unter demselben liegenden Tone schnell, aber so abwechselt, daß man wiederum zu dem ersten zurückkehrt. Der Mordant ist einfach oder kurz, wenn der untere Ton nur einmal gehört wird, oder lang (doppelt), der nur bei längern Noten stattfinden kann, wenn jene Abwechselung mehrmals geschieht.

Motette, ursprünglich ein mehrstimmiges geistliches Gesangstück, welches einen freiern Charakter als der Kirchenchoral, d. h. mehr und verschiedenartige Bewegung hat, woher vielleicht auch der Name entstanden sein mag, nennt man in Deutschland ein über einen biblischen Text in Prosa, meist nur für Singstimmen gesetztes und figurirtes Tonwerk. Man findet dergleichen vier-, fünf-, sechs- und achtstimmig, auch mit abwechselnden Chören. Eine andere Gattung Motetten sind in Italien und Frankreich üblich. Diese werden mit Instrumenten begleitet, haben zwar auch ähnliche Texte aus der heiligen Schrift, besonders aus den Psalmen, jedoch meistens in gereimten lateinischen Versen, so daß sie mit Arien und Recitativen abwechseln und gewöhnlich nur von einer Stimme gesungen werden. Die Motette war schon vor Palestrina gebräuchlich und erreichte ihre Blüthe durch die Bache und deren Schüler. In Seb. Bach's achtstimmigen Motetten vereinigt sich der fromme, hinreißende Ausdruck mit der tiefsinnigsten Ausarbeitung. Ihm folgten nach Hammerschmidt, Krebs und Homilius. Die Neueren popularisirten die Motette mehr, wie Rolle und Wolf; dagegen bearbeiteten Hiller und Schicht dieselbe wieder in großartigem Style.

Motive (edle und unedle, reine und unreine) sind Beweg- oder Bestimmungsgründe des Willens, durch welche das Thun oder Lassen als Aeußerung des Begehrungsvermögens erzeugt wird. Die moralische Erziehung der Kinder bedarf solcher Motive, wenn sie nicht willenlos unter der Zuchtruthe des Erziehers aufwachsen sollen. Die Frage: Warum hat N. dies oder jenes gethan? ist auch so gewöhnlich und natürlich, daß der Erzieher für die Verstandesbildung seines Zöglings und die Urtheilskraft desselben nur wenig besorgt sein müßte, wenn er die häufige Wiederkehr einer solchen Frage mit der nackten Antwort abfertigen wollte:

weil ich will, weil er wollte, weil er mußte. Je älter ein Kind ist und je mehr sich sein Verstand entwickelt, desto mehr ist es berechtiget, nach dem warum zu fragen, und der Erzieher ist verpflichtet, ihm den jedesmaligen Beweggrund anzugeben, wenn ihn nicht wichtige Gründe davon abhalten. — Bei solchen Anläßen wird es dem Erzieher nicht schwer werden, seinen Zögling auf den verschiedenen Werth der Motive menschlicher Handlungen aufmerksam zu machen und ihn durch diese Belehrung allmählich dahin zu führen, daß auch in der Seele desselben die Beweggründe immer reiner und edler werden. Niemeyer sagt (Th. 1. S. 218): Die Sittenlehrer sind darin einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, zunächst ohne alle Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußern Vortheile besteht. Gleichwohl schließt dieß die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, sobald nur das Wesentliche der Sittlichkeit nicht in Gefahr kommt. Am wenigsten können diese in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabei das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; das Alter und die Verstandesreife der Zöglinge, so wie ihr persönlicher Charakter in Anschlag gebracht. Sodann nimmt er eine sechsfache Rangordnung der Motive in der moralischen Bildung der Jugend an. Den ersten Rang nehmen nach ihm die unmittelbaren innern Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele ein, z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Erkenntnisse erhöht die Seelenkräfte; Versöhnlichkeit veredelt das Herz; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen. Im zweiten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. — Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper. Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. Im vierten Range stehen die Urtheile der Menschen über uns. Durch Tugenden aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung und Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom nähern Umgang mit guten Menschen bestraft. Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeihet nicht ꝛc. Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen aber sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, dauerhafte Gesundheit, Gelingen edler Unternehmungen ꝛc., als Lohn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen. — Bei weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung der Folgen des ersten bis dritten Ranges zu bedienen; der übrigen drei aber mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennutz werde, und der bessere Mensch bloß der klügere sei. Doch sind auch die letztern nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann. — Uebrigens bietet das moralische Leben der Menschen, ja des Zöglings selbst, dem Erzieher so viele Gelegenheit dar, daß es ihm nicht schwer werden kann, an wirklichen entgegengesetzten Beispielen die Wahrheit des Ausspruches zu zeigen, den Herder in seinen Parabeln (das Todten-

gericht) so überzeugend dargethan hat: „Jedes Laster bestraft sich durch sein Gegentheil; jede Tugend belohnt sich durch sich selbst." — Handel sagt in dieser Beziehung von manchen Eltern: „Sie stellen zur Uebung der Pflicht unreine Motive auf." Verheißene Belohnungen oder gedrohte Strafen sind darunter die gewöhnlichsten; durch sie wird gleichsam der Tugend ein Preis gesetzt, um welchen sie käuflich oder verkäuflich ist. Die Pflicht verliert ihre Verbindlichkeit und gilt nur eben so viel, als ihr Lohn und Werth oder die Strafe der Nichterfüllung Gewicht hat. Aber hier steht ja außerdem Alles zu Gebote, was das Leben nur je Angenehmes und Ergötzliches darbietet, Genüsse aller Art, Menschengunst, Lobsprüche, kurz Alles, was der Sinnlichkeit, der Genußliebe, der Habsucht, dem Stolze, der Eitelkeit schmeichelt; und dieß Alles wird zu Hülfe genommen, um das Kind zur Erfüllung einer Pflicht, zur Unterlassung einer Unart geneigt zu machen. Soll es ein Opfer bringen, so wird ihm ein Vortheil dagegen gezeigt, der das Opfer bei weitem überwiegt; soll es etwas thun, was ihm schwer fällt, so wird ihm die glänzendste Belohnung vorgehalten oder im Falle der Unterlassung eine Entziehung eines Vergnügens oder eine wirkliche positive Strafe vor Augen gestellt, so daß also nie ein reiner Beweggrund vorwaltet. Daraus werden denn jene Menschen, die bei jeder guten That im Herzen fragen: „Was wird mir dafür?" und bei jeder Unterlassung des Verbotenen: „Welche unangenehme Folgen könnte es nach sich ziehen?" nie aber: „Wie stimmt es mit den Forderungen der Pflicht, des Christenthums und meines Gewissens überein?" Ein solcher Sinn lernt nie das Gute, sondern nur das Nützliche suchen und finden. So faßt auch Pockels zwei Motive auf, deren sich die Erzieher besonders bei Anspornung der Kinder zur Thätigkeit und zum Fleiß so häufig bedienen, nämlich Geschenke und Lob, und verlangt, daß davon nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werde. Die Geschenke, meint er, nähren zu leicht die dem Menschen von frühester Kindheit eigene Habsucht, und prägen vornämlich dem noch nicht gebildeten Geiste der Kinder die Meinung ein: daß man nur um des Geschenkes willen das verlangte Gute thun müsse, und daß, wenn jenes nicht erfolgt, man auch nicht zu diesem verpflichtet sei. Sie betrachten das Geschenk, wenn es oft gegeben wird, als eine nothwendige Folge der Schuldigkeit, oder sie erzwingen es wohl gar, weil wir sie auf keine andere Art zu beruhigen wissen. Sie machen endlich eine Gewohnheit daraus, sich jeden kleinen Dienst, jede unbedeutende Gefälligkeit bezahlen zu lassen, und unsere Gutmüthigkeit kommt ihnen gern entgegen, vorzüglich, wenn sie mit ihren Bitten liebenswürdige Artigkeit verbinden. Wollen Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen Geschenke geben, so mögen sie es lieber ohne Beziehung auf eine von ihnen zu verrichtende oder verrichtete Handlung thun. Alsdann tragen die Geschenke den Charakter elterlicher Liebe im Allgemeinen an sich und flößen den Kindern die Gefühle der Dankbarkeit ein, die sie den Gebern sonst nicht schuldig zu sein glauben, wenn sie das Geschenk als eine verdiente Belohnung betrachten. Auf jeden Fall muß die Regel feststehen: Kindern keine Geschenke als Gerechtsame zu geben und ihnen nichts zu belohnen, was sie thun müssen. Nur für außerordentliche Anstrengungen, Auszeichnungen im Fleiß, Ordnungsliebe und edle Gutmüthigkeit werde ihnen die ausdrückliche Zufriedenheit der Eltern oder des Erziehers zu Theil. Dieß ist nach Sulzers Meinung die größte Belohnung für das Kind. Bei Geschenken empfiehlt Pockels noch eine wichtige Regel: daß man den Kindern nicht solche Geschenke gebe, welche ihre Leidenschaftlichkeit aufregen, ihrem Dünkel fröhnen, ihrem Ehrgeiz

schmeicheln, ihre Eitelkeit befördern, und sie überhaupt verschrauben könnten. „Wenn ihr, sagt Locke (über Erziehung, §. 52), dem Kinde solche Dinge zu einer Art Belohnung macht, die seine Sinnlichkeit reizen, was thut ihr anders, als daß ihr diese Dinge für würdige Gegenstände seiner Wünsche erklärt, daß ihr es gewöhnt, darnach zu gelüsten, und seine Glückseligkeit darin zu finden; auf diese Weise opfert ihr durch Belohnungen seine Tugend auf, verkehrt alle Ordnung, lehrt es Schwelgerei, Lüsternheit, Stolz rc." — Mit dem Lobe verhält es sich wie mit Geschenken. Die durch Lob verwöhnten Kinder thun endlich ihre Schuldigkeit bloß um des Lobes willen, und wo es ausbleibt, vernachlässigen sie ihre Pflicht. — Verdient ein Kind wegen einer besonders edeln Handlung, einer freiwilligen Aufopferung und Selbstüberwindung ein wirkliches Lob, so drücke man ihm seine Zufriedenheit mit einem von Zufriedenheit zeigenden Gesichte mit wenigen Worten aus. Oft fühlen sich Kinder schon dadurch belohnt, daß man sie nicht tadelt; sie deuten ein gefälliges Stillschweigen schon zu ihrem Vortheile, und verständige Eltern können sie schon dadurch zum Guten und Nützlichen aufmuntern. „Gunst und Ungunst, sagt Locke (über Erz. §. 56), Achtung und Verachtung Anderer sind die mächtigsten unter allen Reizungen für die Seele, wenn diese einmal dafür empfänglich geworden; könnt ihr die Kinder dahin bringen, daß sie wünschen, bei euch in Ansehen zu stehen, und daß sie eure Mißbilligung und euren Unwillen fürchten: so habt ihr eine echte Triebfeder in ihre Seele gelegt, welche beständig wirksam sein und sie auf den rechten Weg leiten wird." — Man stelle daher nie ein unedles Motiv für Kinder zur Uebung des Guten auf. Darf gleichwohl (nach Kant) der kategorische Imperativ (das unbedingte Vernunftgebot) nicht überall in seiner ganzen Strenge geltend gemacht werden (das Evangelium thut es auch nicht), so muß man doch seine Zuflucht nie zu unedlen Beweggründen nehmen, am allerwenigsten zu denen des Eigennutzes und der sinnlichen Befriedigung. Es gibt allerdings Gefühle, die man zur Tugendübung zu Hülfe nehmen muß, um die Erfüllung der Pflichten zu erleichtern und den Willen dafür geneigt zu machen; es sind dieß die edlern Gefühle des Mitleids, der Gewissensruhe und Selbstzufriedenheit, der Freude über den Antheil an fremden Glück oder an einem schönen Werke, oder über den Dank froher Menschen rc. Gott hat diese Gefühle selbst nach seiner ewigen Weisheit und Güte zu Stützen der Tugend gemacht; sie können auf den Charakter eines Menschen nur wohlthätig einwirken, und eben deßhalb müssen sie auch zur Begründung guter Sitten sorgsam benutzt werden. Ueberall muß der Erzieher und Lehrer dahin streben, daß allen Kindern das Handeln nach reinen Motiven geläufig werde, namentlich aber muß er die eigennützigen und selbstsüchtigen zur christlichen Selbstverläugnung hinleiten. Stets muß ihm im Hinblicke auf solche Kinder der Ausspruch des frommen Weisen vor Augen schweben: „Zum Frieden führt der Krieg, kein Sieg ist ohne Streit; Verläugnung deiner selbst führt dich zur Seligkeit." (Ang. Siles.) (Apostelgesch. 20, 24. 1. Joh. 3, 6. Ps. 72, 25. Matth. 16, 24. und ganz besonders Mark. 12, 43.) Man vergleiche hiermit, was wir früher über diesen wichtigen Gegenstand der Erziehung gesagt haben. (Art. Beweggründe.)

Moussons nennt man an bestimmte Jahreszeiten gebundene Winde. Sie herrschen einen Theil des Jahres hindurch nach einer bestimmten Richtung und setzen den übrigen Theil ganz aus, oder wehen nach entgegengesetzter Richtung. Von letzterer Art sind die in einem großen Theile des indischen Meeres, an den Küsten Asiens und Afrikas herrschenden Winde. Ihr Grund liegt in der ungleichen Erwärmung der dieses Meer

einschließenden Länder, welche zur selbigen Zeit gerade entgegengesetzte Jahreszeiten haben.

Mühe, Mühseligkeit. (Scheu vor derselben.) Die Neigung, nur sinnlichen Eindrücken zu folgen, hat meist ihren Grund in einer zu großen Reizbarkeit des Nervensystems, sie kann aber auch durch eine verkehrte Erziehung hervorgerufen werden. Um also gleich schon vornherein die Quelle der bedenklichen Folgen, die daraus entspringen, zu verstopfen oder sie wenigstens unschädlich zu machen, so beachte der Erzieher im Allgemeinen folgendes: a) Gewahrt er an seinem Zöglinge eine besondere Neigung oder Gewohnheit, bloß den sinnlichen Eindrücken sich hinzugeben, also ein Uebergewicht der Sinnlichkeit, so verhüte er Alles, was diese nähren kann; b) er suche Alles sorgsam zu beseitigen, was zur Verzärtelung oder Verweichlichung desselben beizutragen vermag; c) er hüte sich, jeden Wunsch desselben zu befriedigen und seine Phantasie mit Bildern von sinnlichen Genüssen, die bevorstehen, zu nähren; d) er suche denselben frühe schon abzuhärten, gewöhne ihn an Beschwerden und Mühen, stelle ihm bei jedem sich ergebenden Anlasse die rohe Sinnlichkeit als verächtlich und erniedrigend dar, und halte ihm abschreckende Beispiele solcher Menschen vor, die ihr Lebensglück dadurch zerstörten, weil sie sich von groben sinnlichen Eindrücken überwältigen ließen (Matth. 14, 1—12); e) er gebe ihm Gelegenheit mit Andern in Erduldung des Unangenehmen, z. B. der rauhen Witterung, der geringern Nahrung und mancherlei anderer Entbehrungen zu rivalisiren. Das Feuer wird schwächer, wenn man ihm Holz und Oel entzieht. So auch die sinnliche Neigung. f) Er arbeite nach Kräften an der wahren christlichen Bildung der Geistes und Herzens desselben und suche ihn für das Wahre, Schöne und Heilige zu gewinnen, damit das Unheilige keinen Raum in seinem Innern finden oder unschädlich gemacht werden möge. Er mache den Zögling aufmerksam, wie nothwendig es ist, sich Mühen zu unterziehen, um irgend ein Ziel zu erreichen, und welch große Freude jede überwundene Mühseligkeit gewährt. — Bei solchen Kindern, in welchen die Macht der sinnlichen Neigungen und Triebe durch eine verkehrte Erziehung schon vorherrschend geworden ist, suche man dieselben sowohl durch religiös-sittliche als auch durch physische Mittel zu schwächen und zu beschränken, sie in das rechte Geleis zurückzuführen und zu erhalten. Man stelle aber auch dem sinnlichen Triebe, welcher durch die körperlichen Reize so großes Uebergewicht erhält, andere Reize entgegen, weise dem kindlichen Streben ein anderes Ziel an, wobei sie den alten gewohnten Gang desto eher vergessen, ohne über die Sphäre kindlicher Thätigkeit und Einsicht hinauszugehen, und greife vorerst nach solchen Gegenständen, die zwar einen sinnlichen, jedoch unschädlichen Genuß bieten, z. B. unterhaltende Spiele im Freien, womit anziehende Geistesbeschäftigung verbunden werden kann. Auch lasse man eine weisliche Abwechselung von derlei Beschäftigungen eintreten, wenn etwa die Liebe zu den frühern abnehmen und erkalten will, doch immer nur solche, welche den Geist auf eine angenehme und zugleich nutzreiche Art in Anspruch nehmen. Mag es auch sein, daß inzwischen andere wichtigere Arbeiten auf kurze Zeit hintangesetzt werden müßten: so ist jedenfalls der sittliche Gewinn durch Entwöhnung und Entkräftung der sinnlichen Neigung ungleich größer, als jener geistige Verlust, der im Grunde doch nur scheinbar ist. Unvermerkt lenke man in den Bereich des Geistigen über, erwecke den Sinn für höhere Freuden, und wenn dieser Sinn einmal Kraft und Leben gewonnen hat, dann wirke man mit der ganzen Gewalt religiös-sittlicher Belehrung und Ermunterung zur völligen Bekämpfung und Besiegung der sinnlichen Neigungen.

— Uebrigens soll man auch alles anwenden, daß die Sinnlichkeit bei Kindern nicht zum Aufwachen gebracht werde. Denn sie gleicht einem gefährlichen Thiere. Noch schläft sie in den Kindern. Wie thöricht, gefährlich und unverantwortlich wäre es, sie vor der Zeit durch Komödien, schamlose Worte und böse Beispiele zu wecken! — (Sprichw. 6, 27. Jak. 1, 14. 15. Matth. 4, 19.)

Mund. (S. Art. Zunge.)

Mundart. (Sprachart, Dialekt, eigenthümliche Abweichung in der Sprache.) Vorerst muß es dem Lehrer daran gelegen sein, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die Kinder wohl auch seine Sprache verstehen. Es wird daher auch sein erstes Bestreben sein müssen, dieses Verstehen zu bewirken. Bei den Versäumten, wie sie auf dem Lande häufig zur Schule kommen, ist es bereits nothwendig, daß er mit ihrer Mundart bekannt sei, was sich denn auch nach einer kurzen Amtsführung wohl von selbst findet. Bei manchen ältern Landschullehrern ist es sogar in einem solchen Grade nothwendig, daß man sie erinnern muß, die gemeine Dorfsprache nicht am Ende gar zu ihrer eigenen herrschenden Mundart zu machen, sondern sie nur insoweit zu gebrauchen, als es zum Verständniß der Schwachen unumgänglich nöthig ist. Dabei darf es der Lehrer nie vergessen, das, was er in der gemeinen Mundart spricht, sobald es verstanden ist, auch in hochdeutscher Sprache auszudrücken und von den Kindern sprechen oder beantworten zu lassen, weil jene Herablassung durchaus nichts anders sein soll, als das letzte von der Noth gebotene Mittel, die Kinder zum Verstehen der rein deutschen Sprache zu führen. Ein Hauptmittel hiezu bieten die Anschauungsübungen dar, wenn dabei nämlich auf ein vollständiges, richtiges und mit Bewußtsein verbundenes Sprechen der Kinder mit Strenge gehalten wird. Denn nicht allein muß die erste Denkkraft solcher Kinder an sinnlichen Gegenständen angeregt werden, sondern sie müssen sich auch über das, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, sprachrichtig ausdrücken lernen. (S. Art. Anschauungsübungen.)

Mundstellungen. Wir haben (Art. Lesemethoden) gesehen, daß einige derselben, besonders die Krugische, sehr darauf halten, die Kinder über die verschiedenen Sprachwerkzeuge, Mundstellnngen und Organbewegungen zu belehren und zur möglichst genauen Angabe derselben anzuhalten. Dieß wird jedoch von mehreren einsichtsvollen und erfahrenen Pädagogen mit vollem Rechte als unnütz, zeitverschwendend und den Unterricht selbst erschwerend, verworfen, wenn auch gleichwohl die Forschungen Vieler über Sprachorgane und deren Gebrauch zu sehr ersprießlichen und dem Lehrer nützlichen Ergebnisse geführt haben. Stephani fordert von einem Meister der Lesekunst, daß er die Entstehung der Laute nach dem Mechanismus der Sprachorgane genau auffasse, theils um beurtheilen zu können, ob sie ganz rein ausgesprochen werden, theils um im Stande zu sein, denjenigen Kindern gute Dienste zu leisten, welchen es schwer fällt, gewisse Buchstaben richtig auszusprechen, und gibt (Kapitel 5 seiner ausführlichen Beschreibung der Lautirmethode) eine ausführliche Belehrung darüber. Graser will in seiner Leselehrart sogar, daß aus den Mundstellungen die Form der Buchstaben abgeleitet und bestimmt werden soll. So findet auch Denzel in seinem Lesunterrichte (Einleitung 2c. 3. Thl.) es angemessen, daß die Kinder dadurch zur Bildung der Laute vorbereitet werden, und daß man sie mit den Sprachwerkzeugen und ihrem Gebrauche auf die möglichst einfache Weise befreunde. Wie Stern seine Sache betrieben wissen will, haben wir früher ebenfalls

umständlich gezeigt. Allein Alles, was diese Pädagogen zu Tage gefördert haben, läuft im Grunde auf nichts anders als auf unnütze, zeitverderbende und den gesunden Unterricht hemmende Tändeleien hinaus, wenn wir ihre Forschungen dabei auch noch so hoch in Anschlag bringen wollen. Alles, was zu viel und übertrieben ist, ist der Förderung der guten Sache mehr hinderlich als förderlich. Und dies ist hier bei den sogenannten Mundstellungen der Fall.

Mürrisches Wesen (Verdrossenheit, üble Laune). Das mürrische Wesen rc. hat häufig seinen Grund in einer schwächlichen und reizbaren leiblichen Beschaffenheit. Oft erscheint es bloß zu gewissen Zeiten, und dann läßt sich auf einen verborgenen Krankheitsstoff schließen. Hier ist aber auch gegen ein solches Kind schonende Rücksicht zu nehmen, ohne hiebei jedoch andere Unarten durch eine zu große Nachsicht zu veranlassen. Im Falle, daß die Krankheit bei einem solchen Kinde ausbricht und dasselbe zur Wiedergenesung gelangt, verschwinden dann auch die Spuren der Verdrossenheit und der üblen Laune wieder von selbst. — Zuweilen entsteht das mürrische und verdrossene Wesen aus einem dunkeln Gefühle von augenblicklich vorhandenem Mißbehagen, dessen Grund man nicht kennt, — aus einem gereizten, empfindlichen Zustande, den man gewöhnlich mit dem Namen „Laune“ belegt. (S. Art. Laune.) In diesem Falle wird der Erzieher am besten thun, wenn er durch leibliche Abhärtung dem Uebel zu begegnen sucht. Hie und da mag auch zu ärztlicher Hülfe Zuflucht genommen werden, doch soll dies immer das Letzte sein, wenn nämlich die Anwendung anderer Mittel nichts fruchten will. — Sehr oft ist aber auch eine gewisse Ehrliebe, die keinen Tadel ertragen will, oder Stolz, der über Andere sich erhaben glaubt, die Ursache einer solchen Empfindlichkeit. Hier wäre ein zu harter und kränkender Tadel am unrechten Orte, denn er würde die Seelenwunde nur noch mehr aufritzen, statt sie zu heilen. Der Erzieher hülle sich in einem solchen Falle in das Gewand der Freundlichkeit und des herzlichen Wohlmeinens ein, oder er lasse des Kindes Laune stillschweigend vorübergehen, leite sein Gemüth auf andere Gegenstände, welche von dem Grunde des mürrischen und übellaunigen Wesens ableiten und es zum Frohsinne stimmen. Der Erzieher oder Lehrer bewahre aber auch dabei selbst den heitern und frohen Sinn, wodurch er am meisten entweder weckend oder beschämend auf den mürrischen verdrossenen Schüler wirkt. Erst wenn es im kindlichen Gemüthe wieder windstille geworden ist, suche er das Betragen desselben auf eine angemessene Art zurechtzuweisen, ihm die verdiente Mißbilligung zu erkennen gebend. — Ist die üble Laune nur aus Selbstsucht entstanden, so trete er ihr, wie dem Eigensinne und Trotze, mit aller Kraft und dem vollen Ernste entgegen. Erscheint aber das mürrische Wesen als eine herrschende Gemüthskrankheit, dann ist es schwerer ihm beizukommen. Hier sind freundliche Behandlung, Aufheiterung und Zerstreuung fast die einzigen und sichersten Mittel dem Uebel abzuhelfen. Versagen jedoch diese Mittel ihren Dienst, dann lasse der erziehende Lehrer das Wiedervergeltungsrecht eintreten, d. i. er behandle ein solches Kind eben so unfreundlich, wie es selbst Andere behandelt, um es fühlen zu lassen, wie widerlich sein Betragen sei. Allein ebenso muß er demselben auch die angenehmen Folgen der wiederkehrenden Freundlichkeit nahe bringen, damit es aus der Entgegenstellung den Werth der letztern erkennen lerne, und sich davor zu bewahren suche. (1. Cor. 10, 10.)

Musik. (S. Art. Meßner, Kirchenmusik.)

Musikchor, Leitung desselben. (S. vorigen Art.)

Muße (freie Zeit zu beliebiger Anwendung). Der Erzieher wird in dieser Hinsicht nicht wohl was Besseres thun können, als wenn er sich an Victorin von Feltre, dieses Musterbild eines ausgezeichneten Jugendlehrers, anlehnt, und sein Verhalten nach dem Beispiele desselben einzurichten sucht. Und wie benahm sich dieser bei seinem Erziehungsgeschäfte bezüglich auf den angeführten Punkt? — Er gönnte seinen Zöglingen nur wenige Muße; ihr ganzes Leben, so lange es unter seiner Aufsicht stand, war ein steter Wechsel von leiblichen oder geistigen Uebungen, doch so, daß die Schranken des Mittelwegs nicht überschritten und das richtige Verhältniß zwischen der geistigen und körperlichen Uebung nie verrückt wurde. Er gestattete nicht, daß sie an heimlichen Orten gemeinsame Berathungen pflegten, behielt sie fortwährend im Auge, oder ließ sie durch Personen beaufsichtigen, die sein vollkommenes Vertranen besaßen. Ihm wollte bedünken, Einsamkeit sei für die Jugend ein starkes Reizmittel der Leidenschaft, nur der weise Mann könne sich ohne Gefahr überlassen bleiben*); Jugend sei nie hinlänglich gesichert gegen jene Feinde, die eben darum, weil sie bei uns sind, auch die gefährlichsten werden **). Er fürchtete Schmeichler, Schmarozer oder anderes verkehrtes Volk, das mit süßen Worten und gefälligen Erbietungen sich herandrängt, um das Herz des Unerfahrnen zu verderben, so wie es seinem Gefühle für Recht und Würde widerstrebte, heimlichen Zuträgereien, troß allem Anscheine von Glaubwürdigkeit, einige Wichtigkeit zuzugestehen, da er wohl wußte, wie oft geheuchelter Eifer, nichtswürdige Spitzfindigkeiten, oder pedantische Arglist (Perfidie) sich es angelegen sein lassen, den Höhergestellten irre zu leiten. Er forschte genau, ob seinen Schülern Bücher zukämen, die durch verführerische Gemälde oder Schilderungen die Unschuld gefährdeten und tadelte scharf jene Dichter, die durch Frivolität (Leichtfertigkeit) eine Kunst profanirten, die allein zur Verherrlichung der Tugend-Triumphe, glorreicher Thaten und zur Ermunterung zum Guten dienen sollten. Darum gab er auch nie zu, daß obscöne Schriften von seinen Schülern gelesen wurden, damit sie ihre Seelen nicht vergiften konnten. Gegen Sittenlosigkeit und freche, lockere Lebensart eiferte er mit solcher Kraft und Heftigkeit, daß, wie Prendilacqua (dialog. Sup. Victor. Feltr. p. 74.) sich ausdrückt, es Blitze zu sein schienen, die aus seinem Munde hervorgingen. — Wenn das, was wir von Victorin angeführt haben, gleichwohl nur Lehrer und Erzieher an Höfen und höhern Bilgungsanstalten zunächst angeht, so können doch auch Schullehrer daraus so viel entnehmen, wie sie in der angegebenen Beziehung ihre Kinder beaufsichtigen und sie auch zur freien Zeit so zweckmäßig zu beschäftigen suchen sollen, daß sie vor jeglicher Gefahr, die entweder ihre Seele oder ihren Leib bedroht, gesichert bleiben mögen. Uebrigens verweisen wir hier den Leser auf Art. Beaufsichtigung.

Müßiggang, Müßiggänger. Wer die ernsten und pflichtmäßigen Arbeiten des Lebens scheut und unterläßt, der ist ein Müßiggänger, und die Gewohnheit, die ernsten und pflichtmäßigen Beschäftigungen zu unterlassen, heißt Müßiggang. Der Müßiggang kann übrigens mit Trägheit, Faulheit verbunden sein, oder mit Thätigkeit, da man im Vielthun nichts thut, d. h. viel Unnöthiges, Unnützes und Unzeitiges thut (multa agendo

---

*) Rousseau Emile tom. 3. pag. 158.

**) Einst traf er zwei seiner Zöglinge an einem wenig besuchten Orte in traulicher Unterredung begriffen, und da er vernommen, daß ihre gemeinsamen Studien der Gegenstand ihres Zweigesprächs gewesen, trieb er im Unwillen sie auseinander mit dem Bemerken, selbst literarische Berathungen junger Leute seyen nur Thorheit.

nihil agere). Der Müßiggang zeigt sich in zwei Lebensabschnitten des Menschen: in den frühern und spätern Jahren, da man sich einem bestimmten Berufe gewidmet hat. Der Müßiggang der ersten Art ist eine sehr gewöhnliche und höchst verderbliche Jugendsünde. Er nimmt seinen Anfang aus Leichtsinn, er setzt sich fort aus blinder Behaglichkeit und steiget bis zur völligen Unordnung des Lebens. Er entsteht aus Leichtsinn, indem das muntere Alter überall nur dem Scheine nachläuft, ohne die Gefahren zu sehen, welche daraus entstehen. Denn im Müßiggange verfällt man auf allerlei Böses und nur zu leicht führt er den jungen Menschen auf die Bahn des Lasters hinüber, wie dieß schon der weise Cato in den Worten ausgesprochen hat: Nihil agendo homines male agere discunt. (Wer müßig geht, nie Lust zur Arbeit hegt, der ist nur desto mehr zum Bösen aufgelegt.) Niederer sagt davon: Müßiggang als lästige Hingebung der Kräfte an ein plan- und pflichtloses Dasein ist die Quelle böser Gedanken und Gelüste; er macht den Menschen untüchtig zum Guten und geneigt zu allem Bösen; er ist Uebung und Erniedrigung der Kräfte in zweckloser Verschwendung: Lähmung und Ausartung derselben sind daher seine unvermeidlichen Folgen. (Blicke in das Wesen w. Erz. S. 87.) Wie nun der Müßiggang seine Quelle in dem Leichtsinne oder in dem Hange zur Unthätigkeit, der dem Leichtsinne die Hand bietet, besonders nachweiset, so wurzelt derselbe in progressiver Hinsicht immer tiefer, setzt sich fort und führt auf die Blumenpfade des Vergnügens. Denn da, wo die Jugend einmal an der Thätigkeit keinen Reiz mehr findet, eilt sie auch nur dem nach, was ihr Vergnügen und Behaglichkeit verspricht. Es ist ihr zuwider, wenn man mit ihr vom Ernste des Lebens, von Arbeit und Beschäftigung 2c. redet. Ruhe und Bequemlichkeit, Spielen, Tändeln und mit Seifenblasen sich zu unterhalten, gilt ihr mehr, als etwas Nützliches zu thun. Die kostbaren Stunden, die dem treuen Fleiße geweiht sein sollten, fallen dem dummen Müßiggange anheim. Und es läßt sich unschwer voraussehen, daß die zur Natur gewordene Gewohnheit, nichts Ernstliches und Pflichtmäßiges zu thun, den Menschen auch in seinen spätern Jahren beherrschen werde. Denn das alte Sprichwort sagt: „Was Hänschen treibt, läßt Hans nicht mehr." Ein Müßiggänger aber ist ein krankes Glied der menschlichen Gesellschaft, das andere Glieder ansteckt, und weiter nichts als Verderben und Zerrüttung fortpflanzt. Er ist eine unnütze Last der Erde, nicht bloß ein unfruchtbarer Baum, der seiner Stelle nicht werth ist; er ist eine Schmarozerpflanze, welche den nützlichen Pflanzen Saft und Boden wegstiehlt, und nie sein verdientes Brod ißt, weil er ohne Arbeit keines verdient. Der Müßiggänger belastet sein Gewissen, er versäumt die nöthige Bildung des Geistes und Herzens schon in den Jahren seiner Blüthe, er streut den Samen zu einer jammervollen Aernte aus, und dies Alles spricht über ihn das Urtheil der Verdammniß. Mit Recht sagt daher das alte Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang! — Der Müßiggänger ist aber auch ein Abscheu vor Gott, und wird der verdienten Strafe nicht entgehen. Er gleichet einem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzel die Axt schon gelegt ist. Wie nahe ist sein Fall? Und wenn Gott ihn auch in diesem Leben bis an's Ende duldet, so kann und wird er ihn doch nicht ewig dulden. Christus entwirft ein schauerliches Gemälde in jener Gleichnißrede, in welcher der Knecht, der ein Talent empfangen, und statt es nach dem Willen seines Herrn auf Zinsen anzulegen, als Kapital zu guten Thaten, es in die Erde vergrub, und als er zur Rechnung aufgefordert wurde, das Urtheil hören mußte: „Nehmet das Talent von dem bösen Knechte, und gebet es dem, der zehn Talente

hat; denn jedem, der hat (und wohl anwendet, was er hat), wird mehr gegeben, und er wird die Fülle haben; wer aber nichts hat (nichts erarbeitet und keine Arbeitsfrüchte aufzuweisen hat), dem wird auch das genommen werden, was er hat." Das ist die endliche Geschichte eines jeden Müßiggängers. — Nehmen wir das zusammen, was wir vom Müßiggänger kurz angeführt haben, so kommen wir auf folgende Ergebnisse: a) Jeder Mensch ist von Gott zur Arbeit berufen, einem jeden ist sein Tagewerk angewiesen; b) der Müßiggänger ist ein thörichter, unnützer und ein gemeinschädlicher Mensch, und sein Ende ist Verderben. Wer nicht aussäet, kann auch nicht ärnten. — Darum sollen aber auch Eltern, Lehrer und Erzieher ihre Kinder und Zöglinge schon frühe zur Arbeit und gemeinsamen Thätigkeit gewöhnen. Sie sollen ihnen recht fest einprägen: „Dieses Leben — die Kraft und die Zeit — soll im Dienste Gottes treu angewendet und zum Heil und Segen der Welt geopfert werden." Namentlich weise der Lehrer seine Schüler hin auf die uns umgebende Natur. In Gottes großer und weiter Schöpfung ist Alles thätig, Alles in Bewegung und Regsamkeit nach den ihm zugetheilten Kräften, Alles in der Ordnung, wie es den Zwecken des Schöpfers angemessen ist. Sollte wohl der Mensch als ein so wichtiges Glied in der Kette der Wesen unthätig seyn, sollte er müßig am Markte des Lebens stehen dürfen? Gott hat ihn ja zur Arbeit in seinem Weinberge bestellt, er hat ihm dazu die mannigfaltigen Kräfte des Geistes und Leibes verliehen. Diese Kräfte stehen mit einander in der schönsten Harmonie, und dem Menschen ist mit der Gesellschaft, in der er hier auf Erden lebt, ein so bedeutender Wirkungskreis angewiesen, daß er jede Kraft wohlthätig üben, erhöhen und sich selber immermehr ausbilden kann. Frühzeitige Gewöhnung thut hier, wo nicht Alles, doch ungemein Vieles. (Matth. 20, 6, 25, 24—30. 3, 12. 1, Cor. 9, 26. Luc. 13, 6—9. 1. Cor. 13, 1. 2, 14—27. Matth. 3, 10. rc.) Möchten doch alle Lehrer und Erzieher die angeführten Momente sorgsam benutzen und die ihnen anvertrauten Kinder vor den bittern Früchten des Müßiggangs, und vor dem Müßiggange selbst bewahren, dagegen denselben den Geist der ernsten Beschäftigung und der frommen Thätigkeit einzuflößen suchen, um nicht vor Gott, ihrem Gewissen und der menschlichen Gesellschaft verantwortlich zu werden. Aus diesem Grunde senkt der wohlmeinende Lehrer auch tief in die zarten und empfänglichen Kinder-Herzen das goldene Sprüchlein: „Vollbring' dein Tagewerk! Dir wird ja lieber sein nach Arbeit süße Ruh, als nach der Ruhe Pein!" —

Muster, der Kinder, zur gegenseitigen Aufmunterung. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er öfters in den Schülern das Gefühl der Ueberlegenheit wirksam zu machen sucht. Auch dem ungebildeten Menschen ist das Angenehme dieses Gefühls nicht fremd; er freut sich seiner Ueberlegenheit über Andere, sey es auch nur an leiblicher Kraft und Geschicklichkeit, an Witz und Klugheit. Die Anlage hiezu wird der Lehrer auch bei einem verabsäumten Kinde vorfinden, und es kommt nur darauf an, daß er sie wecke und pflege, und ihr die Richtung gebe, die dem Schulzwecke förderlich ist. Dies geschieht am besten, wenn die aufmerksamen, fleißigen Kinder den unachtsamen und trägen vorgezogen, und diese ermunternd auf jene hingewiesen werden, doch immer so, daß sie hinter den Fleißigen nicht zurückbleiden wollen. Allein er stelle ihnen nicht eben die bereits viel weiter Vorangeschrittenen als Muster vor; denn die Unmöglichkeit, diese in Bälde einzuholen, würde sie entmuthigen. Nur mit denen, welche mit ihnen an Kräften und Anlagen so ziemlich auf derselben Linie stehen, müssen sie zusammengehalten werden, da hier

der Abstand nicht zu groß, und ein Gleichkommen oder sogar ein Uebertreffen leicht möglich ist. Der Lehrer kann auch das schwache Kind auf das noch schwächere hinweisen und es seine Ueberlegenheit über dieses fühlen lassen; es muß ihm aber immer klar einleuchten, daß der Lehrer lediglich nur die Absicht habe, es zu dem Bessern emporzuziehen. Meistens macht ein Kind in einem Gegenstand größere Fortschritte, als in einem andern. Auch dieser Umstand darf nicht übersehen werden. Er sagt z. B. zu N.: „Im Lesen bin ich mit dir zufrieden, es geht bei dir so gut, wie bei N.; aber im Schreiben bist du gegen N. noch zurück; doch ich zweifle nicht daran, du wirst dir schon Mühe geben. Im Rechnen hat A. seine Sache besser gemacht, als du B., ich wünschte nur, daß er auch den aufgegebenen Spruch so gut auswendig gelernt hätte; nun gib Acht, er wird dir gewiß nachkommen u. s. w. So kann also beziehungsweise der Lehrer seinem Schulzwecke dadurch förderlich werden, wenn er die aufmerksamen, sich mühenden Kinder den unachtsamen und trägen vorzieht, und sie als Muster zur Aufmunterung der letztern vorstellt.

Muster, der Lehrer als solches für Kinder. Zu dem, was wir (Art. Amt des Lehrers ꝛc.) bemerkt haben, fügen wir hier nur noch bei: Der Lehrer sei Muster und Vorbild der Kinder in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben und in der Lauterkeit des Herzens. Er halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren in heiliger Treue. Er warte seines Amtes mit allem Fleiße, und schreite in der Selbstvervollkommnung stets voran, damit der Segen seiner Wirksamkeit immer mehr sich offenbare. Er habe Acht auf sich selber und auf den Unterricht, den er ertheilt. Er beharre im Guten in allen Stücken. Denn wenn er dieses thut, so wird er den ihm anvertrauten Kindern die Pforte des Reiches Gottes erschließen. — Der Lehrer, dem diese wenigen Worte nicht zu Herzen gehen, und der nicht aufrichtig spricht: „Ich will das sein!" für den sind sie umsonst gesprochen. Wohl einem jeden, wenn er nicht Ursache hat zu erröthen, indeß er sich in diesem Spiegel beschaut. Kommt er dem Inhalte dieser Worte nach, so ist er ein Lehrer, wie er sein soll. Er wird voll Geistes sein, aber auch voll Geist und Leben lehren. Mit Einem Worte: Er wird ein leuchtendes Vorbild für die ganze Gemeinde und seine Kinder im eigentlichsten Sinne des Wortes sein. (Tit. 2, 7. 8. 1. Tim. 4, 12—16. 1. Theff. 2, 3—14. Matth. 5, 15. 16.)

Mutiren d. h. verändern, nennt man das Wechseln der Knabenstimmen, gewöhnlich beim Eintritte der Pubertät, wenn der Sopran oder Alt in Tenor oder Baß sich verwandelt. In dieser Zeit ist es besser, die Stimme ruhen zu lassen, bis sich die Natur selbst entschieden hat; Anstrengung der Stimme dagegen schadet ihr sehr, oft auch der Gesundheit.

Muth, Demuth und Vertrauen (drei schöne Perlen im Lehrerkranze). Unter Muth verstehen wir das Vollgefühl unserer Kraft, verbunden mit dem Bedürfniß, dieselbe zu äußern. Dieses Gefühl der sittlichen oder geistigen Kraft erzeugt den höhern Muth, der sich aufschwingt zu dem sittlichen oder geistigen Ziele. Er ist die eigentliche Schwungkraft der Seele. Würde der Adler, sagt Niederer, sich nicht hingezogen fühlen zum unbegrenzten Raum, nimmer würde sein Flug, von einer solchen Schwungkraft getragen, ihn zum König erheben im Reiche der gefiederten Luftbewohner. Würde der Geist sich nicht hingezogen fühlen zum Throne des Unendlichen, nimmer würde sein Flug sich erheben zum Throne des Unendlichen, nimmer die Macht des Geistes uns offenbar werden auf

Erden. So darf auch dem Lehrer der Muth zur rechten Betreibung seines wichtigen Geschäftes der jugendlichen Bildung nicht fehlen. Er muß das ihm vorgesteckte Ziel seines Strebens mit Freudigkeit des Geistes und im Vollgefühle seiner Kraft verfolgen. In dieser Beziehung soll seinen Muth Nichts niederhalten. Denn es handelt sich bei ihm um Interessen höherer Art und nicht um Kleinigkeiten, die bloß die Dinge dieser Welt betreffen, es handelt sich um Erziehung und Unterricht der Kinder, wovon das Heil derselben für Zeit und Ewigkeit abhängt. Hat der Lehrer bei seinem Geschäfte nur diese beiden Angelpunkte fest im Auge, und fehlt es ihm am guten Willen nicht; so wird auch, was er thut, wohl gethan seyn und nie ohne Anerkennung bleiben. Und wenn auch dies nicht allemal geradezu der Fall seyn sollte, wenn er vielmehr bei seinem guten Willen und treuen Fleiße verkannt und nicht bewundert würde; so soll er sich damit zufrieden geben, daß ihn Der ehrt und ihm seinen Beifall gibt, der ihm seinen Beruf angewiesen hat. — Erregt jedoch sein eifriges und redliches Wirken auf dem Felde seiner Thätigkeit laute Anerkennung und Aufsehen, so hüte er sich deshalb in seinem Herzen stolz zu werden, vielmehr hülle er sich und seine Leistungen in das Gewand der Demuth ein. Er rühme sich überhaupt nie, es sei denn, daß er sich rühme seiner Schwachheit und Unvollkommenheit. Wenn er auch Ruhm verdienet, so gebührt er nicht ihm, sondern Gott. Er ehre und preise Gott bei allem, was er mit Nutzen und Gedeihen thut. Und hat er im Vollgefühl seiner Kraft alles gethan, was ihm zu thun befohlen ist, so spreche er voll edler Demuth: „Ich bin ein unnützer Knecht, ich that nur, was meine Schuldigkeit war." (Luc. 17, 10.) — Das Pflanzen allein hilft nichts, wenn nicht begossen wird; das Begießen ist umsonst, wenn das Gedeihen fehlt. Der Lehrer muß pflanzen und begießen, Gott aber muß das Gedeihen geben. Wenn nun aber auch Gott seinem Pflanzen und Begießen das Gedeihen schenkt, so muß er voll Dank zu ihm emporblicken und demuthsvoll in seinem Herzen und in jeder seiner Aeußerung seyn. Demuth muß der Schmuck und die Zierde seiner Seele seyn. — Manchmal mag es ihn aber auch dünken, dies oder jenes sei zu beschwerlich oder gar unmöglich auszuführen — wegen der Hindernisse, die ihm entgegentreten. Hier nun lasse er seinen Muth nicht sinken, sondern er gehe mit dem Vollgefühle seiner Kraft und im kindlichen Vertrauen auf Gott an seine Arbeit, und sie wird gelingen. Tritt aber dieser letzte Fall nicht immer ein, und arbeitet er manchmal ohne sichtbaren Erfolg, so wird dies nicht immer geschehen, er wird nicht immer ohne Erfolg arbeiten. Auf des Meisters Wort warf Petrus das Netz noch einmal aus und bekam eine solche Menge von Fischen, daß das Netz zu zerreißen anfing, nachdem er eine ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte. Also nur die Hoffnung nie aufgegeben, nur das Vertrauen und die Geduld nicht verloren! — Oft zeigt sich da noch eine Frucht, wo man sie nicht erwartet. Oft läßt uns Gott noch ärnten, wo wir nichts gehoffet haben. Was der redliche und treue Lehrer allein nicht vermag, das vermag er mit Gott. Muth, Demuth und Vertrauen sind drei schöne Perlen in dem Kranze des christlichen Lehrers. Sorge nur ein jeder dafür, daß ihm keine davon fehle, oder je verloren gehe. Jeder wirke im Vollgefühle seiner Kraft, aber er überhebe sich nicht, und verzage nicht, wenn sich durch manche feindselige Einflüsse von Außen Mißtrauen in sein Herz einschleichen und Mißmuth seiner Seele sich bemächtigen will. Er werde nicht irre an seiner Kraft. Und wenn ihm sein Wirken gelingt, so erhebe er sich nie im Wahne des Selbstgefühls, mißkennend die Schranken seines Selbstvermögens. — Diejenigen, die zu sehr auf ihre eitlen Kräfte bauen,

geben sich dem Hochmuth hin, und die Schwungkraft ihres Geistes wird zur Fallkraft. Nur der, welcher in Gott lebt und wirkt, und erkennend und liebend ihm vertraut, hat Muth, sein Werk auf rechte Art zu treiben, er darf auf höhern Beistand zählen. Das Sichstützen bloß auf seine Kraft ohne Gott, zerstört die Demuth und auch das Vertrauen. Und dies führt zum Hochmuth, aber auch zum Falle. Nur der Muth, der aus Gott kommt, erhöht die vorhandene eigene Kraft; nur die Demuth, die aus Gott kommt, stärkt gegen eigne Selbsucht und die Kräfte des Uebermuths, und nur das Vertrauen, das in Gott seine Wurzel hat, bringt Licht und Tröstung in die Seele, und führt zum Siege über die Hindernisse, die der edeln Wirksamkeit im Wege liegen. (1. Cor. 9, 16. 3, 6. Luc. 5, 6. Matth. 14, 31.)

Muthwille. Der Muthwille bekundet sich dadurch, daß er entweder Andere zu necken und in Verlegenheit zu setzen sucht, ohne eben schaden zu wollen, oder er offenbart sich durch rohe Thätlichkeiten gegen Sachen und Mitschüler, durch freche Zerstörungssucht, beißige Rechthaberei und klügelnde Streitsucht, so wie durch kleinliche Zänkereien und grobe Raufereien, immer aber zeugt er von Lieblosigkeit. Dieser Muthwille wird am besten durch die geregelte Ordnung in dem ganzen Schulleben in Schranken gehalten. Bricht er aber bei einem Schüler wiederholt aus, so ist die Sonderung das erste Ableitungsmittel desselben; das zweite, den Mitschülern strenge einzubinden, daß sie den Muthwilligen nicht reizen, und das dritte besteht in einer angemessenen Züchtigung. Auch ist das mitunter oft ein kräftiges Mittel, daß ein solcher erst dann aus der Schule nach Hause gehen darf, wenn alle andern schon zu Hause sind. Die Züchtigung wird jedoch um so nothwendiger, wenn ein solcher muthwilliger Schüler mehrere Mal hinter einander heftig geneckt, geschimpft oder geschlagen hat. Würde hier die Züchtigung unterbleiben, so würde der Muthwille nur immer störender und verderblicher werden. — „Das haben unsere neuen Erzieher, sagt Kelber (Schulbilder S. 18. und 19.), gänzlich übersehen, welche alle körperliche Züchtigung der Kinder für verwerflich erklärten, in der falschen Voraussetzung, daß sich alle mit Liebe erziehen ließen. Heli, ihr Repräsentant, hätte ihnen die Augen öffnen können. Seine Milde war gut für Samuel; für Ophni und Phinees, diese bösen und nichtswürdigen Buben, aber war sie nicht gut. Ein Samuel gedeiht unter dem Einflusse der Milde; Wildlinge verderben, wenn man sie zu gelinde und freundlich behandelt. Für sie ist Strenge, sogar auch Härte nöthig. Lernt hieraus, ihr Philantropen, daß die Ruthe, welche ein Samuel nicht braucht, für einen Ophni und Phinees unentbehrlich ist, und erkennet euern Irrthum, den Stock aus der Schule und die Ruthe aus dem Hause ganz verbannt wissen zu wollen. Einen Samuel könnt ihr mit der Ruthe verderben: einen Ophni und Phinees verderbt ihr durch eure Milde. Hauptsächlich in der Zucht haben es die neuern Erzieher verfehlt. Aus lauter Respect vor dem Menschen, wollten sie den (muthwilligen) Knaben nicht mehr züchtigen. Heißt das nicht auch den Knaben mehr ehren als den Herrn? Und sagt nicht der Herr: „Wer mich verachtet, der soll wieder verachtet werden!" Laßt nur den Knaben den Stock nicht mehr fühlen, dann nimmt der Knabe den Stock in die Hand und schlägt euch. Nichts ist verkehrter, als Kindern die Freiheit der Männer gestatten, und sie bei allen ihren Unarten und Bubenstücken nur mit einem gelinden Verweise abfertigen zu wollen, oder wohl gar durch ein unverzeihliches Lächeln die Freiheit der Kinder bis zur Dreistigkeit und Frechheit zu steigern. Es ist recht gut, wenn man mit Liebe erziehen kann; aber bloß mit Liebe und ohne alle Züchtigung

wird nur höchst selten ein Knabe gut erzogen. Zuweilen hilft ein sanftes Wort mehr, zuweilen aber auch eine derbe Züchtigung. Und diese muß immer versucht werden, wenn das Wort der Liebe fruchtlos blieb, und wenn das boshafte und verstockte Herz durch nichts zu rühren ist. „Wenn er verkehrt handelt, will ich ihn züchtigen mit Menschenruthen und mit Schlägen der Menschensöhne.“ (2. Sam. 7, 14.) Verb. damit Gal. 4, 2. Ja, ohne Züchtigung wird der boshafte und muthwillige Bube, der nur Freude hat, wenn er etwas zerstören und verderben, andere auf verschiedene Weise beleidigen und mißhandeln kann, nie besser, sondern immer schlechter. *) (S. auch Art. Körperliche Strafen.) Wer nur immer den Menschen bei seinen muthwilligen Streichen bloß für schwach hält, der spricht aller Erfahrung Hohn und hat das menschliche Herz in seinem Grunde noch nicht erschaut. — Uebrigens verkenne der Lehrer solche muthwillige Schüler nicht. Gewinnt er sie für die Schuleinrichtung, so können sie eben so kräftige Stützen derselben werden, als sie diese in ihrer Rohheit mit Füßen treten. Doch sind solche Schüler nicht eben so hart anhaltend zu behandeln, als ihre Mitschüler oft von ihnen behandelt werden. Die Abwechselung von Moll mit Dur, sagt Harnisch, ist bei ihnen besonders nöthig. Indessen muß der Lehrer die Kinder nehmen, wie sie sind, und sie darnach behandeln. Uebertriebene Schonung und allzugroße Gelindigkeit verschlechtert dieselben, während eine angemessene Züchtigung zur rechten Zeit sie bessert. Die Kinder sollen bei ihren Fehlern menschlich behandelt werden, aber von wahrhaft muthwilligen Buben sagt Salamon: „Striemen — empfindliche Leibesstrafen — reinigen vom Bösen, und Schläge, die in's Innerste des Leibes eindringen.“ (Spr. 20, 30.) Am meisten hat der Lehrer nach Versetzungen aus einer Klasse in die andere darüber zu wachen, daß die Neulinge nicht besondern rohen Späßen von den Tonangebern der Klasse, in die sie versetzt worden sind, ausgesetzt werden mögen.

Mutter — Mutterliebe — deren Einfluß auf die Erziehung. Alle wahre Erziehung geht von der Mutter aus, an deren Brust das Kind zum Leben und Bewußtsein erwacht, in deren Liebesathem es sich zuerst entfaltet, und die, wenn des Todes Hand sie ihm entreißt, durch niemand so leicht ersetzet werden kann. Schon in alter Zeit wurden die Mütter nicht bloß als Pflegerinnen des leiblichen Lebens, sondern auch als die ersten Bildnerinnen des geistigen betrachtet. (Man s. Platon. 3. B. der Republ.) — Die römische Geschichte erzählt: Cornelia, die jüngste Tochter des P. Cornelius Scipio, die Mutter der beiden Gracchen, erzog ihre Kinder mit der größten Sorgfalt und liebte sie mit ausnehmender Zärtlichkeit. Als einst eine römische Dame ihren Schmuck gegen sie lobte, so zog Cornelia das Gespräch so lange hin, bis ihre Kinder aus dem öffentlichen Unterrichte kamen, worauf sie diese als ihre schönsten Kleinodien vorstellte. — Das Christenthum hat, indem es überhaupt das häusliche Leben veredelte, das weibliche Geschlecht aus seiner Erniedrigung empor

*) An Beispielen, wie weit es Muthwille und Bosheit der Buben bringen könne, fehlt es in unsern Zeiten nicht. Wir wollen aus der Tagesgeschichte nur zwei davon anführen, nämlich den, welcher den Pulverthurm zu München in die Luft sprengte, und den, welcher die Pariser Höllenmaschine anlegte. Hätte man diese und Tausende ihres Gleichen frühe gut erzogen, und sie bei ihren muthwilligen Streichen derb gezüchtiget; so würden sie auch davor bewahret worden sein. Der böse Mensch soll durch Zucht gebessert werden. Immer bleibt es wahr, was der alte P. Syrius gesagt hat: Bonis nocet, quisquis pepercerit malis. (Wer die Bösen schont, der schadet nur den Guten und lohnt es ihnen schlecht.)

gehoben und ihm die würdigste Stellung angewiesen, auch die Mutterliebe und Mutterpflicht in das schönste und hellste Licht gesetzt. Der Einfluß der Mutter auf das Kind gründet sich zunächst auf die Innigkeit der gegenseitigen Liebe. Die Mutter ist dem Kinde vom ersten Augenblicke an mehr, als der Vater, und hat eben darum über das kindliche Herz eine ungleich mildere und um so sichrere Gewalt. Der Vater vermag wohl mehr über den Verstand, aber die Mutter mehr über das Herz der Kleinen, und lenkt sie um so leichter, als das Herz noch den Verstand regiert und vertraulicher in Liebe sich zur Mutter neigt, indeß es gegen den Vater besondere Ehrfurcht empfindet, welche die Zärtlichkeit nicht ausschließt. Ist es wohl im Wesentlichen Ein und dasselbe Gefühl, das zur Mutter hinzieht und an den Vater anschließt, so spricht doch in diesem Zweifachen schon das doppelte Element der Pietät, Liebe mit Ehrfurcht, sich aus, und zeigt beiden, dem Vater und der Mutter, den Weg ihrer vereinten Wirksamkeit für den gemeinsamen Zweck. — Wie nur ein rein gestimmtes, harmonisches Leben, als ein wunderschönes Erzeugniß des Christenthums, einzig geeignet ist, ein junges Leben harmonisch zu bilden, so muß nothwendig auch zwischen Vater und Mutter der schönste Einklang herrschen, so daß, obwohl die Mutter in der ersten Erziehung vorwaltet, dennoch die Mithülfe des Vaters dadurch nicht geschmälert werden darf. Das erste Unglück, das dem jungen Bürger dieser Erde begegnen kann, ist Disharmonie seiner Eltern, weil dadurch Zwiespalt in seine Seele geworfen wird, den seine Kraft nicht zu überwinden vermag. Aber auch da, wo Beide innigste in Gott begründete Liebe vereint, gebührt doch der Mutter wie die erste Pflege, so auch die erste Einwirkung auf die geistige Entwickelung des Kindes, obschon der Vater leitend und fördernd mitwirkt. „Nicht die Töchter allein, sagt Köthe, die bis in das reifere Alter ihrer Sorge und Leitung befohlen sind, auch die Söhne, die bald einer männlichen Zucht bedürfen, sollen im Lichte weiblicher Milde, Sanftmuth und Zärtlichkeit ihre ersten Schwingen entfalten, daß der Thau der Mutterliebe das junge Saatfeld befruchte, und ihre sanftbelebende Wärme die zarten Keime des geistigen Lebens hervorlocke.“ Die Mutter bewahrt am sichersten die Reinheit der Seele, sie macht sie empfänglich; sie findet und bereitet die ersten wirksamsten Heilmittel gegen die angebornen und in der Berührung mit der Welt hervortretenden Gebrechen und Unarten. Wie sie freundlich wacht und sorgt, daß nichts an seiner Pflege versäumt werde; so empfindet sie auch jeden Mißton in seiner Seele, sieht schärfer seine geheimen Neigungen, leitet aufmerksamer und geduldiger seine wankenden Schritte. Ja, die Mutter ist es, die am klarsten des Kindes Bedürfnisse kennt und sie am leichtesten zu befriedigen weiß, die innigste Gegenliebe erweckt, und den kindlichsten Gehorsam begründet, indem sie durch Liebe nicht nur die Geneigtheit zum Ungehorsam überwindet, sondern auch Ehrfurcht vor dem heiligen Gesetze, das lieblicher aus ihrem Munde ertönt, erzeugt. Die Mutter legt also den ersten und tiefsten Grund zur Pietät, welche die kräftigste Schutzwehr wider das Böse ist, das in dem empfänglichen Herzen sich regt, die fruchtbarste Wurzel alles Guten und Schönen, das sich in ihm entfalten soll, die tiefste Quelle des Glaubens und der Gottseligkeit, in welcher sich das Leben harmonisch vollendet. So hat Gott nach seiner Weisheit und Güte dem weiblichen Gemüthe eine Fülle von Liebe eingeboren, damit jeder zarte Keim der Menschlichkeit belebt und entfaltet werde. Aber mit heiligem Sinn muß das heilige Feuer erhalten und aus dem ewigen Quell aller Liebe genährt werden, damit es nicht im Dunstkreis des Irdischen untergehe, sondern da, wo es verdunkelt wird, unter den

Stürmen des Lebens sich immer wieder emporrichte zum Urquell. — Sie, die christliche Mutter, sucht in ihrem Kinde das göttliche Ebenbild herauszubilden. „Sie sucht daher, sagt Schwarz in seiner christlichen Ethik, 2. B. S. 340 u. f, das Urbild, wozu es Gott erschaffen hat, in demselben aufzufinden, und dieses durch Alles, was in der Erziehung geschehen kann, in ihm zu verwirklichen. So weiht die Mutter mit dem Vater es dem Reiche Gottes, und so wird das Kind schon frühzeitig des Reiches theilhaftig, das der Christ erhalten kann. Die Segnungen einer christlichen Erziehung fließen ihm von seinem Erwachen an schon in dem Lebensmorgen zu; es erwächst in dem gedeihlichsten Elemente, in der christlichen Mutter- und Vaterliebe, d. h. in dem Schooße der göttlichen Liebe selbst, und da, wo diese ist, ist auch die wahre Bildung. Das Christenkind wird also, wie das seine Taufe sinnbildet, wahrhaft als ein Kind Gottes, und zu seiner Bestimmung im Reiche Gottes, zunächst durch seine Eltern, und dies vornehmlich durch seine Mutter, erzogen." — Nur die Mutter, die ein Vorbild in der Tugend, ihrem Kinde Beispiel und Lehre ist, löst im Einzelnen die Aufgabe wahrer Erziehung. Jede Mutter trägt zwar schon ursprünglich für die ersten Bedürfnisse, für die erste Lebenszeit des Kindes ein Ganzes in sich, ihre Mutterliebe ist selbst ein das Leben des Kindes umfassendes Ganze, und dadurch wird ihr Sein und Thun das Urbild aller Erziehung. Aber dieses, für das noch unentwickelte Kind vollendete, und darum alle seine Bedürfnisse befriedigende Ganze bedarf dessen fortschreitende Entwickelung der Mutter selbst. Sie muß, um den höhern Bedürfnissen des Kindes im Gange seiner Entfaltung ein Genüge leisten zu können, dasselbe in der Fülle seines Wesens und im Ganzen seines künftigen Daseins ahnend und liebend umfassen und es naturgemäß leiten, wenn seine künftige Lebensbestimmung harmonisch vorbereitet und begründet werden soll. Diese Weihe und Weisheit der Mutter ist aber nur dadurch möglich, daß sie sich über die Schranken der sinnlichen Liebe, die sie für das Kind fühlt, erhebe. Sie muß dasselbe in den von ihren persönlichen Neigungen und Trieben unabhängigen Gesetzen und Bedürfnissen seines Wesens in's Auge fassen, und ihnen gemäß zu behandeln vermögen. — Ist die Mutter nun wahrhaft christlich, so betrachtet sie ihr Kind als einen Erben des Himmels, als ein Eigenthum Jesu Christi, das Er sich durch sein am Kreuzaltare vergoßnes Blut erworben hat. Und nur so wird sie auch die liebreichste Mutter sein. Durch die Taufe dem Erlöser geweiht, wird sie keine Pflicht dringender erkennen, als dem Kinde ganz Mutter zu sein und es nach den Grundsätzen des Christenthums zu erziehen. „Selige Erde, sagt Dinter (Pred. I. S. 546), wenn weise Mutterliebe deine jungen Bewohner erzieht! Ich soll das frohe Geschäft übernehmen, der schützende Engel zu sein in den Stunden der Krankheit, in den Augenblicken der erwachenden Begierde, in den Gefahren der Verführung. Heilige, selige Pflicht! und so gebeut mir die Vernunft, freiwillig dahin zu gehen, wohin die Natur selbst mit unwiderstehlicher Kraft mich zieht, zur Liebe gegen euch, meine Kinder." Der Einfluß der Mütter ist unberechenbar, denn das ganze Menschengeschlecht hat unter ihren Herzen gelegen. Wie das Ebenbild Gottes in diesen Herzen lebt, so pflanzt es sich in das Menschengeschlecht fort; denn es ist nicht bloß das Blut und die physische Anlage, es sind auch die Triebe des geistigen Herzens, welche auf das Kind übergehen, und was noch unendlich mehr sagen will, es sind die Gesinnungen der Mutter, welche auf die ganze Erziehung des Kindes einfließen, in der Zeit, wo dieser Einfluß der wichtigste für das ganze Leben ist. Wollen wir einen gründlich verbesserten Zustand der Erziehung, so müssen wir

ihn mit dem weiblichen Geschlechte anfangen. Gebt dem Volke christliche Mütter, so seht ihr ein christliches Volk aufleben! *) (Fr. H. Chr. Schwarz, das Leben in seiner Blüthe, S. 289.) — Die Mutter ist immer Erzieherin, sie muß es sein. Von ihr saugt das Kind die ersten Begriffe mit der Muttermilch ein, sie schiebt ihm oft, ohne es zu wissen, die Gegenstände unter die Augen, und das Kind gibt ihnen den Werth, nach dem sie dieselben schätzte. Der Werth oder Nichtwerth, welchen sie den Dingen beilegt, verwebt sich so innig mit den dunkeln Ideen, daß der spätere Erzieher sie nie wieder zu verwischen im Stande ist, und sie bestimmen in der Folge den Charakter des Menschen. Man blicke in den Familien umher und merke daher, ob nicht Verstand (schon der Ausdruck Mutterwitz deutet darauf hin), Edelsinn und Moralität mehr durch die Mutter als durch den Vater fortgepflanzt werden; aber eben so Dummheit, niedrige Denkart und Immoralität. Sehr natürlich! Die Mutter giebt physisch und moralisch mehr Stoff zum Gebilde des Menschen her, als der Vater. (Amalie Holst, geb. v. Justi, über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung. Berlin 1802, S. 175—176.). — Wenn man die Geschichte aller Männer, sagt Bredow, genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet haben, man würde unter zehn immer neun finden, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist, wie fast alle, auf die dieses glückliche Loos gefallen ist, es Niemanden schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Wohl der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet *). Die schöne Kindlichkeit, sagt Sailer, ist die Tugend des Kindes. Wie das Kind dem Winke der Mutter nachgeht, so folget es dem Worte des Gewissens. Die Mutterliebe warnet es durch ihr Wort vor dem brennenden Feuer, durch das Wort des Gewissens vor jedem Funken des Bösen. Das Gewissen selber personificirt sich für das Auge des Kindes in der liebenden Mutter. Von einer Mutter, die in Liebe und Religion ihr Wesen theilt, und sich in Liebe und Religion groß und selig fühlt, mögen sich wohl manche Züge des Guten und Schönen in das werdende Kind einbilden, die sonst weggeblieben wären. (Erziehung 2c. Seite 202 und 287.) — Wer kann ergreifender, bleibender wirken als die Mutter auf ihr Kind! Ist es ja mit ihr auf das Nächste, Innigste verwandt, ein Theil ihrer Selbst und meist ihr Abbild schon der Anlage der Natur nach, wie viel mehr muß nicht noch durch den täglichen Umgang, durch das beständige Beispiel im Conflikt mit dem immer regen

---

*) Napoleon fragte eines Tages die Frau Campan, Vorsteherin einer namhaften Töchterschule zu Paris, woran es fehle, daß die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Gewünschte leiste? Sie antwortete: „an Müttern.“ Mit diesem einen Worte hat Madame Campan den Krebsschaden, das schwer zu heilende Uebel der Erziehung unserer Zeit aufgedeckt.

**) Wer denkt hier nicht an Augustinus, Gregor von Nazianz, Theodoret und Chrysostomus — diese ausgezeichnet großen heiligen Männer, welche die Kirche ihrer Zeit so sehr erleuchtet haben? Sie würden das nicht geworden sein, wenn ihre frommen Mütter Monika, Nonna, Anthusa 2c. nicht den ersten Samen des Heiligen in ihre sich entwickelnden Gemüther gestreuet hätten, der dann durch ihr ganzes Leben fortwirkte, und so herrliche Früchte brachte. Dadurch erwarben sich diese edeln Mütter die größten Verdienste um die erste religiös-sittliche Erziehung ihrer Söhne, indem sie deren erstes zartes Alter vor der Ansteckung des sie umgebenden Verderbens sorgsam bewahrten.

kindlichen Nachahmungstrieb, und durch den geheimnißvollen Zusammenhang der Geister dem Kinde sich mittheilen! Das, was nun hier übergeht, bildet das Kind, und gibt seinem ganzen Gemüthe eine feste, bestimmte Richtung. Was du bist, du, die den heiligen Mutternamen führt, das wird einst mehr oder weniger dein Kind sein. Ist dein inneres Wesen häßlich, roh, schlecht, walten in dir unerlaubte Neigungen, heftige, zerstörende Leidenschaften, so wird dein Kind bald dich überraschen durch die unverkennbaren Züge deiner Ichheit; bist du hingegen zart, rein, hochherzig und edel, ist in dir Friede, Heiterkeit und Freude, und der Seele unabläßiges Trachten nach dem Ewigen und Göttlichen, freue dich, du wirst an der Schöne und Lieblichkeit deines Kindes innig dich erquicken. Wahrlich, das ausgesprochene Wort: „Was du bist, wird einst dein Kind", ist von einer solchen unermeßlichen Wichtigkeit, daß, wenn es recht gefühlt und begriffen würde, jede Mutter zittern müßte vor der Verantwortlichkeit, die sie hat, Menschenbildnerin, Erzieherin eines vernünftigen Wesens zu sein, und daß sie nur dann erst wieder ruhig und froher umher schauen könnte, nach dem Zeugniß der Wahrheit, vor der Wahrheit abgelegt: ich erziehe mein Kiud mit dem ganzen Ernste heiliger Muttertreue, mit der ganzen Weihung eines höhern Lebeus. — (Betty, Gleim, Erzieh- und Unterricht rc., S. 92—94). Die Mutterliebe muß aber auch immer aus der rechten und reinen Quelle hervorgehen, und diese ist das durch die Religion geheiligte Herz. Ist sie bloß die Frucht des blinden Naturtriebs, so ist sie mehr thierischer Art. Wenn aber Religion sie zur Sache des Gehorsams gegen Gott und Jesum macht, dann ist sie rechter Art und gehört unter die schönen und edlern Vorzüge der Mutternatur. Ist sie bloß Empfindung, die Nichts thut, und nichts dulden will, so ist sie mehr Selbstliebe. Die Mutter liebt in ihren Kindern nur sich. Ist sie aber stark in ihrem Umfassen, in ihren Anstrengungen und Opfern, ist sie weise genug, um zu schonen und streng zu sein, wo sie soll, dann ist sie der ewigen Liebe Bild. Dagegen hält die unvorsichtige Mutterliebe in ihrer Rechten ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist Gift für die Kräfte der Menschheit und ihr Fuß zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. (Dinter Pred. I. S. 540.) Jede mütterliche Erziehung, die nicht auf das Christenthum gebaut ist, gehört der Welt und ihren bunten Erscheinungen an, sie ist unweise, weiß nichts von dem rechten Ernste, und ist da, wo sie schonend auftritt, weiter nichts anderes als blinde Verzärtelung, die mehr Schaden als Nutzen bringt, wie solches schon der alte Dichter mit wenigen Worten bezeichnet hat, wenn er sagt: „Blanda matrum segnes facit indulgentia natos" (— die allzugroße Nachsicht der Mütter schadet den Kindern — verleitet sie zum Bösen und bringt ihnen Kummer und Herzeleid). — Christus, der Sohn Gottes, hat neues Leben auf die Erde herabgebracht. Daher ist auch nur jene Mutter (was von jedem jugendlichen Erzieher gilt), die ihn in sich aufgenommen hat, im Stande, auch ihr Kind dem Herrn zuzuführen, daß er ihm die Hände auflege und es segne. Und so ruft er allen Müttern zu: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 19, 43 — 15.) — Aber ach, wie viel wird hier gewehrt, gleichwie dort von den Jüngern, so hier von den Eltern und Erziehern selbst! Vorerst wird ihnen schon dadurch gewehrt, daß Väter und Mütter rc., das Wesen und die Gotteskraft der christlichen Erziehung noch lange nicht genug erkennen. Dann aber ist es das sündhafte Wesen in den Eltern und Erziehern, was die Kinder hauptsächlich vom Herrn zurückhält. Allein auch da, wo die Eltern selbst im Reiche Gottes leben,

wissen sie doch meistens das nicht recht zu fühlen und zu treffen, wodurch ihre Gottähnlichkeit das Gleichartige bei ihren Kindern hervorrufen könnte. Daher sind die Klagen über schlechte Erziehung so häufig, und daher kommt es auch, daß christliche Eltern nur zu oft über mißrathene Kinder seufzen und jammern. Freilich haben sie das schon großentheils in der ersten Erziehung verschuldet, was sie allerdings nur selten einsehen und anerkennen wollen. Wohl mag auch der nachtheilige Einfluß, dem ihre Kinder vielleicht von allen Seiten ausgesetzt waren, viel dazu beigetragen haben, aber wer mag die Eltern freisprechen von aller Schuld, wenn sie anders in der christlichen Selbsterkenntniß stehen? Wären Alle christlich-denkend, so würden sie sich bald immer tiefer in die Beobachtung und Behandlung ihrer Kinder so hereingezogen sehen, daß ihnen eine ganz eigene Lust an ihrer hohen Wirksamkeit, ja eine göttliche Freude darin täglich neu aufblühen würde. Die Erziehungswissenschaft, sagt Schwarz, ist darum noch so unvollkommen, weil sie nur mit und aus der wahren Bildung selbst erwächst, diese aber nur aus dem christlichen Leben. Schon unmittelbar zeigt sich dieser Mangel in den falschen Grundsätzen, z. B. daß man das Kind für ursprünglich rein hält, als sei gar nichts Böses in ihm zu bekämpfen, daß man es also hauptsächlich in sittlicher Hinsicht verweichlichet, daß man es zur Eigenliebe gewöhnt, daß man von Anfang den Götzendienst der Selbstheit in ihm erweckt ꝛc., und daß man dagegen die ernste Zucht nur in einem schroffen Gegensatze ansieht. In allen diesem zeigt sich so recht ein tiefliegendes Verderben der Menschheit, Unordnung in Allem, was die Erziehung betrifft. Da sind die wenigsten Eltern selbst dazu fähig, da sind Anstalten nöthig, da leiden diese an irgend einem Gebrechen, da muß sich der Staat und die Kirche der Kinder annehmen, und ihr Menschheitsrecht, erzogen zu werden, gar oft gegen ihre Eltern in Anspruch nehmen, da werden überall Klagen in diesem heiligsten Verhältnisse gehört. Wie ist zu helfen? Eltern, werdet Christen! (Dadurch wird geholfen.) Wollt ihr es wenigstens nicht verschulden, daß eure Kinder ungehorsam sind und mißrathen, so werdet selbst Christen! Ja, hier ist es, wo man anwenden kann: „Ihr werdet mit eurem Glauben Berge versetzen;" denn die Welt würde erstaunen, wenn sie einmal eine rechte christliche Kindererziehung erführe. (Sie würde mit Libanius, dessen Schule Chrysostomus besuchte, und der nicht leicht christlicher Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, besonders in Beziehung auf die Mütter sagen: „welche Weiber haben doch die Christen!") — Nur darin, so recht von Innen, will sich das Reich Gottes im Haus, im Land, unter den Völkern verbreiten. (2. B. S. 340—343.) Hätten wir vor Allem nur erst christliche Mütter, dann würde die Erziehung überall das Gewünschte leisten. Möchte diese goldene Zeit zum Heil der Kinder- und Menschenwelt bald wiederkehren! — —

Muttersprache. Die Entwickelung des Sprachvermögens in dem Kinde ist sowohl für Eltern als Erzieher eine höchst wichtige Erscheinung. Die Beobachtung und Leitung desselben in dem frühesten Alter gehört ausschließlich den Müttern und neben diesen auch den Wärterinnen zu. Immer wird es sehr ersprießlich für sie und ihre Kinder sein, wenn sie etwas von der Kunst verstehen, der Natur hülfreich entgegen zu kommen. Ebenso ersprießlich wird es auch namentlich für die Kinder sein, wenn ihre Mütter sich selbst die Reinheit und Deutlichkeit der Laute durch Beherrschung ihrer provinziellen Eigenthümlichkeiten zur Regel machen. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß jedes Kind auch die erste und beste Schule seiner Sprachrichtigkeit im Umgange mit der Mutter fände; allein diese wird das jetzige und kommende Geschlecht schwerlich erleben. Noch

ist wenig Hoffnung hiezu vorhanden. Je mehr hier in den frühern Jahren verdorben ist, desto mehr Mühe hat die Schule in den spätern, das Verdorbene wieder auszurotten. Je tiefere Wurzel das Unkraut faßt, desto schwerer ist es auszureuten. Diejenige Sprache, welche in unserm und im Geburtslande unserer Mutter gesprochen wird, heißt unsere Muttersprache. Für uns ist es also die deutsche Sprache. In dieser sollen deutsche Kinder erzogen und groß werden. Wir können daher, sagt Sickel (Erziehunglehre S. 100), die Thorheit der Mütter, die, weit entfernt, die Sprache ihrer Kinder zu bilden, sie ihrer Muttersprache berauben, indem sie solche Ausländerinnen übergeben, auf keine Weise entschuldigen. Indem jene Mütter, durch Vorurtheile geblendet, ihre Kinder der Muttersprache berauben, rauben sie ihnen auch das Vaterland, denn mit dem Bande der Sprache, das uns an alle Menschen fesselt, die unsere Sprache reden, werden auch jene unsichtbaren Bande der Liebe zerrissen, die uns an unsere Landsleute und an das Vaterland fesseln. — Die Sprache des Menschen ist die erste Offenbarung unsers Geistes an andere Geister, das treueste Abbild unsers Gemüthes, die Blüthe der menschlichen Seele. Weil nun keine fremde Sprache, sondern nur die Muttersprache ganz unserm Geiste entspricht, so kann auch keine französische Erzieherin (Bonne) den Kindern, die sie sprechen lehrt, das sein, was die deutsche Mutter ihnen sein könnte und sollte. — So wird denn bei den Personen, die geistig verkrüppelt wurden, indem man sie in der Kindheit ihrer Muttersprache beraubte, der Mangel an Gemüthlichkeit und Wahrheit, den sie offenbaren, erklärlich. Ihre Sprache und das Interesse ihres Geistes stehen miteinander im Widerspruche. Ihre Gedanken und Empfindungen passen nicht zu den Worten, die man ihnen auf die Zunge legt, und dieser erste tiefe Widerspruch ihres Wesens und ihrer Rede muß sie falsch machen. Für deutsche Kinder gehört nur die liebe deutsche Muttersprache. Welchen Schatz, sagt Krummacher, haben wir an unserer reinen, ungemischten, kräftigen und biegsamen Stammsprache! Wie ist Herz und Geist, Verstand und Empfindung, Wahrheit und Einfalt in ihr vereint! Das wußten auch die welschen Kananiter sehr wohl, und suchten darum uns unsere Sprache zu rauben, um uns mit ihrem Nasendialekt ihre Lügen und Gleißnerei einzuimpfen. Aber es ist ihnen nicht gelungen und nur in der großen Welt wird „zur Hälfte asdodisch geredet.“ (Christl. Volksschule S. 320.) — Schwarz ist der Meinung (B. 3 S. 213), daß in den ersten Jahren nicht mehrere Sprachen zugleich erlernt werden können. Nur Eine, sagt er, kann die eigentliche Seelen- und Wahrheitssprache des Kindes sein; nur in Einer erwacht und erwächst sein Gemüth. Durch sie spricht dann jene holde Morgenzeit das ganze Leben hindurch. Wer wollte sie ihm rauben oder auch nur verkümmern und sein Gemüth in ein Sprachengemisch zertrennen? — Das Kind ergreift doch nur Eine Sprache mit ganzer Seele, wie es nur Eine Mutter liebt, und wenn es in einer andern spricht, so hat es sie darum noch nicht inne und die ganze Geschicklichkeit ist ein Schein, der mit der Zeit verschwindet. — Rousseau rechnet in seinem Emil das Erlernen fremder Sprachen in der ersten Erziehung zu den unnützen Dingen (inutilités). Vor dem zwölften Jahre hat noch kein Kind zwei Sprachen wirklich erlernt. Eine jede Sprache modificirt die Ideen auf eine ihr eigenthümliche Weise. In einer jeden hat der Verstand gleichsam eine andere Form. Der Gebrauch der Muttersprache gibt dem Verstande des Kindes das seinige, und dieses ist nicht zugleich noch einer andern fähig, da dazu erfordert würde, daß es die Ideen müßte vergleichen können, welches jedoch seine Kräfte noch übersteigt. Wenn man nichtsdesto-

weniger die Kinder in fremden Sprachen reden hört, so sind diese doch nichts anderes als die Muttersprache selbst, in Worte der fremden Sprache gekleidet. — Und wie sollte sich wohl in den deutschen Kindern, die ihre Bedürfnisse und Gefühle in fremder Zunge zu erkennen geben, der fremde Nationalsinn bilden? Nie dürfen wir vergessen, welche hohe Bedeutsamkeit dieses Wort hat! — (S. Art. Sprache.)

Mutterwitz. (S. Art. Urtheilskraft.)

N.

N, n, ein Konsonant oder Mitlauter und der vierzehnte Buchstabe im deutschen ABC, und zugleich ein Gaumen- und Nasenlaut, wird 1) vor g und k mit einenem stärkern Nasenhauch ausgesprochen, z. B. Anker wie Ang-ker, Zunge wie Zung-ge, Funken, wie Fung-ken, bange wie bang-ge, 2) in Zusammensetzungen aber ohne besondern Hauch, z. B. Unglaube wie Un-glaube, Unkraut wie Un-kraut, angreifen wie an-greifen, hingeben wie hin-geben. Verdoppelt wird es nach einem geschärften Vokal, z. B. rennen, Sonne, und in der weiblichen Nachsylbe inn, z. B. Freundinn.

Nachahmen, Nachahmungstrieb. Nachahmen heißt Jemanden zum Muster oder Vorbild nehmen, es ebenso machen, wie er. Die rechte Frömmigkeit wird in den Kinderseelen am meisten durch das Leben der Eltern erweckt und genährt. Es ist die Macht des Beispiels, was am unmittelbarsten, am tiefsten und segensreichsten auf die junge Seele einwirkt. Diese Macht des guten Beispiels zeigt sich nirgends größer und einflußreicher, darum auch nirgends beachtenswerther, als bei der Erziehung. Wie der Anblick der That mehr wirkt, als das Vernehmen der Lehre, so das Beispiel, das Leben mehr, als das Wort der Ermahnung. Daher kommt es, daß Eltern, die vielleicht keine Kenntniß von einer methodischen Erziehung hatten und es nicht darauf anlegen konnten, die Entwickelung ihrer Kinder nach theoretischen Grundsätzen zu leiten, aber reich an Frömmigkeit und Liebe, mit einem ehrwürdigen Beispiel in gottseligem Leben voranleuchteten und christliche Ordnung in ihrem Hause aufrecht erhielten, auf diese Weise höchst segensreich wirkten und ungetrübte Freude an ihren Kindern erlebten, während Andere, die viel über Erziehung gelesen und gedacht haben mochten, die beabsichtigte Bildung ihrer Kinder als eine besondere Angelegenheit ihres Lebens behandelt, fleißig gelehrt und kräftig ermahnt, aber zu wenig über sich selbst und über die äußerlichen Einwirkungen auf die jungen Gemüther gewacht, in ihrem Leben und Wandel Anstoß geben, oder sich doch nicht ehrwürdig genug gezeigt hatten, die schmerzliche Erfahrung machen mußten, daß ihre Kinder eine sehr verkehrte Richtung nahmen, oder doch wenigstens gerechten Erwartungen nicht entsprachen. Selbstbeobachtung, Wachsamkeit, die sich selber nichts Unehrbares nachsieht, und Selbstverläugnung, sind in keinem Verhältnisse heiligere Pflicht und unerläßlichere Bedingung eines segensreichen Einflusses, als überhaupt in dem Verhältnisse der Erwachsenen zu den Kindern. Insbesondere müssen Eltern, die ihren Kindern an Gottes Statt, wie gute Engel, zur Seite stehen, denselben überall ehrwürdig erscheinen, damit die natürliche Liebe, die nirgends ausreicht, und nur zu leicht durch Verwöhnung und Leidenschaft gehemmt und niedergehalten werden kann, in kindlicher Ehrfurcht sich zur Frömmigkeit vollende. Das Leben des Kindes, sagt der treffliche Köthe (S. 300), richtet sich frühe nach Außen; es strebt von Außen her Nahrung zu schöpfen für den sich regenden Hunger

des Geistes, wie der Baum seine Aeste und Zweige und Blätter ausbreitet, um alle Nahrungsstoffe des umgebenden Luftraumes an sich zu ziehen; aber wie auch in dem Kinde nicht mehr die ursprüngliche Gesundheit, nicht mehr das unentstellte Gottesbild ist, so nimmt es fast begieriger, in jedem Falle leichter, verderbliche als heilsame Eindrücke auf. — Es liegt in der jungen Seele nicht nur ein sehr mächtiger Nachahmungstrieb, sondern auch eine oft so überraschend feine Beobachtungsgabe, die nicht gehemmt und unterdrückt, sondern angeregt und eingeübt, aber auch richtig geleitet, schon frühe in einen Kreis von wahrhaft edlen Gegenständen versetzt werden soll, damit diese herrliche, aber doch gefährliche Gabe ihrer Bestimmung entspreche und nur heilsam wirke. Man mag das Böse als etwas dem Kinde noch Fremdes, oder als etwas seiner Natur Verwandtes betrachten, so lehrt die Erfahrung doch jedenfalls, daß Kinder noch leichter durch böse Beispiele verderbt, als durch gute gebessert werden, und um so mehr ist darüber zu wachen und dahin zu arbeiten, daß jene möglichst entfernt, oder doch unschädlich gemacht, diese aber in reicherer Fülle und im günstigsten Lichte dargestellt werden. Alle Sinne, diese Pforten des geistigen Lebens, sind in den Kindern ungetrübter, aber weit offener und empfänglicher, als in den Erwachsenen; schärfere Augen, leiseres Gehör und leichter erregtes Gefühl fesseln das zarte Leben an die Außenwelt und machen es von derselben um so abhängiger, je weniger noch die eigene Geistesthätigkeit zur nöthigen Kraft gelangt ist, die sinnlichen Eindrücke zu beherrschen und Honig selbst aus giftigem Kelche zu ziehen. Man kann nicht alle nachtheiligen Einflüsse abwehren, kann nicht hindern, daß dem kindlichen Auge und Ohre auch böse Beispiele begegnen. Aber man darf die zarte Pflanze nicht preisgeben den Stürmen des Lebens, den vergiftenden Eindrücken des Lasters. Das kindliche Auge soll dieses, wo möglich, nicht eher anschauen, als bis die Seele durch heilige Lehre und leuchtendes Beispiel dagegen gewaffnet ist. Die Sünde soll dem Kinde am wenigsten im väterlichen Hause, am wenigsten in denen erscheinen, zu denen es sich liebend und ehrfurchtsvoll hinneigt. Wohl kann es geschehen, daß Kinder gerade gegen die Schwächen und Sünden, die sie an den Eltern wahrnehmen, mit dem stärksten Abscheu erfüllt werden, weil die Erziehung nicht bloß von ihnen, sondern auch von Andern und gewiß von einem höhern Geist geleitet wird, und weil eben der tägliche Anblick des grell hervortretenden Bösen sehr geeignet ist, dasselbe in seiner abschreckendsten Gestalt zu erkennen, wenn nur der Sinn für das Gute vorher schon angeregt und gekräftiget ward. Allein wer auf diesem Wege zur Erkenntniß des Bösen gelangt, der erkauft sie gemeiniglich um einen theuern Preis — mit dem Verluste der Unschuld und der unersetzlichen Pietät. Sollen die Kinder im Guten gefördert werden, so ist dazu immer eine günstige Umgebung nöthig, um ihnen die erste wohlthätige Richtung zu geben. Ist die Umgebung nicht so gestaltet und bietet sie ihnen kein wahrhaft gesundes Lebenselement dar, so wird es schwer halten, ihrem Gemüthe das Heilige einzuflößen und sie dafür gewinnen zu können, indem sie nur zu gerne dem Schlimmen folgen, das ihrem Blicke vorgehalten wird. Wie sorgsam sollten demnach Eltern und Erwachsene über sich selbst wachen und an sich arbeiten, damit die Kinder mit ihrer regen Empfänglichkeit nur Ehrwürdiges in sich aufnehmen und bewahren. Freilich geht manches Böse ohne unmittelbaren Nachtheil vorüber, weil es ihnen als etwas Fremdes und Unbegreifliches erscheint; allein es greift dennoch verstimmend in ihr inneres Leben ein und wirkt theils als ein Gift, welches seine verderbliche Kraft erst später entfaltet, theils mindert es allmählig die Achtung gegen die, an welchen es erscheint.

Wenn nunmehr das Gefühl der Ehrfurcht gekränkt ist, so ist das Gute schon an seiner Wurzel verletzt. Immer bleibt es wahr, was Accius sagt: „a bove majore discit arare minor.“ (Was die Alten thun, machen die Jungen nach.) Nichts spricht beredter, eindringender, überzeugender, darum durchgreifender und unwiderstehlicher zum kindlichen Herzen, als die weise Liebe und das tadellose Leben der Eltern. Gerne folgt es dem sanften Zuge, der von einem liebenswürdigen Beispiele ausgeht. Ist einmal das Herz im Guten befestiget, dann wird auch das Böse, unter was für einer Gestalt es erscheine, unschädlich an Augen und Ohren vorübergehen. Die im Guten erstarkte Jugend wird desto eher den Gefahren und Versuchungen entgehen, die sie in der Welt bedrohen, je mehr der Nachahmungstrieb in seine Schranken gewiesen und auf das Gute gerichtet ist, denn, sagt Dinter, der Nachahmungstrieb ist wie die untersten Blätter des Kornhalms. Sie nähren die Aehren in ihrem Busen. Aber ist diese heraus und steht für sich, dann fallen jene ab, denn sie haben ihre Bestimmung erreicht. (Malw. S. 75.) Was nun den Unterricht betrifft, so suche der Lehrer den Nachahmungstrieb der Kinder dazu zu benutzen, daß ihre Aufmerksamkeit geübt und gestärkt, und ihre Thätigkeit belebet werde. Die Aufforderung: „Versuche es einmal, ob du es nicht auch so machen kannst, wie es N. zu machen vermag,“ wird selten bei irgend einem Kinde erfolglos bleiben. Vereint sich in der Schule noch der so leicht erregbare Wetteifer damit, so werden die gewünschten Fortschritte nicht wohl ausbleiben. Nur muß aber auch dieser Wetteifer vorsichtig und mäßig benutzt werden, wenn das fähige und talentvolle Kind nicht dünkelhaft und eitel, und das weniger fähige nicht kleinmüthig und verzagt werden soll. Doch hierüber mehr am geeigneten Orte.

Nachahmungssucht ist zu fürchten. Hierüber wollen wir nur anführen, was einer der größten und trefflichsten Erzieher, Fenelon, davon in seinem unschätzbaren Werke (de l'éducation des filles Chap. 4 pag. 23—25) sagt: Die Unwissenheit der Kinder, die noch wenig Eindrücke empfangen haben und an nichts gewöhnt sind, macht sie geschmeidig und geneigt, alles, was sie sehen, nachzuahmen. Es ist darum sehr wesentlich, daß man ihnen keine andere, als gute Beispiele gebe und sie nur in die Umgebung solcher Leute bringe, deren Beispiel nachahmungswürdig ist. Da man sie indessen unmöglich, so viele Beispiele man auch anwenden möge, ganz vor dem Anblicke mancher unregelmäßigen Dinge bewahren kann, so muß man ihnen frühzeitig die Lasterhaftigkeit und den Unsinn mancher Menschen, die man nicht geradezu zu scheuen Ursache hat, ins hellste Licht stellen; man muß sie überzeugen, wie verächtlich man sich mache, wenn man seinen Leidenschaften nachgibt und nicht auf die Stimme der Vernunft hört. So kann man, ohne sie an Spott zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden und ihnen das wahrhaft Anständige und Sittliche fühlbar machen. Ja, man muß sich deßwegen, weil man befürchtet, ihnen die Augen über die Schwachheit derer zu öffnen, die sie achten sollen, nicht abhalten lassen, sie vor gewissen Fehlern zu warnen; denn außerdem, daß man nicht hoffen darf, die Wahrheit in dieser Hinsicht vor ihnen verborgen halten zu können, und dieß auch nicht recht wäre, ist es das sicherste Mittel, sie stets auf dem Wege der Pflicht zu erhalten, wenn man ihnen sagt, daß man die Fehler Anderer wohl ertragen, aber keineswegs leicht nehmen solle; vielmehr, daß sie oft größer scheinen, als sie in der That sind, und daß andere Vorzüge auf Erden, wo nichts Vollkommenes zu finden ist, diese Fehler, wenn nicht aufwiegen, doch denjenigen der Bewunderung werth machen, der die mindeste Unvollkommenheit besitzt. Obgleich nun solche Belehrungen nur im äußersten Falle angewendet

werden dürfen, so muß man den Kindern doch die rechten Grundsätze einflößen und sie vor der Nachahmung des Bösen hüten, was sie sehen. Auch muß man ihnen nicht gestatten, daß sie gewisse lächerliche Menschen nachmachen. Denn dergleichen Comödiantenspiele und Spöttereien haben etwas Gemeines, was den rechtlichen Sinn empört. Diese Gewohnheit ist für Kinder sehr zu fürchten, da die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die Geschmeidigkeit ihres Körpers, nebst ihrer natürlichen Munterkeit, ihnen die Nachahmung der lächerlichen Formen, die sie wahrnehmen, so leicht machen. Die Nachahmungssucht der Kinder hat die übelsten Folgen, wenn man sie gewissenlosen Menschen überläßt, die sich vor ihnen Alles zu thun erlauben. Gott hat aber durch diesen Trieb die Kinder fähig gemacht, sich auch dem Guten leicht zu fügen. Oft darf man ohne Worte ihnen bloß vormachen, was man will, daß sie thun sollen.

Nachdruck, in der Rede, sowie in den Künsten der Rede und des Tons, ist jeder Ausdruck von besonderer Kraft und Bedeutsamkeit, wodurch die Wirkung auf das Gemüth erhöht oder verstärkt wird. Die Mittel hiezu sind die Wiederholung, die Verstärkung eines Ausdruckes durch Steigerung (Klimax, Gradation), die Umkehrung oder Inversion, eine Frage oder ein Ausruf, die plötzliche Abbrechung der Rede (Aposiopesis), und endlich ein Bild oder Gleichniß, welches in vielen Fällen alle Wirkungen des Nachdruckes hervorbringt. Den Nachdruck, welcher durch diese Mittel hervorgebracht wird, nennen wir den Gedankenausdruck, von welchem noch unterschieden werden kann der Nachdruck des Tones, welcher dadurch entsteht, daß das Bedeutende des Ausdruckes durch den Accent hervorgehoben wird. Daß dieser aber mit dem Gedankennachdruck zusammenfallen müsse, versteht sich von selbst, sowie es auch von selbst einleuchtet, daß die Musik des Nachdrucks so fähig sei, wie die Poesie und theilweise auch die Mimik, während die bildenden Künste nur des Ausdruckes, aber nicht des Nachdruckes, fähig sind.

Nacheiferung. Die Schule hat den Herrschtrieb der Kinder, insofern er sich, vergeistigt, als edler Stolz, Ehrliebe und Selbstgefühl gestalten soll, zu jener Nacheiferung hinzuleiten, in welcher jedes strebt, es dem Andern an Fleiß, Kenntnissen und Tugenden aller Art zuvorzuthun. Es gibt in jeder Schule einige Kinder, die sich vor allen Uebrigen auszeichnen. Es sind dieß die sogenannten Paradeschüler, deren sich der unweise Lehrer öfters nur dazu bedient, das Selbstgefühl in den Andern niederzuhalten, während der weise Lehrer sie gerade dazu zu benützen weiß, das Ehrgefühl der Uebrigen durch sie zu wecken und zu spornen, ohne jedoch in ihnen das Gefühl der Ueberlegenheit ausarten zu lassen. Bei den Versäumten hält es schwer, den Trieb der Nacheiferung zu entzünden, und zwar um so schwerer, je mehr ihnen Andere an geistiger Kraft überlegen sind. Wohl mögen sie diesen hinsichtlich der rohen leiblichen Kraft überlegen sein, allein für geistigen und sittlichen Werth haben sie keinen Sinn; ja es kann sogar bei verkehrter Behandlung mit ihnen so weit kommen, daß sie für Ehre und Schande gleichgültig sind, und wohl gar ihre Ehre darin finden, wenn sie sich gegen den Lehrer trotzig und widerspenstig bezeigen, ihn ärgern und sein Herz verwunden. Solche Schüler erlangen aber gerade dadurch ein Uebergewicht über den Lehrer, daß sie sich innerlich freuen, wenn sie ihn aus der Fassung bringen und eine Art von Triumph über seinen Ernst und Eifer feiern können. Läßt der Lehrer es so weit kommen, so hat er schon viel verloren, es fehlt ihm ein großer Theil des Ansehens, welches dazu gehört, um auf die Gemüther solcher Kinder gehörig einwirken und einen edlen Wetteifer bei ihnen zu erzeugen. Denn bei einem solchen Wetteifer haben die Kinder meist nicht bloß sich

untereinander, sondern auch den Lehrer im Auge, und dieß um so mehr, je mehr sie ihn achten und lieben, und je mehr es ihnen an seiner Zufriedenheit und an seinem Beifalle gelegen ist. Aus diesem Grunde wird es aber auch dem Lehrer, der die Achtung und Liebe seiner Kinder genießt, nicht schwer fallen, die so wohlthätige Aemulation in einer Schule zu veranlassen und hervorzubringen. Vornehmlich wird der Wetteifer in jener Achtung und Liebe wurzeln, der die Kinder spornt, es in Allem, wodurch sie dem Lehrer gefällig werden können, einander zuvorzuthun. — Aber hier fragt der besorgte Lehrer: „Wie habe ich es anzufangen, um auf diese Weise den verabsäumten Gemüthern beizukommen, und zwar a) den rohen, denen Ehre und Schande gleich viel gilt, und die für das Gefühl der Achtung und Liebe noch ganz unempfänglich sind, und b) den verbildeten, deren ganze Achtung und Liebe nur durch Aeußerlichkeiten bestimmt wird, die aber für wahre Vorzüge des Geistes und Herzens keinen Sinn haben? Allerdings ist die Aufgabe schwer zu lösen; doch darf der Lehrer nicht verzagen: geduldiges Ausharren richtet vieles aus. Nicht in einem Tage, auch nicht in einer Woche ist das Ziel zu erreichen. Ein solcher verwilderter Boden fordert eine lange, umsichtige und mühsame Bearbeitung, eh' er Früchte trägt. Aber fruchtbringend soll er unter Gottes Beistand werden, und der wahre Erzieher bewahrt die feste Ueberzeugung in sich, daß auch unter den verabsäumtesten Kinderherzen es keine ganz unfruchtbare Sandsteppe gebe und in einem jeden noch irgend ein Nahrungsstoff liege, der die Aussaat zum Keimen und Treiben bringt. Wahrlich, kein Kind ist so gänzlich abgestumpft für alles Ehrgefühl, daß es nicht auch noch ein Pförtchen offen ließe, durch das man ihm beikommen könnte. Dieses Pförtchen aber ist es eben, das der Lehrer auszukundschaften hat. Es läßt sich Vieles mit Gewalt bezwingen: aber wahres Ehrgefühl, sagt Handel, innige Liebe und Achtung können nie gewaltsam abgenöthiget, sondern nur auf dem Wege der Güte, der ruhigen Mäßigung und der bedachtsamsten Rücksicht auf die verschiedenen Gemüthsarten hervorgerufen werden. (Sir. 30, 8. Matth. 11, 12. Tob. 5. 14.)

Nachgiebigkeit und Schonung. Das Wort „nachgiebig" bezeichnet eigentlich ein Nachlassen von seiner Kraft oder ein Aufhören, Widerstand zu leisten. In der Körperwelt heißt das nachgiebig, was bei Berührung keinen Widerstand leistet, sondern sich leicht in eine andere Form oder Gestalt bringen läßt, z. B. der zarte grüne Zweig, das schlanke Rohr, das weiche Wachs rc. In dieser Bedeutung hat man das Wort „nachgiebig" auf die sittliche und geistige Natur übertragen. Es bezeichnet sonach der Ausdruck „Nachgiebigkeit" jene sanfte Gemüthsstimmung, wobei man sich, so lang es sein darf, gerne nach dem Willen eines Andern bequemt und von ihm leiten und regieren läßt. Der Gegensatz hievon ist Halsstarrigkeit und das eigensinnige Beharren auf eigenem Willen. Wie nun Fügsamkeit in den Willen eines Andern mit dem Gehorsam Eines ist, so ist auch Starrsinn beim Menschen, der nur auf seinem eigenen Willen besteht und sich davon nicht abbringen lassen will, dem Gehorsame geradezu entgegengesetzt. — Schonen heißt die sanfte Stimmung des Gemüths dadurch bekunden, daß man einem Andern alles Widrige und Unangenehme gerne erspart, ihn, so viel es sein kann, aller größern Mühe und Anstrengung überhebt und nicht mehr von ihm erwartet, als man nach Maßgabe seiner Kraft von ihm mit Recht erwarten kann und darf. So schont ein liebender Vater seiner noch schwachen Kinder; er überhebt sie der schweren Arbeiten, so lange sie denselben noch nicht gewachsen sind und verrichtet sie lieber selbst, als daß er sie auf seine Kinder überbürdet. Sind diese nur erst herangewachsen und zur nöthigen Kraft gekommen,

so werden auch sie den schwächer werdenden Vater schonen, wie er ihrer geschonet hat; sie werden ihm bei anstrengenden und beschwerlichen Arbeiten mit der liebenden Nachsicht entgegenkommen, die er früher gegen sie thatsächlich bewiesen hat. In jeglicher Beziehung ist die gegenseitige Schonung bei den verschiedenen Verhältnissen des Familienlebens nothwendig und wird nur durch gegenseitige Liebe ermittelt. Das Kind lernt also schon dadurch Schonung, daß es, während es selbst schonend behandelt wird, allmählig zum Gefühle seiner Kraft gelangt, Lust und Freude an edler Thätigkeit für Andere gewinnt, und seiner Kraft solche Schranken angewiesen werden, daß es bei der Aeußerung derselben Niemanden lästig und beschwerlich wird. — Kinder müssen daher schon frühzeitig an Gehorsam und Dienstfertigkeit gewöhnt und dahin geleitet werden, daß sie dabei die Menschen achten und lieben. Wurzelt nur Menschenachtung und Liebe in ihrem Herzen, so wird es auch bei ihnen an Nachgiebigkeit und Schonung nicht fehlen; sie werden in jeder Beziehung mit Andern Mitleid haben, gütig und gelinde sein. Wo die rechte Liebe im Herzen des Menschen wohnet, da offenbaret sie sich auch jedesmal in redlicher Theilnahme an dem Lästigen und Beschwerlichen, das auf den Schultern Anderer ruht und sucht sie möglichst zu erleichtern; sie ist aber auch eben so bereit zum Nachgeben, so lange dieses geschehen kann und darf. Die Menschenliebe ist die Grundlage aller Tugenden: aus ihr, als aus einer reinen Quelle entspringen daher auch Nachgiebigkeit und Schonung. (Mal. 3, 17. Weish. 11, 27.)

Nachhaltigkeit (das, woran man sich zuletzt noch halten kann). Kinder werden oft auch dadurch verabsäumt, daß man sie durch allerlei Hülfen beim Guten zu erhalten sucht. Zwar soll ihnen etwas abgeschlagen und ihr Verlangen unbefriediget gelassen werden; allein sie sollen das Unangenehme hievon so wenig als möglich fühlen. Hiezu werden allerlei Wege eingeschlagen, man sucht ihnen das Gewünschte entweder als etwas Unbedeutendes, Geringfügiges oder wohl gar als etwas Schädliches darzustellen, obwohl man selbst vom Gegentheile überzeugt ist; oder man sucht sie durch allerlei Vorspiegelungen auf andere Gedanken zu bringen, oder durch ein anderweitiges Versprechen zu beschwichtigen, das man jedoch schon zum Voraus nicht zu halten gesonnen ist. Schauen nun Kinder vollends die Absicht der Eltern durch, oder bemerken sie wohl gar, daß diese es nur auf Trug und Täuschung anlegen, so machen sie es ihnen nur noch schwerer oder beinahe moralisch-unmöglich, von ihrem Verlangen abzustehen, und ermuthigen sie nur desto mehr auf ihrem eigenen Willen unbeweglich zu bestehen. Man darf und soll den Kindern allerdings moralische Hülfen gewähren, aber nur keine solchen, welche von dem verlangten Gegenstande auf eine täuschende Weise ableiten oder denselben listig umgehen, sondern solche, welche, indem sie den Gegenstand in seinem vollen Werthe stehen lassen, dem kindlichen Geiste die Kraft einflößen, auch dem Werthvollsten freiwillig entsagen zu können. Alle andern Hülfen sind nur auf eine augenblickliche Täuschung berechnet, ermangeln alles Bestandes und aller Nachhaltigkeit und wirken auf den Willen mehr lähmend als stärkend. Denn wenn die Kinder sehen, daß die Eltern zu solchen Hülfen ihre Zuflucht nehmen, um eine Verzichtleistung auf etwas Gewünschtes hervorzubringen, so können sie unmöglich zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Verzichtleistung an sich selbst Pflicht sei, und werden bei andern Anlässen, wenn ihnen kein fremder Wille entgegensteht, ihrer Begehrlichkeit und Lust ungehinderten Lauf gestatten. Und so werden oft, wie wir gleich Anfangs bemerkten, Kinder besonders von heftiger Naturart, verschlimmert und auf verkehrte Wege

geleitet, da man ihnen mit Hülfen entgegenzukommen wähnt, um sie beim Guten zu erhalten.

Nachhülfe. Es ist bekannt, daß oft derselbe Unterricht, welchen der Lehrer seinen Schülern ertheilt, nicht bei allen dieselbe Wirkung hat. In einer bevölkerten Schule trifft man immer einzelne Kinder an, welche, während andere zwanzig Schritte thun, kaum zwei oder drei machen. Es gibt unter der Menge immer auch solche, von denen man sagen kann: Ignavis semper feria. (= Die Faulen wollen beständig feiern.) Will nun ein Lehrer aus Bequemlichkeit die Nachhülfe sich ersparen, so wird er hart thun und viel Noth mit solchen Kindern haben, die entweder aus Trägheit oder auch aus Mangel an Talent im Lernen zurückbleiben. Unterlehrer können allerdings hier Manches zum Voranschreiten von derlei Kindern thun, besonders wenn sie vom Lehrer selbst gelernt haben, dieselben zweckmäßig zu behandeln. Allein verlässig sind diese doch nicht immer und machen daher die Nachhülfe des Lehrers keineswegs überflüssig. Aus der treuen, eifrigen und geduldigen Nachhülfe geht immer auch des Lehrers Umsicht und liebevolle Sorgfalt bei der Verwaltung seines Amtes deutlich hervor. Mag es auch sein, daß zurückgebliebene Schüler seine Geduld und größere Kraftanstrengung in Anspruch nehmen, wenn er immer wieder zurückgehen und manchmal um des Nachfolgens willen längere Zeit bei dem einen oder dem andern Kinde verweilen muß, so handelt es sich hiebei um die Förderung der guten Sache, es handelt sich um eine Pflichterfüllung, die dem Lehrer nie erlassen werden kann. Stets muß diese Pflicht vor seinen Augen schweben, und ihn ermuntern, den Mangel der natürlichen Anlagen möglichst zu ersetzen, sich dieser armen Kinder freundlich anzunehmen und ihnen die nöthige Hülfe zu bieten, die ihnen nur von ihm geboten werden kann. Es ist ohnehin nur täuschender Schein, wenn man glaubt, die Zeit, welche zur Nachhülfe eines schwachen und weniger begabten Kindes angewendet wird, sei für den Lehrer sowohl, als die übrigen Schüler als verloren zu betrachten. Die Erfahrung hat es schon häufig nachgewiesen, daß gerade ein thätiger Lehrer durch die Nachhülfe der Schwachen auf mancherlei didaktische Kunstgriffe und Erleichterungsmittel gekommen ist, auf die er sonst nie verfallen wäre, und die ihn für die angewandte Mühe reichlich entschädiget haben. Eben so wenig geht die Zeit für die emsigen und fähigen Kinder verloren; denn die Nachhülfe des Lehrers in Beziehung auf die Schwachen und Trägen dient ihnen zur Widerholung des Gelernten, und diese gehört wesentlich zu einem zweckmäßigen und fruchtbaren Unterrichte, besonders wenn dabei Mannigfaltigkeit der Darstellung Statt findet, wodurch die Wiederholung neuen Reiz gewinnt. Wie die Wiederholungen eigentlich beschaffen sein sollen, davon haben wir früher schon gesprochen, und werden an Ort und Stelle noch ausführlicher davon zu reden suchen.

Nachlässig. (S. Art. Mühe rc.)

Nachschlag wird in der Musik als Gegensatz zu Vorschlag theils der Anhang, welcher dem Triller beigefügt wird, theils überhaupt eine oder mehrere kleine Noten genannt, welche einer melodischen Hauptnote als Verzierung angehängt und nach ihr angeschlagen werden.

Nachsicht. (S. Art. Eingestehen rc.)

Nachsitzen der Schüler. Die wichtigsten Pädagogen zählen es zu den bessern Strafmitteln, wenn der Lehrer Schüler im Schulzimmer oder in seinem eigenen Wohnzimmer außer der Schulzeit kürzere oder längere Zeit, als Strafe für muthwillige Vergehen, unerlaubte Schulversäumnisse rc. verbleiben oder nachsitzen, und hier von ihnen entweder gar nicht, oder

nachlässig gelieferte Arbeiten fertigen, sorgfältiger oder das lernen läßt, was sie zu Hause nicht gelernt haben. Doch darf dieses Strafmittel nicht zu oft angewendet, und der Nachsitzende nie ohne Aufsicht gelassen werden. Zum Nachsitzen eignen sich am besten eine oder einige Stunden eines schulfreien Nachmittags; nie aber sollten Kinder von der Vor- bis zur Nachmittagsschule im Lehrzimmer zurückbehalten werden, damit ihnen die Mittagsmahlzeit nicht entzogen werde. — Uebrigens muß der Lehrer die Eltern der nachsitzenden Kinder jedesmal davon in Kenntniß setzen.

Nachsprechen lassen. Der Lehrer gebe besonders solchen Kindern, welche vor dem Besuche der Schule sich kaum nothdürftig auszudrücken und Andern mitzutheilen gelernt haben, Anlaß und Antrieb, viel, vollständig und laut zu sprechen. Die Schule ist der eigentliche Ort für Kinder, mehr als irgend anderswo zu reden, und dazu muß sie der Lehrer besonders auffordern, namentlich diejenigen, bei welchen früher fast jeder Gedanke, jede Aeußerung nur auf sie allein beschränkt war. Von solchen Kindern wird er anfänglich auf seine Fragen kaum ein Ja oder Nein herausbringen. Doch wird er denselben durch Nachsprechenlassen einzelner Wörter, dann kürzerer und endlich längerer Sätze allmählig die Zunge lösen, daß sie sich dann auch gewöhnen, in vollständigen Sätzen zu antworten. Der Lehrer wird wohl daran thun, wenn er solche Kinder selbst die richtigen Antworten anderer Schüler nachsprechen und das von diesen Erzählte nacherzählen läßt, um jene zum vielen und vollständigen Sprechen zu bringen. Wir halten dieses zugleich für die beste Anleitung zum lauten Sprechen, da sich mit dem freien Herausgehen aus sich selbst vermittelst der Rede, auch das freie Hervorheben der Stimme naturgemäß verbindet. Es wird wohl keinem Sachkundigen entgangen sein, daß Kinder, welche in den Schulen weder zum lauten Lesen, noch zum lauten Antworten und sonstigen Sprechen angehalten wurden, auch nicht an ein vollständiges Antworten gewöhnt waren. In der Regel pflegen sie dann das Auswendiggelernte im Chor übermäßig herzuschreien, während sie beim Alleinsprechen nur eine verhaltene, in sich gekehrte, dumpfe Stimme hören lassen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diejenigen Lehrer, in deren Schulen ein solches kaum erträgliches halbtöniges Murmeln und Brummeln noch herrschend ist, in dem Gesagten das Mittel fänden, diese häßliche Unart aus denselben zu verbannen! Dann dürfte wohl auch das zu Hause verdumpfte Kind schon von vornhezein und wie von selbst in diesen offenen, freien und heitern Ton mit hineingezogen werden. — Es gebe also nur jeder Lehrer solchen zum Sprechen so wenig geneigten Kindern Anlaß und Antrieb viel, vollständig und laut zu sprechen.

Nachtwachen. (S. Art. Schlaf.)

Nadir, ein arabisches Wort, bezeichnet in der Astronomie den Endpunkt, welcher sich ergibt, wenn wir von unserm jedesmaligen Standpunkte aus eine senkrechte Linie durch den Mittelpunkt der Erdkugel bis in die entgegengesetzte Hemisphäre des Firmamentes gezogen denken. Dieser Punkt ist also der Gegenpol des Zeniths oder des andern Endpunktes jener Linie, und die Achse, welche beide Punkte verbindet, die jedesmalige Achse des scheinbaren und zugleich wahren Horizontes des Beobachters. Enger gefaßt ist der Nadir oder Fußpunkt das untere Ende einer senkrechten Linie, welche man sich durch irgend einen Gegenstand gezogen denkt, während das obere entgegengesetzte Ende der Zenith oder Scheitelpunkt ist; daher jeder Mensch auch seinen eigenen Zenith und Nadir hat. (s. Mathematische Geographie).

Nahrung. Unter dem Worte Nahrung verstehen wir alles das, was solche Theile enthält, welche verdaut leicht in Blut und Säfte übergehen,

und zum Wachsthum und Fortbestand des Körpers dienen. Die Beschaffenheit und das Maaß der Nahrungsmittel trägt hinsichtlich der Kinder nicht nur zur leiblichen, sondern auch zur geistigen Entwickelung vieles bei, ja sie ist selbst in Beziehung auf Sittlichkeit von großem Gewicht. Den Kindern sollen in der Regel nur immer einfache und leicht verdauliche Speisen gereicht werden. Dabei ist aber auch nach und nach Abwechselung und Mannigfaltigkeit zu berücksichtigen. Die Kinder müssen vor übertriebener Leckerhaftigkeit bewahret werden. Ebenso darf man sich hiebei nie nach den bloßen Launen und Wünschen der Kinder richten. Es gibt zwar körperliche Eigenheiten, da Jemand besondere Neigungen und Abneigungen vor gewissen Speisen hat, welche Andere nicht haben. (*Ιδιοσυνκρασια*, wie es die Griechen nannten und die Aerzte jetzt noch nennen.) Jedoch ist dies keine seltene Erscheinung. Es ist aber meist der Widerwille gegen einige an und für sich gesunde Nahrungsmittel, und weiter nichts anders als Verwöhnung. Zeigt demnach ein Kind Abneigung oder Ekel gegen irgend eine Speise, so soll man dasselbe zwar nicht nöthigen, sie zu genießen, allein auch keinen besondern Bedacht darauf nehmen. — Auch die Zeit des Essens, sagt Hufeland (Buch für Mütter S. 75), ist kein gleichgültiger Umstand. Bei ganz kleinen Kindern ist es hierin freilich wie mit dem Schlafe. Sie consumiren sich schneller und müssen also auch öftern Ersatz haben. Doch ist es auch da schon besser, wenn man die Natur an eine gewisse Ordnung gewöhnt, und ihnen drei oder höchstens viermal des Tages zur bestimmten Zeit Nahrung reicht. Weiterhin ist diese Ordnung noch nöthiger, und ich habe durchgängig bemerkt, daß die Kinder, die den ganzen Tag unordentlich aßen, kränklich und elend wurden. Der Magen muß durchaus seine Verdauung endigen können, und Ruhezeit haben, wo er seine Kräfte und die zur Verdauung nöthigen Magensäfte sammeln kann." — Unter den Getränken sind Milch und reines Quellwasser das beste und gedeihlichste für Kinder. Nur wenn man kein gutes Wasser hat, mag ein leichtes und gut ausgegornes Bier erlaubt sein, denn es ist ein Glück, das man einem Kinde für sein ganzes Leben gibt, wenn man es an das Wassertrinken gewöhnt. Hitzige Getränke als: Wein, Kaffee, besonders gebrannte und stark berauschende sind für Kinder ungemein schädlich und zerstörend, gleich dem Gifte. Uebrigens gewöhne man die Kinder zwischen dem Essen nicht zu trinken, sondern erst nach geendigter Mahlzeit. Diese Regel, die man häufig übersieht, ist von großer Wichtigkeit, denn das Trinken unter dem Essen schadet der Verdauung und den Zähnen. — Schwarz sagt (B. 2. S. 304.): „Sowie die Verdauung allmählig langsamer wird, so rücken auch die Zeiten, worin sich die Eßlust einstellt, weiter auseinander. Bei dem dreijährigen Kinde kommt der eigentliche Hunger etwa sechsmal des Tages, bei dem siebenjährigen aber fünfmal, bei dem zehnjährigen viermal, sofern nämlich nicht durch Langeweile oder Reize zwischen der Zeit der Appetit erregt wird." Sailer warnt (S. 182) vor Künstelei in der Wahl der Speisen, vor blinder Nachgiebigkeit gegen die Lüsternheit des Kindes, vor Belohnung durch Leckerbissen, wodurch die Kinder naschhaft gemacht werden, vor Mangel an festgesetzter Ordnung, vor früherer Zulassung zu wohlbesetzten Tafeln, die Vielfräße und Leckermäuler bilden, vor Angewöhnung an Backwerk 2c. und vor thierischer Hast im Essen.*) — Niemeyer ist (B. 1. S. 44.) derselben Meinung, bemerkt aber noch, daß Nachsicht gegen Kinder, die

---

*) Schon ein alter Pädagog sprach sich hierüber gerade so aus, wenn er sagt: **Et quamvis cibi refutandi sint, qui difficulter digeri possunt, providendum tamen**

bald dies, bald jenes nicht essen wollen, mit Ausnahme des seltenen Falles eines unüberwindlichen Ekels, allezeit **Verziehung** sei. **Rousseau** äußert sich über diese so häufig gefundene Abneigung gegen gewisse Speisen in einem Briefe des 24. Bds. seiner sämmtl. Werke so: „Meine Meinung ist, daß man ein Kind nicht zwingen müsse, irgend etwas zu essen. Bisweilen liegt in seiner körperlichen Constitution der Grund, daß ihm manches widersteht, und ein solcher Ekel ist unüberwindlich; oft aber ist dieser nur eingebildet, uod alsdann auch nicht von Bestand. Was die Besorgniß für die Zukunft betrifft, so könnte etwas Wahres daran sein, wenn die Abneigung gegen die nothwendigsten Lebensmittel, als Brod, Milch, Früchte Statt fände, was doch fast unerhört ist. Daß ein Kind diese essen lernte, müßte man wenigstens versuchen, ohne daß es den Versuch gerade merkte, und ihm damit in den Weg zu kommen. Dieß könnte z. B. geschehen, indem man dasselbe der Gelegenheit aussetzt, wo es sehr hungerig würde, und gleichsam durch einen Zufall nichts fände als die Speise, die es nicht essen kann. Gelänge aber dieser Versuch nicht, so wäre ich nicht der Meinung, daß man hartnäckig darauf bestünde. — **Niederer** sagt (Blicke in das Wesen der w. Erzieh. S. 40): Nur in freier, unbeschränkter Herrschaft über die eigenen Gelüste, und durch den festen und sichern Takt, jedem überall das, aber nur das zukommen lassen, was ihm nach seiner individuellen Natur, nach seinem Alter, seinem Zustand und seinen Verhältnissen zukommt, können Eltern ihre Kinder von Gelüsten, Ansprüchen, und selbst von dem Verlangen nach Befriedigung derselben rein erhalten. So selten diese edlen Erscheinungen wahrer Vater- und Mutterliebe, und so häufig hingegen Beispiele früher Verwöhnung und Versinnlichung sind, so beweisen sie doch insgesammt, daß der Mensch von der Wiege an schon zur Beherrschung seiner Sinnlichkeit muß angehalten, und daß Einfachheit und Mäßigkeit in seiner Natur müssen erhalten werden, wenn nicht in dieser ersten, so wichtigen Periode die Erziehung gänzlich verfehlt und das Kind in die Gefahr der Unmöglichkeit gebracht werden soll, zu einem unverdorbenen, in sich vollendeten Menschen heranzuwachsen. — Warum hat Christus vierzehn Tage gefastet, als er zum erhabenen Werke der Erlösung sich vorbereitete. — Warum haben alle gottbegeisterten Naturen sich des leiblichen Genusses enthalten, so oft sie einem höhern Zwecke sich weihten? — Warum ist noch kein Sterblicher durch eine Reihenfolge von Thaten groß geworden, der nicht auch groß war in der Ueberwindung seiner selbst? — Und wo ist der Held, der da nicht zu sinken anfing, wo diese Herrschaft ihm entfiel? — O gebt dem Kinde, was des Kindes ist, an leiblicher Nahrung! Reizt seinen Gaumen nicht mit erkünstelter Speise; erweckt in ihm keine unnatürlichen Bedürfnisse, und lehrt es die natürlichen mit Maaß befriedigen; erregt und nährt nicht künstliche Gelüste in ihm, sondern lehrt es die natürlichen und unvermeidlichen durch die Macht der Vernunft besiegen! Lehrt es froh und genügsam sein, auch beim Anblick dessen, was es zu entbehren bestimmt ist, und bahnt ihm frühe den Weg weiser Unterordnung der Kräfte des Körpers unter der Vernunft: denn darin besteht ja die Würde des Menschen, daß das Niedrige in ihm diene dem Höhern, und das Höchste, der unsterbliche Theil, herrsche über den sterb-

---

est, ut delicatis assuetus cibariis, communia fastidias. Convenit pueris porrigere dapes, non quae delicatum, sed quae robustum corpus efficiunt. A vino autem in ea aetate maxime sunt arcendi, cujus nimius usus et valetudini bonae inimicus, et rectae rationis usum magnopere perturbat. (Sylv. Picolomin. de lib. educ. I. c. pag. 969.)

lichen. — Was für jeden Menschen gilt, das gilt namentlich auch für Kinder — Mäßigkeit. Diese ist für den Leib eben so wohlthätig als für den Geist; denn so wie sie dem Leibe stets gesunde Säfte zuführt, ebenso wird auch die Kraft des Geistes dadurch stets fort rege erhalten, und die Sinnlichkeit leichter beherrscht. Dagegen werden durch Unmäßigkeit, lebenslängliche Gefräßigkeit, Blödsinn, schändliche Lüste und in allseitiger Beziehung die bedauerlichsten Folgen herbeigeführt. Es entstehen daraus Menschen, wie die Kreter, welche der Apostel Lügner, böse Thiere und faule Bäuche nennt, — Menschen, die zu allem Guten untüchtig sind. (Tit. 1, 12.) Auch sollen die Kinder schon frühe gewöhnt werden, jede Speise als Gottes Gabe, und mit einem frommen Aufblicke zu Gott zu genießen, um dadurch den Genuß zur Handlung eines vernünftigen Menschen zu machen, deren Verdienst noch bleibt, wenn Speise und Trank längst schon verzehret sind. Das fordert der Apostel Paulus ausdrücklich wiederholt. (1. Cor. 10, 31. 1. Tim. 4, 5.) Es ist wirklich Schande, daß es in unserer Zeit, die selbst die ehrwürdigsten Gebräuche in ihren profanen Kreis herniederzieht, so weit gekommen ist, die Unterlassung des Tischgebetes für einen Zug höherer Bildung zu betrachten. — Möchte die schöne Sitte unserer Altvordern in jede christliche Familie wiederkehren! — Noch bemerken wir: Sailer, Niemeyer ꝛc. empfehlen dem Erzieher eine gewisse Aufmerksamkeit auf die Regelmäßigkeit der natürlichen Absonderung, die von manchen Zöglingen aus Bequemlichkeitsliebe und Trägheit, oder aus Spiellust, oder Schamhaftigkeit, auch wohl aus eitler Furcht, bei Nacht nicht allein aus dem Zimmer zu gehen, zum größten Nachtheil ihrer Gesundheit gewaltsam zurückgehalten wird.

Nahrung und Nahrungssorgen des Lehrers. Ueber die Nahrung des Lehrers hier Vorschriften ertheilen wollen, dürfte wohl in mancher Beziehung als etwas Ueberflüssiges betrachtet werden, und zwar um so mehr, da ihn die meistens noch kärglich zugemessene Besoldung zur größten Sparsamkeit und Einfachheit derselben nöthiget. Insofern aber zur täglichen Nahrung nicht bloß Speise, sondern auch Trank gehört, thut es besonders in unsern Tagen Noth, hierüber ein ernstes Wort zu sprechen. Man hat in unserer Zeit schon öfters laut darüber geklagt, daß namentlich unter den jüngern Lehrern viele dem Trunke ergeben seyen. Und wirklich kann man diese Beschuldigung nicht als ganz ungegründet zurückweisen. Freilich bedarf der Lehrer, der den ganzen Tag anstrengend unterrichtet hat, einer Erquickung, die wir ihm von Herzen gönnen. Aber gerade aus eben dem Grunde ist er einer stärkern Versuchung zum Trunke ausgesetzt, und hier ist ihm besonders die Selbstverläugnung nothwendig, um nicht von der Trunkneigung überwältiget zu werden. Dazu hat sich aber in unsern Tagen noch die unselige Mode, das Tabakrauchen, als künstliches Reizmittel des Durstes gesellt, wovon unsere ältern Lehrer zu großem Glücke nichts wußten. Wie diese betrübende Sitte unter den jungen Leuten allgemein geworden ist, und wozu der Unverstand der Eltern selbst viel beigetragen hat und noch beiträgt, so hat sie sich auch bei denen eingenistet, welche sich dem Schulfache widmen. Sie glauben sich mit der Tabakspfeife im Munde und einer Brille auf der Nase ein besonderes oder gar ein gelehrtes Ansehen geben zu können, und denken in ihrem lächerlichen Dünkel nicht daran, daß sie hierinfalls vom nächsten besten Schneidersgesellen übertroffen werden. So schaffen sie sich ein unnöthiges Bedürfniß, das weder für den Hunger noch für den Durst ist, das vielmehr manche nachtheiligen Folgen herbeiführt, indem es den Magen und die Lunge angreift, die Nerven betäubt und höchstens nur

in besondern Fällen als Arzneimittel dienlich ist. Um nun recht trinken zu können, wird geraucht, und getrunken, damit das Pfeifchen besser schmecke. So werden Reiz und Bedürfniß gegenseitig verstärkt. Und wie bald ist es nun geschehen, daß dem Lehrer, um ein Säufer zu werden, Thür und Thor sich öffnen, besonders wenn er den Einladungen zu Kindstaufen, Hochzeitgelagen ꝛc. fleißig folgt. Bald wird er dann seine beruf- und geschäftsfreien Stunden großentheils in Bierschenken zubringen, und keine Gelegenheit versäumen, wo es zu trinken gibt. — Was nun aus Leichtsinn und Unbesonnenheit begonnen worden ist, das wird nach und nach zur Gewohnheit und diese zu einem eisernen Kleide, das man, wenn man darein verwachsen ist, nicht mehr so leicht ausziehen kann. Und so steht denn, sagt Hergenröther (Erziehungslehre S. 542) am Ende der erbärmliche Wicht von einem Lehrer da, der Jungen und Alten zum Gespötte, pflichtvergessen in seinem Dienste, unfähig zum Lehren, an Leib und Seele geschwächt und zerrüttet, für ein Glas Branntwein zu jeder Schlechtigkeit verkäuflich ist, — ein abscheulich häßliches Bild, welches den ganzen Lehrstand herabwürdiget und schändet. — Jeder, der sich dem Lehrstande zu widmen gedenkt oder sich demselben schon gewidmet hat, halte sich die Wahrheit oft und ernstlich vor: Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler — und wird nach und nach ein großes Laster, das zum Verderben führt. Uebrigens braucht es nicht einmal so weit zu kommen, um sich des Amtes und des Namens eines christlichen Schullehrers unwürdig zu machen, zumal derselbe sich auch in diesem Stücke als Muster der Nüchternheit und Mäßigkeit nicht nur der Schuljugend, sondern auch der ganzen Gemeinde darstellen muß. — Weiß der Lehrer sich selbst zu verläugnen, sich dies und jenes, was eben nicht geradezu zum Leben nöthig ist, zu versagen, und sucht er auch mit Wenigem auszukommen; so werden Nahrungssorgen sein Herz nicht so beschweren, wie solches der Fall bei denen ist, die in der Selbstverläugnung nicht geübet sind, die sich nichts versagen können und mit dem, was sie haben, nicht auszukommen wissen oder gar dem Trunke ergeben sind. Im letzten Falle wird immer mehr ausgegeben, als eingenommen, und unfehlbar kommen derlei Lehrer mit den Ihrigen in Noth und Elend, und die Nahrungssorgen können dann unmöglich ausbleiben oder fern gehalten werden. (Luc. 21, 34. 1. Tim. 6, 8. Kön. 7, 4. 6. Isai. 5, 22. pr. 23, 20. 21.)

Name der Buchstaben. Der Name, den man den Buchstaben beigelegt hat, darf mit dem Laute derselben nie verwechselt werden; denn der Name ist nur dazu da, um den Buchstaben ebenso, wie andere Dinge nennen zu können, nicht aber um seinen Laut dadurch zu bezeichnen und anzugeben. Nur die sämmtlichen Grundlauter führen ihren Laut wirklich als Namen. Der Lehrer muß daher beim Lesenlehren nicht bei der Frage stehen bleiben: „Wie heißt der Buchstabe?“ sondern er muß zu der ungleich wichtigern und wesentlichen Frage fortgehen: „Wie lautet derselbe?“ Die Kinder müssen übrigens allerdings auch mit dem Namen der Buchstaben bekannt gemacht werden. Dazu ist es aber noch Zeit, wenn sie schon geübt sind, die Buchstaben ohne Zusatz eines Mitlauters nach ihrem natürlichen Laute auszusprechen, und etwas zu lesen im Stande sind. (S. Art. Lautirmethode.)

Naschhaftigkeit (Neigung oder Gewohnheit zu naschen, oder Lüsternheit von etwas heimlich und unbemerkt zu essen.) Wir tragen hier in Beziehung auf das, was wir oben (Art. Nahrung) gesagt haben, nur

noch Folgendes nach. Bei Kindern, bei welchen die sinnlichen Neigungen oder eine derselben durch eine fehlerhafte Erziehung herrschend und überwiegend geworden sind, wie z. B. die Neigung zu naschen, muß der Erzieher auch auf diejenige, welche das Uebergewicht erhalten hat, besonders zu wirken suchen. Er wird also dem naschhaften Kinde, um es von diesem Fehler zu befreien, seine angenommene Unart möglichst verächtlich machen, und ihm an Beispielen zeigen müssen, welche traurigen Folgen aus der Naschhaftigkelt hervorgegangen sind, und nothwendig daraus hervorgehen müssen. Er kann sogar, wenn er die nöthige Vorsicht anwendet, dasselbe die nachtheiligen und bedauerlichen Folgen der Näscherei aus eigener Erfahrung kennen lehren, und in ihm den Entschluß zur Reife bringen, daß es dieser gefährlichen Gewohnheit für immer entsagt. Beispiele aus der h. Schrift und aus dem täglichen Leben werden auch hier dem Lehrer treffliche Dienste thun. (4. Mos. 11, 4. 34. Ps. 105, 14. Weish. 16, 2. 2. Kön. 23, 15.)

Nationalbildung. Man ist, was diese Bildung betrifft, in der neuen und neuesten Zeit auf manche sonderbare Ansichten und Träumereien verfallen, um die Hauptmomente anzugeben und festzuhalten, die bei der Nationalbildung ihre Geltung behaupten sollen, nur Schade, daß man dabei die wesentliche Seite entweder geflissentlich oder aus dünkelhafter Anmaßung übersehen und Umgang davon genommen hat. Und so mochte wohl Alles eher erzwecket werden, nur keine volksthümliche Bildung rechter Art. Einige sagten und sagen es noch: wir müssen, wenn eine neue Welt gebildet werden soll, eine neue Religion schaffen, und dieß ist die Richtung der radikalen Partei in dem sonst so glücklichen, jetzt aber bedauernswürdigen Helvetien, und der Matadoren des sogenannten jungen Deutschlands. Diese haben darin und nur darin allein Recht, daß sie voraussetzen: Alle Bildung eines Stammvolkes sei ohne Bildung durch Religion und zur Religion weiter nichts, als ein babylonischer Thurmbau, oder, wie Sailer sagt, ein Festungsbau in der Luft zwischen Himmel und Erde. Aber darin haben sie entschieden Unrecht, wenn sie dafürhalten, es könne über die göttliche Kraft des Christenthums, eine Nation umzuschaffen, eine noch göttlichere geben. Hätten diese Leute den Geist des Christenthums in ihrem Innern erfahren, hätte sein himmlisches Licht ihre Vernunft durchleuchtet, sein Feuer ihren Willen entzündet, sein Friede ihr Gemüth durchdrungen; dann hätte es ihnen nimmer entgehen können, daß alle ihre noch so schön gezierten Ausgeburten in Vergleich mit der Einen wahren nnd ewigen Religion, die durch Christus die Fülle der Kraft und des Lichtes erhalten hat, weniger als der Dornstrauch in Vergleich mit dem Weinstock seien. Doch haben, wie gesagt, die Sänger dieses vom wilden Zeitgeiste gedichteten Liedes darin Recht, daß nur die Religion das Princip der Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes sein könne, und sind nur darin von dem entehrenden Wahne befangen, daß sie das für Religion halten, was nimmer werth ist, die Eine Religion zu heißen. Aber die meisten der sogenannten National-Bildner sind nicht einmal bis zur eigentlichen Grundansicht gekommen. Denn entweder vertrauen sie die Wiedergeburt der Nation dem unfruchtbaren Begriffe an, der weder etwas schaffen noch umschaffen kann, und von andern neuen Begriffen wieder verdrängt wird, oder sie vertrauen diese Wiedergeburt der bloß äußern Kultur, der bloß äußern Verfeinerung an, die weiter nichts als Glanz und Leerheit, Luxus und Armuth, Wollust und Geistlosigkeit erzeugen kann; oder sie vertrauen die Wiedergeburt der Nation der Landwirthschaft, dem Handel, der Industrie, dem Gewerbfleiße an, wodurch das Herzblut des Staates theils vermehrt, theils im

Umlaufe gehalten werden soll, wobei zwar eine Bildung des Erwerbsstandes erzielt wird, die dem Ganzen nicht fehlen darf, aber nie die Seele des Ganzen werden kann, ohne das Menschenvolk in ein Krämervolk umzuschaffen, und mit dem kleinherzigen Krämergeiste zu taufen, u. s. w. Mag nun die Nationalbildung wie immer beabsichtiget werden, so wird sie nie wahrhaft verwirklichet werden können, wenn die Religion, und zwar die Eine und ewig wahre, nicht als Vermittlerin ihre Rechte dabei geltend macht. Denn alles andere außer ihr verschönert bloß den Umkreis; was aber den Mittelpunkt im Menschen feststellt, wovon das Leben in alle Strahlen ausströmt, die dann den Umkreis bilden, das ist allein die christliche Religion. Sie ist unter allen Principien der Nationalbildung das Eine Höchste und zugleich die Seele aller übrigen Bildungsprincipien. Wer außer dem Bereiche der Religion an die Nationalbildung Hand anlegen will, gleicht einem Töpfer, der ohne Drehscheibe runde irdene Gefäße aller Art gestalten oder formen wollte, und dem eines nach dem andern unter der Hand wieder zerbräche. Also Alles, was Künste und Wissenschaften, Kultur, Gewerbe, Industrie ꝛc. in einer Nation zu ihrer Bildung wirken können, ist von der Art, daß es die Religion in ihrem göttlichen Berufe, die Nation neu zu bilden, nicht stören darf, nicht entbehren kann und nie ersetzen wird. — Die Gerechtigkeit, welche die Bande eines ganzen Volks vor äußern Beschädigungen, und die Tugend, welche dasselbe vor innern Schwächungen bewahrt, stehen allerdings in Bildung eines Volkes oben an; aber sie verdanken ihr Sein und Leben einzig und allein der Religion. Diejenigen schießen am weitesten neben die Scheibe, welche sich begnügen, wenn sie die neue Litanei von Aufklärung, Humanität, Liberalität, Philantropie ꝛc. täglich mit und ohne Gehülfen abbeten und von einer Wiedergeburt ganzer Völker träumen; sie werden beim Erwachen finden, daß sich die alte Geschichte des Märzenschnees erneuert hat. — Die Oberfläche des Schnees ist heute eine schöne, weiße Decke — dem Auge — — aber morgen, von der Frühlingssonne schmelzend, vermehrt sie nur den Koth und die Moräste des Landes. (Vergl. hiemit, was Sailer hierüber in seiner Erziehung S. 442—448 sagt).

National-Sinn. (S. Art. Vaterlandsliebe.)

Natur (menschliche). Der Mensch kam gut aus den Händen seines Schöpfers, allein er blieb es nicht. Er war Gott ungehorsam und sündigte. Seit dem Sündenfalle der ersten Menschen ist die menschliche Natur verderbt und zur Sünde geneigt. Diese natürliche Verdorbenheit, dieses Hinneigen zum Bösen zeigt sich an dem Kinde, sobald es zum Selbstbewußtsein gekommen ist, und es bleibt in dem Menschen, so lange er lebt. Was er von Natur nicht ist, muß er durch Erziehung werden. Fromm ist kein Mensch von Natur und er wird es auch nicht, wenn man ihn der Natur überläßt; er wird es durch Erziehung. Gerade das, daß er nicht von Natur fromm werden kann, beweist, daß seine Natur verdorben ist; daß er es aber werden kann, beweiset, daß er nicht gänzlich verdorben und Gottes Bild in ihm nur verdunkelt oder entstellt ist. Wäre er gänzlich verdorben, so könnte ihn auch keine Erziehung fromm machen. Der wilde Stamm kann noch veredelt werden, aber der verdorbene nicht mehr. Der Mensch ist von Natur ein wilder Baum, wenn er ohne Veredlung bleibt. Die Erziehnng steckt das edle Pfropfreis in den wilden Stamm, damit es zusammen sich veredle. Wird der Mensch auch nicht ganz gut durch die beste Erziehung, so wird er doch besser, als er von Natur ist. Die Natur wird fehlerhaft bleiben, aber der gut erzogene Mensch wird allmählig seiner Vollendung entgegenreifen. Durch

Kultur muß alles veredelt werden, so auch der Mensch. Man stelle den gesitteten Bewohner von Europa neben den Kannibalen oder wilden Urbewohner der karaibischen Inseln oder kleinen Antillen in Mittelamerika, und man wird sehen, was der Mensch von Natur ist und was er durch Bildung und Erziehung wird! Wie veredelt ist die Natur des wahren Christen gegen die Natur der Neger in Guinea. Das Christenthum ist das edelste Pfropfreis der Veredlung der menschlichen Natur. Soll der Mensch nicht roh und unveredelt bleiben, so muß er veredelt werden. Für seine Veredlung sorgt Gott, sorgen Vater und Mutter und der Lehrer. Darum ist Veredlung der Menschennatur das Ziel der Erziehung und des Unterrichts. Edle Gesinnungen sind derselben fremd und müssen ihr erst eingepflanzt werden. Die Liebe zu Gott ist es vor allen, welche sie erzeugen muß. Eher und mehr, als alles andere, muß das Kind Gott lieben lernen. (Luc. 10, 27.) Mit der Liebe zu Gott, der Quelle aller Liebe und Seligkeit, suchte Moses den Söhnen Israels auch Folgsamkeit und Dankbarkeit gegen Gott einzuflößen, und sie wurden nur in dem Grade menschlicher und edler gesinnt, in welchem sie Gott lieben lernten. Mit der Liebe zu Gott ist aber auch die Liebe zu den Menschen gegeben. Das Kind, welches Gott liebt, liebt auch seine Eltern, Lehrer und Mitschüler; es beweiset sich dankbar und gehorsam gegen Gott und Menschen. In der Liebe zu Gott beginnt die Menschenveredlung und endet in der Liebe zu den Menschen. Die menschliche Natur bleibt unveredelt, wenn dem Herzen die Liebe zu Gott fremd bleibt. — Menschenveredlung ist das Ziel, auf das der erziehende Lehrer hinstreben muß; um es zu erreichen, flöße er den Herzen seiner Kinder Liebe zu Gott ein. Wir finden nur darum so wenig Liebe unter Erwachsenen und Kindern, weil sie Gott so wenig lieben. Der Mensch muß sich selbst mit allen seinen Verhältnissen in Gott, dem Unendlichen, verlieren. Liebt er Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, so liebt er sich mit dauernder Liebe und seinen Nächsten wie sich selbst. Die Liebe zu Gott muß also der Zielpunkt aller wahren Erziehung sein. Ist Gott der Grund und das Ziel, auf den das Streben des Erziehers hingerichtet ist, als den Gegenstand der höchsten Liebe, dann steht er mit seinen Kindern im wahren Verhältnisse mit Gott und den Menschen, somit in Harmonie mit sich selbst, und seine Schüler ebenso. (1. Joh. 4, 7. 12 17. 2. Cor. 12. 9.)

Naturart. (S. Art. Naturell.)

Naturbeschreibung (Naturgeschichte). Wenn gleichwohl der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturkunde zu keiner Zeit in vielen Schulen eifriger betrieben wurde, als in unsern Tagen, so gibt es doch immer noch solche, wo an diesen Gegenstand nicht gedacht, ja derselbe nicht einmal als erster Anschauungsunterricht benutzt wird. Die Kinder lernen auf die Natur nicht achten, gehen gleichgültig an ihren schönsten Erzeugnissen vorüber und entbehren eines der wichtigsten und erhebendsten Erweckungsmittel für das religiöse Gefühl und für Gefühlsbildung überhaupt. Man darf wohl als bestimmt behaupten, daß die rohe Zerstörungslust, welche muthwillige Buben an schönen Erzeugnissen der Natur oder des menschlichen Kunstfleißes, z. B. an Baumpflanzungen 2c. ausüben, hauptsächlich in dem völligen Mangel an allen naturgeschichtlichen Belehrungen ihren Grund habe, wie denn auch die bei der Jugend so häufig vorkommende Thierquälerei eigentlich nur aus diesem Mangel entspringen kann. Hier ist nun freilich guter Rath theuer, so lange solche Lehrer, denen es zu diesem Unterrichte an aller Grundlage fehlt, nicht durch bessere ersetzt werden. Zum Glücke gibt es jedoch deren nur noch wenige, desto mehrere aber,

die diesen Unterricht auf eine fehlerhafte Weise ertheilen. — Es kann hier ein für allemal nicht so fast daran liegen, den Kindern eine große Masse von Naturkenntnissen mit wissenschaftlicher Classification mitzutheilen, als vielmehr die Aufmerksamkeit derselben auf die Wunder Gottes in der Schöpfung hinzuleiten, Theilnahme an dem reichen Leben in der Natur zu erwecken, im Sehen und Hören Auge und Ohr und den innern Sinn zu üben, und auch dadurch zu Gott zu führen. Angelus Silesius sagt deßhalb in seinem cherubinischen Wandersmann: „Die Schöpfung ist ein Buch; wer darin lesen kann, dem wird die Herrlichkeit des Schöpfers kund gethan! Sieh, all die Herrlichkeit und Schönheit der Natur! Sie zeiget auf dem Weg' zum Schöpfer uns die Spur." — Die Sinne müssen aufgethan werden, damit die Seele die mächtigen und lieblichen Stimmen vernehme, mit welchen die Geschöpfe und Werke von dem Schöpfer zeugen, und der Unterricht hat seinen Zweck erreicht, wenn er nur aufmerken und beobachten, die Zeugnisse und Zeichen der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe verstehen, das Kleine wie das Große würdigen, den herrlichen Bau der Geschöpfe erkennen und bewundern, das Pflegebedürftige pflegen und der seufzenden Kreaturen sich erbarmen lehrt. Man kann nicht ernst und dringend genug diesen Unterricht und die Sorge für die bei demselben unentbehrlichen Hülfsmittel empfehlen, aber auch nicht ernst und nachdrücklich genug warnen vor jenem thörichten Geschwätze manches profanen Lehrers, der die Natur über Gott erhebt, den Schöpfer über dem Geschöpfe vergißt und das Göttliche in den Kreis des Gemeinen herabzieht. Mit Recht sagt daher Krummacher (in der christlichen Volksschule S. 304 ꝛc.): Die Kinder der Volksschule sollen allerdings eine Unterweisung über die Natur empfangen, aber in dem höhern Gesichtspunkte, daß sie auf die Schöpfung, als ein Werk Gottes merken lernen, woraus sein unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen werden kann. Er, der Schöpfer und Herr Himmels und Erde, muß auch hier in diesen sichtbaren Offenbarungen, wie in der Schrift, vorne und obenanstehen, und die Vögel unter dem Himmel und die Lilien des Feldes sollen des Menschen Blick zu dem Vater leiten, der ohne ihr Zuthun sie ernährt und kleidet. Das sei das erste und Hauptaugenmerk des Lehrers und der Schule nach dem Vorbilde dessen, der gewaltig lehrte. Bedenket es doch, spricht Amos: Gott ist's, der die Berge bildete, die Nacht in Morgenroth, den Tag in Nacht verwandelt, den Wind schuf und die Nebel macht, den Wässern des Meeres ruft und sie (im milden Regen) herabgießt auf die Erde. In den Psalmen werden Blitze und Sturmwinde, Hagel, Schnee und Eis, Berge und Hügel, Fruchtbäume und Zedern, Thiere, Gewürm und Vögel aufgerufen, in den Lobgesang der Jungen und Alten, der Jünglinge und Jungfrauen einzustimmen. (Ps. 148 ꝛc.) — Also den Gott, den sie kennen als den Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, sollen die Kinder der christlichen Schule auch in seinen sichtbaren Werken suchen und fühlen lernen. Dieß liegt dem kindlichen Sinn und Auge nahe, ja, nur durch diese Empfindung der Hand und Nähe des Allwaltenden, auch in seinen kleinsten Geschöpfen, kann das Kind die rechte Ansicht und jene fromme Liebe des Schönen und Erhabenen in der Natur gewinnen, die sich mit der stillen unschuldigen Blumenwelt gleichsam verschwistert, und bewundernd den Himmel um und um als das Gewand des Herrn und die Sonne als den Stern auf seinem Vaterherzen betrachtet. Die heilige Schrift ist auch hier das Hauptlehrbuch. Wie reich ist sie an kindlichen und herzlichen, nicht minder als an tiefen und erhabenen Naturansichten und Betrachtungen. So das Buch Hiob, mehrere Psalmen, z. B. der 103.,

die Sprichwörter und Propheten, das Buch der Weisheit und Sirach, z. B. das 43. K. u. a. — Im neuen Bunde sehen wir den Herrn selbst die Natur, Sonnenschein und Regen, Reben und Bäume, Blumen und Saaten und das welkende Gras durch sein Wort verklären. — Die Lehrer haben bei Anleitung der Naturkunde vor allen zwei Abwege zu meiden, den ersten haben wir oben bereits bezeichnet, wobei man über dem Geschöpfe den Schöpfer vergißt, und ersteres über Gebühr erhebt. Junge und lebhafte Lehrer fallen leicht in diesen Fehler. Sie reden mit solcher Wortfülle von der Schönheit und den Wundern der Natur, als ob es nichts Höheres gäbe. Sie hören z. B. nicht auf, die Majestät des gestirnten Himmels, die Herrlichkeit der Sonne rc. zu preisen. Dieß ist vorerst nicht die Weise der heiligen Schrift. Sie redet da, wo sie die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in den Werken preiset, allerdings in einer würdigen, aber auch ebenso einfachen Sprache und gibt überall seinem Namen die Ehre. Darin setzt sie die größte Herrlichkeit der Himmel, daß auch sie — gleich der vernünftigen Schöpfung — Gottes Ehre erzählen, und des Firmaments, daß es das Werk seiner Hand verkündet. Es ist nur Saum seines Gewandes, und das Heer der Sterne eine Lämmerheerde; er weidet sie und nennt sie alle mit Namen. Die Himmelskörper erscheinen bei dem Schöpfungswerke nur als große und kleinere Lichter, und weiter sind sie auch nichts vor ihm, dem Vater des Lichtes, und in Beziehung auf die Erde und ihr Planetensystem. Der Mensch, göttlichen Geschlechts, steht zweifelsohne unendlich höher als die Sonne, die ihm leuchtet und seine Tage und Jahre theilt. Darum verbindet auch die heilige Schrift, wo sie Gottes Werke preiset, in göttlicher Weise ohne Ansehen der Person, das Kleine mit dem Großen, und die Brünnlein und das Gras werden, neben dem Weltmeer und Libanons Zedern, mit gleicher Ehre genannt. Ist ja auch das Entfalten einer Rosenknospe kein geringeres Zeugniß des Allwaltenden, als ein Sonnen-Sternlein, die er ausgesäet hat und über die er seine Sonne aufgehen und regnen läßt! So möge der Lehrer mit dem lebendigen Worte Gottes die Winke und Fingerzeige der stummen Natur beleben, damit sie Gottes Ehre verkündet. Nur lege man auch der Natur nicht mehr in den Mund, als sie auszusprechen vermag, und mache nicht thörichter Weise das Werk zum Meister. Das höhere Leben des Glaubens kann sie nicht schaffen noch geben, sondern nur wo der Glaube ist, aber in seiner Unmündigkeit und Schwäche auch der Stütze und sinnlichen Nachhülfe bedarf, als Bild und versinnlichtes Gotteswort ihm dienen. Der Herr verwies seine Jünger, so lange sie noch nicht alle Wahrheit erkannt hatten, auf die Saatfelder und Blumen des Feldes. Als aber sein Reich durch den heiligen Geist in ihnen verklärt war, bedurften sie nicht mehr des Hinblicks auf die Lilien und Sperlinge; wohl aber führten auch sie wieder die Unmündigen in die Natur und auf die Saatfelder und zum Sonnen-, Monds- und Sternenglanze. Kinder sind Unmündige, darum bedürfen sie des göttlichen Liederbuchs der Natur. Dieses ist ihnen zur Hand und spricht zunächst sie an. Sie sollen darin lesen lernen; nur muß man sich hüten, daß sie den Buchstaben nicht für das Leben, das Bild nicht für die Sache und das Wesen nehmen, auf welche das Bild nur hinzudeuten vermag. Sie müssen erkennen, daß sie in der Natur zwar des Meisters Werk, aber darum noch keineswegs sein Bild und Wesen sehen. Kann man aus der Lilie, die der Gärtner pflanzt und zieht, diesen nicht erkennen, wie denn Ihn, der sie wachsen läßt und schmückt? Wie geneigt der Mensch zu solcher Naturvergötterung sei, lehrt die heidnische Abgötterei in ihren mannigfaltigen Gestalten. Ferne sei also von der christlichen Volksschule

alle Naturvergötterung. Man erweise ihr die Ehre, die ihr als einem Werke und Kleide des Schöpfers gebührt. — Ein zweiter, nicht seltener Abweg der Lehrer ist eine Art Vorwitz und Dünkel, womit man über die Natur und ihre Erscheinungen und Kräfte spricht und urtheilt, als hätte man sie selbst geschaffen, und alle ihre Geheimnisse durchschaut. Je flacher der Geist, Sinn und Erkenntniß, desto größer ist dieser Dünkel. Der christliche Lehrer bedenkt und lehrt in Demuth, daß auch in der sichtbaren Welt Gottes Wege und Gedanken um so viel höher sind, als der Menschen Gedanken und Wege, und daß Er unerforschlich ist in seinen Werken wie in seinem Wesen. Die Erkenntniß der menschlichen Unwissenheit und Schwachheit liegt aber auch dem kindlichen Sinn und Alter nahe. Man führe es zu einem Rosenstrauch, zeige ihm die aufblühende Knospe und frage: wie es geschehen möge, daß das dornige Gesträuch solch ganz verschiedenartiges Gewächs hervorbringe? Man lasse das Kind den einfachen Bau eines Kornhalms mit der Aehre betrachten, und führe es zurück auf das Körnlein und den Keim und die Kraft, die hinter demselben liegt 2c. So wird es wenigstens nicht auf den Einfall kommen, die Morgenröthe riechen und den Nebelduft hören zu wollen. Es wird mit Demuth einsehen lernen, daß die Erforschung, Eintheilung und Benennung der Dinge in der Natur 2c. noch keineswegs die Erkenntniß ihres innern Wesens sei, sondern wir auch hier an der Schwelle dieses Tempels stehen, oder wie Claudius sagt, zwischen verschlossenen Kisten und Kästen einhergehen. Wenn das Auge, des Leibes Licht, einfältig ist, so wird der ganze Leib lichte sein. Diese höhere Ansicht der sichtbaren Werke Gottes und ihrer Ordnung und Erscheinungen, in dem Lichte des Glaubens betrachtet, ist zugleich das beste Mittel gegen den Naturaberglauben, der die Naturerscheinungen und Wirkungen gleichsam als von Gott unabhängige und übersinnliche Wesen ansieht. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen soll der Unterricht in der Naturgeschichte und Naturlehre von dem Lehrer in der Schule betrachtet und behandelt werden. Wir gehen nun an den Gegenstand selbst und zeigen, wie der Lehrer bei der Unterweisung in der Naturbeschreibung zu Werke gehen und welche Fehler er vermeiden soll. — Viele Lehrer, welche hierinfalls zu unterrichten haben, beginnen, statt synthetisch zu verfahren und bei dem Einzelnen anzufangen, mit der Eintheilung der drei Naturreiche, sprechen lang und breit über ihre Unterschiede, schreiten dann zur Classification des Thierreichs und seiner Unterschiede fort 2c., und glauben dann ihrem Lektionsplan, auf welchem Naturgeschichte verzeichnet steht, ein Genüge geleistet zu haben. Höchstens versteigen sie sich zur Beschreibung ausländischer Land- und Seethiere, lassen aber das reiche Gebiet der heimischen Natur unbeachtet. Aus einem solchen Unterrichte kann nunmehr auch nichts anderes kommen, als ein geistloses, todtes Wissen und Wortwerk, seicht, oberflächlich, ohne Klarheit der Anschauung und Begriffe, leer für Bildung des Geistes und Herzens, nutzlos und unbrauchbar für das Leben. Schon der formale Zweck, die Kinder zum Nachdenken über das, was sich ihren Sinnen darbietet, zur Aufmerksamkeit auf die Gegenstände zu gewöhnen, die sie im Gebiete der Natur umgeben, dadurch ihren Geist anzuregen, sie die Werke Gottes voll Schönheit und Mannigfaltigkeit und mit ihnen den Vater ewiger Macht und Herrlichkeit anbeten und lieben zu lehren, das jugendliche Herz für das wahrhaft Schöne zu gewinnen, von den rohen Gefühlen und Genüssen abzukehren und sie für edlere empfänglich zu machen — dieser formale Zweck wird häufig ganz übersehen, während doch schon die ersten Anschauungs- und Denkübungen hauptsächlich an Gottes großen und herrlichen Werken in der Natur

angestellt werden könnten und sollten. Zu diesem formalen Zwecke tritt aber auch noch oft ein materieller Zweck hinzu, der den Nutzen und Gebrauch der mannigfaltigen Erzeugnisse der Natur ins Auge faßt. Denn überall steht die Natur mit dem Menschen und der Mensch mit der Natur in beständiger Beziehung und Wechselwirkung, insoferne ihm Alles, was er leiblich, und Vieles, was er geistig bedarf, von derselben dargeboten wird. — Vielfach wird hier der Lehrer auch auf das Gebiet des menschlichen Kunstfleißes und der menschlichen Thätigkeit hingewiesen, und eröffnet sich ihm ein Feld, das für den gesammten Schulunterricht von Anfang bis zum Ende einen unerschöpflichen Stoff liefert. Nicht allein, was die Natur auf tausendfache Weise thut, um dem Menschen das zu liefern, was seine Bedürfnisse erheischen, sondern auch, was er zu thun hat, um ihr theils ihre Erzeugnisse abzunöthigen, theils dieselben zu seinem Gebrauche zu verwenden, kann Gegenstand der mannigfaltigsten und nutzreichsten Belehrungen werden. Hier kommt es nicht auf Classification und wissenschaftliche Lehrbegriffe, sondern auf geistige Anregung und praktische Unterweisung für das Leben an, was jedoch von manchen Lehrern, die diesen Gegenstand besonders zu behandeln haben, übersehen und versäumt wird. Sodann wird von gar vielen Lehrern das örtliche Bedürfniß zu wenig berücksichtiget. Denn in einer Dorfschule wird sich dieser Unterricht in vielfacher Hinsicht anders gestalten müssen, als in einer Stadtschule, weil den Landkindern vieles bekannt ist, was den Stadkindern fremd ist, und umgekehrt. Ja, selbst in den verschiedenen Ortschaften wird sich dieser Unterricht verschieden gestalten, je nachdem der Anschauungskreis hier ein ganz anderer ist, als dort, und eigenthümliche Verhältnisse Statt finden, welche wieder ihre besondern Anknüpfungs- und Vergleichungspunkte darbieten. Dieß sollte an jedem Orte genau berücksichtiget werden. Wird dieß unbeachtet gelassen, dann wird entweder mit der Stange im Nebel herumgefahren oder die köstliche Zeit mit leeren Worten verschwendet, und die Folge davon ist, daß die Kinder an dem Gegenstande, ungeachtet er ihnen sehr anziehend gemacht werden könnte, alles Interesse verlieren und der ganze Unterricht lediglich in einem todten Wortkram untergeht. — Noch ist nicht zu vergessen, daß der Lehrer, welcher den naturgeschichtlichen Unterricht entweder gar nicht, oder nicht zweckmäßig betreibt, sich des besten Stoffes zu Aufschreibübungen beraubt, zumal die ersten Versuche zu schriftlichen Satzbildungen und Beschreibungen ganz besonders der Natur und ihren Erzeugnissen entnommen werden können. Es ist daher auffallend, wenn man gewahrt, daß es manchem Lehrer an solchem Stoffe gebricht, und er seine Zuflucht zu Diktaten nimmt, die oft ganz außer dem kindlichen Gedanken- und Lebenskreise liegen, während die unsere Kinder umgebende und ihnen bekannte Natur so vielfältigen Stoff zu schriftlichen Uebungen darbietet. — Eine besonders umsichtige Behandlung verdient in Volksschulen die Pflanzenwelt, wobei der Lehrer vornehmlich auf solche Pflanzen Rücksicht zu nehmen hat, welche auf das Leben, die Gesundheit und Hauswirthschaft einen vor- oder nachtheilhaften Einfluß haben und bezüglich auf Künste und Gewerbe wichtig sind. Diesen Unterricht hat der Lehrer damit zu beginnen, daß er die Pflanzen, die in der Umgegend wachsen, den Schülern anzeige, damit sie dieselben genau kennen und unterscheiden lernen. Hier bietet sich dem Lehrer manche Gelegenheit dar, die Achtung für Anpflanzungen und die Liebe zum Acker- und Obstbau bei seinen Schülern zu erregen und zu beleben. — Uebrigens müssen Belehrungen über diesen Unterrichtsgegenstand, wie das erquickende Wasser aus lebendiger Quelle, frei und lebendig aus dem Innern des Lehrers fließen. — In dieser

Beziehung können wir dem Lehrer folgende Schriften als Vorbereitung zu einem anziehenden und gedeihlichen Unterrichte als vorzüglich geeignet empfehlen: Annegarn, Jos., Naturgeschichte aus dem religiösen Standpunkte für die Jugend in Volksschulen. Münster, 1834. — Schubert, G. H. v., Orbis pictus. Ein Volksbuch, mit erläuternden Abbildungen. Stuttgart und Wien, 1840. Auch dessen Lehrbuch der Naturgeschichte. 17. Aufl. Erl. 1851.

Naturell ist der Ausdruck für alle jene Eigenthümlichkeiten der Menschennatur, die aus den körperlich-organischen Anlagen hervorgehen, also Constitution und Temperament mit eingeschlossen. Vom organischen Leben geht nämlich Alles im irdischen Menschen aus und unser erstes Leben ist bloße Vegetation. Aber auch wenn das Empfindungs- und geistige Leben sich entwickelt hat, dauert das vegetative fort und hat einen Einfluß auf das höhere Empfindungs- und geistige Leben. Wenn schon ein vorübergehender Zustand Veränderungen in uns bewirken kann, so vermag dieß um so mehr eine bleibende Beschaffenheit. Menschen, die schon in der physischen Anlage mit einander Nichts gemein haben, können unmöglich, so sehr die Erziehung dieses auch vermittelt, in Gefühl, Meinung und Vorstellung sich gleichen. Bei der vollständigen Beurtheilung eines Menschen hat man demnach Rücksicht zu nehmen auf seinen Organismus, auf die besondere Beschaffenheit seiner Theile, deren Verbindung und Verhältniß, und alles Dasjenige, was dadurch Veränderungen im geistigen moralischen Menschen hervorbringt. Man kann auch sagen, daß man Rücksicht zu nehmen habe auf die Constitution, d. h. den Bau und die Beschaffenheit der festen Theile des Körpers, und auf die Complexion, d. h. das Flüssige, durch die Lebenskraft gesetzmäßig Bewegliche im Körper. Beide sind noch nicht das Naturell selbst, sondern nur die Bedingungen desselben; denn je nachdem diese verschieden sind, kommen auch verschiedene Erscheinungen des Gemüthes zum Vorschein. (S. Art. Temperament.)

Naturgemäßheit. (S. Art. Planmäßigkeit.)

Naturlehre. Indem wir diesen Gegenstand zur Sprache bringen, beziehen wir uns auch hier auf die wichtigen Bemerkungen, die wir beim Artikel Naturbeschreibung gleich von vornherein angeführt haben. Denn, soll der Unterricht in diesen beiden Lehrgegenständen unsern Kindern einen bleibenden Nutzen gewähren, so muß er zunächst ihren Glauben stärken, die durch das Christenthum vermittelten tiefern Blicke in das Leben der Natur als bewährt an der Erscheinung nachweisen, die Natur aus der heiligen Schrift, und dann diese wieder aus jener erklären, soweit dieß geschehen kann, in und an Allem, was lebt, Gottes Hand wahrnehmen lassen, den Vater unsers Herrn Jesu Christi als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt erkennen lehren und ihre Herzen zu Lob, Preis und Anbetung erwecken. So betrachtet ist dann die Kenntniß der Gesetze, welche den mancherlei Naturerscheinungen zu Grunde liegen, und von welchen wenigstens die gewöhnlichen keinem Kinde unbekannt sein sollten, nicht minder wichtig, als die Kenntniß der Naturerzeugnisse. — Auch von diesem Unterrichte kommt in mancher Schule bis zur Stunde wenig vor, und wo er vorkommt, so wird er meist auf sehr zwecklose Weise betrieben. Anstatt mit dem Einzelnen und Bekannten anzufangen, treibt man sich bloß im Allgemeinen herum, man spricht z. B. von den allgeinen Körpereigenschaften, ohne an den Körpern selbst darauf aufmerksam gemacht zu haben. Man spricht von den verschiedenen Arten von Lufterscheinungen, ehe man noch den Kindern einen Begriff von der Luft oder von einer Erscheinung beigebracht hat. Man geht an dem Bekannten vorbei und

beschäftiget die Kinder mit Dingen, die sie in ihrem Leben noch nie gesehen und wovon sie keine Vorstellung haben, z. B. von Irrwischen und Irrlichtern (feurige Dünste, die bei Nachtzeit aus morastigen und sumpfigen Orten aufsteigen, niedrig herumschweben und Reisende, die ihnen aus Unwissenheit folgen, irre führen); Sternschnuppen (ölige und harzige Dünste, die sich in der hohen Luft entzünden und als ein Schleimwesen auf die Erde fallen); Wasserhosen (furchtbare emporsteigende Wassersäulen, die von einem Orte zum andern fortrücken, sich im Wirbel drehen und an den Schiffen oder auf dem festen Lande große Verwüstungen anrichten) 2c., anstatt von Regen, Nebel, Schnee 2c. — Je mehr dieser Unterricht die Verstandeskraft in Anspruch nimmt, desto fehlerhafter ist es, wenn ihn der Lehrer zu einer bloßen Gedächtnißsache macht. Und leider trifft man hie und da noch die Verkehrtheit an, daß der Lehrer aus irgend einem Lehrbuche der Naturkunde Erklärungen und Definitionen den Kindern diktirt und das Diktirte von ihnen auswendig lernen läßt. Hiedurch wird aber mit diesem Unterrichte, der sonst so bildend und anregend sein könnte, weiter nichts anders als ein leichtfertiges und loses Spiel getrieben. So wird auch eben so wenig daran gedacht, daß der Verstand, wenn ihm nicht eine klare Anschauung vorangegangen ist und zu Grunde liegt, sich bloß in leeren Begriffen und hohlen Redensarten herumtreibt, und daß, je deutlicher eine Naturerscheinung der Anschauung vorliegt, der Verstand auch desto gründlicher darüber nachdenken kann. Hieraus geht von selbst hervor, wie unmethodisch derjenige Lehrer zu Werke geht, welcher das Naheliegende absichtlich umgeht und das Entfernte in seinen Unterricht hereinzieht, etwa gar in der eiteln Absicht, durch vermeintliche Kenntnisse zu glänzen und seine Schüler glänzen zu lassen. Hiezu bietet einem solchen dünkelhaften Lehrer das große und weite Gebiet der Naturlehre, die eigentlich den Himmel und die Erde umfaßt, genugsame Gelegenheit dar. Denn außer einem Theil der physischen und mathematischen Geographie gehört ein großer Theil der Himmelskunde in ihren Bereich. Und da scheint es für denselben, weil er gern hochfährt, einen eigenen Reiz zu haben, seine Schüler mit allen Himmelsplaneten sammt ihren Geleitssternen (Trabanten), ihrer Größe und Umlaufszeit bekannt zu machen, bevor sie sich noch auf demjenigen, welchen sie bewohnen, umgesehen haben. Allerdings mögen die Kinder in der Elementarschule auch einigermaßen mit dem Himmel bekannt gemacht werden, jedoch nicht eher, als bis sie sich mit der Erde und ihren Erscheinungen gehörig befreundet haben, und dann aber auch nicht weiter, als zum Verständniß des Wechsels von Tag und Nacht, ihrer Länge und Kürze, der vier Jahreszeiten 2c., und überhaupt zur Erklärung derjenigen Erscheinungen auf der Erde, die mit dem Stand und Lauf der Himmelskörper in unmittelbarer Verbindung stehen, nöthig ist. Namentlich dürfte von der Himmelskenntniß das in die Behandlung der Elementarschule mit aufgenommen werden, was zur nähern Kenntniß des Kalenders gehört. Aber auch hier müssen die streng technischen Ausdrücke möglichst vermieden oder durch andere leicht verständliche ersetzt werden. Derjenige Lehrer, welcher sich hier in das Besondere verliert, belastet das Gedächtniß der Kinder mit unnützen Dingen und verkennt der Volksschule eigentlichen Zweck. Dieser Zweck wird durch den Unterricht in der Naturlehre erreicht, wenn bei den Kindern eine lebendige Ansicht von der Natur als einem lebenvollen Ganzen, in welchem sich Gott, der Allwaltende, verherrlichet, erzeuget, wenn sie mit den Kräften und Wirkungen der Natur näher befreundet und die etwa unter dem Volke herrschenden, aus Unkenntniß der Naturgeschichte entspringenden Vorurtheile verdrängt

werden *). Dieß muß aber von dem Lehrer auf zarte und schonende Weise geschehen, wenn er nicht mehr schaden als nützen will. Der Lehrer führe die Kleinen durch geschickte Fragen über Ursache und Wirkung darauf, manche Naturerscheinung selbst zu erklären und berichtige oder vervollständige dabei ihre Vorstellungen. Selbst beim Religionsunterrichte lassen sich manche treffende Bemerkungen aus der Naturlehre mittheilen. Zuletzt aber leite er die Schüler der Oberklasse in einigen besondern Lehrstunden an, die Gesetze und Kräfte der Natur genauer kennen zu lernen. Er lehre sie die belebenden und erhaltenden Elemente des Lichts, der Wärme und der Schwere, die Luft mit ihren elektrischen Erscheinungen, die auflösende Kraft des Wassers 2c. 2c. betrachten. Stamm sagt (der Schullehrer in s. Vollkommenheit, B. I. S. 114): Sehr nützlich ist es hiebei, wenn der Lehrer es versteht, manche Gesetze und Erscheinungen der Natur durch Versuche anschaulich zu machen. Welche Freude macht es den Schülern, wenn ihnen der Lehrer zuweilen nach vollendeten Lehrstunden, gleichsam als Belohnung ihres Fleißes und Wohlverhaltens, ein physikalisches Experiment zeigt, wozu er sich selbst einen kleinen Apparat anfertigen kann. — Wir haben verschiedene Anleitungen, wornach dieser Unterricht unsern Kindern in der Schule ertheilt werden soll, allein sie sind meist zu wenig für diese berechnet. Auch läßt sich nur schwer eine solche geben, worin besonders das religiöse Element das Ganze durchdringt und belebt. Die ganze hohe Kunst steht, wie das Reich Gottes selbst (1. Cor. 4, 20) nicht in Worten, sondern in Kraft, in der eigenen kräftigfrommen Darstellung des Lehrers. Ohne diese wird auch das gepriesene Lehrbuch nur wenig nutzen. — Wir empfehlen in dieser Beziehung dem Lehrer das von Vierthaler verfaßte Büchlein: Franz Traugott. Zweite Aufl. Salzburg bei F. X. Duile. 1799. Sodann Poppe, J. H. M., Naturlehre für die Jugend. 2 Thle. 12. Stuttg. 1837. Uebrigens ist das Wissenswürdigste aus der Naturlehre in den meisten neuern Schulbüchern, wie z. B. von Heinisch, Seyfried u. A. sehr gut und praktisch enthalten.

Natursinn. Wenn man unter Natur den ganzen Inbegriff aller von Gott geschaffenen räumlichen und zeitlichen Dinge versteht, so ist der Natursinn wohl nichts anders, als die Empfänglichkeit für Ordnung und Schönheit, für Zweckmäßigkeit, Zusammenhang und Nutzen der Naturerzeugnisse. „Das Vermögen, sagt Saurin, das Schöne lebhaft zu fühlen, ist eines der schönsten Vorrechte des Menschen und eine der erhabensten Eigenschaften seiner Natur." Der Stadtbewohner, fast immer umgeben von Gegenständen der Kunst, bedarf einer äußern Anregung, wenn sein Natursinn für die unendlich große und herrliche Schöpfung Kraft und Leben gewinnen soll. Fehlt ihm solche, so geht er nicht selten kalt und stumpf an den Schönheiten der Werke Gottes in der Natur vorüber, oder er verweilt nur bei ihnen, um sich die geselligen Genüsse zu versüßen, oder sein Mahl im Freien zu würzen. Allein wie so gar viel verliert der Mensch, dessen Natursinn nicht geweckt ist! Gerade die

*) Sind Kinder durch allerlei Mährchen und Geistergeschichten abergläubisch und furchtsam gemacht, so kann sie nichts sicherer heilen, als die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze. Die Bekanntschaft mit den Gesetzen, nach welchen Gott die Welt erhält, die Jahreszeiten wechseln läßt, Tag und Nacht heraufführt, die mancherlei Lufterscheinungen entstehen heißt, uns mit unsern Sinnen an die sichtbare Welt gebunden, die unsichtbare aber verschlossen hat 2c., wird von selbst jeden Aberglauben verscheuchen und den Kindern für ihr Denken und Einbilden einen festen Boden verschaffen.

reinsten, schuldlosesten, edelsten und wohlfeilsten Freuden muß er entbehren. Auch geht ihm der wohlthätige Einfluß auf den religiösen und ästhetischen Sinn, und die dadurch bewirkte gute Stimmung und Veredlung seiner Gefühle verloren. Wie könnte wohl der Erzieher diese klare und reichhaltige Quelle menschlichen Wohlseins unbenutzt lassen, und den Kindern das schönste Vorrecht des Menschen verkümmern! Um denselben den Genuß der Natur wahrhaft angenehm und lehrreich zu machen, muß der Erzieher sie gewöhnen, auf Alles zu achten, was ihnen in der Thier-, Pflanzen- und Mineralwelt in so mannigfaltigen schönen Gestaltungen vorkommt. Kinder, welche noch keinen naturhistorischen Unterricht genießen, wissen von den gewöhnlichsten Gegenständen der Natur selten etwas mehr als den bloßen Namen; es fehlt ihnen jeder anschauliche Begriff derselben, indem sie nie angeleitet worden sind, die Naturkörper aufmerksam zu betrachten, und so bleiben ihnen die Dinge fremd, von welchen sie stets umgeben sind. Der Erzieher benutzt daher die Ausflüge mit seinen Zöglingen zu kleinen Sammlungen von Naturalien. Den Kindern auf dem Lande bietet sich oft jedes Bächlein mit seinen Kieselsteinchen, jeder buntfarbige Schmetterling und jede Blume des Feldes als solche dar. Wohlhabende Familien besitzen ohnehin Mittel genug, das Gefühl ihrer Kinder für das Schöne lebhaft anzuregen und zu steigern. Aus dem freien Gang, den sie hier nehmen, wird später Ordnung und Regelmäßigkeit hervorgehen, und diese einfache und unschuldige Beschäftigung wird die Kinder vor manchen Unarten und thörichten Streichen bewahren.

Nebenbeschäftigung des Lehrers. Die meisten Schullehrer-Besoldungen namentlich auf dem Lande, sind so beschaffen, daß sie ohne einen Nebenerwerb selten hinreichen, eine Familie anständig zu ernähren. Auch trägt die Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten zur Erhaltung der Gesundheit und zur leichtern Beherrschung der Sinnlichkeit vieles bei. Es ist daher nothwendig, daß jeder Schullehrer seine freien Stunden mit zweckmäßigen Arbeiten ausfülle und sich durch Anweisung und Uebung die nöthige Fertigkeit verschaffe. Denn mit Recht sagt Zeller: „Geschicklichkeit zu möglichst Vielem und Zufriedenheit mit möglichst Wenigem macht ihn frei und treu mitten unter seinen Armen.“ Doch dürfen Schule und Kirche nie unter solchen weltlichen Nebenbeschäftigungen leiden. Nie soll ihn der Eigennutz bestimmen, dieselben während der Schulzeit vorzunehmen, oder diese dadurch zu verkürzen. So nothwendig die Nebenbeschäftigung für den Broderwerb des Lehrers auch sein mag, so muß sie doch der Besorgung des Schulamtes immer nachstehen. Es kann sonach der regelmäßige Betrieb eines Handwerkes einem Schulmanne nicht gestattet werden. Freilich könnte er, wenn er in den freien Stunden ein Handwerk betriebe, seine Einnahme und seine zeitlichen Vermögensumstände einigermaßen verbessern und seine Sorgenzahl vermindern. Auch würde ihm die Erziehung seiner Kinder erleichtert und er desto eher in den Stand gesetzt, manches nützliche Buch anschaffen zu können. Allein durch das regelmäßige Treiben eines Gewerbes würde sicherlich nur zu oft sein Hauptberuf vernachlässiget werden. Auch würde ein Lehrer, welcher seinen eigentlichen Beruf nicht als das Höchste und Wichtigste betrachtet, aus den lehrreichsten und nützlichsten Schriften nie sonderlich viel für Geist und Herz gewinnen. — Zu den Beschäftigungen, welche sich noch am leichtesten und auf unschädliche Weise mit dem Schulamte, besonders auf dem Lande, verbinden lassen, und worauf die Landschullehrer zum Theil schon durch die Art ihrer Besoldung hingewiesen sind, dürften folgende gezählt werden: a) Beschäftigung mit dem Feldbau; b) mit dem Garten-

bau; c) mit der Obstbaumzucht, und d) Beschäftigung mit Papp= und Buchbinderarbeiten. Ueber diese einzelnen Zweige der Nebenbeschäftigung sollen hier einige nähere Winke ertheilt werden. a) Ueber den Feldbau. Grund und Boden sind die sichern Quellen eines ehrenden Erwerbes, und die damit verbundene Arbeit wurde noch immer reichlich belohnt. Daher wurden auch in den frühern Zeiten die Schul= und Meßnerstellen, wenigstens auf dem Lande, meist mit Grundeigenthum und Feldbau dotirt und ausgestattet. Die recht betriebene Landwirthschaft ist auch für viele Landschullehrer schon eine Quelle der Zufriedenheit und des häuslichen Wohlstandes geworden, hat die anständige Erziehung und Versorgung ihrer Kinder erleichtert, und sie für manche Genüsse entschädiget, die sie auf dem Lande entbehren mußten. Mögen auch hie und da einige Lehrer die ländlichen Beschäftigungen unangemessen finden, so ist doch nicht einzusehen, warum sie sich schämen sollten, einen Theil ihrer freien Stunden diesen Geschäften zu widmen, und das ihnen als Einkommen angewiesene Schulgut selbst mit Nutzen umzutreiben. Jedoch darf der Lehrer seine Amtspflichten nie darüber versäumen. Besonders aber muß er sich vor dem Verbauern hüten, d. h. vor der Gefahr, durch den Betrieb der landwirthschaftlichen Arbeiten in seiner Fortbildung aufgehalten zu werden, und in Kenntnissen und Sitten solche Rückschritte zu thun, daß man ihn am Ende kaum mehr von dem gewöhnlichen Bauer unterscheiden kann. Auch das würde sich mit seinem Berufe nicht vertragen, wenn er sich neben der Selbstbestellung seines Schulgutes und der ihm etwa eigenthümlich zugehörigen Felder auf Mehreres einließe, wenn er z. B. andere Aecker pachtete rc., denn dadurch würde er sein Amt in den Hintergrund stellen und in die Reihe der Gewerbetreibenden treten. Dies ziemt sich für den Jugendlehrer um so weniger, weil dann Gewinnsucht und irdischer Sinn aus seiner Thätigkeit hervorleuchten und sein Beruf und Hauptgeschäft bei einem solchen Treiben vernachlässiget würden. — Diejenigen Lehrer, welche sich mit der rechten und nutzreichen Behandlung der Oekonomie befreunden wollen, finden hiezu häufige Gelegenheit. Sie können im Umgange mit gebildeten Landwirthen und Amtsgenossen, welche ihre Güter selbst bewirthschaften, manche Belehrungen erhalten, vor Uebereilungen gewarnt, auf Vortheile aufmerksam gemacht und zu Verbesserungen, welche die Erfahrung bewähret hat, ermuntert werden. Zudem gibt es viele treffliche Schriften über die Landwirthschaft, die für den Lehrer und Andere, wenn er sie sorgsam benutzt, eine wahre Goldgrube werden können, wenn er diese durch Wort und Beispiel belehrt. Uebrigens muß beim Lesen solcher Schriften und bei der Anwendung ihrer Verbesserungsvorschläge die Oertlichkeit nie aus dem Auge gelassen werden. Der leitende Hauptgrundsatz bei einer recht betriebenen Landwirthschaft muß stets der sein: „den möglich höchsten Reinertrag auf die Dauer mit dem möglich geringsten Kostenaufwande zu erzielen.“ — Landschullehrer, welche ihren Gemeinden auch durch landwirthschaftliche Kenntnisse nützen wollen, müssen die Beschaffenheit des Bodens in ihrer Umgegend genau erforschen, und über die Mittel ihn zu verbessern, nachdenken, um durch Vorschläge zu einer vortheilhaften Mischung der verschiedenen Erdarten und Anwendung zweckmäßiger Düngungsmittel eine Verbesserung der Felder herbeizuführen. So dient z. B. der Mergel zur Verbesserung des thonigen Bodens, da er ihn lockerer und trockener macht und die Auflösung des Düngers befördert. Auch Kalk und Gyps verbessern den festen, thonigen Boden und befördern das Wachsthum der Pflanzen. Lockerer und sandiger Boden wird durch Thon oder Lehm verbessert. Zur Emporbringung

des Feldbaues in einer Gegend dient ferner die allgemeinere Anpflanzung von allerlei nahrhaften Gewächsen und Futterkräutern. Denn der künstliche Futterbau und die durch ihn möglich gemachte Stallfütterung verbessert den Viehstand, und dieser ist die nothwendige Bedingung einer vortheilhaften Landwirthschaft. Durch den Anbau der Kartoffeln und des Klees allein sind die Nahrungsmittel für Menschen und Vieh bereits um die Hälfte vermehrt worden. Und ebenso könnte der Wohlstand mancher Gegend, die sich besonders dafür eignet, durch nützliche Pflanzen gehoben werden, wenn dazu durch einsichtsvolle Landwirthe Bahn gebrochen würde. Sicherlich könnte auch mancher kenntnißreiche Lehrer viel dazu beitragen. Deshalb sollten es wohlunterrichtete Landschullehrer nach dem Beispiele Oswald's (s. Goldmacherdorf von H. Zschokke, Aarau 1825) nicht versäumen, ihre Gemeinden auf die Cultur der ihnen besonders nützlichen Pflanzen aufmerksam zu machen und sie zum Anbau derselben ermuntern. So verdient in unserer Zeit z. B. der Anbau der Runkelrüben vorzügliche Empfehlung, nicht bloß weil dieselben für die Viehzucht sehr vortheilhaft sind, sondern weil sie auch zur Zuckerbereitung benutzt werden rc. Endlich ist eine genaue Kenntniß derjenigen Gewächse, welche den landwirthschaftlichen Pflanzenbau hindern, und der Gesundheit des Viehes schädlich werden können, für den Oekonomen von großer Wichtigkeit. Der Schullehrer mache sich daher mit den Unkrautpflanzen, welche von selbst hervorkommen, genau bekannt, denke über die Mittel ihrer Vertilgung nach, und leite die Gemeindeglieder zur Ausrottung derselben an *). Benützt der Lehrer sorgsam das von denkenden Landwirthen anerkannte Gute, wenn gleichwohl Neue, und sucht er seine Gemeinde dafür zu gewinnen: so wird er nicht nur seine Einsicht und das Glück seines eigenen Hausstandes vermehren, sondern auch zur Beförderung des Wohlstandes in seiner Gemeinde ungemein viel beitragen. — b) Ueber den Gartenbau. Für den Lehrer ist der Gartenbau in Erholungsstunden weit angemessener und angenehmer, als die Beschäftigung mit der eigentlichen Landwirthschaft. Wer könnte wohl mehr dazu geeignet sein, die Natur um sich her zu verschönern, und auch in dieser Hinsicht der Gemeinde als Muster vorzuleuchten, als gerade der Schullehrer, der durch seine höhere Bildung im Stande ist, die Gesetze der Natur und ihre Wirkungen zu erforschen, so wie das Wesen der verschiedenen Pflanzenarten nebst ihrer eigenthümlichen Behandlung richtig zu beurtheilen? — In unserer Zeit sind die meisten jungen Schullehrer durch ihren Bildungsgang dem Leben der Leute leider zu sehr entfremdet, und es wäre darum zu wünschen, daß in den Seminaranstalten mehr der einfache, anspruchlose und genügsame Sinn bei den Zöglingen gepflegt, und die Jünglinge, die einst Landschullehrer werden sollen, schon frühe in ihren Erholungsstunden auf die ländlichen Beschäftigungen, besonders auf die Gärtnerei hingewiesen würden. — Junge Lehrer, welche Hand an's Werk legen, und ihre Schulgärten kunstgerecht, bequem und freundlich ansprechend anlegen wollen, mögen neben der mündlichen Unterweisung eines guten, im Fache der Gartenkunst gewandten Mannes folgende Schrift benutzen: Bothman's Gartenbau-Katechismus für den praktischen Unterricht zum Anbau der Gemüse-, der Handels- und der Obstpflanzen auf dem Lande für den Landmann, so wie in der gesammten Gartenkunst für Gartenbesitzer

*) In dieser Beziehung kann folgende Schrift hierbei gute Dienste leisten: „Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart, als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt von Joh. Ubald Teindl. Wien 1827."

allda. 5. Aufl. von J. Ernst von Reider. 2 Thle. Leipzig 1835. — c) Ueber Obstbaumzucht. Die Obstbaumzucht ist unstreitig eine der passendsten und angenehmsten Nebenbeschäftigungen für den Schullehrer auf dem Lande und in kleinen Städten. Eine ausgebreitete Obstbaumpflanzung erhöht die Anmuth einer Landschaft, mildert das Klima, und vermehrt den Wohlstand. Es sollte daher eine jede Gemeinde sich die Anpflanzung von lieblichen Fruchtbäumen zur Ehrensache machen. Hiezu könnten allerdings Männer von Einfluß das Meiste beitragen, namentlich aber könnte Niemand in dieser Beziehung erfolgreicher wirken, als der Schullehrer, wenn er sich in den Nebenstunden mit der Erziehung und Veredlung der Obstbäume beschäftigte und auch die Jugend dazu anleitete. — Hiebei ist erforderlich, daß jeder Lehrer selbst die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten im Obstbau besitze, und auch seiner Gemeinde gern damit zu nützen suche. Wir fügen für den jungen Lehrer, dem es an einer zweckmäßigen Unterweisung hierinfalls fehlte, folgende Rathschläge bei, welche H. G. Stamm durch eigene Erfahrung bewährt gefunden hat: 1. Er lege frühe, sobald er eine Stelle angetreten hat, eine Baumschule an, d. h. einen sonnigen, fruchtbaren, lockergemachten Platz, in welchen er aufgesammelte reife Obstkerne (von Kirschen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Zwetschen und Nüssen, letztere mit den grünen Schalen) legt oder steckt, um sich aus denselben gesunde Obstbäume selbst zu erziehen. 2. Er suche sich mit den bekanntesten Verfahrungsarten zur Veredlung der Obstbäume bekannt zu machen, und darin zur Fertigkeit zu bringen. Die gewöhnlichen Veredlungsarten sind bekanntlich: Okuliren, Kopuliren und Propfen. Das Verfahren dabei ist in vielen Schriften über die Obstbaumzucht, und namentlich in der, welche Geiger unter Aufschrift: „die Obstbaumzucht.“ 4 Bdchen. 3. Aufl. München 1832. (1 fl.) sehr faßlich und praktisch bearbeitet und herausgegeben hat, genau beschrieben. — Jedoch ist jedem jungen Lehrer, der noch keine Versuche der Art gemacht hat, zu rathen, sich durch einen in seiner Nähe wohnenden Obstbaumgärtner ꝛc. die vortheilhaftesten Angriffe zeigen zu lassen, weil hier die eigene Anschauung weit mehr belehrt, als die genaueste Beschreibung. 3. Er prüfe endlich, welche Obstarten für seine Gegend besonders passend und gedeihlich sind. Diese pflanze er vorzüglich an, und suche sich durch Lektüre, Beobachtung nnd Erfahrung eine Kenntniß der edelsten und nützlichsten Obstsorten zu verschaffen *). — d) Ueber Bienenzucht. Die Bienenzucht kann mit Recht als die Poesie der Landwirthschaft betrachtet werden. Jeder, selbst der gebildetste Mensch kann sich ohne eigentlichen Nachtheil für seine Berufsgeschäfte damit befassen. Sie ist daher gewiß auch eine sehr anständige und nützliche Nebenbeschäftigung für den Landschullehrer. Sachverständige versichern, daß von einer geschlossenen Bienenzucht von etwa 150 Stöcken eine genügsame Familie neben einem kleinen Landhaushalte leben könne. Landschullehrer sollten es daher nicht versäumen, sich eine Anzahl Bienenstöcke anzuschaffen, und auf die Pflege derselben besondern Fleiß zu verwenden. Wollen sie aber dahin wirken, daß die Bienenzucht in ihren Gemeinden recht blühend werde, so müssen sie die Leute dahin zu bringen suchen, einen gemeinsamen Bienenstand zu errichten, auf welchen alle Bienenbesitzer ihre Stöcke gegen

*) Zum Behufe des Unterrichts in der Obstbaumzucht empfehlen wir dem Lehrer folgende kleine Schriften: 1) Kurzer, praktischer Unterricht in der Obstbaumzucht von L. Grob. München 1814. (15 Kr.) 2) Kurze Anleitung z. Obstbaumzucht mit bes. Rücksicht auf die rauhen Gebirgsgegenden. Von A. Lerchenmüller. München 1829. (3 Kr.)

eine kleine Abgabe stellen. Der Schullehrer des Ortes könnte gegen eine billige Vergütung die Pflege derselben übernehmen. — Wer die Bienenzucht mit Nutzen und Vergnügen betreiben will, muß sich mit der ächten Behandlung der Bienen genau bekannt zu machen suchen. Diese Kenntniß kann sich der Lehrer theils durch eigene Beobachtung und Erfahrung, theils durch Belehrung sachkundiger Männer, die sich schon längere Zeit selbst auf eine nutzreiche Weise mit der Bienenzucht abgegeben haben, theils endlich durch das Lesen guter Bücher über die Bienenzucht erwerben. Die Nahrung der Bienen beginnt in unserer Gegend gewöhnlich gegen das Ende des März mit den Bachweiden, auf welche hernach die Johannisbeer- und Stachelbeerblüthen, die Wiesenblumen, die Lindenblüthen, Kornblumen, weißer Klee und Repsblüthen &c. folgen. Diese bieten nach einander bis zum Ende des Monats August den Bienen die nöthige Weide dar. Stöcke, welche im Herbste nicht ganz voll gebaut und honigarm sind, können nur schwer über den Winter durchgebracht werden. Für diese muß man daher Nahrung in Bereitschaft halten, damit sie nicht zu Grunde gehen. — Gut ist es, wenn man den Bienen im Winter einen solchen Stand anweisen kann, wo sie nicht nur trocken und ruhig stehen, sondern auch einen freien Ausflug haben, damit sie bei dem unerwarteten Eintritte milder Witterung nicht gehindert sind, auszufliegen und sich zu reinigen. — Was das Füttern der Bienen betrifft, so sollte man es im Winter nur im höchsten Nothfalle vornehmen, weil durch unbedachtsames Füttern leicht Faulbrut entsteht, und viele Bienen um's Leben kommen. Am besten ist es, die Bienen am Ende des Oktobers so auszustatten, daß man ihretwegen unbesorgt sein kann. Füttert man sie im Frühlinge, so ist dabei große Vorsicht nöthig, damit keine Raubbienen herbeigezogen werden. Raubbienenstöcke müssen auf einen entfernten Ort gebracht werden. — Im Uebrigen hüte man sich vor zu vieler Künstelei bei der Bienenpflege, die nur Zeit raubt und wenig nützt. Die gewöhnlichen Strohkörbe sind allen andern künstlichern Behältern vorzuziehen, und jeder Lehrer kann sich dieselben selbst verfertigten, worüber er in Unhochs Anleitung die nöthige Belehrung findet *). e) Ueber Papparbeiten und Buchbinderei. Auch die Beschäftigung mit diesen Arbeiten könnte den Landschullehrern eine angenehme und nützliche Unterhaltung in Nebenstunden gewähren. Wie Manches könnte ein Lehrer auf dem Lande, wenn er hierin die nöthige Fertigkeit erlangt hätte, besonders mit Beihülfe einiger dazu von ihm angeleiteten größern Knaben, selbst verfertigen, was, bei der oft weiten Entfernung von einer Stadt, nicht nur mühsam, sondern auch mit vielem Zeit- und Geldverluste herbeigeschafft werden kann. Wünschenswerth wäre es, wenn in den Seminarien auf diesen Gegenstand mehr Bedacht genommen, und den Zöglingen in den Erholungsstunden die erforderliche Anleitung hiezu gegeben würde. Für junge Lehrer empfehlen sich folgende Schriften hiezu: Der vollkommene Papparbeiter. Von A. Lohmann. 2. Aufl. 1834. — Thon, Buchbinderkunst. 2. Aufl. 1835. —

Nebenschulen. (S. Art. Vorschulen.)

Nebenvorstellungen. Der Lehrer ziehe zu den Lehrgegenständen, die an sich trocken sind, Nebenvorstellungen hinzu, welche die Aufmerksamkeit

*) Auch die Seidenzucht könnte in mildern Gegenden Deutschlands wohl auch von Schullehrern mit Nutzen betrieben, wenigstens durch ihre Belehrungen empfohlen werden. Dabei müßten sie aber von Seite des Staates unterstützt werden, wie es die K. Bayerischr Regierung thut. Die Zahl der dort wachsenden Maulbeerbäume soll jetzt schon über drei Millionen betragen. Diese Sache hat übrigens bereits in Preußen, Baden &c. Anklang gefunden.

der Kinder fesseln und ihnen das Behalten erleichtern. Alle Seelenkräfte wirken durch- und ineinander, und sind ebendeßhalb im Menschen vereint, daß eine die andere unterstützen und ihr zu Hülfe kommen soll. Als eine solche Vermittlerin steht insbesondere die Einbildungskraft da, und wir haben schon früher davon erwähnt, wie sie dem Gedächtniß zu Hülfe kommt, und ihm sowohl das Behalten als das Erinnern erleichtert. Dadurch wird sie aber auch zugleich erweckend für das intellectuelle Gefühl, und muß deshalb nicht minder auch da in Anspruch genommen werden, wo die Denkkraft angestrengt wird. Gemeiniglich nennt man Gegenstände trocken, wenn sie ausschließlich den Verstand oder das Gedächtniß beschäftigen, und diese sind auch meist die anstrengendsten und ermüdendsten. Kann man dabei das Anschauungsvermögen, die Einbildungskraft oder das Gefühl zugleich mit in Anspruch nehmen, so dient dies dazu, daß die Lust daran nicht erkalte. Wie dies bei allen Kindern mehr oder weniger nöthig ist, so ist es insbesondere der Fall hinsichtlich der Versäumten, so lange sie sich noch nicht bis zur Lernlust selbst erhoben haben. Oder warum, sagt Handel, sollte den Anfängern bei a nicht etwas von Adam, bei e vom Esel, beim i vom Igel, beim o vom Ohr, beim u von der Uhr, beim ä von der Aehre, beim ö vom Oehr, bei ü vom Uehrchen, beim au vom Auge, beim eu von der Eule, beim ai vom Eisen ꝛc. erzählt werden? Das sind Nebenvorstellungen, durch die der Lehrer nicht nur die Lernkunst bewahren, sondern eine richtige Aussprache befördern und nebenbei mancherlei Kenntnisse den Kleinen spielend beibringen kann; denn fast bei einer jeden Silbe, welche sie in der Folge lesen und schreiben lernen, läßt sich eine solche Uebung anbringen. — Das Denk- oder Kopfrechnen mit reinen Zahlen fällt den Kindern immer schwerer, als das mit beigefügten Dingen, die aus ihrer Erfahrungswelt genommen sind. Die Aufgabe z. B. 2 + 4 gibt ihnen nicht den Anhalt, den die Aufgabe 2 Birnen und 4 Birnen für sie hat. So muß der Lehrer suchen, jede Rechnungsart auf konkrete Fälle — auf Sachen und Personen — anzuwenden und anschaulich zu machen. Es gibt der Lehrgänge und Methoden im Rechnen gar vielerlei, allein diejenige wird die Lernlust am meisten anregen und rege erhalten, welche am meisten applikativ verfährt. Je mehr der Lehrer gewahrt, daß diese Lust in der Seele eines Kindes dauernd wird, desto mehr kann er dann solcher sinnlichen Beihülfen entbehren.

Necken, Neckerei (durch kleine Beleidigungen und Possen zum Unwillen reizen). Die Unart des Neckens findet sich häufig unter Geschwistern. Sie ist nach Schwarz (S. 443) ein Kraftgefühl, das sich egoistisch gegen seines Gleichen geltend machen will, indem sie Ueberlegenheit durch kleine quälende Aufreizungen fühlen läßt. Sie nährt zugleich den Eigensinn des Geneckten, und so hört unter solchen Geschwistern, wo einmal diese Herrschaft der Schwachen einheimisch geworden ist, das unleidliche Zerren nicht auf. Die ältern Kinder der Art necken gern die jungen; sind sie kräftiger, so üben sie gern eine Herrschaft über sie aus. Dazu kommt es um so leichter, weil sie dem kleinen Kinde helfen, das sie doch nicht als Erwachsene ansehen und das nicht den natürlichen Trieb des Gehorsams wie gegen die Eltern gegen sie fühlen will. Gelingt es ihnen, so werden sie ganz herrisch und ihren Gespielen unerträglich unter Umständen tyrannisch, grausam, malitiös (bösartig). Was ist da nun gleich im Anfange zu thun? Nur nichts vordemonstrirt, nur nichts von Rechtsverhältnissen gesprochen, wenn das Kind nicht unwahr, rechthaberisch, gehässig werden soll. Man lasse ihm nur sein gewaltsames Benehmen nicht gelingen. Sieht man so etwas, so entreiße man ihm sogleich die

Sache, und klopfe es allenfalls auf die Finger. Gibt es Streit darum, so nimmt man den Gegenstand des Streits den Kindern ohne weiters weg, höchstens mit einem entschiedenen Worte, und sucht dann die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu lenken. Nie aber dulde man das Necken, auch nur mit Worten, und mache das Kind, welches sich diese Unart angewöhnen möchte, aufmerksam auf den alten Spruch: Jeder kehre vor seiner Thüre! —

Negativfragen. (S. Art. Affirmativfragen.)

Neid, neidisch. Unter Neid verstehen wir nichts anderes als das Mißvergnügen, das man über das Gute anderer Menschen empfindet. Die Quelle, aus welcher der Neid entspringt, ist entweder Schwäche des Verstandes, oder ein verdorbenes Herz, welches weit davon entfernt ist, durch Empfindungen ungetrübter Menschenliebe erwärmt zu werden. Nur Mangel an Einsichten und richtigen Urtheilen kann zur Thorheit des Neides bringen. Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, die ihm selber fehlt, ohne zu bedenken, daß vielleicht der Besitz dieser Güter ihn ins Verderben ziehen könnte, und das Gute, was Andern wiederfährt, Werk und Gabe Gottes ist, der am besten weiß, was jedem heilsam ist. — Der Neidische ist meist voreilig in der Beurtheilung Anderer und ihres Werthes. Und das ist besonders oft bei Kindern der Fall, da sie es wagen, über das Gute ihrer Mitschüler abzusprechen. Gibt eines oder das andere so etwas zu verstehen und kommt es zu den Ohren des Lehrers, so spreche er: Es mag sein, daß N., den du beneidest, Fehler habe; kannst du das Gute, das er hat, seinen Fleiß im Lernen, sein stilles Betragen, seinen Gehorsam ꝛc. wegläugnen? Wahrscheinlich kennst du diese guten Eigenschaften nicht einmal? Siehe, du maßest dir etwas an, das dir nicht zusteht, du richtest einen Anderen, ohne an deine Mängel und Fehler zu denken, und vorerst dich selbst zu richten, ehe du dich vermissest den Andern zu richten! Das ist eine Untugend, die du offenbarst, und diese macht dich viel schlechter, als der ist, dem du abgeneigt bist, weil er größere Fortschritte im Lernen macht, schöner gekleidet ist ꝛc., als du. — Ist das etwa schon verdorbene Herz die Quelle des Neides, wie dieß bei verabsäumten Kindern häufiger der Fall ist; dann stelle der Lehrer denselben vor, wie sehr sie sich selbst durch eine solche Untugend schaden. Er sage ihnen: Denjenigen kann man kein edles Gemüth zutrauen, welche, lieblos gegen Andere, ihnen dasjenige mißgönnen, was ihnen ihr Wohlverhalten, ihr Fleiß oder Gottes Vaterhand zu Theil werden ließ! Nur solche können es, die verworfen denken und ein böses Herz haben. Mit Recht flieht man den, in dessen Gebärden sich die Spuren der Mißgunst zeigen. Im Innern des Neidischen tobt eine verborgene Hölle; sein bleiches, ärgerliches Gesicht, sein finsterer Blick ꝛc. sagt es deutlich. „Ein gutes Herz ist die Gesundheit des Leibes; Neid ist Eiter in den Gebeinen." (Sprw. 14, 30.) Der Neid verdirbt die Seele und macht sie zum Guten untüchtig. Er verwüstet das Gemüth, dessen er sich bemächtiget hat. Er verwandelt die äußere Gestalt des Menschen; er zerstört die Gesundheit des Leibes und macht selbst unzufrieden mit Gott. — Der Lehrer halte solchen Kindern insbesondere das Gleichniß Jesu von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—15), den Bruder des verlornen Sohnes (Luc. 15, 28—32) und den Brudermörder Kain (1. Mos. 4, 6.) im heiligen Ernste und mit tiefbewegtem Herzen vor, theils um sie vor dem Neide zu bewahren, theils aber auch diejenigen, in deren Inneres er sich schon eingeschlichen hat, davon zu befreien und möglichst sicher zu stellen. (S. auch Artikel Mißgunst.)

Neigungen (böse). Wir nehmen unter diese Klasse mehrere fehlerhafte und übelwollende Gemüthszustände in der Kinderseele zusammen, die oft wie angeboren zu sein scheinen, da sie bei Kindern in einer und derselben Familie und in gleicher Erziehung nur an dem Einen oder dem Andern wahrgenommen werden. Dahin gehören Kälte, Gefühllosigkeit bei dem Wohl und Weh Anderer, wohl gar Schadenfreude und Wohlgefallen an dem Schmerz der Menschen und Thiere, Geiz, Habsucht, Undank, Rachsucht, besonders auch Neid und Tücke. (Man sehe die einschlägigen Artikel.) Die meisten dieser Fehler, wenn nicht alle, entspringen aus Selbstsucht, obwohl Naturell und Organisation nicht ohne Antheil daran sind. Schon der heilige Augustin (geb. 354) erzählt: „Ich sah ein Kind, das, noch unfähig zu reden, doch schon auf seinen Mitsäugling den bittern Blick der Eifersucht warf." Und Sailer erzählt (S. 99), daß er es mit eigenen Augen gesehen, wie ein Kind, noch nicht anderthalb Jahre alt, sein neugebornes Schwesterchen nicht ansehen mochte, und selbst der Mutter gram ward, wenn sie die jüngste Tochter lieblich anblickte. Es wollte allein der Mittelpunkt der mütterlichen Zärtlichkeit sein. — Diese und ähnliche böse und feindselige Neigungen gleich in der Geburt zu bekämpfen, ist Sache der Mutter. Sie muß sie in dem physischen Dasein erdrücken, ehe sie ein sittliches gewinnen. Glücklicher Weise sind derlei böse Anlagen selten von der Art, daß sie nicht durch eine sorgsame Erziehung sollten ausgerottet, oder doch wenigstens in ihrer Ausbildung gehemmt und gestört werden können. Die Hauptsache für den Erzieher ist, Alles zu vermeiden, was eine solche verkehrte Neigung nähren könnte, und theoretisch und praktisch Alles zu thun, was die entgegengesetzten wohlwollenden Empfindungen zu wecken und zu beleben vermag. Vieles wird hier als Heilmittel dienen können, was früher unter Menschenachtung und Menschenliebe gesagt worden ist. Ueberhaupt aber gilt, was Sailer eben so schön, als wahr und kräftig sagt: Die Pädagogiker, welche im Menschenkinde nichts als Tugendkeime sehen wollen, werden in ihrer heroischen Meinung gar bald zu Schanden gemacht, als daß ihnen nicht einmal die Augen aufgehen könnten. — Wer den Zögling gut bilden will, muß von dem Grundsatze ausgehen, daß die moralische Erziehung weiter nichts ist, als ein Defensiv- und Offensiv-Krieg wider den Keim des Bösen und wider Alles, was die Entwickelung dieses Keims fördert; daß dieser Krieg, so wie er wohl nicht zu früh angefangen werden kann, so auch nie geendet, nie durch Waffenstillstand unterbrochen werden darf, also gleichsam ein ewiger Krieg sein soll; daß dieser Krieg wider das böse Princip für das Gute im Zöglinge nur von denen mit Erfolg geführt werden kann, welche ihn in sich und wider sich selber ritterlich gekämpft haben. Dieß ist die heilige Polemik, ohne welche unsere Pädagogen Verzieher des menschlichen Geschlechtes werden müssen.

Neuerungen. Nirgends ist mehr Behutsamkeit nöthig, als da, wo es sich um Neuerungen handelt. Der redliche Lehrer wird zwar stets dahin streben, seine Schule mehr und mehr zu heben und alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, anzuwenden suchen, dieselbe fortan in einem blühenden Zustande zu erhalten. Hier benützt er theils das Lesen guter und kernhafter Schriften, die in sein Fach einschlagen, theils seine eigenen und fremden Erfahrungen. Ehe er aber Abänderungen in seiner Schule trifft, untersucht er erst genau, ob er auf festem Boden stehe oder nicht. Diese Untersuchung und Prüfung hält er für desto nöthiger, um keinen Schritt vorwärts zu thun, den er wieder zurück thun müßte. Denn dieß, sagt Dinter, macht Verbesserungen auf Menschenalter unmöglich. In Büchern wird oft Manches für Gold gerühmt und hingegeben, was am

Ende, wenn man es genauer geprüft hat, kaum Blei ist. Will demnach der Lehrer auch Verbesserungen in seiner Schule einführen, wodurch das bisher Bestandene verdrängt werden soll, so ist er dabei sehr behutsam. Er prüft deßhalb sorgfältig, ob das, was er als neu einzuführen gedenkt, auch wahren innern Gehalt habe. Er macht die ersten Versuche im Kleinen. Er will durch zu häufiges Versuchen nicht die gegenwärtigen Schüler den künftigen aufopfern nach der Weise gewissenloser Aerzte, die immer wieder neue Heilungsversuche anstellen, unbekümmert, ob die gegenwärtigen Kranken dem Dutzend nach sterben, wenn nur ihre Experimente durchgeführt werden. — Will der gewissenhafte Lehrer etwas Neues einführen, so nimmt er Bedacht darauf, daß nicht durch das Ausreißen des Unkräutleins auch der gute Weizen Schaden leide oder gar mit ausgerissen werde, d. h. er geht dabei so schonend, wie möglich zu Werke, um bei seiner Gemeinde nicht anzustoßen. Es gibt nicht selten Lehrer, die mächtig in die Posaune stoßen und viel Lärmens machen um nichts. Dadurch regen sie erst Bedenklichkeiten und Vorurtheile in den Gemüthern auf, und schaden sich selbst und der guten Sache am meisten durch ihr thörichtes Benehmen. Es gibt keine Menschenart, die selbst dem aufkeimenden Guten so gefährlich wäre, als die kleinen Schüler großer Meister, die die Welt mit geachteten Namen blenden und dadurch die Achtung jener schmälern, der Verläumdung Vorwand geben und das angefangene Große vernichten. In diesen Fehler fallen meist die jungen dünkelhaften Lehrer, die blindlings zugreifen, neuen Grund und Boden legen wollen, ohne untersucht zu haben, ob man auf dem alten nicht weit sicherer gehe und leichter zum Ziele komme. — Der weise Lehrer überlegt vorerst, ob er sein Unternehmen auf eine nutzreiche Weise durchführen könne, dann aber geht er bedachtsam und besonnen seinen Weg und reißt nie gewaltsam die gesetzten Schranken nieder. Handelt es sich jedoch um eine Hauptsache der Erziehung und des Unterrichts, so tritt er mit besonnenem christlichen Ernste auf, und zwar selbst da, wo ihm von einer Seite entgegengewirkt werden will, von welcher er Unterstützung zu erwarten berechtiget ist. Ist die Sache, um deren Einführung es sich handelt, nur an sich selber gut, so wird sie, wenn ihr auch entgegengearbeitet werden sollte, durch die Kraft der Wahrheit und der Güte siegen. Nur ist hier Geduld im hohen Grade nöthig. Die trüben Wolken werden sich nach und nach von selbst verziehen, und die Sonne wird wieder in ihrem unverlierbaren Glanze nur desto schöner strahlen. Nur darf es der Lehrer nie vergessen: Neuerungen fordern große Behutsamkeit, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen.

Neugier. (S. Art. Wißbegierde.)

Neumen heißen vorzugsweise die alten, wunderlichen Notenzeichen, welche in Punkten, Strichen, Häckchen u. s. w. bestehen und der Verschiedenheit des Gebrauches und der Ungenauigkeit der Abschreiber wegen kaum zu entziffern sind. Dann wurden auch Tonreihen so genannt, die wie die Jubilationen des Kirchengesangs zum Schlusse angehängt wurden. Oft hatten diese gar keine artikulirten Worte, sondern erklangen auf einen Vokal, meistens a, wie Gefühlsausbrüche in Tönen, weßhalb sie wohl vom griechischen Pneuma, d. h. Hauch, ihren Namen haben mögen.

Niederhalten. Die meisten Kinder werden in dem gewöhnlichen Familienleben auf dem Gebiete der bloßen Sinnlichkeit niedergehalten, und dieß nicht bloß in den niedern, sondern auch in den höhern Ständen. Es bleibt sonach auch ihr Gedankenkreis auf dieses niedere Gebiet beschränkt. Mag die Sinnlichkeit dort mehr roh und niedrig, hier mehr ausgedehnt

und verfeinert erscheinen, so bleibt dennoch das Gebiet immer dasselbe. Leibliche Bedürfnisse, Essen und Trinken, Kleider, Witterung, bekannte Menschen in ihren äußern Verhältnissen ꝛc., das sind gemeiniglich Gegenstände, um die sich die häuslichen Unterhaltungen in einem steten Kreise bewegen. Ueber nützliche Gegenstände, wie sie die herrlichen Werke Gottes im Reiche der Natur darbieten, und die nicht etwa zum Genusse dienen, über Wahrheiten, die außerhalb des engen Gesichtskreises liegen, und über andere Dinge von Wichtigkeit bleiben die Anschauungen und Begriffe der Kinder gewöhnlich leer, und sie gelangen zu keinem Urtheile darüber. Daher kommt es nun auch, daß solchen Kindern Alles, was künftig in der Schule vorkommt, als etwas ganz Neues und Fremdartiges erscheint, indem sie vorher mit nichts der Art bekannt gemacht worden sind. Und dieß ist geradezu ein Gebrechen, welches auf eine betrübende Weise bei der häuslichen Erziehung großentheils wahrgenommen wird.

Niederträchtigkeit. (S. Art. Ehrgefühl.)

Nominaldefinition oder Namenerklärung ist diejenige Erklärung, in welcher man einen Gegenstand durch eine Unterscheidung von andern deutlich macht, und, da der Name das Unterscheidende bezeichnet, einen Gegenstand dem Namen, nicht der Sache nach, erklärt. Letzteres wäre eine Realdefinition oder Sacherklärung. Namenerklärungen sind z. B.: das Genie ist ein ungemeines Talent; Rechtspflicht ist eine erzwingbare Pflicht. — Davon verschieden ist Verbaldefinition oder Worterklärung, welche das Wort als solches nach seiner Bedeutung, Abstammung, u. s. w. bestimmt, z. B.: ein Dreieck ist, was drei Ecken hat.

Nominalwerth oder Nennwerth ist der durch Worte oder Zahlen festgesetzte Werth einer Sache, unterschieden vom wirklichen Werthe oder Realwerth. Am häufigsten kommt dieser Unterschied bei den Staatspapieren vor.

Norm (norma) heißt eigentlich das Richtmaß, bildlich soviel als Regel oder Muster und normal nennt man Alles, was regelrecht oder musterhaft ist und als Muster oder Vorbild dienen soll; daher: Normaljahr, Normalschulen u. dgl.

Nothlügen sind solche Lügen, zu denen man sich aus Noth entschließt, entweder um ein Uebel zu vermeiden, oder sich aus einer Verlegenheit herauszuziehen. So wenig überhaupt eine Lüge mit der Wahrheit und dem göttlichen Gesetze bestehen kann, so wenig läßt sich damit eine Nothlüge vereinbaren. Eine jede Lüge, unter was für einer Benennung sie erscheinen mag, ist Abweichung und Entfremdung von Gott, der die Wahrheit selber und die Quelle aller Wahrheit ist. Sie hebt somit die Aehnlichkeit des Menschen, welcher lügt, mit Gott auf und verdunkelt in ihm das Ebenbild aufs Neue, wornach er von Gott erschaffen ist. Wie nun die Wahrheit vom Himmel stammt, so stammt die Unwahrheit und Lüge aus der Hölle, und der Mensch soll jenem, nicht aber dieser gehören. So wenig sich Licht und Finsterniß miteinander vertragen, so wenig kann die Lüge mit der Wahrheit im Bunde sein. Zudem bringt jede Lüge den Menschen in Entzweiung mit sich selbst; denn Jeder, der anders denkt und anders redet oder handelt, hebt die Harmonie des Geistes und des Herzens auf und steht mit sich selbst im Widerspruch, — er ist wahr und falsch, er ist Esau und Jakob zugleich, und der Letztere so lange, bis er des Vaters Segen und damit die Zusicherung seines Erbes erhalten hat. Wie nun die göttliche Offenbarung in allen Dingen Wahrheit fordert, ebenso verwirft sie auch jede Art von Lüge. Und damit stimmet auch die menschliche Vernunft auf das genaueste überein; sie bricht über jeden Widerspruch der innern Gesinnung mit der äußern Darstellung

derselben ohne mindeste Bedenklichkeit den Stab. Etwas, das an sich schon unrecht und böse ist, kann nie recht und gut sein. Ich kann zum Tag nicht sagen: du bist Nacht, und zur Nacht nicht: du bist Tag. Niemand kann demnach Gott gefallen, und Niemand Jesu, dem Sohne Gottes, ähnlich sein, der irgendwie seine Zuflucht zur Lüge nimmt, und wäre es auch zur Zeit der Noth. Noch mehr: Wie sollte der sich der Hülfe Gottes erfreuen und auf ihn sein Vertrauen setzen können, der mit seiner Zunge Lügen redet, da nur denen Gnade und Segen verheißen ist, die ihn mit aufrichtigem Herzen verehren und redlich seine Wege wandeln? Wäre die Lüge jemals erlaubt, so müßte Gott, der unendlich Heilige, sie billigen und ihr ein Wohlgefallen schenken. Allein wie stünde es dann mit seiner Heiligkeit und seiner ewigen Gerechtigkeit? — Nein, die Augen des Herrn können das Unrecht und den Anblick des Bösen nicht ertragen; vor ihm können Ananias und Saphira nicht bestehen! So wie die Natter — Natter bleibt, sie mag entweder unter Blumen lauern oder sich am Strahl der Sonne wärmen, so bleibet Lüge allezeit — Lüge, und ist als solche unerlaubt. Ja, so wenig es erlaubt sein kann, aus Noth oder Scherz zu sündigen, so wenig kann der Noth- oder Scherzlüge das Wort geredet werden. „Unantastbar, sagt der heilige Augustinus, ist die Wahrheit, und jeder Hauch der Unwahrheit trübet ihren himmlischen Glanz." — Da sich nunmehr auch die Kinder nicht selten sowohl in als außer der Schule Noth- und Scherzlügen erlauben, und sich dabei dem Gedanken hingeben, daß es damit nicht so viel auf sich habe, so ist es heilige Pflicht des erziehenden Lehrers, diesem sittlichen Uebelstande nach dem ganzen Maße seiner Kraft zu steuern oder denselben zu entfernen. Den Weg, welchen er hiebei einzuschlagen hat, haben wir früher bei Art. Lüge genau bezeichnet und verweisen ihn somit auf das dort Vorgetragene.

Nothreife. (S. Art. Entwickelung und ihre Gesetze.)

Nothwendigkeit, die Bestimmung dessen, was nicht anders sein kann, wird in dreifacher Beziehung gedacht: 1) als logische Nothwendigkeit, oder die Nothwendigkeit des formalen Denkens, welche darin besteht, daß Etwas nicht anders gedacht werden kann, indem das Gegentheil widersprechend ist. Eine so erkannte Sache oder ein so ausgesprochenes Urtheil nennt man apodiktisch. 2) Reale oder physische Nothwendigkeit, die darin besteht, daß Etwas nicht anders sein kann. In dieser Hinsicht ist sie dem Zufälligen entgegengesetzt. Jedes Einzelne in der Erscheinungswelt hat nur bedingte Nothwendigkeit; es ist durch ein anderes als seine Ursache bedingt und erscheint so im bestimmten Verhältniß zu einem Ganzen und Allgemeinen, dem es untergeordnet ist. Nur das göttliche Wesen hat ein absolut nothwendiges und unabhängiges Sein, und ihm ist unbedingte Nothwendigkeit und Freiheit seiner Idee nach Eins. 3) Moralische oder praktische Nothwendigkeit, d. i. die Bestimmung des sittlichen Lebens, vermöge dessen eine Handlung der Forderung der Vernunft entsprechen soll, wobei die Freiheit als Unabhängigkeit und als Vermögen der selbstthätigen Bestimmung seiner Handlungen vorausgesetzt wird.

Nothwendigkeit des Zusammenwirkens des Lehrers und der Eltern. Wir haben hier ein merkwürdiges Beispiel an Moses, dem frommen Diener Gottes. Er allein hätte es mit den Kindern Israels nicht weit bringen und bei denselben nichts wahrhaft Gutes durchsetzen können. Um seine Absicht bei und mit denselben zu erreichen, mußte Gott, der Vater dieser Kinder, ihn mächtig unterstützen und völlig im Einverständniß mit ihm handeln. Und er hat es auch gethan. Er hat sie selbst gezüchtiget, wenn sie nicht gehorchen wollten, und ihren Führer (Lehrer) beauftragt, ihnen

den rechten Ernst zu zeigen. Das war ermuthigend für beide Theile, den Führer und die Kinder. — Wenn der Lehrer will und thut wie der Vater, und der Vater wie der Lehrer, da muß nothwendig etwas Rechtes aus dem Kinde werden. Und so soll es sein. Das ist ein unverständiger Vater, welcher dem Lehrer entgegenarbeitet, der sein Kind gegen den Lehrer einnimmt und es wegen einer wohlverdienten Strafe in Schutz zu nehmen sucht. Und wenn aus seinem Kinde nichts wird, so ist es nicht des Lehrers, sondern des Vaters Schuld. Soll aus dem Kinde etwas werden, so müssen Vater und Mutter mit dem Lehrer sein, wie Gott mit Moses war. Wenn das Haus wieder nimmt, was die Schule gibt, was soll dann dem Kinde bleiben? Oder wenn das Haus wieder verderbt, was die Schule gut macht, was soll dann Gutes an dem Kinde sein? — Oder wenn das Haus verbietet und die Schule gebietet, was soll dann das Kind thun? — Es ist nur zu bedauern, daß dergleichen Fälle so gar oft eintreten! — Es ist besonders eine wahre Entzweiung des Kindes mit sich selbst, wenn der Lehrer sagt: „du sollst jetzt lernen," und der Vater: „du sollst jetzt dies und jenes arbeiten." Einmal muß es dann ungehorsam sein, ohne daß es will. Und so wird das Kind entweder durch den Lehrer oder durch die Eltern oft erst zum Ungehorsam angeleitet. Vor einer solchen Entzweiung der Kinder haben sich Lehrer und Eltern sorgsam zu hüten. Wo aber Lehrer und Eltern im rechten Einverständniß miteinander leben und wirken, da wird eine solche betrübende Entzweiung nicht stattfinden. (2. Mos. 3, 12. Luc. 11, 17.)

Nutzanwendung. (S. Erzählung von Beispielen.)

Nützlichkeitsprincip. (S. Art. Moment, sittl.)

O.

O, o, der vierte Vokal oder Selbstlauter und der fünfzehnte Buchstabe im deutschen ABC, wird 1) bald gedehnt, wie in Brod, Noth, Tod, Trost, bald geschärft, wie in Gott, Spott, Post, Rost ausgesprochen und zugleich 2) als Empfindungslaut fast bei allen Gemüthsbewegungen gebraucht: O wie groß ist dieser Baum! O Himmel! O nicht doch! O der Thor! O weh! — Oo und oo ist ein stärker gedehntes O oder o, und wird einsilbig ausgesprochen, z. B. das Moos, die Moose. Oe, z. B. Oel, ist mit kleinen Buchstaben geschrieben: ö deutlicher als oe, z. B. Schöpfer, nicht Schoepfer ꝛc.

Oberflächlich (Oberflächlichkeit). Wir bezeichnen dadurch im Allgemeinen einen Jeden, der eine Sache nicht gründlich und nicht tief genug kennt. Oberflächlichkeit ist also das Ungründliche des Wissens. Zu einem solchen Wissen tragen schon oft die Eltern das Meiste bei, wie wir dies bereits früher (Art. Mädchen) nachgewiesen haben. Der Oberflächlichkeit, wo sie sich bei Schülern ankündiget, ist nur auf dem Wege des Unterrichtes zu begegnen. Wie sich derselbe mit Beibringung von Begriffen und Kenntnissen befaßt, so gehört es auch mit in seinen Bereich, die falschen und schief aufgefaßten Vorstellungen und Begriffe zu berichtigen. Daß es aber ungleich schwerer ist, einen schief aufgefaßten Begriff zu berichtigen, als einen richtigen ursprünglich beizubringen, dürfte wohl Keinem, der sich mit dem Unterrichte zu befassen hat, unbekannt sein. Von schiefen und falschen Begriffen aber bringen die Kinder sowohl aus vornehmen, als niedern Häusern in der Regel eine bedeutende Anzahl in

die Schule mit. Diese lassen sich jedoch nicht auf einmal, sondern meist nur allmählig und gelegentlich berichtigen. Und dazu ist die Schule geradezu der rechte Ort, vorausgesetzt, daß der Lehrer der geeignete Mann dazu ist. Die irrigen Ansichten, welche das elterliche Haus den Kindern einprägte, verwischen sich hier allerdings nach und nach von selbst, wo nämlich die Kinder oft gerade das Gegentheil von dem sehen und hören, was sie zu Hause irrig vernommen haben. Was nun die Oberflächlichkeit im Denken betrifft, so bedarf sie, wie die Begriffslosigkeit, beinahe der nämlichen Hülfe. Ohnehin werden die Kinder durch die Schule in eine neue Begriffswelt eingeführt, die ihnen in dem häuslichen Kreise verschlossen bleibt. Denn wenn sie auch dort Vieles gehört und über Vieles mitgeschwatzt haben, so ist ihnen doch das deutliche und klare Denken neu, und vielleicht gerade die sie zunächst umgebende Natur mit ihren mannigfaltigen Ereignissen fremd. Hier also, und insbesondere auf dem damit in genauer Verbindung stehenden Sprachgebiet, wird sich dem Lehrer Gelegenheit genug darbieten, die mancherlei Mängel des kindlichen Verstandes wahrzunehmen und zu theilen. — Noch weniger bekannt sind solche Kinder auf dem Gebiete des religiösen Denkens und es ist nothwendig, daß sie der Lehrer mit denjenigen Begriffen befreunde, die bei dem eigentlichen Religionsunterrichte, der ihnen künftig ertheilt wird, als bekannt vorausgesetzt werden müssen, wenn dieser Unterricht nicht großentheils aus Begriffsentwickelungen bestehen soll. Und dieß ist um so nothwendiger, als die meisten jener Begriffe theils aus unserer eigenen innern, theils aus der Erscheinungswelt genommen sind und schon deßhalb nicht unverstanden bleiben sollen. Allein sie werden alle nur bildlich auf Gott, den ewig Lebendigen, und das Verhältniß zu ihm übergetragen. Je deutlicher nun das Bild erkannt wird, desto deutlicher erscheint auch der höhere Begriff, der damit bezeichnet ist. In jedem Religionsbuche begegnen uns auf allen Seiten solche Begriffe, wie z. B. Vater, schaffen, Schöpfer, Geist, lieben, Gebot, Herr, Vertrauen, Gnade, Belohnung, Strafe u. s. w. Dieß sind lauter Begriffe, welche aus der Natur und dem Menschenleben abgezogen und somit zu erläutern und zu verdeutlichen sind, wenn sie in ihrer Anwendung auf Gott, das allerhöchste Wesen, verstanden werden sollen. Nehmen wir z. B. gleich den Begriff „Vater," so wissen unsere Kinder zwar wohl, daß sie diesen oder jenen Mann ihren Vater nennen; aber der Begriff selber ist bei ihnen um so unklarer und auch um so dürftiger, je weniger sich ihnen der Vater als solcher in väterlicher Liebe und Handlungsweise zu erkennen gegeben hat. Hat er sich ihnen meistens nur hart und gleichgültig gezeigt, sich wenig um sie bekümmert, oder vielleicht nur der Mutter als Schreckmittel gedient, um sie zum Guten zu ermuntern und vom Bösen abzuhalten; was werden sich die Kinder nun denken können, wenn der Lehrer diesen Begriff auf Gott, die ewige Liebe, überträgt und ihn als himmlischen Vater bezeichnet? — Ehe daher dieß Letztere geschieht, muß der Begriff „Vater" den Kindern in seiner ganzen Fülle entwickelt und zum deutlichen Bewußtsein gebracht werden, wornach ihnen dann auch der himmlische Vater in seiner ganzen Herrlichkeit erscheinen wird. Das Nämliche muß nun wohl auch mit allen Begriffen geschehen, die wir aus unserer innern und äußern Erfahrungswelt auf das Gebiet der Religion übertragen, und zwar um so mehr, je mehr der kindliche Verstand verabsäumt ist, damit den Kindern keine bloß oberflächliche, sondern eine gründliche und möglichst tiefe Erkenntniß beigebracht werde. — So stellt Jeremias unter dem Bilde von guten und schlechten Feigen die Wahrheit vor Augen, daß es den Guten gut, den Bösen aber schlecht gehen werde. Hier ist

der Begriff „Belohnung und Strafe" auf Gott übergetragen, den Kindern deutlich dargestellt und die Wahrheit unter dem Bilde anschaulich gemacht. Und so muß es auch der Lehrer machen, wenn die Kinder zu klaren Begriffen gelangen, und eine Wahrheit in ihrer rechten Tiefe erkennen und in sich aufnehmen sollen. Ein bloß oberflächliches Wissen taugt überall nichts, am wenigsten aber da, wo es sich um Erkenntniß höherer Lehren und Wahrheiten handelt. Solche Denkübungen bedürfen keiner besonderer Schulstunden, zumal sie sich immer mit dem Lese- und Schulunterricht verbinden lassen. (S. auch Art. Form des Unterrichts.)

Objektionsfragen. (S. Art. Einwurfsfragen.)

Obscön (schmutzig, unzüchtig). (S. Art. Aeußerungen unfromme 2c.)

Obstbaumzucht. (S. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers.)

Offenheit des Lehrers. Der Lehrer soll sich seinen Kindern stets wahr und offen zeigen. Sollen solche, aus welchen das Wahrheitsgefühl bereits gewichen ist, und dem Lügengeiste, dem Erzfeinde aller Sittlichkeit, Raum verschafft hat, für die Wahrheit wieder gewonnen werden, so muß der Lehrer sich ihnen von Anfang an als personificirte Wahrheit darstellen. Es darf kein unwahres Wort über seine Lippen kommen und nie darf in den Kindern der Gedanke Platz greifen, er spreche anders, als er denke, oder eine seiner Handlungen oder sonst etwas in seinem Benehmen stehe mit seiner Ueberzeugung im Widerspruche. Was er daher spricht, muß den Kindern als ungezweifelte Wahrheit erscheinen; was er verheißt und was er androht, muß in Erfüllung gehen; was er verweigert oder abschlägt, muß verweigert und abgeschlagen bleiben; was er befiehlt, muß geschehen; und was er verbietet, muß unterbleiben. An ihm müssen die Kinder die Wahrheit als etwas Heiliges und Unverletzliches erkennen, achten und lieben lernen, und wenn bisher in ihren gewöhnlichen Umgebungen Unwahrheit und Lüge zur Tagesordnung gehörte und sich noch fortwährend ihrer Wahrnehmung darbietet, so muß der Lehrer der Mann sein, der ihnen wie das verklärte Gegenbild jeder Lüge und Verstellung erscheint, an dessen Offenheit und Wahrheitsliebe kein Zweifel möglich ist. Oft wissen Kinder durch ein schmeichelndes, heuchlerisches Benehmen zu bestechen, und mancher Lehrer läßt sich dadurch verleiten, von dem, was er gesagt und festgesetzt hat, einmal abzuweichen. Dann aber ist es, als ob er sich des festen Stützpunktes beraubte, auf dem er bisher stand, und wenn er nun in ähnlichen Fällen nicht nachgibt, so sehen es die Kinder nur gar zu leicht als Eigensinn an, indem sie bei sich wohl nicht mit Unrecht denken: „Warum sonst, und warum diesmal nicht?" — Sehen sie aber, daß er unerschütterlich bei seinem Worte stehen bleibt, so fällt es ihnen gar nicht ein, eine Abweichung zu erwarten. Ueberall heißt es bei ihm: „Was ich gesagt habe, dabei bleibts." (Joh. 19, 22.) Auch ist er seiner Sache stets gewiß. Er kann mit Bestimmtheit auftreten und ohne einen nur denkbaren Widerspruch zu den Kindern sprechen: „Ihr wisset, was ich gesagt habe — mein Wort ist ausgesprochen und davon wird nicht abgegangen. Ich habe meine guten Gründe, warum ich es so und nicht anders bestimmt habe, und darum kann ich nicht davon abweichen" u. s. w. Könnte nun auch der Lehrer diese Gründe eben nicht umständlich entwickeln, was wohl auch nicht nöthig ist, so muß er doch des Zutrauens von Seite der Kinder so gewiß sein, daß bei ihnen über die Triftigkeit derselben durchaus kein Zweifel obwaltet. Dieses Zutrauens aber kann er sich nur durch Offenheit und strenge Wahrheitsliebe versichern. (Matth. 22, 16.)

Oeffentlichkeit (der Töchtererziehung). Zur Oeffentlichkeit gehört Alles, woran Jedermann Theil nehmen kann, wo jeder Handelnde, ja selbst der müßige Zuschauer, auftreten, sich sehen und hören lassen kann. Die Forderungen an die Erziehung, besonders in Bezug auf das weibliche Geschlecht, sind in unsern Tagen sehr verschieden. Einige wollen die Töchter in klösterlicher Zurückgezogenheit, fern von Allem, was den Weltsinn nähren, die Eitelkeit reizen, und den Durst nach Freude wecken kann, erzogen wissen. Andere aber wollen geradezu das Gegentheil. Nach ihnen sollen die Töchter im gesellschaftlichen Treiben, zur gesellschaftlichen Gewandtheit und Feinheit erzogen und frühe gewöhnt werden, im größern Kreise zu glänzen und auszuüben, was frohe Geselligkeit beleben und verschönern kann. Aus der klösterlichen Zurückgezogenheit, sagt Niederer (S. 450), sehen wir indessen hier und da eine seltene Gewandtheit für das öffentliche Auftreten, und aus dem gesellschaftlichen Treiben einen hohen Sinn und die aufopferndste Kraft für die Tugend der Häuslichkeit hervorgehen. — Umgekehrt tritt zuweilen das ganz klösterlich erzogene Mädchen mit hinreißender Weltlust auf den öffentlichen Schauplatz und entfaltet plötzlich als ausgelernte Meisterin allen Tand der Eitelkeit, und die zur Weltdame erzogene Tochter brütet Melancholie und heckt einsiedlerische Träume und Phantasien aus. Beiden entwachsen so die Kinder der Welt, die alle Häuslichkeit zu Grabe tragen und die seltenen Tugenden, die Familienglück gründen und sichern. So wenig vermag dießfalls das bloße Aeußere über das Innere. Die Anlage zur Eitelkeit und Weltlust, wie die zur sich selbst verläugnenden Tugend, wird mit dem Menschen geboren; daher findet ihn der Versucher auch in der Wüste. — Jede Erziehung ist gut, wenn sie von einem guten Geiste ausgeht, geleitet und mit Weisheit durchgeführt wird; und jede Erziehung ist schlecht, wenn sie von dem Geiste der Schwäche, Verkehrtheit und Unart ausgeht und von der Thorheit durchgeführt wird. — Wenn die kindlichen Kräfte in stiller Zurückgezogenheit sich entfalten und nach jeder natürlichen Richtung hin sich bilden können; wenn die Eltern reine Ansichten, Erfahrungen, Kenntnisse und Lebensweisheit in die Einsamkeit tragen, um ungetheilt der Erziehung ihrer Kinder zu leben; wenn die Kinder in der kleinen Welt der Familie befestiget im Guten, geschützt in ihrer Schwäche vor den Gefahren der Gesellschaft, und gestärkt und vorbereitet werden, die Gesellschaft zu ertragen, zu bereichern und ihre Gefahren zu überwinden; — was können wir Besseres wünschen? — Wenn die Kinder schon frühe in die Gesellschaft eingeführt werden, um unter den Augen der Eltern sich gesellschaftlich zu bilden; wenn sie von Vater und Mutter nur was gut und recht ist lernen, und in der Gesellschaft nicht mit sich selbst, den Eltern und mit dem, was gut und recht ist, in Widerspruch gesetzt werden; wenn in den Stunden des Unterrichts ihr Geist erleuchtet wird und ihr Herz erwärmt und erhoben mit dem, was dem Leben seinen Werth und seine Weihe gibt; wenn sie mit einem Wort christlich erzogen werden, um einst wahre Lebensweisheit von der Häuslichkeit in die Gesellschaft und umgekehrt zu verpflanzen: wer sollte sich dessen nicht freuen? — Doch wenn die klösterliche Zurückgezogenheit bei der Erziehung mit einer engherzigen Beschränkung der kindlichen Kräfte, mit einer unnatürlichen Beraubung der Jugendfreuden, oder mit einem ebenso naturwidrigen Aufdrängen dessen, was nimmer in das Gebiet der Kinder gehört, folglich mit einer verkehrten Ansicht der Welt und der Dinge verbunden wäre, dann hätte man sich eines groben Fehlers schuldig gemacht, und eine solche Töchtererziehung dürfte die erwarteten Früchte schwerlich bringen. Die Eitelkeit dringt in jede Sphäre des Daseins, wenn die Erziehung

nicht über ihre Gefahren erhebt. Unterdrückung und Demüthigung derselben sind keine Heilmittel dagegen, denn das Böse kann nur durch das Gute unschädlich gemacht, und Fehler und Schwächen können nur durch die entgegengesetzten Tugenden und Kräfte geheilt werden. Sobald unsere Töchter in der wahren Würdigung ihrer eigenen Natur und Bestimmung erzogen werden, so werden sie im Hause und in der Gesellschaft suchen und geben, was sie suchen und geben sollen; so wird das Treiben und der Wetteifer der Eitelkeit sie unberührt lassen, und das Lob der Menge, besonders der schaalen Schmeichler, wird ihnen in seiner Gehaltlosigkeit erscheinen. Das Eitle kann lediglich nur von der Eitelkeit angezogen werden, es muß fliehen vor aller wahren Bildung. Wo diese Statt findet, da darf man die Töchter sowohl im kleinen Kreise der Häuslichkeit, als im großen der Gesellschaft und der Oeffentlichkeit auftreten lassen; der Schleier der Sittsamkeit wird sie hier wie dort umhüllen und die Würdigung ihrer Bestimmung wird sie weder hier noch dort straucheln lassen. — Da die Oeffentlichkeit nie das Gebiet des Weibes im strengsten Sinne des Wortes sein kann, so sollen die Töchter nie dazu erzogen, wohl aber so gebildet werden, wie es der Einfluß, den sie auf dieselbe haben, und das gemeinsame Wohl erheischt. Ueberhaupt muß die Töchtererziehung alles darauf anlegen, daß Unschuld, Tugend und Frömmigkeit ihr Inneres durchglühe und ihre Seele warm werde für Gott und Alles, was gut und heilig ist. Leistet sie dieß in dem erforderlichen Grade, dann mögen die Töchter sich vor Jedermanns Augen ungescheut sehen lassen, sie werden in jedem größern oder kleinern Kreise mit Würde erscheinen und ihrer edlen Bestimmung nie vergessen. (S. Art. Erziehung der Töchter.)

Ohren sind die bekannten Hörwerkzeuge der Menschen und Thiere. Sie haben einen gekrümmten, hornigten Eingang, durch den der Schall hineindringt und den man deßhalb den Gehörgang nennt. Inwendig befindet sich ein dünnes Häutchen, welches unter der Benennung „Trommelfell“ bekannt ist, und an dem der in das Ohr eindringende Schall anprellt. Hinter dem Trommelfell ist ein kleines Beinchen, das wie ein Hämmerchen aussieht, angebracht. Dieses schlägt, wenn ein Schall entsteht, an das Trommelfell an, wodurch eine Erschütterung in den Gehörnerven entsteht und sich bis an das Gehirn fortpflanzt. In dem Ohre befindet sich eine gelbe, schmalzige Feuchtigkeit, die sich von den Drüsen des Gehörgangs absondert und diesen geschmeidig erhält. Sie verhindert, daß keine Würmer und Insekten hineinkriechen können, die wohl einen Menschen taub und rasend zu machen im Stande wären, wenn sie das Trommelfell verletzen würden. Wie wunderbar entstrahlet auch der innern Einrichtung des Ohrs Gottes unendliche Weisheit und Güte! — Der Lehrer mache die Kinder hierauf aufmerksam und leite sie an, daß sie Alles sorgfältig vermeiden, was wie immer den Ohren oder dem Gehöre Nachtheil bringen kann. Klaget eines derselben über Ohrenschmerz, so mache er es mit den einfachen Mitteln bekannt, wodurch der Schmerz gelindert und gehoben wird. Ist nämlich der Schmerz stumpf und das Gehör schlecht, so ist es Zeichen, daß sich die zähe Feuchtigkeit im Ohre verhärtet hat. In diesem Falle rathe er laulichtes Wasser mit etwas Seife vermengt zu nehmen und solches in das Ohr zu spritzen. Dadurch wird der Schmerz gedämpft und das Uebel schnell gehoben sein. Kommt aber der Ohrenschmerz von Verkältung her, so empfehle er dem Kinde oder dessen Eltern Ueberschläge von Kamillen, Holderblüthe mit etwas Kampher vermischt, zu gebrauchen. Auf diese Weise sorgt der christliche Lehrer auch liebevoll für das leibliche Wohlsein seiner Kinder. Und wie schön und gut ist das? —

Oekonomie oder Landwirthschaft des Lehrers. (S. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers.)

Officinell ist Alles, was theils als einfaches, theils als zubereitetes oder zusammengesetztes Arzneimittel in der Officin oder Apotheke vorräthig gehalten werden muß. Daher sind officinelle Pflanzen solche, welche diesem Zwecke entsprechen, und ihre Kenntniß ist ebenso nützlich als nothwendig. Dahin gehören z. B. Kamillen, Schafgarben, Bilsenkraut u. s. w.

Olivier. (S. Art. Lesemethoden.)

Opfer. Es ist hier nicht von einem solchen Opfer die Rede, welches als Geschenk oder als Zeichen der Dankbarkeit, Liebe und Ergebenheit Gott dargebracht wird, wie dieß etwa im patriarchalischen Zeitalter geschah, wo der Fromme seinen Gott und Schöpfer zu sich lud und ihm seine Liebe dadurch bewies, daß er für Gott den ersten und besten Theil bei Seite legte und für sich selbst darauf verzichtete, sich selbst also Gott nachsetzend, um ihm seine innige Verehrung und Ergebenheit dadurch zu bezeugen. Von einem solchen Opfer ist hier nicht die Rede, sondern vielmehr von einem Opfer anderer Art, das wir Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung ꝛc. nennen. In dieser Beziehung sorge der Lehrer dafür, daß die Kinder ihren innern Zustand kennen lernen. Je weniger die häusliche Erziehung hieran dachte, desto mehr muß es sich die Schule angelegen sein lassen, zumal auf dieser Selbsterkenntniß großentheils ihre sittliche Wirksamkeit beruht. Kinder, die auf sich selbst, auf ihre geistigen und sittlichen Zustände nie aufmerksam gemacht und nie haben achten lernen, sind dazu schwer hinzuleiten. Die Schule, sagt Handel (S. 642), läßt die ersten Schritte dazu thun durch Vergleichung mit Andern; sie müssen hier zuerst auf die Unterschiede merken lernen, die zwischen ihnen und den gesitteten und wohlgearteten Kindern Statt finden, die sittlichen Belehrungen, die wir ihnen ertheilen, müssen sie auf ihren innern Zustand anwenden lernen, sie müssen sich dadurch selbst sagen lernen: „So bin ich, und so bin ich nicht.“ Ist einem Kinde erst dieß zum Bewußtsein gekommen, dann kann es auch auf die besondern Hindernisse oder Förderungsmittel, die in seiner Seele dem Guten entgegenstehen oder dazu hinführen, auf seine Neigungen und Affekte, auf seine besondern Gemüthsregungen und Gefühle aufmerksam gemacht werden. Wir verlangen von ihm Selbstbeherrschung; dazu gehört aber Kampf gegen den innern Feind, welcher der Annahme des Guten, der Folgsamkeit, der Gefälligkeit, Bescheidenheit, Eingezogenheit, Arbeitsamkeit ꝛc., kurz dem Wollen des Guten und Rechten hindernd entgegensteht. Aber lasset uns nur nicht vergessen, daß man den Feind, den man bekämpfen soll, erst kennen muß, und daß das Kind in den allerwenigsten Fällen ihn kennt! Wie sollte es auch? — Wir verlangen Opfer von ihm, und es hat solche noch nie bringen dürfen, vielmehr nur gelernt, daß Alles, was es hat, ihm allein gehört und bloß zu seinem eigenen Gebrauch und Vergnügen bestimmt ist, und unsere Zumuthung erscheint ihm auf jeden Fall als eine ungerechte. Es soll seine Hitze mäßigen, seine Leidenschaften im Zaume halten, und Niemand hat es noch auf diese Gemüthsbewegungen und die Nothwendigkeit ihrer Beschränkung aufmerksam gemacht. Es soll nicht kränken und beleidigen, wenn es gekränkt und beleidiget worden ist, und Niemand hat ihm noch gesagt, daß so etwas nicht recht sei. Es soll auf den Wink gehorchen, soll sich unserm Willen fügen, und noch hat man es nie erfahren lassen, daß es außer seinem Willen noch einen andern gebe, nach dem es sich richten soll. Es soll still sitzen, nicht plaudern, aufmerksam auf den Lehrer achten, seine Denkkraft anstrengen, und noch ist ihm so etwas nie zugemuthet worden. Es soll sich artig und anständig

betragen, und noch hat es von Anstand und Wohlgezogenheit nie etwas gesehen oder gehört. So muß es denn vor allen Dingen auf seinen sittlichen und Seelenzustand aufmerksam gemacht und ihm derselbe zum Bewußtsein gebracht werden. Es muß, wo ihm ein Opfer, eine Dienstleistung 2c. schwer fällt, auf seinen Hang, nur allein zu genießen und zu besitzen, auf seine eigenen Ansprüche an die Hülfe und Liebesdienste Anderer hingewiesen werden; es muß sich in seinen leidenschaftlichen Aufwallungen gleichsam selbst belauschen und sie als einen unnatürlichen Zustand kennen lernen 2c., mit einem Worte, es muß erst lernen, daß die Schule der Ort ist, wo sein Wille unmöglich Geltung haben kann, wo vielmehr Alles nach dem Willen des Lehrers gehen muß. Sein unruhiges, plauderhaftes Wesen muß ihm als etwas erscheinen, was in der Schule nicht zu dulden ist. Es muß in seinem Betragen das Unanständige erst als solches erkennen lernen und so für das Anständige gewonnen werden. Das sind die Opfer, welche die Kinder in der Schule darbringen, und vom Lehrer von ihnen gefordert werden müssen. So müssen die Kinder frühzeitig lernen, was es heiße: Sich selber kennen, sich selbst beherrschen und sich selbst verläugnen. — „Zum Frieden führt der Kampf, kein Sieg ist ohne Streit; Erkenntniß seiner selbst führt zur Vollkommenheit." (Angelus Siles.)

Opus operatum. (Werkthat, religiöser Frohndienst, wenn man etwas thut, nur damit es gethan sei, z. B. nur zum Schein oder aus Gewohnheit betet oder die Kirche besucht.) Wie das religiöse Gefühl mit dem sittlichen aufs genaueste zusammenhängt, so unterstützen sich auch beide gegenseitig, und eines muß das andere entzünden, beleben und vervollständigen. Wo das sittliche Gefühl verabsäumt wird, da wird auch das religiöse verabsäumt, und ebenso umgekehrt. Eltern, denen Gottesfurcht oder Religion fremd ist, deren Reden und Handlungen vom Göttlichen entblößt sind, sind nimmermehr im Stande, in dem Kinde den schlummernden Keim des religiösen Gefühls zu wecken und zu pflegen. Und hier stockt das Wasser, hier fehlt es fast überall. Nehmen wir selbst solche Familien, in denen noch täglich zur bestimmten Stunde gebetet wird, so geschieht dieß doch meistens nur als ein Opus operatum und ohne alle Andacht, so daß eine fromme Andacht dabei gar nicht zu denken ist. Die Kinder sehen und hören ein solches Gebet, aber nur als etwas, das zum täglichen Frohndienst des Lebens gehört, und ohne daß irgend eine fromme Erweckung in ihren Herzen hervorgebracht würde. So wie das Gebet beendiget ist, verschwindet dann auch vollends jeder Schimmer von Andacht; vom Augenblicke an beginnt das gewohnte irdische alltägliche Treiben; es wird geredet, gepoltert, gezankt, geflucht, als ob kein Gebet vorangegangen wäre, und der liebe Vater im Himmel muß dem ledigen Teufel das Feld räumen, als ob er es nie besessen hätte. Dieser letztere spielt überhaupt in vielen höhern und niedern Familien eine Hauptrolle, und kaum kommt ein Kraftausspruch, eine Aeußerung des Mißmuths, des Schmerzes, des Unwillens, der Verwunderung vor, in die er sich nicht eindringt. Auch wo der Name „Gott" im Munde geführt wird, geschieht es besonders beim rohen Haufen fast nur in den gewöhnlichen Ausrufungen, oder bei den allergleichgültigsten Betheuerungen, oder bei den eigennützigsten, ja selbst unsittlichen Befriedigungen. Beim Genusse der täglichen und gewöhnlichen Wohlthaten Gottes wird in den wenigsten Familien an Gott gedacht. Es wird zwar vor und nach dem Tische in den niedern Ständen noch gebetet, aber dann schnell wieder, wenn nicht öfters gar während desselben, geflucht und der Name Gottes freventlich entehrt. So wird auch der Himmel mit seinen Wundern, die Erde mit ihren Erzeugnissen

und Schönheiten mit einer fast unbegreiflichen Kälte und Gleichgültigkeit betrachtet, ohne daß man, mitten unter den herrlichen Werken Gottes lebend und wandelnd, auch nur fern an den Allwaltenden denkt! Höchstens wird der Werth jener Erzeugnisse nach dem Nutzen berechnet, den sie gewähren, dabei aber Der, der Wachsthum und Gedeihen gibt, reinaus vergessen. Die Freuden und Genüsse des Lebens werden selten als Mittel zum Zwecke betrachtet, daher so wenig dankbar und zur Sammlung der Kräfte zu neuer Thätigkeit benutzt. Kommen Mißgeschick und Leiden, so stimmen sie wohl zu Unmuth und Ungeduld, aber selten zu Unterwerfung, Gottergebenheit und Vertrauen. Und wie viele andere Schändlichkeiten kommen nicht hie und da im häuslichen Leben vor, wie oft brechen die Leidenschaften in die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen aus, ja bei jeder Betheuerung wird Gott, Seele und Seligkeit preisgegeben! — Und in einem solchen vergiftenden Dunstkreise sollte die zarte Blume der Religion aufkommen, da sollte das religiöse und sittliche Gefühl der Kinder geweckt, belebt und genährt werden können? Wer das glauben könnte, der müßte eben so gewiß annehmen, daß man aus Elsbeeren köstlichen Wein zu bereiten im Stande wäre. Möchte es in dieser so wichtigen Beziehung bald anders und besser werden! Möchte überhaupt mehr Wahrheit und weniger Schein herrschen!

Oratorium nennt man ein musikalisches Drama ernsten, würdigen Inhalts, welches bloß für musikalische Aufführung, also nicht für theatralische Action bestimmt ist. Die Handlung muß durch die Idee, welche ihr zu Grunde liegt, einen würdigen und großen Charakter haben, wie z. B. „die Schöpfung" und mannigfaltige große, erhebende und rührende Gemüthszustände der theilnehmenden Individuen und der Masse herbeiführen, welche die Musik zu schildern geeignet ist, indem sie von den Personen ausgesprochen werden. Vorzüglich hat man geistliche Stoffe, besonders biblische Handlungen und Geschichten, zum Inhalte der Oratorien gemacht. Sie entstanden eigentlich schon im 13. Jahrhunderte, als sich die geistliche von der weltlichen Musik bestimmter absonderte; man findet aber den Namen „Oratorien" erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo sie sich in Hinsicht ihrer musikalischen Form neben den Opern ausbildeten. Bach, Händel, Haydn, und unter den Neuern Schneider und Klein leisteten hierin Vortreffliches. Außerdem besitzen wir gediegene Oratorien von G. Schicht und L. Spohr. — Oratorium nennt man in Klöstern auch den Betsaal und in Kirchen abgeschlossene Betplätze.

Orbis piktus (die gemalte Welt oder die Welt in Bildern). Sobald das Anschauen des Gegebenen, das Aussprechen der Sprachzeichen und das leichtere Verstehen der Sachen und Wörter mit den Kleinen eine Zeit lang geübt worden ist, so soll auch das Anschauen durch Hülfe der Einbildungskraft geübet, und diese Uebung des Anschauens durch Erzählung des Geschehenen, des Vergangenen, angebahnt und fortgeführt; aber auch hier, wie überall, die symbolische Erkenntniß des Geschehenen durch Modelle, Bilder und Landkarten, durch Nachweisung in der Natur so viel möglich in eine anschauende verwandelt werden. In dieser Epoche, sagt Sailer (S. 82), kann der Unterricht ohne Unterricht nicht genug empfohlen werden, d. i. der Unterricht durch Anschauung, durch That, ohne redseligen Unterricht durch Lehrvorträge. Eine kurze Frage, eine noch kürzere Antwort, sind die besten Bücher für die Kinderstuben. Die Erziehung ahmt auch hier die Natur nach: sie stellt, wie diese, lauter Konkreta auf, und stellt diese in Anschauung dar, und bildet durch Anschauung. Aus diesem Gesichtspunkte müssen der Orbis pictus des Amos

Comenius (von Rektor Lederer 1784 und von Gailer 1835 verbessert und vermehrt), Basedow's, Salzmann's, Campe's und Pestalozzi's Versuche beurtheilt werden, wenn ihre trefflichen Bemühungen die verdiente Anerkennung finden sollen. Denn das ist die Eine Aufgabe des ersten Unterrichts, wie Kinder Sachen, Wörter, Begriffe in Eins bilden, sich einbilden lernen können.

Ordentlichkeit. Im Wesen der Schulgemeinschaft ist die Ordentlichkeit tief begründet, indem das Gegentheil davon vielfaches Suchen und Zeitverlust herbeiführt. Die Ordentlichkeit (Ordnung) besteht darin, daß jedes Kind und jede seiner Sachen seinen angewiesenen Platz hat, sich in der rechten Lage befindet und auf die rechte Weise gebraucht wird. Leicht bietet die Schule Gelegenheit zu mancher Unordnung dar, z. B. beim Einnehmen des Platzes oder beim Verlassen desselben; bei der Haltung auf dem Platze, auf dem Schulwege u. s. w. Alle diese Gelegenheiten zu Unordnungen sind zugleich auch Veranlassungen, die Ordnung einzuleben. Schon auf der Straße werden die Schüler es ankündigen, welche Ordnung in der Schule stattfinde. Noch mehr wird dies bei ihrem Eintreten in die Schule und beim Herausgehen aus derselben der Fall sein. Das Lärmen und tobende Schwärmen zeugt von einer schlechten Gemeinschaft und erweckt eine schlechte Meinung in Beziehung auf den Lehrer. Unordnung in und außer der Schule weckt nicht bloß diese, sondern kündigt sich sogleich im schlechten, verwahrlosten Schüler an.

Ordnung. (S. Art. Schulordnung.)

Ordnung (Angewöhnung dazu). Ordnung ist die Seele in allen Dingen. Man hat die Wichtigkeit derselben mit dem einfachen und bekannten Reimvers bezeichnet: „Halte Ordnung, liebe sie: sie erspart dir Zeit und Müh'." Der Lehrer muß daher vordersamst darauf bedacht sein, daß er seine Kinder frühzeitig an eine geregelte Ordnung in Allem gewöhne, was sie vorzunehmen und zu thun haben. Um diese bei denselben zu erzielen, halte er ernstlich darauf, daß sie a) die Schule nie ohne Noth und ohne erhaltene Erlaubniß versäumen; b) daß sie stets zur bestimmten Zeit erscheinen und still und sittsam in das Lehrzimmer treten; c) daß sie sogleich ihre angewiesenen Plätze einnehmen, und alle ihre Sachen auf die einmal festgesetzte Stelle legen; d) daß sie während der Zeit des Unterrichts nie essen, spielen, einander gegenseitig einflüstern, plaudern, noch auch ungefragt laut reden; e) daß sie ihre sämmtlichen Geräthschaften in der getroffenen Einrichtung erhalten, und jedes einzelne Stück, wenn es gebraucht ist, immer wieder an seinen bestimmten Ort legen, nicht umher liegen lassen und dem Verderben preisgeben; f) daß sie Alles, was geschehen soll, pünktlich so vollziehen, wie es vorgeschrieben ist, daß sie keine Aufgabe unvollendet bei Seite legen, und keine andere zur Hand nehmen, bis die erstere vollendet ist. Nur übertreibe der Lehrer in der Angewöhnung zur Ordnung nichts, und presse den kindlichen Geist, der sich frei entwickeln soll, nicht in zu enge drückende Fesseln, damit das kräftige Aufstreben nicht gehindert werde und der Sinn für Ordnung in Pedantismus und Schulsteifheit ausarte. — Uebrigens muß der Lehrer auch selbst den Kindern mit dem guten Beispiele von strenger Ordnung vorangehen. Ein Lehrer kann nie zu pünktlich hinsichtlich der Ordnung sein, weil er von vielen flüchtigen und flatterhaften Kindern, die oft mehr die Unordnung als die Ordnung lieben, umgeben ist, und weil die geringste Abweichung, die er sich erlaubt, eine ganze Reihe von Unordnungen auf Seite der Kinder nach sich zieht. Wie eine Kinderstube, wenn die Hausmutter nicht strenge auf Ordnung darin hält, bald mehr einem Stalle, als einer Kinderstube ähnlich wird; so geht es auch mit

einer Schulstube, in der so viele verschiedene Kinder beisammen sitzen, lernen und arbeiten sollen, wenn nicht der Lehrer mit einem selbst bis in's Kleinliche gehenden Ordnungssinne darin waltet. Darum muß auch die Erhaltung der Ordnung immer von dem Lehrer ausgehen. (S. Art. Commandowort.)

Ordnung und Pünktlichkeit des Hauslehrers. Wenn schon überhaupt Ordnung und Pünktlichkeit ein wesentliches Stück guter Gewöhnung für ein jegliches Geschäft ist, so wird die unverbrüchliche Festhaltung derselben im Gange der Erziehung für Erzieher und Zöglinge eine doppelte Pflicht, zumal ohne sie beide Theile leiden müßten. Von einer planmäßigen Eintheilung der Zeit und von den für gewisse Tage und Stunden bestimmten Arbeiten hängt es ab, ob der Ordnungssinn des Zöglings für sein künftiges Leben geweckt werden soll. Wenn in einem Hause die Zeit des Aufstehens, des Essens, der Erholung, der Ruhe einmal geregelt ist, so fühlen sich Erzieher und Kinder wohler; Alles geht seinen ruhigen, ungestörten Gang; nichts wird aufgeschoben, vernachlässiget oder zur unrechten Zeit gethan; Willkühr und Laune können nirgends einreißen; die Lust zur Thätigkeit selbst erhält immer neuen Antrieb, der Erzieher gewinnt Zeit und Gemüthsruhe für seine eigene Fortbildung, der Zögling für seine Vorbereitungen und Wiederholungen, — der Tag wird gewissermaßen verlängert, die Zeit nach ihrer Wichtigkeit geschätzt und gewissenhafter ausgekauft. Die ganze Stimmung der Seele ist von solcher Zeit- und Tagesordnung abhängig. Sie geht auch auf die räumlichen Verhältnisse über, und belohnt sich in der Folge noch mehr durch Liebe zu einer bestehenden Ordnung in den wissenschaftlichen Studien. Es geht also aus der festgesetzten und treu eingehaltenen Ordnung nur Segen und Heil hervor, für den Hauslehrer so gut, als für die Kinder des Hauses, die er zu erziehen und zu unterrichten hat.

Ordnungsliebe ist eine sowohl für das persönliche als auch für das gesellige Leben so wichtige, so unentbehrliche, so vielseitig wohlthätige Tugend, daß sie in keiner Bildungsanstalt vernachlässiget werden darf. Zugleich ist sie aber auch so sehr Sache der frühen Gewöhnung, daß schon auf der niedrigsten Stufe der Schule Alles darauf berechnet sein sollte, sie den Kindern zur Natur zu machen. Alles zu rechter Zeit, am rechten Orte, im rechten Maße, nach einer Regel, die nicht fesselt, aber gegen Abweichungen sichert, zu thun und zu leisten, über alle Angelegenheiten und Obliegenheiten, über alles anvertraute Gut und persönliche Eigenthum, sich einen freien und sichern Ueberblick zu bewahren, überall im Hause, bei der Arbeit, im Verhältnisse zu Andern sich so zu halten, daß man Jedem in jedem Augenblicke gerecht werden kann, — das ist in der That eine Tugend, deren Werth um so höher angeschlagen werden muß, als sie sich von einem harmonischen Leben nicht trennen läßt. — Wenn die häusliche Erziehung zur Entwicklung dieser holden Tugend das leistete, was sie leisten sollte, so hätte die Schule nur in dem gewohnten und befreundeten Gange zu erhalten. Allein da der Kinder viele ohne eine Ahnung von Ordnung, mit einem völlig unerweckten Sinn für dieselbe, in die Schule eintreten, so ist es für sie eine schwere Aufgabe, nicht nur allein das zu ersetzen, was im häuslichen Leben versäumt wurde, sondern auch die Macht der täglichen Umgebungen und der nächsten Beispiele zu überwinden. Doch kann durch das bessere Beispiel, welches die Schule darbietet, durch Belehrung und Ermahnung, mit anhaltender Uebung, ungeachtet aller widrigen Einwirkungen, viel geleistet werden, wenn nur der Geist der Ordnung in Allem, was zur Schule gehört, im Unterricht, in der Zeiteintheilung, im Lehrzimmer

und im Apparate vorwaltet. Auf solche Weise kann doch nach und nach das Versäumte wieder eingeholt und die Liebe zur Ordnung in die vernachlässigten Kinder gepflanzt werden.

Ordnung der Schüler im Sitzen. (S. Art. Location.)

Ordnungsfragen. Darunter werden solche Fragen verstanden, welche den Schüler auf die Folge der Haupt- und Nebengedanken einer Unterredung aufmerksam machen sollen, und die dazu dienen, daß er zusammenhängend denken, und die Verbindung der einzelnen Gedanken oder der einzelnen Theile eines Begriffes zu einem Ganzen übersehen lerne, z. B. was versteht man erstlich unter den Armen im Geiste? — Was zweitens? Was drittens? u. s. w. Oder: Welche erhebende Antriebe, das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, werden uns erstens an das Herz gelegt? Was zweitens? ꝛc. Auf solche Weise werden die Kinder auf die Haupt- und Nebengedanken, wie sie aufeinander folgen, aufmerksam gemacht, und dadurch wird ihre Denkkraft in einen sehr wohlthätigen Anspruch genommen.

Ordnungslosigkeit. (S. Art. Liederlichkeit.)

Ordnungsschüler. (S. Art. Mithülfe der Schüler.)

Organische Einrichtung der Schule. (S. Art. Schule.)

Organist, Orgel, Orgelspiel. (S. Art. Meßner, der Lehrer als solcher. Und: Art. Gesang und Gesanglehre.)

Originalität darf in den Kindern nicht erstickt werden. Im alltäglichen Leben und in den gewöhnlichsten Fällen trägt die Erziehung vieles, wo nicht Alles, dazu bei, daß in den Kindern jeder Funke von Originalität oder Eigenthümlichkeit, die sie von Gott erhalten haben, ersticket werde. Und was ist die Folge von einer solchen verkehrten Handlungsweise? Die: es werden aus solchen Kindern Menschen, denen man die albernsten Lehren und Alfanzereien jeglicher Art vortragen kann, und die sammt und sonders für baare Münze dankbar von ihnen angenommen werden. Das werden dann die Menschen, an welchen die mancherlei Schwärmer unserer Tage die sicherste Beute finden. Gewohnt, keinen eigenen Willen zu haben, geben sie sich leicht einem Jeden hin, der ihnen herzhaft widersteht oder sie anreizt. Sie lassen sich herzlich gerne unterrichten, und danken es Jedem, der ihnen die Mühe erspart, selbst etwas zu erfinden. Eben so wenig selbstständig sind sie in ihrem Handeln; es bedarf nur einer kleinen Vorspiegelung oder einer noch so gehaltlosen Motion, und — man hat sie auf den Weg hingeleitet, auf dem man sie haben wollte. An faktischen Beweisen hiezu fehlt es in unserer Zeit schon ganz und gar nicht. — So weit kommt es mit denjenigen Menschen, bei welchen schon im Kindesalter durch eine fehlerhafte Erziehung die Originalität erstickt wird. — Man muß nur Gott danken, daß sich die von ihm so weislich eingerichtete Natur nicht ganz in ihren Wirkungen aufhalten läßt. Wäre dieß nicht, so würden noch weit auffallendere Erscheinungen aus dem Schooße einer verkehrten Erziehung hervorgehen. Darum vergegenwärtige sich der erziehende Lehrer immer das wichtige Moment: „Das Eigenthümliche des Kindes darf nicht erstickt, wohl aber muß es weislich geleitet werden, um dasselbe zu veredeln und zu erheben, damit aus ihm ein Mensch nach Gottes Wohlgefallen werden möge." (S. auch Art. Individualität.)

Ornithologie ist die Kenntniß der Naturgeschichte der Vögel.

Orographie oder Gebirgsbeschreibung ist ein Theil der physikalischen Erdbeschreibung oder Geognosie.

Orthoepie heißt derjenige Theil der Sprachlehre, welcher sich auf die richtige Aussprache der Wörter bezieht. Er gründet sich auf Bekannt-

schaft mit den Sprachwerkzeugen und den Thätigkeiten derselben bei Hervorbringung einzelner Laute und Töne, oder auf den Mechanismus des Sprechens. Der neuern Zeit gebührt das Verdienst, der Orthoepie selbst bei dem Lesenlernen in Schulen mehr Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, als früher geschah, obgleich auch nicht geleugnet werden kann, daß hiebei manche Lehrer zu weit gingen, indem sie die kleinen Sprachschüler nicht nur mit der Einübung der zur Hervorbringung der einzelnen Laute erforderlichen oder erforderlich scheinenden Mundstellung zu lange hinhielten, sondern auch wohl gar bei diesem Elementar-Unterrichte selbst zu viel von der Theorie, auf welche er sich gründet, einfließen ließen. Scharfsinnige Forschungen hierüber wurden von Kempelen, Olivier und Krug angestellt.

Orthopädie, ein von Andry in Paris gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zuerst gebrauchter Ausdruck, bezeichnet denjenigen Zweig der Heilkunst, welcher sich mit der Erhaltung und Wiederherstellung der verloren gegangenen Geradheit der Glieder des menschlichen Körpers beschäftigt. Früher von den Aerzten sehr vernachlässigt und fast nur von Quacksalbern meist auf die roheste Weise ausgeübt, ist dieser wichtige Theil der Heilkunde erst in der neuesten Zeit mit solchem Erfolge wissenschaftlich bearbeitet worden, daß er jetzt eine gewissermaßen in sich abgeschlossene und ziemlich selbstständige Doctrin bildet. Eines der berühmtesten Heilinstitute dieser Art war das 1816 von J. G. Heine in Würzburg begründete, welches von den spätern als Musteranstalt benützt wurde. Aus der Orthopädie entwickelte sich die sogenannte Heilgymnastik.

Orthographie. (S. Art. Rechtschreibung.)

Ortspfarrer (der), Verhalten des Lehrers gegen denselben. Alle, welche Kirchen- oder Staatsämter verwalten, sind einer gewissen Aufsicht und Subordination unterworfen. Dieß ist auch für das allgemeine Beste eben so nothwendig, als ersprießlich. Der wahrhaft gebildete und christlich gesinnte Schullehrer wird auch nie verlangen, von dieser allgemeinen Einrichtung für alle Angestellten ausgenommen zu sein, sondern sich vielmehr der Beaufsichtigung von Seiten der höhern Behörden bescheiden unterwerfen, alle ihre Verfügungen und Gesetze treu und willig befolgen, allen seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung erweisen, und daher auch besonders mit seinem Ortspfarrer in einem freundschaftlichen und dauerhaft friedlichen Verhältnisse zu leben suchen. Er wird sich in seinem ganzen Benehmen gegen denselben eben so weit von serviler Kriecherei, als von Selbstüberschätzung, Eigendünkel und Hochmuth halten und stets den erforderlichen Anstand und Höflichkeit, die einen Lehrer so schön kleiden, genau beobachten. Das Verhältniß, welches zwischen Pfarrer und Lehrer besteht, ist eigener Art und stellt sich, wenn es in seinem Wesen erhalten wird, in seiner ungemeinen Schönheit und Lieblichkeit dar. Kelber spricht sich darüber so aus: „Der Lehrer pflanzt, der Pfarrer begießt. Das Pflanzen ist nothwendig, das Begießen auch. — Wo nichts gepflanzt ist, kann nichts begossen werden, und die Pflanze verdirbt, wenn sie nicht begossen wird. Der Schullehrer muß sein und der Pfarrer muß sein. Beide arbeiten für Eines. Wer pflanzet, erfüllet seine Pflicht, wer begießet, auch; jener macht sich verdient, und dieser, der da begießet, wird nicht besser belohnt, als der da pflanzet; jeder nach seiner Arbeit. Wer mehr arbeitet, empfängt auch mehr. Jeder sei, was er sein soll. Johannes war groß, Christus noch größer, — jener war das Morgenroth, dieser die Licht und Wärme verbreitende Sonne. — Johannes wollte nicht sein, was Christus war; Christus machte mehr aus dem Johannes, als er sein wollte. Wie sich Johannes unter Chri-

stum stellte, so stelle der Lehrer sich unter den Pfarrer. Wie Christus für den Johannes zeugte, so zeuge der Pfarrer für seinen Schullehrer. Der Pfarrer habe an ihm einen Johannes, und er in dem Pfarrer einen Christus. Dann sind beide groß ꝛc." (S. 190—191.) Möchte dieß schöne Verhältniß überall angetroffen und festgehalten werden! — Es ist in unsern Zeiten mehrmals der Wunsch ausgesprochen worden, daß die Volksschule von der Kirche ganz unabhängig gemacht und namentlich der Aufsicht der Geistlichen entzogen werden möge. Man hat aber dabei nicht bedacht, welche beklagenswerthen Folgen nothwendig hervortreten müßten, wenn der bisher bestandene, von Gott selbst sanktionirte Verband zwischen Kirche und Schule aufgelöst und zerrissen würde. (S. Artikel Emancipation.) Kirche und Schule sind zwei für das Wohl der Menschheit so segensreiche, so ganz in einander verwachsene Anstalten, daß sie nothwendig im innigen Zusammenhange mit einander bleiben müssen. Die Schule würde ohne die Kirche nur zu leicht und zu bald den frommen Geist verlieren und verweltlichen; die Kirche aber würde ohne die Vorbildung der Schule ein Gebäude ohne festen Grund aufführen. Die Schule verhält sich zur Kirche, wie die Baumschule, in welcher die zarten Stämmchen erzogen und veredelt werden, zu dem großen Baumgarten, in welchem sie zu einer immer höhern Vollendung heranreifen und liebliche Früchte tragen sollen. Ihrer Bestimmung nach ist die Schule eine Vorbereitungsanstalt für die Kirche, aus welcher sie hervorgegangen ist. — Daher kann und darf sie sich der kirchlichen Aufsicht nicht entziehen und dem Geistlichen muß als Pfleger des religiösen Lebens in der ihm übergebenen Gemeinde auch Einfluß auf die Schule derselben wesentlich zugestanden sein und bleiben. In der Regel sind auch die Ortspfarrer die geeignetsten Schulaufseher, weil bei ihnen nach ihrem Bildungsgange und dem Zwecke ihres Berufes die erforderliche Einsicht und humane Gesinnung vorausgesetzt werden darf, und weil sie ohnehin durch die kirchlichen Verhältnisse mit dem Schullehrer in enger Verbindung stehen. Ueberdieß werden die Kirchen- und Schulanstalten sicherlich nur dann gedeihen, wenn die Pfarrherren und Schullehrer mit vereinter Kraft freundlich zusammenwirken, wenn der Lehrer in dem Pfarrer seinen Freund, Rathgeber und Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke ehrt. Verwerflich wäre das Benehmen derjenigen Geistlichen, welche aus ungebührlichem Stolze ihren Schullehrer mißhandeln, und aus Bequemlichkeitsliebe oder pädagogischer Unkunde die Schule vernachläßigten. Aber eben so verwerflich wäre die Eingebildetheit und dünkelhafte Anmaßung mancher junger Lehrer, welche der Aufsicht und Anordnung ihrer Pfarrer widerstreben würden. Kein Schullehrer sollte je vergessen, daß eine jede öffentliche Anstalt der Beaufsichtigung bedarf, damit sie das ihr gesteckte Ziel erreiche und keine andern Einrichtungen verletze, und daß eine thätige und einsichtsvolle Aufsicht nach Dinter eines von den vier Rädern ist, auf welchen der Schulwagen glücklich fortrollt.*) Besitzt der Pfarrer die erforderlichen pädagogischen Kenntnisse und eine warme, thätige Liebe zur Schule, so wird ihn auch der redliche Lehrer, frei von jeder eiteln Anmaßung, gerne als seinen Rathgeber, Freund und Gehülfen am wichtigen Werke betrachten und ihm mit Vertrauen, Bescheidenheit und Liebe entgegen kommen. Nie wird er sich durch Aufhetzerei und Zwischenträgerei in eine feindselige und verderbliche Stellung gegen seinen Ortspfarrer bringen lassen, wodurch er nur seine eigene Achtung und Wirksamkeit schwächen und dem

---

*) Dinter bemerkte nämlich einst sehr treffend: „Das Schulwesen ist ein Wagen, der auf vier Rädern fortrollt. Sie heißen: Bildung, Besoldung, Aufsicht, Freiheit."

gemeinsamen zu erstrebenden Ziele der gedeihlichen Jugendbildung entgegen arbeiten würde. — Wenn nun der Pfarrer gehalten ist, Aufsicht zu führen, daß die gesetzliche Schulordnung vom Lehrer stets genau beobachtet werde, so wird auch dieser nie ohne Vorwissen jenes weder die Schule aussetzen, noch sich durch einen Stellvertreter aushelfen lassen, oder die Schulstunden nach Belieben verlegen. Er wird bei allen etwa vorzunehmenden Veränderungen der Methode, Klasseneintheilung ꝛc. zuvor seinem Pfarrer die zu erwägenden Gründe mittheilen und die Zustimmung oder das Abrathen desselben abwarten. Er wird dadurch nicht nur in der eigenen Ueberzeugung mehr gesichert, sondern auch in jedem Falle einen festen Anhaltspunkt erhalten. Wenn auch die Gemeinde etwa ihre Unzufriedenheit mit dem Neuen blicken lassen sollte, so kann er sich überall auf das Mitwissen des Pfarrers berufen, und steht dann in keinem Stücke allein. Glaubt der Lehrer Gründe zu haben, mit dem Ortspfarrer in manchen Punkten und Anordnungen etwa weniger zufrieden sein zu können, so mache er doch die Glieder der Gemeinde nie zu seinen Vertrauten, und suche nie auf Unkosten des Pfarrers ihre Zuneigung und Gunst zu gewinnen. — Auf Verbesserung der Gemeinde hinzuwirken, durch jedes Mittel, welches das amtliche Verhältniß darbietet, und hierin mit dem Pfarrer Hand in Hand zu wandeln, das ist's, woran der Lehrer sich festzuhalten hat, und thut er es, so wird er sicher und glücklich fahren. — Die Erfahrung weiset es aber auch auf das Bestimmteste nach, daß das freundschaftliche Benehmen des Pfarrers gegen seinen Lehrer selten ohne heilsamen und segensreichen Einfluß auf den letztern bleibt, und daß der Pfarrer seinen Lehrer in der Regel so hat, wie er ihn behandelt. Wenn aber beide mit einander in Zerwürfniß leben, sich gegenseitig kränken, beleidigen und herabsetzen, so hindern sie selbst den Segen ihrer Wirksamkeit, schaden sich gegenseitig in den Augen des Volkes, und legen den Grund zu vielen Mißfälligkeiten in ihren Gemeinden. Nur durch gemeinsames, treues Wirken in vereinter Kraft und Liebe kann von ihnen das Reich Gottes wahrhaft gefördert werden; was in dieser Beziehung schon Salust gesagt hat, wird immer also auch hier seine Geltung behaupten: Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dilabuntur (= Eintracht ernährt und Zwietracht zerstört).

P.

P, p, ein Konsonant oder Mitlauter und der sechszehnte Buchstabe im deutschen Abc, wird 1) mit den Lippen härter, als B oder b, ausgesprochen, z. B. paar, versch. von baar, und 2) im Plattdeutschen statt des f gebraucht, z. B. Kop statt Kopf, lopen statt laufen; daher ist es auch in manchen Fällen zweifelhaft, ob man ein p oder ein b setzen soll, z. B. Panner und Banner, Petze oder Betze, Pürzel oder Bürzel, purzeln und burzeln ꝛc. Das einfache p steht namentlich am Anfange, ein doppeltes in der Mitte vieler Wörter. Auch in den Vorsylben: ab, ob und sub in Fremdwörtern verwandelt sich das b in p, sobald noch ein p darauf folgt, z. B. Subsistenz, Supposition ꝛc.

---

*) Wir empfehlen zur richtigen Würdigung des Verhältnisses, in welchem Pfarrer und Lehrer zu einander stehen sollen, das Lesen der folgenden Schriften: L. Hüffel, der Staat, die Kirche und die Volksschule in ihrer innern und äußern Einheit dargestellt; dann: L. Thilo, die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, und besonders Ludwig N., die Beaufsichtigung des Volksschulwesens ꝛc.

Pädagog, Pädagogik, Pädagogikum. (Erzieher, Erziehungslehrer, Erziehungsanstalt.) S. Art. Erziehungskunst und Wissenschaft.

Pädagogische Wichtigkeit der Jugendspiele. Man hat bisher auf diesen Gegenstand nicht immer die gehörige Rücksicht genommen, und denselben daher auch nicht in seiner pädagogischen Gewichtigkeit aufgefaßt und behandelt. Ehe wir jedoch unsere Ansicht hierüber mittheilen, wollen wir vorerst den Begriff feststellen, welchen wir mit dem Ausdrucke „Spiel" verbinden. Wir verstehen unter Spiel nichts anders, als eine zeitvertreibende Unterhaltung, oder das Angenehme und Gefällige, was in der Abwechselung und Harmonie einer freien und leichten Bewegung bestehet. In diesem Sinne ist es gewissermaßen der Gegensatz von Arbeit. Denn während bei dieser ein ernstes, anhaltendes und meistens mühsames Bestreben nach einem bestimmten Zwecke Statt findet, und durch eine fortdauernde Anstrengung einzelner Kräfte immer mehr oder weniger eine Beschränkung für die Entwickelung der übrigen — sowohl geistiger als körperlicher — Kräfte vorhanden ist, so tritt beim Spiele dieser Fall nicht ein. Bei ihm herrscht mehr Freiheit der Kräfte, mehr Abwechselung und Harmonie der Bewegung. Hier fällt aller Zwang weg und es findet nur freies Uebertragen von Reizen Statt. Die Triebfeder zur Arbeit ist das Streben, entweder einem Mangel abzuhelfen oder sich einen Genuß zu verschaffen; jedenfalls ist es immer ein Begehren, wogegen sie beim Spiel die dem Menschen inwohnende Kraft und das Leben selber ist, das sie zur Thätigkeit spornt. — Wenn wir nun erwägen, daß das Kind, wo nicht Alles, doch das Meiste, was es zu seinem Dasein bedarf, ohne eigenes Streben von der Liebe seiner Eltern empfängt, daß seine innern Triebe noch großentheils ganz schlummern, und es in seiner frühen Jugendzeit ungleich reizbarer und reizvoller ist, als auf jeder spätern Altersstufe; so ist es augenfällig, wie sehr das Spiel in der Kindernatur begründet ist. Spiel ist der Inbegriff von des Kindes erster Thätigkeit. Spielend übet es die Kräfte des Geistes und des Körpers. — Dieß bestätiget jeder aufmerksame Blick in die Kinderwelt. Ueberall finden wir es spielend thätig. Der Thätigkeitstrieb, der dem Kinde inwohnt, macht es ihm zum Bedürfniß thätig zu sein, jedoch nur auf eine leichte und angenehme Weise. Daher seine Neigung zum Spiele. Es sucht sonach stets passenden Stoff für seine Thätigkeit, den es wohl auch am reichsten im Zusammensein mit Seinesgleichen, in gemeinschaftlichen Spielen, findet. Und so ziehen das Spiel und die Neigung zu demselben das Kind zur Geselligkeit hin, und wecken und beleben den Geselligkeitstrieb in ihm. So ist es nun aber auch wieder dieser Trieb, dem es den größten Theil seiner Entwickelung zu verdanken hat, und der mit dem ihm verwandten Triebe zur Nachahmung gemeiniglich das aus ihm macht, was es in der Folge ist und wird. Ewald sagt deßhalb (Umgang mit Kindern): „Der Geselligkeitstrieb des Kindes mit seiner Zerstreuungslust ist die erste Schule seiner Begriffe, seiner Anschauungen und Urtheile, ohne welche Schule die letztern viel später reifen würden. Es ist nicht zu berechnen, welche Summen von Ideen ein Kind, welches nicht von der Natur verwahrlost ist, vielleicht an einem Tage auffassen mag, die ihm allein durch den Umgang gegeben werden; wir würden eine Menge Wunderkinder zu sehen glauben, wenn sie uns auch nur den schnellen Zuwachs ihres innern Wörterbuches bestimmt angeben könnten." — Es ist hierin die Nothwendigkeit für die Geselligkeit und das Spielen in dem jugendlichen Alter deutlich ausgesprochen. — Wie sich die spielende Thätigkeit des kindlichen Geistes nicht bloß aufs Körperliche beschränkt, sondern auch in das Geistige hinübergreift, das weiset das Kindesleben genügend nach.

Das Kind ist nicht zufrieden, daß Andere für es denken, finden und vollenden; es will selbst denken, handeln und vollbringen. Alles, was es machen sieht, ahmt es nach; seine Einbildungskraft schafft leblose Dinge in lebendige Wesen um. Es übt seine Empfindungsgabe auf verschiedene Weise. Selbst seine Sprache wird in den gemeinsamen Spielen immer mehr entwickelt. — So wahr es ist, daß durch die Spiele in der frühen Jugendzeit vorzugsweise die Körperkräfte entfaltet und erstarket werden, so naturgemäß sind dieselben auch. Bekanntlich sind die Körperkräfte im frühen Kindesalter weit mehr bildungsfähig, als die Geisteskräfte. Während diese noch schlummern oder sich doch nur nach und nach entwickeln, sind jene schon im freudigen Wachsthume begriffen. Dieß ist aber auch nöthig, wenn nicht Geist und Körper sich einander in der gemeinschaftlichen Entwickelung hindernd entgegen treten und ihre Harmonie für immer stören sollen. — Das Natürliche und Nothwendige der jugendlichen Spiele tritt sonach allseitig hervor, und dieß gibt sich uns besonders dadurch kund, wenn wir das Gemüth des Kindes näher ins Auge fassen. An diesem offenbart sich eine hervorstechende Seite, die unter der Benennung „Frohsinn, Heiterkeit“ — bekannt ist. Diese so überaus schätzenswürdige Eigenthümlichkeit des kindlichen Charakters erscheint nie lieblicher, als wenn sich das Kind im frohen Kreise seiner Mitgespielen befindet. In diesem Kreise ist ihm wohl; auf seinem Angesichte strahlet sich sein inneres Wohlsein ab, und es gibt deutlich zu erkennen, daß ihm nichts fehle; mit Recht sagt daher Sailer: „Kinderjahre sind Spiel- und Freudenjahre; man muß dem Kinde das Spiel und die Freude nicht verderben.“ Wer dem Kinde das Spiel entreißt, entreißt ihm zugleich das größte Gut, was die mütterliche Natur ihm gab, nämlich Frohsinn und Heiterkeit; er stößt es aus den Orangenblüthen des Südens in den kahlen und unbehaglichen Norden hinaus, er gestaltet es vor der Zeit zu einem düstern, mürrischen und griesgrämigen Menschen und macht nicht nur, daß seine schöne Jugendzeit wie ein dunkler Schatten an ihm vorüberschleicht, sondern er nimmt ihm auch die schönsten Erinnerungen seines ganzen Lebens, nämlich die aus der Kinderzeit. — Die Nothwendigkeit der Jugendspiele tritt aber auch noch dadurch besonders hervor, wenn wir das Verhältniß des Kindes als Schüler betrachten. Der Unterricht verlangt von ihm, daß es sich schon in seinem sechsten Lebensjahre täglich einer 5—6stündigen Geistesthätigkeit und sitzenden Lebensweise hingeben muß. Daß hiebei die noch schwache leibliche Kraft sowohl, als die noch ebenso schwache geistige Kraft ermattet werden müsse, begreift sich wohl von selbst. Soll dieß nun nicht geschehen, soll das Kind durch anhaltendes Sitzen nicht verkrüppeln, soll ihm nicht alles fröhliche Lernen und Fortschreiten verkümmert und ihm das Leben in der schönsten Blüthe nicht ganz verbittert werden: so ist zwischen und nach den Unterrichtsstunden eine Erhebung durchgängig nöthig, die nur durch eine leichte und freie Bewegung vermittelt wird. Das Spiel stellt sich also für das Kind als etwas Unentbehrliches heraus. — Die Nothwendigkeit der Jugendspiele wird endlich auch noch dadurch begründet, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeiten seiner Zöglinge möglichst genau kennen lernen soll. Hiezu bietet ihm das Spiel unstreitig die schönste Gelegenheit dar, zumal sich das Kind gerade da, wo es im Spiele begriffen ist, frei und rückhaltslos zu erkennen gibt, wie es ist. Der Lehrer vermag bei dem Spiele durch eine dem Kinde unbekannte Beobachtung dessen ganzes Inneres zu durchschauen, und eben da, wo Mehrere miteinander spielen, sich die erste Kenntniß von ihren verschiedenen Leidenschaften zu erwerben. Da gewahrt er, wie ein Kind, welches von einem andern gestoßen oder sonst beleidiget worden ist, nicht eher

ruht, als bis es wieder gestoßen und beleidiget hat, und erkennt darin den hervorbrechenden Keim zur Rachsucht; dagegen sieht er wieder ein anderes, das irgend eine Beleidigung geduldig hinnimmt, und er findet darin die Anlage zur Friedfertigkeit u. s. w. Mit einem Worte, der Lehrer bekommt beim Spiele überall die trefflichsten Winke, die er für die Folge zur richtigen Bildung des Begehrungs- und Willensvermögens seiner Kinder benutzen kann. — Wir wollen übrigens durch das bisher Gesagte nicht jedes Spiel in Schutz nehmen. Wir reden nur von solchen Spielen, die für Kinder heilsam sind, d. h. die geist- und körperbildend auf sie einwirken, und schließen somit alle diejenigen aus, welche in sittlicher und anderer Beziehung einen nachtheiligen Einfluß auf dieselben behaupten. — Jedes Spiel muß, besonders als Schulzweck betrachtet, stets eine mehr oder weniger geregelte Thätigkeit haben, und diese eine erheiternde sein, d. i. sie muß der Seele eine gemessene Erweiterung des Daseins geben. Kein Spiel soll ausschließlich dem Zeitvertreibe dienen; es muß nebst der Erholung immer noch eine veredelnde Kraft haben und in einem höhern oder niedern Grade zur geistigen oder leiblichen Ausbildung beitragen. Alle Spiele, welche dieses bildende Element nicht in sich haben, sind für die Kinder als verwerflich zu betrachten. — Fassen wir die Spiele, wie sie großentheils an der Tagesordnung sind, nach den Zwecken auf, welche sie beabsichtigen, so zerfallen sie in drei Klassen, als: 1) solche, die den Geist bilden, 2) solche, die den Körper abhärten und stärken, und 3) solche, die Gewinnste bezwecken. Von diesen letztern kann hier, wo es sich um die Spiele der Jugend handelt, nie die Rede sein, zumal sie in jugendlichem Kreise nicht geduldet werden können. Denn alle diese Spiele, obgleich sie nur Vergnügen zum Zwecke zu haben scheinen, arten nur gar zu leicht aus, und sind besonders für die Jugend in sittlicher und religiöser Beziehung nicht selten von den nachtheiligsten Folgen begleitet. Alle Spiele, welche nur Gewinn bezwecken, werden häufig Triebfedern zum Betruge, Neid, Diebstahl und ähnlichen Lastern. Es ist daher heilige Pflicht für jeden Erzieher, allen Arten von Karten- und Würfelspielen kräftig entgegen zu arbeiten. Leider aber sind manche Eltern 2c. auch hierinfalls blind und gestatten ohne alle Bedenklichkeit ihren Kindern derlei verderbliche Spiele. Zu spät sieht mancher Vater seine Verblendung ein und ruft, vom Schmerz- und Reuegefühl gequält, die Zeit zurück, in der er seine nun unglücklichen Kinder noch vor der Spielsucht hätte sichern und bewahren können. Allein auch hier ist die Reue ein hinkender Bote. — Erwägen wir nun die zwei erst genannten Arten der Spiele, so sind sie nicht bloß zu billigen, sondern so viel als möglich zu fördern, denn sie sind es ja, die den Kindern neben der nöthigen Erholung noch Entwickelung, Entfaltung und Belebung der geistigen und leiblichen Kräfte gewähren *). Uebrigens kann, wie die Erfahrung es nur zu deutlich nachweiset, auch das Gute, wenn es nicht gehörig gebraucht wird, ausarten. Dieß gilt auch von den Spielen der Jugend in hohem Grade. Deßhalb wache der Erzieher stets über die Jugendspiele und suche sie immer im rechten Geleise zu erhalten. Stets muß er sie so zu leiten suchen, daß die Kinder dabei Frohsinn, Heiterkeit und schuldlose Freude finden. Jedoch muß sich der Lehrer und Erzieher

*) Wir empfehlen hier dem Lehrer die kleine Schrift: „Spiele für die Jugend," von F. W. Guba, Wien bei Karl Gerold 1833. Preis 15 kr. Hier, sowie in vielen andern neuern dergleichen Büchern, sind die wichtigsten Kinderspiele angegeben und genau beschrieben. Gerne würden wir eines davon angeführt haben, wenn es sich mit den Spalten eines Lexikons vertragen hätte.

hüten, in die Spiele der Kinder selbst einzugreifen; nie darf er seine Würde und Achtung aus dem Auge verlieren. Nur dann, wenn Leben, Frische und Erregtheit mangeln sollte, suche er dem Spiele eine solche Richtung zu geben, wodurch diese hervorgebracht werden.

Pädeutik ist ein Ausdruck aus der griechischen Sprache und heißt so viel als: Unterricht in der Tugendlehre. Dieser Kunstausdruck war ehedem besonders gewöhnlich in der pythagoräischen Schule. Für den Lehrer genügt, wenn er nur den Sinn und die Bedeutung des Wortes versteht. Dieß letztere ist ihm aber darum nothwendig, da das gedachte griechische Wort öfters in pädagogischen Schriften vorkommt.

Propädeutik heißt so viel als Vorübung oder Vorbereitung, daher propädeutische Wissenschaft jede Lehre, welche die nöthigen Vorkenntnisse zum Verstehen und Betreiben einer Kunst oder Wissenschaft enthält, oder ihren Inhalt und Umfang oder die Methode, sie zu erlernen, angibt. Dahin gehören nicht bloß die besondern Einleitungen, sondern auch die sogenannten Hülfswissenschaften, z. B. Sprachwissenschaft u. s. w.

Papparbeiten. (S. Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers.)

Parabeln. (S. Art. Gleichnißreden.)

Paradereiterei. Der Lehrer hat sich bei der Eigenthümlichkeit der Schüler wohl davor zu hüten, daß er die Unterrichtsgegenstände nicht mit den Einzelnen forttreibt, und dabei die andern müßig sitzen läßt. Es ist dieß der allgemeine Fehler aller eitlen Lehrer, welche nur für die Prüfung arbeiten. Ja, es ist schon vorgekommen, daß Lehrer es in ihren Unterrichtsgegenständen so weit getrieben haben, daß unter 30—40 Schülern nur einer mitgekommen ist. Tüchtige Schulaufseher wissen jedoch hier bald, woran sie sind. Sie lassen sich deßhalb vor Beginn der Prüfung die 5—6 Besten der Schule nennen und herausnehmen, so daß nur die übrigen geprüft werden. Man kann in der That nicht genug auf die Paradereiterei aufmerksam machen. Ein guter Lehrer arbeitet stets dahin, seinen Zug immer recht breit zu halten, und gleich einem sorgfältigen Fischer, viele Fische mit einem Male zu fangen. Zieht er gleich schwer und langsam; so bringt er doch auch etwas Ordentliches ans Land. Er denkt, die guten Köpfe können sich von selbst helfen, und darum hält er sich vorzugsweise den mittelmäßigen pflichtverbunden. Er sucht, so viel er kann, Allen Alles zu werden. Er bearbeitet ein jegliches Kind so, daß es in einem jeden Lehrgegenstande wenigstens etwas Befriedigendes leiste. Er will nicht, daß nur einige Wenige sich auszeichnen, um etwa als Avantgarde bei der Prüfung paradiren zu können, während der größere Theil im Lernen völlig zurückgeblieben und vernachlässiget worden ist. Dieß letztere ist fern von jedem gutgesinnten und anspruchlosen Lehrer, der allen seinen Kindern mit redlichem Eifer nützlich werden, und jedem so viel beibringen will, als es bedarf für die Erde und die Ewigkeit. (S. auch Art. Nacheiferung rc.)

Paradox bezeichnet dasjenige, was gegen die allgemeine Meinung und Erwartung verstößt, daher das Unvermuthete, Sonderbare. Im Gebiete der Wissenschaft und des Geistes nennt man so, was gegen die herrschende, für wahr angenommene Ansicht ist, eine Behauptung oder einen Satz, welcher durch eine scharfsinnige, keck hingestellte Folgerung aus weggelassenen Vordersätzen entsteht, z. B. der Weise allein ist König. Wenn nun auch besonders dem regen Forschungstriebe Vieles gar nicht parodox ist, was als solches erscheint, so hat man sich doch vor der Sucht nach Paradoxien zu hüten.

Paragraph, der, (§) vom griechischen, ist ein von den Schriftstellern gebrauchtes Absatzzeichen oder Schriftzeichen, welches die Abschnitte einer

Schrift bezeichnet. In dieser Beziehung wird dieses Schriftzeichen auch zu den Interpunktionen gezählt.

Paränese, Ermunterung, heißt besonders der Schluß einer Predigt oder Rede überhaupt, welcher die Anwendung des Vorgetragenen auf den Leser oder Zuhörer enthält, und wodurch der Wille desselben zu dem vorgestellten Ziele bestimmt werden soll; daher paränetisch, ermunternd oder ermahnend.

Partheilichkeit (Begünstigung des einen Theils vor dem andern.) Der Lehrer halte sich möglichst fern von jeder Partheilichkeit. Partheiisch ist jede Begünstigung oder Bevorzugung, die sich auf irgend etwas Anderes, als auf wahren sittlichen Werth gründet. Es geschieht leider nur zu oft, daß Kinder um ihres überwiegenden Verstandes, oder um ihrer vermöglichen und einflußreichen Eltern, oder um sonstiger Aeußerlichkeiten willen vorgezogen werden. Da nun die sittlich verwahrlosten Kinder großentheils dem niedrigsten und ärmsten Stand angehören, so gewinnt es leicht den Schein, als ob sie vom Lehrer weniger um ihrer sittlichen Gefühllosigkeit, als um ihres niedrigen Standes und ärmlichen Aussehens willen hintangesetzt oder gering geschätzt würden. Ein solcher Schein aber wirkt nicht bloß auf diese, sondern auf alle Kinder ohne Ausnahme verderblich ein. Die erstern fühlen sich gekränkt, statt sittlich angeregt, und schreiben ihrem unverschuldeten Mangel an Geistesgaben oder ihrem ärmlichen Zustande zu, was doch einzig nur auf Rechnung ihres sittlichen Unwerthes kommen sollte; die letztern aber werden auf den Gedanken gebracht, es gelte ihr Verstand, ihr einschmeichelndes Wesen, ihre Kleidung und das Ansehen ihrer Eltern mehr, als ihr sittlicher Werth. Allein gerade die Anerkennung, die einem sittlich guten Kinde in dürftigem Anzuge widerfährt, macht auf die übrigen den stärksten und heilsamsten Eindruck, zeigt ihnen am einleuchtendsten, auf was es dem unpartheiischen Lehrer ankomme, und regt das sittliche Gefühl der verabsäumten, armen Kinder weit kräftiger an, als alle Zufriedenheitsbezeugungen, die einem sittlich guten Kinde von vornehmen Stande zu Theil werden. Der christliche Lehrer kennt in seiner Schule keine Partei, als die des Rechten und Guten. Von einer anderweitigen Bevorzugung weiß er nichts. (2. Chron. 17, 7, Hiob 36, 21.)

Patriotismus (Vaterlandsliebe). Gewöhnlich unterscheidet man zwischen Vaterlandsliebe und National-Sinn, wenn gleichwohl beide Begriffe der Hauptsache nach in einander fließen. Die Vaterlandsliebe im engern Sinn bezeichnet die herzliche Anhänglichkeit an unser Geburtsland oder auch an das Land unserer Wahl, insofern sie sich ausspricht durch wahres Wohl gegen unsere Mitbürger, und durch das damit verbundene Streben, das Wohl derselben nach Kräften zu begründen und zu befördern. Ihr Hauptgrundsatz ist: „Suche das Wohl der Gesellschaft, der du durch Geburt oder Wahl angehörst, durch alle dir zu Gebote stehende rechtliche Mittel zu erhalten und zu befördern." — Der National-Sinn bezieht sich auf ein ganzes Volk, bezüglich auf die Abstammung, Denkart, Sitte und Sprache desselben, die gleichsam das Palladium bilden, um welches sich alle gut denkenden Individuen des Volkes sammeln. Der Deutsche hat in Bezug auf das gemeinsame Vaterland (Deutschland) — National-Sinn, in Bezug auf die besondere Landschaft oder den einzelnen deutschen Staat, dem er angehört, Vaterlandsliebe. Beides vereiniget sich hier, durch gemeinschaftliches Interesse verbunden, in gleichen Empfindungen, sie bilden im Grunde Eins; denn sie gehen bei aller Eigenthümlichkeit der Regierung, der Mundart und der tellurischen Einflüsse doch darauf aus, das Volksthümliche oder Nationale in ihren Grund- und

Hauptzügen, als das Gepräge ihres Volkes, zu bewahren. Diese Bewahrung ist eine heilige Pflicht, eine Pietät, welche die Selbstständigkeit des Volkes sichert und ihre Früchte für alle nachfolgenden Geschlechter bringt. Beide, Vaterlandsliebe und National-Sinn, gehen aber in Starr-Sinn über, wenn sie sich abschließend, gleich den Sinesen, Japanern oder Türken, allem Fremden den Krieg erklären, und jeden Einfluß desselben auf die Erweiterung ihres Bildungsstoffes und ihrer Bildungsmittel abwehren wollen. Nur der blinden Nachäfferei und Huldigung, die das Heimische verachtet, und das Ausländische auch da vorzieht, wo es unsittlich, schlecht und verderblich ist, wird der bessere Sinn mächtig entgegentreten, und jenem unglückbringenden Wahnsinne den offenen Krieg erklären, der, er sei griechischer, englischer oder französischer Wahnsinn, den Deutschen um alle Uneigenheit und Ehre bringt. — Unter den von der richtigen Bahn abweichenden Vorstellungen, welche bezüglich auf das Staatsbürgerthum aus den Gährungen der neuesten Zeit aufgetaucht haben, ist auch die so oft mißverstandene von dem Kosmopolitismus (Weltbürgersinn), der, über seine Grenze ausgedehnt, ein Unding, recht verstanden aber eine wahrhaft christliche, somit höchst edle Gesinnung ist. Der Weltbürgersinn kann nicht in der politischen Gefühllosigkeit bestehen, welche Wieland seinem Diogenes von Sinope beilegt; ein solcher würde, wenn er auch denkbar wäre, doch nothwendig eine Verletzung aller Pflichten gegen das Vaterland und gegen sich selbst in sich tragen. Der wahre Weltbürgersinn schließt die allgemeinen Rechte und Pflichten der Menschheit in sich, denen alle besondere Rechte und Pflichten untergeordnet sind, weßhalb diese nichts verlangen können, was jenen zuwider läuft. Es ist sonach kein Widerstreit zwischen dem Welt- und Staatsbürgersinn, wenn man unter jenem das Wohlwollen gegen die Menschen überhaupt, und unter diesem das Wohlwollen gegen unsere Mitbürger besonders versteht. Denn da wir das Wohlsein in unserem engern Kreise zunächst befördern, weil wir nicht überall in gleichem Maße wirken können, sprechen wir nicht nur unsere Achtung für Menschenwohl überhaupt aus, sondern tragen auch zur Beförderung desselben nach unsern Kräften bei. So z. B. durch uneigennützige Bekanntmachung wohlthätiger Erfindungen, guter Rathgebungen &c. Wer aber aller Welt helfen und dienen will, leistet am Ende nichts; sein Allerweltsinn ist ein Hirngespinnst, womit er sich und Andere täuscht. — Hören wir auch, was einer unserer ausgezeichnetsten christlichen Pädagogen, Schwarz, hierüber sagt (B. 3. S. 306): „Es hat sich in der neuern Zeit die Idee eines Kosmopolitismus erzeugt, welche den einzelnen Menschen als losgerissen von Familie und Vaterland bloß als Weltbürger hinzustellen geneigt ist, und also dem egoistischen Erziehungssystem besonders willkommen war. Das Wahre dieser Idee ist das Große, daß jeder einzelne Mensch, und so auch das armseligste Kind, der Menschheit angehört, uod sowohl für sich selbst, als für das Ganze leben und erzogen werden soll. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn wir sagen: die Erziehung kennt kein größeres Ziel, als das Kind zu einem guten Menschen zu bilden, ob man gleich dabei jenen Ausspruch gelten läßt, daß die Bildung etwas Höheres kennen muß, als den Menschen, nämlich das göttliche Urbild. Der gute Mensch ist aber derjenige, welcher das Ebenbild Gottes in sich aufstellt, in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sei, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensganzen das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Nicht der also ist es, der sich von der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat

oder von ihren Pflichten losreißt, und etwa so im Unbestimmten herumtreibt, nicht der, welcher die heiligen Bande der Natur, die ihn an Familie und Welt knüpfen, zerreißt, um dem Irrlicht einer Weltbürgerlichkeit nachzuschweifen, nicht der undankbare Sohn, nicht der Revolutionär, nicht der Abenteurer, nicht der Zigeuner oder der sonst als Wildling lebt, mag dieß Alles auch als Genialität oder Kraftadel und unter sonst irgend einem schönen Namen, sogar als ausgezeichnete Bildung erscheinen. Der echte Weltbürger ist der ruhige Mann, der seine ersten Pflichten im Hause und in der Heimath erfüllt, damit seine allgemeinen Menschenpflichten verbindet, und nur dann jene aufgibt, wenn es ihm die Vernunft durch einen höhern Beruf gebietet. Dazu sollen wir erziehen und unterrichten: unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen." — Die Erziehung zum Weltbürger gehört also der richtigen Leitung durch Religion und Moral; zur Bildung des vaterländischen Sinnes und Geistes stehen dem Erzieher noch andere Wege offen. Niemeyer bemerkt hierüber Folgendes (Bd. I. S. 394); Sie setzt voraus, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeit seiner Nation rein auffasse. Wir haben viele Schriften, welche die Charakteristik der Völker versuchen und brauchbare Ideen enthalten. Am besten aber wird diese unmittelbar aus der Quelle der Geschichte geschöpft und den unsterblichen Denkmalen deutscher Thatkraft abgelernt. Daß die Deutschen ihrer ursprünglichen Natur nach ein treues, biederes, dem Körper nach gesundes und starkes, dem Gemüth nach einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daß sie ein muthiges, tapferes, beharrliches, immer nach Freiheit ringendes, daneben ein bildsames und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und sind; daß sie, was ihnen oft an Leichtigkeit und Gewandtheit abgeht, durch Fleiß, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herzlichkeit im Gesinntsein reichlich ersetzen, daß sie dem ursprünglichen Charakter nach gerecht sind gegen fremdes Verdienst, und was sie Vortreffliches irgendwo finden, sich anzueignen suchen: daß sie gleichwohl treu an ihrem Mutterlande und an ihrem Fürsten hangen; — dieß Alles bestätiget sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Reinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beobachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bei der Bildung vaterländischer Jugend anzulegen habe. Um aber zum Zwecke zu kommen, wäre ein ganz verkehrtes Mittel, Geringschätzung und Verachtung alles dessen zu erzeugen und zu nähren, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge trägt, oder das, was bei Ausländern vorzüglich ist, und worin sie uns durch Natur und Verdienst übertreffen, in Schatten zu stellen, indeß das Mittelmäßigste und Gemeinste, weil es vaterländisch ist, überschätzt wird. Mag dergleichen im Zustande der Leidenschaft einige Entschuldigung finden, wo man durch harte, von Fremden veranlaßte Erfahrungen aufgeregt ist. Im Grunde ist und bleibt ein solches wüthendes Volksthum eine wahre Undeutschheit des Sinnes. Eben so wenig sollte auf Tracht und besondere Sprachaffektation ein so hoher Werth gelegt werden. Es ist ja schon schwer zu bestimmen, in welcher Lebensperiode des deutschen Volks seine Eigenthümlichkeit, wenn von solchen Aeußerlichkeiten die Rede ist, gesucht werden soll. Die Sprache jedes Volkes schreitet aber stets mit seiner Bildung fort. Man hat, durch die Ueberschätzung solcher Dinge veranlaßt, schon wiederholt geäußert, daß das deutsche Herz etwas anderes sei, als das deutsche Haar und der deutsche Rock, und daß zu fürchten stehe, es werde eine in sich herrliche und heilige Sache, durch falsche Mittel gefördert, entweder eine Quelle thörichten Dünkels,

oder zuletzt ein Gegenstand des Spottes werden. Daß eine solche verkehrte Richtung des sogenannten Deutschthums selbst zu sträflichem Beginnen veranlassen, daß namentlich oft die besten Jünglinge durch Vorspiegelung von nothwendigen, wohl selbst revolutionären Reformen und dem Beruf der Jugend, sie zu fördern, hingerissen werden können, hat die Geschichte gelehrt, und was bei ihnen meist nur ein blinder Enthusiasmus für ein leeres Hirngespinnst war, ging nur zu oft von Feinden der bestehenden Ordnung aus, die in Deutschland gern die Scenen, die man in Frankreich erlebt hat, erneuert hätten, um nach ihrer vermeinten Weisheit die Länder zu regieren. — Solche Verirrungen sind da nicht zu fürchten, wo man sich darauf beschränkt, das jugendliche Gemüth durch die lebendige Darstellung alles Großen und Herrlichen, was in und durch unser Volk in alten und neuern Zeiten geschehen ist, zu begeistern. Die That spricht unverdächtiger als die Lobrede, und die Namen der edeln und kräftigen Menschen, die uns angehörten oder noch angehören, erinnern fast ohne Commentar an das, was sie vollbrachten, und kaum in einem andern Lande so unternommen und ausgeführt hätten. — Deutsche Geschichte, deutsche Biographie, alles, was in Wissenschaft und Kunst deutscher Art ist, die Sprache selbst muß dem Erzieher den Stoff liefern. Auch in der Bildung des weiblichen Geschlechts kann es an Musterzügen in den Gemälden deutscher Frauen nicht fehlen. Genug ist in den neuern Zeiten für das Alles vorgearbeitet. — Es ist zwar jetzt weniger als vordem nöthig, vor den Verführungen zu fremdartigem Sinne, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die dermalige Gallo- und Anglomanie und die Bewunderung ausländischer Erziehung ist seltener geworden. Man hat erfahren, wohin sie führt. Dennoch kann es in einzelnen Fällen noch nöthig sein, auf die Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, wenn man sich dem Fremden zu unmännlich beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlem Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß. — Aus dem Gesagten ergibt sich nun von selbst und hinlänglich, was die Jugendbildung bedarf, wenn sie zugleich Volksbildung in rechter Art und Weise werden soll. Jedes Kind muß durch den Geist und in dem Geiste seiner Nation herangebildet werden, wenn es einst als Mann für seine Nation passen und wirksam sein soll. Auch das Fehlerhafte derselben muß der Zögling im Gange seiner Bildung kennen lernen, und in seiner Liebe für das Volk die Kraft finden, zur Milderung oder Ausrottung heilbarer Gebrechen in seinem Kreise mitzuwirken. Wir führen hierüber noch an, was Sailer S. 439 sagt: Trägt der junge Bürger den Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltsamkeit — dies Ordensband des edlen Bürgersinns, — so wird er die drei gefährlichsten Klippen vermeiden, er wird nämlich Erstens: statt über Staatsform, Gesetzgebung, Staatsgewalt in die Kreuz und Quer zu räsoniren, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, die Achtung für die bestehende Form des Staatsgebäudes, das Interesse an dem Gesammtwohl des Vaterlandes für seine höchste Bürgerpflicht ansehen, und die gemeinsame Bürde der Subordination tragen lernen; er wird Zweitens: statt nach Außen zu schauen, und fremde Sitten, fremde Moden in sein Land einzuführen, etwas rechtes lernen, und die Stelle in seinem Lande, die ihm angewiesen werden mag, mit alter deutscher Treue ausfüllen; er wird Drittens statt dem tollsinnigen Ideale von erreichbarer bürgerlicher Freiheit nachzurennen, die sittliche Freiheit oben an stellen, und um ein edler Unterthan des Gesetzes im Staate zu werden, damit anfangen — frei und

Selbstbeherrscher (König in sich) zu sein. — Soll demnach, was der Wunsch und der Wille jeder Regierung ist, den Kindern schon frühzeitig Liebe zum Vaterlande eingeflößt werden; so muß nicht bloß an Gymnasien sondern auch in den Elementar- und Bürgerschulen vaterländische Geschichte gelehrt werden. Nur müssen derselben in den Elementarschulen die gehörigen Schranken gesetzt werden. Denn hier sind besonders die Kinder auf dem Lande mit so vielen andern Gegenständen beschäftiget, daß man, wenn es nicht durchweg nothwendig ist, nicht leicht neue Lehrgegenstände aufnehmen kann, besonders wenn sie umständlich behandelt werden sollten. Es sollen in unsern Schulen keine bloßen Vielwisser, ohne Rücksicht auf's Leben zu nehmen, gebildet werden. Es dürfen also in Beziehung auf die vaterländische Geschichte nur die wichtigsten Ereignisse aus derselben ausgehoben, und in lebendigen Zügen den Kindern vorgehalten werden. (Man sehe Artikel Geschichte — vaterländische.) — Die Hauptsache bleibt immer, daß ein religiöser Geist in der Jugend begründet werde, und sonach der Geist des Christenthums in sie übergehe. Lebt dieser in den Kindern auf, so folgt schon von selbst Ehrfurcht gegen den König und Unterwerfung gegen die von Gott angeordnete Obrigkeit. Uebrigens soll, wie wir bereits bemerkt haben, die Liebe zum Vaterlande schon frühe in der Jugend geweckt und genährt werden. Dieß geschieht besonders dadurch, wenn ihr der Lehrer, ohne daß er die eigentliche und ausführliche vaterländische Geschichte derselben vorträgt, die Lehre des Christenthums hierüber eindringlich an's Herz zu legen sucht. Die Liebe muß von selbst kommen, mann kann sie nur beleben, nicht aber einpredigen. Schöne nachahmungswürdige Handlungen, wodurch einzelne Regenten sich auszeichneten, sollen der Jugend erzählt und sie auf das Gute, das der Staat uns gewährt, hingewiesen werden, um Anhänglichkeit an König und Vaterland bei derselben zu befördern. Insbesondere schildere der Lehrer den Kindern auch das frühere Leben des Volkes im Frieden und Krieg. Er erkläre ihnen aus den Veränderungen und Vorfällen der Vergangenheit den Zustand der Gegenwart. Er mahle mit kräftigen Farben die großen Thaten der edelsten Männer zur Beschützung der deutschen Freiheit. Er verweile mit Wohlgefallen bei den Künsten des Friedens, bei den vielen herrlichen Erfindungen unseres Volks, und bei der Darstellung eines segensreichen Einflusses auf die Veredlung ihres Vaterlandes und der ganzen Menschheit. Er erkläre ihnen die Weisheit und den Nutzen der wichtigsten bürgerlichen Gesetze bei jeder schicklichen Gelegenheit, so wie den hohen Zweck derselben. Er pflege in ihrem Innern wie die himmlische, so die Liebe zum allgemeinen Besten. Er bewahre in ihnen die Keuschheit, als die hohe Tugend der Kraft und des Lebens, die allen Stürmen Trotz bietend, keiner großen Thatäußerung für Vaterland und Menschheit unterliegt. Thut er das Alles mit wahrer Sorgfalt, dann werden seine Kinder dereinst zur Erfüllung und Förderung aller großen und herrlichen Hoffnungen und Zwecke des Vaterlandes stets fertig und geschickt sein; sie werden das Vaterland lieben, und es wird dann wahr werden, was einst ein alter Weiser (P. Scipio) eben so schön als kurz gesagt hat: „Patriae fumus lucentior alieno igne" (= Selbst der Rauch im Vaterland ist leuchtender als ausländisches Feuer). Und Cicero sagt davon: „Theuer sind die Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde; aller alles Theure von all diesem schließt das Eine Vaterland in sich." (de offic.) 1. Petr. 2, 13. 14. Jer. 29, 7, Nehem. Kap. 1 bis 2. 1. Makk. 1, 65 bis 67. Matth. 17, 24 bis 26. Luc. 13, 34. — — Vaterland, o süßer Name, lieb und theuer ewiglich! Vaterland! von Gott gegeben, Herz und Seele glüht für dich. Leben, Freude,

Sonnenschein, was wir haben, das ist dein! Ach, welkt einst des Lebens Rose, ruhen wir in deinem Schooße. —

Pedanterie (Pedantismus). Das Wort Pedant stammt wahrscheinlich von einem steifen italienischen Grammatiker, Namens Pedano, her, der im fünfzehnten Jahrhunderte lebte; (s. Heumanni Poecile II. 80 — 84.) Andere leiten es von pedaneus magister — Unterschulmeister — her, der bei den Römern nicht auf dem Katheder saß, sondern zu Fuß oder stehend lehren mußte. Wir verstehen darunter einen Steifling, der sich auf sein leeres Wissen gar viel einbildet. Es ist somit Pedanterie weiter nichts anders, als Schulsteifheit, hohe Einbildung auf leere Wissenschaften, Prahlerei mit unwichtigen Dingen, oder auch das Streben, eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit in lauter Nebensachen und Kleinigkeiten fest zu halten, wobei die Hauptsache aus dem Auge gelassen wird, und mit Nachtheil für dieselbe verbunden ist. Von einem Pedanten sagt Schwarz, daß er von jeher ein Gegenstand für die Geißel der Satyre (Spottrede, welche die Fehler der Menschen lächerlich macht), gewesen sei, er mochte entweder mit Latein, oder mit Schmetterlingen oder mit der Rechentafel auftreten. Von einem solchen schulfüchsischen, steifen Wesen, wobei man wohl Mücken durchseihet, aber Kameele verschlingt, weiß der weise, christliche Schullehrer nichts. Wohl hält er auf Ordnung und Handhabung derselben bei Allem, was den Unterricht und die Disciplin betrifft; er weiß es aber auch, daß der Buchstabe tödtet und der Geist lebendig macht. Er ist weit davon entfernt, mit seinem Wissen groß zu thun oder zu prahlen, und sich im Auge eines jeden Vernünftigen verächtlich zu machen. — Manche Lehrer, die dem Pedantismus huldigen, rügen und tadeln jeden kleinen Fehler strenge, lassen dagegen größere unbemerkt und ungeahndet. Eben so treiben sie es beim Unterrichte in's Kleinliche, indeß etwas weit Wichtigeres und Nothwendigeres gar nicht zur Sprache kommt oder nur ganz leicht darüber weggegangen wird. Und was ist die Folge hievon? — Das beständige Tadeln selbst über eine jede Kleinigkeit macht endlich die Kinder gleichgültig gegen den Tadel, und das Uebersehen des eigentlich Tadelhaften trägt nicht wenig zur Verschlimmerung derselben bei. Zudem raubt das pedantische Eingehen in's Kleinliche beim Unterrichte viel Zeit, und frommt wenig; es bringt im Gegentheile Schaden, wenn Besseres darüber versäumt wird. Wohl muß der Lehrer zuweilen der Vollständigkeit und Deutlichkeit wegen auch bis in's Kleine herabsteigen; aber für gewöhnlich soll er sich nicht an Kleinigkeiten hängen. Er kann kleinere Fehler nicht immer übersehen, allein er mache nur nicht aus jeder Mücke einen Elephanten. Die Mückenseiher sind gewöhnlich auch die Kameelverschlucker. (Jud. 16. 1 Petr. 5, 5. Sirach 15, 8. Matth. 12, 1. 2.)

Pensionate sind Erziehungsanstalten, in welchen Kinder für ein bestimmtes Geld verpflegt, erzogen und unterrichtet werden. Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts mit den Vortheilen der häuslichen Erziehung zu vereinigen suchen. Je mehr sie dem vertraulichen Verhältnisse der Familie gleichkommen, ohne deßhalb in der Stetigkeit und dem Wetteifer des Lehrens und Lernens zurückzubleiben, desto mehr nahen sie sich ihrer Bestimmung. Das Alterthum kannte solche Anstalten nicht; denn sie sind eine liebliche Erscheinung, welche das Christenthum herbeiführte. Wir begegnen ihnen vornehmlich im Mittelalter, und sie sind uns unter dem Namen der Kloster- und Stiftsschulen bekannt. In denselben wurden künftige Geistliche und Staatsmänner erzogen. Die Eltern brachten ihre mit den nöthigen Talenten begabten Kinder dahin, um sie für die Zwecke der Kirche oder

des Staates bilden zu lassen. Hier bahnten ihnen tüchtige Männer nicht nur den Weg der Wissenschaft, sondern auch zur Tugend an, und befestigten sie auf demselben. Hier verdient besonders die Erziehungsanstalt genannt zu werden, welche Gerhart, Kanonikus zu Utrecht, um das Jahr 1376 zu Deventer gestiftet hat. Er vereinigte darin Erwachsene und Kinder beider Geschlechter und aller Stände zum Arbeiten, Lehren und Lernen. Nach dem Muster derselben bildeten sich damals auch weibliche Anstalten. Als ausgezeichnet sind die Jesuiten-Pensionate zu betrachten, welche gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts entstunden. Sie fanden sowohl wegen ihrer wissenschaftlichen Richtung als auch wegen ihrer musterhaften Zucht in allen katholischen Ländern ungetheilten Beifall. Der Segen, der aus ihnen hervorging, war in allseitiger Beziehung groß, die Welt mag dagegen auch einwenden, was sie nur immer will. Alle andern Pensionate treten diesen gegenüber in den Schatten — Uebrigens dauerten neben diesen herrlichen Erziehungsanstalten die Klosterpensionen für Knaben und Mädchen immer fort, während in den protestantischen Ländern die Eltern genöthiget waren, ihre Söhne, die sie außer dem Hause erziehen lassen wollten, in den (nach der Reformation anders gestalteten) wenigen Fürsten- und Klosterschulen unterzubringen und bilden zu lassen. Da jedoch diese weit hinter den Forderungen des Zeitgeistes zurückgeblieben waren, und noch immer etwas von der altfränkischen Form und der düstern Klosterzucht (wie man es so zu nennen pflegt) an sich hatten, so unternahmen es die Pädagogen des achtzehnten Jahrhunderts, die der Jugend angelegten Fesseln zu sprengen und die vermeintlichen Rechte derselben geltend zu machen. Die Franke'schen Stiftungen zu Halle, und die Kinderanstalten der sogenannten Brüdergemeinde, die immer noch zu frühe eine ascetische Frömmigkeit erzwingen wollten, machten nunmehr den Uebergang von jener alten einschränkenden Zucht zur freien Erziehung der Philanthropen. Basedow und seine Freunde glaubten Locke's und Rousseau's Ideen einer zeitgemäßen, liberalen oder freisinnigen Erziehung nicht leichter ausführen und die Wiedergeburt der verwahrlosten Menschheit nicht besser bewerkstelligen zu können, als wenn sie Erziehungsinstitute errichteten, die, unabhängig von Kirche und Staat, ein freies Gebiet zur Ausführung der neu geschmiedeten pädagogischen Theorien und Weltverbesserungspläne des Tages darböten! — So wurde das 1774 zu Dessau eröffnete Philantropin mit einer Begeisterung aufgenommen, die ihre elektrischen Funken überall hin verbreitete und bald mehrere ähnliche Anstalten ins Leben rief. Die Pensionate von Salis zu Marschlins, Bahrdt's zu Heidesheim, Campe's und Trapp's zu Trittow, Salzmann's zu Schnepfenthal u. a. m. fanden ein empfängliches Publikum, und nach der Meinung ihrer Bewunderer konnte man darin nicht weniger als Alles lernen und den Gipfel der Vollkommenheit am sichersten erreichen. Daß aber nicht alles Gold sei, was glänzt, haben diese Institute mehr als zur Genüge bewiesen. Die liberale Behandlung, die Belebung des jugendlichen Frohsinns, die gymnastischen Uebungen, die umfassenden Lehrpläne, die versüßenden Lehrmethoden, die Kinderfeste, die goldenen und schwarzen Nägel, die Verdienstorden und Strafzettel reichen noch lange nicht hin, die Zöglinge zu vollkommenen Menschen und Christen heranzubilden. Es ging aus denselben mancher Jüngling als ein oberflächlicher Halbwisser, anmaßender Schwätzer und als ein religiös-sittlich Versunkener hervor, und machte die Gründlichkeit ihres Unterrichts und den wahren Ernst ihrer Zucht verdächtig. Die Folge hievon war, daß mehrere dieser Pensionate wieder eben so schnell untergingen, als sie entstanden waren. In denselben herrschten nämlich lauter auflösende und

negative Principien, welche einen Gegensatz der positiven oder christlichen, wenn nicht unmittelbar, doch wenigstens mittelbar, bildeten und bilden mußten. Der darin vorherrschende Rationalismus, den wir für nichts anders, als für ein neues Heidenthum zu erklären uns gedrungen fühlen, mußte nothwendig auf die christlichen Wahrheiten eben so hemmend einwirken, als auf das christliche Leben. Daher waren diese Institute nichts weniger als dazu geeignet, eine Weltverbesserung im wahren Sinne des Wortes herbeizuführen. Eine Weltverbesserung, sagt D. J. Tegner, wird schwerlich glücken, wenn sie nicht von einer innern Verbesserung, von des Menschen religiöser und moralischer Natur ausgeht. Pflege und warte des Baumes, wie du willst, beuge ihn in was für eine Form, — zur Krone oder zum Bürgerkranz; — pfropfe ihn, wie du willst — mit fremden Zweigen; wässere ihn, wie du willst, sogar mit Blut: sind die Wurzeln siech, so verwelkt er doch und stirbt, und Mühe und Blut sind vergeudet. Oder warum anders haben wir ein Institut der Philantropen nach dem andern absterben sehen, wenn nicht noch gerade an einem solchen Wurzelschaden? Gottesfurcht und Sittlichkeit sind die Grundfesten aller wahren Erziehung, und wo sie nicht sicher liegen, da wackelt ihr Gebäude, wie immer man auch zu helfen sucht. — Die Bildung ist zwar in vielem höher und ausgebreiteter als jemals, in Wissenschaft und Kunst ist man an die Grenzen des Wunderbaren gekommen; der Mensch hat mehr als jemals sich die Natur unterworfen, nur sein eigenes Herz hat er nicht bezwungen. Eine ungezügelte Begierde nach dem Materiellen zeichnet unsere Zeit vor vielen andern aus. Jeder betrachtet sich, mehr als früher, als den Mittelpunkt im Weltgebäude, und jener Götzendienst, das Ich, greift täglich weiter um sich. In einer so selbstsüchtigen Welt — das Produkt der bloß rationalen Bildung — muß jede Blume eines höheren Lebens verwelken, und nicht minder wahr und kräftig sagt D. Golbery (in der Revue du 19. Siécle I. Livraison 1839): „Man trenne den religiösen Unterricht, dieses Vorwort der Ewigkeit, nie von dem vorübergehenden Wissen, das zwar für sich nützlich aber doch nur ein Beiwerk in der Erziehung ist." Das glänzendste Menschenwerk hat ohne Gott keinen Bestand. Daß das Salzmann'sche Institut noch vorhanden ist, hat seinen Grund allein in der guten ökonomischen Verwaltung und in dem Ruhme, seine schönen Versprechungen wenigstens in Rücksicht der körperlichen und moralischen Bildung seiner Zöglinge seit mehr als 40 Jahren gehalten zu haben. An Instituten, die mit diesem wetteiferten, hat es in dieser Zeitperiode wahrlich nicht gefehlt. Die Geschichte der Erziehung zählt mehrere auf, und unter andern besonders das Christian'sche bei Kopenhagen, das Hundeiker'sche zu Vechelde bei Braunschweig, das in Tharand, von Lang gegründet, das Blochmann'sche in Dresden ꝛc. Fast in jeder großen Stadt fanden sich Männer, welche Pensionate mit den erforderlichen Lehrern zu begründen wußten, welche freilich nur in wenigen Fällen, und ins besondere auf die weibliche Jugend entsprachen. Das Erziehungsinstitut der trefflichen Carolina Rudolphi, welches von Hamburg nach Heidelberg wanderte, gehört unstreitig unter die ehrenvollen Ausnahmen von den weiblichen Pensionaten; zumal sie als Vorsteherin von dem höhern Geiste der Religion durchdrungen ward. Ueberhaupt sind weibliche Erziehungsinstitute zur Zeit ein dringendes Bedürfniß, dem abgeholfen werden sollte. Bisher befanden sich Eltern, die ihren Töchtern eine bessere Bildung und Erziehung geben lassen wollten, als es in den öffentlichen Elementarschulen thunlich ist, in nicht geringer Verlegenheit, weil sie dieselben nur mit großen Opfern in entfernte Institute zu senden genöthiget waren, von welchen sie oft nicht einmal die nöthige

Garantie einer religiösen Erziehung hatten. Um so erwünschter müßte ihnen deßhalb ein Institut sein, das in ihrer Stadt oder wenigstens in der Nähe ist, keine so großen Opfer fordert und alles zu leisten verspricht, was für eine religiös-sittliche und häusliche Erziehung mit Recht gefordert werden kann. Noch sind uns die frühern weiblichen Erziehungsinstitute in Klöstern im segenvollen und dankbaren Andenken, und wir wissen es noch recht wohl, welche Ansprüche sich die frommen, gebildeten und wohlunterrichteten Klosterfrauen, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen, auf Eltern erworben haben, welche ihnen ihre Kinder anvertrauten. Möchten sie in unserer Zeit, wo es so Noth thut, wieder auftauchen, damit der weiblichen Jugend jene häuslichen Tugenden und jener ächte christliche Sinn wieder eingeprägt und in ihr befestiget würden, auf welchen das Glück und der Friede der Familien beruht. Möchten alle christlichen Regenten dem großartigen Beispiele des weisen und erhabenen Königs von Bayern folgen, der auf die religiösen Bedürfnisse seines Volkes so zarte Rücksichten nahm, und nicht nur ihre Befriedigung aufrichtig wünschte, sondern auch die Mittel dazu bot, und mehrere Institute der Art wieder ins Leben gerufen hat. — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß derlei Pensionate, von welchen bisher die Rede war, immerhin einer höhern Leitung und Beaufsichtigung unterzogen werden müssen, um sich stetsfort theils von ihrem Gedeihen überzeugen, theils Alles davon entfernen zu können, was diesem Gedeihen hemmend in den Weg treten dürfte. — Wir wiederholen hier, was wir anderswo schon einmal bemerkt haben, daß es bezüglich auf diese wohlthätigen Anstalten und die Ergebnisse der Erziehung nicht so fast auf die Theorien, Pläne und Methoden, sondern mehr noch auf den Sinn und die Thätigkeit der Personen ankomme, welche dieß Alles zu behandeln oder anzuwenden haben. (S. auch Art. Institut.)

Pensum (Aufgabe, aufgegebene Arbeit). Hat ein Lehrer mehrere Abtheilungen oder gar mehrere Klassen (wie dieß der Fall in einer complicirten Schule ist) zu unterrichten, so vermag er nicht, die sämmtlichen Kinder unmittelbar zu beschäftigen. Wenn nun gleichwohl die Hauptwirkung des Unterrichts auf der Thätigkeit beruht, welche die Schüler auf die eigene Bearbeitung der ihnen vorgelegten Aufgabe verwenden, während der Lehrer sich nur mit der nöthigen Anweisung hiezu befaßt, so kann dessenungeachtet doch in einer Schule von mehrern Abtheilungen eine angemessene und nutzreiche Beschäftigung Statt finden, ohne daß diese immer den unmittelbaren Unterricht des Lehrers genießen. Es sollte nämlich auf eine jede unmittelbare Anleitung von Seite des Lehrers ein Pensum zur eigenen Bearbeitung der Kinder folgen. Je besser nun der unmittelbare Unterricht diese Selbstthätigkeit vorbereitet, desto wirksamer und entsprechender wird das hierauf angewendete Verfahren des Lehrers bezüglich auf die Kinder sein. Sind diese nur erst mit der Sache befreundet und unter der Beihülfe des Lehrers so eingeübt, daß sie ohne diesen zu arbeiten im Stande sind; so muß er sie auch selbst arbeiten lassen. Er muß ihnen ohne Noth nie nachhelfen, damit er ihre selbstwirkende Kraft so wenig als möglich beschränke. Sobald der Lehrer ohne Noth und zur Unzeit in die Selbstthätigkeit der Kinder durch Nachhülfe eingreift, hemmt er die Geisteskraft und versetzt sie nach und nach in Unthätigkeit, welche der Tod alles Lebens, d. i. alles weitern Fortschreitens in Bearbeitung der vorgelegten Aufgaben ist. — In der Regel folgt daher jedem Pensum des unmittelbaren Unterrichts ein Pensum der Selbstbeschäftigung, und zwar dem lauten ein stilles nach. Und gerade dieses stille Pensum ist in Hinsicht auf die Wirkung die Hauptsache, weil sich

die Kinder eben dadurch das Erlernte erst vollständig aneignen. Dieß ist sonach auch das rechte Mittel, dieselben in steter und zweckmäßiger Thätigkeit in der Schule zu erhalten. Je mehrere Abtheilungen und Klassen der Lehrer zusammen zu unterrichten hat, desto größer wird auch die Zahl der stillen Pensen im Verhältnisse zu den lauten sein müssen. In einer Schule, in welcher nur Ein oder zwei Lehrer den Unterricht ertheilen, kommt es vorzüglich darauf an, daß jedem Lehrgegenstande eine solche Seite abgewonnen werde, welche geeignet ist, die Selbstbeschäftigung der Kinder in Anspruch zu nehmen. Da nun aber nicht jeder Lehrgegenstand eine solche Behandlung auf einer jeglichen Stufe verstattet, so wird hiedurch die Eintheilung des Stundenplans meist so sehr erschwert, daß der Lehrer öfters davon abzugehen genöthigt ist, was allerdings dem rein methodischen Stufengange nicht ganz zusagen will. — Eine zweckmäßige Selbstbeschäftigung der Kinder kann jedoch so lange nicht vermittelt werden, als diese nicht zureichend im Lesen und Schreiben geübt sind. Es ist demnach unabweisbar nöthig, daß der Lehrer gleich in der ersten Elementarklasse auf diese beiden Lehrgegenstände eine ganz besondere Rücksicht nehme, sie mit allem Fleiße behandle und die Kinder darin zur erforderlichen Fertigkeit bringe, damit er nicht durch etwaige Vernachlässigung derselben in der Ausführung der stillen Pensen aufgehalten und gehindert werde. Je mehr er demnach in der besagten Klasse das Lesen und Schreiben betreibt, desto mehr hat er später für die Selbstbeschäftigung der Kinder gewonnen. Und dieser Gewinn kann jedenfalls kaum hoch genug angeschlagen werden.

Perikopen, Erklärung derselben. (S. Art. Lesen der Sonn- und Festtags-Evangelien rc.)

Persönlichkeit des Lehrers. Bekanntlich hängt vom Gehorsame der Kinder gegen den Lehrer ungemein Viel ab. Dieser gründet sich darauf, daß die Kinder im Vertrauen zu ihm, in der Anerkennung seiner Würde, gerne auf ihn merken, hören und sehen. Soll der Unterricht gedeihen, so müssen die Kinder ihre eigenen Gedanken ferne halten, ihr Sinnen und Trachten aufgeben, und nur Auge und Ohr für den Lehrer werden. Der Gedanke: „der Unterricht verschafft uns Nutzen, darum will ich auf denselben achten," — ist von den meisten Kindern in der Volksschule fern, und nur ein flacher Lehrer kann auf eine solche Anerkennung der Nützlichkeit viel bauen wollen. — Die Person des Lehrers, seine ganze Haltung und die Art und Weise, wie er den Unterricht behandelt, sind hier, sagt Harnisch, am entscheidendsten. Durch sie wird der Schüler unmittelbar zum Gehorsam oder zum Ungehorsam geleitet. Es ist deßhalb bei einem Volkslehrer sehr wichtig, wie er sich äußerlich benimmt, wie er sich trägt und hält, wie er geht und steht, sich gebärdet und spricht; es ist wichtig, ob er Würde in seiner äußern Erscheinung, Freundlichkeit in seinem Blicke, Wohlklang in seiner Stimme, aber vor Allem Wärme in seinem Herzen hat. Die Volksschüler sind Kinder und darum soll ihnen durch die Person des Lehrers der Gehorsam erleichtert werden. Mag in den höheren Schulen der Lehrer eher der Gegenstand des Witzes der Schüler sein, wenn diese schon so weit sind, daß ihnen die Sache und das Gesetz über dem Lehrer stehen; aber in der Volksschule stellt der Lehrer in seiner Person die Sache und das Gesetz dar. Wie beim Geistlichen nach allen Vorschriften auf die Person gesehen wird, ebenso muß auch beim Lehrer darauf gesehen werden. Eine ordentliche Persönlichkeit ist wichtiger, als ein ganzes Schock von schriftlichen Schulgesetzen, auch wenn sie in Gold und Silber eingefaßt wären. Moses Persönlichkeit wirkte beim Volke Israel ebenfalls mehr, als die steinernen Gesetz-

tafeln. Die Kinder, die sich durchs Lernen daran gewöhnt haben, auf den Lehrer zu sehen und zu achten, sollen auch in den übrigen Dingen, welche ihre Bildung betreffen, auf den Lehrer sehen und achten, auf sein Urtheil bauen, ihm vertrauen, an die Zweckmäßigkeit seiner Anordnung glauben, die von ihm mündlich oder schriftlich gegebenen Gesetze anerkennen, die Eigenwilligkeit niederhalten und sich wohl dabei fühlen, daß sie dem Willen eines von ihnen anerkannten und geliebten Mannes folgen dürfen, und so bei ihrem Thun und Lassen sicherer gehen, als wenn sie ihre eigenen Gesetzgeber wären. Diese freudige Anhänglichkeit, sich auf die Perlichkeit des Lehrers gründend ist von großer Wichtigkeit, und tritt auch da ein, wo die einzelnen Beweise derselben mit besondern Aufopferungen verbunden sind. Diese Persönlichkeit des Lehrers und seine würdige Haltung sind ein mächtiger Hebel, wodurch den Kindern der Gehorsam gegen ihn erleichtert und das Aufmerken und Lernen ungemein gehoben und befördert wird. (Sprüchw. 12, 25. Sir. 18, 17. Sprüchw. 16, 24.) (S. auch Art. Gehorsam und Haltung.)

Persönliche Verhältnisse des Lehrers. Zu den persönlichen Verhältnissen des Lehrers wird zunächst Alles das gerechnet, was dazu gehört, um im edlern Sinne des Wortes Schulmeister sein zu können, abgesehen davon, ob er verheirathet oder unverheirathet, Familienvater oder kinderlos, Meßner und Organist oder sonst etwas anderes sei. — Wir betrachten hier den Lehrer zunächst nur in Bezug auf die ihm anvertraute Schule, deren Meister, Hirt und Führer er sein, und in Bezug der Kinder einer Gemeinde, deren Verstand er auf die rechte Weise aufhellen, deren Herz er veredeln und zu allem Guten lenken soll. Nicht bloß sein Talent und seine Lehrtüchtigkeit werden hier in Anschlag gebracht, sondern überhaupt Alles, was er als Mensch in leiblicher und geistiger, in religiöser und sittlicher Beziehung, in seinem ganzen Sein und Wirken ist. Nur dann kann er ein wahrer Lehrer sein, wenn er zugleich wahrer Erzieher ist, d. h. wenn er seinen Kindern auf dem Wege des Heils in Wort und That vorangeht. Das Wort Schulmeister bezeichnet diese Forderung ungleich besser und genauer, als das Wort Schullehrer, und vielleicht ist es, sagt Hergenröther, eben daher gekommen, daß man, um sich sein Amt leichter und bequemer zu machen, den ältern, mehr fordernden, aber eben darum ehrwürdigen Namen eines Schulmeisters mit dem jüngern, die Sache bloß aufs Lehren beschränkenden Namen häufig und gern vertauscht hat. Aber mit dem Namen hat sich darum nicht die Sache und die gerechte Forderung an den Vorsteher einer Volksschule geändert; er muß noch immer nicht bloß durchs Wort und durch seine Lehre, sondern vornehmlich und zugleich durch die That und durch sein lebendiges Muster und Vorbild seinem wichtigen Amte und Berufe entsprechen. Bei ihm und an ihm ist demnach nichts gering und gleichgültig, was mit seinem Amte und Beruf in näherer oder entfernterer Verbindung steht. Dahin gehören namentlich seine persönliche Beschaffenheit und Haltung, sein Anstand, seine Sprache und sein Vortrag, seine Kleidung, seine Tagesordnung und Lebensart, sein Umgang und seine Gesellschaft, seine Freuden und Vergnügungen, seine Gemüthsstimmung und Charakter, seine Fortbildung und sein Wandel. Alles dieses hat entweder einen segenreichen oder unheilbringenden Einfluß auf die Führung seines wichtigen Amtes. Hievon haben wir theils schon früher umständlicher zu reden Gelegenheit gehabt, theils werden wir es später da noch thun, wo es die Reihenfolge unserer Darstellungen verlangt. (S. die einschlägigen Art., wie auch Art. Persönlichkeit.)

Pfarrer. (S. Art. Ortsgeistlicher.)

Pflanzung und Behandlung der Bäume. Der Unterricht in der Pflanzung und Behandlung der Bäume ist für die männliche Jugend in vielfacher Beziehung sehr wichtig und nützlich, besonders ist dieß der Fall in einem Theile von Oberschwaben. — Es gibt nur wenige, die nicht gern Obst essen. Hat der Landmann nicht selbst Obst in seinem Garten, so muß er es entweder kaufen oder entbehren. Man kann das Obst zum eigenen Gebrauche benützen, und es ist daher ein einträglicher Zweig der Landwirthschaft. Will man aber gutes Obst bekommen, so muß man auch gute Bäume pflanzen. Beim Ankauf der Bäume muß man darauf bedacht sein, daß man von den Verkäufern nicht betrogen werde, und nicht statt veredelter Bäume wilde bekomme. Indeß bekommt man nicht allemal für baares Geld solche Bäumchen, wie man sie wünscht und die an das Klima und die Erdart gewöhnt sind. Ist beim Schulhause ein Garten mit einer Obstbaumschule angelegt, so kann man aus dem Schulgarten die Bäumchen kaufen, ohne befürchten zu müssen, daß man von herumziehenden Händlern hintergangen werde. Ein Schulgarten mit einer darin angelegten Baumschule müßte daher immerhin große Vortheile gewähren. Der große Vortheil einer solchen Schule würde aber wohl darin bestehen, daß die Kinder in der Baumzucht gehörig unterrichtet würden. Hierher gehören: A) Die Baumschule. Soll eine Baumschule angelegt werden, so sind dazu zwei Locale erforderlich, eines für die Klein- oder Samenschule, und ein anderes für die Pfropf- oder Veredlungsschule. Diese zweifache Abtheilung gewährt in der Baumschule mehr Ordnung und Regelmäßigkeit, mehr Bequemlichkeit im Veredeln und ein besseres Gedeihen der Bäume. Gewöhnlich vergleicht man die Erziehung der Kinder mit der Pflanzung und Behandlung junger Bäume. Dieß gibt nunmehr auch Veranlassung, die Einrichtung der Baumschule gleich der Kinderschule in die äußere und innere einzutheilen. Zur erstern gehören a) die Lage der Schule, b) die Zeit der Pflanzung der Kerne und c) die Beschaffenheit des Bodens. Die Klein- oder Samenschule soll an einen Platz verlegt werden, der weder der Sonnenhitze, noch dem kalten Nordwinde zu sehr ausgesetzt ist. Er soll daher von Bäumen oder Gebäuden umgeben sein, doch so, daß er nicht zu sehr beschattet wird. — Die schicklichste Zeit, die Obstkerne zu pflanzen, ist der Frühling und nicht der Herbst, wie Einige wähnen. Die Pflanzung im Herbst mißlingt sehr oft, weil die Mäuse gern die Kerne auffressen und so die ganze Pflanzung vernichten können. Es ist daher ungleich besser und sicherer, wenn sie im Frühlinge, etwa in Mitte des Märzes bei trockener Witterung gepflanzt werden. Der Erdboden, wo die Samenschule angelegt wird, muß mehr trocken als naß, mehr fest als locker sein. Die Bäume müssen in ihrem Aufkeimen an ein festes Erdreich gewöhnt werden, damit sie beim Verpflanzen, wo sie gewöhnlich keine zu lockere Erde antreffen, im Wachsthume nicht zurückbleiben. Man darf die Bäume, wie die Kinder, nicht verzärteln, wenn sie dem spätern Ungemache nicht erliegen sollen. Um der Erde die gehörige Beschaffenheit zu geben, muß sie vor dem Eintritte des Winters wohl umgegraben werden. In diesem Zustande bleibt das Land bis zum kommenden Frühlinge liegen. — Die innere Einrichtung der Samenschule enthält: a) die Beschaffenheit der Obstkerne, b) die Art sie zu pflanzen und c) die Behandlung der aufkeimenden Bäumchen. — Die Obstkerne müssen von verschiedener Gattung sein, die man im Herbste und Winter sammelt. Das Obst, von dem man sich die Kerne aufbewahrt, muß vollkommen reif sein. Die gesammelten Kerne müssen an einen temperirten Ort gelegt werden, damit sie nicht zu sehr austrocknen

und auch nicht verschimmeln. — Man theilt die Samenschule in ordentliche Gartenbeete ein, die eine Breite von vier Schuhen haben können. In jedem Beete werden drei oder vier Furchen gemacht. Jede Furche soll acht Zoll breit und ebenso viel tief sein. In die Furchen werden die Kerne so hineingelegt, daß einer von dem andern etwa vier Zoll entfernt ist. Liegen die Kerne ordentlich in den Furchen, so werden sie drei Zoll hoch mit lockerer Erde bedeckt. — Sprossen die Bäumchen aus der Erde hervor, so muß das Unkraut, das gern mit denselben aufschießt, ausgejätet und die Erde ein paar Mal aufgelockert werden. Im Sommer muß man sie feucht erhalten und bei trockener Witterung am Abende mit Fluß- und Brunnenwasser, das schon etliche Tage an der Sonne gestanden ist, begießen. Im Herbste bedeckt man die Wurzeln, um sie gegen eine zu strenge Kälte zu schützen, entweder mit Laub, Stroh oder Sträuchern. Im folgenden Frühlinge werden dann jene Bäumchen, die einen Schuh hoch gewachsen sind, ausgehoben und in die Propf- oder Veredlungsschule verpflanzt. Die Aushebung muß mit einem Handspaten geschehen. Die Plätze, wo die Bäumchen ausgehoben werden, sind sogleich wieder mit neuen Kernen zu belegen. Sollten aber die Bäumchen bei aller Sorgfalt und Mühe im ersten Jahre nicht so emporwachsen, um sie in die Veredlungsschule aufnehmen zu können, so läßt man sie noch in der Samenschule stehen. — B) Propf- oder Veredlungsschule. Ebenso, wie die Baumschule, kann auch die Propf- oder Veredlungsschule ihrer Einrichtung nach in die äußere und innere eingetheilt werden. Die äußere Einrichtung bedingt a) die Lage des Ortes, b) die Bearbeitung des Erdbodens und c) die Zeit der Versetzung. Der Ort, wo die Veredlungsschule der Bäumchen angelegt wird, soll nicht mehr von Bäumen und Gebäuden umgeben sein, wie der Platz der Samenschule. Er soll schon eine freie und erweiterte Lage haben, daß die Luft und die Sonnenstrahlen leichter eindringen können. — Das Erdreich, welches zur Veredlungsschule bestimmt ist, muß gut umgegraben und gedüngt sein. Es muß in ordentliche Beete, deren jedes fünf Schuh breit sein kann, abgetheilt werden. In jedem Beete werden drei Reihen von Gruben gemacht, die über einen Schuh weit von einander entfernt sein können. — Hinsichtlich der Zeit der Versetzung können die Bäume im Frühlinge oder Herbste in die Veredlungsschule versetzt werden. Doch ist es besser gethan, wenn man die Versetzung eher im Frühling als Herbste vornimmt, indem bei einer frühe eintretenden strengen Kälte die Wurzeln nicht in die Erde eindringen können und dadurch Schaden leiden würden. — Zur innern Einrichtung gehören: a) die Beschaffenheit, b) die Art der Versetzung und c) die Behandlung der Bäumchen. Haben die Bäumchen ein bis zwei Jahre in der Samenschule zugebracht, so werden sie in die Veredlungsschule aufgenommen. Vor der Aufnahme wird jedes Bäumchen geprüft, um zu erfahren, welche Fortschritte es im Wachsthume und in der Gesundheit gemacht hat. Ein Bäumchen, das im Wachsthume zurückgeblieben oder kränkelnd ist, muß noch ein Jahr in der Samenschule zubringen, zumal nur gesunde und ein schnelles Wachsthum anzeigende Bäumchen in die Veredlungsschule aufgenommen werden. — Sind die Beete in Ordnung gebracht, so werden die Bäume mit einer Handspate ausgehoben und in die zubereiteten Gruben etwa einen Schuh tief eingesetzt. Die Wurzeln werden in der Grube ausgebreitet, damit sie auf allen Seiten bequem auslaufen können. Die Erde, womit sie bedeckt werden, wird etwas zugetreten, damit die Bäumchen fester stehen. Jede Gattung von Bäumchen bekommt ein eigenes Beet. — Stehen die Bäumchen in der Grube fest, so schlägt man auf jedem Beete drei oder mehrere

Pfähle ein, je nach der Länge des Beetes, nagelt an die Pfähle Latten, und bindet die Bäumchen mit nassem Stroh daran. Da es leicht geschehen kann, daß die angebundenen Bäumchen vom Winde hin und her bewegt werden, und deßhalb sich an den Latten reiben, so muß beim Anbinden mit Stroh ein sogenannter Kreuzschlag gemacht werden, damit die Bäumchen sich beim Reiben nicht beschädigen können. — In der Veredlungsschule läßt man sie nur ein Jahr wild aufwachsen, dann aber fängt man an, an ihrer Veredlung zu arbeiten. Denn man kömmt bei einer früheren Veredlung eher zum Ziele, als wenn man sie eine längere Zeit als Wildlinge stehen läßt. Man muß die Bäumchen, wie die Kinder, sobald möglich, dem Stande der Wildheit entziehen, wenn sie frühzeitig gute Früchte tragen sollen. Haben die jungen Bäumchen das bestimmte Alter zurückgelegt und die bestimmte Stärke erreicht, so fängt man an, sie durch Propfen, Copuliren und Oculiren auf die höchste Stufe der Veredlung zu erheben. — Beim Propfen werden die Bäumchen auf folgende Weise behandelt: Man schneidet den jungen Stamm etwa eine Spanne über der Erde ab, spaltet denselben in der Mitte einen Zoll tief, und setzt einen kleinen hölzernen Keil in diesen Spalt, in welchen man ein edles Reis steckt. Das Propfreis nimmt man zu Ende Aprils oder Anfangs Mai von dem fruchttragenden Baume, und zwar von den obern Zweigen. Von diesen schneidet man das dünne ab, so, daß es nach dem dickern Ende zu, noch drei bis vier Augen behält. Da, wo das Propfreis am stärksten ist, schneidet man es einen Finger breit keilförmig zu, läßt ihm an der einen Seite die Rinde, und setzt es sodann in den Spalt des wilden Stammes. Die Rinde des Stammes muß aber auf die Rinde des Reises genau passen, damit beide zusammenwachsen können. Ist dieß geschehen, so wird der gespaltene Theil mit Bast oder einer dünnen Weidenruthe fest gebunden und die Spalte mit Baumwachs verschmiert, damit weder Luft noch Nässe eindringen kann. — Das Copuliren der jungen Bäumchen ist sehr leicht und geht schnell von Statten. Man verfährt dabei auf folgende Art. Man sucht ein edles Reis aus, das gerade von der Dicke ist, wie das zu copulirende edle Stämmchen. Dann macht man an demselben mit dem Messer in einem Zuge einen keilförmigen zwei Zoll langen Schnitt, und einen ähnlichen an dem edeln Reis, so, daß die Rinde des Reises und des Stämmchens genau zusammenpassen. Sie werden mit einem vierfach zusammengelegten Zwirnfaden, der mit Baumwachs bestrichen ist, fest zusammen gebunden. Die Einschnitte verklebt man mit Baumwachs. Nach einem Monate, wenn die Triebe schon Augen bekommen und das Reis mit dem Stämmchen zusammen gewachsen ist, wird das Band wieder davon abgenommen. — Beim Oculiren beobachtet man folgendes Verfahren. Man nimmt das beste Auge von einem einjährigen fruchttragenden Zweige und zwar von der Morgenseite des Baumes, löset dasselbe in Gestalt eines Dreiecks vom Reise ab, doch so, daß das Auge über und unter sich Rinde behalte. Hierauf macht man in den Stamm, den man oculiren will, fünf Zoll über der Erde einen Kreuzschnitt in Form eines großen lateinischen T, löset die Rinde etwas ab, und schiebt das Aug in diese Oeffnung, und verbindet sie oben und unten mit Bast, wie bei dem Propfen. — Die Bäumchen, welche auf die angegebene dreifache Art veredelt werden, nimmt man von ähnlichem Geschlechte. Hiezu braucht man folgende Hülfsmittel: ein starkes, scharfes Gartenmesser, kleine hölzerne Keile zum Propfen, ein eigenes scharfes Oculirmesser (gemeiniglich ein Federmesser), Bast und Zwirnfaden und

Baumwachs *). — Haben die Bäumchen zwei bis drei Jahre in der Veredlungsschule zugebracht, und eine Höhe von vier oder fünf Schuhen erreicht, so werden sie in den Obstgarten verpflanzt, wo sie gemäß ihrer endlichen Bestimmung zum Nutzen der Menschen wirksam sein sollen. — C) Obstgarten. Bei der Verpflanzung der Bäume in den Obstgarten wird besonders Rücksicht genommen: a) auf die Beschaffenheit der Bäume, b) auf die Zeit, c) auf die Art der Verpflanzung und d) auf die Behandlung derselben. Vor der Verpflanzung untersucht man die Größe und Gesundheit der Bäume. Haben sie die erforderliche Höhe erreicht, und sind sie dabei saft= und kraftvoll, so sind sind sie zur Verpflanzung in den Baumgarten geeignet. — Ehe man die jungen Bäume aus der Veredlungsschule aushebt, gräbt man Gruben, wohin dieselben verpflanzt und zugleich Pfähle eingesetzt werden, an welche man sie bindet. Die Gruben bekommen im Durchmesser drei und in der Tiefe gegen zwei Schuhe. Der Zwischenraum von einer Grube zur andern soll besonders bei Aepfel= und Birnbäumen 12 — 15 Schuhe betragen. Sind die Bäume aus der Veredlungsschule genommen, so sorgt man dafür, daß die zarten Wurzeln nicht verletzt werden. Ebenso sieht man auch darauf, daß die Nordseite der Bäume beim Einsetzen wieder gegen Norden zu stehen kömmt. Denn wird die Nordseite der Bäume gegen Süden gekehrt, so pflegt die Rinde gern aufzuspringen, und der Baum fängt an brandig zu werden. Sind die Bäume zum Einsetzen bereit und schon in die Erde gesetzt, so wird ein wenig von der ausgehobenen Erde in die Grube geworfen, auf diese etwas gut gefaulter Dung gelegt und dann wieder Erde, die sachte niedergetreten wird, damit die Bäume fester stehen. Sie werden mit Bast an die Pfähle gebunden, doch so, daß zwischen den Bäumen und Pfählen ein Kreuzschlag gemacht wird, damit sie sich beim Winde nicht reiben und beschädigen können. — Bezüglich auf die Behandlung der Bäume ist zu merken: Bei heißer, trockener Witterung werden die Bäume am Abende mit weichem und an der Sonne gestandenem Wasser begossen, und die sich am Stamme ansetzenden Auswüchse weggeschnitten. In den ersten zwei oder drei Jahren düngt man sie jedesmal im Herbste, hackt die Erde zwei bis drei Schuhe breit auf und legt den Dünger hinein. Setzt sich an den Bäumen Moos an, so reiniget man sie bei feuchter Witterung davon. Obstbäume, die mit Moos bewachsen sind, beweisen, daß die Erde entweder naß oder mager ist. Zugleich ist man besorgt, die dürren Aeste und Ausläufer zu beschneiden, und den Bäumen eine schöne Form zu geben. Vorzüglich muß man bemüht sein, die Raupen, die sich an den Bäumen ansetzen, zu zerstören. Dieß letztere darf aber nicht erst im Frühlinge, sondern soll allemal schon im Spätherbste, wenn die Bäume früchte= und blätterleer sind, geschehen. Denn in den ersten Frühlingsmonaten und oft schon zu Ende Februars, wenn die Sonne scheint und die Tage windstill sind, verlassen diese verheerenden Baumzerstörer ihre Verschanzungen und verbreiten sich auf den Aesten der Bäume. — Mit diesen Grundsätzen befreundet sich der Schullehrer nicht nur selbst, sondern auch die Kinder, um die Obstbaumzucht mehr und mehr in Gang zu bringen. Er läßt zu dem Ende besonders die Knaben in der Samen= und Veredlungsschule arbeiten und selbst Versuche machen. Das öftere

*) Das Baumwachs wird so verfertigt: Man nimmt 12 Loth gelbes Wachs, $\frac{1}{2}$ Pfd. gutes Harz und 12 Loth gemeinen Terpentin, läßt diese Ingredienzen in einem Tiegel zusammenschmelzen und rührt sie mit einem Spahn wohl unter einander. Hierauf nimmt man sie vom Feuer und bildet aus der ziemlich erkalteten Masse dicke Stangen und bewahrt sie zum künftigen Gebrauche auf.

Gelingen der Versuche gewährt den Kindern Freude und weckt in ihnen den Sinn für die willige Aufnahme der Baumkultur, der sich dann von einem Geschlechte auf das andere fortpflanzt. — Zuerst muß der Landmann Lust und Neigung fühlen, und von dem großen Nutzen der Obstbaumpflanzung durch Gründe und Erfahrung überzeugt werden, und erst dann wird er Hand anlegen, seinen Garten mit veredelten Fruchtbäumen zu bepflanzen, und weder Mühe noch Kosten scheuen, sie zu warten und zu pflegen. Hat er nur erst seinen eigenen Garten voll mit fruchttragenden Bäumen besetzt, so wird er aus eigenem Antriebe und ohne Zwang die Straßen und Wege, die seinem Gehöfte oder Dorfe nahe liegen, mit Bäumen bepflanzen und sie sorgsam gegen Frevlerhände zu beschützen suchen. Hat im Ganzen die wahre Bildung unter dem Volke die geeignete Stufe erreicht, so wird auch die Baumkultur sich heben und vervollkommnen, so weit es möglich ist. Die jungen Bäume an öffentlichen Straßen werden dann nicht mehr dem Muthwillen leichtsinniger und boshafter Baumverstümmler ausgesetzt sein. Sie werden gegen keinen andern Feind, als hie und da gegen das rauhe Klima und gegen das Heer von Insekten zu kämpfen haben. Aber auch diese werden um ein Gutes vermindert werden, wenn unsere Jugend anfangen wird, die Vögel mit mehr Schonung zu behandeln. Wie sehr würden sich unsere Lehrer um ihre Gemeinden und um das gesammte Vaterland verdient machen, wenn sie den edlen Sinn für die Baumkultur bei ihren Kindern anzuregen und zu erhalten suchen würden! — (1. Mos. 3, 2. und v. 35. 5. Mos. 20, 19, 20. ꝛc.)

Pflegemittel, zur Förderung des Guten in den Schulen. Es ist Sache der Schulerziehung, in den Kindern alles Gute möglichst zu befördern, dazu die sämmtlichen Einrichtungen, wie solche der Unterricht und die Schule verlangen, sorgsam zu benutzen und noch anderweitige Vorkehrungen zu treffen, welche gute Gewohnheiten erzeugen, den christlichen Sinn nähren und heilsam auf die Gesammtbildung der Kinder wirken. Gewahrt jedoch der Lehrer, daß alle die in Anwendung gebrachten Mittel nicht hinreichend sind, indem die vorwaltende Sinnlichkeit, das Fleisch, zu herrschen anfängt und den Gehorsamen zum Ungehorsamen, den Fleißigen zum Trägen, den Friedfertigen zum Störenden macht, dann bedarf er besonderer Pflegeeinrichtungen, welche Stützen gleichen, die dem noch schwachen Baume gegeben werden, damit er nicht abbreche. Solcher P f l e g e m i t t e l bedarf jede Schule, weil sie menschliche — Adams Kinder hat; doch ist jene Schule am besten daran, welche die wenigsten nöthig hat. — Zu den Hauptpflegemitteln gehören folgende: a) Gesetze oder besondere Vorschriften, um den Willen der Kinder zu leiten. Sie bezwecken sonach, den Schüler, der sich vom allgemeinen Gesetze der Liebe bei seinen Handlungen nicht leiten lassen will, von seinen bösen Neigungen und der Befriedigung derselben abzuleiten und seine Sündentriebe zu bewältigen. — Solche Vorschriften können jedoch nur von den richtig Wandelnden und Weisen, nicht aber von den Verkehrten und Unweisen gegeben werden, und zwar von d e n Weisen, die den Kranken genau beobachtet haben, also nicht von den Schülern selbst, wie die Weisheit, die nur von Gestern her ist, in ihrem Aberwitze dafür gehalten hat oder doch halten mag. Sie dürfen aber auch nicht von dem Vorgesetzten des Lehrers, sondern müssen von ihm selbst gegeben werden, wenn er anders den richtig vor sich Wandelnden und den Weisen angehört. (S. Art. S c h u l g e s e t z e.) b) H ü l f e n oder besondere Unterstützungen an den Stellen, wo Kinder vorzüglich straucheln können. Diese machen wohl den wichtigsten Gegenstand bei der Schulzucht aus. Mag eine Schule

auch gar keine Schulgesetze haben, so kann sie dessen ungeachtet ihre Zwecke erreichen; aber eine Schule, die wenig strafen will, muß der sinnlichen Schwachheit viele Hülfen und Unterstützungen geben, um sie vor dem Fallen zu bewahren. Das ist der rechte Krankenpfleger, der dem Kranken es stets anmerkt, was ihm heilsam oder schädlich ist, ihn von dem letzten auf eine zarte Weise ableitet und alle seine Verhältnisse so ordnet, daß sie auf seine Gesundheit einen heilsamen Einfluß behaupten. Solche Hülfen sind bei der häuslichen Erziehung nicht minder wichtig, als bei der öffentlichen. Die anhaltende und sorgsame Pflege der Mutter, die sich von Verzärtelung stets fern hält, bildet so recht den wahren Erziehungsgeist. — Die Hülfen, die gegeben werden, sind von mancherlei Art, können aber von Jedem aufgefunden werden, der den Zweck gehörig aufgefaßt hat. Hiezu gehören mitunter auch alle Absonderungen, welche keine eigentlichen Strafen oder Züchtigungen sind. Plaudert z. B. ein Schüler mit seinem Nachbar gern, so kann dadurch geholfen werden, wenn der Lehrer ihn aus dessen Nachbarschaft bringt; zankt einer auf dem Schulwege, so muß er früher als der andere in die Schule kommen und später nach Hause gehen. Auch gehören hieher das freundliche Zureden, das nähere Bestimmen, wie etwas zu machen sei, das Ausrüsten mit den erforderlichen Hülfsmitteln, das gehörige Nachsehen gefertigter Arbeiten ꝛc. Gewiß würden viele Schularbeiten von den Kindern weit freudiger zu Stande gebracht, wenn es der Lehrer nicht an der gehörigen Ein- und Anleitung fehlen ließe. — Treffliche Dienste thun hier auch: das gehörige Sehen auf die Kinder mit einem ernstlich-milden Blicke, besonders der Hinblick auf jene, welche im Begriffe sind, vom rechten Pfade abzugleiten; — das Nachgehen an die Orte und zu den Zeiten, wo und wann die Kinder von Gefahren bedroht werden. Hierher gehört insbesondere, daß der Lehrer vor dem Beginne des Unterrichts an Ort und Stelle sei, die Kinder auf die Spielplätze begleite, ihr Gehen auf die Abtritte wohl ordne und sie beim Weggehen aus der Schule noch so lange begleite, als sie noch alle beisammen sind. Ferner gehört als Pflegemittel und Hülfe hieher, das Gewöhnen an eine wohlgeordnete Thätigkeit während der ganzen Schulzeit: das Vorangehen in Treue und Wahrheit, ohne Heuchelschein. Der Lehrer sei demnach wirklich, was die Schüler werden sollen, er thue, was sie thun, und unterlasse, was sie unterlassen sollen. — Damit wird noch verbunden die Fürbitte für die Kinder bei Gott, um Hilfe in allen den Lagen zu erhalten, in welchen die eigene Weisheit ausgeht. — Zwar machen alle Pflege- und Hausmittel an sich den Schwachen noch nicht stark und den Kranken noch nicht gesund, aber sie erleichtern ihm doch den Uebergang von der Schwäche zur Kraft, und, nach Harnisch, von dem Fleische zum Geiste. Sie gleichen Handreichungen, welche die Schwinglehrer (Les maitres à voltiger) ihren Zöglingen geben, um ihnen die Bewegungen zu erleichtern. Sie leiten allmählich das zu Erstrebende ein und bahnen es an. Junge Erzieher können nicht genug auf diese sorgsamen und mütterlichen Hülfen aufmerksam gemacht werden, weil sie gewöhnlich drein schlagen und dadurch die Kinder verhärten. „Die Liebe, sagt der Apostel, erträgt Alles, glaubt Alles und hofft Alles.“ (1. Cor. 13, 7.) — Endlich gehören zu den Hülfen noch die Reizungen, Belohnungen und Ermahnungen. (Man sehe hierüber die einschlägigen Art.)

Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Die Eltern vertreten an ihren Kindern Gottes Stelle. Was nun Gott an den Kindern gethan wissen will, das haben die Eltern an denselben auch wirklich und aufs bereitwilligste zu thun. Sie haben daher für das leibliche und geistliche

Wohl ihrer Kinder, für das Unter- und Fortkommen derselben in der Welt pflichtmäßig zu sorgen. Sie dürfen es, um ihnen etwas zu erwerben, nicht an Thätigkeit und Sparsamkeit fehlen lassen, aber eben so dürfen sie nicht Mühe und Aufwand scheuen, sie etwas Tüchtiges lehren und lernen zu lassen. Auch müssen sie alle Sorgfalt darauf verwenden, daß dieselben zu guten Menschen und Christen erzogen werden. Kinder sind eine Gottesgabe für Eltern, darum sollen sie zu ihrem Glücke, zur Freude der Eltern, zum Nutzen der Welt und zur Verherrlichung Gottes leben. Die Kinder dazu so früh wie möglich anzuleiten und Alles beizutragen, das ist der Eltern heilige und unverletzbare Pflicht. Unterließen sie dieselbe und würden aus den Kindern Taugenichtse, so hätten sie es vor Gott und der Menschheit zu verantworten. — Wir wollen hier die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder in folgende Nummern zusammenfassen: 1) Die Kinder sollen von den Eltern schon in des Lebens erster Blüthe Gott geweiht werden. Was aus den Kindern werden soll, kann kein vernünftiger Vater bei ihrer Geburt bestimmen, wohl aber kann er sie Gott und seinem heiligen Dienste weihen, d. h. sie durch Wort und That anleiten und erwecken, daß sie die künftigen Tage ihres Lebens vor Gott, dem Allerheiligsten, wandeln, ihn fürchten und lieben und ihm dienen in jeglichem Stande und Berufe, der ihnen später angewiesen wird. Versehen es manche Eltern darin, daß sie die Bestimmung für ihre Kinder selbst festsetzen, statt sie dieselben wählen und ergreifen zu lassen, so fehlen Andere wieder darin, daß sie ihre Kinder nicht von Jugend auf zum Dienste Gottes erziehen. Sind sie nur erst in Gottesfurcht erzogen, dann werden sie ihrem selbst gewählten Berufe, welcher es auch sei, Ehre machen. Der Mensch mag sein, was er will, und in einem Stande leben, welcher es immer sein mag, so soll er sein Lebenlang Gott geweiht sein. A Deo principium, a Deo finis erit. (Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, dieß ist der schönste Lebenslauf. 1. Kor. 1, 11. und v. 27. 28) — 2) Kinder sollen mit Gott und seinen heiligen Worten vertraut werden. Die heilige Lehre des Herrn muß den Kindern von Jugend auf nicht nur bekannt, sondern auch überaus lieb und werth gemacht werden. Vor Allem sollen sie mit den göttlichen Geboten, welche der Weg zur Vollkommenheit und Glückseligkeit sind, befreundet werden. Sollten auch Eltern ihre Kinder in weiter nichts unterrichten können, so können sie ihnen doch das Wort des Lebens beibringen und die Gebote Gottes in ihre Herzen senken. Thun sie dieß, dann haben sie ihre Kinder das Beste gelehrt und diese das Beste gelernt. Auch das Gebet sei den Kindern heilig und werde es ihnen durch die Eltern. Bei den Israeliten unterrichtete der Vater sein Kind, sobald es zu reden anfing, und lehrte es beten. Schwarz sagt in seiner Geschichte der Erziehung S. 219: „Schon im vierten Jahre lernte das Kind die Buchstaben und kam im fünften zum Lesen in der heiligen Schrift.“ So machten es auch unsere Altvordern. Möchten auch nur die jetzt lebenden Eltern zu dieser schönen Sitte zurückkehren! (5. Mos. 6, 6—7.) — 3) Eltern sollen ihre Kinder auf Gottes Wohlwollen und andere wichtige Begebenheiten aufmerksam machen. Eine öftere Erinnerung an Gottes Wohlthaten und andere wichtige Begebenheiten ist zugleich eine Aufforderung zum Danke gegen Gott und Menschen, — ist eine stete Ermunterung, Verdienste zu ehren, das Gute zu erhalten und gleiche Verdienste sich zu erwerben. Dadurch müssen junge Herzen warm erhalten und für das, was Edel, Groß und Gut ist, begeistert werden. Es kommt hier Vieles darauf an, daß solche Erinnerungen im Gedächtnisse der Kinder immer wieder hervorgerufen und in ihrem Herzen unverlöschlich gemacht werden. (2. Mos. 13, 14. Ps. 77,

2—7.) — 4) Eltern sollen ihre Kinder nicht verwöhnen. Groß ist die Macht der Gewohnheit. Die Unarten, welche Kinder annehmen, bleiben ihnen, wie das Gute, das sie schon frühe sich aneignen. Wenigstens hält es sehr schwer, Unarten wieder abzugewöhnen und sich erst später das Gute anzueignen. Ein träger, lügenhafter, betrügerischer und unmäßiger Knabe, wird schwerlich ein thätiger, wahrheitsliebender, ehrlicher und mäßiger Mann werden; ebenso wird ein unreinliches, unordentliches, naschhaftes und unfleißiges Mädchen schwerlich eine reinliche, ordentliche, enthaltsame und thätige Hausfrau. Das frühe Aufstehen, das Beten 2c. wird auch nicht Sache des Mannes und der Frauen werden, wenn es nicht schon Sache des Kindes ist, und die Frömmigkeit wird man bei dem Manne vergebens suchen, wenn man sie nicht schon bei dem Knaben findet. Wie die Kinder gewöhnt werden, so sind sie. — Eltern sollen daher Sorge tragen, daß ihren Kindern nur das Gute zur Gewohnheit werde. Nie sollen sie es dulden, daß ihre Kinder Unarten annehmen, und haben sie solche angenommen, so sollen sie dieselben von ihnen entfernen. Nie sollen sie ihre Kinder sehen und hören lassen, was sie nicht sehen und hören sollen. Wachen sollen sie über dieselben Tag und Nacht und ihr Auge nicht von ihnen abwenden. Das alte, wahre Wort soll von ihnen nie vergessen werden: Jung gewohnt, bleibt alt gethan; darum nimm früh das Gute an. Sprichw. 22, 6. Sir. 1, 26. Jer. 13, 23. — 5) Eltern sollen nicht allzu nachsichtig gegen ihre Kinder sein. Die allzu große Nachsicht von Seite der Eltern ist Schwäche und rächet sich immer an ihren Kindern, wie an Heli und seinen Söhnen. Zwar können Eltern wohl nachsichtig gegen ihre Kinder sein, allein nur bis auf einen gewissen Punkt; ist es aber zu diesem gekommen, dann muß Strenge eintreten. Tritt sie nicht ein, dann sind die Eltern schwach und die Kinder wachsen ihnen über den Kopf; sie vermögen Nichts mehr über die Kinder. Was daraus Schlimmes hervorgeht, fällt auf ihr Gewissen und ihre Rechnung vor Gott. Nachsicht und Strenge sind nöthig, aber Beides zu rechter Zeit. (1. Kön. 8, 3.) — 6) Rechtschaffene Eltern legen alles darauf an, daß ihre Kinder gut und christlich erzogen werden. Könnte wohl das Kind gut heranwachsen ohne Zucht? — Das Bäumchen läßt sich noch biegen und ebenso das Kind noch ziehen. Das Bäumchen wird, damit es gerade wachse, an einen Pfahl gebunden; so muß auch das Kind eingeschränkt und wo es Noth thut, gezüchtiget werden, damit es nicht verwildere und unbändig werde. Ein zu festes Band würde dem Bäumchen schaden und sein Wachsthum hindern; eine zu strenge Zucht würde das Kind einschüchtern, erbittern und ihm einen knechtischen Sinn einflößen, jedenfalls nachtheilig auf dasselbe einwirken. Wollte ein Vater sein Kind nicht selber züchtigen, so müßten es statt seiner Andere thun, und zwar empfindlicher für ihn und sein Kind; wollte er ihm einen kleinen Schmerz ersparen, so würde er ihm dadurch einen weit größern bereiten; wollte er es mit der Ruthe verschonen, so müßte er es vielleicht dereinst am Orte der Schande und des Jammers erblicken. Eine vernachlässigte Zucht hat leider schon viele hundert Kinder zeitlich und ewig unglücklich gemacht! (Spr. 10, 27. 22, 15. 23, 13. 14. 26, 3, 29, 15. 19, 19. 19. Sir. 7, 25. 26. u. 42, 11.) — 7) Endlich lassen es sorgsame Eltern nicht an Ermahnungen bei ihren Kindern fehlen, denn es liegt ihnen nichts so nahe am Herzen, als das Wohl derselben. Darum ermahnen sie ihre Kinder, wenn sie klein oder groß, in oder außer ihrem Hause sind, wenn sie in die Lehre oder Dienst treten, wenn sie sich verheirathen und so lange sie bei ihnen sind, ja selbst auf dem Sterbelager noch. Sie lassen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihre Kinder zu ermahnen, ihnen an

das Herz zu reden und sie vor Verführung zu warnen. Sie entkräften die verführerische Sirenenstimme durch ihr herzliches ergreifendes Elternwort, und sterbend sprechen sie noch dem alten Tobias nach: „Mein Sohn! höre die Worte aus dem Munde deines Vaters und senke sie, wie eine Grundfeste tief in das Herz ein. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist. — Hüte dich vor aller Unkeuschheit, und mache, daß du dir in diesem Stücke nie etwas Unrechtes vorzuwerfen habest. Die Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Reden herrschen, denn sie ist der Anfang alles Verderbens. Theile dein Brod mit dem Hungrigen und Dürftigen, und bekleide die Nackten mit deinen Kleidern. Frage immer einen weisen Mann um Rath. Lobe Gott zu jeder Zeit, und bitte ihn, daß er dein Thun und Lassen leite, und laß alle deine Anschläge auf ihn gegründet sein." — Wahrlich, die Kinder müßten ein felsenhartes Herz haben, wenn sie solche Worte nicht in sich aufnehmen und zu ihrem Heile bewahren würden. (5. Mos. 4, 15. 23. Sir. 14, 10. 11. Tob. 10, 13. 2c.)

Pflichten eines angehenden Lehrers. Für den angehenden Schullehrer ist ein Wegweiser nothwendig, der ihm nicht bloß den Weg, den er künftig zu wandeln hat, zeige, sondern ihn, wie an seiner Hand freundlich und liebevoll geleite, ihn vor Verirrung und Abwegen sichere, und ihm das Ziel vorhalte, welches er durch seine Bestrebungen erreichen soll. Einen solchen Wegweiser wollen wir dem jungen Lehrer durch die folgenden Belehrungen beigeben. — 1) Lasse dich in deiner Vorbereitung zum Lehrstande durch keinen andern, als durch einen edlen Zweck leiten. Du mußt deßhalb nicht bloß die Ermahnungen deiner wackern Lehrer beachten und emsig und brav sein, um bei deinem Abgange aus dem Seminar ein recht glänzendes Zeugniß und um desto gewisser für die Folge eine gute Anstellung zu erhalten. Obgleich ein solcher Beweggrund zum angestrengten Fleiße nicht tadelnswerth ist, so ist er doch ein Erzeugniß der Eitelkeit und des Eigennutzes, welche wie Ehrgeiz und die Ruhmsucht die Triebfedern so vieler menschlichen Handlungen sind. Vielmehr lasse du dich stets und ganz allein von dem Gedanken leiten: „Ich will fleißig und brav sein, um einst in jedem Verhältnisse meine Stelle genügend auszufüllen, und gute Bürger dem Staate und würdige Mitglieder der Kirche zu bereiten." — 2) Siehst du fern von aller Anmaßung und allem Dünkel aufmerksam um dich, so wirst du nicht selten bemerken, daß öfters Leute mit sehr beschränktem Verstande und geringen Kenntnissen recht einträgliche Stellen haben, während ungleich tüchtigere oft mit geringern Posten sich begnügen müssen. Nicht immer haben die höhern Behörden Gelegenheit, jeden tüchtigen Schulmann kennen zu lernen und nach Verdienst zu versorgen. Wie oft entscheidet bei Besetzung guter Lehrstellen nicht eine Probelektion, in welcher auch der beste Lehrer augenblicklich betroffen, und ein minder guter, gerade bei einem Lieblingsthema und mit einer guten Dosis Dreistigkeit, sicher und tüchtig erscheinen kann. Und doch pflegt nach dem Ergebniß einer solchen Prüfung das erledigte Amt besetzt zu werden. Auch entscheidet noch manche andere zufällige Ursache bei Besetzung einträglicher Stellen. Wie gar leicht könnte ein solches Loos auch auf dich fallen, und wie leicht könntest du dich unglücklich fühlen, wenn nicht schon jetzt edlere Beweggründe deine Thätigkeit leiteten? Darum gehe einst gern und mit Freuden an jeden Hülfslehrposten, der dir nach deinem Abgange aus dem Seminar zu Theil wird, solltest du ihn auch aus schriftlichen Angaben für beschwerlich und wenig einträglich kennen gelernt haben. Je mehr Arbeit, desto mehr

Hoffnung zu einer einstigen bessern Versorgung, desto mehr Verdienst um die Menschheit, und — desto weniger Gelegenheit auf Abwege zu gerathen. Arbeite und besorge daher freudig und gern, was dir einst aufgetragen wird, es mag Schul- oder Kirchengeschäfte betreffen. Etwas Unbilliges und Unerträgliches wird Niemand von dir verlangen. — 3) Hast du dein Anstellungsdekret erhalten, so zögere nicht, alsbald an deinem Bestimmungsorte einzutreffen, und bedenke wohl, daß von dem ersten Eindrucke, den du durch dein Erscheinen am Orte deiner Anstellung hervorbringst, für lang, ja oft für immer das Urtheil abhängt, das über dich gefällt wird. Wie oft hat nicht schon das dünkelvolle Auftreten zwischen dem Schullehrer und dem Gehülfen Spannung erzeugt und den Samen zur Feindseligkeit für die ganze Zeit des beiderseitigen Zusammenlebens ausgestreut? — Und welche bedenkliche Folgen gehen meist aus einem solchen Zerwürfniß hervor? — Nur durch liebevolles, harmonisches Wirken kann jegliches Werk und ganz besonders das wichtige Werk der jugendlichen Bildung gedeihen. Bedenke es wohl, daß dein künftiger Principal dir vielleicht, wenn nicht an Kenntnissen, doch an Erfahrungen und praktischen Fertigkeiten weit überlegen ist, und deßhalb allein schon deine Achtung verdient. Bescheidenheit und ein wahres freundschaftliches Benehmen soll demnach bezüglich auf den dir vorgesetzten Lehrer aus deinem ganzen Wesen hervorstrahlen. Und so wird sich auch zwischen ihm und dir ein liebliches Bündniß gestalten, dessen Folge nur segenbringend sein kann. — 4) Sollte dein Principal mürrisch, verdrossen und zurückhaltend sein, so sei du um desto freundlicher und zuvorkommender, ohne zudringlich zu werden. Erinnere dich des Ausspruches eines alten Dichters: Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo. (Der Tropfen höhlt nicht plötzlich, sondern nur nach und nach den Stein.) Warum sollte nicht auch Ausdauer in freundlichem Benehmen dich dein Ziel erreichen lassen? — Solltest du aber gar für einen im Alter weit vorgerückten und kranken Lehrer Stellvertreter werden, der dir deinen Lohn aus seinem vielleicht ohnehin spärlichen Einkommen geben muß, und der dich deßhalb, so nothgedrungen er auch deiner bedarf, nur ungerne sieht; so sei du in einem solchen Falle besonders vorsichtig, daß du dich durch etwaige mißmuthige Aeußerungen desselben ja nicht verleiten lassest, ihm wehe zu thun, vielmehr suche dich ihm durch stete Gefälligkeit und treuen Fleiß in Besorgung deines Amtes als nothwendig zu erweisen und wo möglich unentbehrlich zu machen. Thust du das, so wirst du nach dem Ausdrucke des Apostels glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln. Gegen Frau und Kinder bezeige dich freundlich und gefällig, sei aber, besonders Anfangs, gegen dieselben zurückhaltend. — 5) Sollte außer dir an derselben Schule noch ein Gehülfe oder Unterlehrer angestellt sein, so suche auch mit diesem zu harmoniren; lasse dich aber erst dann in eine freundschaftliche Verbindung mit ihm ein, wenn du nach längerer Beobachtung und Prüfung die Ueberzeugung gewonnen hast, daß dir dieselbe auch wirklich Gewinn und Nutzen bringen kann. Und dieß wird nur der Fall sein, wenn sein Betragen streng moralisch ist, und seine Gesinnungen und Grundsätze in jeglicher Beziehung die Probe aushalten. Findest du das, dann suche durch gleiche Gesinnungen die Achtung desselben und mit dieser auch dessen Freundschaft zu erwerben. Im Gegenfalle aber halte dich fern von ihm, doch ohne ihn mit scheelen Augen anzusehen, und vergiß nie die Mahnung des göttlichen Wortes: „Wer Pech angreift, besudelt sich," und: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten." — Ueberhaupt sei freundlich und gefällig gegen Jedermann, und du wirst dieß auch sein können, ohne dich wegzuwerfen. — 6) Schließe aus dem gegen-

wärtigen Zustande der Schule, wie du ihn findest, aus den Kenntnissen und dem Betragen der Kinder, nicht zu voreilig auf den Fleiß deines Vorgängers, und noch weniger erlaube dir ein lautes und unbedingtes Urtheil darüber zu fällen. Gar viele Dinge haben auf das Gedeihen des Unterrichts und der Erziehung Einfluß, und fast an jedem Orte und in jeder Schule wirst du Uebelstände und Hindernisse zu bekämpfen finden, die oft nie besiegt werden können und ein immerwährender Hemmschuh für die Bemühung des Lehrers bleiben. — 7) Fasse die Stellung des Ortsgeistlichen und Schullehrers gehörig in's Auge, wie sie besonders in der Natur der Sache und der Einrichtung der katholischen Kirche gegründet ist*). Der Geistliche ist Seelsorger der Gemeinde; sein Leben und Wirken gehört ganz derselben an. Er verkündet die Lehre des Heils; er verwaltet die Mittel der Gnade, er ermahnt, tröstet, betet und segnet, wie, wo und wann es das Bedürfniß erheischt. In Hinsicht auf die Stellung und Amtsthätigkeit des Geistlichen kann der Schullehrer nicht als selbstständiger Beamter dastehen, d. i. er kann sich der unmittelbaren Leitung seines Seelsorgers nicht entbunden glauben, sondern er ist sein Gehülfe, indem er ihm vor- und zuarbeitet. Die Seele dieses geistigen Bildungsamtes kann nur der Seelsorger sein. — Der Schullehrer unterrichtet im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Gesange und andern gemeinnützlichen Kenntnissen. Dieser Unterricht bezweckt nicht bloß die An- und Einübung einer geistlosen, mechanischen Fertigkeit, nicht blos die Anhäufung von Begriffen im Gedächtnisse; sondern es soll dem werdenden Menschen die sichtbare und unsichtbare Welt aufgeschlossen werden. Er soll mit Verstand lesen lernen in dem unermeßlich großen Buche seines Daseins, und davon für die Erreichung seiner Bestimmung in Zeit und Ewigkeit den rechten Gebrauch machen lernen. Könnte man wohl einem jungen Manne, der kaum zwei oder drei Jahre im Seminar gebildet worden, zu einem so wichtigen Geschäfte die nöthige Fähigkeit zutrauen, ohne daß er der Leitung eines Mehrgebildeten bedürfe? — Ferner soll der Schullehrer im Christenthum unterrichten, d. h. er soll die Kleinen durch Christus zu Gott führen, sie an Geist und Herz Christo ähnlich bilden, und dieß nach dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche. Er muß also nicht bloß katholisch heißen, sondern er muß es auch sein. Als katholischer Lehrer unterliegt er aber jedenfalls der Obhut seines Seelsorgers, und darf von der Kirche nicht nur nicht abweichen, sondern muß auch im Besondern mit demselben einverstanden sein, und von ihm Nachhülfe für seine Religionskenntnisse und Leitung der Kinder erhalten. — Wie sich nun in allen Ständen das Verhalten nach persönlichen Vorzügen und amtlichen Würden ändert, so auch hier. — Dem Lehrer ist der Geistliche als Priester, der tiefer in den Geist der höhern Wissenschaften eingedrungen ist, und sein erhabenes Geschäft im Heiligthume Gottes besorgt, immerhin ein Gegenstand gebührender Achtung. — Nicht minder ist der Schullehrer an Staats- und Kircheneinrichtung gebunden und Gesetzen unterworfen. Der Seelsorger ist aber dem Staate und der Kirche verpflichtet, daß vom Schulmanne ihre Gesetze beachtet und befolget werden. — Aus dem Gesagten ist nunmehr leicht zu entnehmen, welche Stellung der Schullehrer dem Seelsorger gegenüber zu behaupten habe. — Willst du nun als angehender Lehrer (Lehrgehülfe) die Achtung und Liebe deines Seelsorgers erwerben, so suche dich ihm bei deinem

*) Was hier in Beziehung auf die katholische Kirche Geltung verdient, wird sie wohl auch in den Kirchen anderer Confessionen behaupten müssen, wenn anders das von selbst gebotene Verhältniß nicht verrückt werden soll.

ersten Besuche von einer solchen Seite darzustellen, die dich ihm empfehlenswürdig macht. Dieß kannst du aber nicht durch stutzermäßiges Auftreten, auch nicht durch Kriechen und Heucheln, sondern durch Offenheit, ernste Freundlichkeit und später besonders durch die größte Bereitwilligkeit und Gefälligkeit, so wie durch stets regen Eifer in Verwaltung deines Amtes. — Dieses sind im Wesentlichsten die Punkte, über welche der angehende Lehrer besonders reiflich nachzudenken und sie zu beachten hat. Sie dienen ihm als Leitsterne auf der Bahn seiner Wirksamkeit.

Pflichten des Lehrers als Gemeindeschreiber. (S. Art. Schullehrer.)

Pflichten gegen die Thiere. (S. Art. Rechtverhalten.)

Phantasie, Phantasiespiele. (S. Art. Einbildungskraft.)

Philantropen, Philantropinismus. Diese Ausdrücke stammen vom Griechischen ab, und bezeichnen in unserer Sprache — „Menschenfreunde und menschenfreundliches Wesen und Treiben.“ Philantropinismus wird daher das pädagogische System genannt, welches Basedow und seine Freunde aus den freisinnigen Erziehungsregeln Locke's und Rousseau's in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts anzubauen und mit den schon von Amos Comenius empfohlenen didaktischen Mitteln in Anwendung zu bringen suchten. Basedow fand den Hauptgrund der körperlichen und geistigen Entartung seiner Zeitgenossen in der zweckwidrigen Erziehung der Jugend. Die Unnatur und Verkrüppelung in der häuslichen Kinderzucht, der Wortkram, die Gedächtniß- und Ruthentyrannei in den Schulen, waren die bösen Geister, gegen die er, Campe, Trapp und Salzmann mit den Waffen des gesunden Menschenverstandes und mit der Begeisterung und Zuversicht pädagogischer Reformatoren zu Felde zogen, und dadurch eine neue Epoche in der Erziehungskunst begründeten, unter deren Einfluß ein großer Theil der jetzt lebenden Deutschen aufgewachsen ist. Die Grundsätze dieser Männer, die sich am liebsten Philantropen nennen ließen, haben wir früher schon angeführt (Art. Geschichte der Erziehung C. Periode der neuern Zeit). Um der Menschheit auf dem von Basedow eingeschlagenen Wege wieder aufzuhelfen, hatte er die Errichtung einer Pflanz- und Musterschule für Lehrer, die nach seinen Grundsätzen Weltbürger erziehen sollten, entworfen, und sie unter der Benennung Philanthropin als menschenfreundliche Erziehungsanstalt angekündiget. Die Gelder aber, welche von empfänglichen Zeitgenossen dazu gesammelt wurden, reichten nur zur Stiftung einer Erziehungs-Anstalt hin, die im Jahre 1774 unter dem Schutze des damaligen Herzogs von Dessau Philantropin genannt wurde. Nach dem Vorbilde dieser Musteranstalt, welche ihre Zöglinge körperlich stärkte, aber geistig zerstreute, und sich theils wegen Mangels an Ausdauer ihres Begründers, und theils wegen des schnellen Wechsels ihrer Vorsteher 1793 schon auflösete, entstanden mehrere Philanthropine, von welchen nur die zu Schnepfenthal das neunzehnte Jahrhundert erlebt und sich bis jetzt erhalten hat. Daß das Unternehmen der Philantropen keine größern Fortschritte machte, ist vornehmlich ihren Grundsätzen und Methoden, so wie dem Mißverhältnisse, in welchem ihre pompösen Ankündigungen mit ihren geringen Früchten standen, zuzuschreiben. Denn so sehr auch das Zeitalter Friedrich II., von dem die praktische, ja bereits nur ökonomisch-merkantilische Richtung der Weltleute, und die Verstandescultur und Aufklärung ausging, sich in dem Drange der Philantropen nach Natürlichkeit und frohem Gebrauche des irdischen Lebens gefallen mochte, so wurden doch die erfahrnen und besser denkenden Pädagogen bald darüber einig, daß der Philanthropinismus, welcher der Jugend Alles leicht und

angenehm zu machen suchte, seichte Vielwisserei und zerstreuende Tändelei befördere und bei treuer Durchführung nothwendig zur Gemeinheit im Denken und Handeln führen müsse. An seiner Frucht erkennt man den Baum. (Luc. 6, 44.) Aus den Philanthropinen sind wahrlich keine ausgezeichneten Gelehrten hervorgegangen. Im Studium des classischen Alterthums und besonders im Sprachunterrichte sind sie weit hinter den Schulen der frühern Zeit zurückgeblieben, und die jetzt noch lebenden Beamten, Geschäftsleute, Lehrer, Hausväter und Mütter, die in dieser Anstalt erzogen wurden, würden bei gehöriger Prüfung ihres geistigen und sittlichen Gehalts wohl eher gegen als für den Philanthropinismus Zeugniß geben. Allein ungeachtet dieser Verirrungen, die derselbe durch die weit verbreiteten Schriften seiner Tonangeber (z. B. Basedow's „Elementarwerk", Campe's „Fragmente über Aufklärung", Salzmann's „menschliches Elend und der Himmel auf Erden", und die Unzahl der Kinder- und Volksbücher) und durch seine als Hofmeister und Schullehrer allenthalben reformirenden Apostel in den drei letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, wo er zur Tages-Mode gehörte, veranlaßt und genährt hat, gehört ihm doch auch das Rühmliche an, daß er den wohlthätigen Lichtstrahl in die Nacht der Landschulen warf, die Einführung besserer Lehr- und Lesebücher in dem Volksunterrichte bewirkte und für das leibliche Wohl der Jugend mehr Sorge trug, als es früher geschehen war. Wir dürfen und wollen in der Beurtheilung des Philantropinismus nicht ungerecht und unbillig sein. Hätte er nur nach Golbery's Ausdruck das Vorwort der Ewigkeit in sich aufgenommen und mit heiliger Treue bewahrt, dann würden seine Blumen nicht so schnell verwelket sein. Doch sie sind bereits großentheils verschwunden — die betrübenden Folgen seiner Mißgriffe, und darüber muß sich jeder freuen, der es mit Gott und der Menschheit redlich meint.

Pietät. (S. Art. Erziehung, häusliche, und Artikel Frömmigkeit.)

Plan, guter. Der umsichtige und kluge Lehrer ist in einer gewissen Beziehung mit einem Heerführer zu vergleichen. Wie der einsichtsvolle und tapfere Feldherr mit verständigem, sicherm Blicke seine Heeresmassen nach einem wohlüberlegten Plane so aufstellt, daß sie nach ihrer Kraft am meisten wirken können, alsdann streng über die Ausführung seiner getroffenen Anordnungen wacht, und die eigene Thatkraft besonders den schwächsten Punkten nachhelfend weiht, damit der Sieg nicht ausbleibe: so muß auch der Meister in der Volksschule nach einem festen Plane alle seine Schüler so abzutheilen, zu beschäftigen und zu beaufsichtigen wissen, daß sie alle ohne Ausnahme in Ordnung, Stille und steter Regsamkeit erhalten werden, den schwächsten unter ihnen die meiste Sorgfalt zuwenden und alle Lehrgegenstände mit kluger Umsicht so behandeln, daß dadurch die Zwecke der Volksschule sicher erstrebt und erreicht werden. (Luc. 14, 28 — 31.)

Planlosigkeit vieler Schulen. Ein planloser Unterricht ist wie ein planlos aufgeführter Bau; es mag viel zugerichtet und gearbeitet werden, allein an ein geregeltes Haus ist nicht zu denken. In der Schule sollte noch weniger planlos zu Werke gegangen werden, als bei einem Bauwesen; sonst bleibt es immer etwas Einzelnes und nie wird etwas Ganzes. — Auch der Schüler will und muß wissen, woran er sich zu halten hat. Er will das Ziel sehen, will wissen, wie weit es bis zu demselben sei. Und unverdrossen eilt er ihm zu, wenn es ihm anders nicht zu ferne erscheint. — Es gibt noch immer Schulen, welchen es noch gänzlich an einer planmäßigen Einrichtung und an einer auf die Kinder, welche in

denselben unterrichtet werden, berechneten Zweckmäßigkeit fehlt, ohne welche die jugendlichen Kräfte und Fähigkeiten nie eine genaue angemessene Richtung erhalten. In Schulen, wo eine solche Planlosigkeit herrschend ist, wird, wie wir bereits bemerkt haben: a) vieles getrieben, wovon die Mehrzahl der Kinder in ihren künftigen Lebensverhältnissen nicht den mindesten Gebrauch zu machen im Stande sind, wobei aber gleichwohl die Zeit für etwas weit Besseres verloren geht, und b) dagegen das gar nicht oder wenigstens doch nur als Nebensache behandelt, was für die bei weitem größere Anzahl der Kinder geradezu das Wichtigste, Nutzreichste und Brauchbarste wäre. — Der besorgte und umsichtige Lehrer läßt sich eine solche Planlosigkeit nie zu Schulden kommen. Auch legt er nie über einen und denselben Gegenstand verschiedene Lehrbücher zu Grunde, nimmt nicht jetzt ein Stück aus diesem, dann wieder aus jenem, sondern lehrt immer nach Einem. (Verschiedene Lappen geben nie ein schönes Kleid, und ein alter Schlauch sichert nie vor dem Riß, wenn Most hineinkommt.) (1. Cor. 9, 26. Matth. 12, 1—2.)

Planmäßiger Unterricht. Ein planmäßiger Unterricht ist ein solcher, der in einer einfachen und natürlichen Ordnung und Reihenfolge von den ersten Elementen bis zur möglichen und zweckmäßigen Vollendung ertheilt wird. Wo der Unterricht planmäßig ist, da wird den Kindern nie zu Schweres und nie zu viel auf einmal aufgebürdet. Was nicht nach einer festen Regel und geordneten Stufenfolge behandelt wird, das drückt als etwas zu Schweres die Kinder nieder, erschöpft ihre Kraft und entmuthigt sie. Auf den ersten Schritt folgt der zweite und nicht umgekehrt. Ermatten die Kinder von zu schwerer Bürde, die auf sie gelegt wird, so werden sie, statt zu erstarken, bald unfähig auch das Leichtere zu tragen. So ist auch ein natürlicher Zusammenhang, eine folgerichtige Verknüpfung des Einzelnen zu einem Ganzen eines der Haupterleichterungsmittel des Behaltens. Sprünge, wie sie die Kinder lieben, sind der Tod des Gedächtnisses. — Das Streben, immer planmäßig zu Werke zu gehen, ist bei einem jeden Lehrgegenstande anwendbar, ohne daß deßhalb der Gang bei allen Lehren derselbe sein darf. Bei eigentlichen Lehrgebäuden, die vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten, und wo das Folgende oder das Vorhergehende nicht verstanden wird, ist dieß von selbst einleuchtend; aber auch jede Erzählung ꝛc. fordert eine solche stetige Ordnung, in welcher sich in natürlicher Folge eines an das andere anschließt, und so gewiß das Gedächtniß eine Reihe zusammenhängender Worte leichter auffaßt und behält, eben so gewiß wird es auch jeden stetig zusammenhängenden Unterrichtsgegenstand leichter und länger behalten. Denn hier arbeitet das Denkvermögen dem Gedächtniß in die Hand, während es da, wo der Zusammenhang fehlt, den Faden verlieret, an dem die Gedankenreihe sich fortspinnen soll. Der Lehrer muß aber auch auf eine solche Stetigkeit bei den Kindern selbst strenge halten, denn je weniger sie vorgeübt sind, desto mehr sind sie geneigt, Sprünge zu machen, das zu überhüpfen, was sie weniger anzieht und nur das wieder zu geben, was für sie am meisten Interesse hat. Ja schon bei einzelnen Sätzen, wo die Wortfolge an sich gleichgültig zu sein scheint, hat er auf eine solche Ordnung genau zu sehen, weil dadurch nicht allein das Behalten erleichtert, sondern auch der Geist für das ordnungsmäßige Wiedergeben längerer Darstellung vorgeübt wird. — Der weise Lehrer macht es in seiner Art und Weise, wie der Landmann; dieser düngt und pflügt zuerst seinen Acker, dann streut er den Samen aus und eggt ihn endlich unter. Eines folgt immer auf das Andere und dieß zur festgesetzten Zeit. Sonnenschein und Regen erwartet er getrost vom Himmel

und sieht ruhig und vertrauensvoll dem Aernteertrag entgegen. So auch der Lehrer, der weislich bei seinem Unterrichte zu Werke geht, und nie von der festgesetzten Regel weicht. (Joh. 15, 12.)

Platzjagd, die, besteht darin, daß dem ganzen Lernen die Erlangung eines hohen Platzes zum Ziele gesetzt wird. Dieß wurde namentlich von den Lankaster'schen Schulen unter den Volksschulen am weitesten getrieben. Es gehört zur Ordnung, daß jeder Schüler seinen angewiesenen Platz habe, auch befördert es den Unterricht, daß die Schüler, die einander an Kenntnissen ziemlich gleich kommen, beisammen sitzen, und es ist deßhalb zweckmäßig, daß die Schüler alljährlich nach dem Abgange alter und beim Hinzutritte neuer auch einen Platz für das Jahr angewiesen erhalten, bei welcher Gelegenheit mancher hinauf und mancher hinab kommen wird. Ja, der Lehrer kann wohl auch hie und da ein Mal beim Auswendiglernen eine Platzjagd anstellen, oder Probearbeiten machen lassen, und diese nach ihrer Güte ordnen, nur darf er es nie darauf anlegen, daß sie zur stehenden Schulthätigkeit werde. (Siehe Art. Certiren &c.)

Plätze der Schulkinder. Jede Schülerabtheilung muß ihre abgesonderten, für sie allein bestimmten Plätze haben, so daß alle derselben Abtheilung oder Classe beisammen sitzen. In jeder Abtheilung müssen, wo es der Zahl nach nöthig ist, und wo es angeht, die Knaben und Mädchen besonders sitzen. Die Kinder müssen sich auf ihren Plätzen einander nicht hindern, und der Lehrer muß überall leicht hinzukommen können. Jede Abtheilung und nöthigenfalls jede Bank der Abtheilung muß ihre Ordnungsschüler haben. Endlich müssen in jeder Abtheilung die schwächsten und unzuverlässigsten Kinder sowohl dem Lehrer als auch dem Ordnungsschüler am nächsten sitzen. (S. Art. Location.)

Plauderhaftigkeit. Störungen des Unterrichts und Unruhe bei demselben, kommen am gewöhnlichsten vor, wenn der Lehrer dabei fort unterrichtet und überhaupt sehr laut spricht. Sollen alle Störungen durch Plauderhaftigkeit der Kinder vermieden werden, so binde sich der Lehrer an die Regel: „Fange den Unterricht erst an, wenn Alles in seiner rechten Ordnung und die ganze Classe in ruhiger, aufmerksamer Fassung ist." Zur Erhaltnng dieser Ordnung muß der Blick des Lehrers hinreichend seyn. Sollte jedoch ein Schüler wiederholt dem Blicke des Lehrers nicht folgen, und verfangen bei ihm weder die Ermahnungen unter vier Augen nach den Lehrstunden, noch während derselben etwas, dann bietet sich in der Absonderung desselben das beste Mittel dar. Da übrigens die Kinder meist zum Plaudern geneigt und fertig sind, und dieß den Unterricht des Lehrers sehr erschwert, so muß von seiner Seite Alles angewendet werden, damit Stille und Ruhe erhalten werde. Wir können der Ansicht einiger Pädagogen nicht huldigen, welche dafür halten, daß es zweckmäßig sei, die Kinder zuweilen absichtlich ohne Beschäftigung eine Zeit lang sitzen zu lassen, um sie in der Selbstüberwindung zu üben. Dieß hieße dieselben in Versuchung führen und sie auf eine heiße Probe stellen, die sie beim Nichtsthun schwerlich aushalten würden. Stete Beschäftigung ist überall das beste Präservativ oder Verwahrungsmittel gegen jugendliche Ausgleitungen, also auch hier. Aufseher und Ordnungsschüler werden dem Lehrer auch hierinfalls treffliche Dienste erweisen.

Pöhlmann's Leselehrart. Es könnte, nachdem wir früher die bekanntesten Lesemethoden angeführt und umständlich dargestellt haben, überflüssig zu sein scheinen, noch eine weitere namhaft zu machen. Um uns jedoch nicht den Vorwurf zuzuziehen, als hätten wir es darauf angelegt, irgend eine Leselehrmethode stillschweigend zu übergehen, die neben-

bei noch in den Betrieb der neuern Erscheinungen gehört, so haben wir es für solche dienlich erachtet, auch so viel von Pöhlmann's Leselehrart zu sagen, als nöthig ist, den Lehrer damit gehörig zu befreunden, und ihn in den Stand zu setzen, davon etwaigen Gebrauch machen zu können. — Pöhlmann vereiniget sich gleichsinnig mit mehreren Andern, daß die Kinder zum Buchstabiren und Lesen zu führen seien, ehe sie die sämmtlichen Buchstaben kennen gelernt haben. Um sonach durch das Einförmige oft mehrere Monate lang dauernde Benennen gewisser Zeichen, an welchen die Kinder nicht sonderlich viel Unterschiedenes wahrnehmen und woran sie gewöhnlich so wenig Theilnahme bezeigen, nicht so viel Zeit zu vergeuden und den Schülern Lust zur Schule einzuflößen, führt er dieselben, sobald sie nur erst alle Selbst- und Mitlauter kennen, sogleich zum Lesen, und macht sie mit den letztern gleichsam nur im Vorbeigehen bekannt, indem er sie leichte, einsylbige Wörter zusammensetzen, lesen und wieder in ihre einfachen Bestandtheile auflösen läßt. Nach dieser Manier lernt das Kind, wie Pöhlmann dafür hält, mit einem jeden Buchstaben zugleich auch den Gebrauch desselben, und freuet sich nicht wenig, wenn es mit jedem neuen Buchstaben, den es merken soll, angeleitet wird, auch sogleich ein neues Wort zu bilden. Das, was das Kind bei diesem Geschäfte mehr anzieht, bewirkt mitunter auch, daß es die Buchstaben bälder kennen lernt, und wenn es mit der Kenntniß derselben fertig ist, so ist es auch schon im Stande, eine Menge Wörter zu lesen und auswendig zu buchstabiren. Nebenbei weiß es auch, was immer von Wichtigkeit ist, die Bedeutung derselben. Pöhlmann bedient sich bei seinem Unterrichte eines Buchstabenkastens und einer von ihm erfundenen Lesemaschine. Seine Lektionen oder Uebungen beginnen damit, daß er die Kinder in der Aufsuchung der Aehnlichkeit und im Vergleichen übt. Bei der zweiten Uebung müssen sie den Unterschied zwischen zwei Dingen aufsuchen und angeben, d. i. unterscheiden lernen. Die dritte Uebung befaßt sich mit der Buchstabenkenntniß. Die vierte und fünfte macht den Anfang mit dem Buchstabiren und Lesen, und zwar durch's Aufschreiben der einzelnen Buchstaben und dann der Sylben. — Der Lehrer spricht nämlich allmählig die sämmtlichen Buchstaben zu den bisher gelernten Sylben vor, und läßt die Kleinen dieselben sogleich aussprechen. Nachher sagt er die Sylben und läßt sich die Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt sind, angeben. Zuletzt zeigt der Lehrer auf die Sylben an der Tafel und läßt sie unmittelbar aussprechen, z. B. L.: Wie spricht man b, a aus? K.: ba. L.: Wie b, u? K.: bu. Wie b, e? K.: be ꝛc. — Bei der fünften Uebung werden mehrere Buchstaben ausgesprochen, aus ba wird, indem d hinzugefügt wird, bad, aus bi — bin ꝛc. Die sechste Uebung wiederholt das vorher Behandelte, sucht die Aehnlichkeit und den Unterschied der gelernten Wörter auf, und zeigt den Unterschied zwischen den Selbst- und Mitlautern. — Die siebente Uebung legt es darauf an, die Kinder über die gelesenen Wörter zu unterhalten, z. B. Bad, Bier, Buch ꝛc., als Mittel das Nachdenken und die Verstandesbildung zu befördern. — Die achte Uebung beschäftiget sich mit dem Nach- und Vorsetzen der Mitlauter, z. B. aub — Laub, au — Bau ꝛc. — Die neunte Uebung befaßt sich mit der Wiederholung der zuletzt gelesenen Wörter und der Unterhaltung darüber als Uebung des Verstandes. — Die zehnte Uebung besteht im Lesen solcher Wörter, in deren Mitte sich ein Selbstlauter befindet, als: Bach, dir ꝛc. Die eilfte Uebung unterhält sich über das Wort — Dach, als Verstandesübung. — Die zwölfte und dreizehnte Uebung. Hier lernen die Kleinen den

Buchstaben f kennen, der mit Selbst- und Doppellautern verbunden wird, z. B. Faß, Fisch, Fach, faul, feil ꝛc. Dann folgen Verstandesübungen über diese Wörter. Und so kommen in den folgenden Uebungen alle Buchstaben an die Reihe, und werden stets mit Verstandesübungen verbunden. — Sind diese Uebungen beendigt, dann folgen andere mit groß und kleinen Buchstaben. Hiezu wird eine auf Pappendeckel gekleisterte Tafel, auf der die gedachten Buchstaben enthalten sind, gebraucht. — Erste Uebung. (Sylbenabtheilung.) Mehrsylbige Wörter: a-laun, Alaun, Ambos. Sätze: Der Alaun ist Salz. Ein Ambos ist oft sehr schwer. Diese beiden Wörter werden gelesen. — Zweite Uebung. (Verstandesübung.) Was sind Salze überhaupt? Warum rechnen wir den Alaun unter sie? (!) Wozu braucht man den Ambos? — Dritte Uebung. (Buchstabir- und Leseübungen.) Sätze: Das Baum-öl wird aus O-li-ven ge-preßt. Es gibt ein weis-ses, gel-bes, grü-nes Baum-öl. Fragen: Welche Wörter fangen mit einem großen B an? Wer kann drei zweisylbige Wörter heraussinden? Wer ein dreisylbiges? Wer kann aus dem Worte giebt das Wort liebt machen? — Vierte Uebung. (Fortsetzung der Buchstabir- und Leseübung.) Sätze: Die Oliven wachsen auf den Bäumen. Aus Rüb-sa-men und Hanf-körnern macht man auch Oel. Die-ses Oel taugt a-ber nicht zum Es-sen, sondern nur zum Bren-nen. Fragen: Wer zeigt mir einige große Buchstaben? Wie viele Sylben hat das Wort Oliven? ꝛc. Wenn alle Kinder diese Zeilen lesen, an der Tafel und im Kopfe buchstabiren und die schweren Wörter anlegen können, dann sollen sie angehalten werden, sie auswendig herzusagen, zumal jetzt das Gedächtniß durch's Memoriren geübt werden muß. — Fünfte Uebung (Verstandesübung.) Was sind Oele? Einige Arten derselben, Sechste und siebente Uebung. (Sätze zur Uebung im Buchstabiren und Lesen.) Der Alaun, das Baumöl und das Ei-sen sind nütz-liche Sa-chen. Eine Fei-le dient zum Feilen. Die Feilen macht man aus Eisen. — Verstandesübungen über diese Sätze. — Bei den übrigen Uebungen, deren es 21 sind, werden die Kinder im Buchstabiren, Lesen und der Verstandesentwickelung fortgeübt, bis sie die gehörige Fertigkeit erlangt haben, Und dieß ist das Wesentlichste dieser Leselehrart. Wir verweisen den Lehrer, der sich etwa mit der Pöhlmann'schen Lesemethode befassen wollte, auf dessen eigene Anweisung mit der Aufschrift: „Pöhlmann's Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Eltern, welche ihren Kindern auf eine leichte, angenehme Weise und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß, zur Festigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen." Erlangen 1812.

Polemik, die heilige. (S. Art. Neigungen ꝛc.)

Poltern. (S. Art. Lispeln.)

Possen. (S. Art. Frömmigkeit ꝛc. von Seite des Lehrers.)

Prahlerei (Großsprecherei). Nicht selten geschieht, daß Eltern ihren Kindern ein williges Ohr leihen und es gerne hören, wenn sich eines oder das andere derselben über seine vermeintlichen Vorzüge, seine Ueberlegenheit, seine Handlungen oder sein manierliches und gefälliges Betragen selbstlobend ausspricht. Dadurch bahnen sie dem Kinde den kürzesten Weg zur Ruhmsucht, zur Großsprecherei und Prahlerei an. Auf diese Weise glaubt es die Zustimmung erhalten zu haben, die rechte Grenze jeglicher Art überspringen zu dürfen, ohne noch, auch nur von ferne, zu ahnen, welche widrigen Folgen für seine künftigen Lebensverhältnisse hieraus hervorgehen. Der Herrschtrieb, der sonst bei rechter Leitung zu den edelsten Tugenden führt, artet in mancherlei Fehler und Untugenden aus.

— Es geschieht aber auf der andern Seite nicht selten auch, daß Eltern in das entgegengesetzte Extrem verfallen; sie übersehen den stillen Werth von einem ihrer Kinder, setzen es in Beziehung auf die übrigen zurück, die sich ihnen durch gefällige Aeußerlichkeit, durch Schönheit ꝛc. besonders zu empfehlen wissen, oder sie sehen gleichgültig zu, wenn es von jenen hintangesetzt, gering gehalten, unterdrückt und übervortheilt wird. Dadurch wird ein solches Kind blöde und verzagt, es lernt sich nicht selber fühlen und gelangt nie zum Bewußtsein seiner eigenen Würde. Oder es wird das Kind vor Andern beschimpft; es werden in ihrer Gegenwart seine etwaigen Fehler schonungslos aufgedeckt; es wird getadelt und gescholten oder wohl gar in Gesellschaft gestraft, es werden ihm erniedrigende Strafen auferlegt ꝛc., dadurch wird nun bei einem solchen Kinde alles Ehrgefühl niedergedrückt, so daß es am Ende gegen Schande und Ehre gleichgültig ist. Oder es wird der in einem Kinde etwas stärker hervortretende Herrschtrieb gewaltsam zurückgedrängt, seine wirklichen Vorzüge bleiben unbeachtet, seinem emporstrebenden Geiste werden Fesseln angelegt, und, wenn er sie zerbrechen will, nur noch fester angezogen, es muß sich überall und in Allem unter den Eigenwillen, die Launen oder wohl gar den Eigensinn der Eltern beugen, oder es werden dem etwa hervorbrechenden Triebe harte Verweise und Strafen entgegengesetzt. Auf solche Weise kann das Kind allerdings äußerlich gedemüthiget werden, allein in seinem Innern wird es nur erbittert, nicht überwunden, und es wartet nur auf Gelegenheit, und sein Herrschtrieb bricht dann nur um desto heftiger hervor. Solchen Eltern geht es dann bezüglich auf ein solches Kind, wie Einem, der seine Hand gegen den festen Stachel ausschlägt; der Stachel bleibt und der Thor thut nur sich selbsten wehe. — Möchten doch alle Eltern im heiligen Ernste dafür sorgen, daß sie ihre Kinder nicht selbst zur Prahlerei und eitler Ruhmsucht, aber auch auf der andern Seite nicht zur Verzagtheit und Blödigkeit, noch zu Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande u. s. w. durch eine unchristliche und verkehrte Behandlung verleiten. Die betrübenden Folgen, welche daraus hervortreten, fallen zentnerschwer auf ihr Gewissen. Möchte die Ermahnung des Apostels stets vor den Augen ihres Geistes schweben: „Reizet euere Kinder nicht zum Unwillen, damit sie nicht etwa gar kleinmüthig werden, sondern erziehet sie, indem ihr sie nach dem Willen des Herrn in Zucht nehmet, unterweiset, ermahnet und bestrafet.“ (Col. 3, 21. Ephes. 6, 4.)

Prahlerei. Der christliche Lehrer steht in Hinsicht seines wichtigen Amtes jedenfalls auf einer ehrwürdigen Stufe. Ihm gebühret Ruhm und Ehre, wenn er in Liebe seine Pflichten treu erfüllt. Diesen Ruhm und diese Ehre darf er sich auch nicht rauben lassen. Denn ermangelt er des Ruhmes, so findet er auch keine Achtung und Liebe. Sein Ruhm aber sei vor Allem seine Schule. Sein Werk muß ihn rühmen, und der es sieht. — Doch er selbst darf sich niemals rühmen, es sei denn, daß er sich seiner eigenen Schwachheit rühme. Wenn er auch Ruhm verdient, so gebührt er nicht ihm, sondern Gott, von dem alles Gute kommt. Daher ziemt es ihm auch, daß er stets die Sprache der Bescheidenheit und Demuth führe. Hochmuth steht Niemanden gut an, am allerwenigsten dem Lehrer, der die Demuth lehren soll. Sein wollen, was man nicht ist, ist immerhin eine grobe Anmaßung, und mehr sein wollen, als man ist, ist mindestens eine Eitelkeit, deren Quelle eine ungebührliche Selbstachtung ist. Alles besser, und durch sich sein wollen, ist eine unverzeihliche Nichtachtung Anderer und Gottes, durch den man Alles ist. Das Hochtragen ist gewöhnlich eine falsche Münze, die nirgends einen

Werth hat. Keiner erhebet sich, wenn er sich durch die Herabsetzung des Andern erheben will. Wer sich selbst für klug hält, ist es nicht selten am wenigsten, und wer von sich selbst viel Rühmens macht, ist meistens der Unrühmlichste. Der Großsprecher und Prahler macht immer viel aus sich, leistet aber gemeiniglich am wenigsten. — Der Schulmann, welcher weiß, was er ist, und durch wen er es ist, thut nie groß und ist fremd jedem Dünkel, der sich bläht. Der eitle Mann, heißt es im Buche Job. (11, 12.) erhebt sich in Hoffart, und dünkt sich frei wie ein junger Waldesel. Wer groß von sich selbst hält, von dem halten Andere klein. Selbstruhm hat keinen, Menschenruhm großen und Gottesruhm den größten Werth. Menschenbeifall ist veränderlich wie die Wetterfahne auf dem Dache, aber Gottes Beifall ist unveränderlich. (1. Cor. 3, 6, 2. Cor. 12, 1, 9. und 10, 18.)

Prämien. (Schulprämien.) Unter denselben werden gewisse Geschenke, z. B. Bücher verstanden, die an die fleißigsten und besten Schüler zu ihrer Belohnung und Ermunterung, sowie zur Ermunterung der übrigen Schüler, gewöhnlich am Schlusse öffentlicher Schulprüfungen ausgetheilt werden. Mögen solche Prämienvertheilungen als öffentliche Anerkennung des Fleißes und Wohlverhaltens Manchem Freude und Aufmunterung gewähren, so wirken sie doch auf die große Menge derer, welche leer ausgehen, nur zu gerne nachtheilig, und können selbst für die, welche sie erhalten, sehr bedenkliche Folgen haben. Denn da die Lehrer, bei aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, doch nicht vor jeder Täuschung sicher sind, und ihre Kinder nicht in allen Verhältnissen beobachten können, da sie ferner, besonders bei näherer Verbindung mit den Eltern, denselben gerne Freude machen oder ihnen Kränkung ersparen mögen; so geschieht es wohl auch, daß nicht immer der Würdigste den Preis erhält, und daher öfters das stille Verdienst geradezu am meisten übersehen wird. Auch erzeugen Prämien nur zu leicht einen unedeln Wetteifer, Dünkel, Lohn- und Ruhmsucht. Sie regen das Ehrgefühl zu stark an, und machen Andere, die weniger Talent als Fleiß besitzen, nicht selten muthlos. Ja, schon Kinder sollten gewöhnt werden, das Gefühl des Fortschreitens zum Bessern und das Bewußtsein, die Achtung der Guten zu verdienen, für den höchsten Preis ihres Strebens und Lernens, jede andere positive Belohnung aber für überflüssig zu halten. Deßhalb sagt Harnisch: „Der Schüler thut bei dem größten Fleiße und bei der vortrefflichsten Aufführung nur das Seine. Ist er arm dabei, so mag sich der Lehrer mittelbar oder unmittelbar seiner annehmen. Auch kann man bei allgemeinen Austheilungen von Sachen die Bessern den Schlechtern vorziehen. Dagegen ist eine Prämienvertheilung, oder eine Verabreichung von gewissen Geschenken, um den Fleiß damit zu belohnen, etwas ganz Unstatthaftes, indem es die Schüler aus ihrem einfachen Lebenskreise gewaltsam herausreißt. Der Unterricht mag dadurch gefördert werden, aber die Volksschule will mehr als unterrichten." Und Krummacher bemerkt in seiner christlichen Volksschule: „Alle äußern Belohnungen und Kampfspreise, mögen sie in Prämien oder Schaustücken bestehen, sind dem Geiste einer christlichen Schule entgegen; eben darum, weil sie nicht Geist, sondern Fleisch sind, und das höhere Leben in das gemeine Leben herabziehen. Das Prämienwesen stammt aus dem heidnischen Alterthume, wo es dessen zu irdischen und leiblichen Zwecken, nämlich griechischer Kunst und Lieblichkeit und römischer Kampf- und Raublust, ja hier sogar zuletzt eines Dreikinder-Rechts-Ordens bedurfte. Man mag sie meinethalben ferner zu Staats- und Kunstzwecken benutzen, nur in die christliche Volksschule gehören sie nicht, denn da betet man:

Dein Name werde geheiliget, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!" (S. 112 — 113.) — Wenn die Preise nicht in Geld bestehen, sondern in Dingen, welche mit dem Lerngeschäfte in näherer Beziehung stehen, und an alle, nicht gerade unfleißige Kinder ausgetheilt werden, so mögen sie zulässig, wenn gleich von keinem großen Einflusse auf wahre Bildung sein. Will man also die Prämienvertheilung gleichwohl beibehalten, so muß dabei die strengste Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit beobachtet werden, so daß die Preisträger selbst in den Augen ihrer Mitschüler als die würdigsten dastehen, und von ihnen, wenn man ihr Urtheil zum Voraus vernehmen und darnach entscheiden wollte, als solche genannt werden müßten. Wo das anders geschieht, wo Partheilichkeit, Laune, Willkühr, Stand und Ansehen der Eltern &c. die Preise austheilen, da ist ihr Schaden ungleich größer als ihr Nutzen. Nur was der Mensch als gerecht erkennt, muß er ehren. — Uebrigens könnte und sollte die Preisevertheilung als die sich schicklichste Veranlassung benützt werden, um den Eltern und der Schulgemeinde diejenigen Lehren und Wahrheiten an's Herz zu legen, welche theils auf Beseitigung obwaltender Hindernisse, theils auf die Förderung des guten Fortgangs der Schule Bezug haben. Dieß ist jedoch zunächst nicht Sache des Lehrers, sondern des Schulvorstandes, welchem jener in dieser Beziehung seine Beobachtungen, Wünsche und Vorschläge anspruchslos mitzutheilen und vorzulegen hat. (S. auch Art. Belohnungen.)

Predigt. Wir haben früher gehört, wie Noth es thue und wie segensreich es sei, wenn in die jungen Herzen das kirchliche Leben und die Liebe zu demselben gepflanzet und ihnen namentlich der sonn- und festtägliche Kirchenbesuch Gewohnheit, und am Ende sogar Bedürfniß wird. Es ist dann für ihr ganzes künftiges Leben ungemein viel gewonnen, weil ihnen die heilige Stätte, wo ihrem Glaubensleben immer wieder neue Nahrung geboten wird, damit es im Strome irdischer Bestrebungen und Sorgen nicht untergehe, immer werther und lieber wird. — Der christliche Lehrer wird sich daher alle Mühe geben, seine Kinder ohne Ausnahme zum fleißigen Besuche der Kirche und zur aufmerksamen Anhörung des göttlichen Wortes anzuhalten. Besonders wird er es sich angelegen sein lassen, an die Kinder über die Sonn- und Festtags-Predigten geeignete Fragen zu stellen, er wird sie sagen lassen, was sie aus denselben behalten haben; er wird den Aufmerksamen seinen Beifall zu erkennen, und den Unaufmerksamen ernste Mahnungen geben. Und wie leicht wird er den einen und den andern eifrige und heilsame Theilnahme am Vortrage des göttlichen Wortes und den großen Nachtheil der Lauigkeit während desselben an der Hand des so viel sagenden Gleichnisses Jesus vom Säemanne begreiflich zu machen im Stande sein." Kinder! wird er sagen, soll die göttliche Lehre Jesu an euch Frucht bringen, so suchet sie stets aufmerksam zu hören! Fern seien alle leichtsinnigen Gedanken, die jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie die Vögel in der Luft die ausgestreuten Samenkörnlein. Nehmet sie tief in euer Inneres auf! Fern von euch sei aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen liegen, nichts Gutes in euerm Herzen wurzeln läßt. Bewahret sie in einem reinen Herzen, und rottet die Sorgen für das Irdische, die Anhänglichkeit an die Genüsse und Reizungen der Welt aus demselben aus, wie der Ackersmann die Disteln und Dornen aus seinem Acker. Thut ihr das, o dann wird sie auch an euch schon frühe vielfältige Früchte schöner, gottgefälliger Handlungen bringen." Auf diese und ähnliche Weise wird der edle Lehrer seine

Kinder zum aufmerksamen Anhören des göttlichen Wortes zu ermuntern suchen. Und um diesen Zweck desto glücklicher zu erreichen, wird er sich bestreben, seinen Kindern jedesmal die Sonn- und Festtagsevangelien anziehend und faßlich zu erklären. (S. hierüber auch den Art. Gottesdienst.) (Math. 13, 3—43. Luc. 8, 4—15. rc.)

Privatfleiß. Soll die Schule das Erforderliche leisten, so muß sie auch die häusliche Thätigkeit des kindlichen Geistes in Anspruch nehmen, ganz besonders muß sie dieß thun in Beziehung auf das Wiederholen, das Memoriren und die schriftlichen Aufgaben. Allein dieß findet bei armen Familien, wo die Kinder außer der Schulzeit zu körperlichen Arbeiten um des Broderwerbes willen angehalten werden, fast unüberwindliche Schwierigkeit und man muß noch großentheils zufrieden sein, wenn sie nur die Schule nicht versäumen. Es ist hier meistens der Fall, daß es den Kindern weniger, als den Eltern am guten Willen fehlt, indem jene die ihnen vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten, wenn sie anders ihren Kräften angemessen sind, im Vergleich zu ihren gewöhnlich erzwungenen leiblichen Geschäften eher als eine Art der Erholung zu betrachten pflegen. Weiß der Lehrer den Kindern nur eine rechte Lust beizubringen, so ist auch durch sie selbst noch das Meiste auszurichten. Sie suchen sich dann noch hin und wieder ein Stündlein für ihre Schularbeiten abzumüßigen, oder dringen wohl auch mit Bitten so lange in den Vater oder die Mutter, bis diese ihnen etwas von ihrer körperlichen Arbeit erlassen haben. Wo aber die Lust selbst den Kindern nicht beizubringen ist, da ist die Hoffnung zum Privatfleiß beinahe aufzugeben; denn solche Kinder verfallen ohnehin künftig dem rein mechanischen Geschäftsleben und die Schule hat Alles gethan, wenn sie nur die Geistesthätigkeit derselben einigermaßen angeregt und ihnen diejenigen Kenntnisse mitgetheilt hat, welche ihnen künftig zu einem christlichen und bürgerlichen Leben unumgänglich nöthig sind. Etwas anders läßt sich bei solchen Verhältnissen nicht erwarten, und der Lehrer muß sich damit trösten, das Seine treu und redlich gethan zu haben.

Privatschulen entstehen stets da und dann, wo und wann die öffentlichen Schulen entweder den guten oder den schlechten Anforderungen der Zeit nicht genügen. Sie sind daher, sagt Harnisch, in der Regel zeitgemäßer als die öffentlichen Anstalten, die ein gewisses, bestimmtes Wesen aus frühern Zeiten an sich tragen, dessen Umänderung manchen Schwierigkeiten unterliegt, weil Lehrer und Lernende, Lehrmittel und Lehrörter, kurz Alles darnach eingerichtet und zugeschnitten ist. Ihr Entstehen muß nicht gehindert, aber ihr Bestehen streng beaufsichtigt werden. Ersteres soll darum nicht geschehen, weil diese Privatschulen oft dem öffentlichen Schulleben vorarbeiten, und so neue Quellen dem alten, kriechenden Schulbache aufschließen. Doch sind die Schulen streng zu beaufsichtigen, damit sie nicht dem bösen und schädlichen Zeitgeiste fröhnen, und sonach Anstalten der innern Verführung und des Volksverderbnisses werden. Die Ober-Schulbehörde und jede Kreisregierung hat stets ein wachsames Auge darauf zu richten. Freilich wird man einwenden und sagen: Wenn aber auch diese selbst dem verkehrten Geiste der Zeit ergeben sind, was dann? — Wir erwidern hierauf: Das kann wohl nur selten der Fall sein, und hier ist nur von dem die Rede, was Menschen möglich ist. Und geben wir auch zu, daß selbst diese Behörden zuweilen hie und da einen Keim des Guten unterdrücken können, so folgt daraus noch nicht, daß keine Aufsicht nöthig sei, weil auch diese sich irren kann. Diejenigen, welche derlei Schulen ganz sich selber überlassen wollen, bedenken wohl nicht, wie sehr Kirche und Staat Ursache haben, sich um die Quellen ihres

innern und äußern Lebens zu bekümmern. Privatschulen werden selten in die Länge bestehen; sie kommen gewöhnlich wie die Mode und verschwinden wieder wie sie. Das Gute, was durch sie gewonnen ist, geht allmählich in die öffentlichen Anstalten über, und so ist es leicht erklärbar, wie sie nach einigen Decennien wieder eingehen. Die Plemann'sche Eigenschule in Berlin mag wohl das Meiste geleistet haben und zwar zu der Zeit, als sie mit den öffentlichen Schulen im größten Gegensatze stand. Den Schülern wurde dadurch weniger Gewinn zu Theil, als dem Schulleben im Ganzen betrachtet. Indessen gibt es jetzt noch manche Privatschulen, die wenig Ersprießliches fördern, ihre Zöglinge schlechter bilden als die öffentlichen Schulen. Am leichtesten setzt man den Privatschulen dadurch beengende Schranken, wenn ihnen ein gewisses Schulgeld vorgeschrieben wird, über das sie nicht hinausgehen dürfen, wenn die Lehrer an denselben gleich den öffentlichen einer Prüfung unterzogen werden, und wenn in ihren Lehrplänen die wesentlichen Unterrichtsgegenstände nicht fehlen dürfen. Auch müssen alle Lehrobjekte, welche der Volksbildung schädlich sind, von den Aufsichtsbehörden in ihren Lehrplänen gestrichen werden. — Meistens wollen die Privatschulen nicht bloße Volksschulen, sondern Vorbereitungsanstalten für die Gymnasien sein und empfehlen sich dadurch, daß sie sich mehr um die einzelnen Schüler bekümmern, als dieß gewöhnlich in den öffentlichen Schulen der Fall ist. Privatschulen, die weiter nichts mehr und nichts weniger als Volksschulen sein wollen, sind dermalen großentheils verschwunden, da die öffentlichen Schulen zweckmäßiger eingerichtet sind und kräftiger unterstützt werden. Solcher Privatschulen, welche die Stelle der Gymnasien vertreten, bedürfen wir ohnehin keine mehr, da wir hinlänglich mit gelehrten Schulen versehen sind; nur dürfte in denselben mehr für eine bessere und wahrhaft christliche Erziehung gesorgt werden. Denn was frommt alles Beiwerk, wenn es am Vorworte der Ewigkeit gebricht?

Privatstunden (Vor- und Nachtheile derselben). Zu den Gegenständen, welche hier einer genauern Darstellung bedürfen, gehören vornehmlich die Privatstunden, welche Eltern ihren Kindern in der wohlmeinenden Absicht ertheilen lassen, um sie mehr in ihren Kenntnissen zu begründen und zu befestigen, um der Schule nachzuhelfen, oder wohl auch um dieselben weiter zu bringen, mitunter glaubend, daß die stete Aufsicht auch außerhalb der Schule zweckmäßig und heilsam sei. Um diesen Zweck zu erreichen, scheuen sie keine Kosten und keine Mühe, denn von solchen Eltern, welche, um der häuslichen Erziehung und Aufsicht überhoben zu sein, Privatlehrer annehmen, reden wir hier nicht. Wir sprechen vielmehr hier nur von solchen Privatstunden, welche den Kindern, die eine öffentliche Schule besuchen, gegeben werden. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß Eltern, welche ihren Kindern eine zweckmäßige Erziehung und einen gründlichen Unterricht geben lassen wollen, immer am Besten thun, wenn sie dieselbe in eine öffentliche Schule schicken, zumal selbst die beste Privaterziehung das nicht zu leisten vermag, was die öffentliche Schule leistet. Der Charakter des Schülers, der von seiner frühesten Kindheit an bis zum Augenblicke, wo er selbstständig in der Welt auftreten soll, nur zu Hause von Privatlehrern erzogen und unterrichtet wurde, bleibt meist unentwickelt. Der Knabe, dessen Beruf es ist, außerhalb des Hauses thätig zu sein, muß durchaus mit andern Knaben verkehren. Dadurch lernt er mit Menschen umgehen und hängt nicht so leicht an eingesogenen Vorurtheilen, er wird allseitiger gebildet, und wird nicht der Spielball zu schroffer Ansichten, die ihm dort im Leben in den Weg treten und ihn unzufrieden machen. Es glauben manche Eltern, daß durch das

Zusammensein vieler Kinder aus verschiedenen Ständen Unarten, Rohheiten und andere schädlichen Einwirkungen hervorgehen, und so das zu Hause sorgsam erzogene Kind verdorben werde. Allein dieß ist, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, eine irrige Meinung, und es dürfte angenommen werden, daß weit weniger Kinder auf diese Weise in sittlicher Hinsicht schaden nehmen, als Kinder, besonders Knaben, wenn sie nie eine öffentliche Schule besuchten und bloß von Hauslehrern erzogen und unterrichtet werden. Wir wollen hiemit jedoch keineswegs die Erziehung durch Hauslehrer ganz in den Hintergrund stellen, vielmehr finden wir sie sogar bis zu einem gewissen Alter sehr zweckmäßig und nützlich, nur sollte sie nicht zu lange dauern und das Kind, sobald als möglich, zu andern gebracht werden. Wenn wir demnach von den Privatstunden reden, welche den Kindern, die eine öffentliche Schule besuchen, gegeben werden, so müssen wir von vornherein bemerken, daß wir zunächst Knaben im Auge haben, welche die Elementarschule oder eine andere höhere Anstalt besuchen. In dieser Beziehung dürfen wir nunmehr die Privatstunden nie besonders hoch anschlagen. Jede öffentliche Schule, sei es, wie dieß auf dem Lande der Fall ist, daß sie aus einer, oder wie in Städten und größern Ortschaften, aus mehreren Klassen besteht, hat sich, wenn sie anders gut eingerichtet ist, ein bestimmtes Ziel vorgesteckt, das sie erreichen will und erreichen muß. In einer solchen Schule ist der Unterricht fortschreitend; er beginnt bei den ersten Elementen und wird von einer Stufe zur andern, stets auf das bereits Behandelte sich fußend, weiter fortgeführt, bis das vorgesteckte Ziel erreicht ist. Diese allein richtige und zweckmäßige Unterrichtsweise findet in der Elementarschule eben so gut als auf Gymnasien Statt. Jeder Lehrer, der es wagt, davon abzugehen und durch sogenannte pädagogische Kunstgriffe eher ans Ziel zu kommen wähnt, verfehlt seinen Zweck und schadet der guten Sache. Vorerst müssen die Elemente gut und fest eingeprägt sein, und nur dann kann der Unterricht gewinnreich sein, wenn er sich auf einen solchen Grund basirt und auf demselben fortgeführt wird. Jeder Lehrer weiß es aber auch, daß unter einer Menge von Kindern, die er zu unterrichten hat, immer nur wenige sind, welche sich durch besondere Talente auszeichnen, und der größere Theil derselben dem Unterrichte nur dann gehörig folgen kann, wenn der Lehrer langsam voranschreitet und das goldene Sprüchlein: „Eile mit Weile," fest im Auge behält. Der Lehrer hat sonach seinen Unterricht so einzurichten, daß er für alle paßt, damit auch diejenigen Kinder, welche bei ganz mittelmäßigen Anlagen schwer fassen, jedoch bei zureichendem Fleiße und der nöthigen Aufmerksamkeit die geeigneten Fortschritte machen und das vorgesteckte Ziel erreichen können. Dieser langsame und stufenweise Unterricht hat selbst für den talentvollen Knaben, der, wenn er allein unterrichtet würde, größere Fortschritte machen dürfte, einen weit größeren Nutzen; denn dadurch wird er gleichsam genöthigt, seinem Wissen und Kennen mehr Vollendung und Klarheit zu geben; er vermeidet dadurch die jedem gründlichen Wissen so gefährlichen Klippen, — Oberflächlichkeit und Vielwisserei, und seine Kraft entwickelt sich mehr in die Breite und Tiefe, was für die künftigen Fortschritte nur sehr gedeihlich sein kann. Freilich gibt es der Eltern nur zu viele, welche es gern sehen, wenn ihre Kinder gleich den Treibhauspflanzen schneller zum Ziele kommen. Sie bemühen sich daher ihren Kindern mehr Wissen einzupropfen, als diese nach Maßgabe ihrer Kraft und ihres Alters zu fassen und in sich zu verarbeiten vermögen. Nicht selten kommt aber auch die elterliche Eitelkeit mit ins Spiel, man will mit den Kleinen großthun und der Welt zeigen, wie verständig und viel-

wissend sie seien. Um dieß nun zu erreichen, wird, da der Schulunterricht nur langsamen Schrittes fortgeht, durch den Privatunterricht nachgeholfen. Kaum hat das arme Kind die Schule verlassen nnd kaum wird ihm eine kurze Pause gestattet, um sich zu erholen, so fängt der Privatunterricht zu Hause wieder an, und so wird den ganzen Tag gelehrt, bis das Kind vor lauter geistiger und leiblicher Abmattung sich zur Ruhe begibt, um am folgenden Tage dieselbe Laufbahn wieder von neuem zu beginnen. — Wollen wir auch die Privatstunden nicht geradezu für überflüssig und unnöthig erkären, so können wir die nachtheiligen Folgen derselben nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieselben tragen nicht selten dazu bei, daß der Schüler die dem Lehrer und der Schule gebührende Achtung aus den Augen verliert; indem sie in ihm den Wahn erzeugen, als ob der Lehrer bei seiner Unterrichtweise nicht im Stande sei, ihm dasselbe eben so gut beizubringen, als der Privatlehrer. Das Kind betrachtet am Ende die Privatstunden als Hauptsache und die Schule als Nebensache; es schenkt dem öffentlichen Unterrichte nicht die Aufmerksamkeit, welche zum Fortschreiten unumgänglich nöthig ist und wird gewöhnlich unordentlich und träge. Der Gedanke, daß der Gegenstand in der Schule nicht deutlich genug behandelt werde und daß sich das Versäumte in Privatstunden leicht wieder nachholen lasse, kann auf das jugendliche Gemüth nur einen sehr nachtheiligen Einfluß haben, so daß es dadurch veranlaßt wird, Schule und Lehrer gering zu achten. Kommt nun zu diesem Uebelstande noch das öfters linkische Benehmen manches Lehrers, der sich in den Privatstunden das Ansehen gibt, als sei er bloß deßhalb berufen worden, um da, wo die langsame Schule und der weilende Lehrer das Erforderliche zu leisten außer Standes wären, nachzuhelfen, das Fehler- und Mangelhafte der Schule zu verbessern, dann ist es nicht bloß um das Ansehen der Schule, sondern auch um das Interesse des Kindes am Unterrichte in derselben geschehen. Es geht jetzt nur noch aus Ueberdruß und Zwang in die Schule und sucht derselben zu entgehen, wo es nur immer kann. Es gibt ferner nicht selten Privatlehrer, die bei dem Mangel an einer zweckmäßigen Methode und bei geringer pädagogischer Kenntniß, um ihren Zögling schnell recht weit zu bringen und die kurzsichtigen Eltern zu blenden oder doch wenigstens zu täuschen, die niedern Stufen überspringen und den Schüler auf eine höhere stellen, wohin er sonst bei dem wohlberechneten Gange der Schule erst nach längerer Zeit gelangt sein würde. Ein solcher Dampfmaschinen-Unterricht findet namentlich auch da Statt, wo die Eltern z. B. an einem Gymnasium ihre Kinder in eine höhere Klasse bringen wollen. Hier werden häufig die größten Mißgriffe gemacht. Privatlehrer suchen nun in wenigen Wochen das Ziel zu erreichen, welches in der Schule erst nach Umfluß eines Jahres erreicht werden kann. Wenn es auch gleichwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß beim Unterrichte des Einzelnen, wenn er anders nicht ohne Talent ist, der Unterricht schneller voranschreitet, als es in einer von vielen Schülern verschiedener Anlagen besuchten Schule möglich ist, so ergibt es sich doch sehr oft, daß derlei Schüler, die nun in eine höhere Klasse aufsteigen, in derselben zurückbleiben, indem der Grund, auf welchem weiter gebaut werden soll, zu seichte ist, um weiter darauf fortbauen zu können. Müssen nun im weitern Verlaufe die Rückschritte eines solchen Schülers nicht immer bedenklicher und betrübender werden? — Ist der Privatlehrer auch der rechte Mann, der seine Pflicht getreu erfüllt und sowohl die Methode als den Lehrgang, wie die Schule genau einhält; der nicht bloß seine Stunde mechanisch gibt und dann mit dem ersten Glockenschlage wieder davon läuft, so ist es

wohl begreiflich, daß der Zögling weiter gebracht werden und seinen Mitschülern weit vorankommen müsse. Allein seine vermeintlichen Fortschritte sind eher mit Nach= als Vortheil für ihn verknüpft. Gewahrt er nämlich, daß er eine weitere Strecke Wegs zurückgelegt hat als seine Mitschüler, so wird er in der Schule weniger aufmerksam sein und Störungen veranlassen, welche dann zu mancherlei Unannehmlichkeiten führen. Bleibt nun der Schüler in dem, was das Wissen betrifft, nicht zurück, so ist doch nicht zu läugnen, daß das Geld für Privatstunden und die Zeit verschwendet ist, zumal in derselben etwas Besseres hätte vorgenommen werden können. Die Privatstunden haben schon Vieles dazu beigetragen, daß sonst aufmerksame und ruhige Schüler unaufmerksam in der Schule wurden und sich des Lerneifers überhoben glaubten, weil sie sich mit dem Gedanken trugen, die Privatstunden zu Hause würden alles Versäumte wieder ersetzen und gut machen. Solche Schüler gewöhnen sich dadurch öfters an Unordnung und Zerstreuung, wodurch alle ihre Arbeiten oberflächlich und seicht werden. Uebrigens sorgt die Schule nicht bloß für Beschäftigung während der Lehrstunden, sondern auch außer denselben. Sie gibt Aufgaben über Haus, um die Kinder gehörig zu beschäftigen. Die Zeit nun, die denselben nach vollendeten Schulstunden und den zu Hause zu fertigenden Arbeiten übrig bleibt, muß ihnen zur Erholung zugegeben werden, damit sie aufs Neue erquickt und leiblich gestärkt wieder an ihre Arbeit gehen. Auf solche Weise erhalten Geist und Körper die angemessene Nahrung, gedeihen immer mehr zur Reife und es lassen sich mit Recht reichliche Früchte erwarten. Der Knabe aber, der aus der Schulstunde in die Privatstunde geht, dem so den ganzen Tag über vorgetragen und erklärt wird, daß er am Ende nicht weiß, wie er das Gehörte verarbeiten soll, büßt darüber gewöhnlich alle Lust zum Lernen ein. Eckel, Unlust, Uebersättigung stellen sich bei ihm ein, und alle selbstständige Entwickelung des Geistes geht bei ihm verloren. Die Arbeiten werden nachlässig, ohne Nachdenken und ohne Liebe zur guten Sache gefertigt. Die Privatstunden müssen alles Zurückgebliebene ersetzen, alles Mangelhafte ergänzen und alle gemachten Fehler verbessern. Daher die Klagen mancher Eltern über das Zurückbleiben ihrer Kinder trotz aller Mühe und aller Unterrichtsstunden in der Schule und zu Hause. Machen endlich die Privatstundengeber (ihren Zöglingen), um des steten Fragens derselben überhoben zu werden, die Arbeiten selbst, dann muß nothwendig aller Nutzen verloren gehen. Ein weiterer Uebelstand datirt sich daher, daß der Privatlehrer seinen Zöglingen, weil sie vielleicht etwas mehr als ihre Mitschüler wissen, einen gewissen Stolz und Dünkel einpflanzt, der sich leider oft auf nichts, als die Menge von Lehrstunden und auf das stete Wiederholen eingepropfter Kenntnisse gründet. Solche Knaben sehen mit einem verachtenden Blicke auf ihre Mitschüler herab und halten sich wohl für besser und ausgezeichneter. Daß ein solcher Wahn von den nachtheiligsten Folgen begleitet sein müsse, liegt auf flacher Hand. Dieß sind die Nachtheile, welche die Privatstunden mit sich zu führen pflegen. — Haben wir nun die Schattenseite der Privatstunden betrachtet, so müssen wir auch ihre Lichtseite ins Auge fassen. Es können allerdings Fälle eintreten, wo die Privatstunden nützlich und nothwendig sind. Ist der Schulunterricht so eingerichtet, daß die Kinder bei gehörigem Lerneifer und mit ziemlich guten Anlagen vorankommen und das von der Schule gesteckte Ziel erreichen; so gibt es unter den vielen Schülern einer öffentlichen Schule doch immer einige, die noch geringere Fähigkeiten besitzen und bei allem ihrem Fleiße dem langsamen Fortschreiten der Schule nicht zu folgen vermögen. Bei solchen Schülern,

welche des Lehrers Aufmerksamkeit vor allen in Anspruch nehmen und mit denen er sich am meisten abgeben muß, entsteht, wenn sie bei der größten Anstrengung mit ihren Mitschülern nicht gleichen Schritt halten können, Muthlosigkeit und Nachlässigkeit, welche eine Folge der erstern ist. Für solche Kinder sind Privatstunden sehr nützlich, die oben bemerkten Nachtheile treffen sie nicht, sie kommen ihren Mitschülern durch die Nachhülfe nicht vor, sondern halten mit ihnen nur gleichen Schritt, sie gewinnen nach und nach wieder Selbstvertrauen und werden recht brauchbare Menschen. — Ferner treten Fälle ein, wo Schüler durch unvorgesehene Ursachen die Schule längere Zeit versäumen müssen. Solche Ursachen sind Krankheiten, Reisen ꝛc. Der Lehrer kann einzelner Schüler wegen, die aus gegründeten Ursachen nicht in die Schule kommen konnten, den Unterricht nicht wieder von vorn anfangen, er muß, wenn er sein Ziel erreichen will, stets weiter vorwärts schreiten. Schüler nun, welche die Schulstunden aussetzen mußten, können, wenn sie nicht gute Anlagen haben, das Versäumte nicht allein einholen, weil sie mit der Gegenwart genug zu thun haben; ihnen sind demnach Privatstunden sehr nützlich und führen ihnen keine Nachtheile zu. — Die Schule richtet ihren Unterricht so ein, daß der bei weitem größere Theil der Kinder folgen kann, und selbst die Mittelmäßigen nachkommen. Nun trifft es sich aber auch, daß sie bei ihrem im Ganzen zwar sehr gründlichen, jedoch langsamen Fortschreiten einzelnen Schülern von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht genug Beschäftigung bietet. Solche Schüler, die mit ihren Schularbeiten bald fertig werden, gerathen nun leicht auf Abwege und werden selbst mitunter leichtfertig. Für diese ist es nun ebenfalls sehr zweckmäßig, wenn durch Privatunterricht in solchen Fächern, die entweder in der Schule gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Umfange behandelt werden, wie solches die Eltern wünschen, für anderweitige, aber nutzreichere Beschäftigung gesorgt wird. Diese Privatstunden haben auf die öffentliche Schule keinen Bezug, sie stehen für sich allein da und können somit keine Nachtheile herbeiführen. — Da jedoch die meisten Kinder immer einer Nachhülfe bedürfen, so fragt es sich hier: welche für dieselben wohl die beste und nützlichste sei? Hierauf erwiedern wir, die beste und nützlichste Nachhülfe, die stets reichliche Früchte trägt, ist die häusliche. Eltern sollen daher 1) ihre Kinder zu einem pünktlichen und regelmäßigen Schulbesuche anhalten. 2) Sie sollen sich mit denselben zu Hause oft über die Schule zu unterhalten, d. i. mit ihnen über das, was in der Schule vorgekommen ist oder gelehrt wird, zu besprechen suchen. 3) Sollen sie stets Bedacht nehmen, daß die Kinder zu Hause fleißig ihre Lesepensen wiederholen und jede Schulaufgabe gut und ordentlich bearbeiten und nöthigenfalls sie mit Zwang dazu anhalten. So viel Zeit haben alle Eltern ohne Ausnahme, daß sie sich, wenn auch nicht täglich, doch von Zeit zu Zeit, die Arbeitsbücher ihrer Kinder vorlegen lassen und nachsehen, ob sie ordentlich geschrieben und reinlich gehalten sind Sehen die Kinder, daß die Eltern streng auf Ordnung und häuslichen Fleiß halten, so wird sie dieß um so mehr zum Fleiße und Eifer im Lernen ermuntern. Ueberdieß steht es ja den Eltern frei, sich zu jeder Zeit über das Verhalten ihrer Kinder in der Schule bei dem Lehrer zu erkundigen, der ihnen gewiß auch bereitwillig über Alles die nöthige Auskunft geben wird. Ein solches Benehmen wird dann wohl in den gewöhnlichsten Fällen die Privatstunden ersetzen oder überflüssig machen.

Problem, eine zweifelhafte Frage, nennt man eine Aufgabe, insbesondere eine wissenschaftliche, welche noch zu lösen ist. Problematisch heißt Alles, was noch nicht ausgemacht ist, überhaupt alles Zweifelhafte, Fragliche und Ungewisse.

Profan heißt unheilig, weltlich, auch uneingeweiht in gewisse Mysterien oder Geheimnisse; daher Profangeschichte, die weltliche Geschichte, im Gegensatze zu der Kirchengeschichte; Profanauctoren, die Schriftsteller, besonders die griechischen und römischen, im Gegensatze der biblischen und kirchlichen.

Prüfung (katechetische). (S. Artikel examinirende Katechisation.)

Prüfungen (Schulprüfungen). Ein vorzügliches Mittel auf den Geist der Schule einzuwirken, sind die jährlichen pflichtmäßig und sorgsam abzuhaltenden Prüfungen. — Sie müssen von Allem frei bleiben, was den Zuhörer über die eigentliche Beschaffenheit der Schule irre leiten könnte. Sie dürfen daher keine eitlen Paraden, sondern wahre, öffentliche Rechnungsablagen und Rechenschaftsleistungen über den Fleiß und die Verwendung des Lehrers sowohl, als der Kinder, Antriebe und Ermunterungen für beide und zugleich Ueberzeugungsmittel für diejenigen sein, denen daran gelegen sein muß, zu wissen, ob die Schule ihrem Zwecke wirklich entspreche. Wie sich der redliche Verwalter nie vor der Rechnungsabnahme fürchtet, weil bei ihm Alles in Ordnung und Richtigkeit ist; so fürchtet sich auch der redliche Lehrer nie vor einem unerwarteten Schulbesuche oder vor einer unvermuthet angekündigten Schulprüfung. Vielmehr macht es ihm Freude; denn in seiner Schule ist in jedem bestimmten Zeitabschnitte gelehrt und gelernt worden, was gelehrt und gelernt werden sollte. Er hat nicht Ursache, Alles hervorzusuchen, was glänzt und seiner Schule eine lichte Außenseite gibt. Das ist Sache des trägen und verschmitzten Mannes, der seine heiligen Pflichten schlecht erfüllt und bei dem es nur immer heißt: „Das ist wichtig für die Prüfung," so daß die Kinder auf den Gedanken kommen müssen, die Schule sei bloß um der Prüfung willen da. Doch der tiefer blickende und erfahrene Schulinspektor weiß in jeglicher Beziehung nur zu bald, woran er ist; er weiß das ächte Gold vom Flitter wohl zu unterscheiden und kann daher auch nicht leicht getäuscht werden. Wer aber selbst Parademann ist und wenig pädagogischen Takt besitzt, liebt wieder Paradeмänner, die Alles darauf anzulegen suchen, sich und ihre Schule in einen Nimbus einzuhüllen und so die Anwesenden zu hintergehen. Vor einem solchen Schulaufseher tritt dann wohl der bescheidene, stille Lehrer, der das ganze Jahr hindurch außerordentlich thätig wirkte, häufig zurück, während der kecke und klüglich Alles berechnende als der größte Schulheld erscheint, obgleich er das ganze Jahr hindurch nur wenig geleistet hat. — Es ist aber gerade aus diesem Grunde gut, daß gewisse Zeitabschnitte kommen, zu welchen der Zustand der öffentlichen Schulen von sachkundigen Männern genau untersucht wird. Der bescheidene, still und thätig wirkende Lehrer gelangt dadurch zur beifallswürdigen Anerkennung seiner Verdienste, und der bloße Figurant steht dann in seiner bedauerlichsten Blöße da, und wird ermuntert, einen andern und bessern Weg einzuschlagen, der zum vorgesteckten Ziele führt. Selbst den Kindern, sagt Harnisch, schadet es nicht, wenn der Schulwagen ein Mal besonders vorgefahren wird und die Musterung durchläuft *). — Es kommt bei den Schul-

*) Wird die abzuhaltende Prüfung zu lange vorher angekündigt, so ist das fehlerhaft. Denn gerade ist dieß oft der Hauptgrund, warum bei so vielen Prüfungen der wahre Werth einer Schule unbekannt bleibt. Dadurch wird Gelegenheit gewonnen, das Mystificationswerk desto leichter durchzuführen. Wüßte man weder den Tag noch die Stunde, wo Abrechnung gehalten werden soll, so würden Lehrer und Schüler schon eher wachsam sein, sich nicht auf müßigem Wege überraschen zu

prüfungen vornehmlich auf zwei Dinge an, nämlich zu welchem Zwecke und wie sie abgehalten werden. Der nächste Zweck einer jeden Schulprüfung besteht darin, daß der Vorsteher, die Lehrer und Schüler sich Rechenschaft ablegen und zum völligen Bewußtsein des von ihnen erreichten Zieles gelangen. Der entferntere Zweck besteht darin, daß dem Schulvorstande, so wie den Eltern und Jedem, der Antheil an der Schule nimmt, Gelegenheit zur Kenntniß derselben gegeben wird. Zur Erreichung des ersten Zweckes ist eine Privatprüfung hinreichend. Solche Privatprüfungen sollten bei einem jeden wichtigen Zeitabschnitte in der Schulwelt stattfinden und könnten die Schulzwecke außerordentlich fördern. Soll der andere Zweck bei öffentlichen Prüfungen recht erreicht werden, so muß ein Mitglied des Schulvorstandes die ganze Prüfung selbst und das mit Umsicht leiten. Ja, es ist dabei wünschenswerth, daß auch Andere als der Lehrer, sich mit den Kleinen einlassen, vorausgesetzt, daß es ihnen an der erforderlichen Kenntniß nicht fehle. Wenn nur erst die Gemeinden und besonders die mehr gebildeten Gemeindeglieder sich ordentlich um die Schule bekümmerten und lebhaften Antheil an derselben nähmen, dann könnte eine Prüfung recht fruchtbringend werden. Einziger und alleiniger Zweck der Schulprüfungen kann es nie sein, den Vorgesetzten der Anstalt zu zeigen, wie dieselbe beschaffen ist, weil ja die Vorgesetzten zu jeder beliebigen Zeit dieselbe besuchen können, und man ja die Anstalten wie die Menschen viel richtiger im Alltagsrocke als in dem Sonntagskleide kennen lernt. Leider aber wollen die weltlichen Schulvorsteher aus der Gemeinde mit der Anhörung einer langen Prüfung, die gewöhnlich, weil sie mehrere Stunden dauert, zuletzt sehr ermüdend wird, der Schule ihre Pflichten für das ganze Jahr abtragen. Auch die Eltern, welche inne werden wollen, was in der Schule verhandelt worden und wie ihre Kinder an Weisheit uud Verstand zugenommen haben, sollten jedesmal den öffentlichen Prüfungen anwohnen, und dieß sollte dann allemal geschehen, ohne Störung zu veranlassen. — Die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen müssen immer eine feierliche Handlung haben, sie werden daher immer mit Gebet oder Gesang, oder mit beiden zugleich anzufangen und zu schließen haben. Die Hauptsache dabei besteht darin, daß sich der Lehrer nicht beliebig ein Prüfungsstück vorher wähle, dieses auf alle mögliche Weise einübe und damit die Zuhörer täusche. Der Schulinspektor hat bei einem jeden Unterrichtsgegenstande das Prüfungsstück zu wählen und dasselbe vom Lehrer mit den Kindern durchführen zu lassen. Auch ist der Lehrer verpflichtet, einen Prüfungsplan, in dem alle behandelten Gegenstände angegeben sind, vorzulegen. Ebenso hat derselbe die allgemeinen Schultabellen neben den Probeschriften und den gewöhnlichen Arbeiten der Kinder (Schreibehefte), oder wenigstens Monatsbücher, worin jeden Monat eine Arbeit gemacht ist, hinzulegen. — Der prüfende Lehrer muß jeden Schüler fragen, keiner darf übergangen werden, damit die Anwesenden erfahren, was die ganze Schule wisse und nicht die Weisheit einiger Paradeschüler erhalten. Der Schwache soll bei der Prüfung

lassen, und der Schulinspektor würde nicht so leicht versucht werden, der baaren Münze falsches Papiergeld vorzuziehen. Meist werden längere Zeit vorher Probeschriften und Probeaufsätze angefertigt und nebenbei noch manches andere Nöthige besorgt. Mag dieses Alles nöthig sein, so könnte dennoch unbeschadet der Sache eine Verbesserung eingeleitet und der vorhandene Uebelstand beseitigt werden. Dann wäre eine Täuschung durch geputzte Lumpen und Fetzen nicht mehr so leicht möglich, und der redliche Lehrer fände hinlängliche Genugthuung in der Aussicht, daß nunmehr jedes Verdienst empor kommen könnte.

als schwach, der Starke als stark erscheinen und der Faulenzer am wenigsten geschont werden. Nur der Lehrer hat sich der Schwachen zu schämen, der seine Pflicht an ihnen nicht erfüllte. Kleiderpracht und großer Zimmerputz sind bei den Prüfungen zu vermeiden. Die Kinder müssen, so viel wie möglich, in ihrem Alltagsgeleise bleiben *). Deßhalb ist es nicht zu billigen, wenn Prüfungen in Tanzsälen gehalten werden. Auch möchte das Abhalten derselben in den Kirchen schon darum unschicklich sein, weil keine Prüfung ein vollständiges kirchliches Gepräge an sich trägt. Allein, wo die Schulzimmer klein sind, da ist jedenfalls Letztere der passendste Platz dazu. Jeder Schüler muß bei seiner Entlassung aus der Werktagsschule ein Zeugniß erhalten, in welchem Fleiß, Fortschritte, Betragen und Einiges über das ganze Wesen des Schülers enthalten sind. Ein solches Zeugniß muß freimüthig, jedoch mit der nöthigen Schonung abgefaßt sein. Von nicht geringem Nutzen dürfte es auch sein, wenn bei der Entlassung der Schüler nach der Prüfung ein kurze, salbungsreiche Exhorte entweder vom Pfarrer oder vom Lehrer gehalten und die Handlung mit einem passenden Gesange geschlossen würde. (Luc. 15, 2. u. 24, 50. 1. Mos. 31, 55. Ruth. 1, 11 ꝛc.)

Psychologie. Es wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß ein jeder Lehrer, somit auch derjenige, welcher die ersten Anfangsgründe des Wissens vorträgt, zugleich ein Erzieher sein, daß er als solcher seinen wichtigen Beruf im vollen Umfange kennen und deßhalb mit der Hauptrichtung und den Regeln der Erziehungskunst genau befreundet sein müsse. — Bekanntlich richtet die Pädagogik ihr Augenmerk auf drei Hauptmomente, d. i. auf die Ausbildung des Körpers, des Verstandes und des Herzens. Der Hauptzweck ist demnach dieser: das äußerliche oder leibliche und das innere und geistige Wohl der Kinder zu begründen. Soll das letztere, d. i. das geistige Wohl der Kinder vom erziehenden Lehrer verwirklicht werden, so darf er im psychologischen Gebiete kein Fremdling sein, oder was eines und dasselbe ist, er muß die Kräfte der menschlichen Seele kennen, wenn er sie anders zu entfalten und ihnen die gehörige Richtung zu geben im Stande sein soll. — Die Psychologie oder Seelenlehre faßt die menschliche Seele zwar als ein mit dem Körper aufs innigste verbundenes, aber dennoch von demselben verschiedenes, selbstständiges Wesen auf, welches denkt, empfindet und sich noch auf mancherlei Weise äußert. Sie betrachtet alle diese Aeußerungen als Wirkungen und sucht sie auf verschiedene, der Seele eigene Kräfte zurückzuführen. Beschäftigt sich die Psychologie mit Untersuchung des Wesens der Seele, mit ihrer Selbstständigkeit, Einfachheit und Fortdauer nach dem Tode des Leibes, so heißt sie rationelle oder theoretische Psychologie und ist ein Theil der Philosophie, d. i. der Methaphysik (Uebersinnlichkeitslehre); beschäftigt sie sich damit, die Erscheinungen der Seele aus den Eigenschaften und Bestimmungen des Körpers zu erklären, so heißt sie Anthropologie (die Lehre vom Menschen im Allgemeinen); beschäftigt sie sich mit den Kräften, Fähigkeiten und Trieben der menschlichen Seele, insofern sie sich im Selbstbewußtsein offenbart, so heißt sie empirische oder Erfahrungsseelenlehre, d. i. die zur Wissenschaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Veränderungen der menschlichen Seele.

---

*) Die Ansichten Anderer hierüber weichen von einander ab. So behauptet z. B. Dinter, die Schule soll sich am Prüfungstage in einem gewissen Schmucke zeigen, und es müsse jedem Lehrer Gelegenheit gegeben werden, das Beste, was er habe und wisse darzulegen. — Doch das Einfachste und Demuth Athmende dürfte auch hier das Schönste und Beste sein.

Als solche nun, nämlich als Wissenschaft, forscht sie nach der allgemeinen Thätigkeit der Seele auf gewisse Klassen innerer Erscheinungen, die sich durch vergleichende Beobachtungen finden lassen. — Es kann nun allerdings nicht Sache des Elementarlehrers sein, mit rationaler Psychologie sich zu befassen, d. h. über Wesenheit, Selbstständigkeit und Fortdauer der Seele philosophische Betrachtungen anzustellen, sondern es genügt demselben zu wissen, was uns die göttliche Offenbarung davon sagt, und es kann also nur die Rede von der empirischen Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre sein, die sich mit den Kräften, Fähigkeiten und Trieben der menschlichen Seele, wie wir dieselben aus Erfahrung kennen, beschäftigt. Wenn jene nicht Gegenstand philosophischen, sondern allein Gegenstand des frommen Glaubens ist, welche das Gemüth eines jeden Erziehers ganz durchdringen muß, so ist diese psychologische Kenntniß, wie wir bereits bemerkt haben, jedem Lehrer und Erzieher zur segenreichen Führung seines Amtes, das eben diese Kenntniß in Anspruch nimmt, unentbehrlich. Später werden wir, wenn einmal von den verschiedenen Kräften und Fähigkeiten der Seele die Rede sein wird, dem erziehenden Lehrer hiezu die erforderlichen Nachweisungen mitzutheilen suchen. Wir verweisen denselben daher auf die Artikel Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, Wille, so wie auf die in unserm Lexikon bereits früher schon behandelten geistigen Anlagen und Kräfte.

Pünktlichkeit (große Genauigkeit). Dem Lehrer und Erzieher muß die Lehre so nahe als möglich ans Herz gelegt werden: „Halte in allen Stücken auf Pünktlichkeit und Vollständigkeit." Nachlässigkeit, Saumseligkeit, Fahrlässigkeit, schlauderisches Wesen und Halbheit sind die Untugenden, die der Lehrer an seinen Kindern mit aller Kraft zu bekämpfen hat. Er darf sich nicht entbrechen, schon das Aeußere derselben öfters zu mustern und zu untersuchen, als ob sie wohl die nöthigen Schulsachen mitgebracht haben, und sich diese vorzeigen, und was sie etwa vergessen, sofort holen zu lassen. Er darf in ihrem Sprechen ihnen kein ausgelassenes Wort, keine verschluckte Sylbe, keinen vernachlässigten Buchstaben übersehen, kurz es muß Alles im Reden und Thun, im Antworten, Auflösen, Arbeiten möglichst vollständig geschehen. Wie in der Schule überhaupt, so insbesondere bei Kindern leichtbeweglicher Naturart, kann dem Lehrer diese strenge Genauigkeit nicht genug empfohlen werden. Sie ist eine fürs praktische Leben ungemein schätzenswerthe Tugend, wodurch die Erfüllung der Pflichten und die Besorgung der Berufsgeschäfte sehr erleichtert wird. Die Kinder an diese Tugend, die so viele Vortheile gewährt, schon frühe zu gewöhnen, bietet die Schule stets Gelegenheit dar. Selbst die Natur, als Gottes herrliches Werk, kommt dem Lehrer hiebei trefflich zu Statten, wie z. B. Zeit und Jahre &c.

Q.

Q, q, ein Konsonant oder Mitlauter und der siebenzehnte Buchstabe im deutschen A B C, steht niemals allein, sondern hat immer ein u hinter sich und wird wie kw ausgesprochen, nach dem Lat. qu, z. B. Quark, Quirl, qui, quae, quod.

Quadrat aller Verstandesbildung. Die gemeinsten vier Künste, als: Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, bezeichnen nach Sailers einfacher Darstellung nicht bloß die ersten Entwickelungsstufen des Verstandes, sondern müssen auch als die besten Entwickelungsmittel des

Verstandes angesehen und dazu benützt werden; denn sie machen das Viereck aller Bildung des Verstandes aus. — Auf diesem Quadrate, fährt Sailer fort, als ihrer Basis oder Grundlage, soll denn die weitere Bildung des Erkennens ruhen. Es scheint mir auch, unsere Zeit sei deßhalb um die Hälfte reicher an flachen Köpfen, weil in ihnen entweder das Quadrat ihrer Bildung versäumt, die Basis nicht fest gelegt oder die weitere Bildung nicht mit Maß und Ordnung darauf gegründet ward. Vielwisser hüpfen wie Heupferde umher, weil ihnen die Festigkeit der frühern Anschauung fehlt. — Wie wahr diese Behauptung des unvergeßlichen und ausgezeichneten Schriftstellers sei, das mögen die einschlägigen Artikel aufs unwidersprechlichste nachweisen.

Quälsucht. Der Dienstwilligkeit und der reinen kindlichen Artigkeit, von der wir früher gesprochen haben (s. Art.), ist ein gewisses, stumpfes und ungefälliges Wesen entgegengesetzt, das sich Anfangs nur als Gleichgültigkeit und Mangel an Aufmerksamkeit gegen Andere kund gibt, später aber als Störrigkeit und zuletzt als Hang zum leichtsinnigen und böswilligen Necken und Quälen offenbart. In all diesem zeigt sich Abwesenheit der Liebe oder wohl gar der Gegensatz derselben — Abneigung und Haß. Es kann nun wieder verschiedene Veranlassungen geben, welche im Bündniß mit andern Mißgriffen, die gemacht werden, den edlen Funken der Liebe im Herzen des Kindes ersticken. Als die gewöhnlichsten derselben bezeichnen wir neben den hier schon früher bemerkten noch folgende: 1) eine knechtische und abstoßende Behandlung. Man befiehlt dem schon heranwachsenden Knaben oder Mädchen in Einem fort, zeichnet ihm alle Tritte und Schritte vor, und sucht bloß durch Furcht und Zwang Gehorsam zu erzeugen. So von allen Seiten beengt und trotzig behandelt, lernen sie selbst nichts als im barschen Tone gebieten und tadeln, und behandeln nun jeden Andern, wo es sich thun läßt, ebenso, wie sie selbst behandelt worden sind. Auf solche Weise bildet sich jener feige Stolz, der vor Höhern und Mächtigern kriecht, dagegen Niedere und Schwächere roh und inhuman behandelt. 2) Häufig macht man Scherz daraus, ein Kind damit aufzubringen, daß man seine Sachen wegnimmt, ihm zu widersprechen, wo es Recht hat, es zu necken und Spott mit ihm zu treiben, wenn es sich eines Versehens 2c. schuldig macht. Da nun aber das Kind in allen diesen Stücken noch keinen Spaß versteht, so wird es empfindlich gegen die, welche es reizten, und lernt selber spötteln und widersprechen, und entfernt, je nach Beschaffenheit seines Temperaments, durch beständiges Sticheln andere von sich. 3) Nicht selten macht man das Kind zum Theilnehmer an häuslichen Meutereien und nachbarlichen Zwistigkeiten, und erfüllt so sein Herz frühzeitig mit Abneigung und Erbitterung gegen Andere. Bald nimmt es der Vater gegen die Mutter, bald diese gegen jenen ein, beide machen sich in seiner Gegenwart Vorwürfe aller Art und lassen es Zeuge von andern verdrießlichen Auftritten sein u. s. w. Hierdurch wird bei ihm die Achtung gegen Andere geschwächt und damit auch die Liebe. 4) Man ist gleichgültig dabei, wenn der muthwillige Knabe, der noch nichts von Schmerz empfinden weiß, die Thiere quält und mißhandelt; so stumpft sich sein natürliches Mitgefühl ab, und aus einem harten und gefühllosen Menschen gegen die Thiere wird ein harter und gefühlloser Mensch gegen andere Menschen. Von dieser Quälsucht kann gewöhnlich nur dadurch geheilt werden, wenn auf den Quäler wieder schmerzliche und wehethuende Eindrücke gemacht werden. Man sehe hierüber Aegid. Jais schöne Geschichten Bd. 1 S. 37 und Chr. Schmids lehrreiche Erzählungen für Kinder Bd. 1 S. 43. (S. auch Art. Necken 2c.)

Quelle kindlicher Aeußerungen ist nicht zu übersehen. Häufig geschieht es, daß man bei den kindlichen Aeußerungen zu wenig auf die Quelle achtet, aus welcher dieselben hervorgehen. Wie eine und dieselbe Aeußerung aus ganz verschiedenen Quellen hervorgehen könne, darauf wird meist wenig oder nicht geachtet; man nimmt sie nur gerade so, wie sie sich äußerlich zeigt, und sieht den Schein für das Wesen, oder eine wirklich bösartige Aeußerung für die eigene Bösartigkeit des Kindes an. Und so wird jedes Ereifern, jeder sich kundgebende Unwillen in Mienen, Gebärden, Worten und Handlungen als ein grobes Vergehen gegen das Ansehen der Eltern oder Lehrer betrachtet und empfindlich geahndet, ohne daß man den Grund davon aufsucht, der leider häufig genug in den Eltern oder Lehrern selber liegt. Wie manchmal geschieht es, daß eine folgewidrige Handlung die Ursache wird, daß das Kind in einzelnen Fällen lediglich nur eigensinnige Willkühr auf Seite der Eltern ꝛc. erblickt, und daß sich ihm so der Gedanke aufdringt, es geschehe ihm Unrecht! — Wer mag es ihm nun wohl verargen, wenn es sich widerstrebend zeigt, nur mit Murren Gehorsam leistet oder aufbrausend wird? — Aber auch abgesehen von einer solchen Inkonsequenz der Eltern oder Lehrer, die das Gefühl des Kindes bitter aufgeregt, kann in ihm ein Gedankenzug vorwalten, den sie nicht kennen, ihn zu erforschen sich keine Mühe geben, und dem ihr Wille geradezu zuwiderläuft. Zeigt dann das Kind auf eine etwas auffallende Weise seine Empfindlichkeit oder seine gereizte Stimmung, so glauben sie das durchaus nicht übersehen zu dürfen, fahren es hart an und strafen es. Lag in des Kindes Seele, sagt H a n d e l, ein ihm lieb gewordener Wunsch, den es jetzt vielleicht zerstört sieht, ein Unternehmen, von dem es sich eine Freude versprach, die ihm jetzt geraubt ist, so wäre ja eben diese Beraubung schon Strafe genug, und seine gereizte Heftigkeit eine Aeußerung, die man wohl übersehen oder wenigstens mit mehr Gelassenheit aufnehmen sollte. So aber setzt man bei einem solchen Kinde in der Regel Bosheit voraus, während sein Gebahren aus einer gar nicht unlautern, ja in manchen Fällen wohl aus der reinsten Quelle fließt. Darum ist es für Eltern sowohl, als für den erziehenden Lehrer immerhin sehr ersprießlich, wenn sie bei den kindlichen Aeußerungen sorgsam auf die Quelle achten, aus welcher sie hervorgehen. (Spr. 18, 4. Ps. 25, 10.)

Quelle der Lüge ist genau zu untersuchen. Wir wollen hier vorerst das Wesen der Lüge betrachten und die Frage beantworten, was Lügen heiße? — Lügen heißt: eine Unwahrheit vorbringen, um Andere dadurch zu hintergehen. Die böse Absicht macht die Unwahrheit erst zur Lüge, denn wenn Jemand eine Unwahrheit, die er von sonst glaubwürdigen Personen als Wahrheit angenommen hat, wieder vorbringt, so hat er darum noch nicht gelogen, weil er eben die Absicht, zu hintergehen, nicht hat. Die böse Absicht ist der Prüfstein bei Vergleichung der Lüge mit andern objectiven Unwahrheiten. Man sollte nun freilich glauben, daß aus dem Munde der Kinder noch keine Unwahrheit kommen könne; allein geht man tiefer in das Leben derselben ein, so wird man Ursachen genug finden, welche sie zu Lügnern machen. Diese Ursachen sind es nunmehr auch, die den Erzieher veranlassen, die Quelle genau zu untersuchen, aus welcher eine Lüge entspringt, und darauf weise Rücksicht zu nehmen. Es gibt kaum eine Unsittlichkeit, deren Quellen so verschiedenartig sein können, als eben die Lüge; denn während sie hier als das schändlichste Laster erscheint, kann sie dort sogar nahe an Tugend grenzen. — Es ist den Eltern wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie sich über die Ausbildung der Urtheilskraft ihrer Kinder freuen. Nun erfordert aber das Lügen

gewiß schon eine geschärfte Urtheilskraft, indem es ja nothwendig eine Vergleichung zweier Gegenstände, des Wahren mit dem Falschen, — bedingt. Manche Eltern abstrahiren hiebei aber völlig von dem Werthe der Anwendung der ausgebildeten Urtheilskraft und sprechen ihre Freude durch offenbares Lob, durch beifälliges Lächeln, oder durch das Wiedererzählen der vorgebrachten Lüge aus. Wie kann das Kind nun glauben, daß das, worüber die Eltern ihre Freude zu erkennen geben, etwas Böses sei? Wie kann es also auch die Lüge für etwas Schändliches halten und verabscheuen? Im Gegentheile wird es, da es seinen Eltern Freude zu machen und ihren Beifall zu verdienen strebt, durch raffinirtere Lügen in immer größere Lügenhaftigkeit versinken. Wie aber diese Eltern durch völliges Vergessen des Unrechts das Wahrheitsgefühl ihrer Kinder abstumpfen, so thun dieß andere durch zu große Strenge in Bestrafung der kleinen Fehler derselben. Wenn es auch wahr ist und bleibt, daß des Menschen Hang zum Bösen durch die Strafe unterdrückt und sein Wille zum Guten gestimmt werde, so darf die Strafe doch nie in Härte ausarten, denn die zu straff gespannte Saite reißt. Um sich der harten Bestrafung zu entziehen, wird das Kind die That zu bemänteln oder zu beschönigen suchen und so allmählig zur offenbaren Lüge kommen, besonders wenn Leichtgläubigkeit es hierinfalls unterstützt. — Wie nun in den beiden angeführten Fällen aus verkehrter Liebe zum Kinde gefehlt würde, so wird in andern Fällen durch offenbare Förderung des Bösen gefehlt. Wenn das Kind, das so sehr zur Nachahmung geneigt ist, sieht und hört, daß seine Eltern, oder andere ihm zum Muster vorgestellte Personen, z. B. ältere Geschwister, Verwandte ꝛc., vorsätzlich die Unwahrheit reden; wenn es von ihnen den Auftrag erhält, solche Sachen, von denen es gewiß weiß, daß sie sich anders verhalten, an Personen zu bestellen; wenn es vielleicht gar für die Nichtbefolgung oder schlechte Ausrichtung eines solchen Auftrags bestraft oder für die recht feinlistige Entledigung desselben belohnt wird: könnte es da wohl anders denken, als daß die Lüge etwas Erlaubtes sey? Gewiß, es wird sogar diejenigen für böse halten, die es eines Bessern belehren wollen; denn Worte lehren, Beispiele ziehen. — Wie nun in den bezeichneten Fällen die Lüge von Andern herbeigeführt oder befördert wird, eben so kann sie auch im Kinde selbst entstehen und zwar öfters aus einem scheinbar edlen Beweggrunde. Ein Knabe z. B. sieht einen andern leiden, das Mitleid regt sich, die Liebe treibt ihn zu helfen; allein er kann nicht. Da fällt ihm ein: wenn du das und das sagst, so hört das Leiden des Andern auf. Nun bedenkt er sich nicht lange, überlegt nicht erst, ob das Mittel erlaubt sei oder nicht, sein Leichtsinn treibt ihn flugs zur That, die Lüge ist vollbracht, der Freund gerettet. — So kann aus den scheinbar besten Ursachen Böses entstehen. — Noch ein anderer Grund ist die Angewöhnung von Bedürfnissen, welche die Kinder nicht durch sich selbst befriedigen, noch auf geradem Wege dazu gelangen können. Was thun sie nun? Sie schützen erlaubte Bedürfnisse vor, wozu ihnen die Eltern gerne behülflich sind. Wir wollen hier keine Erwähnung thun von einigen andern, unwichtigern und seltenern Beweggründen zum Lügen, z. B. das Bestreben, Andere zu unterhalten, dienstfertig zu sein, nicht als Angeber zu erscheinen u. s. w. — Da es so mancherlei verschiedene Ursachen des Lügens giebt, so ist von selbst einleuchtend, daß nicht jeder Lügner auf eine und dieselbe Weise behandelt werden dürfe. Es muß, um nicht dem pädagogischen Grundsatze entgegen zu handeln, bei der Bestrafung auf die ganze Eigenthümlichkeit des Kindes Rücksicht genommen werden, um nicht durch Ausrottung eines kleinen Fehlers eine ungleich

größere gute Eigenschaft zu vertilgen. Um jedoch diesem Fehler entgegen zu arbeiten, so lehne der Lehrer sich an folgende Grundsätze an: 1) Es darf keine Lüge geduldet werden; der Lehrer sei daher wachsam, daß ihm keine Unwahrheit entgehe; denn bemerken die Kinder erst, daß es möglich sei, ihn zu hintergehen, so würden sie gewiß nicht unterlassen, es zu thun. 2) Er vermeide aber auch zu große Härte im Strafen, damit die Kinder nicht aus Furcht lügen, und stelle ihnen vor, daß die Strafen ganz natürlich aus den Vergehungen hervorgehen. 3) Er belehre sie über die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lügens. Jede Sünde hat ihre Folgen, deren Betrachtung zugleich ein kräftiges Mittel ist, die Sünde künftig zu vermeiden. Diese Folgen muß der Lehrer recht eindringlich vorhalten. Die natürliche erste Folge ist Unruhe, die der Lügner nach vollbrachter Lüge empfindet. Wird die Lüge wirklich entdeckt, so folgen dem Lügner Verachtung, Mißtrauen oder Strafe auf dem Fuße nach. — Kein Laster steht aber allein da, jedes zieht andere nach sich, ebenso auch die Lüge. Lüge ist ein Betrug in Worten, der Uebergang vom Worte zur That ist aber leicht und natürlich, Lüge geht also leicht in Werkbetrug — in Diebstahl über. Kann der zum Diebe gewordene Lügner seinen Zweck nicht mehr heimlich erreichen, so braucht er Gewalt und wird zum Räuber. Wird versucht, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, so ist ein Menschenleben nicht heilig genug, und der Lügner wird zum Mörder. So können auch aus dieser Quelle andere Sünden und Laster entspringen. — Ist eine Lüge wirklich vorgekommen, und ist sie die erste bei einem Kinde, so würde der Lehrer sehr unrecht handeln, wenn er dasselbe sogleich beschämen oder bestrafen wollte. Hier ist ein wehmüthiger, bedeutungsvoller Anblick mit dem Ausdrucke des Mißfallens ꝛc. am rechten Orte. Etwas ganz anderes ist es, wenn ein Kind lügt, um einem andern eine Strafe zuzuziehen, oder wenn es lügt, um von diesem eine Strafe abzuwenden, wenn es lügt, um sich selbst oder einem befreundeten Mitschüler einen Vortheil zu verschaffen ꝛc. Im ersten Falle verdient die Lüge Verachtung, Abscheu, harte Zurechtweisung, im letztern dagegen nur liebreiche Belehrung: „Ich sehe wohl, du meinst es gut; aber du mußt auch sehen, daß ich die Wahrheit wissen will; es ist also sehr unrecht von dir, daß du mir das Wahre verheimlichen willst; denke nur, wie schön und liebenswürdig es ist, wenn der Mensch die Wahrheit redet ꝛc." — Jedenfalls darf jedoch eine Lüge nie zu hart bestraft werden, denn dieses würde nichts frommen, sondern nur verstockter und verschmitzter in Aufsuchung scheinbarer Beweise machen. Weiß der Lehrer nicht gewiß, ob eine Aussage eine Lüge oder Wahrheit sei, so lasse er diese Zweifel nicht merken, sondern sage geradezu, daß er sie nicht glaube. Auch lasse er sich nicht täuschen durch den Schein von Offenherzigkeit (sie kann eben so gut Frechheit sein), sondern er fordere die vollgültigsten Beweise, doch kränke er dadurch jene nicht, von welchen er gewiß ist, daß sie nicht mehr lügen. Gewahrt der Lehrer, daß es dem Schüler um ernste Besserung zu thun sei, so komme er ihm freundlich entgegen und stoße ihn nicht durch fortgesetztes Mißtrauen zurück; thut er dieß, so darf er darauf rechnen, daß seine Bemühungen nicht ohne segenreichen Erfolg sein werden. (S. auch Art. Lüge.)

Quellen des sittlichen Verderbens bei Kindern. Die gewöhnlichen Quellen des sittlichen Verderbens bei unsern Kindern sind: a) eine übermäßige Verzärtelung des Einzigen; b) eine unbarmherzige Strenge, die man mit dem Namen einer guten Kinderzucht stempelt, und c) eine gänzliche Vernachläßigung, die sich nur freut, der Kinder los zu sein, und während der Geschäfte nach ihrem Aufenthalte und ihrem sittlichen Betragen

gar nicht fragt. — Würden diese Quellen, aus denen so viel sittliches Elend und Verderben entspringt, von den Eltern mit ernster Sorgfalt verstopft werden, dann würde für das Heil der Kinder unendlich viel gewonnen sein! — (Man sehe hierüber Dinter's Rede Bd. 3. S. 181.)

Quelle, unreine. (S. Art. Lob und Tadel.)

R.

R, r, ein Konsonant oder Mitlauter und der achtzehnte Buchstabe im deutschen A B C, wird mit einer zitternden Bewegung der Zungenspitze gegen den Gaumen ausgesprochen und hat deßhalb, besonders für schwere Zungen, manche Schwierigkeiten, die nur durch häufige und anhaltende Uebungen gehoben werden können. Rh ist in griechischen Wörtern, besonders bei dem verdoppelten r, gebräuchlich, z. B. Pyrrhus, und hat sich auch noch in andern Wörtern, z. B. in Rhätia, Rhede, Rhein 2c. erhalten.

Rache, Rachesucht. Gewahrt der erziehende Lehrer Zorn und Rachesucht bei einem seiner Kinder, so sucht er sie durch eine zweckmäßige Behandlung in der Seele desselben zu ersticken. Er ahme hierinfalls seinem göttlichen Lehrmeister nach. Jesus wollte auf seiner Reise nach Jerusalem in einem samaritanischen Flecken übernachten. Die Samariter, eingenommen von Haß gegen die Juden, verweigerten den Durchgang und die Herberge. Als die von Ihm ausgesandten Boten mit dieser unangenehmen Nachricht zurückkamen, sprachen Jakobus und Johannes: Herr! willst du, sollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre? — Welche Forderung! Wozu verleiten Neigungen den Menschen, wenn er sie nicht unter die Herrschaft der Vernunft, dieser schönen Himmelsgabe, stellt! Bei keiner Gelegenheit läßt sich der Mensch leichter zum Zorn hinreißen, als wo sein Ehrgefühl angegriffen wird, und nie entflammt ihn die Begierde, sich zu rächen, mehr, als wenn man die Achtung gegen seine Person aus dem Auge setzt. Nur Jesus, die ewig schonende und tragende Liebe, blieb sich in seinem göttlichen Charakter gleich. Er ließ sich durch das anstößige Betragen der Samariter nicht im Geringsten aufbringen. Darum sprach Er zu seinen Jüngern: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid! Ihr kennt den Geist meiner Lehre noch immer nicht; sollte sie euch nicht vor Rachgier bewahren, da sie nur Liebe, Sanftmuth, Duldung und Schonung einflößt? — Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern zu retten. — Was die beiden Jünger bei dieser Aeußerung ihres sanftmüthigen Lehrers, der viel zu groß war, als daß Er auf eine so kleinliche Weise beleidigt werden konnte, mögen empfunden haben, ist unschwer zu errathen. Innige Scham mußte sie erfüllen, und eines Bessern belehrt, mußten sie ihrem großen Lehrer folgen, der ohne weitere Umstände einen andern Weg wählte, um nach Jerusalem zu kommen. — Zorn und Rache machen den Menschen den Thieren gleich. Freilich ist der Zorn, ohne das Gefühl des Unmuths und Widerwillens gegen einen Menschen, der uns auf irgend eine Weise beleidigte, an und für sich natürlich. Wir können dieses Gefühl, wenigstens das plötzliche Aufwallen desselben, bei uns nicht verhindern. Die Erfahrung lehrt es, daß selbst die besten Menschen zu Aufwallungen des Zorns geneigt sind; denn der Tugendhafte kann unmöglich strafwürdige und boshafte Handlungen gleichgültig ansehen. Es ist selbst Pflicht, diesen Unwillen bisweilen zu äußern, wenn die schlaffen

Menschen zur gehörigen Thätigkeit erweckt werden sollen. Allein sobald diese Empfindung herrschende Leidenschaft wird, sobald sie sich nicht mehr durch Religion, Vernunft und Ueberlegung leiten läßt, sobald sie die widrige Rachgierde erzeugt, so wird sie strafbar und eine furchtbare Quelle des mannigfaltigsten Elends. Der Zorn und die Rachsucht entehren und schänden daher den Menschen; denn er denkt und handelt dann nicht so, wie er als Gottes Ebenbild denken und handeln sollte, er setzt sich der Verachtung eines jeden christlich-weisen und tugendhaften Menschen aus. Und wie zerstörend sind die Wirkungen des Zorns und der Rache auf Gesundheit und Leben! Wie sehr verstimmen sie die Seele, und zu welchem finstern Mißmuthe und Bitterkeit reißen sie dieselbe hin! rc. Insbesondere sollte die Rache demjenigen ganz fremd seyn, der sich zu dem heiligsten Namen Jesu bekennt. Denn das Christenthum lehrt ja, daß man seinen Feinden und Beleidigern verzeihen, ihnen Schonung und Nachsicht angedeihen lassen, sie nicht kränken, ihnen nicht schaden, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern sie lieben und ihnen wohlthun soll. (Matth. 5, 44—45.) Es ist daher für Eltern, Erzieher und Lehrer eine unerläßliche Pflicht, sich mit den Mitteln bekannt zu machen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, bei ihren Kindern und Zöglingen den Zorn und die Nachsucht zu bezähmen. Sie sollen sie daher gewöhnen: a) über Alles, was um sie her ist und vorgeht, richtig zu denken und zu urtheilen; b) sollen sie auf ihre eigenen Fehler und die Eigenheiten Anderer aufwerksam machen; c) sollen sie lehren, über den wahren Werth der Dinge nachzudenken, denn das Meiste, worüber der Mensch zürnt, ist dessen nicht werth, wenigstens nicht so viel, daß er darüber seine Menschenwürde und den stillen Frieden der Seele verscherzen sollte; d) sie sollen sie ermahnen, nie ohne Ueberlegung zu handeln, und stets zu bedenken, was diese oder jene Handlung für Folgen haben kann, damit sie keinen Funken von Leidenschaft in ihrem Innern aufkommen lassen. Eben so sollen sieendlich e) suchen, ihnen ein lebendiges Gefühl ihrer erhabenen Menschen- und Christenwürde zu verschaffen, und zugleich den herrlichen Lohn der Selbstbeherrschung für Erde und Himmel, die Achtung aller guten Menschen, den Beifall Gottes und die Freuden der Ewigkeit in kräftigen Zügen vorzuhalten. Den Lehrer verweisen wir hier noch auf das, was wir früher (Art. Haß) in Beziehung auf sein Benehmen hierinfalls angeführt haben. (Luc 9, 52—56. Matth. 11, 28—30. und 5, 4.)

Raisoniren (Vernünfteln, schwatzen). So wichtig die Ausbildung der Vernunft, so unausstehlich ist das Aftergewächs derselben, das in den Knabenjahren nur zu häufig hervorbricht — das Vernünfteln. Bei Knaben, die sich in dem Gange ihrer Geistesbildung an ein seichtes, oberflächliches Schwatzen und Urtheilen über Alles, was ihnen vorkommt, gewöhnt haben, besonders wenn sie häufig in Gesellschaft von vorlauten Halberwachsenen gewesen sind, findet man diese Untugend, die sich über allen Gehorsam hinaussetzt, und in einen förmlichen Widerspruchsgeist, der sich in allen Formen zeigt, ausartet, am gewöhnlichsten. Es ist Eltern, besonders Müttern schwer, einen raisonirenden Knaben zu zügeln. Eher, sagt Sailer (S. 103.) möchte es den Kindern gelingen, Vater und Mutter und die ganze Hausordnung aus dem Hause hinaus zu raisoniren, als den Eltern, durch Raisonnement die raisonirenden Kinder zur Ordnung zu bringen. Es ist kein gefährlicherer Hausfeind für die Kinderwelt, als der Dämon Raisonirgeist; denn schnell und früh fährt er in die junge Seele, und ist er einmal darin, so ist er es auch, der das zarte Gebilde mehr entstellt, als der häßlichste Aussatz die schönste

Gesichtsform. Er ist es, der die schöne Kindlichkeit vergiftet, die Schlange, die die Kinder aus dem Paradiese jagt. — Diesen Raisonirgeist impften thörichte Erzieher dadurch in manches zarte Gemüth ein, daß sie es in brennender Eile mit mancherlei naturhistorischen, weltbürgerlichen, geographischen, vaterländischen, ökonomischen, botanischen Kenntnissen voll- und überschütteten. Mit den Kenntnissen hob die Eitelkeit ihr Haupt empor, und der junge Thor war fertig; denn nun fing er an, in der Welt, die ihn umgab, in Eltern, in Hausgenossen rc. nichts als Unwissenheit und Unverstand zu sehen, und auch bald zu strafen. In Kurzem raisonirte er über Staaten, über die Großen der Erde, und ehe das Kinn seine erste Wolle hervordrängte, über das Universum. Risum teneatis amici! — Die thörichte Pädagogik, von welcher Sailer in dieser so wahren und malerisch schönen Stelle spricht, hat ihre herben Früchte getragen, und viele sonst edle und treffliche Jünglinge unserer Zeit in ein Verderben gestürzt, das ihre Familien und ihr eigenes ganzes bürgerliches Leben zerrüttet. Dießmal hatte der Zeitgeist die staatlichen und kosmopolitischen Verhältnisse als Stoff zu den Vernünfteleien dargeboten; ein andermal führt er den ästhetischen herbei, der weniger Unheil für die Lebensverhältnisse anrichtet, wenn gleich er für reinen Geschmack und ethische Denkart nicht minder Gefahr droht. Mag doch in diesem Raisoniren auch manches Wahre liegen; der Knabe kam durch geregelte Studien nicht dahin, auch nicht durch ruhiges, besonnenes Denken, nur in leidenschaftlichen Akten faßte er einzelne, gelesene oder gehörte Wahrheiten auf, ohne sie in stiller Ruhe verarbeiten und verdauen zu können. Sie konnten sonach zu keiner gedeihlichen Reife gelangen, sondern blieben fortan saure Frucht. Vernunftwahrheiten, die zu frühe in die Seele des Knaben kommen, sind nicht der belebende und wärmende Sonnenstrahl, sondern der zündende Blitz, der einen Augenblick leuchtet, aber auf immer zerschmettert. Darum bewahrt auch der redlich denkende Lehrer seine Schüler mit der möglichsten Sorgfalt vor einem der gefährlichsten Feinde jugendlicher Gemüther — dem Raisonirgeiste. —

Rasches Handeln. (S. Art. Commandowort.)

Rath. (S. Art. Bitte des Lehrers.)

Raumlehre. (Geometrie, Meßkunst.) (S. hierüber die Art. Formen- und Größenlehre.)

Realien (Sachkenntnisse), **Realunterricht.** Dieser Unterricht befaßt sich mit dem Brauchbarsten und Nöthigsten, das aus dem wissenschaftlichen Gebiete der Naturkunde, Erdbeschreibung, Geschichte rc. zum Behufe der Volksschule, ausgehoben wird. In den Realunterricht, soweit derselbe für unsere Kinder besonders auf dem Lande behandelt werden kann, wird demnach nur das und nur so viel aufgenommen, was denselben bleibenden Nutzen verschafft, und was ein jeder Mensch in Beziehung auf das bürgerliche Leben nothwendig wissen und kennen muß. An einen abgeschlossenen Unterricht in den bemerkten Lehrgegenständen, wie solche an höhern Bildungsanstalten betrieben werden, läßt sich hier weder in der einen noch in der andern Beziehung denken. Nur was in umsichtig abgefaßten Lesebüchern, woran wir zur Zeit noch einen fühlbaren Mangel haben, hinsichtlich dieser Gegenstände vorkommt, muß von dem Lehrer nach dem Bedarf der Kinder mit weiser Sorgfalt behandelt werden, wenn anders der occasionelle Unterricht derselben segenreich für's Leben werden soll. Wir verweisen übrigens den Leser auf das, was wir hierüber an einem andern Orte (Art. gemeinnützige Kenntnisse) vorgetragen haben.

Rechnen. Der Unterricht im Rechnen soll die Kinder im Denken üben, und sie zugleich anleiten, die im bürgerlichen Geschäftsleben vorkommenden Rechnungsfälle leicht und sicher aufzulösen. Man unterscheidet bekanntlich Kopf- und Tafelrechnen. Eigentlich gibt es jedoch nur eine Art zu rechnen, ein Rechnen mit Verstand. Denn bei dem Tafelrechnen muß man die Denkkraft eben so gebrauchen, wie beim Kopfrechnen, und der Unterschied besteht bloß darin, daß man beim Kopfrechnen ohne Hülfe eines sichtbaren Zeichens, beim schriftlichen Rechnen dagegen mit Hülfe der Ziffer eine Zahl aus der andern entwickelt. In der Elementarschule läßt man am besten Anfangs das Kopfrechnen vorangehen und verbindet später Kopf- und Tafelrechnen miteinander. Will der Lehrer diesen Gegenstand recht fruchtbar betreiben, so suche er so viel möglich auch beim Rechnen die Selbstthätigkeit seiner Kinder aufzuregen und auszubilden; er halte sie an, bei einer jeden Aufgabe, noch ehe sie dieselbe auflösen, deutlich mit Worten auszudrücken, was sie hier vornehmen und welche Regel sie jetzt zu befolgen haben. Denn gerade die verständige Beurtheilung des gegebenen Falls ist die Hauptsache beim Rechnen. Zugleich beobachte der Lehrer bei Anordnung und Vertheilung der Aufgaben eine angemessene Stufenfolge. Eine Reihe von Aufgaben muß die Kinder auf die folgende vorbereiten und begründen. — Für einen recht praktischen Rechenunterricht ist es mitunter sehr ersprießlich, wenn der Lehrer sich eine Sammlung von Rechnungsaufgaben mit besonderer Rücksicht auf den künftigen Beruf seiner Schüler anlegt. Die Beobachtung dessen, was im täglichen Leben vorkommt, wird ihm hiezu reichlichen Stoff darbieten. Uebrigens muß sich der Lehrer auch selbst in diesem Zweige des menschlichen Wissens und Könnens immermehr zu vervollkommnen, und durch fortgesetzte Uebung, so wie durch sorgsame Benützung arithmetischer Schriften gründliche Kenntnisse in der Rechenkunst zu erwerben suchen. Denn in zweifelhaften Fällen wendet sich der gemeine Mann gewöhnlich an den Orts-Schullehrer, und es wäre für den letzten gewiß sehr demüthigend, wenn er diese gute Meinung nicht rechtfertigen könnte. — Wir müssen hier noch auf einige der gewöhnlichen Fehler aufmerksam machen, die beim Rechnenunterrichte gemacht worden sind, und hie und da noch gemacht werden. Sie bestehen in folgenden: a) Schon der Anfang beim Rechenunterrichte legt häufig den Grund zum künftigen mechanischen Rechnen. Denn man läßt die Kleinen zählen von 1 bis 10 oder bis 20, und rückwärts, oder wohl gar bis 100; dann wird gezählt und immer 1, dann 2 ɽc. ausgelassen, so daß das Kind die ausgelassenen in Gedanken und dann die zu nennenden laut sagt, und somit das Ganze im Grunde weiter nichts ist, als das gewöhnliche Zählen. An die Nothwendigkeit, den Kindern mittelst der sinnlichen Anschauung eine deutliche Vorstellung von der Zahl beizubringen, wird nicht gedacht, und so fast ausschließlich das Gedächtniß, und nur in sehr geringem Maaße die Denkkraft in Anspruch genommen, da es doch hier gerade auf Uebung der letztern ankommt, und dieß nicht bloß im Anfange, sondern im ganzen Fortgange des Rechenunterrichts bis zum Ende. — b) Ein wesentlicher Fehler ist das große Eilen, was gewöhnlich nur auf mechanischem Wege möglich ist, und wobei alle Gründlichkeit verloren geht. Mancher Lehrer wird sich den Anschein eines großen Fortschrittes geben, und macht dem sachkundigen Hörer nur einen blauen Dunst vor die Augen. Er steht etwa mit seinen besten Schülern in der Regel de Tri mit Brüchen, wie er sagt, aber nicht im Kopfe, sondern auf der Tafel. Er gibt ein solches Beispiel auf, und wenn es gut geht, so rechnen es einige Schüler vermöge des ihnen mitgetheilten mechanischen Verfahrens richtig aus. Jetzt

aber sollen sie darüber Rechenschaft ablegen, sollen auflösen und beweisen; allein das vermögen sie nicht; warum sie es so und nicht anders gemacht haben, ist ihnen völlig unbekannt geblieben, ja sie sind vielleicht nicht einmal im Stande, sich nur über ihr mechanisches Verfahren klar und bestimmt auszusprechen — c) Fehlerhaft ist auch jene steife, hölzerne Manier, die an einer Rechnungsart klebt, ohne sich davon trennen zu können, die z. B. mit dem Zuzählen anfängt, dasselbe bis zu 100 mit Zahlen von 1 – 10 durchführt, und nicht eher an's Abzählen geht, als bis dieß alles durchgearbeitet ist. Auf diesem langweiligen und überdieß durchaus einförmigen Wege ermüden die Kinder, verlieren alles Interesse an dem Gegenstande, und werden, die an sich regsamen Geister ausgenommen, eher zur Abstumpfung als zur Geistesthätigkeit geführt. Auch kann bei einem solchen Verfahren an eine rechte methodische Stufenfolge nicht gedacht werden. Denn wenn diese darin besteht, daß im Gange des Unterrichts sich immer das Folgende auf das Vorhergehende gründet, daraus hervorgeht und sich daraus entwickeln läßt, so fällt es ja bei dem angegebenen starren mechanischen Wesen, wo es an aller Entwickelung und geistiger Anregung an sich fehlt, schon von selber weg. — d) Das Rechnen mit Ziffern und das Rechnen mit Zahlen ist bekanntlich ein ganz verschiedenes geistiges Verfahren, das Erstere geschieht gewöhnlich mittelst des Griffels oder der Feder, das Letztere durch das reine Denken. Beides soll nicht getrennt, und doch in gewisser Art auch nicht vereiniget werden. Da heißt es aber: das Zifferrechnen soll immer mit dem Denkrechnen; das Denkrechnen aber nie mit dem Zifferrechnen verbunden sein. Und das ist eben der Fehler, daß im erstern Falle, nämlich beim Ziffer- und Tafelrechnen, so oft das klare Denken fehlt, woraus denn unausbleiblich ein bloß maschinenmäßiges Rechnen entsteht; im andern Falle aber, wo beim Denk- oder Kopfrechnen die Ziffer oder auch eine eingelernte Regel zu Hülfe genommen wird, hört es auf, ein reines Denkrechnen zu sein. Man sieht hie und da in Schulen, daß die Kinder beim Kopfrechnen Griffel, Bleistift oder Feder in die Hand nehmen, und obwohl verstohlen, damit manipuliren. Das sollte kein Lehrer dulden, weil dadurch jedenfalls dem Denken Abbruch geschieht. Es wird dieß aber auch nicht nöthig seyn, wenn nur der rechte Stufengang beobachtet und den Kindern nicht mehr zugemuthet wird, als sie zu leisten im Stande sind. Es ist immer besser, ihnen kleinere und weniger verwickelte Aufgaben zu geben, und sie ohne alle Bei-, Ein- und Nachhülfe ausrechnen und vollständig auflösen zu lassen, als sie mit großen und verwickelten Aufgaben zu plagen, denen sie noch nicht gewachsen sind, und wobei sie entweder den Griffel nöthig haben oder der Lehrer ihnen beständig nachhelfen muß. Eben so fehlerhaft ist es, wenn das Kind nach der zum Tafelrechnen ihm eingelernten Regel verfährt, ohne einen sonstigen Grund seines Verfahrens angeben zu können. — e) Das Rechnen mit der Anwendung auf die rechte Weise zu verbinden, ist ebenfalls eine Sache, die nicht immer beobachtet wird. Wie aber das Rechnen einerseits ein Hauptmittel die Denkkraft zu bilden ist, so ist es auch andererseits unentbehrlich zum künftigen Gebrauch für das praktische Leben. Nun gibt es aber Lehrer, die fast ausschließlich die erstere Seite auffassen, ohne an die letztere zu denken. Dieß sollte aber schon von Anfang an, besonders aber mit dem Multipliciren und Dividiren sowohl in ganzen Zahlen als in Brüchen geschehen. Wenn das Kind einmal weiß: $3 \times 2 = 6$, so muß es auch berechnen können: Wenn ein Bogen Papier 2 Pf. kostet, wie viel kosten 3 Bogen? Wird dieses praktische Verfahren nicht von Anfang an mit dem reinen Rechnen durchgehends verbunden, so werden

sich die Kinder künftig in der Anwendung für das Leben nicht so leicht zurechtfinden. — f) Daß bei dem Kopfrechnen das Selbstfinden von großer Wichtigkeit sei, wird von manchem Lehrer übersehen; ja er mag sich wohl gar selbst überreden, der Schüler habe eine Aufgabe, bei der er ihm durchweg aushalf, selbst ausgerechnet. Der gutmüthige Lehrer kann sich dieses Nachhelfen so angewöhnen, daß er das Nachtheilige davon gar nicht mehr gewahrt; die Kinder aber werden dadurch so eingeschläfert, daß sie auch leichtere Exempel nicht selbstständig aufzulösen im Stande sind. Er beurtheilt nicht, was sie durch eigenes Nachdenken finden können, oder was bei ihnen einer Beihülfe bedarf, und so kommt es, daß er gerade da für sie denkt und spricht, wo ihre Denkkraft eben recht geübt werden könnte und auch ausreichen würde. Eine Folge hievon ist natürlich, daß die Kinder weder rechnen, noch überhaupt denken lernen. g) Eine schwarze Wandtafel befindet sich in jeder Schule, aber nicht immer wird beim Rechnen davon der rechte Gebrauch gemacht. — Der beklagenswertheste ist der, wenn der Lehrer darauf vorrechnet und die Kinder auf ihren Schiefertafeln nachrechnen läßt, ohne ihnen eine deutliche Einsicht in das Verfahren mitzutheilen. Nicht viel besser ist es, wenn er einen Schüler zu diesem Geschäft beauftragt, ohne ihn weder sich, noch für seine Mitschüler von seinem Verfahren Rede und Antwort geben zu lassen, und dem Rechnenden höchstens hie und da nachhilft, wo es nicht gehen will. Von jeder Rechnungsart läßt er, wenn sie mechanisch durchgeführt ist, ein vollständig gerechnetes Exempel in die Rechenbücher eintragen, welches den Kindern künftig als Muster für ähnliche Exempel dienen muß. Als etwas Ausgezeichnetes muß es dann noch erscheinen, Aufgaben mit recht großen Zahlen vorzulegen, obgleich die Kinder kaum je mit Zehntausenden, geschweige denn mit Millionen zu rechnen haben werden, und es hier überhaupt nicht auf die Größe der Zahlen, sondern vornehmlich auf die Einsicht in das ganze Verfahren ankommt. Denn nur aus dieser letztern allein geht die wahre Verstandesbildung, die Anwendung und Brauchbarkeit für's Leben hervor. Und diese wird nur dadurch errungen, daß die Kinder neben dem Wissen des **Was** und des **Wie?** auch das **Warum?** deutlich einsehen. Darum aber müssen sie von ihrem Tafelrechnen eben so bestimmte und vollständige Rechenschaft geben können, als von ihrem Kopfrechnen. — Wird der Rechenunterricht auf eine zweckmäßige Weise ertheilt, so erhalten die Kinder dadurch eine Denkübung, die ihres Gleichen wenige hat, weil Anschaulichkeit, Klarheit, Folgerichtigkeit, ordentlicher Stufengang und ermunternde Fortschritte dabei zusammentreffen, daß die Kinder eine Fertigkeit im Denken, Festhalten und Aussprechen des Gedachten erhalten, welche kaum durch den gründlichsten und zweckmäßigsten Sprachunterricht genommen werden kann. Auch bekommen die Kinder, mit der Freude am Rechnen, eine Freude am Denken und thun es dann auch gern bei andern Lehrgegenständen, Arbeiten und Geschäften; sie werden dadurch zugleich aber auch nützlich vorbereitet für die mancherlei Berufsarten des gemeinen Lebens. Und das ist der Zweck des Rechenunterrichts, den der Lehrer stets vor Augen haben und zu erreichen sich bestreben soll. Dieser Zweck bestimmt nun auch die Auswahl und Stufenfolge des Rechenunterrichts, der in folgende zwei Haupttheile zerfällt: A) **Anschauungslehre der Zahlverhältnisse**, und B) **Unterricht und Uebung im Zifferrechnen**. Erstere enthält die grundlegende Einleitung in alles Rechnen und heißt gemeiniglich Kopfrechnen; — bei dem zweiten muß, wie wir schon Anfangs bemerkt haben, die Methode, fern von allem Mechanismus, bildend sein. Die Kinder müssen selbstthätig die Zahlen durch Ziffern darstellen,

ordnen, ponderiren und jede Aufgabe mit Bewußtsein ihres Thuns, auf das leichteste, sicherste und zweckmäßigste lösen lernen. Auch hier muß ihnen Alles anschaulich gemacht, sie müssen vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren fortgeführt und überall auf die gründlichste Weise angeleitet werden, die Aufgaben zu berechnen. Der Lehrer muß die Kinder anhalten, daß sie bei ihrem Thun mit der größten Besonnenheit zu Werke gehen, und sich von der vollen Gewißheit des Selbstgefundenen überzeugen. — Sind die Kinder mit den vier Rechnungsarten gehörig befreundet, so ist es Zeit, daß sie mit dem Rechnen mehrsortiger Zahlen, mit den verschiedenen Münzen, Maaßen und Gewichten, und deren Berechnung bekannt gemacht werden. Dies ist das sogenannte Rechnen mit benannten Zahlen, an welche sich das Bruchrechnen anschließt. Hierauf folgen Proportionen, der Dreisatz (Regel de Tri) und der sogenannte Rees'sche Ansatz; die Gesellschafts-, Vermischungs- und Allegations-Rechnungen, Gewinn- und Verlust-Rechnung, Zinsrechnung u. s. w. — In Beziehung auf die Lehrart des Rechenunterrichtes glauben wir nicht Vieles und Weitläufiges sagen zu dürfen. Es wird genügen, auf die Lehrbücher hinzuweisen, welche dieselbe so ausführlich enthalten, daß sie dem Lehrer Schritt für Schritt den Weg zeigen. An der Hand dieser Lehrbücher kann sogar ein Anfänger, wenn er nur eine Stufe den Kindern voraus ist, schon mit Nutzen zu unterrichten beginnen, und so durch Lehren sich die Lehrart aneignen. Lehrbücher könnten hier gar viele als gut ausgearbeitet und wohl geordnet angeführt werden. Nebenbei empfehlen wir dem Lehrer beim Unterricht ein gemessenes Verhalten, d. h. er eile nicht zu schnell vorwärts, lege namentlich einen guten Grund durch die ersten Uebungen, ohne dabei weitschweifig zu werden, er sei nur darauf bedacht, Abwechselung in die Uebung zu bringen. Auch lasse er nicht zu viel Reihenfolgen sprechen, er frage nach den im Texte gegebenen Andeutungen fleißig außer der Reihe, verbinde frühere Uebungen mit der gerade vorzunehmenden, und mache häufig Anwendung auf das Leben. Was ohne Ziffern gerechnet werden kann, das lasse er auch nur im Kopfe auflösen. — Wird an der Schultafel oder an Tabellen gerechnet, so sollen alle Kinder unverwandt darauf hinsehen und der Lehrer zeige oder lasse mit dem Stäbchen zeigen. Ist die Uebung mit Hülfe der Anschauung vollendet, dann wird sie ohne Anschauungsmittel vorgenommen und bis zur Fertigkeit gebracht. Ueberhaupt suche der Lehrer die Kinder in einer lebendigen Thätigkeit zu erhalten, die aber keineswegs mit einem lärmenden Wesen verwechselt werden darf. Zu Veranschauungsmitteln dienen Punkte, Striche und Vierecke, die auf die Schultafel gezeichnet werden, dann Bohnen oder Steinchen, ferner die Punkt-Strich-Zahlen- und Quadrattabellen, endlich Vorlegeblätter zum Rechnen.

Rechte, dürfen dem Kinde nicht zu viel gestattet werden. Wohl weiset es die Erfahrung nur zu häufig nach, daß Eltern ihren Kindern zu viel Rechte einräumen, anstatt dieselbe mehr auf ihre Pflichten hinzuweisen. Kinder sind ohnehin geneigt, das Gebiet der Rechte zu erweitern, während sie den Kreis der Pflichten gern enger ziehen. Gestatten es nun Eltern sogar, daß ein Kind seinen Willen über sie selber geltend macht, so wird dieß in Betreff der Dienstboten, Geschwister und Untergebenen der Eltern natürlich in einem noch viel höhern Grade der Fall sein. Sie sehen gleichgültig zu, wenn es sich gegen dieselben gebieterisch benimmt, wenn es befiehlt, wo es nur bitten sollte, und geben wohl dem Dienstboten, der dem kleinen Gebieter nicht augenblicklich Folge leistet, noch derbe Verweise, wie solches nicht selten in den Häusern der Vornehmen

zu geschehen pflegt. Dadurch werden aber Herrschsüchtige und Menschenverächter erzogen, welche die Rechte Anderer mit Füßen treten, und dieß um so rücksichtsloser, je mehr sie in der Folge die Erfahrung machen, wie leicht man in der Welt durch Geld und Ansehen imponiren oder sich Achtung verschaffen kann. Jene Eltern handeln also gerade unbesonnen, welche ihren Kindern zu viel Rechte gestatten, und bedenken nicht, zu welchen betrübten Folgen dieß in den meisten Fällen führe. (2. Mos. 4, 12. 1. Mos. 4, 7., und 37, 8. 2c.)

Rechthaberei. Es ist für den Lehrer und Erzieher nicht rathsam, der Rechthaberei zu oft mit langen Beweisen und Gegenreden zu Leibe zu gehen. Dieß darf nur selten geschehen, am seltensten aber nur dann mit Gewalt, wenn ein offenbarer Nachtheil für Gesundheit und Leben, oder sonst eine schlimme und verkehrte Handlung daraus hervorgehen könnte. Er setze dem gewöhnlichen Rechthabenwollen nichts anderes entgegen, als Nichtachtung, als ein bloßes Achselzucken, oder ein paar Worte: „Du wirst dich wohl eines Bessern besinnen." Wo das Kind mit Gründen streitet, da mag des Erziehers reifere Urtheilskraft Gegengründe aufstellen, wo es aber Recht hat, da muß ihm auch Recht gelassen werden. Mit ihm in einem solchen Falle streiten, heißt nur Oel in's Feuer gießen, d. i. die Sache schlimmer machen. Uebrigens ist die bloße Rechthaberei immer eine Giftpflanze im jugendlichen Blumengarten, die man nicht aufkommen lassen soll: ist sie aber einmal da, so muß die Hand der Erziehung ein solches Kind nach und nach möglichst zu entkräften, und davon zu heilen suchen. Wie dieß geschehen könne, haben wir an einem andern Orte gezeigt. (S. Art. Eigensinn.)

Rechtlichkeit, Erziehung zur. Die Kinder müssen vom frühesten Alter an zur Rechtlichkeit im Denken und Handeln erzogen werden. — Dem Kinde sollte wohl kein Wort öfter und nachdrücklicher an's Herz gelegt werden, als das, welches der alte fromme Tobias seinem Sohne eingeprägt hat: „Was du nicht willst, daß man dir thut, das thue auch einem Andern nicht." — Je mehr eine verkehrte Selbstliebe und der Drang der Umstände die Denk- und Handlungsweise bestechen und irreleiten mögen, desto kräftiger und heller sollte ihm das Gebot in's Auge strahlen: „Du sollst gerecht sein! Was deinem Nächsten angehört, das sollst du nicht berühren, selbst das, was dem Werthe nach noch so unbedeutend zu sein scheint, soll dir unantastbar und heilig sein!" — Deßhalb sagt auch Jean Paul in seiner Levana Bd. 1. Seite 215. bezüglich auf die frühe Angewöhnung zur Rechtlichkeit: „Frühe schon erfahre und lerne jedes Kind das Recht, nämlich die Beschränkung der eigenen durch die gleiche Freiheit aller übrigen Menschen; folglich werde ihm auch frühezeitig schon die Achtung des fremden Eigenthums entschieden, und ohne Schonung zugemuthet." Am besten können Kinder, sagen andere Pädagogen, an ein solches rechtliches Denken und Handeln gewöhnt werden, wenn man sie in solche Lagen versetzt, wo sie ein rechtliches Verhalten bei Andern suchen müssen, wenn man ihre Selbstliebe in Anspruch nimmt und sie fragt: Wie wäre es dir, wenn man dir thun würde, was du Andern zu thun im Begriffe bist? — Was forderst du von Andern? — Nicht wahr: Liebe, Billigkeit, Gerechtigkeit, Hülfeleistung, Versöhnlichkeit 2c.? Wohlan, so gib auch du Andern, was du von ihnen forderst! Sei einem Jedem das, was du wünschest, daß er dir sein möge! Frage nur dein eigenes Herz, und es wird dir sagen, was du in jeder Beziehung thun und lassen sollst. — Siehe, wer das göttliche Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" nicht befolgt, macht sich und Andere unglücklich. Wer sich am Eigenthume seiner Mitmenschen vergreift, der

zieht sich unzählige Leiden zu, ist uneins mit sich, und hat keine Ruhe und keinen Frieden. Wer hingegen dieß Gebot, so wie jedes andere, das Gott gegeben, befolgt, der darf immer frei zum Himmel aufblicken, es ist ihm wohl um das Herz, er darf sich vor nichts fürchten in der Welt. Gottesfurcht ist auch hier, wie überall, die beste und sicherste Führerin auf der Lebensbahn. Auch hier werden dem Erzieher einschlägige Erzählungen wohlthätig entgegenkommen. (Ps. 1, 6. Ps. 5, 13. Ps. 13, 6., und 36, 39.) (S. auch Art. Freiheit.)

Rechtmäßigkeit im Erwerben. (S. Art. Erwerben.)

Rechtschaffen. So sehr der wissenschaftlich Gebildete zu schätzen ist, so ist doch der rechtschaffene und gutmüthige Ungelehrte noch ungleich mehr zu achten. Was reines Gold gegen den Flitter ist, das ist der rechtschaffene und edelgesinnte Ungelehrte gegen den bloß wissenschaftlich Gebildeten, wenn es ihm an der Rechtschaffenheit gebricht. Die Welt, sagt Viktorin von Feltre, bedarf vor Allem der Menschen, bei denen die ewigen Grundsätze des Rechts und des Guten felsenfest stehen, die dem Strome, welcher Millionen zum Unrecht und zur Schande hinreißt, trotzen; Menschen, die auch bei den schmerzlichsten Opfern, welche die Pflicht fordert, groß genug denken und handeln, um Nichts für verloren zu halten, so lange nur ihre Tugend bewahrt ist. Zwar fügt Viktorin hinzu, will ich nicht glauben, daß ein vollkommener und wahrhaft Gelehrter je lasterhaft, noch weniger aber, daß ein Lasterhafter zum Ueberreden geschickt sey, denn dieser findet zwar bei seines Gleichen Gehör, wenn er sie zu verbotenen Handlungen ermuntert, sobald aber sein eigenes Interesse es fordert, das Herz derer, die ihn hören, zu irgend einer Tugend zu bewegen, wird er Nichts bewirken, weil den Bösen das Gute zuwider ist; Edelgesinnte aber wird er, spräche er auch mit demosthenischer Beredtsamkeit, darum nicht überzeugen, weil seine Thaten die schönen Worte Lügen strafen. Von gleicher Denkart zeugt auch der Ausspruch des weisen Quinctilian. (Instit. orat. L. I. C. 2.) Wären die Schulen, fährt der tugendhafte Mann fort, von solcher Beschaffenheit, daß, indem sie den Geist bilden, die Sitten verschlimmerten, so wünschte ich, daß sie alle zerstört und aufgehoben würden, weil das Uebel geringer, wenn der Rechtschaffene und Pflichtgetreue unwissend, als wenn der Gelehrte ein Bösewicht ist. Wahrlich, unschuldige Unwissenheit richtet bei weitem weniger Unheil in der Welt an, als der Mißbrauch des Wissens. (Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers ꝛc. S. 61—62.) — Es kommt also, wie wir dieses bei der Erziehung namentlich hervorgehoben haben, nicht so fast darauf an, daß der Jugend eine Masse von allerlei Kenntnissen beigebracht, sondern vielmehr darauf, daß ihr Gemüth für alles Gute und Edle gebildet werde. Tugend, wahre Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ist die Krone aller Erziehung und alles Unterrrichts. Was frommt eine mit vergoldetem Gitter noch so schön und kunstreich eingefaßte Quelle, wenn das Wasser, das derselben entströmt, ungenießbar ist, und der Gesundheit Verderben bringt? Darum wird ein christlicher Lehrer es sich vor Allem angelegen sein lassen, seinen Kindern nicht bloß Kenntnisse beizubringen, und ihren Verstand aufzuhellen, sondern auch ihr Herz zu veredeln, und sie hinzuleiten auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit. (Jos. 24, 14. 3. Kön. 9, 4. Ps. 118, 80. Ephes. 4, 21.)

Rechtschreibung. (Orthographie.) Rechtschreiben heißt: das Wort mit seinen rechten Zeichen schreiben; nicht mehr, nicht weniger und keine andere, als die ihm zugewiesen sind. Dasselbe ist ein überaus wichtiger und nothwendiger Theil des Schreibunterrichts, und darf deßhalb in keiner Schule versäumt und vernachlässiget werden. Die Schüler müssen

nicht bloß die Schriftzeichen richtig, deutlich und nach gefälligen Formen bilden, sondern sie müssen auch lernen, die Wörter mit den erforderlichen Buchstaben zu bezeichnen und mit nöthigen Zeichen abzutheilen. Wie beim Unterrichte im Schönschreiben, so müssen auch beim Unterrichte im Rechtschreiben gewisse Vorübungen stattfinden, wodurch dasselbe sowohl für den Lehrer als die Schüler erleichtert wird. Der Lehrer lasse die Kinder recht oft und fleißig in ihren Büchern und auch im Kopfe buchstabiren und elementiren, ja öfters aus denselben etwas ganz genau nebst den sich dabei befindlichen Unterscheidungszeichen abschreiben, oder etwas, was er an die Wandtafel geschrieben, sorgsam nachschreiben; dann spreche er einzelne, erst ein-, dann zwei- und mehrsylbige Wörter vor, lasse diese von den einzelnen Kindern laut buchstabiren oder elementiren, und hierauf das angegebene Wort auf der Schiefertafel niederschreiben. Ist dieß geschehen, so diktire er kurze, einfache Sätze, und dieß bloß in der Absicht, um die Kinder dahin zu bringen, etwas ihnen Vorgesagtes so nachschreiben zu lernen, wie man es ihnen vorgesprochen hat. — Nun erst beginnt der eigentliche Unterricht in der Rechtschreibung nach den Regeln derselben; aber immer wird nur eine Regel vorgenommen, den Kindern bekannt gemacht, durch Beispiele erläutert und ihnen nunmehr Gelegenheit gegeben, dieselbe anzuwenden; zu dem Ende schreibe der Lehrer Sätze an die Tafel, in welchen Wörter vorkommen, die gegen die eben behandelte Regel Fehler enthalten, er lasse diese von den Kindern aufsuchen, mache sie auf die Regel aufmerksam, und lasse die Fehler von denselben verbessern. Oder er lasse die an die Schultafel geschriebenen Sätze mit fehlerhaften Wörtern von den Kindern auf ihre Schiefertafeln mit Verbesserung der Fehler abschreiben. Er diktire Sätze, in welchen solche Wörter vorkommen, für deren Rechtschreibung sie so eben eine Regel erhalten und eingeübt haben; sehe dann das Nachgeschriebene nach und verbessere es, oder lasse das Diktirte von einem Schüler richtig vorbuchstabiren und dann das von den Kindern Nachgeschriebene selbst verbessern. Sind die Schüler mit allen orthographischen Regeln bekannt und in der Anwendung derselben sicher und fest geworden, so nehme der Lehrer zuweilen Sätze aus dem Lesebuche oder an die Tafel geschrieben, Wort für Wort durch, und frage bei einem jeden, warum es gerade so und nicht anders geschrieben sey? Aus welchem Grunde hier ein Komma, dort ein Semikolon &c. stehe? — Denjenigen Schülern, die im Rechtschreiben am meisten geübt sind, muß der Lehrer öfters etwas diktiren, was ihnen besonders nutzreich ist, und darauf halten, daß sie es in ihren Heften nachschreiben, so daß sie nach und nach eine Sammlung trefflicher Lehren und Anweisungen erhalten, die ihnen dann noch in den spätern Jahren segenbringend sind. Auch mache der Lehrer die Schüler mit denjenigen Fremdwörtern, die im gemeinen Leben häufig vorkommen, und mit den gewöhnlichen Abkürzungen (Abbreviaturen) der Wörter so vertraut, daß er solche Wörter mit beigefügter Aussprache und Erklärung an die Tafel schreibt und sie von denselben abschreiben läßt. — Was den Stufengang im Rechtschreiben betrifft, so soll schon die Fibel als das erste Schulbuch den Grund zum Rechtschreiben legen. Der Lehrer lasse nämlich die Wörter und Sätze auflösen und schreiben. Er benütze die Lesestufen so, daß sie auch die ersten Rechtschreibstufen in sich tragen, und die Kinder nichts anders zu schreiben haben, als was sie auf jeder Lesestufe lernen und anwenden können. Ihr Lesen und Schreiben laufe Hand in Hand, und eine große Anzahl von Wörtern gehe durch ihre Griffel und Federn. Sie kennen die Laute und Zeichen derselben, haben sie im Buche gesehen, und geben schreibend wieder, was sie lesend gesehen, oder lesen

wieder, was sie zuvor geschrieben haben. — Da der Buchstabe das Zeichen für den Laut ist, so muß auch die Lautlehre gleichsam die Fundgrube sein, in welcher die rechten Zeichen für den Laut zu finden sind. Mit diesem Mittel, die Laute genau zu kennen, und nach ihnen die Buchstaben aufzustellen, ist schon der größte Theil der Orthographie auf's Reine gebracht. Darauf zu achten, welcher Laut zu bezeichnen, und welches das Zeichen für denselben sei, dieß beutet die ganze erste Fundgrube aus, und es bringt somit die Uebung den Kindern reichen Gewinn, denn es handelt sich dabei nur um die reine Aussprache, und manches Wort, das sonst in der Schreibart für abweichend gehalten wurde, wird regelmäßig. — Haben die Kinder schon Manches geschrieben, und sich im Allgemeinen daran gewöhnt, beim Rechtschreiben die rechten Schriftzeichen zur Lautbezeichnung zu wählen, so führt der Lehrer dieselben in das Gebiet der Laut- und Sylbenbildung ein. Er läßt sie zuerst suchen und finden, was die Lautlehre darüber sagt, d. h. wie man das Wort schreiben muß, wenn man bloß auf den Laut achtet, und zeigt dann die Besonderheiten und Abweichungen, welche durch den Schreibgebrauch festgesetzt sind. — Nach den ersten Uebungen, welche mit den Buchstaben und Sylben beginnen, dann auf ein-, zwei- und mehrsylbige Wörter übergehend, lasse der Lehrer besonders alle Vor- und Nachsylben, da sie im Schreiben häufig vorkommen, öfters durchschreiben, und eben so die zusammengesetzten Vor- und Nachsylben nebst den mehrsylbigen Wörtern, welche aus Stamm- und Beisylben bestehen. — Damit wäre nun die Grundlage der Rechtschreibung vollendet, so weit sie durch Hinweisung auf die Lautlehre und den Schreibgebrauch ermittelt wird, und die Kinder sind ziemlich weit in diese ihre Aufgabe hineingeführt, und zum Rechtschreiben vorgebildet, wenn sie daran gewöhnt worden, sich immer zu besinnen: „Was muß man nach der Lautlehre thun? und wenn diese nicht hilft, was befiehlt der Schreibgebrauch? — Die erste Frage führt auf das Wesen aller sachgemäßen Rechtschreibung hin, — auf den Laut und sein Zeichen; die zweite Frage lehrt darauf merken, wie die Sache thatsächlich behandelt wird. Zu dem Ende suche der Lehrer die Kinder beim Lesen auf derlei abweichende Wörter aufmerksam zu machen. Dieß ist ein sehr förderliches Uebungsmittel, jedes Lesepensum theils schriftlich durchzunehmen und die Kinder bei jedem Worte angeben zu lassen, welche Wörter ganz nach der Lautlehre geschrieben werden, und bei welchem der Schreibgebrauch etwas besonders verlangt. Die letzte Uebung, das Niederschreiben, kann zur Selbstbeschäftigung in der Schule sehr vortheilhaft benützt werden. Nachdem die Kinder bei dem Diktiren hinlänglich geübt worden sind, sich beim Rechtschreiben nach der Lautlehre und dem Schreibgebrauch zu richten, so sollen sie nunmehr zu einer weitern Uebung geführt werden, sie sollen nun lernen, sich beim Rechtschreiben nach dem Gesetze der erweislichen Abstammung zu richten, welches die zweite allgemeine Regel der deutschen Rechtschreibung ist. — Hierauf schreitet man zu den gleich oder ähnlich lautenden Wörtern, den orthographischen Varianten und der Interpunktionslehre. — Näheres hierüber anzuführen, wäre zu weitläufig und unnöthig. — Es kann insbesondere nicht genug darauf gedrungen werden, daß der Lehrer nichts unverbessert lasse, was von den Kindern fehlerhaft und gegen die Rechtschreibregeln verstoßend geschrieben worden ist. Bei den orthographischen Uebungen ist das Corrigiren immer ein wesentliches Stück. Kann der Lehrer auch, zumal bei einer zahlreichen Schule, nicht jedes einzeln Geschriebene durchgehen, so darf doch nichts ohne Verbesserung gelassen werden. Es gibt für ihn hiebei gewisse Erleichterungsmittel, wodurch er ohne Zeitverschwendung den Zweck voll-

kommen erreichen kann. Zu dem Ende gehe er, sobald ein Satz beendigt ist, denselben Schritt für Schritt durch. Er lasse von den Kindern wechselweise angeben, aus welchen Lautzeichen das Wort zusammengesetzt und warum so und nicht anders geschrieben werden dürfe. Er gebe jedem Kinde auf, das sonach fehlerhaft Geschriebene selbst zu verbessern. Es können nun die Kinder abwechselnd den diktirten Satz fehlerfrei an die Wandtafel schreiben. Ferner lasse der Lehrer von Zeit zu Zeit den einen Schüler das, was ein anderer geschrieben hat, durchsehen, um die noch etwa gebliebenen Fehler zu bemerken. Nur hüte sich der Lehrer hiebei vor Uebereilung. Es ist ungleich besser, das Wenige genau nehmen, als Vieles nur oberflächlich behandeln.

Rechtverhalten gegen die Thiere. Die Gelegenheit, die sich der Jugend, namentlich auf dem Lande, täglich darbietet, mit den Thieren umzugehen, erfordert es, daß auch in Schulen vom pflichtmäßigen Verhalten gegen dieselben geredet werde. Da nun die Quälerei der Thiere, die Gott zum Nutzen und Vergnügen der Menschen erschaffen hat, und das muthwillige Stören derselben in ihrem Lebensgenusse eine Verletzung der heiligsten Ordnung Gottes ist, so ist es hier um so mehr an Ort und Stelle umständlicher davon zu reden, je häufiger das unnöthige Quälen dieser armen Geschöpfe vorkommt, und eine Grausamkeit verräth, die jedes fühlende Herz tief verwundet. — Wenn schon die Thiere Wesen geringerer Art sind, als der Mensch, so haben sie doch den lebendigen Athem, wie er, haben Empfindung, wie er, und übertreffen ihn oft in einzelnen guten Eigenschaften, die Gottes Hand in ihre Brust gepflanzt hat. Mögen wohl auch einige dem Menschen gefährlich werden können, wie z. B. die wilden Thiere der Wüste, so ist doch die Anzahl derselben unendlich klein gegen diejenigen, welche gleichsam nur leben, um dem Menschen Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Sie sind auf Erden in allen irdischen Bedürfnissen sein Beistand, oft seine einzige Stütze, nicht selten seine treuesten Hausgenossen und Freunde. — Die zahmen Heerden, welche über die Felder hinirren, leben für den Menschen, geben ihm ihre Milch zum heilsamen Getränke, ihre Wolle und Felle zur Bekleidung und ihr Fleisch zur Nahrung. Andere helfen ihm seine Lasten tragen, seinen Acker bestellen und den Pflug durch den harten Boden ziehen, damit er für den Samen empfänglich werde. Es ist kein Mensch so arm und gering, daß nicht Thiere zu seiner Unterstützung und Aufmunterung beitrügen. Wenn der arme blinde Bettler keinen Freund, keinen Theilnehmer in der Noth, keinen Führer in seiner Finsterniß hat, so verläßt ihn doch sein treuer Hund nicht, und wenn einst an seinem Grabe kein Auge weint, so winselt er, als treuer Gefährte im Leben, über dem Grabeshügel des geliebten Herrn noch. — Der muntere Hahn weckt krähend den emsigen Landmann zum frühen Tagewerk, und wie dieser heraustritt in das thauige Feld, singt schon die Lerche ihr Morgenlied durch den Himmel und mahnet zur Andacht ihn. Und wenn er müde wird von des Tages Last und Hitze, so hört er die Biene sumsen ohne Unterlaß von einer Blume zur andern, um Honig zu sammeln für den Winter, oder das Beispiel der fleißigen Ameise erinnert ihn, nicht müde zu werden u. s. w. Ja, Gott scheint die Thiere nicht nur zum Schutze, zur Nahrung, Bekleidung, Bequemlichkeit und Freude des Menschen, sondern auch zur Aufmunterung in seiner Pflichttreue, zu seinen stummen Lehrern, und zu geheimnißvollen Vorbildern seines Strebens und Thuns bestimmt zu haben. Alles in der Welt steht da in Beziehung auf Gott. Wenn der Mensch nun in den Thieren nicht nur seine Gehülfen und Ernährer, sondern selbst in denen,

welche ihm keinen unmittelbaren Nutzen zu stiften scheinen, Werkzeuge Gottes erkennen muß, so hat er sie als solche zu achten und zu ehren. Der Mensch hat als ein vernünftiges, höheres Wesen, als Christ, nicht bloß Rechte über die Thiere, sondern er hat auch Pflichten gegen sie, die um so leichter zu erfüllen sind, je geringer die Anzahl derselben ist. Desto strenger kann aber auch die Beobachtung derselben gefordert werden. — Wohl hat der Mensch das Recht, die ihm schädlichen Thiere und selbst jene zu tödten, deren Theile ihm entweder zur Nahrung oder zur Bekleidung oder zu andern Bedürfnissen des Lebens nöthig sind. Aber er hat kein Recht, ihren Tod durch grausame Qualen zu verbittern oder Thiere nur aus Muthwillen ums Leben zu bringen; er hat kein Recht, selbst für schädliche Thiere langsame Todesqualen zu ersinnen, um sich an ihrer Todespein zu ergötzen; sondern es ist Pflicht und Menschlichkeit, den Tod eines Thieres auf die kürzeste Weise zu befördern. Es verräth eine empörende Härte und Grausamkeit des Gemüths, wenn man am langsamen Morden der Thiere, an der Verlängerung ihrer Qual Vergnügen findet. Es verräth ein gefühlloses Herz, wenn man unschuldige Geschöpfe aus blutdürstigem Muthwillen tödtet. Auch die Thiere fühlen Schmerz und Freude, wie der Mensch, sie haben einen Trieb, so gut als er, das flüchtige Leben zu genießen. Kann es wohl je Recht sein, aus Muthwillen zu vertilgen, was Gott nach seiner Weisheit schuf? — Und warum sollte der Mensch ein Leben vernichten, das vielleicht andern Geschöpfen nützen soll, wenn es auch ihm selbst weder Nutzen noch Schaden bringt? — Die Pflicht, das Leben unschädlicher Thiere zu schonen, und beim Tödten derselben wenigstens die Todesqual zu verkürzen, ehrt den Menschen, wenn er sie übt, und offenbart seines Geistes Ueberlegenheit und das zarte Gefühl seines Herzens. — Wie nothwendig ist es also, dem jugendlichen Gemüthe schon frühe einzuprägen, daß es Schonung gegen schuldlose Thiere übe! Ein Kind, welches mit mörderischer Schadenfreude den Schmerz armer Geschöpfe betrachten, oder sie quälen und martern kann, wird bald eben so geneigt sein, zu den Thränen von Seinesgleichen zu lachen. Die zärtliche Unschuld dagegen, welche den Tod eines Vogels, eines Wurms ꝛc. betrauert, wird auch bei den Leiden guter Menschen nicht ohne Theilnahme vorübergehen. — Es ist also Pflicht, besonders die Hausthiere mit Schonung und Milde zu behandeln, ihnen die angemessene und nöthige Nahrung zu geben, sie gegen rauhes Wetter in Schutz zu nehmen, für ihre Reinlichkeit und Gesundheit zu sorgen, und sie nicht mit Arbeiten zu quälen, die das Maaß ihrer Kräfte übersteigen. „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist grausam." (Spr. 12, 10.) Und in den Gesetzen Moses heißt es: „Wenn du den Esel deines Hassers unter seiner Last erliegen siehst, so hüte dich es ihm aufzulassen, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen." (2. Mos. 23, 5. Sir. 7, 24.) — Ach, wie betrübend ist es, selbst junge Leute zu sehen, die ohne Gefühl die armen Thiere leiden lassen, und das Leiden derselben durch rohe Unmenschlichkeit bewirken. Wie schmerzlich ist es für das christlich fühlende Herz, oft sehen zu müssen, wie sie in blinder Wuth oft die schuldlosen Geschöpfe auf das härteste mißhandeln, oder die Kräfte derselben oft nur aus Uebermuth, gewaltsam oder unnatürlich anstrengen! — Sorgsam auch für die armen Thiere verordnet schon das Gesetz, welches Gott dem Volke Israel auf Sinai gab, Nachsicht mit ihnen: „Aber der siebente Tag ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes, du sollst keine Arbeit an ihm verrichten, du, und dein Sohn, und deine Tochter, dein Knecht, und deine Magd, und

dein Vieh, und dein Fremdling, der in deinen Thoren ist." (2. Mos. 20, 10.) — Der Lehrer, welcher seinen Kindern nicht Barmherzigkeit und Güte gegen die Thiere in die Seele senkt, wird es dereinst vor Gott zu verantworten haben, der in seiner großen Schöpfung nichts hervorgebracht hat, von dem er will, daß es mißhandelt, gequält und verstoßen werden soll. Immer ist und bleibt es heilige Pflicht eines jeden Erziehers, daß er seinen Zöglingen Schonung und milde Behandlung gegen Thiere einpräge, damit sie ihr Herz nie durch eine gefühllose und unmenschliche Handlung, nie durch eine muthwillige Unbarmherzigkeit entweihen mögen. Der christliche Lehrer streut auch in der angegebenen Beziehung guten Samen aus, damit er unter der waltenden Hand der ewigen Liebe aufgehe, und früher oder später zu einer gesegneten Ernte heranreife. (Matth. 6, 26.; 10, 29. Luk. 13, 4.) — Hierüber verdienen gelesen zu werden Dr. J. J. Romm, der Thierfreund, und C. A. Dann, Bitte der armen Thiere ꝛc. Stuttg. 1838. — Erfreulich und aller Anerkennung werth ist hierin das Bestreben des Vereins zum Schutze der Thiere, welcher, in München entstanden, bereits viele Zweigvereine unter allen gebildeten Völkern zählt und täglich im Wachsen begriffen ist.

Reden, rohe (S. Art. Rohheit.)

Reden und Verhalten des Lehrers. Hinsichtlich dieses pädagogischen Moments halte sich der Lehrer an die Vorschrift, welche sich dahin ausspricht: „Richte deine Reden und dein Verhalten so ein, daß auch die Verabsäumten keine Abneigung und keinen Widerwillen gegen die Bessern hegen, sondern vielmehr sie werthschätzen und achten." Wenn ein Kind, das der Lehrer besonders gern hat, von den übrigen mit neidischen und gehässigen Augen betrachtet, mitunter wohl auch geneckt und angefeindet wird, so ist hieran Niemand weniger frei von Schuld als der Lehrer. Er hat sich in seinem Verhalten irgend eines Versehens schuldig gemacht, indem er an dem Kinde entweder Fehler übersah, oder es zum Stolze veranlaßte, oder um seinetwillen den Werth der übrigen zu tief herabsetzte. Dieß kann auf das sittliche Gefühl der hintangesetzten Kinder immer sehr nachtheiligen Einfluß haben und in ihnen eine Bitterkeit erzeugen, die auch das wirkliche Gute an jenem nicht mehr anerkennt. — Der Lehrer hat nur dann das Rechte hierin getroffen, wenn die Kinder, die er vorzieht, auch von den andern geachtet und geliebt werden, und dieß wird nur dann der Fall sein, wenn er jedes nach seinem wahren Werthe schätzt, nie den Schein für Wahrheit nimmt, keine zu schroffe Vergleichung zieht, die Verwahrlosten in Beziehung auf die Bessern nie zu sehr herabsetzt, in seinem ganzen Benehmen sie deutlich wahrnehmen läßt, wie er nichts so sehr wünsche, als auch mit ihnen eben so zufrieden sein, und sie eben so achten und lieben zu können, wie diejenigen, welche sich durch ihren Lerneifer und ihr gutes Betragen auszeichnen. Solche Kinder müssen aus allen Reden und Handlungen des Lehrers abnehmen, daß es keineswegs seine Absicht sei, sie zu demüthigen, sondern vielmehr sie emporzuheben. Beobachtet der Lehrer in seinen Reden und Handlungen die oben bezeichnete Regel genau, so wird er nie Veranlassung dazu geben, daß die verabsäumten Schüler gegen die Bessern eine Abneigung hegen, sondern im Gegentheile sie werthschätzen und achten werden. Und so wird auch die Liebe unter den Kindern gegenseitig auf eine anziehende Weise walten, und das wahrhaft Gute unter ihnen mehr gedeihen.

Redlichkeit. Diese schöne Eigenschaft, die sich vornehmlich in dem noch unentweihten kindlichen Alter kund gibt, gründet sich auf Offenheit d. i. darauf, daß sich der Mensch gerade so gibt, wie er ist. So ist das Innere des Kindes, so lange es nicht entweder durch Verwöhnung oder

eine äußere Nöthigung sich selber untreu wird, ein reiner, fleckenloser Spiegel, in dem sich nichts Verheimlichendes oder Verstellendes wahrnehmen läßt. In ihm findet sich eine edle Harmonie oder Uebereinstimmung mit dem heiligen Gebote der Pflicht oder was Eines ist, mit dem Gewissen. — Der Grund dieser edlen Uebereinstimmung liegt in der kindlichen Natur. Denn wie das noch nicht getäuschte Kind kein Mißtrauen kennt, vielmehr Alles als wahr aufnimmt, so kennt es auch weder Heuchelei noch Lüge; sein Herz liegt in seinen Handlungen und auf seiner Zunge. Dieses Wahr- und Redlichsein desselben muß man nach seinem ganzen Werthe schätzen und alle seine Aeußerungen mit Wohlgefallen und Liebe aufnehmen, ja selbst das Unbeholfene und Lächerliche darf man nicht verachten oder belachen. Dieß wird in dem Kinde jene Offenheit gründen, aus welcher künftig seine schönsten Tugenden entspringen. — Was hier den Eltern gesagt ist, gilt auch dem Lehrer in der Schule. Vor Allem darf ihm das eigene sittliche Gefühl nicht fehlen, es muß sich kund geben in allen seinen Worten und Handlungen, und dazu gehört viel Aufmerksamkeit auf sich selbst, viel Wachsamkeit auf seine Gemüthsbewegungen und feste Haltung in seiner ganzen Handlungsweise. Nie darf er es vergessen, daß das sittliche Gefühl der Kinder meist viel feiner ist, als man oft glaubt, und daß sie nichts leichter bemerken als sittliche Mängel. Das Wichtigste hiebei ist, daß der Lehrer von den Kindern nie zu viel oder etwas Unmögliches verlange, und daß er sich in seinen Forderungen gleich bleibe; daß er bei keinem Kinde eine Ausnahme mache; daß er das Gute an Jedem anerkenne, das Verwerfliche an Jedem verwerflich finde, daß er in der Behandlung der Kinder selbst die größte Redlichkeit an den Tag lege, somit keinem einen unverdienten Vorzug vor dem andern einräume, daß er mit dem Lobe und mit dem Tadel sparsam sey, und beides nur in gerechter Wage ertheile. So wird sich das sittliche Gefühl der Kinder immer mehr befestigen, und ihre Offenheit in der Handlungsweise des Lehrers einen festen Haltpunkt erlangen, und dieß um so mehr, je inniger sie ihn lieben, und je unbedingter sie ihm vertrauen. So lange Kinder nicht durch Härte und finstere Machtherrschaft zurückgeschreckt werden, und so lange sie in ihrem Lehrer nur den sie leitenden Vater und Freund erblicken, und nicht den unerbittlich strengen Richter fürchten müssen, so lange werden sie auch keine Ursache finden, das zu verheimlichen oder zu verbergen, was in ihrem Innern vorgeht, oder anders zu reden, als sie denken. Wo Liebe und Vertrauen herrscht, da werden die Kinder selbst die Strafe, die dem Fehlenden nicht erlassen werden kann, ohne Rückhalt annehmen, in der Ueberzeugung, daß sie vom Lehrer nicht erlassen werden könne, ohne der guten Sache zu schaden. — Nebenbei wird der erziehende Lehrer es nie vergessen, daß Kinder auch zur Freimüthigkeit, die sich auf ein offenes und unumwundenes Wesen gründet, gewöhnt werden müssen, indem er denselben unverholene Antworten, Einreden, Vertheidigung gegen Anschuldigungen gestattet, jedoch immer so, daß die Schranken der Bescheidenheit, die Kindern so wohl ansteht, nie überschritten werden. (Man sehe übrigens die Artikel Aufrichtigkeit und Lüge.) (3. Kön. 1, 42. Psalm 100, 2. Spr. 20, 11.)

Reformiren. S. Art. Umändern, Verbessern.)

Regelmäßigkeit und Ordnung, äußere. Die äußere Regelmäßigkeit und Ordnung ist Abbild und Spiegel der innern Ordnung, der Regelmäßigkeit im Denken, Empfinden und Wollen, und ein weissagendes Zeichen dessen, was man dereinst von Kindern zu erwarten habe, entweder leichtsinnige, unordentliche, charakterlose, oder gesetzte, regelmäßige und charakterfeste Menschen. Beides, die pünktliche und genaue Besorgung

der aufgetragenen Geschäfte und durchgreifende Ordnungsliebe sind daher von größerer Bedeutsamkeit bei Kindern, als man vielleicht glauben mag. Sie machen dieselben nicht nur in dem blühenden Alter schätzens= und liebenswürdig, sondern sie sind wohl auch das Gepräge für ihr künftiges und späteres Leben. Die genaue Berufstreue in Besorgung der mit dem kommenden Alter verbundenen Geschäfte und Arbeiten, hat ihre tiefste Wurzel in der frühern Angewöhnung der Kinder, und dieß ist Grund genug für Eltern und Erzieher, besondern Fleiß und vorzügliche Sorge der gehörigen Ausbildung der gedachten Eigenschaften in den Kindern zuzuwenden. Urit mature, quod vult urtica manere (= Was einst eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. — Dieser alte Spruch gilt vom Bösen wie vom Guten, weil in der Angewöhnung der Gegenwart die Frucht der Zukunft wurzelt. (S. Art. Ordnungsliebe.)

Regent (der christliche), sorgt für die Erhebung und Veredlung seines Volks durch zweckmäßige Bildung der Jugend. Er meint es mit demselben gut und kann es mit ihm wohl nicht besser meinen, auch nichts Besseres für dasselbe thun, als wenn er es geistig und sittlich immer höher zu stellen sucht. Und je höher es innerlich steht, je mehr es an geistiger und sittlicher Kraft gewinnt, desto mehr besitzt es auch physische Kraft, desto höher wird es sich auch äußerlich heben. Dieses Emporheben eines Volkes kann hauptsächlich nur durch eine gute Erziehung und durch eine angemessene jugendliche Bildung erzielt werden. Daher denn auch ein Regent, der seinen Beruf ganz kennt, und es gut mit seinem Volke meint, vornehmlich dahin strebt, demselben die Fesseln des Geistes abzunehmen, es von der Macht der Unwissenheit, des Irrthums und der Vorurtheile zu befreien, und durch die gesündeste Nahrung für Verstand und Herz es geistig und sittlich zu erstarken. Aber eben deßhalb wird die Jugendbildung, von der hiezu Alles abhängt, eine seiner ersten und wichtigsten Sorgen sein. Wird durch seine väterliche Sorgfalt der Mensch zum Menschen, der Christ zum wahren Christen gebildet, dann fühlt sich der Mensch und Christ beglückt, dann hat aber auch der Regent gute Bürger für den Staat und Himmel erzogen, dann hat er sich das Regieren, den Unterthanen das Gehorchen leicht gemacht, hat sein eigenes und seines Volkes Glück dauerhaft begründet, und trägt dann eine doppelte Krone, deren eine fortwährend auf seinem Haupte strahlen wird, auch wann er die andere nicht mehr trägt. — Der gute Landesvater unterstützt, belohnt und ehrt aber auch die Lehrer der Jugend. Mit seiner Vollmacht versieht er die Lehrer zur Verwaltung ihres Amtes; er leistet ihnen allen möglichen Vorschub, er läßt ihnen von seiner Milde den nöthigen Unterhalt zufließen, und durch seine Gnade sollen sie sich geehrt und ausgezeichnet sehen, er duldet nicht ihre Zurücksetzung und ermuntert sie durch verdiente Auszeichnung. Er kann aber auch seine Gnade keinem wichtigern Geschäfte gewinnreicher zuwenden, als der jugendlichen Bildung, und keinen bessern Gebrauch von seinen Schätzen machen. Ein so angelegtes Kapital wird wohl die reichsten Zinsen tragen. Auf ihm ruht der Segen, der ewig bleibt. (2. Kön. 5, 2. 3. Kön. 10, 8. Isai. 32, 1—8. Esdr. 7, 11—26.)

Regungen des kindlichen Herzens. (S. Art. Herz.)

Reich Gottes. (S. Art. Religions=Unterricht.)

Reichthum. (S. Art. Armuth.)

Reihenfolge (der täglichen Lehrgegenstände). Beim Unterrichte und zwar in der Reihenfolge der täglichen Unterrichtsgegenstände lasse der Lehrer das Schwerere und weniger Angenehme immer auf das Leichtere und Angenehmere folgen. Dieß ist das stehende Gesetz der Didaktik.

Welcher Gegenstand aber für die Kinder der leichtere und angenehmere sei, hängt sehr von der Eigenthümlichkeit oder Individualität des Lehrers ab, der in der Regel einen Lehrstoff selbst mit mehr Liebe behandelt, als einen andern. Es ist unschwer zu bemerken, wie dann auch die Kinder sich von diesem Lehrstoffe mehr angezogen fühlen, und er würde daher in der Reihe der Tageslektionen auch immer der erste sein, wenn es auf den Lehrer allein ankäme; allein es ist die obige Regel immer festzuhalten: das Leichtere und Angenehmere muß dem Schwerern und weniger Angenehmen den Weg anbahnen, denselben ebnen und leichter gangbar für die Kleinen machen. Bei Entwerfung eines Lektionsplans darf daher die obige Regel nicht unberücksichtigt gelassen werden. (S. Art. Lektionsplan und Art. Hauptgrundsätze des Unterrichts.)

Reinigkeit (S. Art. Schamhaftigkeit).

Reinlichkeit. Ein Hauptbeförderungsmittel der Gesundheit ist die Reinlichkeit. Sie hat aber auch einen bedeutenden Einfluß auf den Geist des Menschen. Wie sie das beste Verwahrungsmittel vor mancherlei Krankheiten ist, so erhält sie auch den Geist munter und regsam, und bahnt dem Menschen selbst zum bessern Fortkommen in der Welt den Weg an. Nichts empfiehlt die Jugend so sehr, als Reinlichkeit an Körper und Kleidung. Dagegen stößt der Mensch durch Schmutz und Eckelhaftigkeit Andere zurück und erweckt selbst in Beziehung auf sein Inneres eine ungünstige Meinung. Die Hauptsache ist auch hier wieder, daß die Kinder allzeit reinlich gehalten und an ein reinliches Wesen gewöhnt werden. Sowohl im elterlichen Hause als in der Schule muß auf Reinlichkeit und Erhaltung derselben ein großer Werth gelegt werden. Auch den ärmsten Kindern kann Reinlichkeit der Hände, des Gesichts, der Lese- und Schreibebücher, ausgekämmte Haare, abgeschnittene Nägel ꝛc. zugemuthet werden. Der Lehrer halte nichts von Allem diesem gering, und fordere auch in Absicht auf Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge von jedem Kinde desto mehr, in je bessern Umständen die Eltern sind. In jeder Hinsicht muß den Kindern die Reinlichkeit durch fortgesetzte Gewohnheit gleichsam zum Bedürfnisse gemacht werden. Mit der Sorge für Reinlichkeit steht daher auch das Waschen, Baden und der fleißige Wechsel der Wäsche in naher Verbindung (S. Art. Baden.) Wer, sagt Niederer (S. 80), Unreinlichkeit an seinem Körper duldet, der achtet und ehrt seinen Körper nicht; und wer seinen Körper nicht ehrt und heilig achtet, der bringt seiner Seele Schaden. Der Lehrer wird die Reinlichkeit bei seinen Kindern um desto eher erreichen, wenn er selbst rein am Leibe ist, seine Sachen rein hält, zu gewissen Zeiten Hände, Kleider, das Gesicht und die Lehrmittel der Schüler nachsieht. Hält daher der Lehrer besonders auf Reinlichkeit, und ist das ganze Aeußere der Schule reinlich, wozu die Kinder selbst die Hand reichen müssen, so mehrt sich auch der Sinn für Reinlichkeit. Wenn die Kinder in der Schule, sagt v. Wessenberg, an Reinlichkeit gewöhnt, dafür Sinn und Geschmack erhalten, wird allmählig auch in den Wohnungen der Landleute und Handwerker die Unreinlichkeit verschwinden, die auf die Gesundheit und selbst auf das sittliche Leben, seine Zufriedenheit und Heiterkeit störend einwirkt. (Elementarbildung des Volks S. 42.) (3. Mos. 14, 8.) (S. Art. Bildung des ästhetischen Gefühls.)

Reinlichkeit der Schulstube (S. Art. Schulstube).

Reisen (S. Art. Fußreisen).

Reiten. Kann allerdings auch zu den Beförderungsmitteln der Gesundheit gerechnet werden, nur müssen wir aus mehrern Rücksichten der Ansicht des verewigten Sailers beitreten, welcher sich kurz darüber so ausdrückt: „Was das Reiten insbesondere betrifft, so soll es dem Knaben-

alter nicht leicht gegönnt, sondern dem Jünglinge aufbehalten werden. Zu frühes und zu vieles Reiten ist von mehr als einer Seite schädlich." Auch Viktorin, dieses Musterbild für alle Erzieher, konnte nicht dahin gebracht werden, seinen Zöglingen das Reiten im noch zartem Alter zu erlauben.

Reize zum Verbotenen (S. Art. Gegenreize).

Reizmittel beim Unterrichte (Billets). In Bezug auf dasjenige, was wir oben (Art. Pflegemittel) gesagt haben, können wir uns hier desto kürzer fassen. Reizungen gleichen den Lockmitteln, deren man sich bei Thieren bedient, um sie an einen Ort hinzubringen, zu dem sie nicht wollen. Diese Reizungen gehören auch zu den pflegenden Maaßregeln, die man bei Kranken anwendet, und müssen also mit Vorsicht gebraucht werden. Bei Gesunden hat man sie nicht nöthig; denn diese zieht stets die eigentliche Sache an. Da dieß aber nur bei den Gesunden der Fall ist, so dürften besondere Reizmittel dennoch nicht ganz verschmäht werden. Denzel sagt hievon Folgendes: Die Reizmittel, welche in die Schulordnung als bestehend aufgenommen werden sollen, sind nicht leicht aufzufinden, weil man sehr Sorge tragen muß, daß nicht ein moralischer Schaden daraus erwachse, der um so größer wäre, als er sich über die ganze Schule verbreiten und dem Geist derselben eine verderbliche Richtung geben würde. Es gibt auch nicht leicht ein Reizmittel der Art, gegen welches nicht dieses oder jenes zu sagen wäre, und aus dem man nicht einen kleinen sittlichen Nachtheil herausklügeln kann. Die besten Reizmittel sind wohl die Fleißbillets. — Und wirklich stehen laut Zeugnisses der Erfahrung dieselben unter allen bisher angewandten Reizmitteln oben an; denn in der Hand eines umsichtigen Lehrers, der es versteht, sie zweckmäßig anzuwenden, machen sie auf die Kinder eine solche Wirkung, wie kein anderes Mittel, und wer die Billets noch nie oder nicht auf rechte Weise angewandt hat, kann sich kaum eine Vorstellung von ihrem Nutzen machen. Sie eignen sich aber nur für diejenigen Lehrer, welche ihr Amt mit Eifer und Freude betreiben, während sie in den Händen nachlässiger, schläfriger und unwissender Lehrer bald werthlos werden. Allein auch bei tüchtigen Lehrern werden die Kinder in kurzer Zeit gleichgültig dagegen, wenn sie nicht ganz sorgfältig bei der Anwendung derselben sind. Schon in mancher sonst gut bestellten Schule wurden sie eingeführt, aber bald wieder daraus verdrängt, weil die Kinder eine große Gleichgültigkeit dagegen an den Tag legten. Wir selbst kannten einen damals noch jungen, aber sehr eifrigen und umsichtigen Lehrer, der mit den Fleißbillets in einer ganz verwahrlosten Schule während eines Winterkurses große Dinge bewirkte. Er erzielte dadurch unermüdlichen Fleiß bei den Kindern im Lernen sowohl in der Schule als zu Hause, einen eifrigen Schulbesuch, Ruhe und Stille in der Schule, und beseitigte großentheils alle Strafen. Und wie benahm er sich dabei? — Er legte immer ein großes Gewicht darauf; er vertheilte sie stets ohne alle Partheilichkeit, und wich von den festgesetzten Normen auch nie ein Haar breit ab; er beobachtete dabei eine solche Sparsamkeit, als ob er Goldstücke zu vertheilen hätte. Also war es auch hier nicht der Buchstabe, der nur tödtet, sondern der Geist, der lebendig macht. Die Folge davon war, daß die Kinder die erhaltenen Billets gleich Kleinodien bewahrten, den Eltern mit großer Freude zeigten, und wann sie mehrere beisammen hatten, so hielten sie sich für reicher, als Einer, der Schätze von Gold und Silber besitzt. Auf den Schulbesuch äußerten sie einen so wohlthätigen Einfluß, daß sich die Kinder durchaus nicht von der Schule abhalten ließen. Selbst diejenigen, welche auf einzelnen Höfen und einem entfernten Filial wohnten, trafen ungeachtet der oft rauhen

und stürmischen Witterung pünktlich in der Schule ein, weil ein etwas zu spätes Erscheinen den Verlust eines Billets nach sich zog. — Es wurden Billets vertheilt für das stille und ruhige Verhalten in der Schule; für den bewiesenen Fleiß im Lesen (je nach Maaßgabe der Schülerklassen), im Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen 2c. Hatte ein Schüler sechs einfache Billets erhalten, so wechselte der Lehrer dieselben gegen ein großes buntfarbiges ein, worauf Nr. VI. geschrieben stand. Und dies erhöhte die Freude der Kinder nur noch mehr. Auf solche Weise benutzte der Lehrer die Billets, und gelangte dadurch glücklich zu dem vorgesteckten Ziele. — Weiß übrigens ein Lehrer die Sache hinsichtlich der Fleißbillets nicht mit derselben Umsicht und nicht in demselben Geiste zu behandeln, so wird er besser daran thun, wenn er nie Gebrauch von denselben macht; weil sie sonst leicht mehr schaden, als nutzen würden. Wir haben auf andere Reizmittel aufmerksam gemacht, welche den angeführten den Rang streitig machen. Es gilt in einem gewissen Sinne auch hier der Ausspruch des Herrn: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" (Matth. 9, 12.), und mit diesen muß mit großer Vorsicht zu Werke gegangen werden, wenn es ihnen nicht gehen soll, wie dort den Kindern, welchen der Vater einen Maibaum mit allerlei bunten Bändern und Glöcklein gesetzt hatte. Sie hatten ein paar Tage Freude daran, aber dann achteten sie seiner nicht mehr, und sprachen sogar: Vater, schaffe ihn weg, denn er macht uns keine Freude mehr, und schon der bloße Anblick desselben ist uns widerlich. — Vater, schaff' ihn weg! —

Religion — ist, wie wir früher bemerkt haben, die Grundlage alles Unterrichts und aller Erziehung. Mag auch ein Mensch im Gebiete des Wissens sich noch so viel umgesehen haben und in allen Fächern desselben die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzen, sofern er nicht auch einen religiösen Sinn bekundet, so mag er wohl Bewunderung erregen, aber wahre Achtung kann ihm keine gezollt werden. Die Religion ist ohne Widerspruch die schönste und edelste Gabe des Himmels. Unter allen Schätzen, die dem Leben des Menschen auf Erden geboten werden können, ist sie der köstlichste, denn alle Kraft des Geistes und alle seine Hoffnungen entspringen aus ihr. Will der Mensch seine hohe Bestimmung erkennen und erfüllen, so muß er sie kennen, und will er auf dem Wege der Vollkommenheit und Glückseligkeit fortschreiten, so muß sie seine Führerin sein. Die Religion, wie sie durch Jesus Christus der Welt gegeben wurde, kommt von Gott, und führt zu Ihm. Sie schafft Menschen zu Menschen, zu Kindern Gottes, zu Erben des Himmels und einiget sie in Liebe mit- und untereinander. Wo sie wohnt, da wohnt die Fülle göttlichen Segens, — Segen im Herzen, Segen in Häusern und Segen in ganzen Ländern. Sie ist der Kompaß, der des Menschen Schifflein durchs Leben sicher leitet. Sie ist die reinste und sicherste Quelle des Trostes und aller menschlichen Hoffnungen; sie muß daher auch von einem Jeden, der Anspruch auf den erhabensten Vorzug der Menschheit machen will, fest gehalten und als das schönste Kleinod seines Lebens bewahrt werden. Sie ist die beste Aufseherin der Jugend, sie leitet sie auf dem Wege der Unschuld und Tugend, sie bewahrt sie auf dem Wege der Unschuld und Tugend, sie bewahrt sie vor dem schlüpfrigen Pfade der Sünde und des Lasters, oder zieht sie sanft und doch mit heiligem Ernste zurück, wenn sie bereits aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit die ersten gefährlichen Schritte gewagt hat. Später ist sie die Stärke des reifern Alters, die kräftigste Aufmunterung bei den Arbeiten des Berufes und bei den Sorgen des irdischen Lebens und die sicherste Wegweiserin zum Himmelreiche. Noch im Greisenalter ist sie des Menschen Stab, auf den

er sich lehnt; sein Ruhm, wenn er rückwärts sieht auf die verflossenen Tage der Wallfahrt; sein Trost und seine Freude, wenn er vorwärts blickt aufs Grab, und dann über Grab und Welt und Zeit hinweg auf den dämmernden Tag der kommenden Ewigkeit. Kurz: was der Mensch auch sei und wo er lebe, so muß er an der Religion, und zwar der christlichen, festhalten, sie immer besser kennen lernen, sich mehr und mehr mit ihr befreunden, um stets neue Kraft, neuen Trost und neue Freude aus ihrem Lichtquell zu schöpfen, bis er seine höhere Bestimmung erreicht, seinen Gott im ewigen Lichte schaut, und in reiner Liebe zu ihm ewig selig lebt. „Räumt man, sagt Mdme. Necker de Saussure in dem früher angeführten Werke (B. II. S. 11.) der Religion bei der Erziehung nicht die erste Stelle ein, so wird sie zu einem jener vielen sinnlosen Worte, die dem Geiste keinen Inhalt mehr darbieten; damit ist aber auch sofort, so weit dieß von uns abhängt, ihre ganze Macht gebrochen. Jeder andere Gegenstand der Beschäftigung oder des Gedankens kann eine untergeordnete Stelle einnehmen und auch da noch seinen Werth behaupten. Man verzichtet darauf, sich mit dieser oder jener Kunst oder Wissenschaft zu beschäftigen, weil es noch andere Kenntnisse gibt, deren Erwerbung unter gegebenen Umständen unerläßlicher erscheint; dabei gibt man aber doch immer zu, daß das Studium derselben angenehm oder nützlich sein könnte Mit der Religion aber hat es eine andere Bewandtniß. Da nach dem Begriffe, den man von derselben gibt, hienieden nichts ist, was wesentlicher wäre; da unsere Beziehungen zu Gott, wenn wir einmal an die Möglichkeit, dergleichen zu haben und zu bewahren, glauben, für uns viel wichtiger sind, als alle unsere irdischen Verhältnisse, und da die ewigen Interessen, sobald man sie nur so nennt, allen Interessen des Augenblicks vorgezogen werden müssen; so ist auch die Unmöglichkeit klar, den Vorzug, den man irgend einem Gedanken vor dem großen Gedanken der Religion geben möchte, auch nur scheinbar zu entschuldigen. Dieß geht schon aus der Definition des heiligen Wortes selbst so unwidersprechlich hervor, daß sich der Zögling sogleich bei allen, aus diesem Princip abgeleiteten, Folgerungen vollkommen beruhigt fühlt; wird er aber in der Folge gewahr, daß man auf dasjenige, was als allgemeines Princip die größte Wichtigkeit hat, in der Anwendung keine Wichtigkeit mehr legt, so kann er daraus mit vollem Rechte schließen, daß man ihn hinsichtlich des Princips selbst getäuscht und mit leeren Worten, in die man keine Bedeutung legte, abgefertigt habe." — So Manches wird in Schulen für das Vergessen gelernt; aber die Religion mit Allem, was dazu gehört, soll immer lebendig bleiben. Es gibt Lagen und Verhältnisse im Leben, wo alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten nicht ausreichen, die Religion allein kann sie mildern und erträglich machen. Sie bleibt dem Herzen noch, wenn Alles, was die Welt hat und gibt, schwindet und vergeht. Kenntnisse und Geschicklichkeiten dienen so gar oft nur dem Eigennutz, der Eitelkeit, der Habsucht, und selbst der Falschheit und dem Betruge; sollen sie ein Segen für die Menschheit sein, so muß die Religion sie leiten und beherrschen. Religion ist die Mutter alles wahrhaft Großen und Göttlichen, was der Mensch hienieden ausrichten und erstreben mag; aus ihrer Pflege gehen Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Sittenreinheit, kurz geht Alles hervor, was als herrlich und preiswürdig im ganzen Menschenleben zur Erscheinung kommt. Die Kinder sollen daher schon frühe angeleitet werden, zuerst zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. (Matth. 6, 33.) — Wie nun Religion die Grundlage aller Erziehung ist, so ist sie dieß auch hinsichtlich des Unterrichts. Sie ist

das Fundament der Schule; unter allen Lehrgegenständen muß sie die erste Stelle einnehmen. Oder gibt es wohl für die zarten Geschöpfe etwas Wichtigeres und Wissenswürdigeres, als die Religion? — Was sind sie denn ohne Religion? — Wohl fingerfertige Schreibmeister, geschickte Rechenmeister, dabei aber aller Unarten voll! Man lasse sie in allen sonstigen Dingen noch so erfahren sein, lasse sie die schönsten und zierlichsten Briefe ꝛc. aufsetzen, ganz nach den Regeln der Sprache ohne Fehler, lasse sie die schwierigsten Aufgaben lösen, lasse sie alle Städte, Flüsse, Berge, Seen, Länder und Völker in ganz Europa auf den Fingern herabzählen — Alles dieses wirkt eher noch schädlich als nützlich, so fern Religion nicht oben an steht. Und zwar darf die Religion nicht bloß als einer von den Lehrgegenständen so mit beilaufen; sie muß die Seele alles Unterrichts bilden; alle andern Lehrgegenstände müssen in ihr ihren Ausgangs- und Endpunkt finden; alle müssen sich auf die Religion beziehen; sie aber muß sich wie eine Lebensader durch das Ganze hindurch bewegen. Räumt man der Religion nicht die oberste Stelle ein, so fehlt dem Unterrichte das eigentliche Mark, die innere Lebenskraft. Einseitige und dabei oft noch dünkelhafte Wissensmenschen werden dann wohl aus der Schule hervorgehen, aber keine kernhaften charakterfesten Seelen. Dinter sagt in dieser Beziehung von einem Lehrer eben so wahr als schön: „Nur dann führst du zur wahren Gerechtigkeit, wenn du dem redlichen Willen deiner Kinder die Erkenntniß als Fackel, und den Glauben an Gott und Jesum als Führer auf den Lebensweg mitgibst. Aber wohlgemerkt, weder eine kalte Erkenntniß, noch einen blinden, oder wohl gar Andere hassenden Glauben. Brauchbar sollst du sie machen, durch Kraftbildung und brauchbar durch Bekanntschaft mit dem, was das Leben fordert. Ohne Willen und Kraft, nützlich zu werden, entlasse Keinen, sonst hast du ihn nicht zur Gerechtigkeit geleitet. — Thust du dieß redlich an Allen, die Gott, Vaterland und Christenheit dir anvertrauten, so leuchtest du, wie des Himmels Glanz. Du segnest Welt, Nachwelt, Himmel. Du bist selig im Gefühle deiner Würde vor Gott, dessen Werk du treibst, vor Menschen, die oft stolz auf dich herabsehen, und doch — mehr sich, als den Brüdern, leben. Die Freude strahlt wie Himmelsglanz aus deinem Auge, deinem Herzen, wenn du deiner Kinder Tugenden siehst, im Odem ihrer Liebe wandelst. Du strahlst wie die Sterne immer und ewiglich, wenn du vom Himmel herabsiehst, und dort steht ein gefühlvoller Jüngling an deinem Hügel sprechend: Gott, Dank dir, daß du mir den zum Lehrer gabst. Er führte mich zur Gerechtigkeit. Wahrlich, diese Seligkeit ist es werth, daß wir nach ihr streben!" (B. a. T. 4. Zug. S. 191.) Wir bemerken hier nur, daß die Religion nie als bloße Verstandessache behandelt werden darf, sie muß zugleich in das Herz und Gemüth der Kinder übergehen, sie muß auch vorzüglich dem Willen als beständige Richtschnur, als Leitstern durch's Leben dienen. Sie soll ihm vorerst Licht und Aufschluß geben über Gott, die Welt und den Menschen, und über die Beziehungen der letztern zu Gott. Somit müssen die Kinder in der Religion nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen werden. Wie die Religion das Lebenselement alles Unterrichtes seyn soll, so muß auch die ganze Erziehung durch die Religion geheiligt werden, wenn nicht Erziehung und Unterricht zu einer bloß äußerlichen Anstandslehre herabsinken soll. (S. auch Art. Christenthum.)

Religionsgeschichte. (S. Art. Geschichte der Religion.)

Religionsunterricht. Wenn nach dem kaum Gesagten die Religion die Grundlage aller jugendlichen Bildung ist, und wenn ohne gründliche Kenntniß derselben dem Menschen das Schönste und Edelste mangelt,

was ihm der Himmel bescheret hat; so wird es auch Jedem von selbst klar sein, daß der Unterricht in der Religion als unerläßlich erscheinen und sowohl vom Schullehrer als dem aufgestellten Katecheten auf eine sorgsame und würdige Weise ertheilt werden müsse. Dieser Unterricht muß, wenn er wahrhaft heilsam und fruchtbringend werden soll, anschaulich, faßlich, eindringlich und erwecklich — er muß gründlich und zugleich praktisch sein. — Die christliche Religion muß in unsern Schulen als Lehrgegenstand oben an stehen. Sie ist Offenbarung, und als solche etwas außer dem Menschen, etwas, das der Mensch nicht in sich selber hat, sondern das erst in ihn hineinkommen muß und zwar durch Mittheilung. Was nicht im Menschen liegt, kann man nicht aus ihm herausholen wollen, sondern man muß es in ihn hineinlegen. Aus bloßer Naturanschauung und durch bloßes Unterrichten lernt sich kein Christenthum. Der christliche Religionsunterricht soll also dem Kinde geben, was es nicht hat. Er muß daher zuerst ein materieller sein, nämlich geschöpft aus der heiligen Schrift, der Erblehre und den Entscheidungen der Kirche. Aneignen muß sich das Kind vor Allem, was nicht sein eigen ist. Dieß kann nicht anders geschehen, als durch Lernen und Behalten. Das Gedächtniß ist die erste, treue Niederlage des Gegebenen. Mit Gedächtnißübungen und der biblischen Geschichte muß sonach der Anfang in der Religion gemacht werden. Die Katechismuslehre in Verbindung mit Geschichte muß zuerst eingelernt sein. Weiß das Kind, was beide in sich fassen, dann ist ihm eigen, was ihm zuvor nicht eigen war. Der Grund ist nun gelegt, und mit dem Grund muß ja überall, also auch beim Religionsunterrichte, angefangen werden. Erst dann kann auf dem gelegten Grunde leicht fortgebaut werden. Was das Kind besitzt, das soll nicht todt in ihm liegen bleiben, es soll lebendig und zum Bewußtsein gebracht werden. Das, was das Kind gelernt hat, muß es auch verstehen lernen, vom Gedächtniß geht es über in den Verstand. Der materielle Unterricht wird nun ein formeller. Was im Gedächtnisse niedergelegt ist, das wird nun durch Fragen und Antworten dem Verstande nahe gelegt, aber nicht sowohl sokratisch, als vielmehr katechetisch. Das Fragen und Antworten ist jetzt nicht mehr schwierig, das Erstere ist für den Lehrer und das Letztere für den Schüler eine Freude. Die Hauptsache hiebei ist Erklärung und Beweis. Dem Katecheten stehen Natur-, Vernunft- und Schriftbeweise zu Gebote, und können vom Schüler aufgefaßt werden. Das Todte wird Leben und bringt Frucht. Doch gehört zur völligen Reife der Frucht nicht bloß Licht, sondern auch Wärme, so viel sie des Lichtes und der Wärme bedarf. Das Licht muß im Verstande, die Wärme im Herzen sein. Das Kind muß nothwendig das Verstandene auch zu Herzen nehmen, wenn eine vollkommene und genußreiche Frucht zum Vorscheine kommen soll. Vom Verstande geht also der Weg zum Herzen. Der akroamatische Unterricht wird nun ein paränetischer — ein erbauender. Der Lehrer muß das verständlich gemachte dem Herzen nahe legen und das Kind muß die Anwendung davon machen lernen. Besonders müssen Beispiele aus der heiligen Schrift dem Kinde zur Nachahmung oder Warnung vor Augen gestellt werden; darauf folgen Ermahnungen, welche den Unterricht beschließen. — Das ist die natürliche, einzig richtige und zugleich fruchtbare Unterrichtsweise bei dem christlichen Religionsunterrichte. Die Religion muß Gedächtniß-, Verstand- und Herzenssache zugleich sein, und sie wird es den Kindern, wenn dabei nach der vorgeschriebenen Weise verfahren wird. Dann haben sie an der Religion eine Leuchte für die Pfade dieses Lebens und einen Stab, an dem sie sich halten können; dann ist die Religion eine

lebendige Quelle für sie, welche ihrem Geiste und Herzen die beste Nahrung zuführt, und den süßesten Trost gewährt im Leben und im Sterben. — Hieraus wird einleuchtend, wie verkehrt diejenigen zu Werke gehen, welche mit dem Sokratisiren den Anfang in der Religion machen. Sie wollen aus Nichts Etwas machen, wollen bauen ohne Grund. Darum wird aber auch nie Etwas daraus. So werden die Kinder leider oft aus der Schule ohne Religion, wenigstens ohne Christenthum entlassen. Und die Folge davon? Möchten wir sie mit Stillschweigen übergehen können! Allein, wenn wir auch davon kein Wort sagen wollten, so würden es, wie Kosegarten sagt, die Steine predigen. Diese so aus der Schule Entlassenen werden trostleere Menschen, Zweifler und Religionsspötter. Was sie selbst nicht haben, das wollen sie auch Andern nicht lassen; was sie selbst verachten, das machen sie auch Andern verächtlich. Und wenn Leiden und Trübsale sie nicht auf's Wort merken lehren, wenn nicht das Licht des Himmels plötzlich sie umleuchtet, wie einst einen Saulus auf seinem Zuge nach Damaskus, so leben und sterben sie im Unglauben durch die Schuld derer, die sie nicht besser unterrichtet haben. Darum ruft Kelber den Lehrern zu, erziehet und unterweiset die Kinder in euern Schulen nach der Art Dessen, der gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!" oder nach der Art seiner Jünger und Apostel, und dann werdet ihr eine solche Schuld nicht auf euch laden! — Wir haben früher davon gesprochen, wie man sich in der neuern Zeit häufig der sokratischen Lehrmethode beim Religionsunterrichte bedient und sie für die allein wahre gehalten habe, und sie theilweise noch dafür halte. Daß sie sich aber für den christlichen Religonsunterricht am wenigsten eigne, sollte doch wohl jedem Nachdenkenden in die Augen springen. — Die ersten Lehrer des Christenthums, so wie ihre würdigen Nachfolger, unterrichteten gewiß faßlicher, eindringlicher und erwecklicher, als jene, welche sich in den neuern Zeiten der gedachten Unterrichtsweise bedienen. Erst gaben sie Juden und Heiden, was sie nicht hatten und nicht haben konnten; dann legten sie es im Gedächtnisse nieder und machten es zu einem Eigenthume des Verstandes und Herzens. Die Frucht davon war — Gottesfurcht und Gottseligkeit. Und das soll fort und fort vor Allem der Religionsunterricht sein, welcher für die Schule Hauptsache — Blüthe und Krone — alles Unterrichtes ist und bleibt. Das Sokratisiren, wie es in der neuern Zeit häufig betrieben wurde, bestand großentheils in nichts Anderm, als im Zergliedern der Begriffe, und im Spielen mit Worten, wodurch die Religion, die köstliche Himmelsgabe, zu einem dürren Gerippe ohne Geist, zu einer Schale ohne Kern und zu einem Baume ohne Frucht gestempelt wurde. Das war der Religionsunterricht bei nicht Wenigen zum Verderben der Schuljugend, ein Zerhacken und Verstümmeln des Lebensbaumes, ein Zerbröckeln des Brodes, das vom Himmel herabgekommen ist, und ein Vorwerfen desselben in ungenießbaren, abgebrochenen Stücken, oder wohl auch ein Ueberzuckern desselben, wovon die Kinder bloß das Süße ableckten, das Brod jedoch selbst ungekostet liegen ließen. Es kam davon weder Etwas in's Gedächtniß, noch in den Verstand und das Herz. So wurde das Wort des Lebens, die heilige Lehre des Christenthums, durch das sogenannte Sokratisiren mißhandelt und entweiht. Die armen Kinder mochten Alles aus der Schule mitnehmen, nur keine Religion, — wenigstens kein Christenthum. — Das Allerwichtigste und Allerunentbehrlichste wurde denselben, wenn nicht entzogen, doch ohne Eindruck und Erweckung behandelt, und doch bleibt es ewig wahr, daß ohne Religion — ohne Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit keine

wahre Glückseligkeit möglich ist. Die Kinder in unsern Schulen sollen aber sammt und sonders dahin gebracht werden, daß die Sehnsucht nach dem Höhern und Himmlischen in ihren Herzen unterhalten und das Dasein eines bessern und ewigen Seins immer tiefer in dieselben eingesenket werde, damit sie, wenn an der Hand eines gedeihlichen Unterrichts der Morgenstern des Heils in ihrem Innern aufgeht, durch ein desto freudigeres Ringen nach dem höhern Ziele, dasselbe fest im Auge behaltend, ihre Bestimmung erfüllen, und durch einen lebendigen Glauben an Gott, den Vater, und Jesum Christum seinen Sohn, in welchem sich des Menschen ganzes Sein verherrlichet, den Geist der wahren Religiosität in sich selbst empfinden können. — Das sind die Gedanken und Grundsätze, nach welchen wir im Wesentlichen den Blick bei dem Religionsunterrichte zu richten hätten. Wie nothwendig zuvörderst der Jugend die Erkenntniß eines göttlichen Lebens, dessen der Mensch, durch höhern Beistand unterstützt, fähig ist: die Lehre vom Glauben an Gott und seine Eigenschaften, an Allmacht und Weisheit, an Güte und Allwissenheit, aber auch an Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Erweckung der Ehrfurcht gegen den Unendlichen und Ewigen, aus der sichersten Grundlage aller wahren Tugend und des bewährtesten Schutzmittels gegen die Sünde; die lebendige Ueberzeugung von den Pflichten des Gehorsams, der Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer; aber auch das Hochgefühl eines lautern Sinnes, kindlicher Unschuld und eines reinen Herzens sei, — ist jedem einleuchtend. — Außerdem wird es wohl eine Hauptrichtung bei diesem Unterrichte sein müssen, daß unsere Kinder Jesum, den Sohn des ewigen Vaters, als die Sonne unsers Seelenheils, die allein Licht und Leben in unser irdisches Sein gießt, erschauen; Ihn kennen lernen als den Weg, die Wahrheit und das Leben, — als den Lehrer ewiger göttlicher Wahrheit, wie sie weder Engel noch Menschen auszusprechen im Stande sind; Ihn schauen in der Herrlichkeit der menschlichen mit der göttlichen Natur vereint; aber auch Thränen der Wehmuth weinen über die Tiefe der Erniedrigung, der Schmach und des Ihm von der undankbaren Welt bereiteten Jammers; Ihn dann wieder sehen, wie er sich glorreich erhob auf den Thron der Herrlichkeit des Vaters. Hier sind die Glanzpunkte hervorzuheben: wie Jesus Christus ein Himmelreich gestiftet, die Welt durch seinen Tod am Kreuze mit Gott versöhnt und dadurch einem Jeden, der wahrhaft an Ihn glaubt und nach seiner göttlichen Lehre lebt, die Pforte der ewigen Seligkeit erschlossen habe. Zudem ist noch eine lebendige Darstellung erforderlich: wie durch Jesu Tod und Auferstehung, und durch die Sendung des heiligen Geistes das Christenthum, als allgemeine und alle Menschen beseligende Lehre, einem immer höher steigenden und seine Aeste in alle Theile der Welt ausbreitenden Baume ähnlich geworden sey, unter dessen wohlthätigem Schatten sich alle Völker der Erde — im Bewußtsein eines höhern Daseins — sammeln und vereinigen sollten. Die Fülle, die aus dem Leben, Leiden und Sterben der allerbarmenden Liebe strömte, gestattet hier eine weitere Auseinandersetzung des Einzelnen nicht. Herrliche Andeutungen darüber findet der Lehrer in Tischers unübertrefflicher Schrift: „Das Christenthum ꝛc." und in der ausgezeichneten „Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes und Weltheilandes." Von Dr. J. B. von Hirscher. Tübingen, 1839. Nachdem wir nun die Hauptmomente beim Religionsunterrichte nur kurz angegeben haben, wollen wir nunmehr auch den Lehrgang bei demselben umständlicher bezeichnen. — Lehrgang beim Religionsunterrichte. Nach dem bereits Angeführten ist die Religion (Gottesglaube, Gottseligkeit) die Seele des menschlichen

Lebens, das bewegende und durchdringende Element des gesammten geistigen Daseins. Sie ist der Quell und Mittelpunkt, von dem alles wahre und eigentliche Leben ausgeht. Es ist sonach der Religionsunterricht, oder was dasselbe ist, die Gottseligkeitslehre die Seele, — der Mittelpunkt des sogenannten Schulunterrichtes, und verdient deßhalb die treueste und sorgfältigste Pflege von Seite des Lehrers. Zu dem Ende sollte jeder volle Schultag nach einem kurzen salbungsreichen Gebete oder nach Absingung einer frommen Liederstrophe mit Ertheilung des Religionsunterrichtes begonnen werden, und jede Religionsstunde sollte für die Schüler eine Erbauungsstunde, somit nicht bloß auf Mittheilung von Kenntnissen, nicht bloß auf Bereicherung des Gedächtnisses, nicht bloß auf die Erläuterung von Begriffen, sondern auch auf Erhebung des Gemüths, auf Veredlung des Herzens, auf Erstarkung des Willens und auf Belebung des ganzen innern Menschen berechnet sein. Es gibt beim Religionsunterrichte weit mehr als bei andern Lehrgegenständen, einen leitenden Hauptgrundsatz, auf den das Ganze sich bezieht, aus dem sich alle einzelnen Theile nothwendig ergeben, der aus jedem derselben gleichsam wiederstrahlt, — ein Hauptgrundsatz, den Lehrer und Schüler im Auge haben und den sie sich tief einprägen sollen. Und dieser Grundsatz, auf dem der ganze Katechismus beruht, ist wohl kein anderer, als der: „Das Reich Gottes ist nahe." — Mit der Botschaft vom Reiche Gottes begann Johannes der Täufer und Christus selbst seine Predigten. Vom Reiche Gottes ist im neuen Testamente die Rede, auch im alten Testamente finden sich Stellen hievon, wie z. B. Ps. 102. 19. 140. 13. Dann 3, 33. 4, 31. 7, 22. u. s. w. Gleich bedeutende Ausdrücke sind: Reich, Herrschaft des Messias, der Bund mit Gott, Reich Christi, Himmelreich, Kirche, das neue Jerusalem, die Stadt Gottes; bildliche Bezeichnungen dafür sind genommen vom Weinberge und Weinstocke, vom Fischernetze, von der Ernte, vom Hochzeitmahle, vom Senfkörnlein, von der Perle, vom Schafstalle und der Heerde ꝛc. — Das Reich Gottes ist die ursprünglich vorhandene, durch den Sündenfall aufgehobene, durch die Anstalten des a. B. allmälig vorbereitete und durch Christus wieder hergestellte Gemeinschaft der Menschen mit Gott, die jedoch erst am Schlusse der Tage vollendet werden wird. Das Reich Gottes ist sonach ein dreifaches: a) ein äußeres — die Kirche; b) ein inneres im Herzen der Menschen, — das göttliche Leben; c) ein höheres Reich Gottes, das in jenem irdischen, niedern seinen Anfang nimmt. Diese Idee ist eben so einleuchtend als groß und erhaben; denn der Begriff von Gemeinschaft liegt dem Kinde nahe. Nach dieser Grundidee dürfte nunmehr folgende Eintheilung des religiösen Lehrstoffes zu machen sein. — A. Darlegung des Stoffes. Die Vorbereitung des göttlichen Reiches im alten, die Stiftung desselben im neuen Bunde, die Erhaltung desselben in der Kirche, die gesammte Führung der Menschheit durch Gott — ist Offenbarung, ist ein geschichtlich Gegebenes. Der Anfangsunterricht wird daher in geschichtlicher Behandlung zu ertheilen sein. Ebenso wird dabei überall vom Reiche Gottes gesprochen und die Entwickelung desselben nach den Hauptmomenten dargestellt werden müssen. Durch die heilige Geschichte wird aber auch der nachfolgende eigentliche Katechismusunterricht zu erläutern und aufzuhellen sein. In diesem kaum erwähnten Unterrichte wird zuvörderst das apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum) durchgeführt; es wird a) von Gott, dem Herrn und Schöpfer des Himmelreichs, von seinen Eigenschaften und von der Art und Weise gehandelt, wie er das sündige Geschlecht im alten Bunde geführt und ihm wiederholt die Erlösung verheißen hat. (Art. 1.) b) Wird von

Gott dem Sohne, dem Erlöser der sündigen Menschen und dem Wiederhersteller des göttlichen Reiches gesprochen. (Art. 2 — 7.) c) Wird die Lehre von Gott, dem heiligen Geiste, behandelt, der das göttliche Reich, insofern es ein sichtbar erscheinendes ist, leitet und regiert. (Art. 8 bis 10.) d) Endlich folgt der Unterricht über die Vollendung des göttlichen Reiches am Ende der Tage. (Art. 11 und 12.) Auf solche Art ist der Religionsunterricht auch auf dieser Stufe ein Ganzes. Der auf der ersten Stufe bereits aufgefaßte Begriff vom Reiche Gottes wird hier zum vollen Bewußtsein gebracht; das Nöthigste aus der Sitten- und Heilmittellehre wird am geeigneten Orte eingeschaltet, wie dieß schon auf der ersten Stufe geschehen ist. — Das Reich Gottes soll aber nicht bloß außer uns sein, es soll als Kirche uns nicht bloß umschließen, sondern es soll auch in uns sein; es soll zu jedem Einzelnen aus uns kommen; wir sollen nicht bloß äußerlich, als Mitglieder der Kirche in Gemeinschaft mit Gott stehen, diese Gemeinschaft soll in uns, — in unserm Herzen vollzogen werden. Die Gemeinschaft mit Gott besteht im göttlichen Leben, im Leben der Gnade, im Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, das von Christus ausgeht und vom heiligen Geiste ausgewirkt wird. Dieß geschieht durch besondere Gnaden- und Heilsmittel, als: das Gebet, den Gottesdienst, wie er nach Ordnung des Kirchenjahres gefeiert wird, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente. — Das in uns wohnende unsichtbare Reich Gottes — Glaube, Hoffnung und Liebe — soll sich nun auch nach außen kund geben in einem gottgefälligen Wandel; es soll sich durch Beobachtung der göttlichen Gebote an uns und andern darstellen. Darum handelt der Religionsunterricht auf der dritten Stufe noch von den Pflichten und Geboten, die der Herr seinem Volke gegeben, und die Christus in die beiden Gebote der Liebe zusammengefaßt hat, und den Geboten der Kirche. Hier kann die Lehre von den acht Seligkeiten füglich mit behandelt werden, weil diese den Wandel der Kinder Gottes wie in einem silberreinen Spiegel darstellen. — B. Der Vorbereitungsunterricht. (Erster Kursus.) Schon die ersten Anfänger müssen in der Religion unterrichtet werden. Doch wird der Lehrer dieselben mit dem Auswendiglernen eines dürren Katechismus-Entwurfes verschonen. Wollte man den Anfängern den Religionsunterricht entziehen oder sie zum Memoriren eines trockenen Entwurfes anhalten, so würde man sich gegen den kindlichen Geist versündigen, der das Gottesbewußtsein gleich den Herangewachsenen in sich trägt. Auch ist das Gemüth der Kleinen für die Gefühle des Glaubens und der Liebe nicht minder empfänglich, wenn sie sich gleichwohl darüber noch nicht deutlich aussprechen mögen. Ferner haben sie wohl auch schon zu Hause von den Eltern Manches von Gott, ihrem himmlischen Vater, reden gehört, oder sie sind mit ihnen in der Kirche gewesen, oder haben von der Mutter Anleitung zum Gebete erhalten. Somit ist der Boden bei ihnen schon hinreichend aufgelockert, den Samen des göttlichen Wortes in sich aufnehmen zu können. Wie könnte es nun der Lehrer, als geistiger Sämann, auf sich nehmen und vor Gott verantworten, wenn er die Kleinen versäumen wollte, welche Christus zu sich kommen ließ, sie so huldvoll segnete und ihnen das Himmelreich verhieß? Wir wollen hier nur die Hauptpunkte bezeichnen, über welche sich der Anfangsunterricht hierinfalls zu verbreiten hat, und zwar: a) Gott ist der Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden. Der Lehrer beginnt also hier mit der Sache selbst, fängt nicht von der Uhr oder dem Schulzimmer-Ofen an, um zu zeigen, daß Alles einen Urheber haben müsse und um dann zu folgern (und dieß durch einen entsetzlichen Sprung),

daß auch die Welt einen Urheber haben müsse, und daß dieser Urheber — Gott sei. Nein, der Lehrer sucht Gottes Dasein nicht erst zu beweisen, weil solches eben so schwer, als überflüssig ist; er redet vielmehr und ohne alles Weitere von dem Herrn, dessen Stelle er an seinen Kindern vertritt. Das erste Wort der heiligen Schrift ist auch das erste Wort seines Unterrichts. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" Diese große Wahrheit entwickelt er nach einer angemessenen, leicht faßlichen Einleitung. Er vermeidet gleich von vornherein sorgfältig alle Wörter oder Ausdrücke, welche übergeordnete Begriffe enthalten, weil Kinder sich nichts dabei denken. Er nennt von vornherein Alles möglichst einzeln und bestimmt, und macht dadurch den Unterricht anschaulich. — Nach der Entwickelung des Satzes: „Gott lenkt und leitet Alles" b) wird die erste Hauptwahrheit des Christenthums: „Es ist ein Gott, der Alles erschaffen hat und regiert," dem Gedächtnisse der Kleinen eingeprägt. c) Den folgenden dritten Satz: „Gott ist unsichtbar, ist überall und weiß Alles," sucht der Lehrer durch die Geschichte des Sündenfalles zu veranschaulichen. „Gott straft den Ungehorsam": diesen Satz macht er den Kleinen zugänglich durch Anführung der Strafe, die über die gefallenen Engel verhängt wurde, und so prägt er denselben die zweite Hauptwahrheit ein: „Gott ist ein gerechter Richter" ꝛc. Durch die Behandlung der folgenden Lehren: „Alle Menschen sind sündhaft und strafbar, aber Gott hat den Erlöser verheißen; Gott hat die Ankunft des Erlösers und die Stiftung seines Reiches allmählig vorbereitet, unter dem Volke Israels wird die nahe Ankunft des Erlösers verkündet" — macht der Lehrer die dritte Wahrheit deutlich: „Es ist nur Ein Gott, aber dieser Eine Gott ist dreifach in der Person." (In den Worten, die der Engel zu Maria sprach, als er ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigte, wird deutlich genug von Gott, dem Dreieinigen, gesprochen. Luc. 1, 28–39.) An die Erzählung von der Geburt des Sohnes wird die vierte Hauptwahrheit gereiht: „Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um uns zu erlösen." Sind die Sätze auseinandergelegt: Jesus wird schon in seiner frühesten Kindheit dem Menschen bekannt; — Er offenbart sich schon in einem Alter von zwölf Jahren als der Sohn Gottes; — Er tritt öffentlich als Lehrer auf und lehrt die Menschen Gott und ihre Bestimmung kennen, so wird die fünfte Hauptwahrheit befestiget: „Die Gnade Gottes ist zur Seligkeit nothwendig." Hiebei zeigt der Lehrer den Kleinen, daß Jesus Gott als den himmlischen Vater kennen lehrte; daß Er die Menschen als ungehorsame Kinder dieses liebevollen Vaters darstellte: daß er sie von der erbarmenden und verzeihenden Liebe Gottes überzeugte (Gleichniß vom verlornen Sohn); daß er verkündigte, Gott wolle die Menschen im Himmel ewig selig machen. — An die Lehre Jesu von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des Leibes wird endlich die sechste Hauptwahrheit geknüpft: „Die Seele des Menschen ist unsterblich." — Ebenso werden durch die biblischen Abschnitte die zwei Gebote der Liebe, das Vater unser, der Gruß des Engels, die Bedeutung des heiligen Opfers des Altars (Messe) und folgende Wahrheiten veranschaulichet: „Das Reich Gottes ist die Gemeinschaft aller wahrhaft guten und frommen Menschen mit Gott. — Diese Gemeinschaft ist durch die Sünde des ersten Menschen im Paradiese verloren gegangen, und durch Jesus, den Sohn Gottes, wieder hergestellt worden. — Die äußere sichtbare Gemeinschaft derer, die an Jesum glauben, wird Kirche genannt. — In diese Gemeinschaft sind auch wir durch die heilige Taufe aufgenommen worden. In dieser

Gemeinschaft mit Gott bleiben wir, so lange wir ihn lieben und seinen Willen treu vollziehen. Wenn wir aber Böses denken, reden und thun, dann trennen wir uns innerlich von Gott und unserm Heilande und allen guten Menschen und gehen in das Reich der Sünde ein." Um diese wichtigen Lehren den Kleinen aufzuhellen, erzähle der Lehrer denselben: „Jesus lehrte vollkommene Liebe gegen Gott und den Nächsten; Er lehrt uns beten; Er verrichtet viele Wunder und Zeichen; erregt die Aufmerksamkeit und Bewunderung seiner Zeitgenossen; setzt das heilige Abendmahl ein, wird fälschlich angeklagt, zum Tode verurtheilt und gekreuziget; Er stirbt, wird begraben, steht von den Todten auf, fährt in den Himmel und sendet den heiligen Geist; dieser vereiniget die Menschen in das Reich Gottes, von dem jeder Christ ein Mitglied ist." — Da es beim Religionsunterricht hauptsächlich, und ganz besonders bei Grundlegung desselben, auf die Deutlichkeit und Faßlichkeit ankommt, so muß der Lehrer sich alle Mühe geben, daß er sich dabei einfach, herzlich und verständlich den Kindern mittheile. Dieß bezieht sich vornehmlich darauf, daß a) das Bewußtsein von Gottes Allgegenwart im kindlichen Herzen erweckt werde. Alles, was ihr Auge schaut, soll sie auf Gott, ihren Vater im Himmel, hinweisen, soll ihnen ein Merkzeichen seiner Weisheit, Macht und Güte seyn. Auch für die Kleinen ist die Schöpfung ein herrliches Buch; können sie darin lesen, so wird ihnen die Herrlichkeit des Schöpfers kund gethan, und ein jedes Blümchen wird ein freundliches Vergißmeinnicht für sie sein. b) Soll der Unterricht nicht ein bloßes Wissen, sondern die Erweckung frommer Gefühle und ein kräftiges Wollen erstreben; so suche der Lehrer die Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott hervorzurufen. c) Wie der Lehrer die Kleinen zur richtigen Erkenntniß des Allervollkommensten führen soll, eben so muß er ihnen auch zu einer richtigen Selbstkenntniß verhülflich sein. Die Kinder sollen es einsehen lernen, daß sie schwache und abhängige, unvollkommene und sündige Geschöpfe sind; das Bewußtsein der eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit muß ihnen als Gegenmittel gegen die herrschende Selbstgefälligkeit frühzeitig eingeflößt werden. d) Die Sünde, als eine Entfremdung von Gott und seiner Gnade, sollen die Kinder in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen und verabscheuen und die traurigen Folgen derselben, — zeitliche und ewige, in der Tiefe ihrer Seele erwägen lernen. Eben so sollte die Sehnsucht nach Erlösung von der Gewalt der Sünde kräftig in ihnen hervorgerufen werden. Denn erst beim Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit, erst bei der Erkenntniß der Verwerflichkeit der Sünde und der Sehnsucht nach Erlösung von derselben, wird den Kleinen die Lehre vom Erlöser in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheinen. Der Lehrer lehre sie nun Jesum Christum, ihren Heiland, recht kennen, innig lieben und wahrhaft verehren; er erwecke in ihren Herzen den Vorsatz, Christo ganz allein angehören zu wollen, weil sie nur durch Ihn zur Gemeinschaft mit Gott, dem himmlischen Vater, und zum Erbe der ewigen Seligkeit gelangen können. Der Lehrer zeige dann aber auch, was dazu erfordert werde, um Jesu anzugehören; er zeige, wie Kinder Gottes sich betragen, wobei jedoch der Lebenskreis nicht zu überschreiten ist, in dem die Kleinen sich bewegen. Von den zehn Geboten ist eigentlich noch nicht zu reden, wohl aber muß Alles an das Gebot der Liebe angereiht werden, was die Kinder gegen Eltern, Geschwister, Lehrer, Mitschüler und andere Menschen zu beobachten, wie sie sich in der Schule, in und außer dem Hause ꝛc. zu verhalten haben. Da das Wollen und Vollbringen des Guten nur von oben herabkommt, vom Vater des Lichtes, so ermuntere sie der Lehrer zum fleißigen und

andächtigen Gebete; er sage ihnen, daß das Gebet ihnen Herzenssache sein müsse, weil dadurch vornehmlich die Richtung zu Gott, — somit zu einem frommen und seligen Leben erhalten werden könne. Auch auf die Freuden des Himmels, wie auf die Strafen der Hölle suche der Lehrer den Blick der Kinder zu richten; der bildlichen Ausdrücke wird er sich nicht enthalten können, vielmehr werden sie hier ganz an Ort und Stelle sein. Durch den Blick in die vergeltende Ewigkeit sollen die Kleinen von allem Unrechte abgehalten, ihre höhere Bestimmung ihnen vergegenwärtiget, und der Stab des Trostes für den künftigen heißen Lebensgang in ihre Hand gegeben werden. — C. Religionsunterricht. (Zweiter Kursus.) Der eigentliche Katechismus-Unterricht beginnt nicht eher, als bis der Vorbereitungsunterricht, wie wir im Vorhergehenden denselben bezeichnet haben, völlig durchgeführt und vollendet ist; er schließt sich an diesen aufs Genaueste an. Die Kinder sind nunmehr schon im Allgemeinen mit dem Plane Gottes zur Erziehung der Menschheit für sein Reich befreundet worden. Die Namen: Abraham, Moses, David, Prophet ꝛc., Johannes, Christus, Apostel, Kirche, an welche sich die Entwickelung des göttlichen Reiches in der Menschheit knüpft, sind für sie nicht mehr bedeutungslos. Insbesondere haben sie in Beziehung auf die Kirche gehört, daß sie die große Gemeinschaft sei, zu der der heilige Geist die Menschen mit Gott untereinander vereiniget. Sie haben ferner gehört, daß auch sie in diese Gemeinschaft durch die heilige Taufe aufgenommen worden sind. Ebenso wissen sie, daß sie als Mitglieder der Kirche von ihr lernen, wie sie fromm und gottselig leben, die Mittel des Heils eifrig benutzen sollen, zumal dieselben zu einem frommen und seligen Leben führen. Welches nun die Mittel des Heiles seien, und wie sie dem Menschen zu einem frommen und seligen Leben verhelfen, damit sollen sie nun bekannt gemacht werden. — Das Erste, was die Kinder jetzt vernehmen sollen, ist die Lehre der Kirche, welche der Katechismus in zwölf kurzen Sätzen enthält, und zusammen das Glaubensbekenntniß oder den Inbegriff des Glaubens ausmachen. Dieses Glaubensbekenntniß heißt das apostolische, weil es die Lehre der Apostel enthält und aus der Zeit der Apostel herstammt. Der Inhalt desselben wird nun so durchgenommen, daß dadurch den Kindern deutlich werde: Gott, der Vater, hat uns zur Gemeinschaft mit ihm, und zu Erben seines Reiches erschaffen und ersehen; Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat uns die verlorne Gemeinschaft wieder erworben, und durch den heiligen Geist wird diese Gemeinschaft mit Gott in der Zeit und Ewigkeit vollendet. Auf diese Weise müssen sonach die Kinder mit dem väterlichen Walten Gottes in der Menschheit, mit der allmähligen Vorbereitung, Stiftung, Einrichtung und Vollendung des göttlichen Reiches völlig vertraut werden. — Wir wollen hier die Verfahrungsart bei diesem Unterrichte in den folgenden Bemerkungen näher bezeichnen. 1. Beim Art. 1. des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind nicht nur die Vollkommenheiten Gottes, die sich durch die Schöpfung der Welt kund geben, die Ewigkeit, Allmacht, Weisheit und Güte zu betrachten, sondern es muß hier auch von der Schöpfung des Himmels und der höhern Geisterwelt, wie auch von der Schöpfung der Erde und insbesondere des Menschen geredet werden. Hiebei muß umständlich behandelt und und den Kindern nahe gebracht werden: Das Glück, welches die ersten Menschen im Paradiese genossen; der Sündenfall, die dadurch bewirkte Trennung von Gott, die Folge der ersten Sünde für die Stammeltern und ihre Nachkommen; was der Mensch verloren und was ihm geblieben; die Offenbarung von Gottes Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch von seiner schranken-

losen Barmherzigkeit. Dieß alles muß den Kindern so nahe, wie möglich gebracht und tief in ihre Seelen eingesenkt werden, zumal dadurch die Nothwendigkeit der Erlösung bedingt ist. Nach diesem wird gehandelt: von der Verheißung eines Erlösers gleich nach dem Sündenfalle; von den väterlichen Führungen Gottes mit den gefallenen Menschen; von den Offenbarungen Gottes an die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, an das israelitische Volk durch Moses, David und die Propheten, und endlich von dem, was bezüglich auf die Ankunft des verheißenen Erlösers wiederholt verkündiget wurde. — Bei der Behandlung des kaum Angeführten muß nun auch der Begriff von dem Worte — Glauben — genau entwickelt werden. Glauben heißt für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, also die Zeugnisse Gottes mit Ueberzeugung als wahr und gewiß annehmen, oder wie der Apostel sagt: „Der Glaube ist der Grund von dem, was man zu hoffen hat, eine Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen. (Hebr. 11, 1. vergl. 1. Joh. 5, 9. 10. und Joh. 20, 29.) Also hier ein Fürwahrhalten, daß Gott die Welt erschaffen, den Menschen sich geoffenbaret, seine ungehorsamen Kinder nicht verworfen, sondern sie wieder voll Gnade und Erbarmung in sein Reich zurückzuführen gesucht hat. Dieses Fürwahrhalten oder Glauben gründet sich auf die von Gott gestiftete Kirche und ihre Lehre. Wie aber die Kirche dieß wissen könne, ist schon im Vorbereitungsunterrichte gesagt worden und muß im Verlaufe des Unterrichtes immer bestimmter und deutlicher nachgewiesen werden. Von Ursache und Wirkung auszugehen und auf eine Endursache zu kommen, und so das Dasein Gottes zu erweisen, ist mindestens unpädagogisch und mehr geeignet Bedenken zu erregen, als den Glauben in den Herzen der Kinder zu erregen. Unsere Kinder, sagt Sailer, sind Christenkinder, und wir dürfen sie nicht zu Heiden und dann wieder zu Christen machen. Der Lehrer folgt hier dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, und dann wird er sicherlich das vorgesteckte Ziel mit seinen Kindern erreichen. 2. Der zweite Glaubensartikel handelt von Gott, der sich geoffenbaret hat nicht nur als Schöpfer der Welt, sondern auch in seinem Sohne als Erlöser und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes. Dieser Artikel wird wohl am besten eingeleitet mit den Worten des Apostels (Gal. 4, 4. 5.): „Als nun aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterworfen, damit er die, welche unter dem Gesetze waren, erlösete, und wir an Kindesstatt angenommen wurden.“ Die Zeit war nämlich erfüllt, als die Menschheit durch ihre Sehnsucht nach dem Retter erlösungsfähig war. — In diesem Artikel wird nun von der höhern Würde des Messias gehandelt, von seinem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte. Die Namen: Jesus, Christus, eingeborner Sohn des ewigen Vaters, Heiland, Herr rc. werden auf einfache Weise erklärt. An den Namen Jesus knüpft sich die prophetische, d. h. Lehrerthätigkeit, an den Namen Christus die hohepriesterliche, d. h. aufopferungsvolle Wirksamkeit, und an den Namen Herr die königliche Würde des Sohnes Gottes an. Unser Herr und König aber ist er, weil er uns aus der Gewalt der Finsterniß sich zu seinem Eigenthume theuer erkauft hat *). 3. Beim dritten Glaubens-

*) Dieses kann aber auch kurz so gegeben werden: Jesus heißt Seligmacher, Heiland. (Matth. 1. 21. Luk. 1. 31—33.) Christus (Messias), heißt Gesalbter, d. i. der von Gott verheißene und gesendete einzige und ewige Mittler und Erlöser. In dieser Hinsicht heißt er auch Prophet, Hoherpriester und König. (Luk. 24, 19. Hebr. 7, 26—27.)

artikel wird von der Verkündigung des Engels an Maria, von der Geburt Jesu zu Bethlehem, von dem Bekanntwerden seiner Erscheinung, von der Flucht nach Aegypten, von der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem, von dem Vorläufer Johannes, von dem Beginne des Lehramtes Christi, von seiner Taufe im Jordan, von der Versuchung durch den Widersacher der Menschen — den Teufel und dessen Besiegung, — dann von den Lehren, dem Leben, den Wundern und Weissagungen Jesu umständlich gesprochen. Es ist ferner hier zu sprechen, wie und welche Jünger Jesus um sich versammelte, die verkehrten Pharisäer ꝛc. gegen sich aufregte, wie diese ihn beobachteten, ihm nachstellten und nicht eher ruheten, als bis sie ihn dem Tode überliefert hatten. — 4. Der vierte Artikel handelt vom Leiden und Sterben Jesu. Hier ist nach Darlegung des Geschichtlichen das Lehrreiche, das zur innigsten Liebe des Liebenswürdigsten Erweckende kräftig hervorzuheben. Der Tod Jesu ist nämlich eine stete Unterweisung der Welt von ihrer Sünde, eine ununterbrochen fortlaufende Verkündigung der Heiligkeit und unendlichen Majestät des göttlichen Willens, dem sich auch der ewige Sohn willig unterzieht. Der Tod Jesu ist eine beständige Ueberführung des Menschen von dem Unvermögen seine Schuld zu bezahlen, — er ist eine stete Ermahnung zur Demuth; denn nur Christus konnte für uns genug thun. Der Tod Jesu ist ferner ein ewiges Denkmal der unbegränzten Liebe des Vaters und seines Eingebornen; der Vater gab den Sohn in den Tod, und dieser opferte sein Leben am Kreuze aus freiem Erbarmen für das sündige Geschlecht ꝛc. Auf solche Weise ist der reiche Inhalt der Glaubenslehren den Kindern lichthell vorzulegen, doch ohne sich dabei in verderbliche Nüançen und Grübeleien einzulassen, was sich ohnehin mit der Würde und dem Amte eines christlichen Lehrers nicht verträgt. — 5. An den vierten Artikel reiht sich unmittelbar der fünfte an. Die an sich dunkeln Worte: „abgestiegen zu der Hölle,“ werden durch die Stelle 1. Petr. 3, 19. beleuchtet. Nach derselben hat Jesus, während sein Leib im Grabe lag, seine Herrlichkeit und sein vollbrachtes Werk den Geistern der vor ihm dahin geschiedenen Gerechten geoffenbaret. Es wurde also erst mit seinem Tode der Zutritt zum Reiche Gottes den Frommen der Vorzeit möglich — eine Wahrheit, welche der von oben bis unten entzwei gerissene hohe Vorhang, der das Allerheiligste im Tempel bedeckte, versinnbildete. Es gibt von nun an kein bedecktes Allerheiligstes mehr. Im Tode Jesu kann man, sagt Hirscher, in das Innerste, in das Herz Gottes schauen. Christus ist sonach auf das Herrlichste erwiesen nicht nur als Erlöser der damaligen und spätern Geschlechter, sondern auch als Retter und Heiland der gesammten Vorwelt. — Zur Erläuterung des zweiten Punktes, der in diesem Artikel des Glaubens enthalten ist, dient die Geschichte der Auferstehung Jesu nach Matth. 27. und 28. (Mark. 16. Luk. 24. und Joh. 20.). Hiebei wird angeführt, wem er sich nach seiner Auferstehung in den vierzig Tagen, ehe er wieder in seine Herrlichkeit zurückging, noch besonders gezeiget, und was er mit seinen Jüngern gesprochen habe. (Joh. 20, 14—31.) Das Trostreiche, das in der Auferstehung Jesu liegt, wird auf kräftige Weise hervorgehoben, und den Kindern möglichst nahe gebracht. Die vorzüglichsten Momente, die ins Auge gefaßt werden müssen, sind folgende: a) durch die Auferstehung ist die Lehre Jesu als die vollste Wahrheit bestätiget; b) Er hat den Tod für euch besiegt; c) auch wir werden auferstehen; d) der Tugend, die hier so oft Leiden und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, wird dereinst die Krone und dem Laster die verdiente Strafe werden; e) auch wir sollen mit Christus zu einem neuen Leben, d. i. zu einem

gebesserten Sinn und Wandel auferstehen. — 6. Bei dem sechsten Glaubensartikel (Aufgefahren in den Himmel, sitzet Er zur Rechten Gottes ꝛc.) wird das Geschichtliche der Himmelfahrt Jesu beigefügt. Seine Verheißung von der Sendung des heiligen Geistes als Lehrer und Tröster für die unerfahrnen und niedergebeugten Jünger wird wieder nachdrucksam hervorgehoben; dann wird erläutert, was das Sitzen des Herrn zur Rechten Gottes bedeute; Er ist nämlich an Macht und Herrlichkeit dem Vater gleich; Er ist im Himmel hoch erhaben über alle Würden (Ephes. 1, 21. Hebr. 1, 3.); Er nimmt Theil an der göttlichen Weltregierung; Er ist das Haupt seiner Gemeinde auf Erden, ihm ist Alles unterworfen und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist ihm gegeben (Phil. 2, 9—11.); Er sorgt für die Seinen; Niemand wird seine Schafe ihm entreißen; Er bereitet uns im Himmel einen Ort, und will uns zu sich nehmen, damit auch wir seien, wo er ist, und mit ihm ewig leben im Reiche seiner Herrlichkeit. (Joh. 10, 28. 14, 2. 2, 3.) Mit kindlichem Vertrauen können wir hintreten zum Throne seiner Gnade und Erbarmung (Röm. 8, 34.). So sollen wir denn himmlisch gesinnt sein und das mit Eifer suchen, was droben ist. (Kol. 3, 12.) — 7. Bei dem siebenten Glaubensartikel wird der erhabenen Würde Jesu gedacht. Es werden die großen Wahrheiten schon zum Voraus angedeutet: „Jesus wird am Ende der Zeiten wieder kommen — zur Vollendung seines Reiches; Er wird als der ewige König der Ehren alle Menschen richten ꝛc.“ Diese Wahrheiten werden dann später beim eilften und zwölften Artikel weiter entwickelt und erklärt. Es wird namentlich die mehrfache Ankunft Christi in Betracht gezogen. — 8. Bei dem achten Glaubensartikel wird gezeigt, daß der hohe Christenglaube an den dreieinigen Gott vollständig ausgesprochen sei. Gleich dem Vater und dem Sohne ist auch der heilige Geist wahrer Gott, er geht vom Vater und Sohne aus, er ermuntert und schafft uns um, und vertritt die Stelle Jesu. Wie Jesus Christus das Haupt ist, so ist der heilige Geist das Licht und das Leben der Kirche, der Regierer und Erhalter des göttlichen Reiches auf Erden, er ist der Ausspender der Gnaden, deren Quelle Christus eröffnet und in seiner Kirche niedergelegt hat. Die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes wird nach der Apostelgeschichte 1, 4. 5. und 2, 1—4 erzählt; es werden die Zeichen seiner Herunterkunft — die Erscheinung von Feuerflammen und das Brausen eines mächtigen Sturmwindes — gedeutet. Daß der heilige Geist — der Geist des Lichtes und der Stärke sei, ist an den wunderbaren Wirkungen, die er an den Aposteln hervorbrachte, nachzuweisen. Wie der heilige Geist am Pfingstfeste unter sichtbaren Zeichen erschien, so offenbarte er sich auch bei der Schöpfung als die ordnende und umgestaltende Urkraft, schwebend über den Gewässern; er redet aus den Patriarchen und Propheten; er zeigt sich bei der Taufe Jesu sichtbar in Lichtgestalt einer Taube. Die Früchte des heiligen Geistes als Wirkungen seines gnadenreichen Waltens sind im Sendschreiben des Apostels St. Paulus an die Galater 5, 22. 23. angegeben; sie sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit — Der Einfluß des heiligen Geistes auf unser Herz, sein Beistand zur Heiligung und Beseligung wird Gnade genannt. — 9. Was den neunten Glaubensartikel anbetrifft, so ist der Begriff — Kirche, als des im alten Bunde vorbereiteten, durch Christus gestifteten und durch den heiligen Geist in die Welt eingeführten Reiches Gottes genau auseinander zu setzen. Geschichte derselben: Anfangs bestand die Kirche zunächst aus den zwölf Aposteln, den siebenzig Jüngern, einigen frommen Frauen und ver-

borgenen Verehrern Jesu. Die Zahl der Mitglieder hatte sich bei der Himmelfahrt bis auf fünfhundert vermehrt. Am ersten Pfingstfeste wurde die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem gebildet und darauf vergrößert. Auch Samaria und manche andere Stadt in Palästina, selbst Damaskus in Syrien nahm das Wort Gottes an. — Die Bekehrung des Saulus. Da die Apostel nirgends bleiben konnten, indem sie als Boten in die Welt ausgehen und das Evangelium allen Menschen verkündigen sollten, so durchzogen sie Klein-Asien, Griechenland, die Inseln, die Nordküste von Afrika, Italien, Illyrien, Macedonien und Thracien. Ueberall, wo sie hinkamen und christliche Gemeinden gründeten, setzten sie Stellvertreter, Bischöfe und Priester, ein. Die setzten ihre Belehrungen aus der Ferne auch schriftlich fort. Alle Gemeinden zusammen werden als Eine Gemeinde, als der Leib Christi, betrachtet. Ephes. 4, 16. — Die lehrende und die lernende Kirche. Der erste aller Bischöfe, der Mittelpunkt der Einheit, ist der Bischof zu Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus, welcher (Matth. 16, 18. 19.) den Vorrang vor den übrigen Aposteln erhalten, diesen Vorrang bei der Wahl des Matthias, bei der Aufnahme der Heiden in die Kirche auch wirklich ausgeübet hat. — Die Versammlung und Entscheidung über entstandene Zweifel hinsichtlich der Lehre und des Lebens in Jerusalem ist Vorbild der spätern Kirchenversammlungen, von welchen die zu Trient zur Zeit der Kirchenspaltung die letztere war. — Die Kennzeichen der wahren Kirche sind: a) Sie ist einig in der Lehre, im Glauben, in den heiligen Sakramenten, im Gottesdienste, so wie in andern Einrichtungen, selbst in der Sprache; sie steht unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, — dem Vater der Gläubigen ꝛc. — b) Sie ist heilig, ihr Stifter Jesus Christus, ihr Regierer und Leiter, der heilige Geist, ist es; sie hat die Mittel — Unterricht, Gebet ꝛc. —, um die Menschen zu heiligen; viele Tausende von Mitgliedern sind es auch geworden, wie die Apostel, Martyrer, Bekenner, Frauen und Jungfrauen, Personen aus allen Ständen. Sie ist c) allgemein; sie eignet sich für alle Menschen, von welcher Abkunft sie sein und wo sie immer leben und welche Zunge sie sprechen mögen; sie eignet sich für alle Zeiten und Länder. Wenn gleichwohl jetzt noch nicht, so wird dereinst doch noch Eine Heerde und Ein Hirt werden, — alle werden Einer Gemeinde, Einem Herrn, in Einem Geiste und in Einer Liebe lebend, angehören. Endlich d) ist die Kirche apostolisch, sie ist von den Aposteln verbreitet, ihre Nachfolger sind die Nachfolger der Apostel, sie bewahrt und erklärt die Lehre der Apostel *) — die mündliche und schriftliche Ueberlieferung. Die Lehre Jesu wurde zuerst nur mündlich verkündiget. Später wurde Alles aufgeschrieben und in Ein Buch zusammengetragen, welches wir die heilige Schrift des neuen Testamentes nennen. — Die Kirche wird im Glaubensbekenntnisse selbst die Gemeinschaft der Heiligen genannt, nicht als ob schon alle Mitglieder heilig wären, sondern weil sie es werden sollen. In dieser Hinsicht unterscheiden wir die streitende, leidende und triumphirende Kirche. Warum — und wodurch sind die Glieder aller einzelnen Kirchen mit einander verbunden? Wie soll sich die Liebe offenbaren? (1. Cor. 12, 25—27.) Gegenseitige Fürbitte (Jak. 5, 16. 1. Cor. 13, 48.); Verehrung der Heiligen (Hebr. 12, 1. 2.); Reinigungsort (Offenb. 21, 27. Matth. 5,

*) Obwohl wir früher schon im Art. Kirche, die wesentlichen Kennzeichen der wahren Kirche angeführt haben, so konnten wir dieselben um des Zusammenhanges willen hier nicht mit Stillschweigen übergehen, doch suchten wir uns hier desto kürzer zu fassen.

8. 26. und 12, 32.) — 10. Beim zehnten Glaubensartikel wird der Lehrer davon ausgehen, daß die Sünde das größte Uebel, die Quelle alles Jammers und Elendes für den Menschen sei, daß sie die Gemeinschaft mit Gott störe und allmählig völlig aufhebe. — Christus hat die Sünde in seinem Blute getilgt. Er ist in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen. (1. Tim. 1, 15. 1. Joh. 2, 2.) Christus der Sohn Gottes hat dieß selbst deutlich gelehrt, er hat es durch die Gleichnisse vom verlornen Sohn, vom verlornen Denar, vom Könige, der mit seinen Knechten abrechnete, anschaulich gemacht. Er hat auch wirklich die Sünden vergeben, wie z. B. dem Gichtkranken, der Maria Magdalena, dem bittenden Schächer u. a. m. Diese Macht, Sünden zu vergeben, hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern, der Kirche, anvertraut. (Joh. 20, 22—23.) Die Kirche übt diese Vollmacht durch das heilige Sakrament der Taufe und der Buße aus; durch jenes wird die Erbsünde und durch dieses die persönliche Sünde nachgelassen. Der Sünder muß sich aber der Vergebung durch wahre Buße würdig machen. Auf Erweckung der Sinnes- und Lebensänderung, der geistigen Wiedergeburt, sind die Lehren und Anstalten der Kirche gerichtet. — 11. Das Reich Gottes auf Erden, das Jesus Christus gestiftet hat, und das der heilige Geist regiert, befindet sich in einem immerwährenden Kampfe — mit Welt und Sünde. Dieser Kampf wird einst enden; das Reich Gottes wird seinen Triumph noch auf Erden feiern; alle Aergernisse werden aus demselben entfernt werden. Christus wird die Bösen von der Gemeinschaft mit den Guten auf immer ausschließen. (Matth. 16, 27. 25, 22—46. Theß. 4, 16.) Die Hauptmomente der Behandlung dürften also folgende sein: a) Das Ende der gegenwärtigen unvollkommenen Ordnung der Dinge. b) Die Zeichen desselben: Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern; falsche Propheten; allgemeiner Kampf der Bösen gegen die Guten; überhandnehmende Lauheit und Gleichgültigkeit, Gottlosigkeit, Verfolgung der Kinder des Lichtes, Ankunft des Widerchrists (1. Joh. 2, 13. 1. Theß. 2, 3. 4.) und Vernichtung desselben. c) Die allgemeine Auferstehung der Todten. Sinnbilder derselben sind: Der Sonnenaufgang am Morgen, — der Frühling, — das Getreidekörnlein, — der Schmetterling ꝛc. Deßhalb Heilighaltung des Leibes, der als Tempel des heiligen Geistes das Samenkorn der künftigen Verklärung in sich enthält. Es erscheint demnach der Tod im Lichte des Christenthums als Aussaat des Samenkornes in die Furchen ausgestreut, um als eine schöne Aehre emporzusteigen, als die Ruhe nach vollbrachtem Tagewerke, — als ein Schlaf, aus dem wir zu einem neuen Leben erwachen, als ein Abstreifen der irdischen Hülle und ein Eingehen in die Wohnung ewiger Herrlichkeit, — als Heimgang zum Vater. d) Das allgemeine Weltgericht zur feierlichen Belohnung der Frommen und zur öffentlichen Bestrafung der Gottlosen. e) Ein neuer Himmel und eine neue Erde. (2. Petr. 3, 7. 13. Offenb. 21, 2.) Wiederbringung aller Dinge. (Matth. 19, 28. Apostelgesch. 3, 21.) „Schon jetzt sind wir Gottes Kinder, aber noch ist es nicht enthüllt, was wir sein werden, doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden sehen, wie er ist. Jeder, der nun diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich so, wie Er rein ist." (1. Joh. 3. 2—3.) — 12. Der letzte Glaubensartikel handelt vom ewigen Leben. Der auferstandene Leib lebt, vereinigt mit der unsterblichen Seele, ewig. Ein unverwelkliches, unvergängliches Erbtheil ist den Kindern Gottes im Himmel aufbehalten. (1. Petr. 1, 4.) Freuen werden sie sich mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn sie die Selig-

keit der Seele als Lohn ihres Glaubens davon tragen. (1. Petr. 1, 8. 9.) Sie sind Erben Gottes und Miterben Christi. Kein Leiden wird sie mehr drängen, kein Kummer ihre Herzen mehr beschweren und keinen Kampf werden sie mehr zu bestehen haben. Sie sind in der Gemeinschaft mit den Söhnen des Lichtes, den Engeln und den verklärten Geistern; sie sind bei ihrem Erlöser und schauen Gott von Angesicht zu Angesicht. Die Lasterhaften dagegen werden verstoßen in die Hölle, an den Ort der Qual, wo Heulen und Zähneknirschen ist, wo der nagende Wurm nicht stirbt, und das verzehrende Feuer nicht erlöscht (Mark. 9, 47. 2. Theff. 1, 9.) Verbannt vom Angesichte des Herrn, sind sie auf immer der Gemeinschaft mit allen Verworfenen und jedem innern und äußern Leiden hingegeben. Irren wir also nicht. Gott läßt seiner nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. (Gal. 6, 17.) Vergessen sollen wir es nie, daß unsere wenigen Lebensjahre gegen die Ewigkeit einem Tropfen im Meere und einem Sandkörnlein am Ufer desselben zu vergleichen sind (Sir. 18, 8.) — So werde vom Lehrer, wie hier am Schlusse, bei dem gesammten Unterrichte vom Reiche Gottes, jeder Anlaß benutzt, um die Kinder vor der Sünde und dem Reiche der Finsterniß zu bewahren, sie zu einem frommen christlichen Betragen und treuen Wandel vor Gott zu ermuntern. Er weise zeitig und wiederholt auf die Festfeier, auf die Art der Abhaltung des Gottesdienstes, auf Gebet und die heiligen Sakramente hin. Er stelle das Leben, in welchem sich der Glaube nach Außen entfalten soll, in seinen wichtigsten Beziehungen beim Unterrichte dar, indem ein Glaube ohne die Werke todt ist und zur Seligkeit nicht hilft. Daß aber eine solche Darstellung die Grenzen des kindlichen Gesichtskreises nicht überschreiten dürfe, leuchtet von selber ein. — D. Religionsunterricht (dritter Kursus). Ist der Unterricht in der Religion auf die oben angegebene Weise behandelt und durchgeführt worden, dann sind auch die Kinder gehörig mit dem Kommen und Walten des Reiches Gottes befreundet. Nunmehr wird ihnen gesagt: „Das Reich Gottes soll nicht ein äußerliches bleiben, so wie es uns in der Kirche scheint, sondern es soll auch in Jedem ein inneres werden. Dieses innere Reich Gottes aber besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe (1. Theff. 5, 3), in dem göttlichen Leben, das von Christus ausgeht und durch den heiligen Geist in uns vermittelt wird. (1. Cor. 1, 30.) Denn es ist Einfluß und Wirkung des heiligen Geistes auf unser Herz, daß wir a) Alles freudig für wahr halten, was uns Gott geoffenbaret hat, und was er uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt; daß wir b) kindlich auf Gott vertrauen, die fromme und heilige Gesinnung gegen ihn bewahren, im Gefühle leiblichen und geistigen Bedürfnisses uns nach höherer Hülfe sehnen, und sie von Gott durch Jesum erwarten, so wie unser ganzes Heil, in und durch Christus erlangen; daß wir c) unsere höchste Freude nur an Gott, dem Urquell aller Seligkeit haben, uns sein heiliger Wille über Alles gehe, und wir uns befleißen, denselben immer treu zu vollziehen; daß wir mit Jesus, unserm göttlichen Erlöser, aufs innigste verbunden bleiben, wie die Rebzweige mit dem Weinstocke, und seinen Namen preisen in den Tagen der Freude, wie in den Nächten der Trauer; daß wir aber auch alle unsere Mitmenschen als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern in Christo betrachten, und uns eine christlich liebende Gesinnung gegen sie stets beseele. Das alles ist, wie wir vorhin bemerkten, gnadenvolle Einwirkung des heiligen Geistes auf unser Herz. — Allein, es fragt sich hier, wie wird nun wohl das äußere Reich Gottes, das Reich des Lichtes und der Wahrheit zu einem innern? Wie wird das wahre göttliche Leben, oder

Gottseligkeit in uns erzeugt und hervorgerufen? — Es ist der heilige Geist, der in alle Wahrheit leitet, der nur von dem nimmt, was Christi ist, und es mittheilt; es ist der heilige Geist, der seine Gnaden an äußere Mittel gebunden hat. Welches sind nun diese Mittel? 1) Das Wort Gottes, 2) das Gebet, 3) der Gottesdienst und 4) die heiligen Sakramente. Wer diese Mittel eifrig benützt, der erbaut in sich das Reich Gottes und gelangt immer mehr zu einer innigen Gemeinschaft mit Gott, dem Urquell aller Seligkeit. Um jedoch diese Mittel recht benützen zu können, ist es nöthig, daß man mit denselben auch genau bekannt sei. Es wird demnach hier zunächst die Rede sein müssen: 1) vom Worte Gottes. Unter dem Worte Gottes verstehen wir Alles, was Gott den auserwählten heiligen Männern, den Patriarchen und Propheten, und später durch Christus den Aposteln geoffenbaret hat, was im Laufe der Zeit unter der Leitung und Einwirkung des heiligen Geistes von denselben zur Belehrung des Menschen aufgezeichnet worden ist und unter dem Namen des alten und neuen Testamentes von der Kirche aufbewahrt und erklärt wird. — Der Lehrer wird nun reden von der Eintheilung, dem Inhalte und von den Verfassern der heiligen Schrift; er wird den Kindern durch Vorlegung des heiligen Buches eine kurze und leicht faßliche Bibelkunde*) mittheilen, auch Einiges daraus vorlesen, oder von den Kindern lesen lassen, wenn sich etwa das neue Testament in den Händen derselben befindet. Er wird ihnen bemerklich machen, daß der Inhalt dieses Buches viel zu tief und erhaben sei, als daß er von Allen stets richtig aufgefaßt werden könnte**), daß über den Sinn mancher Schriftstellen schon sehr bedenkliche Streitigkeiten entstanden seien; daß jedoch Christus die Kirche als eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, somit als Erklärerin der heiligen Schrift eingesetzt habe; daß die Gläubigen, wenn sie auch in der Bibel lesen, sich in Beziehung auf die Erklärung an die Kirche anschließen und dabei den Rath der Ortsgeistlichen einholen sollen. — 2) Vom Gebete. Die überaus wichtige Lehre vom Gebet darf hier als bekannt vorausgesetzt werden; nur das Wesen des Gebets, als eines vertrauten Umgangs mit Gott, dem Allerheiligsten, und als einer glaubensvollen Unterhaltung mit ihm, ist den Kindern deutlich zu machen. Je öfter und eifriger man betet, desto mehr befestigt man sich in einer Gemeinschaft mit Gott. Wer nicht recht betet, ist kein rechter Christ! — Der Lehrer rede von den verschieden Arten, von der Zeit und der Kraft des Gebetes. Das vorzüglichste Gebet ist das Gebet des Herrn oder das Vater unser. Hier wird der Name desselben nachgewiesen, und der Inhalt und Ausdruck jeder einzelnen Bitte erklärt. In den vier ersten Bitten flehen wir zu Gott, dem himmlischen Vater, um Spendung alles Guten, und zwar zuerst des geistigen und dann des leiblichen. In den drei letzten Bitten flehen wir um Abwendung aller Uebel, — der geistigen und leiblichen. Besonders sind die Ausdrücke: „Dein Wille geschehe! — Dein Reich komme! — so wie: Und führe uns nicht in Versuchung!" den Kindern zu erläutern, damit der große Inhalt derselben so klar, wie

*) Zu diesem Behufe empfehlen wir dem Lehrer die Abhandlung „die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen." Von J. P. Silbert. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1826.

**) „Eine wunderbare Tiefe, ruft der heil. Augustinus aus, ist, o Gott in deinen heiligen Schriften. Doch, freundlich lockt ihre Oberfläche uns Kleine an; aber wunderbar fürwahr ist ihre Tiefe! Schauerlich ist es in sie einzudringen; Schauder der Ehrfurcht und Angst der Liebe befällt den Geist."

möglich von ihnen aufgefaßt werde. (Hiezu kann der Lehrer die Erklärung unsers trefflichen S. Winkelhofer's, wie sie in seiner Anleitung zum himmlischen Vaterlande vorkommt, vorzugsweise benutzen.) — Als katholische Christen verbinden wir auch mit dem Gebete des Herrn den Gruß des Engels, und rufen die allerseligste Jungfrau Maria mit allen Heiligen Gottes um ihre Fürbitte an, d. h. wir vereinigen unser mangelhaftes unvollkommenes Gebet mit dem Gott wohlgefälligen Gebete seiner Heiligen, und hoffen, daß es vor dem Throne seiner Erbarmungen desto eher Erhörung finden werde. Wahrlich, es ist ein erhabenes Gefühl, sich im Gebete mit allen Heiligen vereinigt zu wissen, so, daß das, was unserm Gebete abgeht durch die Fürbitte der Auserwählten ersetzt werde. — Den Kindern wird zur Verhütung alles Aberglaubens der Unterschied zwischen Anrufung der Heiligen und der Anbetung Gottes nach der Lehre der Kirche recht deutlich gemacht. (Man sehe hierüber die christliche Lehre in den Denksprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der Kirchenväter von M. C. Münch. Stuttgart, 1832. S. 82 und 83.) — Der Lehrer zeige ferner, aus welchen Theilen der englische Gruß bestehe, und von wem jeder dieser Theile herrühre. Auch hier wird er jeden einzelnen Theil in sein gehöriges Licht hinstellen. Nicht weniger sollten auch die vorzüglichsten Kirchengebete, wie z. B. das bei Austheilung des Weihwassers, vom Allerheiligsten, von Maria, der heiligen Mutter des Herrn, so wie die, welche an den höhern Festtagen des Jahres vorkommen, auf angemessene Weise erklärend durchgenommen werden — 3) Vom Gottesdienste. Das dritte Mittel, um das Reich Gottes in uns zu befestigen, ist der Gottesdienst. Hiezu gehört die Feier der Sonn- und Festtage und die Beobachtung der verschiedenen heiligen Gebräuche, z. B. das Kreuzeszeichen, das dreimalige Gebet am Morgen, Mittag und Abend auf das gegebene Zeichen mit der Glocke, die Besprengung mit dem Weihwasser, der Gebrauch des Weihrauchs, der Lichter, Kreuze, Fahnen und Bilder, der verschiedenen Segnungen und Bittgänge. Ferner wird der Lehrer die Kinder unterweisen in Beziehung auf die Theile des öffentlichen Gottesdienstes, die Predigt, das heilige Opfer des Altars (Messe), den nachmittäglichen Gottesdienst, den Segen mit dem Allerheiligsten, den Gesang rc. — Die ganze Reihe der mit dem ersten Advent anfangenden und wiederkehrenden Sonn- und Feiertage heißt Kirchenjahr. Durch dasselbe wird uns die einst geschehene Erlösung vergegenwärtigt, wir sollen in die Tage des beginnenden Heils versetzt und gleichsam zu Zeugen vom Leben, Leiden und Sterben, von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, von der Sendung des heiligen Geistes und der Stiftung der Kirche gemacht werden. Mit dem Frohnleichnamsfeste, an welchem wir die stete gnadenreiche Gegenwart des Herrn in unserer Mitte feiern, schließt sich der dogmatische Theil des Kirchenjahres ab. An den Sonntagen nach Pfingsten wird das christliche Leben, und am Schlusse die Vollendung des göttlichen Reiches in der Menschheit dargestellt. Mit der Bedeutung der Sonn- und Festtage stehen die Epistelu und Evangelien, die beim Anfange des Gottesdienstes abgelesen werden, in sinnvoller Verbindung. Auf diese hat der Lehrer hinzuweisen und auch auseinander zu setzen, wie die einzelnen Festtage gefeiert werden, damit so Lehrer und Kinder das Erlösungswerk alljährlich mit der Kirche durchleben. (S. Münch's Vademekum S. 222 — 227.) — 4) Von den heiligen Sakramenten. Das vierte Mittel, um das äußere Reich Gottes bei uns zu einem innern zu machen, sind die heiligen Sakramente, — jene kirchlichen Handlungen, mit welchen Jesus Christus eine unsichtbare, vom heiligen Geiste zu vermittelnde Gnade verbunden hat.

Diese Gnaden sind theils für die wichtigsten Momente des individuellen Lebens, theils zur Erhaltung der großen kirchlichen Gesammtheit nothwendig. Zu jenen gehören die fünf ersten, zu diesen die zwei letzten heiligen Sakramente. Bei einem jeden einzelnen Sakramente ist nachzuweisen: a) wann und wie Christus es eingesetzt habe; b) was der Priester bei der Ausspendung sage und thue, und c) welche innere Gnade, durch Einwirkung des heiligen Geistes, mit der äußerlichen Handlung oder dem Zeichen verbunden sei. Der bestimmte wörtliche Auftrag Jesu zur Ausspendung läßt sich nur bei vier Sakramenten der heiligen Schrift nachweisen, nämlich bei der Taufe, der Buße, dem Geheimniß des Altars und der Priesterweihe (Matth. 28, 18. 19. — Joh. 20, 22. 23. — Matth. 26, 26—28. — Luc. 22, 19. — Matth. 28, 19. 20.). Die Firmung ist als Befestigung im Glauben von Christo selbst durch die Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfeste den Aposteln wunderbarer Weise mitgetheilt, und von diesen den Gläubigen gespendet worden. (Apostelgesch. 8, 14—17. 19, 1—6.) — Die heilige Oelung verkündet der Apostel Jakob (5, 14. 15.) deutlich als von Christo befohlen; auch ist sie nach den Kirchenvätern — den Zeugen der Ueberlieferung — stets gespendet worden. — Die Ehe endlich erweiset sich als Sakrament durch die Stellen bei Mark. 9, 8. 9.; dann Ephes. 5, 32. 1. Cor. 7, 10. 11.) Hiebei ist auf einen wichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Das heilige Sakrament des Altars muß nämlich in dreifacher Hinsicht betrachtet werden: a) als Opfer, b) als Opfermahl und c) als die stete Segen ausströmende Gegenwart des Herrn. Daher muß dann auch zuerst von der heiligen Messe und darauf, in inniger Verbindung, vom heiligen Abendmahle gesprochen werden. Als stete Segen ausströmende Gegenwart Jesu betrachtet, ist das heilige Sakrament des Altars Gegenstand unserer tiefsten Verehrung und Anbetung. Die heilige Messe ist darzustellen als das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem Christus der Herr, unser ewiger Mittler und Fürsprecher, das von Anbeginn der Zeiten zum Opfer bestimmte Lamm Gottes, durch des Priesters Hände dem himmlischen Vater für Lebende und Abgeschiedene sich darbringt. — Die Lehre von der heiligen Messe, als dem Mittelpunkte unserer gesammten Gottesverehrung, ist, nach einer historischen Einleitung von den Opfern, möglichst genau und vollständig durchzunehmen, die Bedeutung der Haupttheile derselben anzugeben und das das darin enthaltene Lehrreiche zu entfalten *). Uebrigens ist die gesammte Lehre von der Gnade, von dem höhern durch Christus der Menschheit erworbenen und vom heiligen Geiste den Einzelnen mitgetheilten göttlichen Beistande zur Erlangung des ewigen Heils voranzuschicken, und zugleich zu bemerken, daß dieser höhere Beistand nur demjenigen zu Theil werde, der mit herzlichem Flehen darum bittet. (Luc. 11, 13.) — Den Beschluß des Katechismusunterrichtes macht die Sittenlehre. Hier wird gezeigt, wie das durch die Gnadenmittel innerlich gewordene Reich Gottes sich nach Außen in gottgefälligen Aeußerungen, Worten und Werken darstellen soll, damit im Gegensatze das Reich der Finsterniß immer mehr entkräftet und besiegt werde. Der gesammte Unterricht wird an das königliche Gebot der Liebe angereiht, in welchem die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche begriffen sind. — Dem Reiche der Tugend ist das Reich des Lasters, dem Reiche Gottes

*) Man sehe: „Die Ehre der heiligen Messe," von Galura, und: Anleitung dem heiligen Meßopfer recht beizuwohnen, mit einem Vorworte, besonders an Eltern und Lehrer. Breslau bei Graß und Barth. 1828.

das Reich des Teufels entgegengesetzt (1. Petr. 5, 8.); der Gemeinschaft mit Gott steht der Abfall von Gott gegenüber. So wie es nur Eine Tugend gibt, so gibt es auch nur Eine Sünde — die Selbstsucht (Matth. 12, 35. 15, 9. Jak. 3, 10.), die sich der Liebe entgegen entfaltet — in Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, wie Johannes sie nennt. Die von der Kirche dagegen verordneten Mittel sind: Beten, Fasten und Almosengeben. Sie sind treffliche Uebungen in Erfüllung unserer drei Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst. Beten — stetes Andenken an Gott, den Allerheiligsten, steter Umgang mit ihm, heiligt uns und belebt in uns den himmlischen Sinn. Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden. Das Almosengeben erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Mitmenschen. Diese Tugendübungen, wodurch dem Reiche der Finsterniß entgegen gearbeitet wird, können der Jugend nicht genug empfohlen werden. Der Lehrer bringe sonach vorzugsweise darauf hin, in den Kindern Ehrfurcht gegen Gottes heiligen Willen und andererseits einen tiefen Abscheu vor jeder Sünde hervorzurufen; er dringe nicht nur auf gottselige Worte und Werke, sondern noch ganz besonders auf die gute, reine, himmlische Gesinnung, welche allein für das Reich Gottes befähigt. Der Lehrer wird bei diesem Theile des Unterrichts wohl daran thun, wenn er seinen Vortrag besonders durch biblische Erzählungen anschaulich macht. Hat er eine passende Geschichte frei erzählt, dann unterhalte er sich mit den Kindern darüber, um ihr sittliches Gefühl zu wecken und zu erheben; denn in dem belebten und erhöhten sittlichen Gefühle haben sie die sicherste Schutzwehr gegen die Sünde. Auch gehe der Lehrer immer auf die Glaubenslehre zurück, und weise überzeugend nach, daß die Gnade Gottes zu einem frommen und tugendhaften Leben nothwendig sei, daß der Mensch ohne dieselbe nichts wahrhaft Gutes anfangen und vollenden könne, und daß daher das Gebet und die Wachsamkeit gegen die Gefahren des Heiles in hohem Grade schützen. Der Lehrer zeige mit heiliger Treue, daß der wahre und bleibende Segen einzig aus einem gottgeweihten Leben aufblühe und sich in der Ruhe des Gewissens, im Frieden der Seele, im kindlichen Vertrauen auf Gott und in der erhebenden Hoffnung der ewigen Seligkeit kund gebe. Diese innern Erfahrungen sind von der Art, daß sie alle Freuden und Güter der Erde unendlich hinter sich zurück lassen. — Vollendung des Religionsunterrichtes. Wir haben uns schon früher einmal darüber ausgesprochen, wie der Lehrer die biblische Geschichte in der Schule zweckmäßig zu behandeln habe, wenn sie dem Unterrichte in der Religion bleibenden Gewinn bringen soll. Hier bemerken wir nun noch insbesondere, daß es bezüglich auf diesen Unterrichtsgegenstand noch keineswegs genüge, wenn der Lehrer sich dabei lediglich nur auf den Katechismus beschränken und denselben nicht zugleich auch auf die biblische Geschichte ausdehnen wollte. Der Unterricht darin muß mit dem Katechismusunterrichte für den zweiten und dritten Kursus gleichen Schritt halten und Hand in Hand mit demselben gehen. Die Kinder müssen während der Zeit ihres Schulbesuches die biblische Geschichte öfters durchlesen und mit dem Inhalte derselben befreundet werden. Der Lehrer hat die etwa darin vorkommenden schwierigen Ausdrücke zu erklären, die Hauptpunkte hervorzuheben, den ganzen Stoff dem kindlichen Gemüthe nahe zu bringen, die Kinder auf den Schauplatz der sich auf demselben ereigneten Begebenheiten durch lebendige Schilderung zu versetzen und sie gleichsam zu Augen- und Ohrenzeugen derselben zu machen. Er leite die Nutzanwendungen

auf eine schlichte und natürliche Weise aus den gelesenen Geschichten her und benutze hiezu besonders die Gleichnißreden Jesu *). Er nehme diejenigen Theile der biblischen Geschichte genauer und umständlicher durch, sobald beim Katechismusunterrichte sich etwas auf die großen Begebenheiten des Christenthums bezieht, oder von daher ein besonderes Licht erhält. Ist der Lehrer darüber verständigt, daß das Christenthum nicht Lehre, sondern Thatsache, — heiliges, urkräftiges Leben ist, so wird er auch erkennen, daß Katechismus und biblische Geschichte nur Eins, und daß man nicht trennen sollte, was Gott zusammengefügt und vereinigt hat. — Als Fortsetzung der biblischen Geschichte sollte in der Oberklasse, oder doch wenigstens mit den Sonntagsschülern, die Religionsgeschichte von der Stiftung der Kirche an behandelt werden. Sie erzählt, wie nach der Gründung der ersten christlichen Gemeinde das Evangelium nach und nach in allen Ländern verkündigt wurde; wie die Kirche sich immer mehr ausbreitete und mit ihrer belebenden Kraft allmählig die Völker des Erdkreises durchdrang und umgestaltete; wie sie gegen das Juden- und Heidenthum, gegen Irr- und Unglaube siegreich kämpfte, und welche große Ereignisse sie herbeiführte u. s. w. Sie, die Religionsgeschichte, eröffnet dem christlichen Lehrer ein weites Gebiet, auf dem er sich segensreich bewegen kann. Sie setzt ihn in den Stand, die geistigen Kräfte der Kinder anzuregen und zu beleben. Sie bietet manchfache Veranlassungen, ihren Verstand mit nutzreichen Kenntnissen zu bereichern und ihr Gemüth zu veredeln durch Darstellung erhabener Beispiele der Tugend und Frömmigkeit. Doch um uns hier nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, verweisen wir den Lehrer auf das, was wir hierüber an Ort und Stelle angeführt haben. (S. Art. Gesch. d. Religion.) — Nicht minder reichen Stoff zur Weckung und Belebung des religiösen Gefühls liefern auch die Sonn- und Festtags-Evangelien. Sie geben Anlaß, von den wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren wiederholungsweise zu reden, sie in inniger Verbindung darzustellen, die Kinder zum leichtern Verständniß der Predigt am folgenden Sonntage vorzubereiten, und ihnen die Bedeutung der vorzüglichsten kirchlichen Zeiten mehr und mehr aufzuschließen. Schon aus diesem einen Grunde sollte das Erläutern und Auswendiglernenlassen der evangelischen Perikopen nicht länger hintangesetzt werden. Bei der Erklärung der gedachten Sonntagsevangelien weise der Lehrer auf den Zusammenhang hin, in welchem dieselben mit andern Schriftabschnitten stehen; er bezeichne das Lehrjahr Jesu, in welches die im Evangelium erzählte Thatsache fällt; er rede von der Veranlassung und der Absicht, wodurch Christus zum Lehren oder Handeln bewogen wurde. Zuerst erkläre er das jedesmalige Evangelium wörtlich; er mache den Sinn der biblischen Ausdrücke verständlich, er weise dann den Zusammenhang des Ganzen nach, und füge die erforderlichen Nutzanwendungen hinzu. Diese dürfen jedoch nicht gehäuft, nicht zu gesucht und nicht aus zu weiter Ferne herbeigezogen werden. Der christliche Lehrer wird auch den Zusammenhang des Evangeliums mit der dazu gehörigen Epistel nicht übersehen, und deßhalb die Erklärung der letztern an die erstere anschließen. Er wird auf den Durchgang der letzten Sonntagspredigt, das Aufschreiben der Hauptsache derselben und das Mitbringen derselben zur Durchsicht und Besprechung, wenn auch monatlich nur ein-

*) Wenn auch die Kinder die größere biblische Geschichte von Schmid nicht gerade, sondern dieselbe nur im Auszuge vor sich haben sollten, so ist es doch wesentlich nöthig, daß sie der Lehrer in Händen habe, um den reichen Stoff darin denselben gehörig mittheilen zu können.

oder zweimal, gewissenhaft halten, weil solches den Schülern mannigfaltigen und großen Nutzen gewährt. Auf solche Weise, wie wir bis daher das Verfahren beim Religionsunterrichte bezeichnet haben, sollte es wohl nicht fehlen, das Reich Gottes bei unsern Kindern aufzubauen und sie in den Stand zu setzen, nicht bloß Rechenschaft von ihrem Glauben geben, sondern auch nach den Forderungen desselben leben zu können. Durch beides — Glauben und Leben — soll Gott von ihnen gepriesen und verherrlichet werden in Zeit und Ewigkeit! — Wir fragen jetzt nur noch, ob der christliche Lehrer das Recht und die Pflicht habe, den Religionsunterricht den Kindern in der Schule zu ertheilen, oder ob dieß nur Sache des Geistlichen sei? Und antworten auf diese Frage: Es ist Sache des Einen wie des Andern. Wenn die Ertheilung dieses so wichtigen Unterrichtes vorzugsweise in den Bereich des Geistlichen gehört, so darf doch der Schullehrer davon nicht ausgeschlossen werden; denn er hat offenbar zur Unterweisung der Kinder in der Gottseligkeit das Recht; er ist der geistige Vater seiner Schüler: wie sollte er ihnen nicht das Brod des Lebens brechen dürfen? — Er soll die Kinder für ihre Bestimmung vorbereiten, das vermag er aber nicht, ohne sie zu Gott zu führen. Er soll sie mit dem Leben nach allen seinen Beziehungen befreunden, wie dürfte er wohl über dem Treiben und Leben im Vaterlande und in der Natur das Leben in und aus Gott übersehen? Er soll nicht bloß auf den Verstand der Kleinen einwirken, sondern ihren ganzen Menschen erfassen: das kann er aber nur durch den Unterricht in der Gottseligkeit. Der Schullehrer hat jedoch die heilige Pflicht, den Religionsunterricht zu ertheilen, wenn der Geistliche wegen anderweitiger Amtsverrichtungen die Schule nicht regelmäßig besuchen und den Unterricht ertheilen kann, besonders wenn die Schule mehrere Klassen hat, oder wenn der Geistliche an einem andern, und noch dazu entfernten Orte wohnt. Diese Verpflichtung tritt für den Schullehrer in unsern Tagen desto dringender hervor, je mehr das christliche Leben in vielen Familien darniederliegt; er muß in dieser Beziehung ganz besonders die Stelle der Eltern vertreten. Religion und Religionsunterricht muß die Seele seines Wirkens sein, und wird's auch sein, wenn er anders selbst vom Heiligen beseelt und durchdrungen ist.

Religiöse Bildung. (S. Art. Bildung des religiösen Gefühls.)

Religiöse Gottesverehrung. (S. Art. Gottesdienst und Art. Respekt dafür.)

Reminiscenzen, Zurückerinnerungen. (S. Art. Erzählung von Beispielen.)

Remotivfragen sind solche Fragen, durch welche irrige Vorstellungen beseitigt werden, um eine richtige Antwort bei den Kindern vorzubereiten. Indeß fallen derlei Fragen ins Lächerliche und sind sonach völlig unpassend, wenn man dadurch irrige Ansichten aus dem Wege räumen will, die keinem vernünftigen Menschen einfallen. Diese Fragen erfordern daher immer einen solchen Lehrer oder Katecheten, der die nöthige Fertigkeit und Einsicht besitzt, die vorhandenen irrigen Vorstellungen von einer Sache auf eine besonnene und angemessene Weise zu entfernen. Wir finden es nicht nöthig hier ein Beispiel von solchen Fragen anzuführen, da die Sache wohl für sich selber klar ist. In Dinter's Katechesen finden sich eine Menge solcher Fragen, die aber immer so gestellt sind, daß sie nie ins Lächerliche fallen können. Besonders aber zeichnet sich in dieser Beziehung Gruber aus, dessen Katechesen wir an einem andern Orte empfohlen haben, da sie in allseitiger Hinsicht musterhaft sind.

Repetitionsunterricht. (S. Art. Wiederholen.)

Respekt für die öffentliche Gottesverehrung. Wer Kinder zu guten Menschen erziehen will, der wende Alles an und ruhe nicht, bis das Gute Kraft und Leben in ihnen gewonnen hat, oder, wie Sailer sagt, bis es gleichsam Natur in ihnen geworden ist. Es muß an ihnen demnach gleichsam Natur werden — der Respekt, d. i. innigste Hochachtung für das Höchste — für Gott — für alles Heilige, so wie das Lichtaufschauen zu Gott. „Ueberall schaut mich Gottes Auge, selbst meine Gedanken sind ihm nicht verborgen, er sieht in die tiefste Tiefe meiner Seele; darum will ich vor seinem Angesichte wandeln, ihm will ich Herz und Leben weihen, und mit Freuden thun, was er mir nach seinem heiligen Gesetze gebeut." So muß ein jegliches von ihnen denken und sprechen, was auch um so mehr der Fall sein wird, je mehr sie schon in des Lebens schönster Blüthe dazu angehalten und gewöhnt worden sind. Ebenso muß den Kindern, wenn sie anders gute Menschen werden sollen, das Gebet des Herzens zu Gott zur Natur werden, — wir sagen das Gebet des Herzens, ohne welches Religion und Tugend den Athemzug und Pulsschlag — ihre Seele verloren haben. Mögen Sinnlichkeit und der kalte raisonnirende Verstand, so wie die Sitte einer beklagenswerthen Zeit gegen diese schönen, den Himmel erfreuenden Uebungen einwenden, was sie wollen, so werden sie doch stets fort sich als heiligend rechtfertigen und ihre Rechte geltend machen. Wahrlich es ist etwas Großes und Erhabenes um die Erhebung des kindlichen Herzens zu Gott; es ist etwas Wunderschönes, wenn fromme Gefühle in Gott geweihten Augenblicken laut werden! — Würde der sich nicht gröblich an der emporblühenden jungen Menschenwelt versündigen, der dem Lautwerden dieser heiligen Gefühle die Oeffentlichkeit rauben wollte? — Man sagt: Kinder, so lange sie klein sind, wissen nicht zu beten. Das ist die Sprache eines Rousseau und seiner Genossenschaft. Anders aber sprechen Männer, welche mit dem Wesen des Gebetes und der öffentlichen Gottesverehrung so wie mit dem kindlichen Wesen mehr befreundet sind. Wir wollen von denselben nur Einen, Fenelon, sprechen lassen. Derselbe sagt davon: „Der Geist Gottes, welcher in der einfältigen Seele wohnt, wird schon Worte für das kleine Kind zu finden wissen." — Wenn sich nicht im Fortschreiten der religiösen Erziehung das Bedürfniß, Gott zu verehren und anzubeten, in dem Verhältnisse, in welchem sich das Wissen erweitert, auch erhöht, so bleibt die Kenntniß auch der erhabensten Wahrheiten für das Gemüth völlig unfruchtbar. Die ganze Natur und das Evangelium, sagt Mad. Necker de Saussure (de l'éducation progressive Tom. I. p. 350) offenbaren uns einen Schöpfer, aber unser Gemüth tritt nur vermittelst des Kultus in die rechte Beziehung zu ihm. Ohne Gottesverehrung bleiben wir Gott fremd, gleichgültig gegen seine Vollkommenheiten und wenig darauf bedacht, in uns wenigstens ein schwaches Nachbild von ihm zu gestalten. Der Kultus ist es vornehmlich, welcher die Religion in dem Individuum lebendig, antreibend, werkthätig und ihm selber hülfreich macht. Ohne Zweifel geht der Kultus des Herzens jedem andern voraus. In der unwillkührlich dargebrachten Huldigung liegt eine größere Lebendigkeit und ein zuverlässigerer Beweis von Aufrichtigkeit, als in einer erst durch Beispiel hervorgerufenen, durch Gewohnheit erhaltenen und durch hergebrachte Formen geleiteten Gottesverehrung. Wie aber soll man das Kind zu dieser Anbetung im Geiste leiten? Wie soll man ohne äußern Antrieb diesen geistigen Aufschwung, welcher die Seele bis zu Gott hinträgt, zuerst hervorrufen und dann erneuern? Wo werden wir die himmlische

Flamme hernehmen und wie sie so verbreiten, daß die Lampen stets angezündet bleiben? — Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist das Ziel, allein dieses Ziel kann nicht unmittelbar erreicht werden. Um dahin zu gelangen ist viel Sorgfalt nöthig und es muß eine weise Auswahl von Mitteln getroffen werden. Die Erziehung kann diesen Zweck auf keine andere als durch diese unmittelbare Weise erreichen. Das natürlichste, dem Zwecke angemessenste Mittel, den Eltern und Erzieher erreichen wollen, liegt in der offenen und belebten Mittheilung ihrer eigenen frommen Gefühle an die Kinder. Sind sie nur erst selbst vom Heiligen durchdrungen, so werden auch die Kinder davon durchdrungen werden. Wenn sie mit den Kleinen davon in heiliger Weihe sprechen: Gott ist es, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, der die Lilien des Feldes kleidet und keines Vögeleins vergißt, der jede gute Gabe spendet ꝛc., wie viele Unterhaltungen lassen sich nicht an diese Worte zu Gemüthserhebungen anknüpfen und in wie viele anziehende Formen können sie nicht eingekleidet werden? — Doch das Mittel, welches am regelmäßigsten angewendet werden kann und angewendet werden soll, ist zuverlässig auch das sicherste, und es liegt somit auch hier in der Feier der häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung, in den täglich wiederkehrenden frommen Uebungen. Und wie sorgsam sollten nicht hiezu die besonders festgesetzten Stunden benutzt werden. Es muß Kindern das Bedürfniß geistig zu wachsen und täglich von Gott neue Kräfte der Seele zu erhalten gleichsam eingeimpft werden. Alles, was einer niedern Ordnung angehört — die Gewohnheiten, die Formen, das Beispiel — ist ein nothwendiges Mittel zum erhabensten Zweck aller Erziehung, d. i. zur Bildung eines religiösen Herzens und zu der daraus entspringenden Heiligung des ganzen Lebens. — Ohne von der vorzüglichsten Wohlthat des Gebetes, nämlich von der Gnadenerweisung, die es auf den Betenden vom Himmel herabzieht, zu sprechen, wird die Gottesverehrung, wenn sie gehörig geleitet wird, zu den fruchtbarsten Bildungsmitteln eines religiösen Sinnes in den Kindern und eines edeln Charakters derselben. — Darum Respect für die öffentliche Gottesverehrung! (S. auch Art. Gottesdienst.)

Reue ist Betrübniß oder Schmerzgefühl über begangenes Unrecht oder über das unterlassene Gute. Sie kann also nur da entstehen, wo die Einsicht und das Gefühl des Unrechts vorhanden ist. Tritt sie nicht ein, so liegt es entweder im Mangel der Verstandesbildung oder in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Gemüthskräfte; in jenem Falle wird die Belehrung das bestimmte Heilmittel sein, in diesem alles dasjenige in der Erziehung angewendet werden müssen, was unter dem Art. böse Neigungen (s. d.) gesagt worden ist. Ohne Reue keine Besserung; doch ist hier Nichts durch Zwang zu bewirken. (Jer. 3, 13 Weish. 5, 3. 2. Cor. 7, 9. 10.)

Rhytmik ist derjenige Theil der Gesanglehre, welcher es mit der Dauer und dem Takt zu thun hat. (S. Art. Gesang und Gesanglehre.)

Richtige Antworten der Kinder. (S. Art. Antworten.)

Richtung der Augen des Kindes ꝛc. Der Lehrer suche vorzüglich die Augen des Kindes auf den Gegenstand zu heften, den er behandelt. Denn das Auge ist vorzugsweise der Sinn, der die Außenwelt auffaßt, der dem Denken seinen Stoff zuführt, der aber auch vom Denken selbst Beweis ablegt. In der Regel hat das Kind seine Aufmerksamkeit dahin gewendet, wohin seine Augen gerichtet sind. Ist also der Gegenstand

des Unterrichts ein solcher, wobei das Auge in Anspruch genommen wird, so muß dieses auch nothwendig darauf gerichtet sein. Ist das Auge abgewendet, so weilt die Phantasie gewöhnlich in andern Gegenden, oder schwärmt gleich dem bunten Schmetterlinge von einer Blume zur andern, und die Aufmerksamkeit ist verschwunden. Darum muß immer darauf gesehen werden, daß die Kinder ihre Augen auf das richten, worauf sie mit ihrem Aufmerken weilen sollen, ins Buch, auf die Tafel, auf den Gegenstand der Anschauung ꝛc. Wird aber der Geist bloß vermittelst des Gehörs beschäftigt, wie bei der Katechese, dem Kopfrechnen, bei Erzählungen ꝛc., so ist der Lehrer selbst der Gegenstand, auf den die Blicke der Kinder gerichtet sein müssen. Darauf ist denn vorzüglich bei jenen Kindern zu halten, welche mehr in ihrer innern als in der äußern Welt leben, und selbst dann wird es dem Scharfblicke des Lehrers nicht entgehen, vielmehr wird er in ihren Augen lesen, wie bei allem Hinschauen auf ihn dennoch die Gedanken von dem Gegenstande abwesend sind, den er eben behandelt. In diesem Falle ist eine unvermuthete Frage gewöhnlich das sicherste Mittel, den träumenden Geist zur Besinnung zu bringen. (S. auch Art. Aufmerksamkeit.)

Richtung, rechte, des Ehrtriebs. An den Erzieher wird mitunter auch die Forderung gemacht, daß er dem Ehrtriebe seiner Zöglinge immer die zweckmäßigste Richtung gebe und ihn besonders auf das Große, Ehrwürdige und Schöne leite. Es ist uns im Evangelium eine Scene aufbewahrt worden, die in der gedachten Beziehung der schönste Leitstern für jeden Lehrer und Erzieher ist. Nathanael, aus Kana in Galiläa gebürtig, hörte, daß Jesus, der Sohn Josephs von Nazareth, der verheißene Messias sei. Kann wohl, sprach er in der Einfalt und Aufrichtigkeit seines Herzens, etwas Gutes von Nazareth kommen? — Jesus sah ihn von ferne und sagte: Siehe! ein wahrer Israelit, in dem kein Arges ist! Schon war Nathanael halb gewonnen für den Glauben an den Messias und schnell fragte er nun: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe du hieher kamst, sah ich dich unter jenem Feigenbaum, unter dem du warst. Voll Erstaunen rief nun Nathanael aus: Herr! Du bist der Sohn Gottes, du bist der Retter Israels! So mußte ihn das ungeheuchelte Lob, das ihm Jesus mit den Worten — ein wahrer Israelit ꝛc. — ertheilte, gerade von der reizbarsten Seite berühren. Darum hielt auch Er, der Herzen und Nieren gründet, den Ehrtrieb in seiner Würde und benutzte ihn zum Heile und Segen der Wahrheit. — Der Erzieher wird sich daher bemühen, den jugendlichen Gemüthern es lebhaft einzuprägen, daß kein Mensch an sich selbst mehr oder weniger gilt, als nach dem Maaßstabe seines innern Werthes, keiner im weiten Gebiete der Schöpfung mehr gewinnen kann, als sich selbst, und daß ein jeder einzig und allein von der Reinheit seiner Gesinnungen und der Tugendtreue nach den Vorschriften der Religion eigenthümlichen und bleibenden Werth empfängt. Wenn Eltern, Lehrer und Erzieher gemeinschaftlich dahin wirken, dann möchte wohl nach und nach die Zeit kommen, wo jeder seine wahre Würde fühlt, ohne nach Rang, Titeln und Ordensbändern zu schmachten. Dann möchte aber auch nach und nach der Kleinigkeitssinn verschwinden, und jeder mit dem Stande, den ihm die göttliche Vorsehung angewiesen hat, zufrieden sein. Denn kein Stand erniedrigt den Menschen, und keine Arbeit macht ihn verächtlich. Alle Geschäfte, wenn sie zur Ehre Gottes und zum Besten des socialen Verbandes vollbracht werden, behalten ihren Werth. Nur darauf kommt Alles an, daß die Menschen nach ihren verschiedenen Ständen und Verrichtungen, jede Gelegenheit er=

greifen, sich durch reine Gesinnungen zu veredeln, vollkommner zu werden nach dem Bilde Gottes, und auf die Art sich ihrer höhern Bestimmung würdig zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, vermag auch der geringste in seinem Wirkungskreise mit gleichem Erfolge, wie der Fürst auf dem Throne, an wahrer und innerer Würde zu gewinnen, denn beide befinden sich nur in der Schule der Erziehung für den Himmel. Am Ende folgt der Tod, und der Geist von Beiden, ob in der armen oder niedrigen Hütte, oder im Goldpalaste gebildet, gelangt zu Einer Heimath. (S. auch Art. Ehrgefühl und Ehrliebe.)

Rohheit, ihre Aeußerungen, wie sie zu behandeln sey. (S. obscön.)

Romane und Romanenleserei. Wir kennen kein Gebiet der Dichtung, das so vielfach angebaut worden wäre, und so höchst verschiedenartige, mehr schlimme als gute Früchte getragen hätte, als das der Romane. Wenn wir den Roman zum Gebiete der Poesie rechnen, diese aber nicht bloß als Dienerin der Laune und der schnöden Unterhaltung, sondern mit dem, was belehrt, erheitert und das Gemüth fürs Wahre, Schöne und Heilige einnimmt, schwesterlich vereint betrachten; so müssen wir jene eckelhafte und verderbliche Romanenleserei, die, ohne es mit Form und Inhalt sonderlich genau zu nehmen, nur immer nach dem Neuesten greift und keine andere Forderung macht, als daß nur das Herz gekitzelt, der Sinnlichkeit Nahrung gegeben, und die Phantasie mit einem Wechsel von allerlei bunten Gestalten überschüttet werde, auf die verschiedenste Weise als gefährlich und verderblich für die Jugend erklären. Wir können sonach unsern Abscheu gegen diejenigen sowohl, welche für diesen Zweck ihre Federn in Bewegung setzen, als gegen jene, die gierig nach dieser dargebotenen Speise langen, nicht stark genug aussprechen. So lange die Romanenlektüre nicht ernster genommen, und so lange der rechte Roman nicht mit reiner Liebe behandelt wird, so lange halten wir jene Romanenfluth mit ihrer wässerigen Unterhaltung für eine wahre Giftmischung, die das edelste Blut der Menschheit — die Jugend — verderbt, und unter allen Triebfedern zur Entnervung und Verschlimmerung derselben unstreitig die gefährlichste ist. Sie sind es, welche die liebliche Kindheit frommer Unschuld verscheuchen, die jugendliche Phantasie mit allerlei unreinen Bildern und Träumereien anfüllen, und der Jugend jeden wahren Lebensgenuß rauben. Das Lesen solcher Romane, die mit dem Himmel und der Erde gleichsam nur ein sinnloses Spiel treiben und die Quelle alles Guten vergiften, die die Blüthen der Jugend versengen, wie der Reif die Blüthen des Baumes versengt, daß er dann keine Früchte mehr bringen kann, ist daher auf das Strengste zu untersagen. Eltern und Erzieher, welchen das Heil ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen gelegen ist, werden es daher auch nie gestatten, daß dieselben sich mit der Romanleserei abgeben, vielweniger werden sie ihnen selbst eine solche schädliche Nahrung für Geist und Herz darreichen, oder gleichgültig zusehen, wenn sie ihnen anderwärts dargereicht werden sollte. (S. Art. Lektüre der Schüler.)

Rüge unsittlicher Aeußerung. (S. Art. Genau nehmen.)

Ruhe. Man lege nie zu viel Werth auf die Ruhe der Kinder von phlegmatischer Naturart. Dagegen verfehlen sich die Mütter sowohl in niedrigen als höhern Ständen häufig; sie wissen es kaum genug zu rühmen, wie fromm und artig das Kind ist, wie wenig Beschwerden es ihnen verursacht, und wie sie nicht selten stundenlang sich gar nichts um dasselbe bekümmern dürfen. Dieß benutzen sie dann aber gemeiniglich sehr fleißig; sie verlangen von dem Kinde nichts, weil es auch von ihnen nichts verlangt, sie freuen sich ob seiner Ruhe und nähren dadurch die

Trägheit und Bequemlichkeitsliebe desselben. Diese werden in einem noch höhern Grade erzeugt, sagt Handel, wenn die Mütter den wenigen Wünschen eines solchen Kindes hülfreich entgegenkommen, und sich am Ende selbst von ihm befehlen lassen. In niedern Familien, wo man oft halbe Tage lang nichts nach ihm fragt, wird es stumpf und faul, und in höhern, wo man außerdem Alles anwendet, um es in seiner süßen Ruhe zu erhalten, wird es nicht allein bequemlichkeitsliebend, sondern auch verschmitzt und verschlagen. Darum ist es nicht gut, wenn man auf die Ruhe der Kinder von fester Naturart zu vielen Werth legt. — Allein eben so wenig darf man es solchen Kindern an Anlaß zur Thätigkeit fehlen lassen; werden sie nicht leiblich und geistig beschäftiget, so bleiben ihre Körperglieder ungelenk, unbehülflich und ungeschickt, und eben so auch ihre Geisteskräfte ungeübt. Grundes genug, warum man dabei Kindern es nie an Anlaß zur Thätigkeit fehlen lassen darf.

Ruhe und Stille in der Schule. (S. Art. Lehren in der Schule.)

Ruhe und Besonnenheit des Lehrers. Der christliche Lehrer ist stets darauf bedacht, sich eine gleichmäßige, freundlich ernste, ruhige und wohlwollende Stimmung des Gemüths zu bewahren. Besonders sorgt er dafür, daß er nie in Leidenschaft, am allerwenigsten im Zorne handle, zumal er dadurch nicht bloß der Charakterbildung seiner Kinder, sondern auch ihrer Gesundheit gefährlich werden, sich um ihre Achtung und Liebe bringen und vielleicht gar von seinem Amte entfernt werden könnte. Hierüber spricht sich Handel so aus: Der Lehrer sei im Unterricht lebhaft, im Verhalten gegen die Vergehungen seiner Schüler ruhig. Leben und Freudigkeit im Unterricht theilt Leben mit, und läßt auch die frostigkalte Kindesseele aufthauen. Aber bei seinen Vergehungen ist die größte Ruhe und Besonnenheit nöthig; denn sein eigner kalter Verstand betrachtet und beurtheilt ruhig den erhitzten, vielleicht leidenschaftlichen Lehrer und verbindet es damit noch eine Portion Böswilligkeit, so fühlt es darüber eine versteckte Freude und zugleich einen Reiz, den hitzigen Mann noch mehr in Harnisch zu setzen. Nur in des Lehrers kalter Ruhe kann sein kalter Trotz sich brechen. Immer bleibt es wahr: Nebel und Finsternisse vor den Augen verbergen die wahre Gestalt der Dinge, und diese sind das Analogon der Leidenschaft. Wie es nun schwer hält in Nebel und Finsterniß zu wandeln, eben so schwer hält es auch in der Leidenschaft und namentlich im Zorne von einer Sache ein richtiges Urtheil zu fällen Daher soll auch kein Lehrer in der Leidenschaft handeln, sondern zuwarten, bis in ihm die Sonne der ruhigen Ueberlegung aufgegangen ist. (Spr. 23, 34. Isai. 57, 20.)

Ruhe und Friede. — (Erhaltung ders.) Unruhe und Streit ist ein Zustand, sagt Zeller (B. 3. 130), worin die Lichteskräfte zurücktreten, und die finstern Kräfte überhand nehmen, und das stille, klare Walten des Geistes verhindert wird. Denn wo Neid und Zank herrscht, da ist Unordnung und lauter Unheil. (Jac. 3, 16.) Wie sich in einem heftig bewegten Wasser die Sonne am Himmel nicht spiegeln kann; so kann auch in einer, durch Uneinigkeit und Hader beunruhigten Schule der Unterricht des Lehrers und des Wortes nicht Klarheit und Licht geben. Daher sind alle Heftigkeit des Lehrers gegen die Kinder und der Kinder gegen einander, alle Streitigkeiten und gegenseitigen Beleidigungen dem Lehrzwecke zuwider, und müssen entweder verhindert, verhütet oder versöhnend ausgeglichen werden. Dieß geschieht dadurch: a) Wenn der Lehrer sich selbst vom Geiste der Sanftmuth und Liebe leiten läßt. Dieser Geist bewahrt ihn vor heftigen und leidenschaftlichen Ausbrüchen

aller Art. Ist dieser Geist in ihm herrschend, dann wird er keinem Kinde Unrecht thun, sich gegen keines mit beschimpfenden Aeußerungen, oder bittern Worten und thätlichen Mißhandlungen verfehlen. Und straft er in diesem Geiste, so straft er nach gehöriger Untersuchung mit Ruhe und mit mitleidigem Ernste. b) Ist der Geist der Liebe in die Herzen der Kinder ausgegossen, so wird auch Gerechtigkeit, Friede und Freude darin regieren. Darum lasse der Lehrer die Kinder um solche Ergießung täglich beten, und bete selber mit, und gewiß werden die Friedenstörungen, vom Geiste der Finsterniß gewirkt, in seiner Schule nicht aufkommen, oder wenigstens doch bald wieder verschwinden. c) Sind Kinder in der Schule untereinander uneins, und unter sich zerrissen; so lasse er die uneins gewordenen Kinder zu sich kommen, untersuche genau nicht bloß die Veranlassung, sondern auch die Quelle des Zerwürfnisses, und wirke durch ernstlichfreundliches Zureden so lange auf sie, bis sie ihren Fehler erkennen, einander verzeihen und sich wieder aussöhnen. d) Sind die Friedensstörer und Zanksüchtigen eigensinnig und wollen sie sich nicht beugen lassen, dann ist körperliche Züchtigung oft eben so nöthig als heilsam, den Eigensinn, den Stolz — diese geheime Ursache der meisten Streitigkeiten — zu brechen und zu demüthigen. e) Den Streit- und Händelsüchtigen abzusondern und ihn allein auf die Seite zu setzen, trägt mitunter auch dazu bei, Friede und Ruhe zu erhalten. Dieß ist jedoch mehr ein Verhinderungs- als ein Besserungsmittel. — Uebrigens sey der Lehrer nicht damit zufrieden, bloß in der Schule Ruhe und Frieden zu erhalten, sondern er suche auch außer der Schule Händel und Schlägereien unter den Kindern möglichst zu verhüten, und zu versöhnen; denn sonst bringen sie entzweite Herzen in die Schule hinein, und die Gemeinschaft des Geistes ist zerrissen. Auch außer der Schule sey dem Lehrer das Friedenstiften heilig. (Matth. 5, 9. Mal. 2, 6. Jac. 3, 17. Hebr. 12, 11.)

Ruhe. (S. Art. Erholung.)

Ruhestörer. (S. Art. Handeln, mehr als sprechen, und den vor. Art.)

Ruhmsucht. (S. Art. Prahlerei.)

Ruthe, Stock ꝛc. Unter den Bestrafungen ist schon von körperlichen Zuchtmitteln die Rede gewesen. Von den beiden hier genannten ist von den weisen Pädagogen die Ruthe in Schutz genommen, und auch schwer zu entbehren. Unter den körperlichen Strafmitteln für jüngere Zöglinge, sagt Sailer (S. 274.) lasse man die Ruthe als das schicklichste, unschädlichste und eingreifendste im Besitze ihres Vorranges: der Gebrauch der Völker hat sie geheiliget, und die einstimmige, beharrende Völkersitte — mag wohl auch ein Kriterium (Kennzeichen) der Wahrheit sein, das unsere Logik zu wenig kennt. — Kind! spielen mit der Ruthe darfst du nicht, spricht die philosophische Mutter im Dorfe. Dort am Fenster stecket sie; als Warnungsmittel muß sie dir stets vor den Augen, und als Strafmittel deiner Mutter bei der Hand sein. Kelber wirft die Frage auf: Für wen ist die Ruthe nöthig? Und beantwortet sie auf folgende Weise: Für den Vernünftigen, Folgsamen, Fleißigen und Ordentlichen bedarf es keiner Ruthe; wohl aber für den Unvernünftigen, Trotzigen, Halsstarrigen, Faulen und Unordentlichen. Gäbe es lauter Vernünftige, Folgsame und Ordentliche, so wäre auch keine Ruthe nöthig. So lange es Unvernünftige, Trotzige, Halsstarrige, Faule und Unordentliche gibt, so lange ist die Ruthe nicht zu entbehren. Sie werde nie gebraucht, wo sie entbehrlich ist, sie bleibe aber auch nicht ungebraucht, wo sie nöthig ist. Dort würde der Gebrauch, hier der Nicht-

gebrauch von nachtheiligen Folgen sein. — Was dagegen den S t o c k betrifft, so müssen wir denselben als ein entehrendes, schädliches und auch fruchtloses Besserungsmittel unter allen Umständen verwerfen. Nur bei ganz sittlich verderbten Knaben wird er vielleicht als Schmerzmittel auf kurze Zeit eine äußere Scheu bewirken, aber sicherlich nicht Besserung hervorbringen, dagegen, wenn er wiederholt angewendet wird, zu dem machen, was er selbst ist — v e r s t o c k t. Kinder dieser Art gehören dem Zuchtmeister, nicht dem Pädagogen. Eben so wenig können wir unter den körperlichen Strafen die sogenannten Ohrfeigen rechtfertigen, wenn sie auch noch häufig im Gebrauch sind und da, wo eine augenblickliche Strafe Noth thut, dem Erzieher sogleich zur Hand liegen, auch zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht ihre Wirkung thun können. Allein die Wirkungen sind zuweilen gefährlich, und die schlagende Hand nicht selten ein Werkzeug der Leidenschaft. Weniger möchte zu erinnern sein gegen die Strafe des F a s t e n s, oder doch der Entziehung besserer Nahrungsmittel, wenn es nicht zu häufig und nicht zum Nachtheil der Gesundheit geschieht. Am unschädlichsten ist Versagung wirklicher Vergnügungen und Auflegung lästiger Arbeiten. Welche Strafen aber auch der Erzieher anwendet, so vergesse er nie, daß die Wirkung derselben zum Theil bedingt ist durch sein eigenes Benehmen dabei. Nur wo Ernst und Güte aus Wort und That sprechen, und die Leidenschaft schweigt, kann er den erwünschten Erfolg sehen. Ueberhaupt müssen die körperlichen Strafen die Schranken nie überschreiten, welche das Christenthum setzt. Gehen wir in solche Schulen, wo Stock und Ruthe ꝛc. an der Tagesordnung sind, so wird es uns nicht entgehen, wie die Kinder bei jeder Bewegung, die der Lehrer mit der Hand macht, die Augen zublinzen und mit dem Kopfe zurückfahren, aus Scheu vor dem, was meist auf solche Bewegung folgt. Die Kinder müssen in unsern Schulen lernen, daß man nicht durch Stock und Ruthe in's Himmelreich hineingeprügelt, soodern nur durch freudiges Vollbringen des göttlichen Willens ein würdiges Mitglieder desselben werden und bleiben kann. Ueberall, also auch bei körperlichen Züchtigungen muß das christliche Element vorherrschend sein. Straft die Hand der Liebe, dann wird nie im Herzen des Kindes ein bitterer Bodensatz zurückbleiben. Alle Strafe soll zur Besserung führen, was Schläge und Mißhandlungen nie vermögen. Darum sey der Lehrer immer liebevoll und gerecht im Strafen. Des Vaters Schuld werde nie auf das Kind, und des Kindes Schuld nie auf den Vater übertragen. Der Vater leide nie für das Kind, und das Kind nicht für den Vater. (S. Art. B e l o h n u n g u n d B e s t r a f u n g.) Spr. 10, 13. Sir. 21, 14. Joel. 3, 9. Habak. 2, 4. 2. Mos. 32, 9, 10. Pred. Sal. 7, 8. 3. Kön. 14, 6.)

S.

S, ſ, s, ſſ, ß, ist ein Konsonant oder Mitlauter und der neunzehnte Buchstabe des deutschen Abc. 1) Das lange ſ steht im Anfang eines Wortes oder einer Silbe, z. B. ſehen, leſen, ſieht, lieſet. 2) Das kurze s steht am Ende eines Wortes oder einer Silbe, z. B. Bläschen, lesbar, er las, lies du! und dient zugleich zur Bildung des Genitivs, z. B. Vaters, Geburtstag. 3) Das ſſ steht immer in der Mitte eines Wortes, wenn noch eine kurze Silbe darauf folgt, z. B. Maſſen, eſſen. Uebrigens steht ſſ, und am Ende des Wortes ß, stets nur nach geschärf-

ten Silben, z. B. Schuß, Mehrzahl: Schüsse; Haß, hassen. 4) Das ß steht nach gedehnten Silben und bleibt unverändert, wenn auch eine kurze Silbe oder Endung folgt, z. B. Gruß, grüßen; fließen. 5) ſt und ſp. enthalten einen leisen, ſch einen starken Zischlaut.

Sacherklärung, Sachkenntniß. Wir haben an einem andern Orte gesagt, daß der Lehrer sich genau nach dem Fassungsvermögen seiner Kinder richten müsse. Um dieß zu können, muß er mit ihren Geistesgaben innig vertraut sein, damit er ein jedes nach Maßgabe derselben gehörig zu behandeln vermöge. Er muß wissen, welche Geisteskraft vorherrsche oder ob sich die einzelnen Kräfte gegenseitig das Gleichgewicht halten. Kennt er den Umfang und die Beschaffenheit der Kinder-Anlagen nicht, so kann sich auch sein Unterricht an das, was sie bereits wissen, nicht anschließen, und er ist nicht im Stande, ihren Gesichtskreis durch ihn zu erweitern und aufzuhellen. Er wird sich oft dem Gedanken hingeben, daß das, was er vorgetragen, von den Kindern dem Worte und der Sache nach richtig aufgefaßt worden sei. Sieht er aber nach, so wird er nicht selten finden, daß er sich getäuscht und bei manchen Kindern zu viel vorausgesetzt habe. Der Lehrer nehme daher bei seinem Unterrichte stets auf die Sprach- und Sachkenntniß, so wie auf die Uebung im Denken oder auf die Fertigkeit im Begreifen, Urtheilen und Schließen die erforderliche Rücksicht. Er erkläre ihnen, wo er auch nur im Geringsten zu zweifeln Ursache hat, ob sie die Sache richtig aufgefaßt und festgehalten haben, das Mitgetheilte oder das von ihnen gelesene Pensum, und bringe ihnen von dem Inhalt desselben deutliche Begriffe oder den wahren Sinn davon bei. Das sicherste Mittel, die Kinder besonders in den Lehren, die sich auf übersinnliche Gegenstände beziehen, vor künftigen Bedenklichkeiten und Zweifeln zu bewahren, ist die jedesmalige denselben angemessene Belehrung oder Erklärung ihres wesentlichen Inhalts. Denn dergleichen Bedenklichkeiten und Zweifel kommen in der Folge meistens daher, weil die Kinder keine richtige Sachkenntniß erlangt haben. Ist ihnen die Sache jedesmal deutlich erklärt worden, so wird, wie T h i e r b a ch richtig bemerkt, allen Zweifeln, welche aus Unwissenheit und Unkunde ihren Ursprung nehmen, durch die Sacherklärung entgegengewirkt. Dadurch wird aber auch der Unglaube verhütet werden, der aus einem mit den religiösen Wahrheiten im Widerspruche stehenden lasterhaften Leben erwächst. Bei der religiösen Erziehung ist sonach vor Allem darauf zu sehen, daß die Kinder genauen Aufschluß über den Inhalt einer jeden heiligen Lehre erhalten und die gewonnene Erkenntniß derselben in ihrem Gemüthe befestiget werde. (S. auch Artikel E r k l ä r e n u n d E r k l ä r u n g.)

Sakramente, die, heiligen. (S. Art. R e l i g i o n s u n t e r r i c h t.)

Sanftmuth des Lehrers gegen blöde Kinder. Sanftmuth bezeichnet die ruhige, sich immer gleiche Gemüthsstimmung, bei welcher der Mensch seine Kraft nicht in heftiger Aufwallung oder im wilden Sturme der Leidenschaft, sondern in der heitern und freundlichen Gestalt der milden Frühlingssonne bei wolkenlosem Himmel äußert. Der die Flur erquickende Thau im Gegensatze mit dem überschwemmenden Platzregen, oder der ruhig hinrieselnde Bach im Gegensatze mit dem wild herniederstürzenden Waldstrom können uns für Bilder der Sanftmuth gelten. Wie schön kleidet diese Tugend jeden Menschen, ganz besonders aber den Lehrer! Kommt er damit blöden und verzagten Kindern entgegen, so kann und wird er sie heben und ihnen Muth und Selbstvertrauen einflößen. Es kann wenig frommen, einem solchen Kinde zu sagen: „Sei nicht schüchtern und verzagt; du darfst dich ja nicht fürchten" ꝛc., es darf

nicht einmal merken, daß der Lehrer es für blöde halte; es muß aus Mienen, That und Rede den Schluß ziehen, daß er es mit ihm gut meine, und daß es nicht Ursache habe, gegen ihn schüchtern zu thun. Der Lehrer lasse dabei schüchterne und blöde Kinder sich immer langsam nähern, immer die beabsichtigte Frucht spät zur Reife kommen; sie reift desto sicherer und das einmal durch sanfte Milde gewonnene Gemüth bleibt ihm desto fester ergeben. Sanftmuth bezwingt alle Herzen, insbesondere kommen Kinder der Art dem sanftmüthigen Lehrer mit Offenheit, Liebe und Zutrauen entgegen, während hingegen diese Kinder bei unangemessener Behandlung niedergedrückt werden, und den Lehrer nur mit Scheu und Furcht betrachten. Der Lehrer wird daher, wie gegen alle Kinder, so ganz besonders gegen blöde und schüchterne, ein freundliches und mildes Benehmen offenbaren müssen, wenn er ihnen eine gute Meinung von sich beibringen will. Hat er es einmal so weit gebracht, dann werden sich solche Kinder ihm ganz hingeben, ihm mit ganzer Seele anhangen und gegen ihn blos aus Liebe willig und folgsam sein. Und wie überaus viel ist dadurch für den Lehrer sowohl, als für schüchterne Kinder gewonnen! (Matth. 5, 5. Jac. 3, 13.)

Sängerchor in der Kirche. (S. Art. G e s a n g.)

Satyre. (S. Art. I r o n i e und B e h u t s a m k e i t in A u s d r ü c k e n.)

Schadenfreude — Freude am Nachtheil oder Schaden eines Andern. — (S. Art. N e i d, M i ß g u n s t.)

Scham, Schamhaftigkeit. Scham nennt man das Gefühl, welches sich in dem Bewußtsein einer Unschicklichkeit oder Unsittlichkeit eigener oder Anderer Reden und Handlungen in uns regt, und sich gewöhnlich durch Erröthen (Schamröthe) zu erkennen gibt. Wer dieses Gefühl hat, ist schamhaft. Die Schamhaftigkeit ist der Blumenstaub der Jugend, vergleichbar mit dem zarten Mehl des Schmetterlingsflügels, der sein Farbenspiel verliert, wenn ihn eine tölpische Hand ergreift; sie ist die schönste Zierde des Knaben und des Mädchens und wer die Röthe ihrer Wangen verliert, raubt ihnen die Anmuth und Grazie der Tugend. P o c k e l s sagt (S. 129): Die Schamhaftigkeit ist in dem Gemüthe des noch unverdorbenen Menschen so etwas Zartes und Heiliges, daß sie durch die unmerklichsten Zweideutigkeiten und durch schnell vorüberfliegende Scherze tief verletzt werden kann, und wenn sie einmal erloschen ist, den Menschen gemeiniglich in den niedrigsten Formen zeigt. Sie muß besonders bei jungen Mädchen so früh als möglich begründet werden, weil sie die Schutzheilige veredelter Weiblichkeit ist, und es durchaus immer bleiben muß, und weil selbst ihr Aeußeres von einem Zauber und einer Grazie bekleidet wird, die Alles übertrifft, was wir sonst wohl weibliche Liebenswürdigkeit zu nennen pflegen. Die moralische Ausbildung der Kinder tritt mit der Schamhaftigkeit in engste Verbindung. Bei dem Aufstreben jugendlicher Kräfte zu einer größern Lebendigkeit des Willens, der Leidenschaft und der Phantasie, bei dem wachsenden Hange zur Freiheit, Sinnlichkeit und Ungezwungenheit bedarf der Jüngling und die Jungfrau mehrerer Hebel zur Achtung vor dem Schicklichen. Die Vernunft will hier nicht Alles thun; sie ist für den feurigen Geist der Jugend oft zu ernst und kalt, — und dieser muß gleichsam eine Gesetzgebung von anständigen Gewohnheiten annehmen, wenn er sich nicht in den zahllosen trockenen Vernunftregeln verirren soll. — Da entstehen nun aber gerade in der Societät selbst und ihrem Umgange neue Schwierigkeiten, die Schamhaftigkeit in jungen Leuten fest zu begründen. Wenn auch verständige Eltern in Gegenwart ihrer Kin-

der alle Zweideutigkeiten in Worten und Handlungen vermeiden, und sich nichts erlauben, was die Kinder zu unzeitigen Entdeckungen hinführen könnte; so leben sie doch immer, so lange es Gesinde und gemeine Menschen um sie her gibt, in einer schamlosen Welt. Sie müßten nicht sehen und nicht hören können, wenn ihnen die Sprache, die Sitten, die Mimik dieser Gemeinheit entgehen sollte, — und selbst in den sogenannten gebildeten Zirkeln herrscht nicht selten ein Ton, ein Muthwille und ein Leichtsinn des Ausdrucks und der unsaubern Freimüthigkeit, wie wir sie kaum auf der niedern Stufe der Gesellschaft wahrnehmen dürfen. Man glaubt, so etwas verstehe die einfältige Jugend noch nicht, weil sie es noch nicht wagt, auf die Seite der Lacher zu treten; aber sie wird ihre nackten Phrasen sehr bald verstehen lernen, und sie früher verstanden haben, als sie es meinen. Hier ist keine andere Hülfe und Rettung, als daß der Ernst und die Würde der Eltern, besonders aber der Mutter, der Unschuld und Keuschheit ihren eigenen Schutzengel sendet. Edle sittsame Mütter können hiebei Wunder thun, ohne ihren Töchtern ein langes Register ihrer Vorsichtsregeln herzusagen. Die Unschuld und Schamhaftigkeit der Tochter muß sich, wie eine zarte Rebe, an der unerschütterlichen Tugend der Mutter hinaufwinden, und das Kind muß es schon in dem Auge seiner Schutzheiligen lesen können, was schicklich war oder nicht. — Aber bei den Maaßregeln, welche Eltern und Erzieher ergreifen, um das Gefühl der Schamhaftigkeit und des darauf gegründeten Schicklichen in den Kindern auszubilden, ist auch Vorsicht zu beobachten, daß sie nicht bald eine zu peinliche und ängstliche, bald eine falsche Schamhaftigkeit in dem weiblichen Geschlechte anregen, als ob dieses Gefühl des Schicklichen die Grundregel seiner Moralität sein müßte, wodurch leicht eine Verwirrung in seinen moralischen Begriffen entstehen kann. — Wenn wir die Kinder so gewöhnen, daß sie das Gebiet ihrer Pflichten nur aus dem Gesichtspunkte der Keuschheit und des Anstandes betrachten: so werden wir aus ihnen meistentheils nur anständige Masken bilden, die, so lange sie unter den Augen der Menschen sind, sich bescheiden und äußerlich sittsam benehmen, aber in ihrem Innern vielleicht sehr verwahrloset sind. Wir halten sie für moralische Wesen, weil sie sich so auszusprechen scheinen; wir werden zu dem schamhaften, stillen, in sich gekehrten Betragen eines Frauenzimmers unwillkürlich hingezogen, und glauben in ihrem Erröthen und ihren niedergeschlagenen Augen eine vollendete Tugend zu erblicken, während in dem Gemüthe dieser Heiligen Gefühle und Begriffe einer ganz andern Art herrschen. Diese Scheinheiligkeit ist also nur das leere Aushängeschild einer Sache, die nicht vorhanden ist, und dem man doch einen Werth des Schicklichen unterzuschieben pflegt. — So groß und wichtig nun aber auch der Beruf der Mutter ist, die Schamhaftigkeit in ihren Töchtern zu begründen und zu bewahren, so gibt es doch noch eine viel höhere Pflicht, ihren Kindern es immer begreiflicher zu machen, daß man sich das Edle und Schöne nicht bloß darum aneignen müsse, weil das Gegentheil unschicklich ist, sondern weil wir jenes seiner innern Vortrefflichkeit wegen zu lieben verbunden sind. Haben die Töchter diesen heiligen Sinn der Moralität gefaßt; sind sie so in ihrem Gemüthe befestiget und unerschütterlich gemacht; so werden sie ohne Furcht und ohne jene peinliche Schamhaftigkeit, so wie ohne irgend eine gezierte Sittenmanier in die große Welt treten. Die Kraft und Unbefangenheit ihres eigenen Bewußtseins wird sie überall in einer liebenswürdigen Natürlichkeit zeigen, und da sie bei diesem Bewußtsein nichts zu fürchten haben, so werden sie auch nie einer unzeitigen und lächerlichen

Schamhaftigkeit nachhängen, indem die innere Stärke, wenn sie will, den äußern Verhältnissen leicht gebietet. — Vortrefflich spricht darüber Sailer (S. 402) in Beziehung auf die Töchtererziehung. Die Eine Tugend des Geschlechtes, sagt er, ist, wie das Eine Gesetz, das den Töchtern als solchen durch ihr Geschlecht, und durch die Bedingung des jungfräulichen Standes gegeben ist, und dieß Eine Gesetz heißt: Unschuld, als die Ehre der Jungfrau, sey ihr so heilig als das Leben, und noch heiliger als dieses. Diese Unschuld — diese Ehre des unverderbten Mädchens ist Reinheit, Schamhaftigkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken, und erlaubt sich keinen Gedanken an alles das, was sich auf den Geschlechtstrieb bezieht; hat noch weniger Begierde und erlaubt sich auch keine. Die Schamhaftigkeit ist der stumme Ausdruck der innern Reinheit, die sich durch ihre eigene Farbe im Gesichte kund macht; die Folge dessen, daß ihr alles fremd ist, was Geschlechtsbestimmung angeht; nur erröthen kann sie bei allem, was die fernste Beziehung darauf hat, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. Sittsamkeit ist die Form der Reinheit in Mienen, Gebärden, Stellungen, die aus der innern Reinheit und aus der Achtung für sie hervorgeht. Die Reinheit wohnt in der Seele, die Schamhaftigkeit geht aus der Seele in das Gesicht, die Sittsamkeit aus der Seele in den Leib über. Jene erste ist die Seele, diese zwei letzten sind die Körper der Unschuld. — Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit bilden den Charakter der schönen Züchtigkeit, deren Beruf es ist, die Miene, die Gebärde, die Stellung, den Ton, die Handlungsweise gleichsam in Verwahr zu nehmen und zu halten. Und dieß ist die Unschuld in ihrer ersten Epoche, in der sich auch keine unwillkührliche Begierde nach dem andern Geschlechte regt. Sobald sich diese regt, und die Unschuld sich dagegen wehrt, und sich als Unschuld behauptet, dann heißt sie jungfräuliche Tugend. — Es gibt also eine zweifache Unschuld, eine ohne Kampf, die ich die paradiesische, die andere mit Kampf, die ich die irdisch-himmlische nennen möchte; man kann auch jene die Unschuld des Geschlechtes, diese die Unschuld der Person nennen. Jene macht liebens-, diese liebens- und ehrenswerth; jene gibt der Blüthe des Lebens den schönsten Schmuck, diese die schönste Würde. Da die Unschuld der Person jede Entweihung des Geistes und des Leibes meidet und wider jeden Reiz zur Entweihung kämpfet, so ist sie der reine keusche Sinn selber. rein in Hinsicht auf den Geist, keusch in Hinsicht auf den Leib. Sie ist also als Unschuld die zarte Scheu vor allem, was beflecket, und als Unschuld der Person die tapfere Entschlossenheit, eher das Leben, als diesen köstlichen Schmuck ihres Geschlechts und ihrer Person zu opfern. — Das eine Gesetz des weiblichen jungfräulichen Geschlechts läßt sich also ausdrücken: Bewahre die zarte Scheu vor allem, was beflecket, wie dein Auge; achte die Unschuld deines Geschlechtes und deiner Person für den köstlichsten Schmuck deines Geschlechtes und deiner Person, und achte ihn höher als selbst dein Leben. — Schwarz sagt (B. 2., S. 549): Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, so wie alle andern weiblichen Tugenden, werden zwar von selbst in dem Mädchen erscheinen, wenn es nicht in der Kindheit schon verdorben worden; allein sie müssen doch alles Ernstes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach sieben Jahren ist es, wo sie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zustand für die geselligen Verhältnisse eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Es bedarf in diesem Alter mehr positiver Behandlung, näm-

lich einer solchen, wodurch ihm von Außen die innere gute Natur durch Festhalten an die guten Gewohnheiten gesichert wird. — Es ist schwer, hierin das Mittel zu treffen, damit nicht auf der einen Seite die schöne Naivität verscheucht werde, und auf der andern Seite nicht die nunmehr in dem zweiten Triebe begriffene Natur sich selbst überlassen verwildere. — Umgang mit rohen Gespielen und noch mehr öffentliches Auftreten des Mädchens, würde geradezu diesem Zwecke zuwider wirken. Es bedarf vielmehr einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung seiner Person hervorhebt und schärft. — Die Erziehung hat demnach mit dem größten Eifer dafür zu sorgen, daß die jugendliche Schamhaftigkeit als der schönste und köstlichste Schmuck vor dem Sauerteige der Welt gesichert und bewahret werde. Sie hat dafür zu sorgen, daß sich die Jugend keiner Gefahr aussetze, die sie um ihr höchstes Gut bringen könnte. Nie darf sie es vergessen, daß die Schamhaftigkeit wie ein Engel ist, den Gott zum Wächter der Unschuld bestellt hat. O Kinder, so spricht die gute, sorgsame Mutter, thut doch nichts, seht und höret nie etwas an, denket nichts, worüber ihr roth werden müßtet! Laßt den Engel euch warnen, den euch Gott zum Führer gegeben hat! Wer ihm folgt, den führt er zum Heil. — Daß diese Bemerkungen ebenso gut für Knaben, wie für Mädchen, gelten, versteht sich von selbst, und daß man deßhalb auch auf diese das sorgfältigste Augenmerk haben müsse, drückt schon ein heidnischer Weiser mit den schönen Worten aus: Maxima puero debetur reverentia (vor einem Kinde muß man sich auf's sorgfältigste in Acht nehmen.)! (Sir. 26, 13. Ps. 10, 13. Sir. 4, 25.) (S. auch den folgenden Artikel.)

Schamlosigkeit ist das Gegentheil der Schamhaftigkeit, ein Verachten alles Schicklichen und Wohlanständigen und ein Betrüben des innern Richters — des Gewissens. Die Schamlosigkeit kann eigentlich nicht stattfinden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes sittlichen Selbstgefühls und ohne Wegtilgung des Tugendsinnes in seinen zartesten Wurzeln. Sie kann nicht stattfinden ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, schicklich, anmuthig und adelvoll ist. Sie hält das Eckelhafte für reizend, das Unanständige für gefällig, das Abstoßende für anziehend, das Bescheidene für ein geziertes, und unnatürliches und gekünsteltes Wesen. Sie achtet nicht auf das Wort des Bessern, sondern auf das Beifallgelächter der Verderbten und Verwahrlosten. Der Leichtsinn, sagt Viktorin, ist ihr Vater, und die verblendete Sucht zu gefallen, ihre Mutter. Um über Vorurtheile, die der Verblendete in dem Rechten und Schicklichen sieht, erhaben zu scheinen, spielt er — der Schamlose — mit unanständigen Worten, mit unsittlichen Gebärden, erlaubt sich scheulos die eckelhaftesten Zweideutigkeiten in Gesprächen, zufrieden, wenn er dadurch nur wieherndes Gelächter der Verdorbenen erregt. Er prahlt mit seiner Schande und rühmt sich des Schlechten unter den Schlechten. — Wie verächtlich erscheint der freche junge Mensch, dessen ganzer Zustand kund gibt, er habe sich längst schon von seiner Unschuld getrennt, und sey der Verdorbenheit verfallen. Wie verabscheuungswürdig erscheint er, da er mit seinen unsittlichen Aeußerungen die Unschuld erröthen macht, und sich freut, wenn er das Zartgefühl Anderer verletzt. Wie verächtlich ist insbesondere ein Mädchen, welches sich selbst der höchsten Anmuth seines Geschlechtes beraubt, und in seinen Handlungen, Gebärden und Worten der eigentlichen Würde entsagt, welches mehr noch durch äußere Schönheit des Körpers, als durch die Vorzüge des Gemüths gefallen will, — mehr dadurch, wodurch auf die thierische Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch

Schönheit des Körpers, der nur der Schleier einer schönen Seele sein sollte. Man sollte freilich glauben, es wäre nicht möglich, daß je ein Mensch sich des schönsten Schmuckes, in welchem selbst die Armuth reizend prangt, entäußern und schamlos werden könnte, da ja selbst den Lasterhaften das schöne Roth entzückt, mit welchem Unschuld die Wangen überstreut: daß er sich selbst des Glücks beraubt, welches die heilige Schutzwehr seiner Tugend und seines innern Werthes ist, und sich verächtlich in den Augen eines jeden Gutdenkenden macht? — Woher demnach diese beugenden Erscheinungen? und wie kann die Erziehung denselben entgegenarbeiten. — Wir antworten auf diese Fragen, wie folgt: Schamlosigkeit wird beim weiblichem Geschlechte herbeigeführt durch Gefallsucht, welche in blinder Begierde alles ergreift, wodurch sie sich liebenswürdig zu machen wähnt. Hier ist es die Modesucht, welche alle, auch die empörendsten Verirrungen des Geschmacks entschuldiget, und die unzüchtigste Bekleidung rechtfertiget. Sie wird ferner erzeugt durch Freude, die in einen zügellosen Taumel ausartet, die Sinne berauscht und die Besonnenheit erdrückt. Da, wo im fröhlichen Getümmel Schmeichelei des Mädchens Eitelkeit weckt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen seine Empfindungen höher stimmt und reizbarer macht, und der Sinnlichkeit die Oberherrschaft einräumt, verschwinden nur zu oft die heiligsten Vorsätze, die es vorher in ernster Stunde gemacht; und was es sonst an Andern für unanständig, unschicklich und schamlos gehalten hat, das verzeiht es sich jetzt selbst nur zu gern. So wird bei ihm im Taumel der Freude das Gefühl des Anständigen betäubt und der Schamlosigkeit die Thüre geöffnet. Endlich und insbesondere wird dieses schändliche Laster geweckt und befördert durch den Umgang mit unsittlichen Menschen. Das Beispiel der Frechheit macht gegen das, was unschicklich und unanständig ist, gleichgültiger und die Gewoheit stumpft das Zartgefühl immer mehr ab. Das Gefühl empört sich dann nicht mehr so leicht im Umgange mit Personen, welche sich ein Vergnügen daraus machen, aller Sittsamkeit zu spotten und die Ehrbarkeit zu verhöhnen. — Wie durch die angeführten Umstände die Schamlosigkeit beim weiblichen Geschlechte herbeigeführt wird, so bewirken sie mitunter auch dieselbe beim männlichen Geschlechte. Bei diesem kommt jedoch noch ein anderer Umstand hinzu, der Schamlosigkeit herbeiruft, und dieser ist der falsche Stolz, welcher oft auch den unschuldigen und edeldenkenden Jüngling verleitet, an unanständigen Scherzen und eckelhaftem Witze Theil zu nehmen. Die Macht dieses Stolzes bewältiget seine Empfindungen. Er will sich diesen Verachtungswürdigen gleichstellen, die sich durch die Ausgelassenheit ihres spöttelnden Witzes und durch ihre losen Aeußerungen über ihn erheben zu wollen scheinen. Er will seinen Verstand auf Kosten seines Herzens geltend machen; er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich sind; er stellt ihrer Frechheit eine erkünstelte Frechheit zur Seite, und sucht ihre Thorheiten, ihre Ausschweifungen und ihre Unanständigkeiten noch durch größere zu übertreffen. Also das, was Anfangs ihm selbst eckelhaft war, wird ihm zuletzt zur Gewohnheit und Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schamlosen nicht der Geringste sein, und ward unter den Guten der Verächtlichste. — Was hat nun die Erziehung zu thun, um der Schamlosigkeit, sofern sie sich schon unter Kindern kund gibt, entgegen zu arbeiten, und zu verhindern, daß dieses schädliche Unkraut im Ackerlande Gottes nicht aufkomme? — Der Erzieher wende folgende Mittel an: a) er rege und belebe in dem Herzen seiner Kinder das Gefühl für alles Schickliche und Anständige, damit es immer tiefere

Wurzeln fasse; b) er entwickle genau die Begriffe von dem, was recht, anmuthig und edel ist, und flöße ihnen Abscheu gegen alles Unschickliche und Unanständige ein; c) er zeige auf eine anschauliche Weise, wie verächtlich sich solche Kinder machen, welche sich unanständige, schamlose Aeußerungen und Handlungen erlauben, und weise sie augenblicklich und mit Ernst in ihre Schranken zurück, sprechend: „Schämst du dich nicht, so etwas zu thun, solche Reden zu führen? Wenn das noch einmal vorkommt, so muß ich dich von deinen Mitschülern entfernen und ganz allein in einen Winkel setzen;" d) er halte ihnen lebendig und kräftig vor, daß solche Unanständigkeiten und Alles, was den Keim der Tugend zerstört und den sinnlichen Neigungen Nahrung gibt, im entschiedensten Widerspruche mit der heiligen Religion stehe, welche dergleichen Dinge strenge untersage, und dem Christen selbst die Vermeidung des geringsten Anlasses zur sittlichen Unordnung zur Pflicht mache; e) er mache besonders den Mädchen es klar, daß nicht der äußere Schmuck, nicht Haargeflechte, nicht die Kleidung, sondern nur ein unbescholtenes, reines Herz, ein demüthiger, sanfter, stiller Geist vor Gott angenehm und wohlgefällig mache; f) er zeige ihnen endlich die Nothwendigkeit der Wachsamkeit über sich selbst, des Gebets und der Vermeidung des Umganges mit unsittlichen Menschen rc. Auch gehe der Lehrer selbst seinen Kindern mit einem guten Beispiele hierinfalls voran. Geschieht dieß, dann werden die Kinder Alles verabscheuen lernen, was der Sittsamkeit und dem Anständigen nahe zu treten pflegt und die Schamlosigkeit wird nicht leicht den Weg zu ihrem Herzen finden. (Ps. 34, 28. Jud. 13. I. Hebr. 3, 3. 4. I. Thess. 5, 22.)

Schande. (S. Art. Ehrgefühl.)

Scharfsinn ist die Fähigkeit, die feinen und versteckten Verschiedenheiten unter Dingen, die einander ähnlich sind, zu entdecken und urtheilend darzustellen. Er ist es, der in die Begriffe und Urtheile Bestimmtheit bringt, mit Schärfe unterscheiden lehrt und vor Verwechselungen bewahrt. (S. Art. Urtheilskraft und Bildung derselben.)

Schärfungszeichen. (S. Art. Lautirmethode.)

Schätzen und lieben — die Kinder. — Der christliche Lehrer räumt dem Kinde, das mit guten Anlagen des Geistes begabt ist, vor dem beschränkten aber gutmüthigen keinen überwiegenden Vorzug ein. Allerdings wird ein Kind, das schnell faßt, das Erlernte wohl behält und in seinen Kenntnissen hurtig voranschreitet, des Lehrers schönste Freude sein; jedoch wird er es nicht vergessen, daß die herrlichen Anlagen eines solchen Kindes Gaben und Geschenke Gottes sind, welche ihm ohne sein Verdienst, sondern nur aus Gnade verliehen, und dagegen vielleicht zwanzig andern ohne ihre Schuld versagt worden sind. Schon das ist bedenklich, wenn der Lehrer solche mehr begabten als Muster der Nachahmung aufstellen wollte, indem sie dieselben wegen Mangel an Geistesfähigkeiten nie zu erreichen vermögen. Die minder fähigen oder schon im elterlichen Hause verabsäumten Kinder aber mit Geringachtung oder gar Verachtung behandeln und den Talentvollern auf eine empfindliche Weise nachsetzen, wäre eine Härte, die sie einmal nicht verdienen, — eine Handlung, die erbittert, und deren sich kein braver Lehrer schuldig macht. Mag man wohl auf Gymnasien und gelehrten Schulen die Knaben sichten und lichten, und denen, welchen die nöthigen Anlagen des Geistes fehlen, zu verstehen und zu bedenken geben, daß sie sich für das wissenschaftliche oder gelehrte Studium nicht eignen; so tritt doch in der Elementarschule ein ganz anderes Verhältniß ein. Hier soll jedes Kind ohne Unterschied nach seinen Fähigkeiten so weit gebracht werden, als es während seiner Schuljahre

gebracht werden kann. Der Lehrer ist den Wenig-, wie den Vielbegabten die gleiche Liebe und Sorgfalt schuldig. Mag er ein minder begabtes Kind in einer niedern Abtheilung zurückbehalten, das ist zu seinem eigenen Besten nöthig; allein es muß ebenso wahrnehmen, daß es der Lehrer gut mit ihm meine, als ein anderes, das er in eine höhere Abtheilung befördert. Ja der Lehrer wird sogar keinen Umgang nehmen; er wird einem solchen Kinde Muth einflößen, und das Zutrauen zu seiner Liebe, so viel möglich, in seiner Seele festzuhalten suchen. Es befinden sich in der Elementarschule ohnehin so viele Kinder, bei denen es künftig weniger auf die Menge ihrer Kenntnisse, als vielmehr auf die sittliche Beschaffenheit ihres Herzens ankommen wird. Wie in den größern Genossenschaften Reiche und Arme neben und untereinander leben und wohnen, so sitzen auch in der Schule neben künftigen Gelehrten, Künstlern und Dienstherren künftige Lehrlinge, Taglöhner und Knechte, neben künftigen Frauen auch künftige Mägde und Tagarbeiterinnen. Das Leben wird einst diese nach einem ganz andern Maßstabe messen, als die Schule, — nicht nach ihren Schulkenntnissen, sondern hauptsächlich nach ihrer Pflichttreue, Redlichkeit, Willigkeit und Herzensgüte. Und darauf soll auch der Lehrer schon in der Schule sehen und halten. Es geschieht dieß, wenn er die gutwilligen Kinder auch bei dem Mangel an besondern Geistesanlagen schätzt und liebt, wenn er ihre sittlichen Vorzüge anerkennt, ja sie wohl manchen andern Talentvollern, aber weniger Gemüthsreinen als Vorbilder aufstellt, sprechend: „Siehe, Gott hat dir so herrliche Geistesfähigkeiten gegeben, aber du wendest sie nicht recht an; du bist träge, leichtsinnig, unfolgsam ꝛc; du könntest dir ein Beispiel nehmen an N., dem Gott weniger Geistesgaben verliehen hat, dem das Lernen und Behalten schwerer fällt als dir, der zwar weniger weiß als du, aber gut und folgsam ist, so daß ich keine Ursache habe, mich über ihn zu beschweren, wie über dich ꝛc." — So behandelt der Lehrer die Kinder bezüglich auf ihre Talente, er schätzt, ehrt und liebt alle, die es werth sind, und räumt den mit guten Geistesgaben versehenen vor den minderbegabten, aber gutmüthigern nie einen überwiegenden Vorzug ein.

Schenken. (S. Art. Erwerben.)

Scheidung oder Sonderung der Schüler nach dem Geschlechte. Gewöhnlich werden die Kinder in der Volksschule, wo es angeht, nach dem Geschlechte von einander gesondert, so daß sowohl Knaben, als Mädchen ihre eigene Schule haben. In Städten ist eine solche Einrichtung besonders zweckmäßig; auf dem Lande aber kann mit weniger Besorgniß die Absonderung erst in der letzten Schulperiode eintreten oder gar unterbleiben. In der Regel läßt sich hier eine Trennung schon darum nicht bewerkstelligen, weil meist nur Ein Lehrer vorhanden ist; wohl aber müssen in allen Schulen beide Geschlechter jederzeit auf abgesonderten Bänken sitzen. (Man s. Art. Lehrgegenstände.)

Scherz (der gemeine). Unter dem Ausdrucke Scherz versteht man gemeiniglich ein Streben, vermittelst belustigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Belustigende aber, oder was zum Lachen reizt, ist gewöhnlich das sich selbst Widersprechende in den Vorstellungen und Absichten der Menschen mit dem, was sie beginnen, es ist sonach einerseits die Wahrnehmung von einem Mangel richtigen Urtheils andererseits. Daher finden viele ein Vergnügen daran, Andere zu täuschen, um an ihrem Irrthum und Zwiespalt zwischen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf beziehen sich mehr oder weniger fast alle Neckereien, alle besondern Nachahmungen zur Belustigung Anderer ꝛc.

— So lange der Scherz von der Art ist, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverständniß Lachen erweckt, als die Person selbst, und so lange diese durch scherzerregendes Lachen von ihrer Achtung nichts einbüßt, so lange kann auch der Scherz unschuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entspringt, so lange darf er auch harmlos genannt werden. Ferner: so lange der Scherz, weit entfernt pöbelhaft und Eckel erregend zu sein oder das Wahre, Gute und Heilige zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung sittlicher Gefühle hinleitet, so lange ist er edel zu nennen. Der unschuldige, harmlose und edle Scherz ist auch die feinste Würze geselliger Unterhaltung, so wie er selbst nur die zarteste Blüthe eines liebenswürdigen Geistes ist. Harmlos, unschuldig und edel sollen die Scherze aber auch immer sein. Nie darf man sich dabei von muthwilligen Launen verleiten lassen, durch Einfälle gegen irgend eine Person die Achtung zu schmälern, um Andere auf Kosten derselben zu belustigen. Am allerwenigsten darf sich der Lehrer so etwas zu Schulden kommen lassen. Er darf nie ein Kind mit dem begangenen Fehler zugleich, oder gar sich selbst zum Gegenstande des Gelächters machen, weil er damit seine Würde in den Staub treten würde. Wenn in allen Dingen das Anständige und Schickliche zu beobachten ist, so wird dieß um so viel mehr der Fall sein müssen in der Schule, die als ein Heiligthum der Kinder nie entwürdigt werden darf. Und dieß würde dann geschehen, wenn sich der Lehrer ungebührliche Scherze gegen Kinder erlauben würde. Noch größer aber wäre sein Vergehen, wenn er in seinen Scherzen das eine oder andere Kind zum Gegenstande des Gelächters machte, daß es dadurch an Achtung und Liebe verlöre, die es bei seinen Schülern wirklich besitzt. Noch auffallender wäre es, wenn er natürliche Fehler, unverschuldete leibliche Gebrechen eines Kindes zum Gegenstande des Gelächters erheben würde. Ein solches Benehmen, wodurch Kinder dem Spotte preisgegeben werden, könnte nicht gerechtfertigt werden, zumal es immer unedel bleibt, wenn auch das getadelte Kind den Fehler und des Lehrers witziger Einfall Wahrheit hätte. Er beleidigt ohne Ursache, tadelt ohne bessern zu wollen. Mancher will auf solche Weise seinen Verstand glänzen lassen, und denkt nicht daran, daß er damit eine verachtungswürdige Seite seines Herzens entblöße. Nicht umsonst hat ein alter Weiser in der angegeben Beziehung gesagt: „Der Witz ist ein zweischneidiges Messer, mit welchem sich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andern schadet.“ Auf solche Art ist der Scherz eine bloße Possenreißerei des Geistes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in sich trägt, als es an Andern deutlich macht. — Allein auch außer der Schule, im geselligen Umgange, würde sich der Lehrer im höchsten Grade verächtlich und strafwürdig machen, welcher gewissenlos und leichtsinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen Scherz treiben würde. Denn wer dessen spotten kann, was allen guten Menschen theuer und heilig ist, der erklärt und beurkundet mit dem verbrecherischen Spaß seine eigene Verworfenheit. Und diese Verworfenheit ist in unsern Tagen eben keine seltene Erscheinung. Sie findet sich aber nur unter solchen jungen Schulmännern, deren Verstand, Geschmack und Herz in der sogenannten aufgeklärten Seminarbildung — durch eigentliche Verbildung — zu Grunde gerichtet worden sind. Sie sind es aber auch, die gewöhnlich von der Religion am allerwenigsten wissen. — Es fehlt freilich auch nicht an solchen, die aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um, wie sie meinen, für geistreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden.

Allein ihre Schuld ist deßhalb nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Wir dürfen wohl unter einer gewissen Einschränkung annehmen, daß sich aus der Art und Weise des Scherzes der Werth und die Gemüthsbeschaffenheit, so wie der Verstand und Geschmack eines Menschen kund gebe. Oder wie sollte aus einer unlautern Quelle reines Wasser hervorströmen, und ein edler Scherz aus einem unedlen Gemüthe? — Der wahrhaft erleuchtete christliche Schullehrer huldiget nie unedlen Scherzen, noch viel weniger findet er ein Vergnügen daran. Er will dadurch weder irgend einem seiner Kinder, noch sonst Jemanden auch nur den mindesten Anstoß geben. Die Förderung des Guten, der Friede seiner Seele und das Bewußtsein der göttlichen Gnade ist ihm unendlich mehr werth, als durch unedeln Scherz ergötzen zu wollen. Nie kann, nie will er in Fröhlichkeit sich frevelnd Spott erlauben, und nie durch Unbesonnenheit sich und seinem Amte auch nur im Geringsten Abbruch thun. (Sprichw. 26, 19. Sir. 30, 10. Matth. 15, 36.) — (S. Art. Aergern und Aeußerungen, unfromme.)

Scherzlüge. (S. Art. Lüge.)

Scheu, vor dem Bösen. (S. Art. Schamhaftigkeit.)

Schimpfen, Schimpfreden. So besorgt der christliche Lehrer ist, daß unter den Kindern in seiner Schule Unbescholtenheit und Reinheit der Sitten erhalten und befördert werden; ebenso vorsichtig ist er auch, daß seinem Munde kein Schimpf- oder Fluchwort oder sonst eine Rede entschlüpfe, die man unter Gebildeten für unehrbar oder unanständig hält. Er erlaubt es sich nie, das Auge und Ohr der Kinder weder durch heftige Zornausbrüche, noch durch bäuerische Gebärden, durch plumpes Poltern und ungefällige Sitte zu beleidigen und dieselben so durch sein eigenes Beispiel zu Fehlern zu verleiten. Viktorin sagt: „Der Mensch würde vielleicht ohne Sünde bleiben, verleitete ihn das Beispiel Anderer nicht zum Bösen, weckte es nicht die schlummernden Leidenschaften und förderte deren Ausbruch. Möchte es dem Himmel gefallen zu verhüten, daß so viele leidenschaftliche Erzieher und Leher die anfänglichen Verderber der Jugend würden, wenn auch nicht durch Unmäßigkeit in sinnlichen Genüssen, doch durch Aeußerungen und eine Sprache, die allzusehr die Schenke oder Wachstube verrathen. Wie oft muß nicht mit Bedauern bemerkt werden, daß, indem sie leichte Vergehungen ihrer Untergebenen strafen, sie diese mit Ausdrücken bekannt machen, die nur bei dem rohesten Haufen im Gebrauche sind, und, weil sie bei schon geringfügigen Anläßen sich brutalen Aufwallungen überlassen, statt Segen verdammenswerthes Unheil stiften. Was aber auch immer von solchen Lehrern gesagt werden mag, dasselbe gilt auch von vielen Eltern, die sich scheuen, von den Unarten ihrer Kinder Kenntniß zu nehmen, sie wenigstens verheimlichen oder entschuldigen, zum Schlimmsten gar beifällig lächeln. Noch immer können wir in jenen Ausruf Quintilians einstimmen (lib. I. cap. 2.): „Wären wir nur nicht selbst die Sittenverderber unserer Jugend!“ — (S. Art. Fluchen.)

Schlaf. (S. Art. Bewegung und Ruhe.)

Schlaffheit. Der Hang zur Ruhe und Geschäftslosigkeit kann bei einzelnen Kindern leicht in Schlaffheit und Trägheit ausarten, deren höchster Grad die Stumpfheit ist. Ist der Mensch in diesem Zustande, dann läßt er Alles gehen, wie es geht; da ist er völlig gleichgültig gegen ein besseres Loos, das er sich durch Arbeitsamkeit erringen könnte; — er ist der Thierheit nahe. In Stumpfheit gerathen die Kinder meist nur durch die Schuld versunkener Eltern. Darum hat aber auch hier der Lehrer einen besondern schwierigen Stand. Er wende nur vorerst alle Mittel

an, die ihm zu Gebote stehen, um solche Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuche zu gewöhnen, sie von der Bettelei abzuhalten und ihnen Sinn für geordnete Thätigkeit einzuflößen. Er beweise ihnen Mitleid, habe unermüdliche Geduld mit ihnen und gebe sie nicht auf, wenn sie auch zwei- oder dreimal davon gehen. Es versteht sich wohl von selbst, daß mitunter auch Strenge angewendet werden müsse. Darum berathe sich der Lehrer in solchen Fällen mit seinem Pfarrherrn und nöthigen Falls auch mit dem Schulvorstande. — Andere schlaffe und träge Schüler ermuntere der Lehrer unaufhörlich und halte sie durch öfteres Aufrufen davon ab, daß sie nicht in jenes Hinbrüten versinken, das zuweilen auch bei fähigen Kindern vorkommt, und unübersteigbare Hindernisse auf den Weg des Fortschreitens wälzt. Doch muß der Lehrer auch selbst stets regsam und lebendig sein; denn von ihm muß das Leben ausgehen, das die ganze Schule beherrschen und in Bewegung setzen soll.

Schmeicheln, Schmeichelei. Unter den Schülern gibt es hie und da wohl auch einige, welche sich beim Lehrer durch Schönthun, durch Schmeicheln und Angeben besonders zu empfehlen suchen. Allein der Lehrer ist auch hier auf seiner Hut. Auf solches Schönthun, Schmiegen und Schmeicheln achtet er wenig, und zwar um so weniger, je mehr ein Kind dadurch ihn zu bestechen suchen mag. Gewöhnlich trifft es auch hier ein, was Lucian sagt: adulatores sunt corvi = Schmeichlern leihe nie dein Ohr, entweder sind sie Betrüger oder Thoren. Es können der Schmeichelei sehr verschiedene Motive zu Grunde liegen, die sich nicht immer sogleich durchschauen lassen. Entspringt des Kindes Schönthun aus wirklicher Liebe und sein Gunstsuchen aus einem wirklichen Herzensdrang, so wird der Lehrer dieß nicht nur nicht verschmähen, sondern es wird ihm sogar Freude machen. Will aber ein Kind etwa aus Schlauheit auf irgend eine Weise ein gewisses Uebergewicht über den Lehrer gewinnen, und ihn gleichsam zu einem Mittel für seine Zwecke machen, so muß er demselben, je bestimmter er dieß wahrnimmt, desto mehr Kälte und Gleichgültigkeit entgegen setzen. Eben so wenig wird er darauf achten, wenn ein Schüler etwa andere bei ihm angibt, in der Absicht, entweder sich bei ihm besonders zu empfehlen oder eine gewisse Art von Uebergewicht über andere zu erhalten. Auch darf der erziehende Lehrer es nie vergessen, daß aus einem biegsamen Schmeichler leicht ein Sklave gebildet werden könne, der, wie Handel sagt, die Ruthe küßt, womit er gestrichen wird, und der am Ende von denen, die er unter sich sieht, eben den Sklavensinn fordert, mit dem er vor seinem Lehrer im Staube kriecht. Darum nehme dieser jedes Anschmeicheln für das, was es ist, und weiche keinen Fuß breit von seiner Bahn. Ist dasselbe wirklich Liebe des Kindes zum Lehrer, so wird es fortdauern; ist es aber bloß aus Nebenabsichten hervorgegangen, so wird es aufhören, sobald es sieht, daß diese nicht erreicht werden. (S. auch Art. Angeben.)

Schnelligkeit. Wir haben bereits früher einige der gewöhnlichsten Fehler, welche gegen Kinder von fester Naturart begangen zu werden pflegen, zur Sprache gebracht, indem man zu viel Werth auf ihre Ruhe legt und es ihnen an allem Anlasse zur Thätigkeit fehlen läßt. Mit diesen Fehlern verbindet man häufig auch den, daß man entweder zu wenig oder gar nicht auf Schnelligkeit in der Ausführung der ihnen übertragenen Aufgaben hält. Wenn man auch gleichwohl sieht, daß solchen Kindern nichts von der Hand gehen will, so trägt man doch nichts dazu bei, damit ihr Geschäft gefördert werde; man kümmert sich oft kaum darum, daß sie etwas thun, geschweige denn, wie sie etwas thun oder zu Stande bringen. Man ist gleichgültig dabei, wenn sie eine Stunde

über eine Sache hinbrüten, die sie sonst leicht in wenigen Minuten zu Stande bringen könnten. Solche Kinder werden dann Subjekte, welche mit nichts fertig werden, die köstlichste Zeit verschwenden, zur Arbeit wenig tauglich sind, und nach Handel lieber dem Magen, als den Gliedern zu schaffen geben. Sie brauchen zu jeder Antwort Bedenkzeit, zu jeder Aufgabe eine lange Ueberlegung, und was andere Kinder von selbst erzählen oder reden, das muß der Lehrer durch zehn Fragen aus ihnen herauswinden. — Mit diesem Fehler ist gewöhnlich auch noch ein anderer verbunden, der aus dem kaum bemerkten gleichsam hervorgeht. Er besteht darin, daß man mit den Beschäftigungen zu wenig abwechselt. Man gibt dem Kinde keine Aussicht auf eine andere, und thut, als ob außer dem, was ihm eben obliegt, nichts weiter mehr zu thun übrig wäre. Die Folge davon ist: sein Eifer bleibt unangeregt, sein Denken und Thun einseitig und beschränkt, mit dem Fertigwerden ist in seinen Augen noch immer Zeit genug vorhanden, und so geht es in Allem, was es vornehmen und vollbringen soll, den sogenannten Schneckengang. — Diese Fehler, welche namentlich die häusliche Erziehung so oft begeht, sollten daher sorgfältig vermieden werden, wenn man nicht will, daß sie den Kindern selbst in spätern Jahren anhängen, wie Kletten an Kleidern und Haaren.

Schnellschreiben. Haben die geübtern Kinder im Schreiben schon eine gewisse Festigkeit und Sicherheit erhalten, so muß sie der Lehrer auch zum Schnellschreiben gewöhnen und darin eifrig fortüben. — Er gehe aber dabei stufenweise zu Werke, und lasse die Kinder anfänglich nur etwas wenig geschwinde und dann immer geschwinder schreiben. Dieß wird dadurch erzielt, daß der Lehrer denselben in die Feder vorsagt oder diktirt, und zwar zuerst das, was sonst für den Unterricht wichtig ist, als: Sprüche oder Denkreime, Liederverse und andere Sachen, die aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens ausgewählt werden. Der Lehrer verlange von den wenig geübten Schreibern keine Schnellschrift, weil sonst die Handschrift verloren geht; aber er lasse auch keine Schriftmalerei (ein Schreiben, wobei nicht nur bei einem jeden Buchstaben, sondern selbst bei jeder Strichwendung, also bei einem Buchstaben drei bis viermal abgesetzt wird) in seiner Schule Wurzel fassen. Jedes Wort muß möglichst in einem Zuge geschrieben werden. Die Schriftstücklerei, sagt Harnisch, gehört zu den Schreibtollheiten der neuern Zeit, welche mit dem Linienzeichnen in manchen Schulen das Schreiben recht herunter gebracht hat. Beim Schreiben ist auch auf den gehörigen Abstand der Wörter und der Zeilen von einander, wie auf das gehörige Maß der Buchstaben zu sehen. Es liegt ein natürliches Buchstabenmaß in jeder Hand und es ist deßhalb falsch, übermäßig groß schreiben zu lassen. Der Lehrer kann dabei die Kinder auch mit den nöthigen Abbreviaturen oder Abkürzungen der Sylben und Wörter bekannt machen und ihnen gestatten, daß sie sich derselben z. B. beim Nachschreiben einer Erzählung ꝛc. bedienen. Auf die eben bemerkte Weise wird das Schnellschreiben bei den Kindern befördert, insoweit es für das praktische Leben nothwendig ist. —

Schön, was in Schrift und Rede vorkommt. (S. Art. Deklamiren.)

Schönheitsgefühl. (S. Art. Aesthetisches Gefühl.)

Schonend und vorsichtig sein. Wir haben es schon oft gesagt, können es aber nicht oft genug sagen, daß der erziehende Lehrer sich schonend und vorsichtig gegen Kinder bezeige, welche sich wahr, aber nach den gewöhnlichen Begriffen grob, unfein und plump ausdrücken. Es ist ein altes Sprichwort: „Kinder reden die Wahrheit," und dieß Wort ist

insofern richtig, als Kinder so sprechen, wie es ihnen ums Herz ist. (Ps. 8, 3.) Ist ein Urtheil zwar in ihrem Sinne wahr, aber nach der reifern Einsicht des Lehrers falsch, so weiß oder muß er wenigstens wissen, wie und auf welche Weise er sie zu einem richtigen Urtheile führen soll. Ist aber ihr Urtheil nach des Lehrers innigster Ueberzeugung wahr und nur, wie es dünkt, etwa beleidigend ausgedrückt, so kann er höchstens einen Zweifel an dem richtigen Wissen des Kindes äußern. Würde es z. B. sagen zu einem seiner Gespielen: „Du hast gelogen!" — und es erschiene dem Lehrer dieses Wort auffallend, er würde darüber heftig, verwiese dem Kinde auf bittere Weise die geschehene Aeußerung und spräche sich verdammend gegen ein Urtheil aus, dessen Wahrheit und Richtigkeit am Tage liegt; so würde er des Kindes Urtheil zu frühe den bestehenden Regeln der Höflichkeit oder Konvenienz zum Opfer bringen. Er könnte hier etwa sagen: Sieh, mein Kind! du weißt das nicht so ganz gewiß, man muß, ehe man etwas sagt, die Sache wohl überlegen, ehe man etwas Schlimmes von einem Menschen aussagt, frage mich ein andermal lieber, ehe du so etwas Nachtheiliges sprichst ꝛc. Vor allem aber gebe nur der Lehrer selbst keine Veranlassung, daß ein Kind etwas Wahres, aber ihm grob, unartig und beleidigend Scheinendes gegen Andere ausspreche, dann wird er selbst nicht in die Verlegenheit kommen, etwa ein richtiges und wahres Urtheil des Kindes allzufrühe der Konvenienz zum Opfer darbringen zu müssen. Im Uebrigen sei er in solchen Fällen immer schonend und vorsichtig gegen Kinder, wenn sie sich wahr, aber unhöflich und unmanierlich aussprechen sollten.

Schönschreiben. (S. Art. Kalligraphie.)

Schreckenbilder. (S. Art. Einbildungskraft.)

Schreiben überhaupt heißt durch eine geordnete Zusammenstellung von bestimmten Zeichen, die man Buchstaben oder Lautzeichen nennt — seine Gedanken und Empfindungen dem Auge sichtbar darstellen. Das Schreiben unterscheidet sich sonach vom Sprechen nur dadurch, daß es statt der artikulirten Töne Buchstaben zur Bezeichnung der Empfindungen und Gedanken wählt und dadurch zur Sprache wird. — In den frühesten Zeiten, wie das jetzt noch bei den Chinesen der Fall ist, bezeichnete man die Sache nicht mit Buchstaben und Wörtern, sondern mit Bildern — daher der Name Bilderschrift. So wurde z. B. das Wort „Sehen" mit einem hingemalten Auge bezeichnet ꝛc. Daß diese Art, seine Empfindungen und Gedanken Andern mitzutheilen, sehr mühsam und beschwerlich und doch immer nur sehr unvollkommen war, begreift sich von selbst. Dann folgte wieder eine Art Bilderschrift, die uns unter dem Namen der Hieroglyphen-Schrift bekannt ist. Diese Art, seine Gedanken mit allerlei Bildern auszudrücken, war Geheimsprache, die nur der ägyptische Priester verstand. Diese hatte sich noch lange erhalten, nachdem die Buchstabenschrift schon erfunden war. Von wem diese zuerst, ob von Phönizern oder Arabern, erfunden worden sei, läßt sich nicht ganz sicher und bestimmt angeben, obwohl die Buchstaben gewöhnlich dem Phönizier Thaut zugeschrieben werden. Indeß wollen ihm einige nur das zugestehen, daß er die schon erfundenen Buchstaben bei den Aegyptern zuerst in Selbst- und Mitlauter eingetheilt habe. Cadmus brachte sie dann nach Griechenland, woher die Römer die ihrigen erhielten. Die Chinesen schrieben die Erfindung der Buchstaben dem Tse-Hoang zu. — Die Buchstabenschrift stellt die einfachsten und zur Bildung eines jeden Wortes nöthigen Sprachtöne durch eben so viele einfachen Zeichen dar, und verfährt zur Bezeichnung eines Begriffes mit dem Griffel oder der Feder auf ähnliche Weise, wie die Lippen und die Zunge zur Bezeichnung desselben

Begriffs verfahren. Anfangs mag man etwa mit einem Stab in den Sand, später mit einem eisernen Griffel oder einem andern schneidenden Werkzeuge auf Baumrinde oder Blätter, und noch später mit einem Färbestoff, Kreide oder Röthel auf eine anders gefärbte Fläche, endlich mit einer flüssigen und eindringenden Farbe mittels Pinsels oder Schilfrohrs auf die gedörrten Blätter oder die dünnen Häutchen der ägyptischen Papierstaude geschrieben haben, bis zuletzt das wirkliche Papier erfunden wurde. Der Schreibfeder wird zuerst von Isidor erwähnt, der im Jahre 636 nach Christi Geburt starb. Daß damals der Gebrauch der Federn noch neu gewesen sein muß, geht daraus hervor, weil er neben der Feder noch des Schreibrohrs gedenkt.

Schreiben und Zeichnen. Zur Bildung des ästhetischen Gefühls kann mitunter wohl auch das Schreiben und Zeichnen benutzt werden. Geschrieben wird in jeder Schule, wenn auch nicht gezeichnet, obwohl dieß Letztere auch in den ärmsten Dorfschulen, wenigstens auf Schiefertafeln, geschehen könnte. Beides wird ästhetisch bildend, wenn anders sich's der Lehrer angelegen sein läßt, recht schön und regelmäßig vorzuschreiben, und wenn er die Kinder fleißig auf die Unregelmäßigkeiten in ihrem Schreiben und Zeichnen aufmerksam macht, auch sie recht oft das Schöne mit dem Unregelmäßigen vergleichen, und die Unterschiede zwischen diesem und jenem angeben läßt. Die Kinder kommen dann bald so weit, daß sie ihre Arbeiten gehörig zu beurtheilen im Stande sind, und sich freuen, wenn sie ihnen gelungen sind. Die Bildung des Schönheitsgefühls der Kinder kann daher nur gewinnen, wenn selbst das Schreiben und Zeichnen nach der angegebenen Weise vom Lehrer sorgsam benutzt wird. (S. Art. Zeichnen.)

Schreiben (recht). (S. Art. Orthographie, oder Rechtschreiben.)

Schreibmethode, Castair'sche. (Auch amerikanische Schreibmethode genannt.) Diese Schreibunterrichtmanier, die ihre Benennung von Castair erhalten hat, wurde in Deutschland hauptsächlich von Ottoier verbreitet; aber bisher noch nicht in ihrem ganzen Umfange angewendet, sondern es wurde nur das Brauchbarste davon ausgewählt und in den Schreibunterricht mit aufgenommen. — Die Art und Weise, wie dabei verfahren wird, besteht kurz darin: Der Lehrer zeichnet zuerst auf einem Bogen Papier einzelne Züge vor, wie z. B. ein großes lateinisches C und S ꝛc. Diese Züge werden nunmehr von den Kindern, so oft es sein kann, in Schnelligkeit mit Dinte überzogen, um dadurch der Hand die nöthige Gelenkigkeit zu geben, und gleichsam den Schnellzug in dieselbe zu bringen. Was anfangs nur in einzelnen Zügen geschieht, das wird dann auch mit einzelnen Buchstaben in genetischer Ordnung versucht, und zwar so, daß man mit dem einfachsten Grundstriche beginnt, und von demselben bis zu den zusammengesetzten Buchstaben aufsteigt. So wird z. B. das n, m, u ꝛc. zwanzig bis vierzig und noch mehrmal überzogen. Das nämliche geschieht hinsichtlich der großen Buchstaben C, O, A ꝛc. — Diese Verfahrungsart gewährt doppelten Vortheil; a) werden die Kinder dadurch veranlaßt, anfänglich groß zu schreiben, b) gewinnt ihre Hand durch das oftmalige Wiederholen des einen und desselben Buchstaben Geläufigkeit und Gewandtheit. Es kann übrigens auch leicht geschehen, daß die Schrift flüchtig wird, und die nöthige Schärfe und die kräftige Form verliert. Diesem Nachtheile kann jedoch dadurch begegnet werden, wenn der Lehrer bei aller Geschwindigkeit dennoch auf ein genaues Nachfahren hält. — Der Gang, den der Lehrer in der Elementarklasse dabei beobachtet, ist folgender: i, n, m, i, ŭ, u, o, a, e,

r, v, w, — t, l, b, k, d, s, q, g, y, z; p, x, — f, ch, ſ, ſſ, ß, ff, ſt, tz. So auch mit C, O, A, Q, G, ꝛc. C. D. — B, E, F, H, J, K, L, — M, N, P, R, S, U, V, W, X, Y, Z. — Um der ſchwankenden Hand der Kinder helfend entgegen zu kommen, zieht der Lehrer auf den Wandtafeln vier Linien und ritzt ſolche ebenfalls in die Schiefertafeln derſelben ein. Wie bei der Bildung einzelner Buchſtaben eine beſtimmte Ordnung, ein Aufſteigen vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten beobachtet wird, ſo auch bei der Zuſammenſtellung mehrerer Buchſtaben. Es werden zuerſt ähnliche Buchſtabenformen an einander gereiht, und erſt hernach ähnliche mit unähnlichen verbunden, z. B. nm, oa, qg, bf, EB, ELB, RPJ; dann mlde, rfge, GFD. ꝛc. Bei dieſen Uebungen kann der Lehrer auch Silben wählen mit und ohne Sinn. Jedoch iſt es immer beſſer, wenn er Anfangs Silben oder Wörter vorſchreibt, die keinen Sinn haben und ſich nicht ausſprechen laſſen, weil dadurch die Kinder genöthigt werden, ſtets wieder auf die Vorſchrift zu ſehen. Hierauf werden dann große und kleine Buchſtaben wie z. B. Of, Ofen, Af, Affe ꝛc. an einander gereiht. — Wir haben dieſe Schreibunterrichtsmethode hier nur inſofern bezeichnet, als uns nöthig ſchien, den Lehrer damit einigermaßen zu befreunden und ihn in den Stand zu ſetzen, das Brauchbarſte hievon bei ſeinem Unterrichte in etwaige Anwendung bringen zu können. Wir verweiſen denſelben übrigens auf die einſchlägige Schrift, betitelt: Caſtair's neues Schnell-Schreiblese-Syſtem, genannt amerikaniſche Unterrichtsmethode, oder ſchnelle Erklärung der Schreibekunſt. Eine vortreffliche Entdeckung, um Zöglingen von jedem Alter durch neue Grundregeln in 20 Lektionen eine vorzüglich ſchöne und freie Handſchrift beiznbringen, für den öffentlichen und Privatunterricht. Aus engliſchen und franzöſiſchen Werken bearbeitet von C. F. L e i ſ ch n e r. Zweite umgearbeitete, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage mit 10 Abbildungen und 16 Tafelvorſchriften. Neu herausgegeben von W. W e d e m a n n. Uebrigens muß auch bei d i e ſ e r Methode ein Schreiblehrer das allbelebende Ding in ſeinem Reiche ſein; die Methode allein macht's nicht; ſonſt bleiben für ihn und ſeine Schüler — Amerika und Caſtair ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Wir ſetzen nur noch bei: „P r ü f e A l l e s u n d d a s G u t e b e h a l t e!"

Schreiblese-Unterricht. Es wird ſich nicht in Abrede ſtellen laſſen, daß man in den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerei einen andern Weg, das Leſen zu lernen, eingeſchlagen habe, als durchs Schreiben. Jahrhunderte lang ſchrieb man, ehe man druckte, und die Bildung bei den Griechen und Römern und andern Völkern hatte bereits einen hohen Grad erſtiegen und war wieder geſunken, ehe das Drucken in der neuern Zeit erfunden wurde. Allein die Kenntniß und Fertigkeit der Schriftſprache war das Eigenthum nur Weniger, die deßhalb aber auch beim Volke in ausnehmend großem Anſehen ſtanden. Daß aber auch ſelbſt diejenigen, die im Beſitze der Schreib- und Leſefertigkeit waren, nur durch das Selbſtſchreiben dazu gelangt waren, läßt ſich vermuthen. Nachdem die Schriftſprache durch die Erfindung und allmählige Vervollkommnung der Buchdruckerei ſich mehr und mehr verbreitet, und man nicht bloß geſchriebene, ſondern auch gedruckte Bücher hatte; ſo trat das Schreibenlernen immer mehr in den Hintergrund und wurde ſpäter ſelbſt in den Elementarſchulen beinahe ganz durch das Druckſchrift-Leſenlernen verdrängt, weil man das Bedürfniß, ſchreiben zu können, weniger fühlte, als das, Gedrucktes leſen zu können. Das Leſen der Schreibſchrift, ohne dieſe ſelbſt darſtellen zu können, trat ſpäter als eine erfreuliche Zugabe zum Druckſchriftleſen hinzu. Und ſo wurde es Jahrhunderte fortgetrie-

ben. Je größer die Fortschritte waren, welche die Pädagogik in der neuern Zeit machte, je mehr die Regierungen die Steigerung der Volksbildung begünstigten, je tiefer man die Bildungsgesetze des menschlichen Geistes erforschte, und über die zuverläßigsten Bildungsmittel desselben nachdachte; desto mehr gewann man die Ueberzeugung, daß auch das Schreibenlernen die beabsichtigten Zwecke der Volksbildung kräftig befördere, daß die Schreibfertigkeit für Jedermann wichtig und nothwendig sei, und deßhalb zu einem allgemeinen Mittel der Volksbildung erhoben werden müsse. Was nun die Landesregierungen wünschten und anstrebten, das wurde nach und nach zum Gesetze gestempelt, und was aus freiem Antriebe durch die Bemühungen einzelner Pädagogen und Schulmänner in einzelnen Schulen bezüglich auf das Schreibenlernen Erfreuliches erzielt wurde, das wurde auch zum Maßstabe für sämmtliche Elementarschulen angenommen. Es wurde nun die Methode des Schreibunterrichts zum Gegenstande des Nachdenkens; es wurden Lehrgänge entworfen und Hülfsmittel dafür geliefert. Es wurde nunmehr in vielen Elementarschulen geschrieben, allein das Schreibenlernen war weiter nichts als eine Zugabe, welche nach bereits erlangter Fertigkeit im Gedruckten zu lesen erfolgte, und nur im Nachschreiben der Vorlegeblätter bestand. Das Schreiben konnte aber auch nur ein sehr schwaches Bildungsmittel des Geistes sein, weil man damit zu spät anfing, oft erst im elften oder zwölften Jahre, dann aber auch dasselbe nur als Anhängsel zum Elementarunterrichte betrachtete, es zu abgesondert und außer der Verbindung mit andern damit verwandten Lehrgegenständen behandelte und den Zweck mehr als das Mittel in's Auge faßte. Tiefer blickenden Schulmännern konnte die Mangelhaftigkeit und die unrichtige Stellung des Schreibunterrichtes nicht lange entgehen. Der erste, welcher seine Stimme darüber hören ließ, und zur Beseitigung der vorhanden gewesenen Uebelstände dieses Unterrichtszweiges umsichtig Hand an das Werk legte, war unstreitig der treffliche D. H a r n i s ch. Nicht bloß begründete er den Drucklesеunterricht durch angemessene Sprechübungen, wie wir solches schon früher bemerkten, sondern er suchte auch das Schreiben- und Lesenlernen gleich beim ersten Anfange mit einander auf's engste zu verbinden. Hier zeigte er zugleich den Weg, welchen man einzuschlagen hat, auf eine Weise, die eben so einfach als anziehend ist. Da er seine Schreiblesemethode im Drucke herausgegeben hat, unter dem Titel: Erste faßliche Anweisung zum vollständigen deutschen Sprachunterrichte, enthaltend das Sprechen und Zeichnen, Lesen und Schreiben, Anschauen und Verstehen, bearbeitet von D. W. Harnisch. 5te Auflage. Breslau 1832; so glauben wir, ohne uns näher damit zu befassen, den Leser auf dieselbe hinweisen zu dürfen. (Man sehe auch Art. L e s e m e t h o d e n, und namentlich in Beziehung auf das Schreibend-lesen-lernen Graser's Methode.) — So viel Aufsehen übrigens das Verfahren die Kinder schreibend zum Lesen zu führen, in der neuesten Zeit gemacht hat, so scheint uns doch, daß solches hinsichtlich der Elementarschule noch zu wenig ausgebildet sei. Ein erfahrner Schulmann sagt davon: „Nach den Versuchen, die ich selbst in dieser Methode machte, halte ich dafür, daß sich dieß Verfahren mehr für den Privatunterricht als für die Volksschule eignet.“ (H. G. S t a m m in der Schrift: Der Schullehrer in seiner Vollkommenheit. B. 2. S. 157.)

Schreibunterricht. (S. Art. K a l l i g r a p h i e.)

Schreien. Was wir hier über diesen Punkt zu sagen haben, gehört eigentlich in die Rubrik: „Bildung des niedern Bestrebungsvermögens.“ Man kann, heißt es in der Levana, ein Kind nicht für gut halten,

und dieß möchte wohl, recht verstanden, für die ersten fünf oder sechs Lebensjahre gelten, vorausgesetzt, daß es wirklich bei einem Kinde beobachtet worden ist. Denn was sind seine ersten Bestrebungen und Willenserregungen wohl anders, als Antriebe der Natur, die bei dem Kinde an sich weder gut noch böse sind. Die Eltern sollen auch nichts anderes darin sehen, und daher, wo es nur ohne besondere Gefahr geschehen kann, den Aeußerungen des kindlichen Bestrebungsvermögens freien Lauf lassen. Am besten thun sie, wenn sie von ihren Begehrungen und Wünschen gar keine Notiz nehmen, da, wo sie nicht gewähren wollen, entweder gar nicht sehen oder nicht hören, oder sich durch ein einfaches und festes Nein erklären. Wo das Kind etwas zu erlangen strebt, da sollen es die Eltern seine Kräfte anstrengen lassen, und nie zu sorgfältig sein, ihm etwas zu erleichtern. Bricht es in Ungeduld aus, so sollen sie wenig darauf achten; will es etwas durch Schreien von ihnen erpressen, so sollen sie es nicht dadurch gewinnen lassen, und schreit es über einen Verlust oder bei einem Schreck rc., so sollen sie suchen, es auf andere Gedanken zu bringen, damit es den widrigen Eindruck vergesse. Und dieß muß um so sorgfältiger geschehen, je jünger das Kind ist. Kann es schon laufen, was in dem bezeichneten Alter gewöhlich der Fall ist, so ist es in solchen Umständen gut, wenn ihm ein Geschäft aufgetragen und dadurch seinem Denken und Streben eine andere Richtung gegeben, oder wenn es durch irgend eine passende Erzählung von dem widrigen Eindrucke abgelenkt wird. Sailer spricht sich darüber so aus: „Die erstere Lebensperiode soll nicht versäumt werden. Denn frühe keimt das Böse hervor, schnell schießt es in Halmen, und ehe man es gewahr wird, reift es zur Aernte böser Thaten. — Schon ehe das sittliche Gefühl mit dem Vernunftfunken erwacht, soll man dem Unsittlichen, das sich bis jetzt nur als physisch offenbaren kann, vorbauen. Denn dadurch, daß Eltern, Verwandte, Freunde — jeder Begierde des Kindes, (und ein Kind ist vor Erwachung des höhern Princips doch nur eine lautere Begierde), fröhnen, wird der Same des Bösen, wenn nicht in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt. Das Kind, in keiner Art klüger als die Erwachsenen, schreit, weint, um seine Begierde durchzusetzen; bei jedem anhaltenden Schreien, Weinen, eilen die geschäftigen Kinderwärterinnen herbei, um dem beginnenden Despoten zu dienen. Dadurch lernt das Kind sich allmächtig fühlen, allmächtig durch Schrei und Thräne, und in drei Monaten ist der kleine Despot — fertig. So wird, ehe das Kind das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam die Materie des Bösen im Kinde angehäuft, die physische Angewöhnung zur physischen Durchsetzung jeder Begierde. Ganz anders der weise Kinderfreund. Er unterscheidet das Naturbedürfniß des schreienden Kindes von dem Bedürfnisse der bloßen Begierde. Jenes befriediget er, dieses läßt er unbefriediget — läßt es schreien, bis es aufhört, widersteht ihm mit einem ernsten Gesichte, und etwa mit dem festen, dem Kinde noch unverständlichen Worte: Schweig! das Schreien taugt nichts. Das Kind versteht zwar diese Predigt nicht; — aber fühlend den Widerstand des Gesichts, dolmetschet es auch das harte Wort, als den Laut des Widerstandes, und schweigt; dadurch wird das Materiale des Guten, (die Unterwürfigkeit unter eine höhere Gewalt, als die einer Begierde ist), im Kinde, noch ehe es das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam hinterlegt — als das köstliche Kleinod, das bei erwachendem Tugendgefühle als Tugendschatz hervortritt. Es kann also die Aufmerksamkeit auf die Kinder in Hinsicht ihrer moralischen Entwikkelung wohl kaum zu früh anfangen. — Und hier ist der Punkt, wo die

Erbsünde aller Erziehung sitzt. Hier ist der Knoten unsers Elendes, den fremde Hände in der Epoche unsers frühesten Daseins, ohne unser Zuthun, schürzen. Hier vereiniget sich das Verderbniß, das mit uns geboren ward." (S. 94—96.) (S. auch Art. Kinderstube.)

Schriften, verderbliche, und unanständige Bilder. Wir kommen hier wiederholt auf einen Gegenstand zu sprechen, der in so vielfacher Beziehung von der größten pädagogischen Wichtigkeit ist. Er betrifft die schlechten Bücher und Darstellungen, welche der Jugend so unsäglich große Nachtheile gebracht haben, und leider noch immer bringen. Hier müssen wir sie besonders in's Auge fassen, klar erkennen, und besonnen würdigen, um ihnen weise begegnen, sie folgerecht und kräftig bekämpfen zu können. Die Quelle, aus der sie entspringen, ist der Unglaube der Zeit und die sittliche Versunkenheit derer, welche schlechte Schriften zu Tage fördern helfen. Kann dieser Feind der persönlichen, häuslichen und öffentlichen Wohlfahrt nicht durch äußere Veranstaltungen allein überwunden werden, so dienen solche doch dazu, ihm immer mehr das Feld streitig zu machen, und dem Geiste des Lichtes und Lebens die Stätte zu bereiten. Etwas ist schon gewonnen, wenn vorwaltende Hindernisse des Wahren und Heiligen bekämpft und besiegt werden: denn das Licht macht sich dann nur um desto gewisser selber Bahn. Zu diesen Hindernissen des Wahren, Guten und Heiligen zählen wir zunächst die sich immer weiter verbreitende Unkirchlichkeit, den Klugheitsdünkel, den Freiheitsschwindel, die sinnliche Reizbarkeit und die Sittenschlaffheit, verbunden mit Schamlosigkeit, welche Uebel insgesammt in der bis in die niedrigsten Hütten hineindringenden Fluth schlechter Bücher, Zeitschriften ꝛc. unerschöpfliche Nahrung finden. Man sollte glauben, dieser verwüstenden Fluth, die jedenfalls viel gutes Land versumpft und überall die Dünste ihres unreinen Wassers zurückläßt, Einhalt zu thun, wenigstens sie einzudämmen, wäre mitunter wohl auch Sache einer guten Gesundheitspolizei, die nicht bloß leiblichen, sondern auch geistigen Seuchen vorbeugen will. Wir fragen hier zuerst: Warum waren diese Verschlimmerungsmittel, d. i. die sittenverderblichen Schriften und unanständigen Bilder in den frühern Zeiten seltener? Einmal darum, weil es die menschliche Kunst noch nicht dahin gebracht hatte, das geschriebene Wort in kurzer Zeit zu vertausendfachen, und dann auch, weil christliche Regierungen den Verlag uad Verkauf derselben nicht gestattet haben würden. Jetzt aber sind die schwärmerischen Thorheiten eines einzigen Ungesitteten, die Vorstellungen, womit irgend ein schamloser Elender seine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinschaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, welche, ohne weitern Werth und Zweck, nur zur Beschäftigung einer müßigen Einbildungskraft von feilen Müßiggängern herausgegeben wurden, befördert das geist-, herz- und zeittödtende Viellesen beinahe in allen Ständen. Umsonst bewacht die gute Mutter die Unschuld ihrer Tochter; allein sie ist schon verloren. Vergiftet war sie durch einen ihr unbekannten Mörder — durch ein Buch. Vergebens ermahnt der Vater seinen Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens, umsonst bewacht er ihn gegen den Einfluß schlechter Gesellschaften, — gegen das betäubende Gift eines einzigen schlechten Buches, das demselben zur bösen Stunde in die Hände kommt, kann er den Unglücklichen nicht bewahren! — Und doch soll die Jugend vor verderblichen Schriften und ebenso auch vor unanständigen Bildern bewahret werden. Aber wie soll das geschehen? — Das Lesen zu hindern ist bereits nicht möglich, und Bücherverbote verfehlen meistens ihren Zweck. Es scheint also nur das Verhindern des Drucks verderblicher Schriften übrig zu bleiben, und wie

ließe sich das mit der in unsern Tagen so laut gepriesenen und unbedingt geforderten Preßfreiheit vereinbaren? — Denken wir hier nicht zunächst an politische, noch weniger an rein wissenschaftliche, sondern nur an die sogenannten Unterhaltungs- und Volksschriften, so muß es doch auffallend erscheinen, wenn die Befugniß, in mehr oder minder zierlichen Schalen, Geist und Herz tödtende Gifte öffentlich feil zu bieten und für gesunde Nahrung auszugeben, als ein Bestandtheil der bürgerlichen Freiheit bezeichnet wird. Die bürgerliche Verfassung soll ja vornehmlich für Leben und Eigenthum Schutz und Sicherheit gewähren, und wer könnte vernunftlos genug sein, zu behaupten, daß diese erst dann recht freisinnig sei, wenn sie auch dem Muthwillen und der Zuchtlosigkeit das Recht einräumt, die theuersten Güter der Staatsangehörigen zu gefährden? Man wende hier nicht ein, daß wenn Schreiben, Drucken und Lesen frei hingegeben werde, jedes Gift sein Gegengift finde. Dieß mag von wissenschaftlichen Irrthümern gelten, die, wenn sie auch tief in's Leben eingreifen, dennoch oft das geeignete Mittel sind, die Wahrheit an das Licht zu bringen; aber nicht von unsittlichen Darstellungen, hinsichtlich welcher das Gegengift nur gar zu oft, gleich einem hinkenden Boten, zu spät kommt, und dann nicht mehr so leicht angenommen wird, besonders wenn man schon vom Gifte trunken ist. Sollte nun hier **vor** dem Drucke einer so feilen Waare keine Censur eintreten? Oder sollte die gesetzliche Behörde es nicht wenigstens in der Ordnung finden, Volksschriften vor der öffentlichen Feilbietung sich vorlegen zu lassen, sie strenge zu prüfen, und wenn ihr Inhalt verderblich ist, den Verkauf nicht zu gestatten? — Hierin wird wohl schwerlich Jemand eine ungebührliche Bevormundung der Staatsangehörigen erblicken, sondern lediglich eine pflichtmäßige Wachsamkeit für das Heil der Jugend, welches durch schlechte Schriften im tiefsten Grunde erschüttert werden könnte. Was reine Herzen verletzt und schwache verderbt, das mag jedenfalls ungelesen bleiben, und wenn es auch von einem ausgezeichneten Geist herkäme. An einen Verlust ist hier nicht zu denken, wohl aber an Gewinn. Uebrigens hat man in der angegebenen Beziehung es meist nur mit solchen Schriften zu thun, die weder geistreich, noch schön, sondern nur **muthwillig**, schlüpfrig und unsittlich sind. Sicherlich hat die Welt mehr Vortheil als Nachtheil davon, wenn sie nicht erscheinen. Ueber den Werth der Unterhaltungsschriften entscheidet die öffentliche Meinung und wird wohl auch an den Religions- und Sittengrundsätzen, die in denselben enthalten sind, ihr Recht ausüben. Allein es muß auch, ehe dieß geschieht, ein anderes Gericht, daß mit der **gesunden** öffentlichen Meinung im Einklange steht, das Urtheil sprechen. Eine unbedingte Freilassung der Volksschriften ist ein für allemal nicht an der Zeit, wie dieß von solchen behauptet wird, die, indem sie für die Volksrechte zu eifern **scheinen**, doch weder die Volksbedürfnisse kennen, noch sich um das wahre Wohl desselben bekümmern, sondern nur für sich eine zügellose Freiheit ansprechen, um aus dem Bücherschreiben ein Gewerbe zu treiben. Wenn wir daher aus reiner Liebe für die junge Menschenwelt auf gesetzliche Beschränkung dieses selten ehrlichen Gewerbes antragen, so wollen wir es uns gerne gefallen lassen, wenn man uns illiberaler Grundsätze beschuldiget. ((Salus populi suprema lex esto!)

Schriftliche Aufsätze. In den früheren Zeiten befaßten sich die Lehrer in Volksschulen nur mit dem Lesenlernen der Druckschrift, und sie hatten das Ziel erreicht, wenn ihre Schüler im Katechismus oder im Evangelienbuche mit einiger Fertigkeit lesen konnten, wobei man es mit dem ausdrucks- und gedankenvollen Lesen eben nicht besonders genau nahm. Jetzt ist es hierinfalls anders geworden. Man hat das Ziel

bedeutend weiter gesteckt; denn unsere Kinder sollen nicht bloß lesen, sondern auch schreiben lernen, ihr Lesen soll nicht allein in einer mechanischen Fertigkeit bestehen, sondern sie sollen auch dem Sinne gemäß lesen, und nicht bloß ihren Namen schreiben oder etwas abschreiben, sondern auch ihre Gedanken schriftlich darstellen können. Unsere Kinder sollen demnach in den Stand gesetzt werden, Selbstgedachtes, d. i. eigene Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen durch die Schrift darzustellen. In dieser Beziehung sagt Jean Paul: „Das Schreiben ist ein noch besserer Lichtsammler und Bildner der Gedanken als das Reden. Der Knabe lerne also frühzeitig nicht nur Fremdes, was er von Andern hörte, sondern Eigenes, was ihm durch den Kopf geht, aufschreiben. Ein Blatt mit eigenen Gedanken oder Empfindungen beschreiben, fordert die Bildung mehr, als zehn Bogen von Andern lesen, memoriren und abschreiben. Das Gut- und Richtigsprechen selbst lernt man nur durch das Schreiben (und deßwegen soll man auch Mädchen zu eigenen schriftlichen Aufsätzen anhalten), nimmermehr aber, umgekehrt, lernt Jemand durch bloßes flüchtiges Reden richtig schreiben.“ (Lev. B. 2. S. 354 und 355.) — Und so sagt auch Harnisch (S. 414.): Das Aufschreiben oder das Niederschreiben eigener Gedanken bleibt der höchste Schreibgipfel. Das muß jetzt nothwendig Jeder können, wenigstens in Rechnungs- und und Briefform. Darum ist man denn auch mit Recht in allen Volksschulen bemüht, aus den Schülern Anfertiger von Aufsätzen zu machen. Aber das ist schwer. Der Mensch will erst gesättiget sein, ehe er zeugt. Ein Kind ist noch nicht kenntnißsatt, sondern hungrig nach Kenntnissen. Es will deßhalb lieber haben als geben. Das „Seliger ist geben, als nehmen,“ setzt schon Reichthum voraus. — Man darf daher die Forderungen an die Volksschule in dieser Hinsicht keineswegs überspannen, zumal selbst Gymnasien auf diesem Gebiete keine besonders erheblichen Leistungen aufzuweisen haben. Wenn ein Schüler etwas Großes auf dem Aufsatzgebiet hervorbringt, so besitzt er entweder besondere Geistesgaben, oder er pflügt mit einem fremden Zugstücke. Schüler, welche die erstern nicht haben und letzteres nicht mögen, machen ungern Aufsätze, weil sie sich dabei quälen müssen. Woher Brod nehmen in der unwirthsamen Wüste? — Bonell sagt hierüber (B. 2. Heft des neuen Jahrb. d. B. G. für die deutsche Sprache): „Der deutsche Aufsatz liegt Centnerschwer auf der Seele der Schüler, viel schwerer als alle übrigen Arbeiten zusammengenommen. Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Offenbar so: Man verlangt von den Schülern eigene Production.“ — Ueber diese eigenen Productionen äußert sich Otto Schulz (Schulbl. für d. Prov. B. 1836. 4. Hft.) also: „Es gibt nichts Verkehrteres, als eigene Gedanken und eigene Darstellung zu verlangen von Kindern, welche weder die eigenen Gedanken zu beherrschen, noch in einer vorgeschriebenen Form zu bewegen wissen.“ Daß sich hochfahrende, eitle Lehrer gegen ihre Kinder hinsichtlich ihrer überspannten Forderungen, die sie deßfalls an sie zu machen pflegen, sehr versündigen, wer möchte das in Abrede stellen? Wenigstens hat uns eine vieljährige Erfahrung gerade zu denselben Resultaten geführt, zu welchen Harnisch, Bonell und O. Schulz gekommen sind. Nirgends ist der Lehrerdünkel betrübender, abstoßender, als gerade in diesem Stücke. — Man fordere daher von Kindern nicht mehr, als sie zu leisten im Stande sind, namentlich verlange man keine großen Aufsätze von ihnen. Etwas muß allerdings geschehen, und dieses besteht in Beziehung auf das, was wir früher (Art. Darstellungsvermögen) bemerkt haben, in Folgendem: a) Der Lehrer mache die Kinder sachreich, indem er ihnen viel Stoff aus dem Christenthum nach

der Weise des trefflichen K. A. Zoller (Bd. 2. Seite 281—454) beibringt, oder auch wohl Ereignisse aus der Weltkunde erzählend und beschreibend mündlich darstellen läßt. b) Er mache die Kinder sprachreich, indem er sie viel Schönes für Geist und Herz, als: Gleichnisse, Erzählungen, Lieder, Legenden rc. wie solche entweder in der heil. Schrift oder in Chr. Schmid's Blüthen für die Jugend, oder in Schwäbels anziehenden und leicht verständlichen Parabeln rc. vorkommen, auswendig lernen und gut lesen läßt, besonders sie aber auch zum richtigen Verstehen solcher Sachen anhält. c) Er sehe allseitig dahin, daß die Kinder vieles anschauen, genau betrachten, viel in der Schule sprechen, und zwar so viel möglich richtig und zusammenhängend. d) Er achte besonders darauf, daß das Lesebuch ein Sach=, Sprach=, Denk= und Geschmacksbuch werde. e) Er suche es zu vermitteln, daß die Kinder sowohl zu Hause als in der Schule etwas erleben, denn nur was sie selbst erlebt haben, können sie auch am leichtesten darstellen. f) Er halte darauf, daß sie sorglich, genau und eigen in dem sind, was sie aufschreiben. g) Er überlade sie nicht mit allerlei verwirrten Anschauungs=, Denk=, Sprach=, Satzbildungs= und trockenen Verstandesübungen, wodurch man sie häufig und so zu sagen wie von selbst zum Aufsatzwesen bringen zu können glaubt. h) Er mache überall vor, oder gebe stets Muster, so daß das erste Machen weiter nichts anders als ein Nachmachen ist. Endlich i) gewähre er den Kindern bei dem ersten eigenen Versuche auch noch die nöthige Hülfe, indem er das Aufzuschreibende zuerst allseitig mündlich mit denselben durcharbeitet, somit ihnen alles fertig macht und sie vor weitern Irrgängen bewahrt. — Nach diesen mannigfaltigen Uebungen geht der Lehrer mit den Kindern zu Briefen und Rechnungen, welche weiter in andere Geschäftsaufsätze leiten. Neben denselben laufen Erzählungen und Beschreibungen einher. Betrachtungen sind schon viel schwieriger. Am besten werden sie mit Sprichwörtern angestellt; obgleich hier die bloße mündliche Behandlung der schriftlichen Bearbeitung vorzuziehen sein möchte. — Die schriftlichen Aufsätze, welche die Kinder anfertigen, werden anfänglich bloß auf die Schiefertafeln geschrieben und der Lehrer nimmt von denselben so viele durch, als es die Zeit gestattet; er spricht mit den einzelnen Kindern über ihre Arbeiten oder nimmt die eines Einzelnen mit der ganzen Classe durch. Später läßt er die auf der Schiefertafel gefertigten Aufsätze von den Kindern in ein dazu bestimmtes Buch sorgsam und reinlich eintragen, und verbessert das zu Verbessernde in diesen Büchern nach den Stunden des Unterrichts, geht aber auch einige derselben mit allen Kindern einer Classenabtheilung in der Schule durch, macht auf die orthographischen und sprachlichen Fehler rc. aufmerksam, leitet sie selbst auf die Verbesserungen oder gibt sie ihnen mit den nöthigen Gründen an. Die geübtesten Schüler machen ihre Aufsätze sogleich in der Schule in ihren Aufsatzbüchern. Wenn es die Umstände der Kinder, besonders die häuslichen, erlauben, so fertigen sie dieselbe wohl auch im elterlichen Hause. Alle Aufsätze müssen aber mit Sorgfalt und großer Reinlichkeit geschrieben werden. In jedem Buche muß ein Löschpapierblatt sein. An der einen Seite jedes Blattes wird ein Rand gebrochen, um die Verbesserungen darauf bemerken zu können. Der Lehrer verbessert die Aufsätze mit rother Dinte, manche Fehler aber unterstreicht er bloß und läßt solche dann von den Kindern selbst verbessern, auch setzt er unter jeden Aufsatz sein Endurtheil und bezeichnet nebenbei den Gehalt desselben mit Ziffern, die bessern mit 1, die weniger gelungenen mit 2, 3, 4 u. s. w. Bei der nachfolgenden mündlichen Verbesserung, bei dem Durchgange der Aufsätze in der Schule selbst lese der Lehrer einen Aufsatz vernehmlich

vor, oder lasse ihn von dem Schüler, der ihn gefertiget hat, oder auch von einem andern vorlesen, welches Letztere zugleich eine gute Uebung im Lesen verschiedener Handschriften ist, und fordere die betreffenden Schüler sämmtlich auf, selbst anzugeben, was ihnen fehlerhaft zu sein scheint, und warum oder aus welchen Gründen sie solches für fehlerhaft halten, gegen welche Regel sich der Anfertiger des vorgelesenen Aufsatzes verstoßen habe ꝛc. — Was nun insbesondere das Briefschreiben betrifft, so lasse der Lehrer seine Schüler solche Musterstücke von Briefen, welche nach Form und Inhalt ganz für sie passen, nachahmen, d. i. mit andern Worten auf ähnliche Weise selbstthätig darstellen. Dieß ist ganz besonders bezüglich auf gut abgefaßte Briefe nöthig, weil die Briefform für das praktische Leben höchst wichtig und unentbehrlich ist, und weil die Ungeschicklichkeit in der Anwendung derselben sehr häufig die unangenehmsten Folgen nach sich zieht. — Der Inhalt solcher Musterbriefe muß jedoch dem Erfahrungskreise der Kinder ganz nahe und für sie interessant oder anziehend und wichtig sein, damit sie dieselben freudig und mit Lust mit andern Ausdrücken und Wendungen wieder geben. Freundschaftliche Mittheilungen aus dem Familien- und Jugendleben, lebhafte Schilderungen bekannter Ereignisse und anschauliche Beschreibungen von Gegenständen, welche für Kinder anziehend sind, werden hiezu den angemessensten Stoff darreichen. Nicht minder zweckmäßig ist es, wenn der Lehrer den Kindern ein Musterstück gibt und mit demselben zugleich ein Thema verbindet, welches sich auf ähnliche Weise ausführen läßt, und nunmehr von denselben auf die aus dem Musterstücke ersichtliche Weise nachgebildet werden muß. Ein jeglicher Lehrer wird wohl daran thun, wenn er eine Sammlung solcher angemessenen Uebungen und Thematen anlegt, und sie unter seine Kinder nach Maßgabe ihrer geistigen Kraft vertheilt. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß auch hinsichtlich der Uebungsstücke vom Leichtern zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortgeschritten werden müsse. Hiebei darf es der Lehrer nicht versäumen, die Selbstthätigkeit der Kinder so viel möglich auf eine zweckmäßige Weise zu wecken und zu üben. — In Hinsicht der äußern Form und des Inhalts der Briefe ertheile der Lehrer den Kindern folgende allgemeine Regeln: a) Jeder Brief, außer den in großer Eile verfaßten Geschäftsbriefen, muß mit einer kurzen Einleitung beginnen, worauf die Hauptsache folget und dann ein Schlußredesatz die Mittheilung endiget. b) In allen brieflichen Mittheilungen, besonders aber in denen an höhere Personen, müssen die Vorschriften der Wohlanständigkeit beobachtet werden. c) Das Aeußere muß anständig und gefällig eingerichtet sein. Eine schöne und deutliche Handschrift fällt nicht nur angenehm in's Auge, sondern sie empfiehlt auch den, der sie besitzt, bei Andern, und trägt nicht selten dazu bei, daß seine Wünsche ꝛc. erfüllet werden. d) In Bezug auf den Inhalt der Briefe ist zu merken, daß er wohl geordnet, genau abgegrenzt werde und ein Ganzes bilde. In vertraulichen Briefen kann derselbe umständlicher entwickelt werden, je nach Maßgabe der Wichtigkeit. In bloßen Geschäftsbriefen aber muß dabei streng auf die Grenzen des Geschäfts, sowie in formellen Briefen auf die übliche Form gehalten werden. — Nöthig wird es übrigens wohl auch sein, daß die Kinder in den verschiedenen Arten von Briefen, z. B. Bitt-, Danksagungs- und Glückwünschungsbriefen geübt, und mit den gewöhnlichen Titulaturen befreundet und angewiesen werden, einen Brief zusammen zu legen, zu besiegeln und mit der erforderlichen Aufschrift zu versehen. — Eben so müssen die Kinder auch mit der äußern und innern Form der übrigen schriftlichen Aufsatzarten bekannt gemacht werden. Es müssen ihnen deßhalb aber

auch gut abgefaßte Muster zur Nachahmung vorgelegt werden. Wir meinen hierbei aber nicht, daß solche Aufsätze z. B. Quittungen, Conti oder Rechnungen, Frachtbriefe, Schuldscheine rc. als Uebungen in schriftlichen Gedankendarstellungen getrieben werden sollen; sondern daß der Lehrer von jeder Art solcher Aufsätze ein Muster diktire und darüber mit den Kindern rede. Dann mag er wohl auch ein fehlerhaftes Beispiel diktiren, um dadurch den Kindern es anschaulicher zu machen, worauf es bei solchen Aufsätzen wesentlich ankomme. — Besondere Lehr- und Hilfsmittel für schriftliche Aufsätze, entweder für Lehrer oder Kinder, werden hier keine angeführt, am allerwenigsten das Heer oder aus dem Heere der sogenannten Briefsteller. Die wenigsten stimmen mit den oben bezeichneten Grundsätzen überein, und wird dabei gewöhnlich die nöthige Stufenfolge vermißt. Nur J. Ferd. Schletz's Briefmuster für das gemeine Leben mögen eine rühmliche Ausnahme machen, die wir daher auch für die empfehlenswürdigsten halten. Uebrigens verdienen Briefe an wirkliche Personen geschrieben immer den Vorzug; denn es ist gegen die Kindereinfalt, im Namen erdichteter Personen an erdichtete Personen zu schreiben, und ist im Grunde ja doch nichts anders, als eine Uebung in der Kunst, angenehm und artig zu lügen. Es ist übrigens ein großer Fehler mancher Lehrer und Eltern, als schriftliche Uebungen Briefe zu früh zu verlangen. Denn gerade der Brief ist die schwerste aller schriftlichen Arbeiten, weil in demselben alle Arten anderer Aufsätze, als: Erzählung, Beschreibung rc., enthalten und so manche Regeln zu beobachten sind, welche schon größere Gewandtheit erfordern. Man sollte daher mit Recht den Brief nicht zuerst, sondern zuletzt fordern, und dann erst kann man gewiß sein, günstige Resultate zu erzielen. — In Beziehung auf den Lehrgang, den der Lehrer mit seinen Kindern beim schriftlichen Gedankenvortrag zu befolgen hat, verweisen wir denselben auf C. Chr. G. Zerrenners Methodenbuch für Volksschullehrer S. 149—151. §. 7. oder auf Christ. Heinr. Zellers Lehren der Erfahrung B. 2. S. 164—279.

Schule.*) Bestimmung und Zweck derselben.**) Schulen sind Bildungsanstalten für die Jugend durch gemeinsamen Unterricht. Sie stehen den Anstalten für die Bildung Einzelner durch Privatunterricht entgegen. Oeffentliche Schulen sind solche, die jedes Kind, lebendig im kirchlichen und bürgerlichen Verbande, zu besuchen und zu benutzen das Recht hat. Solche Bildungsanstalten sind in jedem Lande unentbehrlich, weil jeder Mensch Anspruch auf Bildung hat, weil er derselben fähig ist und weil er ohne einen gewissen Grad derselben weder seine Men-

*) Das Wort Schule, dessen Begriff den Alten eigentlich unbekannt war, wird von dem griechischen Worte σχολή abgeleitet und bezeichnet die von gewöhnlichen Tagarbeiten freie müßige Zeit zum Lernen, auch den Ort zum Lernen nützlicher Kenntnisse und den Unterricht selbst. Nach Adelung kann es aber auch von dem Worte Schallen herkommen und eine Versammlung der Lehrer und Schüler bezeichnen, in welcher es laut zugeht. (S. Adelungs großes Wörterbuch.)

**) Hier sollte freilich vor Allem, ehe wir im Schulgebiete einen Schritt weiter gehen, nachgewiesen werden, wie es mit den Schulen als Pflanzstätten der Menschenbildung in den frühesten Zeiten bei den verschiedenen Völkern, namentlich bei den Aegyptern, Persern, Griechen und Römern bestellt gewesen sei, und welche Fortschritte das Erzieh- und Unterrichtswesen nach und nach in christlichen Ländern gemacht habe? Da wir uns jedoch schon früher hierüber in den wesentlichsten Beziehungen hinreichend ausgesprochen zu haben glauben, so nehmen wir kein Bedenken, hier die Sache mit Stillschweigen zu übergehen, und den Leser auf den Artikel (Geschichte der Erziehung) hinzuweisen.

schen- und Christen-, noch seine Standes- und Berufspflichten so erfüllen kann, wie er soll, und weil das Zurückbleiben auf dem Wege der nöthigen Bildung nie ohne Nachtheil sowohl für den Einzelnen, als auch für das Ganze des gesellschaftlichen Vereins Statt finden kann. Oeffentliche Schulen begründen vielmehr das Wohl und die Blüthe der Kirche und des Staates. Denn nur da, wo Religiosität, gute Sitten und wahre Aufklärung herrschen, wo Wissenschaften, Künste und Gewerbe blühen, gedeiht neben dem zeitlichen Wohlstande auch das Wachsthum im Guten für den Himmel. — Den Eltern allein kann und darf die Bildung der Jugend nicht überlassen werden, indem es vielen an den erforderlichen Eigenschaften, den nöthigen Hülfsmitteln und wohl auch an Zeit und gutem Willen dazu fehlt. — Die öffentlichen Anstalten für die Erziehung und den Unterricht der Jugend sind entweder solche, in welchen die Kinder ohne eigentliche Rücksicht auf einen bestimmten Beruf, bloß zu dem angeleitet werden, was zur allgemeinen Menschen- und Berufsbildung gehört, und was der Mensch in seinen natürlichen und geselligen Verhältnissen bedarf: — Volksschulen; oder solche, in welchen sie für einen bestimmten Beruf, der eine besondere Vorbereitung nöthig macht, tüchtig werden sollen, z. B. Gelehrtenschulen, Seminarien, Militär-, Kunst-, Gewerbschulen, von welchen letztern schon früher die Rede war. (S. den Art.) Indem wir nun von der Schule als einer Bildungsanstalt für die Jugend reden, fassen wir dabei insbesondere zwei Hauptmomente in's Auge: a) Das Verhältniß des Unterrichts zur Erziehung und umgekehrt; dann b) das Verhältniß der Schule zum häuslichen Leben. Erziehung und Unterricht stehen mit und untereinander in einer beständigen Wechselwirkung, sie greifen tief in einander ein, und Ein Ziel ist wahre Menschenbildung. Beide müssen sich daher auch gegenseitig durchdringen, so daß die Erziehung unterrichtend, und der Unterricht erziehend ist. Sie sind zwar von einander unterschieden, aber nicht darin, daß der Unterricht es nur mit dem Erkenntnißvermögen, die Erziehung dagegen es mit dem ganzen Menschen zu thun habe, oder daß jene nur das Wissen und nützliche Fertigkeiten, diese aber auch die Tugend begründen und befördern sollte. Denn auch der Unterricht, wenn er anders rechter Art ist, muß den ganzen Menschen erfassen; er muß in seiner Gesammtheit den Verstand aufhellen, das Gefühl läutern, dem Willen die rechte Richtung geben und kräftigen — also erleuchten und heiligen. Wohl haben es einzelne Theile des Unterrichts zunächst nur mit dem Verstande zu thun, jedoch ohne lediglich das Wissen zu beabsichtigen; vielmehr muß jeder einzelne Theil auf den Zweck des Ganzen, auf Tüchtigkeit zum Leben, und zwar nicht zum bürgerlichen und materiellen Leben, sondern vielmehr zu einem höhern, — zum Leben im Reiche Gottes berechnet, und jeder besondere Zweck diesem allgemeinen untergeordnet sein. Es ist ferner einleuchtend, daß die Erziehung nicht nur den Unterricht an sich, sondern auch dessen vielseitige Anwendung im Leben begründet, seine Erfolge sichert, der Unterricht aber seinerseits die Erziehung kräftig unterstützt und fördert, so daß sie sich gegenseitig ergänzen. Eben so leuchtet es ein, daß beide, Unterricht und Erziehung, sich unterscheiden nicht sowohl in Beziehung auf den Zweck und die Mittel, nicht sowohl in Beziehung auf den Weg, — denn nur Einer ist's, der zum gemeinsamen Ziele führt, — als in der Art und Weise, wie sie auf demselben Wege mit einander dasselbe Ziel verfolgen. Endlich ist es klar, daß beide, wie zwei sich liebende Schwestern vereint, die Bildung, sonach die Entwickelung, Uebung und Regelung aller Kräfte des Menschen vermit-

teln, die Erziehung aber vielseitiger, indem sie, wie Köthe (479) sagt, das Kind in seinem ersten Eintritt ins Leben aufnimmt, ihm die geistliche und leibliche Pflege zugleich gewährt, und es auf allen seinen Wegen, auf seinem ganzen Entwicklungsgange begleitet und leitet, bis dahin, wo der Uebergang aus dem häuslichen in's öffentliche Leben erfolgen muß. Früher brauchte man häufiger den Ausdruck — Kinderzucht, statt des jetzt gewöhnlichen — Erziehung —; ersterer aber spricht sogleich bestimmter ihr Verhältniß zum Unterricht aus; dieser soll auch die Zucht, d. i. ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben erwecken; jene aber ist beständige Uebung in einem solchen Leben; der Unterricht fördert dasselbe durch Belehrung und durch die von ihr ausgehende Erkenntniß, die Erziehung durch Lehre und Leben. — Betrachten wir nun die Schule in Beziehung auf das häusliche Leben, so verhält die Schule sich zum häuslichen Leben, wie der Unterricht zur Erziehung, zwar nicht ganz gleich, aber ähnlich, in wie fern sie in das häusliche Leben bildend eingreift, auf dessen Zwecke hinwirkt, mit ihrem Geiste dasselbe immer mehr zu durchdringen strebt und in ihm sowohl ihre Begründung, als die Sicherung ihrer Wirksamkeit findet. Die Schule ist so wenig als der Unterricht blos eine Ergänzung der Erziehung, oder gar nur ein Ersatz für das, was dem häuslichen Leben mangelt; denn wie zur guten Erziehung der Unterricht nothwendig hinzukommen muß, so macht auch das bestgeordnete häusliche Leben, selbst in dem Falle, wo es den Unterricht in sich aufgenommen hätte, die Schule keineswegs entbehrlich. Sie beruht vielmehr völlig auf einem Bedürfnisse des Menschen, welches nur die Geselligkeit zu befriedigen im Stande ist: sie bildet aber auch den wohlthätigsten Uebergang von der häuslichen zu der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft und eine fruchtbare Vermittlung derselben. Die Schule ist die erste Gemeinschaft, die über die engen Grenzen der Hausgenossenschaft hinausreicht, in welche das Kind aufgenommen, und in welcher es vielseitiger entwickelt und nach Geist und Herz herangebildet wird. Der Mensch gehört nach seiner Natur der Geselligkeit an, welche sich immer mehr zu einer geistigen Gemeinschaft vollenden soll. Bei der Ohnmacht, mit welcher er in's zeitliche Leben tritt, würde er leiblich und geistig verkümmern, wenn nicht verwandte Wesen sich seiner erbarmend annähmen, und ihm hülfreich zur Seite stünden. Und diese Theilnahme erbt sich fort, und schlingt ein zartes Band um die wechselnden Geschlechter der Sterblichen. Was ein Jeglicher als den köstlichsten Gewinn seines Lebens zu betrachten hat, das verdankt er nächst Gott den Menschen. Die Bildung des Menschen wird vornehmlich durch Menschen vermittelt. Er nimmt Theil an den Vorzügen, an den Rechten und Hoffnungen Anderer, die Gott ihnen verliehen hat; nimmt aber auch ebenso Theil an den Gebrechen, an der Schuld und dem Verderben seines Geschlechtes. Gemeinsam ist die Natur und gemeinsam die Gnade. Alle sollen theilhaft werden der Erlösung, wie Alle in Einem gesündigt haben. — Soll nun das Menschenkind auf eine seinem Bedürfniß und seiner höhern Bestimmung entsprechende Weise sich zu jener geistigen Gemeinschaft entwickeln, in der Alle durch Jesus Christus Erlöste, durch Einen Glauben, durch eine Hoffnung und Liebe innig verbunden, als Gottes Kinder wandeln, und immer mehr zu Gottes Bild erneuert werden; so darf die Erziehung das Kind nicht außer Verbindung mit Andern setzen, oder nur auf den engen Familienkreis beschränken, sondern sie muß auch in ihm das Bewußtseyn, daß es sich als Glied der Menschheit betrachtet, und das Verlangen nach geistiger Gemeinschaft schon frühe erwecken. Dazu ist, weil nur das Leben für

das Leben vollständig bildet, eine Genossenschaft erforderlich, in welcher das Kind nicht bloß durch die Bande des Blutes und des irdischen Bedürfnisses, vielmehr durch die Bande geistiger Verwandtschaft und eines geistigen Bedürfnisses, durch gegenseitige Neigung, durch gemeinsames Streben nach Einem Ziele, mit Andern vereinigt ist, und sich einem Gesetze unterworfen fühlt, das Alle verpflichtet. Diese Genossenschaft findet das Kind in der Schule, und sie ist daher eine, wenn nicht durchaus nothwendige, doch schwer zu ersetzende Bildungsanstalt, die tief und fruchtbar in das Werk der häuslichen Erziehung eingreift, dasselbe erweitert und fördert. Sie versammelt und erbaut das jüngere Geschlecht zu einer Gemeine, die ein Bild der größern kirchlichen und bürgerlichen Gemeine, und zugleich um so bildender ist, je gewisser sie nur auf geistigen Bedürfnissen und Zwecken beruht, und je weniger sie durch selbstsüchtige Bestrebungen und verkehrte Richtungen durchkreuzt und entzweiet wird. Dem Kinde erscheint die Schule, wenn sie rechter Art ist, als ein erweiterter Familienkreis, wo Liebe alle Glieder verbindet, wo der Lehrer als väterlicher Freund der Kleinen in Liebe, Ernst und Würde waltet. Hat das häusliche Leben das Herz der Kinder zur Liebe erweckt, und ihren zarten Keim gepflegt, so findet es in der Schule die reichste Befriedigung und die vielseitigste Uebung der Gesinnung, welche wie der Apostel (Röm. 13, 10.) sagt, des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit ist. Denjenigen Kindern aber, deren geistiges Leben in einem liebelosen Vaterhause verkümmern möchte, bietet die Schule einen wohlthätigen Ersatz für die empfindliche Entbehrung ꝛc. dar. Die Schule ist auch hinsichtlich der jugendlichen Bildung darum von großem Werthe, weil sie Anregungen und Uebungen darbeut, welche die Privatunterweisung selten und nie vollständig gewährt. Nicht nur an Erwachsenen, sondern auch an Kindern bildet sich das Kind. Bringen wir auch nicht den Wetteifer in Anschlag, so ist schon der Umstand von Bedeutung, daß die gegenseitige Berührung eine vielseitige Geistesthätigkeit belebt, die dann auch minder begabte und trägere Kinder ergreift, und gegenseitiges Mittheilen und Empfangen veranlaßt, welches bald schlummernde Funken hervorlockt, bald dämmernde heller anfacht, bald durch fremden Irrthum und Fehler eigene vermeiden lehrt, und daß überhaupt ein gegenseitiges Anregen und Beleben stattfindet. Die Schule ist es, die Kinder mit Kindern befreundet und wirkt so unmittelbar in sie ein, daß nicht selten der Segen davon in das reifere Leben hinüber reicht. Treu hängen die Altersgenossen, die gemeinsam ihre Schulbahn machten, oft noch in spätern Jahren aneinander, welche, eingedenk der guten Mahnungen und Lehren ihres gemeinsamen Führers, miteinander wetteifern, die öffentliche Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten und zu fördern, und den verderblichen Einfluß entarteter Gemeindeglieder möglichst zu beschränken. Daß dieß verwirklicht werde, daran muß dem Staate und der Kirche sehr viel gelegen sein. Ersterer muß daher auch den Besuch der Schule für die sämmtlichen Kinder, so weit derselbe möglich ist, zur strengen Pflicht machen und ernstlich auf der treuen Erfüllung derselben bestehen. — Allerdings sollte es auch den Eltern angelegen sein, auf mögliche Weise der Schule selbst in die Hände zu arbeiten. Allein in den meisten Fällen wirkt, wie Sickel sagt (Erziehungsl. S. 175.,) die häusliche Erziehung nicht in Uebereinstimmung mit der Schule, in vielen wirkt sie sogar gegen dieselbe, und es wird daher hiedurch nicht allein dem Lehrer sein ohnehin mühsames Werk erschwert, sondern der Erfolg des Unterrichts gehemmt, und besonders bei der Bildung des weiblichen Geschlechtes jene traurige Halbheit begünstigt

die man so häufig in den Kenntnissen gebildeter Frauen findet. Zwei Regeln sind es, welche die Eltern zu befolgen haben: Flößt den Kindern Achtung vor den Lehrern ein, und wirket mit für die Zwecke der Schule. Die Achtung wird oft dadurch verletzt, daß Eltern in Gegenwart ihrer Kinder das Verfahren des Lehrers tadeln, oder seine Eigenthümlichkeiten bespötteln, und daß sie ihn der Partheilichkeit anschuldigen, weil er die Kinder getadelt, gestraft hat; der Mangel an Mitwirkung zeigt sich darin, daß Eltern ihre Kinder nicht zum regelmäßigen und pünktlichen Schulbesuch anhalten, sie unter allerlei nichtigen Vorwänden (die sie Entschuldigungsgründe nennen), oft — sogar nur um eines Vergnügens willen den Unterricht versäumen lassen, ihnen noch kurz vor dem Anfang des Unterrichts allerlei Besorgungen mitgeben, die das zeitige Erscheinen in der Schule verhindern; daß sie es an häuslicher Aufsicht über Betragen und Fleiß ihrer Kinder, über Anfertigung ihrer Schularbeiten, über sorgfältige und reinliche Aufbewahrung derselben, über die gerade Haltung ihres Körpers ꝛc. fehlen lassen; sie bei versäumten Arbeiten wohl gar durch eine falsche Entschuldigung der Strafe entziehen wollen, oder ihnen bei der Anfertigung der Arbeiten eine ungebührliche Hülfe leisten, dadurch den Lehrer täuschen, auf jeden Fall aber die Kraft zum Fortschreiten lähmen; daß sie den Tadel, die Urtheile der Lehrer (die Censur) zu wenig beachten, und ihnen keine häuslichen Folgen geben, ja wohl gar in dem Tadel sich selbst und ihren Stolz verletzt finden, und so das Kind in seinen Fehlern bestärken; endlich, daß sie bei getäuschter Hoffnung, ihr Kind in eine höhere Classe versetzt zu sehen, ihre Unzufriedenheit über die Schule aussprechen, und es aus solcher herausnehmen. — Dieß und mehreres Andere ist das fehlerhafte Verfahren des Hauses, wodurch jene Regeln geradezu für nichtig erklärt werden und in diesen Verstößen liegt es größtentheils, daß auch die besten Schulen nicht leisten können, was sie möchten, und viele, sonst nicht talentlose Schüler für ihr ganzes Leben verkrüppeln. — Das Gedeihen der Schule wird daher, wie H. Gräfe sagt (Schulrecht S. 127.), stets durch das häusliche Leben, durch die Eltern bedingt sein. Es ist darum höchst wünschenswerth, daß das Verhältniß zwischen der Schule und den Eltern immer von der rechten Art sei. Die Eltern haben zunächst die Pflicht auf sich, in ihren Kindern den Sinn für die Schule zu wecken, ihre natürliche Liebe zu derselben zu nähren und zu stärken; Alles aus dem Wege zu räumen, was dem Gedeihen der Schulbildung im Wege steht und sie aufhält. Sie werden sich daher sorgfältig hüten, dem Kinde vorsätzlich oder durch unbedachte Aeußerungen Mißtrauen gegen den Lehrer und den Unterricht einzuflößen; sie werden sich bemühen, demselben die Wichtigkeit und den Nutzen des Schulunterrichts immer fühlbarer zu machen; sie werden endlich, durch ein freundliches Verständniß mit dem Lehrer, diesen in den Stand setzen, immer bestimmter und erfolgreicher auf die Bildung des Kindes einzuwirken. Zu einem solchen Verhältnisse, als einem Produkt des freien Willens, ist es nöthig, daß die Eltern selbst die Wichtigkeit der Schule erkannt haben, und stark genug sind, menschliche Schwächlichkeit zu überwinden. — So wirkt demnach das häusliche Leben dem Besten der Schule mehr oder weniger entgegen. Wie ungleich mehr würde sie leisten können, wenn die häusliche Erziehung ihr freundlich dir Hand böte, ihr vorarbeitete und ihr Wirken unterstützte, wenn beide, von einem Geiste durchdrungen, auf Ein Ziel hinstrebten! — Allein so lange Haus und Schule, Erziehung und Unterricht vielfältig noch von einander getrennt sind, so lange wird die Schule nicht leisten, was sie sonst leisten könnte. So

lange das häusliche Leben niederreißt, was die Schule erbaut, was kann da Gutes erfolgen? Dem besten Lehrer ist oft kaum möglich, das Mitwirken der Eltern, oder auch nur einige Theilnahme derselben an dem Bildungsgeschäfte zu gewinnen. Aus Unklugheit, Unvorsichtigkeit oder Leidenschaftlichkeit erlauben sich Eltern in Gegenwart der Kinder die ungünstigen Urtheile über die Lehrer, und schwächen oder untergraben dadurch ihren wohlthätigen Einfluß; auf der andern Seite sind die Lehrer gedrungen, manche Gebrechen des häuslichen Lebens zu rügen, um die Kinder dagegen zu verwahren; der Unterricht bringt diese zu einer Kenntniß, die entweder das Bild des Vaters oder der Mutter in Schatten stellt, und die Pietät beeinträchtigt. So wird das Wirken der Schule durch das häusliche Leben nicht nur nicht unterstützt, sondern vielmehr sehr erschwert. — Doch gerade dieser Umstand ist es auch, der den Eifer für das Schulwesen nicht mindern, sondern nur desto mehr erhöhen sollte, weil eben doch nur die Schule die noch vorhandenen empfindlichen Mängel der häuslichen Erziehung einigermaßen ersetzen, und ein besseres Geschlecht herausbilden kann. Diese Männer fordern um so dringender auf, den Schulanstalten und den Lehrern desto mehr Aufmerksamkeit und eifrige Theilnahme zu widmen. Ja, wer den Kindern eine Schule baut, sagt Köthe, der baut Gott einen Tempel, und wer einen tüchtigen Lehrer bildet, und denselben unterstützt, der wirkt segensreich für ganze Geschlechter. Eine gute Schule ist wie ein Licht an einem dunkeln Orte, eine grünende Weide voll lebendiger Bäche in einer Wüste, ein blühender Garten, in welchem der Herr durch seinen Geist und durch berufene Arbeiter unsterbliche Pflanzen für Zeit und Ewigkeit erzieht. — Darum war es aber auch eine der ersten Sorgen und Bemühungen der christlichen Kirche, der Jugend Schulen zu bauen, und es würde noch mehr geschehen sein, wenn nicht die blutigen Zeiten der Verfolgung theils hindernd, theils zerstörend eingegriffen hätten. Was würden sie hierinfalls nicht Alles gethan haben, die großen Lichter des Christenthums, wenn das Schwert der Heiden ihnen nicht in den Weg getreten wäre, und sie nicht zu Tausenden hingeopfert hätte! Und wie lange Zeit mußte verstreichen, bis endlich die Schulen durch das redliche Zusammenwirken der Kirche, das Staates und der Gemeinden — durch die Hauptfaktoren unserer Zeitprodukte: geistige Entwicklung und pekuniäre Unterstützung — allenthalben so erweitert, mit allem Nöthigen versehen und auf den Standpunkt gebracht wurden, wie wir sie heutzutage besitzen! Um so herrlicher und lobenswerther ist, was in unsern Tagen allenthalben für das Emporbringen des Schulwesens geschieht, wovon wir besonders in Bayern, Sachsen und Oesterreich die schönsten Erfolge sehen. — Wenn wir nun die Bestimmung und den Zweck der Schule gehörig auffassen, so ergibt sich aus dem bisher Gesagten, daß sie zur Volksbildung mitwirket, und alle Kinder des Kirchen- und Staatsvereins in den Stand zu setzen sucht, ihrer ewigen Bestimmung und ihrem zeitlichen Berufe zu genügen. Es liegt ihr also ob, sowohl in das Werk der häuslichen Erziehung unterstützend und fördernd einzugreifen, als auch so viel möglich alle Mängel derselben zu ersetzen. — Die gesammte christliche Jugend hat ein heiliges Recht, daß ihr die Laufbahn zum Ringen nach dem höchsten Ziele ihres zeitlichen und ewigen Berufs eröffnet werde. Diese Angelegenheit darf sonach nicht lediglich der elterlichen Einsicht, Neigung und Willkühr überlassen, sondern muß von Kirche und Staat in Schutz genommen werden. Die Schule steht daher als allgemeine Bildungsanstalt unter der Aufsicht und Leitung des Staats und der Kirche. Beiden muß daran gelegen sein, daß sie in den Stand

gesetzt werde, ihre Bestimmung zu erfüllen. Die Kinder gehören nicht bloß dem Hause und den Eltern, sondern der ganzen Menschheit — dem Reiche Gottes — an. Sie sollen sich als Glieder der Kirche und des Staates fühlen und die höchsten Zwecke beider fördern, sollen das zeitliche und ewige Erbe, das Gott durch die frühern Geschlechter dem gegenwärtigen überlieferte, empfangen, bewahren und fortpflanzen, damit die ganze Menschheit eine Gemeinde des Höchsten, ein Verkünder seiner Gnade und Wahrheit und voll seines Ruhmes werde. Es muß Allen daran gelegen sein, daß ein Geschlecht heranwachse, welches das Wahre, Schöne and Heilige in sich bewahre. Es ist der Kirche und des Staates heilige Pflicht, jedes Kind als ein von Christus theuer erkauftes Eigenthum zu erhalten und mit hülfreicher Liebe ihm entgegen zu kommen, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." (Luk. 9, 48.) Indem nun Kirche und Staat den Kindern des Volkes die geistige Pflege vornehmlich vermittelst der Schule gewähren, so wird diese auch in ihrer erhabenen Bestimmung und eigenthümlichen Würde eben dadurch bezeichnet, daß sie in Jesu Namen die Kindlein aufnimmt, um solche als Erben seines Reiches zu pflegen, mit der Milch der lautern Wahrheit zu nähren und zu stärken, und sie zu lehren, daß sie unsträflich wandeln und festen Schrittes nach dem Ziele laufen, das ihnen vorgesteckt ist. — Der höchste Zweck der Schule ist für Alle derselbe: die gesammte christliche Jugend soll zu einem christlichen, in allen seinen zeitlichen und ewigen Bestimmungen tüchtigen Leben erweckt und angeleitet werden; so verschiedenartig auch ihre Berufswege sein mögen, so sollen sie doch zuletzt an dem gemeinsamen und höchsten Ziele zusammentreffen. — Das nun ist die christliche Volksschule ihrem Zwecke und ihrer Bestimmung nach. Sie ist zugleich aber auch der eigentliche Stamm, von welchem aus mannigfaltige Zweige in verschiedenen Richtungen und in ungleicher Stärke sich ausbreiten, sich aber Alle wieder in Einem Gipfel vereinigen. (Röm. 12, 6. 1. Cor. 12, 4.)

Schule, äußere und innere Einrichtung derselben. Zum Gedeihen einer Schule sind auch gewisse Einrichtungen nöthig. Diese Einrichtungen sind zweifacher Art: äußere und innere. Die äußere Einrichtung einer Schule begreift in sich: 1) das Schulgebäude, 2) das Schul- oder Lehrzimmer, und 3) das Innere des Lehrzimmers. a) Was das Schulgebäude betrifft, so soll dasselbe wo möglich frei und von Allem, was die Ruhe und Stille des Unterrichts stören könnte, entfernt stehen. Es darf dasselbe daher an keiner belebten Straße, oder überhaupt da nicht angelegt werden, wo viel Lärmen und Störung stattfindet. Kann dasselbe mit Gärten oder Wiesen umgeben werden, dann ist es nur um desto besser. Jedenfalls aber sollte an das Schulhaus auf der einen Seite ein Gärtchen, welches die Kinder unter der Aufsicht und Leitung des Lehrers selbst anbauen, und auf der andern Seite desselben ein offener, freier Platz unmittelbar daran stoßen. Ferner soll das Schulhaus, wenn es sein kann, auf einer Anhöhe, auf jeden Fall auf einer ganz trockenen und der Gefahr der Feuchtigkeit nicht ausgesetzten Stelle, nach allen seinen Theilen gut und dauerhaft, schön und würdig aufgeführt, auch der Eingang anständig und einladend angelegt sein, wobei auf keine ängstliche Ersparniß, auf keine Willkühr einzelner Gemeindeglieder Rücksicht genommen, sondern stets der Hauptzweck des Gebäudes in's Auge gefaßt werden sollte. Nebenbei sollte das Schulgebäude nie weit von der Kirche und dem Pfarrhause entfernt seyn. In dieser Beziehung sagt Köthe (602): Schulhäuser sind Werkstätten des heiligen

Geistes; sie sollten auf dem Lande neben der Kirche als das imposanteste Gebäude des Orts hervortreten, selbst mehr als das Pfarrhaus, welches doch immer nur Wohnung ist; die Schule aber soll ein Tempel im verjüngten Maßstabe sein. Ist's nicht traurig, daß treue Lehrer einen guten und den besten Theil ihres Lebens, die armen Kinder die schönsten Stunden ihrer Blüthentage in Gemächern hinbringen müßten, aus denen jeder Eintretende alsbald sich wieder hinwegsehnt? — Der Sinn für Reinlichkeit, Ordnung, Anmuth, Wohlanständigkeit, die Lust am Schulleben, die heitere Geselligkeit und freudige Thätigkeit kann unmöglich gedeihen in engen Höhlen, wie man dergleichen Schulstuben früher, besonders auf dem Lande, häufig finden konnte, worin die Kinder eng zusammengepfercht, in jeder freien Bewegung gehemmt, in kümmerlichem Lichte, das durch kleine, trübe Oeffnungen einfällt, von oben her durch die niedere Decke gepreßt, kaum frei zu athmen vermögen, und nur Stickluft einathmen, wo von oben und unten und von allen Seiten her widerwärtige Feuchtigkeit und unausfegbarer Schmutz kaum die Ahnung eines bessern, gesündern und behaglichen Zustandes entstehen läßt. — Heiter, erhebend, ihrer Bestimmung würdig soll die Schule sein; in ihr sollen sich die Kinder wohler befinden, als in ihren niedern Hüttenstübchen. Wer Volksschulen beobachtete, weiß, welch ein anderes Leben sich in dem heitern, hellen Saale regt, als in der dumpfen Klause; und wie folgereich dieß auf den Unterricht, auf die Schulzucht und weiterhin auf's Leben einwirkt. Wenn in den Hütten der Armen noch so viel Unreinlichkeit und Unbehaglichkeit herrscht; wenn man noch immer enge und niedrige Zimmer aus Gewohnheit und um der Wärme willen, den gesündern, weitern Räumen vorzieht, und sich gegen eine bessere Bauart sträubt, so sind daran auch zum Theil die schlechten Schulstuben schuld, in denen man von Kindheit auf nichts Besseres gefunden hat, als die gewohnte Armseligkeit der Hütten. Der Landmann und der Bürger wird auf Reinlichkeit und Gesundheit seiner Wohnung mehr achten lernen, wenn sich in einer freundlichen Schulstube der Sinn dafür entwickelte. Man kann es an allen wahrnehmen, wie die Kinder, wenn sie in ein freundliches Schulhaus gehen, sich selbst ordentlicher und reinlicher halten, sich heimlich nach der Helle und Feundlichkeit sehnen, und anheben, zu ordnen und aufzuräumen, wie allmählig Hütten und Häuser gereinigt, erweitert und geschmückt werden, wenn ein neues schönes Schulhaus das Wohlgefallen an dem Bessern geweckt hat. Und so ist selbst um der Gemeinde willen der Bau guter Schulhäuser, die unverkennbar für die Volksbildung von großer Bedeutung sind, dringend zu empfehlen. Die engherzige, kleinliche Oekonomie mancher weltlichen Behörden, die, weil sie vielleicht selbst nie in einer armseligen Dorfschule verweilten, das Elend der Lehrer und Kinder nicht mit empfinden, und nur das in Anschlag bringen, was die Schule kostet, aber nicht das, was sie leistet, sich fort und fort gegen einen Neubau sträuben, und an dem elendesten Schulhause herumflicken lassen, oder nur mit halben Maßregeln dem Mangel abzuhelfen suchen, kann nicht stark genug gerügt werden — in einer Zeit, wo alle erleuchteten Regierungen zu jedem möglichen Opfer für das Schulwesen bereit sind, und durch ihre Beamten in ihren wohlthätigen Absichten unterstützt werden sollen. Man darf es nie vergessen, daß man nur eine heilige Pflicht gegen die Jugend und ihre Lehrer erfüllt; denn diesen ist ein würdiges Lehrzimmer und dabei eine freundliche, anständige Wohnung, wie ein zweckmäßiges Schulhaus auf dem Lande sie darbietet, wohl zu gönnen. Sie sollen sich heimisch und behaglich fühlen an der Stätte ihres Berufes, sollen sich ausgezeichnet, ihr edles Wirken anerkannt sehen,

und dadurch auch in der Meinung des Volkes günstiger gestellt werden. Den Gemeinden liegt es zunächst ob, den Mängeln und Uebeln, welche in schlecht bestellten Schulgebäuden ihren Sitz haben, abzuhelfen, und erst dann, wenn ihre Mittel nicht ausreichen, liegt es dem Staate ob, Alles aufzubieten, daß das Licht und Leben, welches von den Schulen ausgehen soll, auch in einem angemessenen Raume sich entfalten möge. Wir bemerken hier, daß wir durchaus nicht undankbar für die vielen Opfer und die mit vieler Sorgfalt und großem Geschmacke neu errichteten Schulhäuser mancher Staaten, namentlich Bayerns, sind, daß wir aber bei Feststellung unserer Behauptung nicht einzelne Länder oder Gegenden, sondern nur das allgemeine Interesse in's Auge fassen. b) Lehrzimmer oder Schulstube. (S. d. Art.) c) Das Innere des Lehrzimmers. Die innere Einrichtung des Schulzimmers soll so beschaffen sein, daß der Lehrer stets die Kinder, und die Kinder stets den Lehrer im Auge haben können. Deßhalb sind den gewöhnlichen Tischen, an denen die Kinder einander gegenüber sitzen, die pultartigen Bänke, die hinter einander stehen, weit vorzuziehen. — Der Lehrer muß höher stehen und sitzen können, als die Kinder, weßhalb sein Pult oder Tisch an der Vorderseite des Zimmers auf einem Antritte zu stehen kommen soll. Damit aber der Lehrer ungehindert zu einem jeden Kinde kommen kann, dürfen die Bänke nicht zu lang und nicht zu beengt auf einander stehen. Es sollen deßhalb zwischen den Bankreihen wenigstens 4—5 Schuh breite Gänge bleiben. Um die Kinder zuweilen auch stehend beschäftigen zu können, soll im Schulzimmer auch ein freier Platz von angemessener Größe vorhanden sein. Eben so ist auch zur Aufbewahrung von Lehrmitteln ein angemessener Schrank nothwendig. — Neben den Lehrgeräthen, die wir oben (Art. Lehrzimmer) aufgezählt haben, muß ein schönes Christusbild vorhanden sein, und dasselbe so in der Mitte der Vorderwand aufgehängt werden, daß es die Kinder vor den Augen haben. Ein solches Bild von schöner Art sollte in keiner christlichen Schule vermißt werden. Wie denn überhaupt schöne Bilder am allerersten zur Entwicklung und Bildung des Geschmacks der vorzüglichste Hebel sind, so dürften auch in den Schulen die Porträts der Regenten und großer Männer, gute Darstellungen wichtiger Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte u. dgl. die schönste und zweckmäßigste Zierde des Lehrzimmers sein. — Die Anschaffung solcher Bilder ist gegenwärtig mit keinen Schwierigkeiten verbunden, da man sie zu München eben so schön als wohlfeil bekommen kann. — Innere Einrichtung einer Schule. Zur innern Einrichtung einer Schule gehören alle diejenigen Mittel und Vorkehrungen, die von Seite des Schulamtes verlangt werden, um sowohl eine gute Lehrart, als auch eine zweckmäßige Schuldisciplin durchführen und dadurch die Zwecke der Schule mit Sicherheit erreichen zu können. Hieher gehören vordersamst: die Persönlichkeit des Lehrers; die Erhaltung der Ordnung und Ruhe (in zahlreichen Schulen etwa durch Lehrgehülfen oder Aufseher, die aus den Schülern gewählt werden); die Erhaltung einer ununterbrochenen Thätigkeit; sorgsame Zeitbenützung im Zeitgewinn für einen Lehrgegenstand u. s. w. (S. Art. Innere Einrichtung der Volksschule.)

Schulämter. (S. Art. Demuth.)

Schulaufsicht über die Schulen und ihre Lehrer. An einer solchen Aufsicht fehlt es in unsern Tagen durchaus nicht, denn es wird kaum irgend ein Amt und Stand häufiger inspicirt und strenger controlirt als der Schullehrerstand, und es hat dieß sogar schon manche Beschwerden und Klagen veranlaßt. Wie kann, sagt man, der Lehrer mit Lust und

Freude sein Amt verwalten, wie mit sicherm Schritte die rauhe Bahn wandeln und sich selbst durch das Vertrauen Anderer geehrt und ermuntert fühlen, wie kann er die ihm so nöthige Achtung in der Schule und Gemeinde gewinnen, wenn er auf jedem Schritte, wo nicht argwöhnisch belauert, doch einer strengen Censur unterworfen ist, und wenn die verschiedenartigen Aufseher immer wieder in sein Tagewerk eingreifen? — Entweder verdient er das ihm bewiesene Zutrauen, als man ihm ein so einflußreiches Amt übergab, oder er verdient es nicht, im letztern Falle hätte man ihn nicht anstellen oder bei Zeiten entfernen sollen; denn keine auch noch so strenge und vielseitige Aufsicht wird den untüchtigen und pflichtvergessenen Mann tüchtig und pflichttreu machen; verdient er das ihm geschenkte Vertrauen, warum unterwirft man ihn einer so complicirten Aufsicht, und leitet ihn an einem Gängelbande, das ihm wenig freie Bewegung, wenigstens keinen selbstständigen Gang gestattet? — Es mag sein, daß solche Klagen hie und da gegründet sind, daß manche Schul-Inspektoren ihre Lehrer als Unmündige, mehr als Miethlinge, denn Mündige und Pflichttreue zu behandeln, und sich selbst mehr als Herren, denn als Väter, Freunde und Mitarbeiter darstellen. In dieser Beziehung läge dann allerdings auf manchem Lehrer ein schweres und hartes Joch. Männer, die vielleicht nie in einer Schule gearbeitet und es nie selbst erfahren haben, mit welchen Sorgen und Schwierigkeiten der treue Lehrer zu kämpfen hat; Männer, die aufgebläht sind von ihrem Wissens- und Standesdünkel, die mit jeder neuen Methode sogleich Versuche angestellt wissen wollen, und wenn diese mißlingen, die Schuld auf den Lehrer wälzen, — solche Männer könnten nun freilich die größte Geduld ermüden und die volle Anspruchlosigkeit zum Widerspruch reizen. — Doch auch zugegeben, daß hie und da eine solche Behandlung stattfände, so wäre es in einem solchem Falle dem Geplagten nicht verwehrt, Schutz da zu suchen, wo die Gerechtigkeit waltet. Eine derartige Willkühr und Mißbrauch der Gewalt dürfte wohl dann am meisten eintreten, wenn die Schulen und die Lehrer von der Kirche losgerissen und ihrer Aufsicht entzogen würden. — Bei alledem ist mit dem Aufseheramte immer eine große Verantwortlichkeit verbunden, und die Wahl zu demselben fordert große Vorsicht. — Die bemerkten Klagen und Beschwerden wären jedoch ungegründet und ungerecht, insoweit sie sich nur auf die gesetzliche Strenge der Schulaufsicht beziehen. Denn entschieden liegt in den sorgfältigen Anordnungen zur gehörigen Leitung der Schulen ungleich größere Anerkennung ihrer hohen Wichtigkeit, als Argwohn gegen die Lehrer. Was man nicht für so gar wichtig und nöthig hält, das läßt man gewöhnlich gehen, wie es geht, ohne sich viel darum zu bekümmern. Auch hört man nicht, daß ein tüchtiger und emsiger Lehrer, dessen Wirken keinen Beobachter und kein kritisches Auge scheuen darf, über zu viele Beaufsichtigung klage; vielmehr freut er sich jeder wohlwollenden Theilnahme an seinem Berufsgeschäfte. Er hält aber auch nicht dafür, daß er das Vollkommene schon erreicht habe (Phil. 3, 13) und deßhalb keines freundlichen Winkes und keines verständigen Raths mehr bedürfe. Zudem wird ja auch der Tüchtigste und Treueste beaufsichtiget, der des völligen Vertrauens werth ist. Denn ein Jeder kann im Einzelnen irren und fehlen, und freut sich nur um desto mehr, wenn er auf seine Fehler und Mißgriffe aufmerksam gemacht wird. Dem gewissenhaften und treuen Lehrer ist es sogar ein Trost, wenn Einer, der über der Schule steht, den Gang des Ganzen und des Einzelnen prüft, und darüber seine Beobachtungen mittheilt und freundliche Berathungen veranlaßt. Unzufriedenheit über die Schulaufsicht kann also nur da entstehen, wo Lehrer, von Eitel-

keit und Selbstgefälligkeit verblendet, überall selbst Alles auf's Beste zu machen wähnen, und jeder Leitung entbehren zu können meinen, oder, weil ihr Gewissen sie anklagt, das Auge des Beobachters zu scheuen Ursache haben. Die Versuchung zum Eigendünkel und Hochmuth liegt Allen, die als Meister über Andere gesetzt sind, sehr nahe; indem sie lehren und leiten, bemächtigt sich ihrer leicht der Wahn, daß sie selbst vollkommen seien, und Alles auf's Beste einzurichten verstehen. Die Rügen des sogenannten Schulmeisterstolzes*) werden noch immer durch die Erfahrung gerechtfertigt, wobei man jedoch nicht vergessen darf, daß Stolz in allen Ständen mehr oder weniger stattfindet. Es ist aber auch nicht minder gewiß, daß gerade die würdigsten Schulmänner die Versuchung zum Dünkel am meisten überwinden und in der Demuth bleiben. Ein Zeichen der Demuth wäre es freilich nicht, wenn eine wohlgeordnete Schulaufsicht nur ertragen, oder als überflüssig und lästig bezeichnet werde. So gewiß nun gerade die tüchtigsten und treuesten, die eben darum aber auch die bescheidensten und demüthigsten sind, die Mitwirkung weiser Schulaufseher wünschen, so gewiß ist es auf der andern Seite auch, daß die Untüchtigen und Untreuen sie nicht entbehren können. So gewiß es Grade von Tüchtigkeit und Treue gibt und geben muß, und daß ein Fortschreiten zum Bessern immer und überall möglich ist, eben so gewiß ist es auch, daß ein wohlmeinender und einsichtsvoller Vorgesetzter dem schwachen Lehrer, dem es nicht am guten Willen fehlt, nachhelfen, den Trägen antreiben und ermuntern, den Unfreundlichen und Harten ermahnen, warnen, milder stimmen, den Pflichtvergessenen auf die Bahn des Gesetzes zurückführen, und auf solche Weise sehr viel Gutes leisten könne. Die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Aufsicht und Leitung der Schulen, von denen ein großer Theil der Volksbildung reinweg abhängt, wird daher wohl jedem Unbefangenen von selbst einleuchten. Eine geordnete Schulaufsicht trägt sonach zum Gedeihen der Bildungsanstalten ungemein viel und Wesentliches bei, und sollte deßhalb stets in einem Grade gewürdigt werden. — Wenn also die Schulaufsicht wahrhaft Segen bringen und ihrem Zwecke entsprechen soll, so muß sie, wie Sailer sagt, Männern anvertraut werden, die an Reinheit der Absicht, an Reichthum der Erfahrungen, an Unverdrossenheit in Arbeit bis zur Selbstaufopferung, an schneller An= und Uebersicht des Ganzen obenanstehen, und obenanständen, wenn sie in der Rangordnung der Zeit auch unten stehen müßten. Geschieht dieß von Seite der höhern Behörden mit Umsicht, dann werden auch die Schulen des Landes den bessern Erwartungen immer mehr entsprechen (Jer. 29, 26. 3. Kön. 19, 20.) (Man sehe auch Art. Aufseher über Schulen.)

Schulanfang. (S. Art. Anfang der Schule.)

Schulbedürfnisse. Es gibt der Schulbedürfnisse viele oder wenige, je nachdem man die Sache betrachtet. Zur Ausstattung einer Schule gehört allerdings Mancherlei, wenn nichts mangeln soll, was Noth thut. Vergleicht man aber andere Anstalten damit, so ist's im Grunde doch nur immer Weniges, was zu einer, und zwar zu einer guten Schule erforderlich ist. Ein einziger Lehrer, sagt Köthe, und für ihn das täg=

*) Es ist Schade, daß das schöne Wort Schulmeister = Meister der Schule und ihrer Disciplinen, seine ehrwürdige Bedeutung verloren hat und beinahe nur in herabsetzendem Sinne gebraucht wird. Uns möchte es schöner und treffender, als jede andere Bezeichnung dünken, und eben so wenig etwas Gehässiges an sich haben, als die immer noch gangbaren Wörter: Werkmeister, Baumeister, Rittmeister, Hofmeister u. dgl.

liche Brod, — also ein mäßiger Sold, wie ihn etwa Einer der Untersten im Staatsdienste bezieht, — ein guter Lehrplan, und dazu der unentbehrlichste Apparat von Hülfsmitteln, — endlich ein gesundes, helles stilles Lehrzimmer, und dabei eine angemessene Familienwohnung und ein Gärtchen, das ist eigentlich Alles, was zur Gründung einer Schule erfordert wird, — also ein Kapital, mit dem man kaum eine ganz unbedeutende Drillichfabrik in Gang bringen, oder eine Ziegelhütte bauen könnte. — Und welche Zinsen trägt dieses Kapital, — freilich zunächst nur geistige; aber doch sichtbar werdende, die wahre Wohlfahrt vieler Tausende begründende und selbst auf den äußerlichen Wohlstand der Staatsbürger mächtig einwirkende? — Wer mag's berechnen, was eine gute Schule dem Staate nützt, was sie ihm erspart, wie freigebig sie ihm Alles, was er für sie und an ihr thut, vergilt und erstattet, zwar nicht in gleicher Münze, aber in einer viel gediegenern und auf bleibende Dauer ausgeprägtern. Gewiß, keine Aussaat trägt reichere, köstlichere, unvergänglichere Früchte, kein Kapital läßt sich ergiebiger und sicherer anlegen, als das, was man der Schule widmet! — Tüchtige, für ihren heiligen Beruf begeisterte Lehrer, ausgestattet mit dem, was zu einer sorgenfreien Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse erfordert wird, sind das erste Bedürfniß der Schule; — das zweite ist ein wohlgeordneter Lehrplan: die Nothwendigkeit einer sorgfältigen, umfassenden und zweckmäßigen Anordnung des Unterrichts, einer auf die allgemeine und besondere Bestimmung jedes Zweiges der Schule berechneten Begrenzung desselben, und einer Regel und Richtschnur, an welche alle Bildungsanstalten eines Landes gebunden sind, ohne gerade dadurch gefesselt zu werden, somit das Bedürfniß eines Grundgesetzes für den gesammten Schulhaushalt. Daß dieses nicht der Willkühr Einzelner überlassen werden könne, ist wohl durch sich selber klar. Die Leitung der Schule darf den höhern Anordnungen und Vorschriften der Kirche und des Staates nie entzogen werden; denn dem Staate liegt es ob, die Schulen zu schützen und zu schirmen und sie zu beaufsichtigen. Die Kirche aber, deren eigentliches Element die Schulen sind, nimmt Theil an der Beaufsichtigung und Leitung derselben. Der allgemeine Unterrichtsplan sollte daher nothwendig von der obersten Staats- und Kirchenbehörde ausgehen und festgesetzt werden, zumal man die Schule nicht dem Wechsel der Methode und nicht dem beliebigen Versuchen selbstgefälliger Meinungen preisgeben darf. Wir sagten aber, daß hiedurch den Lehrern jedoch keine zu drückenden Füsseln angelegt werden dürfen, weil sonst die Methodik keine Fortschritte machen könnte. Allein die Schulen würden aber auch viel weniger auf verderbliche Abwege gekommen sein; sie würden das Wesentlichste nicht so, wie es häufig geschehen ist, hintangesetzt haben, wenn die nothwendigen Grundsätze eines planmäßigen Unterrichts bestimmt ausgesprochen und der Gang desselben geregelt gewesen wären. Ein wohlerwogener Unterrichtsplan verhütet eben so gewiß mancherlei Abwege, als er das Fortschreiten im Lernen sichert. Es muß Einheit im Schulwesen herrschen und das emporblühende Geschlecht in Einem Geiste — wir meinen vorzugsweise den christlichen, — geleitet werden. Das wesentlichste Gesetz hiebei ist Zweckmäßigkeit, Einfachheit und innere Uebereinstimmung. Alles Ueberladen, alle Zersplitterung und Alles, was nur auf äußerlichen Glanz berechnet ist, muß aus dem Schulunterrichte ernstlich verbannt und durch den Lehrplan entschieden zurückgewiesen werden. Der Organismus der Lektionen, ihre Aufeinanderfolge, die bei angemessener Abwechslung doch Zerstreuung verhütet, ihr Umfang und ihre Dauer müssen jederzeit auf das Alter und die Bildungsstufe

der Kinder berechnet und mit der sorgsamsten Zeitersparniß in Einklang gesetzt werden. Wenn man in manchen neuen Lehrplänen, um nur ein buntes Allerlei in dieselben aufnehmen zu können, selbst die reifern Schüler in einer einzigen Stunde mit ganz verschiedenen Dingen beschäftiget, so ist das weiter nichts anders, als eine wirkliche Zersplitterung und Verschwendung der Zeit, zerstreuend für die Kinder, ermüdend für den Lehrer, und hindert eben so sehr die Gründlichkeit des Unterrichts, als die Gewöhnung zu anhaltender Aufmerksamkeit auf einen und denselben Gegenstand. Der Lehrplan muß demnach eine stehende Norm für den Lehrer und seinen Unterricht bleiben. Nur in seltenen Fällen, wo die Umstände es gebieten, und die Weisheit des Lehrers es rathsam findet, dürften Abweichungen davon als zuläßig erscheinen. — Auch die materiellen Bedürfnisse sind für die Elementarschulen bei allen Ansprüchen, die jetzt an den Unterricht gemacht werden, doch immer nur sehr einfach. Der ganze Apparat von Hülfsmitteln zur Vereinfachung und Veranschaulichung derjenigen Lehrgegenstände, bei welchen der mündliche Unterricht allein keine genügende Klarheit zu gewähren vermag, läßt sich dermalen mit geringem Kostenaufwande herbeischaffen. — Eine zu große Erleichterung dürfen diese Hülfsmittel jedoch nicht verschaffen, zumal sie, wenn sie im Uebermaße vorhanden wären, Veranlassung zu Zerstreuung geben und die Kinder von der nothwendigen Anstrengung so sehr entbinden würden. Der Lehrer verlange also in dieser Beziehung nur das Nothwendige. Mancher Lehrer behandelt diese Hülfsmittel gerade so, als ob sie der Zweck selber wären. So wird z. B. der geographische Unterricht in mancher Schule nur um der Landkarten willen betrieben, und keine höhere Aufgabe dabei berücksichtiget, als die Kinder nur mit diesen bekannt zu machen. Da bestehen die Schüler dann freilich mit Ehren in der Prüfung; allein sie wissen wenig oder nichts, sobald man ihnen das Bild entzieht; sie haben keine wahre Anschauung, und es ist dann fürs Leben nichts gelernt worden. Und so geht es denn auch bezüglich auf den naturgeschichtlichen Unterricht, so lange sich derselbe nur im engern Kreise der Bildererklärung bewegt. Es ist also eine zu reiche Menge von Hülfsmitteln weder nöthig, noch nützlich. Ein tüchtiger Lehrer leistet gewöhnlich mit geringem Apparate ungleich mehr, als ein anderer mit großem Vorrathe. (Man sehe übrigens auch die Artikel Lehrmittel, Schulbücher rc.)

Schulbeobachtungen. Unter die Mittel, welche zur Fortbildung des Lehrers beitragen, rechnet man auch sowohl die Schule, die er selbst besorgt, als auch die seiner benachbarten Amtsgenossen. Die eigene Schule bietet ihm die schönste Gelegenheit, sich durch eine sorgfältige Beobachtung der individuellen Anlagen seiner Schüler, ihrer Denk- und Handlungsweise eine entsprechende Kinderkenntniß zu verschaffen. Eine solche Kenntniß ist dem Lehrer und seiner Wirksamkeit nicht weniger nöthig, als dem Landmann die Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens, welchen er bearbeiten soll, um ihn ergiebiger zu machen. Der Lehrer wird durch eine richtige Kenntniß seiner Schüler in den Stand gesetzt, einen jeden derselben auf eine angemessene Weise zu behandeln und sich vor Mißgriffen zu bewahren. Er wird an der Hand dieser Kenntniß nicht dieselben Ansprüche machen. Er wird bei den geringern Leistungen der minderbegabten Kinder sich desto mehr in der Geduld üben, seine Sorgfalt verdoppeln und sich nicht so leicht entmuthigen lassen. Daher richte der Lehrer auf seine Kinder in und außer der Schule, in ihren häuslichen Verhältnissen, bei ihren Spielen und besonders da, wo sie sich unbeachtet glauben, aufmerksame Blicke. Hiezu wird allerdings eine warme Liebe, wie Stamm sagt, für die Kinderwelt erfor-

dert; aber wer kein wahrer Kinderfreund ist, sollte auch kein Kinderlehrer werden wollen. — So kann der Lehrer auch dadurch an weiterer Ausbildung und Umsicht gewinnen, wenn er zuweilen die Schulen seiner benachbarten Amtsbrüder besucht. Besucht er nämlich dieselben an solchen Tagen, an welchen er in seiner eigenen vom Unterrichte gesetzlich frei ist, und wohnt er ihren Lehrstunden oder jährlichen Prüfungen bei, so wird die genaue Beobachtung ihrer Handlungsweise für ihn von großem Nutzen sein, wenn er anders dieselbe mit seinen eigenen Leistungen gehörig vergleicht. Man gewahrt nämlich die Fehler an Anderer Leistungen weit leichter, als an den eigenen, und das Ausgezeichnete Anderer ermuntert zur Nacheiferung, um es ihnen möglichst gleichförmig zu machen oder sie wohl gar zu übertreffen. Wo daher ein Lehrer wohleingerichtete Schulen anerkannter Meister besuchen kann, da thue er's. Er beobachte aufmerksam den Geist, der darin herrscht, das Verfahren beim Unterrichte und die Erfolge desselben, welche er bezüglich auf das Denkvermögen, den Lerneifer, die Thätigkeit und die Gemüthsbildung der Kinder macht. Das wird ihm einen größern Gewinn in Beziehung auf sein Wirken verschaffen, als das emsigste Lesen noch so vieler pädagogischer Schriften. Er wird dadurch vor Einseitigkeit und Ueberschätzung seiner eigenen Leistungen bewahrt und mit manchen schätzbaren Manieren und Kenntnissen bekannt gemacht. Indessen darf er aber nicht vorschnell dasjenige nachahmen, was ihm dabei etwa als neu und beifallswürdig vorgekommen ist. Denn oft thun ihrer Zwei dasselbe und es ist doch nicht dasselbe. Was dem Einen ziemt, steht dem Andern deßhalb noch immer nicht an. Nichts ist alberner und lächerlicher, als die äußerlichen Manieren, Stellungen, Bewegungen und Worte ausgezeichneter Männer nachahmen zu wollen, wenn man ihre Geistes-Eigenthümlichkeiten und ihre Kraft zu wirken nicht besitzt. Für einen Lehrer ist es sogar nützlich, wenn er zuweilen minder gut eingerichtete Schulen in der Nähe besucht. Er kann wenigstens dabei lernen, was man beim Schulhalten vermeiden soll, und dieß wird dann selbst einen heilsamen Einfluß auf seine eigene Schulwirksamkeit behaupten.

Schulbesuch. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß der pünktliche Schulbesuch nothwendig sei, zumal ohne denselben ein planmäßiges Fortschreiten im Unterrichte unmöglich gemacht wird. Der Lehrer hat es demnach mit dem Schulbesuche recht genau zu nehmen, weil von der ununterbrochenen Anwesenheit der Kinder nicht nur das Gedeihen des Unterrichts abhängt, und sich darnach, ob man mehr oder weniger darauf dringt, die Ansicht von der größern oder mindern Wichtigkeit des Schulunterrichts bildet, sondern gerade auch darin die Schüler ihre Berufstreue bewähren, und sich an Genauigkeit in dieser Beziehung gewöhnen sollen. Vorzüglich strenge muß es der Lehrer mit den von den Kindern selbst verschuldeten Schulversäumnissen nehmen, und um diesen so viel als möglich vorzubeugen, bei den Eltern Nachfrage halten, ob die dießfälligen Angaben auf Wahrheit beruhen. Das Umgehen der Schule, um müßig herumzulaufen oder einem Vergnügen nachzugehen, muß, eben weil es leichtsinnige oder gewissenlose Berufsversäumniß ist, als etwas sehr Sündhaftes dargestellt und geahndet werden. Aber auch sonstigen vermeidlichen Schulversäumnissen muß mit Ernst und Consequenz entgegengewirkt werden. Rücksichtsloses Beharren auf dem Einzug der gesetzlichen Strafen erweist sich in den meisten Fällen als sehr wirksam. — Daß hiebei der Lehrer von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit auch in jeder Beziehung und ohne alle Rücksicht unterstützt werden muß, versteht sich von selbst und ist auch meistens durch bestimmte Gesetze geordnet. Nur feste Ordnung und genaues Einhalten des vorgeschriebenen Geschäftsganges wird

auch die widerstrebendsten und nachlässigsten Eltern zur Erfüllung ihrer Pflicht zurückführen. Allerdings wird man hiebei auch so billig sein, daß die mildernden Gründe durch Krankheit, große Armuth und augenblicklich dringende Arbeiten in den Familien bei den gesetzlich zu verhängenden Strafen in Anspruch genommen werden mögen. Jedoch muß die Sache vorerst genau geprüft werden, indem sonst dergleichen Entschuldigungen über die Gebühr geltend gemacht werden dürften. Da übrigens die tägliche Erfahrung lehrt, daß in so vielen Schulen den Versäumnissen fast ganz gesteuert werden konnte, so darf man nirgends den Muth verlieren, wenn gleichwohl anfangs die Herstellung der Ordnung unerwartete Schwierigkeiten finden sollte. Man gebe nur bei den nachlässigsten Kindern und deren Eltern nicht nach; man suche nur durch freundliches Zureden auf das Gefühl der Eltern einzuwirken und sie von der Nothwendigkeit und dem Nutzen eines ununterbrochenen Schulbesuches zu überzeugen. Will das Alles nicht frommen, dann nehme man seine Zuflucht zur Gewalt und lasse die widerspenstigsten Kinder durch Hülfe des Gerichts- oder Polizeidieners zur Schule herbeiholen. Dieß bleibe jedoch das alleräußerste Mittel. — Die bessern und würdigern Mittel, deren man sich mit Weisheit und Liebe bedienen soll, um den fleißigen Schulbesuch bei der Jugend zu befördern, sind jedoch überall anzuerkennen. Da, wo den Kindern die Schule recht lieb ist, wo der Lehrer durch Sanftmuth und Freundlichkeit die Kinderherzen an sich zieht, und sich nicht durch einen harten, barschen Ton von sich entfernt, wo die Kinder sich angenehm beschäftigt sehen und ihre Fortschritte im Lernen froh bemerken rc., bildet sich gleichsam eine öffentliche Meinung unter den Kindern von der Lust und dem Gewinn, den die Schule gewährt. Sie geben den Eltern nicht nach, selbst wo diese sie vom Schulbesuche abhalten wollten. Und das ist dann das Rechte. Zeigt der Lehrer jederzeit Freude am Lehren und Schulhalten, und ist ihm nur das Beste seiner Kinder am Herzen gelegen, dann wird auch Lust und Freude am Lernen im Innern der Kinder aufleben, und die Klagen über vernachlässigten Schulbesuch werden verstummen.

Schulbücher. Zu den unentbehrlichsten Lehrmitteln gehören die Schulbücher, und es hängt von der Einrichtung, vom Geist und von der Form derselben hinsichtlich des Ganges und der Wirkung des Unterrichts ungemein viel ab. Für die Elementarschule sollen die Schulbücher durch ihren innern und äußern Werth dem Bedürfniß der Kinder- und Volksbildung angepaßt sein, ohne großen Aufwand herbeigeschafft werden können, und selten Abänderungen bedürfen. Die Schulbücher sollen also a) an Inhalt den Bedürfnissen des Volkes, der Mehrzahl entsprechen, d. h. nur das und Alles das enthalten, was das Volk wissen muß, um fromm, gerecht und verständig zu sein; b) an Gedanke und Sprache klar und so klar sein, daß sie von Kindern verstanden werden können; c) in Hinsicht auf Inhalt, Gedanke und Ausdruck den Unterricht nur an das anschließen, was die Natur schon zur Entwickelung der Kinder gethan hat; d) der Zahl nach wenig; e) mit geringem Aufwande von Geld kaufbar und f) so eingerichtet sein, daß selten eine wichtige Veränderung oder Vertauschung mit neuen nothwendig werden kann; wenn denn aber die Zeit das Bedürfniß einer Aenderung herbeigeführt hat, so soll dieselbe die Seite des Neuen nie mit gehässigen Ausdrücken herauskehren, und die vorige nicht ohne Noth schulmeistern. (S. Art. Lesebücher.)

Schuldisciplin (Schulzucht). Gewöhnlich wird die Schulzucht mit der Benennung: Disciplin, — bezeichnet. Unter derselben verstehen Einige nur alle jene Maßregeln, welche in der Schule getroffen werden, um die zum Unterricht nöthige Ruhe und Ordnung zu erhalten; Andere dagegen

die Wissenschaft, welche die Regeln zur Beförderung des für die Schulzwecke nöthigen Verhaltens der Schüler gibt, und noch Andere den Inbegriff alles dessen, wodurch in Schulen nächst einem zweckmäßigen Unterrichte, der Zweck der Schulen befördert wird. Nach dieser letzten Erklärung umfaßt die Schuldisciplin die ganze Schulerziehung, doch gewöhnlich nur in dem Sinne, als wenn die Schule bloß durch den Unterricht erzöge und eine allseitige Kraftbildung erstrebe, welcher falsche Begriff auf der falschen Ansicht von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur beruht. Wer auf einem solchen Unkraute baut, dessen Disciplinar-Vorschriften müssen, wie Harnisch sagt, der Arznei gleichen, welche ein Arzt vorschreibt, der ganz falsch vom Zustande eines Kranken unterrichtet ist. Mögen solche Arzneien auch noch so hübsch zugerichtet, das Saure und Süße darin noch so schön miteinander versetzt sein, mögen noch so nett geschriebene Gebrauchszettel an den gepriesenen Pillenschachteln sich befinden: es fehlt die Hauptsache, und wo diese fehlt, da helfen die Mittel nicht. Ohne die rechte Disciplin können die materiellen Zwecke des Unterrichts ebensowenig, als der große formale Zweck der Schule, — der Zweck der Erziehung — erreicht werden. Ohne Schuldisciplin bleibt auch der beste Unterricht erfolglos und die Kinder verwildern, und eine Schule, der es an der Disciplin fehlt, oder wenn diese auch nur erschlafft ist, stiftet mehr sittliches Verderben, als sie intellektuelle Vortheile gewähren kann. Die Schuldisciplin, insoweit sie Vergehungen untersucht, um sie zu bestrafen und wirklich bestraft, darf jedoch nicht weiter gehen, als es das Verhältniß des Schülers als solchen zum Lehrer und zur Schule verlangt. Das Betragen des Schülers in diesem Verhältnisse gehört vor das Forum oder den Gerichtsstand der Schule, es mag stattfinden, wo es will *). Die Schuldisciplin beschränkt sich nicht bloß auf das Schulhaus, sondern sie reicht bis ins elterliche Haus und überall hin, wo der Schüler in seinem Verhältnisse als solcher etwas zu thun oder zu lassen hat. Soll die Schuldisciplin rechter Art sein, so dürfen die Regeln und Vorschriften, die sie ertheilt, nicht auf Willkühr beruhen, sondern sie müssen aus dem Zwecke und der Eigenthümlichkeit der Schule als durchaus nothwendig hervorgehen. Sie muß aber auch zweckmäßig, d. i. so gestaltet sein, daß das, was durch sie erreicht werden soll, auch wirklich erreicht werden kann. Sie muß daher sowohl dem allgemeinen Schulzwecke, als auch dem Zwecke jedes einzelnen Schülers angemessen sein. Ebenso darf sie nicht bloß verbotene Handlungen verhüten und bestrafen, sondern sie muß zugleich erziehen und bessern. Sie muß ferner nicht nur die intellektuelle, sondern die gesammte Bildung im Auge haben, und somit die Richtung des Geistes und Herzens erfassen und festhalten. Aus ihr darf keine Willenlosigkeit und keine Kraftlähmung hervorgehen, sondern sie muß freudigen Gehorsam und Willigkeit zu allem Guten begründen und nähren. Dabei nimmt sie liebevolle Rücksicht auf das geistige

*) Wir führen hier eine Stelle aus Zeller's Lehren der Erfahrung (Bd. 3 S. 5) an, welche uns von großer Bedeutung zu sein scheint. Sie lautet so: „Das Ziel der christlichen Schulzucht ist, daß der Geist Gottes die Kinder regiere, und das tägliche Bemühen dieser Schulzucht, jener seligen Regierung des Geistes in den Kindern Weg und Bahn zu bereiten. Wo dieses Ziel erreicht wird, da wird auch Frucht des Geistes nicht fehlen. Sie wird mehr und mehr hervorkeimen und reifen. Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit." (Gal. 5, 22.) Wer so wie Zeller, durch die Schulzucht dem heiligen Geiste Bahn in der Schule machen will, der wird schwerlich, wie Diesterweg, eine Schulpolizei begründen, und diese neben dem Lehrer in der Schule von weltlichen Beamten aus- und durchgeführt wissen wollen.

und leibliche, auf das gegenwärtige und künftige Wohl der Kinder. Sie ist ernst, aber doch voll Milde und Menschlichkeit; sie verliert das christliche Element nie aus ihrem Auge. — Indem wir übrigens den Leser auf den Artikel Disciplin verweisen, geben wir hier nur noch die allgemeinen Regeln an, durch deren treue Befolgung eine gute Schuldisciplin befördert und erhalten werden kann. Diese bestehen kurz in folgenden: 1) Der Lehrer sei seinen Schülern selbst das, was er will, daß sie sein sollen, d. i. er sei ihnen in Allem, was er von ihnen fordert, selbst Vorbild und Beispiel. Hiezu wird aber ein christlicher Lehrer erfordert. 2) Er verletze seine Lehrerwürde nie, weder durch Worte noch Handlungen. 3) Er suche sich die Liebe seiner Kinder zu erwerben; denn Liebe gewonnen, heißt hier alles gewonnen. 4) Er mache seinen Unterricht interessant, so daß dadurch die kindliche Thätigkeit in steter und angemessener Regsamkeit erhalten werde. Unthätigkeit ist der Tod aller guten Disciplin. Dabei wird er nicht vergessen, den rechten Lehrton stets zu treffen. 5) Er hüte sich vor Launen und Leidenschaftlichkeit und bewahre sich die sich selbst beherrschende Kraft, und damit die Ruhe und Besonnenheit, um ja nicht ungerecht und partheiisch gegen irgend eines seiner Kinder zu werden. 6) Er suche Vergehungen möglich zu verhüten und sorge dafür, daß die Kinder keine Unordnung in der Schule antreffen. Er verändere die Schulordnung nie ohne dringende Noth; auch suche er die Schüler, so weit dieß angehen mag, selbst zur Erhaltung der Schuldisciplin zu benutzen. (S. den Artikel.) 8) Sind mehrere Lehrer an einer Schule angestellt, so müssen sie sich hinsichtlich der Schuldisciplin mit einander brüderlich vereinigen, und miteinander Hand in Hand die Bahn verfolgen, auf der sie zum vorgesteckten Ziele gelangen können. Insbesondere muß es eines jeden heiliges Bestreben sein, die Kinder zu wahrhaft gottesfürchtigen Menschen zu erziehen. Denn die Gottesfurcht ist Wurzel und Krone alles Guten. Ohne sie wird weder eine erfreuliche Disciplin, noch der eigentliche Schulzweck, insoweit er sich auf das Höchste und Wichtigste bezieht, erreicht werden können. Uebrigens sind zum Behufe der Schuldisciplin feste und bestimmte Schulgesetze nöthig, welche den Kindern das ganze Verhalten in und außer der Schule vollständig bezeichnen, und diese Gesetze müssen dann aber auch stets aufrecht erhalten werden. Da nun aber bei vielen Kindern, besonders in den Jahren, wo die Sinnlichkeit noch vorherrschend und das Kind einer vernünftigen Ueberlegung und Willensbestimmung noch nicht fähig ist, besondere Ableitungs- und Erweckungsmittel nöthig sind, um sie vor Vergehungen zu bewahren (Strafen) und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern (Belohnungen), so müssen wir hier den Leser auf den Artikel hinweisen, in welchem wir uns hierüber besonders ausgesprochen haben.

Schulexamen. (S. Art. Schulprüfung.)

Schulfeierlichkeiten (Schulfeste.) Wenn überhaupt die Freude, dieses höhere Element des reinen Lebens, so manchen edeln Keim befruchtet und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntert; so tragen insbesondere zur Erweckung einer sittlichen Freude alle Schulfeierlichkeiten bei, indem sie, wenn sie einfach und würdig veranstaltet werden, das Gemüth erheben und dem alltäglichen Leben durch bedeutungsvolle Handlungen eine erhöhtere Empfindung und einen geistigen Aufschwung verleihen. Solche, mit psychologischem Blicke anzuordnende Feierlichkeiten sollten stattfinden bei der Einführung oder dem Abgange eines Lehrers, bei der Aufnahme oder dem Abgange mehrerer Schüler, bei Todesfällen und bei Andern, das jugendliche Herz berührenden Ereignissen. Vorzüglich gehören hieher die Schulfeste, die entweder in der Schule selbst oder

im Freien von der Jugend — am wirksamsten durch eigene Theilnahme derselben an der Veranstaltung und Ausführung — gefeiert werden. Allgemeine Schulfeste, zum Auftauchen eines höhern Lebens, sollten von der Schuljugend an allen Orten eines Landes begangen werden, sowie es besondere gibt, welche nur von der Schuljugend eines Ortes oder von einzelnen Klassen derselben gefeiert werden *). — Um den Lehrer in den Stand zu setzen, dergleichen Schulfeierlichkeiten und Schulfeste auf eine würdige und einflußreiche Weise zu veranstalten, verweisen wir ihn auf das, was wir hierüber im Landshuter Magazin Jahrg. 1823 von Seite 204 bis 219 gesagt, und wie wir uns bei solchen Anlässen ausgesprochen haben.

Schulferien (Ruhe- und Erholungstage). Ferien, Feriae waren bei den alten Römern gewisse Tage, welche zur Ruhe von aller Arbeit und zum Gottesdienste bestimmt oder angeordnet waren. Dieser Ausdruck ist auch in unsere Sprache übergegangen, wo er bei den Schulen und auch bei den Gerichtshöfen, die außergewöhnlichen oder doch nur ein Mal im Jahre eintretenden Ruhe- oder Feiertage bezeichnet. — Einige Zwischenräume der einstweiligen völligen Abspannung und Erholung sind nicht bloß für die Lehrer, sondern auch für die Kinder nöthig und heilsam. Beide verlangen und bedürfen von Zeit zu Zeit einer Erholung, um sodann wieder mit erneuertem Eifer, mit neuer Lust und Freude im Weinberge, der ihnen angewiesen ist, zu arbeiten. Was die Lehrer betrifft, so können sie die Ferientage besonders zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse, zu Vorbereitungen, wozu ihnen bei den Schul- und häuslichen Geschäften öfters zu wenig Zeit übrig bleibt, oder zu Fertigung von Vorschriften und andern nützlichen Dingen für die Schule verwenden. Den Kindern dienen sie dazu, daß sie sich wieder dem Leben und den damit verbundenen Geschäften überlassen, oder sich von ihren Schularbeiten erholen können, um sodann neu gestärkt und ermuntert wieder an ihr Tagewerk zu gehen. — Die Ferien können nach den verschiedenen örtlichen Verhältnissen verschieden fallen. Für die hohen christlichen Feste sind Ferien sowohl durch die Würde und Bedeutung der heiligen Tage, welche denselben zum Mittelpunkte dienen, und welche ihrem Zwecke nach eine Vorbereitung und Nachfeier erfordern, als auch durch die häuslichen Zubereitungen und Geschäfte begründet. Es ist sehr wünschenswerth, daß der erstere Zweck nicht übersehen werde, und daß der Lehrer zur Erreichung desselben auch in der Schule gut mitwirke und Anleitung ertheile. Treten besondere Feste ein, so versteht es sich wohl von selbst, daß an denselben der Unterricht schweige. Die Aernte-

*) Zu den Schulfeierlichkeiten gehörten auch die in der frühern Zeit stattgehabten Umgänge oder Aufzüge. Sie waren Nachbildungen der in Rom gebräuchlichen **Quinquatria**, wenn im Frühlinge die Lehrer mit Musik herumzogen und Geschenke (**Minervalia**) sammelten. Zanack hat einige Feste in seiner Schrift: „Ueber Kinderfeste," beschrieben. Ebenso Salzmann. Das Kirschfest, das im Naumburg'schen gefeiert wird, kann auch zu den Schulfesten gezählt werden, da die Schuljugend an der Feier desselben Antheil nimmt. Daß das Vogelschießen und Tanzen sich nicht zu einem Schulfeste eignen, ist für sich selbst klar. Ueberhaupt sollen alle Schulfeste einen religiösen Charakter haben, und sich an große historische Erinnerungen knüpfen, wie dieß in den katholischen Cantonen der Schweiz der Fall ist. Durch eine solche Freudenveranstaltung wird die Jugend für alles Gute, Schöne und Heilige erweckt. Von dieser letzten Art ist auch das sogenannte Rosenfest, welches am 8. Juli, als am Festtage des heiligen Medardus, Bischof von Noyon, jährlich zu Salency und zu Sorene bei Paris und an mehreren Orten in Frankreich gefeiert wird.

ferien haben auf dem Lande und in kleinern Städten ihren Grund in der Nothwendigkeit, daß während der Aernte Jedermann, Alt und Jung, Hand anzulegen hat, und man deßhalb den Eltern die Beihülfe der Kinder nicht wohl entziehen kann. Doch sollten sie billig auf etwa zwei Wochen zur Heu- und Kornärnte, und eben so auf zwei Wochen zur Oemd- oder Grummet-, (Nachheu) Gersten- und Haberärnte beschränkt werden. Die Zeit dieser Ferien wird nach den Ortsverhältnissen und nach Maßgabe des Ortspfarrers als des Schulvorstandes bestimmt und öffentlich bekannt gemacht. Dieser hat sich übrigens hierinfalls nach den bestehenden Gesetzen und den höheren Verfügungen zu richten. Außer der erwähnten Ferienzeit hat die Schule in den Sommer- und Herbstmonaten regelmäßig fortzugehen. Da sich in diesen Monaten die Feldgeschäfte häufen, so ist den größern Schulkindern, deren Hülfe dabei nicht entbehrt werden kann, gestattet, die Schule von 6—8 Uhr zu besuchen. Uebrigens ist die Zeit der Ferien selbst, namentlich der Oster- und Herbstferien, in den meisten Staaten durch weise Gesetze geregelt und der Unterschied zwischen den Schulen in Städten und auf dem Lande nach dem örtlichen Bedürfnisse in richtige Modifikationen gebracht. Hiebei ist nur nicht zu übersehen, daß die bestimmte Zeit auch genau eingehalten und auch nicht um Einen Tag verlängert, noch weniger willkührlich ein freier oder sogenannter Spieltag gehalten werde, da gerade auch die angemessene Abwechselung der Schulzeit und Ferien zur Ordnung, sonach zur Hauptsache des Schulwesens gehört.

Schulfond. (S. Art. Fond der Schule.)

Schulgarten. Für den Schullehrer hat ein Garten einen ganz besondern Werth, und wenn es sich hiebei auch nur um die Erholung handelt. Findet er aber Gefallen am Gartenbau und an der Obstzucht, so wird er auch gerne die Kinder dazu anleiten. Auf solche Weise kann er viel Erdensegen verbreiten. Viele Lehrer haben es auch schon gethan, und manche schöne Obstpflanzung verdankt denselben ihr Dasein. Was in dieser Beziehung besonders in Bayern und Würtemberg geschieht, verdient die vollste Anerkennung und den Dank der Nachwelt. Die Schullehrer, welche segensvoll in dieser Beziehung wirken, tragen mitunter auch Steine zum Baue des Reiches Gottes auf Erden zusammen; denn es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Mensch durch den Gartenbau eine gewisse Milde, Freundlichkeit und ein liebevolles Wesen bekomme. Oder wo wäre der Mensch, der sich da nicht wohl befände, wo sein Auge auf Obstbäumen, Blumen und edlem Gemüse weilt? Und daß er da, wo er dieß vernachlässiget findet, ohne daß die Schöpfung es versagt hat, immer eine gewisse Rauheit und Rohheit ahnet? — Schulen und Schullehrer können hier heilsam wirken. Wie könnte man auch anders der Zerstörungswuth gegen junge Baumpflanzungen, und dem bedauerlichen Wahn, daß Obst zu stehlen keine Sünde sei, entgegenarbeiten? Hat der Lehrer einen Garten, so halte man auch darauf, daß er nicht bloß auf seinen eigenen Nutzen sehe, sondern auch in der Pflanzung und Behandlung der Bäume den Kindern die nöthige Anweisung gebe. (S. auch Art. Nebenbeschäftigung des Lehrers, und Pflanzung der Obstbäume.)

Schulgebäude. (S. Art. Schule, äußere Einrichtung derselben.)

Schulgebete. Wenn es eine längst entschiedene Sache ist, daß ein frommer Sinn (religiöser Geist), der das ganze Schulleben durchdringt, die höchste und schönste Blüthe desselben ist, so wird es wohl auch die höchste Aufgabe der Schule sein und bleiben müssen, ihn zu pflanzen und

sorgsam zu pflegen. Aber hier fragt es sich: Wie soll sie dieß anfangen auf dem manchmal so verwilderten und mit Unkraut überwachsenen Acker? — Wie macht's in solchem Falle der Landmann? Unverzagt setzt er frisch und hoffend den Pflug an, und wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und harret in Geduld, bis der Morgen- und Abendregen kommt, und das dürstende Saatfeld tränkt. So soll auch der Lehrer sich fassen in Geduld und sein Herz stärken mit ihrem Troste. Er sei bei allen Hindernissen, die ihm das äußere Leben entgegenstellt, fest überzeugt, daß kein jugendliches Herz so verwildert ist, daß es nicht noch guter Eindrücke fähig wäre. Beginnt für das Kind mit dem Eintritte in die Schule gewissermaßen ein neues Leben, so suche der Lehrer demselben gleich von vornherein eine religiöse Gestaltung zu verleihen. Zu dem Ende halte er die Kinder stets zum Gebete an. Nie beginne er seinen Unterricht ohne Gebet und nie schließe er denselben ohne solches. Er bereite die neuen Ankömmlinge, ehe er sie am Gebete der Andern Antheil nehmen läßt, möglichst dazu vor. Er sage ihnen: Kinder! wer betet, der redet mit dem himmlischen Vater, und schüttelt sein ganzes Inneres vor ihm aus. Er dankt ihm für alles empfangene Gute; er fleht zu ihm um Alles, was er bedarf und was ihm gut und heilsam ist; er gelobet ihm, alle seine heiligen Gebote getreu zu halten und seinem Willen nachzukommen. Denket daher gerne an Gott, redet freudig mit ihm und wandelt stets vor seinem allsehenden Auge. Stehet jetzt mit den Andern auf, faltet euere Hände und achtet auf das, was sie zum lieben Vater im Himmel sprechen werden. Für solche Kinder, wie für alle Schüler, sind feststehende Schulgebete gut und nothwendig, vorausgesetzt, daß ihnen der Inhalt derselben erklärt worden sei. So muß der Lehrer in seiner Schule Alles mit Gott anfangen und enden. Es muß ihm alles daran gelegen sein, seine Kinder Jesu zuzuführen und ihre Herzen für das Himmlische empfänglich zu machen. Möchte daher jeder Lehrer auch hierin dem schönen Beispiele Molmann's folgen, der sich in dieser Beziehung so schön und ausgezeichnet benommen hat. (S. Vademecum S. 72 und 73, aber auch die Art. Beten und Gebet.) Im Uebrigen bemerken wir hinsichtlich der Schulgebete noch Folgendes: a) das Schulgebet wird am zweckmäßigsten in der angemessenen Abwechslung bald vom Lehrer selbst, bald von fähigen und dazu besonders angeleiteten Schülern gesprochen; b) der Lehrer gewöhne die Kinder daran, daß sie die Erlaubniß, das Schulgebet vortragen zu dürfen, als Lohn des Fleißes, und besonders des guten Betragens betrachten; c) jedes Schulgebet soll kurz, herzlich und salbungsvoll nach Art unserer Kirchengebete sein; d) der Inhalt desselben richte sich nach den verschiedenen Jahreszeiten und den wichtigsten Vorfällen des Schullebens. — Das schönste unter allen Gebeten ist übrigens das Vater unser oder das Gebet des Herrn. Der Lehrer sorge dafür, daß dasselbe von der Schuljugend recht oft in seiner einfachen, himmlisch-schönen Gestalt mit wahrer Andacht verrichtet werde. Ist eine Erklärung hierüber nöthig, so nehme er deßfalls seine Zuflucht zu Winkelhofer's oder Sailer's Umschreibung des heiligen Gebetes Jesu.

Schulgehen. (S. Art. Schulbesuch.)

Schulgeräthe. (S. Art. Lehrzimmer rc.)

Schulgesetze. Um den Wandel der Schüler zu ordnen, sind besondere leitende Vorschriften hiefür nöthig. Diese leitenden Vorschriften, in so weit sie das Thun und Lassen der Kinder in und außer der Schule bestimmen, heißen Gesetze. Schulgesetze sind demnach nichts anders als ernst-liebreich und bestimmte Lehrerworte, welche rathend leiten, vorschreibend ordnen und winkend drohen. Sie bezwecken, den Schüler, der sich

bei seinen Handlungen nicht von dem allgemeinen Gesetze der Liebe leiten lassen will, durch besondere, gerade auf seine Sündenliebe berechnete Vorschriften, von der Befriedigung der bösen Neigungen abzuleiten und ihn auf die Lücken der Lebenswege aufmerksam zu machen. — Daß solche Gesetze nicht von den Schülern, sondern von dem Lehrer, der selbst richtig vor Gott wandelt, gegeben werden müssen, liegt auf flacher Hand. Denn es kann keine größere Verkehrtheit geben, als noch unverständige und von der Sinnlichkeit beherrschte Kinder zu Selbstgesetzgebern zu machen, wie es Einige, und unter diesen vorzüglich Stephani verlangten.*) An die Schulgesetze werden folgende Forderungen gemacht: a) müssen sie einfach, kurz, deutlich und bestimmt sein; b) können sie in biblischen Sprüchen abgefaßt werden, was jedoch nicht geradezu nothwendig ist; c) dürfen sie sich nur auf solche Gegenstände beziehen, welche Veranlassung zur Furcht geben, es seien besondere oder allgemeine. Sie können also auch die zehn Gebote mit aufnehmen oder einzelne daraus; d) ist es nicht nöthig, daß jedes Kind ihren Grund und Zweck einsehe. (Die Aerzte halten nicht viel von den gelehrten Kranken, welche allerwärts über die Arzneien Betrachtungen anstellen.) Es ist für Kinder genug, daß sie von der rechten Behörde, — vom Lehrer kommen, der wohl am besten wissen muß, was die Kinder thun oder lassen sollen; e) sie dürfen nicht durch vieles Abschreiben oder durch den Druck gemein gemacht werden. Es genügt, wenn der Lehrer sie zu Zeiten, z. B. im Anfange des Schuljahrs und am Schlusse eines Monats verliest, und die nöthige Erklärung beifügt. Er kann immer darauf rechnen, daß die Schüler sie im Wesentlichen wissen, und selten aus Unkunde dieselben verletzen; f) sie werden endlich um so wirksamer sein, je mehr der Schüler den Gesetzgeber achtet, ehrt und liebt, und je eifriger sie von den übrigen Kindern befolgt werden. Ein guter Schulgeist, sagt deßhalb Harnisch, und ein gläubigdemüthiger Lehrer sind daher viel mehr werth, als die besten Schulgesetze ohne diese. — Erreicht jedoch der Lehrer durch alles das seinen Zweck nicht bei allen Schülern, so wird er sich gewisser Abschreckungs- und Ermunterungsmittel bedienen müssen, um die Kinder von Vergehungen abzuhalten und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu spornen. Und diese Mittel sind Strafen und Belohnungen. — Wir können, da wir nach unserm Plane nirgends eine Lücke lassen dürfen, hier wohl nichts besseres thun, als wenn wir unter der Aufschrift: „Schulgesetztafel" die wesentlichsten Schulgesetze aus dem Vademecum ausheben und dieselben wörtlich anführen. — Schulgesetztafel. Die Schutzgesetztafel enthält folgende Gebote: 1. Fürchte und liebe Gott! — Das ist die Wurzel der Weisheit, deren Zweige immer grünen. Dein ganzes Herz sei auf Gott und göttliche Dinge gerichtet. 2. Habe dein Leben lang Gott vor Augen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligest, und etwas thuest, das gegen die Gebote Gottes ist. 3. Ehre deinen Lehrer als deinen Führer zu Gott. Sei dankbar gegen ihn, und vergiß nicht, was

*) Um sich hievon zu überzeugen, lese man Stephani's „Nachweisung, wie unsere bisherige unvernünftige und zum Theile barbarische Schulzucht einmal in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden könne und müsse." Wir legen hier nur eine Probe daraus vor. Sie lautet so: „Was die Mehrheit (der Schüler) in den Schulen als Gesetz anerkennt, das muß künftig als Gesetz gelten." Könnte die Mehrzahl nicht auch das Gesetz geben: „Wer da sagt, man sei dem Lehrer Gehorsam schuldig, soll aus der Schule ausgestoßen werden"!? — Was doch gewissen Leuten nicht alles einfällt! —

er dir Gutes thut. Erzeige ihm willigen Gehorsam. Achte auf seine wohlgemeinten Lehren, und befolge sie. 4. Bewahre stets dein Herz rein von Neid, Falschheit, Verstellung und jeder bösen Neigung. Thust du Gutes, so thue es aus Liebe zu Gott, und nie, um von Menschen gesehen und gelobt zu werden. 5. Bewahre aber auch dein Leben unbefleckt. Dein ganzes Aeußeres sei reinlich; in deiner Kleidung, Büchern, Schriften ꝛc. offenbare sich deine Liebe zur Reinlichkeit. Wer diese Reinlichkeit nicht beobachtet, verräth meistens, daß es auch in seinem Innern nicht rein aussieht, daß er nicht wahrhaft gut, fromm und unschuldig ist. 6. Vergiß nie, daß du in der Schule bist, um zu lernen. Sei treu in deinem Fleiße. Benutze jeden Augenblick gewissenhaft. Achte auf jedes Wort deines Lehrers, und erleichtere ihm dadurch seine Mühe und Arbeit. 7. Versäume die Schule nie ohne die dringendste Noth, und verliere keine Zeit durch's zu Spätkommen oder öfteres Hinauslaufen. 8. Sei liebreich, sanftmüthig, dienstfertig und redlich gegen alle Menschen, gegen einheimische oder fremde, und zunächst gegen deine Mitschüler. Hüte dich vor zornigem, rechthaberischem und zänkischem Wesen, und wisse, daß du dir und Andern sonst die Quelle aller Lebensfreude verstopfest. 9. Sei überall, wo du bist, — auf der Gasse, zu Hause, auf dem Felde, in der Kirche, so still, eingezogen und wohlgesittet, wie es in der Schule gelehrt wird, und mache dadurch deiner Schule und deinem Lehrer Ehre. 10. Benutze die ganze Schulzeit als Vorbereitung und Aussaat, damit du wahrhaft weise, fromm und tüchtig zu deinen Berufsarbeiten werdest, und sie auch mit Freude treibest, um einst, wenn deine letzte Stunde kommt, mit ruhigem Herzen vor Gott erscheinen zu können. — Wir schließen diese Gesetztafel mit den inhaltsreichen Worten, die einst den heiligen Lippen unseres göttlichen Erlösers entflossen sind: „Kinder, seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ — (Matth. 5, 48.) — Um nun diesen Gesetzen die nöthige Kraft und Wirksamkeit zu verschaffen, wird wohl der Lehrer selbst immer der erste sein müssen, der sie im ausgezeichneten Sinne des Wortes befolgt. (Joh. 13 17.)

Schulhalten. Zur rechten Betreibung des Schulgeschäftes gehören zweierlei Bücher: 1) das Buch der Erfahrung und 2) das geschriebene, das eine große Menge in sich fassen kann. Diese beiden Bücher gehören wesentlich zum Geschäfte des Schulhaltens, nur mit dem Unterschiede, daß das erstere den Vorzug behauptet. — Zum Schulhalten gehört die Leitung und Erhaltung der eingeführten Schulordnung, die zweckmäßige Anwendung der Strafen und Belohnungen, die Lehrkunst in der Schule, die Erhaltung der Ruhe und Ordnung dabei; ferner die Erhaltung der Kinder in ununterbrochener, zweckmäßiger Thätigkeit und die Gewinnung der Zeit, welche für einen jeden Zweig des Unterrichts nöthig ist.

Schulhaus. (S. Art. Schulgebäude.)

Schulhaushalt. Es verhält sich hier gerade so, wie bei einem guten Haushalter. Diesen erkennt man an folgenden Tugenden: Indem er, was zum Hause gehört, im gedeihlichen Gange erhalten will, sorge er

dafür, a) daß Alles darin, so wie jegliches Glied des Hauses seinen rechten Ort und Raum habe und erhalte; b) daß Alles zur rechten Zeit geschehe; c) daß jedes Glied der Familie an seinem Orte und in der rechten Zeit leiste, was es für die Ordnung und das Wohl des Ganzen zu leisten hat. — Wenden wir dieß nun auf den Schullehrer an, so ergiebt sich: a) er hat dafür zu sorgen, daß ein jedes seiner Kinder den rechten Ort für die Zwecke der Schulbildung habe; b) daß es in Rücksicht auf die gegebene Zeit möglichst nützlich beschäftiget werde, und c) daß es durch eine feststehende Ordnung in dem Kreise seiner schuldigen Leistung erhalten werde. Diese bezeichneten Momente zusammengenommen bilden den eigentlichen Schulhaushalt und fördern daher einen treuen, thätigen und einsichtsvollen Haushalter. (Luc. 12, 2.) Die wohlgeordnete Einrichtung, welche in jeder Schule herrschen soll, besteht demnach in der zweckmäßigen Classeneintheilung, in der Classenzahl, im Classenort und der Sitzreihe der Schüler, in der gewissenhaften Zeitbenutzung u. s. w. Alles dieses muß in der Schule wohlgeordnet angetroffen werden, wenn sie ihres Namens werth sein soll.

Schulinspektor. (S. Art. Aufseher über die Schulen und Art. Schulaufsicht.)

Schulkasse. (Anlegung derselben). Es ist sehr erfreulich, wenn man vernimmt, daß es hie und da schon einigen Lehrern gelungen ist, eine kleine Schulkasse anzulegen, zu welcher die wohlhabenden Kinder wöchentlich oder monatlich kleine Beiträge lieferten, oder in welche die kleinen Einnahmen der Kinder für das Singen bei Begräbnissen, oder für das Gebet zum Troste der Hingeschiedenen ꝛc. bereitwillig niedergelegt wurden, und woraus dann allgemeine geringere Schulbedürfnisse bestritten wurden. Wäre es möglich, daß aus einer solchen Kasse auch arme Schulkinder mit den nöthigen Schulbedürfnissen unterstützt würden; so wäre hier eine Quelle der Wohlthätigkeit eröffnet, wo jedes beitragende Kind mit eigenen Augen sehen könnte, wie wohlthätig seine dargebrachten Gaben angewendet werden. Wie von jeher aus dem Kleinen das Große entstanden ist, so könnte dieß auch hier der Fall sein, wenn Lehrer es mit frommen Sinne darauf anlegen würden. Das Beispiel der Kleinen dürfte wohl auch die Erwachsenen anziehen und sie geneigt machen, von Zeit zu Zeit eine milde Gabe in die Schulkasse niederzulegen, und dadurch den Bedürfnissen armer Kinder liebevoll entgegen zu kommen. — Das Wort des Herrn ist noch nicht verklungen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Es fehlt vielfach an denen, die im Stande sind, ihm Bahn zu machen. Und hier stünde wohl der Schullehrer, umgeben von gutmüthigen Kindern, oben an. (S. Art. Schullegate.)

Schulklassen. (S. Art Classen der Schule.)

Schulkunde. Bei den Schulen gibt es gewisse Einrichtungen, von deren Beschaffenheit und Erhaltung mehr oder weniger der Erfolg des Unterrichts und der gesammten Schulerziehung abhängig ist, und die sonach als nothwendige Bedingungen zur Erreichung des Schulzweckes betrachtet werden müssen. Was nun den Lehrer in den Stand setzt, solche Vorkehrungen und Einrichtungen zu treffen, wodurch der Zweck der Schule in ihren wesentlichsten Beziehungen erreicht werden kann und wirklich erreicht werden wird, das nennt man im eigentlichen Sinne des Wortes Schulkunde. Die Schulkunde gibt demnach die hiezu erforderlichen Regeln und Vorschriften an. — Mehrere Pädagogen nehmen indeß den Ausdruck — Schulkunde — in einem ausgedehntern Sinne und verstehen darunter den Inbegriff aller Kenntnisse, welche auf das

Lehrgeschäft in der Volksschule Bezug haben, sie rechnen somit auch die Didaktik und Methodik dazu. — Diese Einrichtungen werden in zweifacher Beziehung betrachtet, in so fern sie entweder das Aeußere oder das Innere der Schule betreffen. Zum Aeußeren gehört: die Einrichtung des Schulhauses, des Lehrzimmers, des Lehrapparates rc.; zum Innern dagegen der Lektionsplan, die Classification der Schüler, die Schuldisciplin, Schulordnung, Location, Schulversäumnisse, Trennung oder Sonderung der Kinder nach dem Geschlechte, Censur rc. (Man sehe die einschlägigen Artikel).

Schulkomödien (theatralische Vorstellungen). An manchen Orten wurden früher, und werden hie und da noch jetzt zur Feier der mit der jährlichen Schulprüfung verbundenen Preisevertheilung in den Volksschulen Komödien von der schulpflichtigen Jugend aufgeführt. Da aber derlei Vorstellungen, selbst bei der sorgfältigsten Auswahl der Stücke, immerhin der Eitelkeit einen weiten Spielraum geben, und sich mit dem Schulzweck nicht wohl vereinbaren lassen, so sollten sie allgemein untersagt werden.

Schulleben. Die Schule kann den Kindern in sinnlicher und geistiger Beziehung anziehend und lieb werden. Das Erste geschieht, wenn sie darin an dem Lehrer einen freundlichen und liebevollen Mann finden, der sich gern mit ihnen abgibt, mit ihnen zutraulich redet, und ihnen hie und da, besonders wenn sie sich gut aufgeführt haben, schöne Bilder zeigt, oder ihnen eine liebliche Geschichte erzählt rc. Das Zweite aber tritt dann ein, wenn die Kinder Lust und Freude daran haben, daß sie in der Schule etwas Gutes und Nützliches lernen, somit Gewinn für Geist und Herz durch Arbeit und Bemühung erlangen können. Es ist daher Sache des Lehrers, den Kindern die Schule in dieser doppelten Beziehung zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Es versteht sich wohl von selbst, daß das Sinnliche immer mehr in den Hintergrund zu treten habe, um dem Höhern Bahn zu machen. Wo nun der Lehrer den Kindern eine Lust bereitet, da muß es ihnen als eine Anerkennung ihrer Würdigkeit erscheinen. Auf solche Weise gerathen nämlich die Anfänger in das wahre Schulleben hinein, ohne daß sie eigentlich wissen, wie es zugegangen ist. Weicht der Lehrer auf keine Weise davon ab, so wird in kurzer Zeit freundliche Gewohnheit, was ihnen bei verkehrter Behandlung als eine unangenehme Last erscheinen würde, und bleibt ihnen für alle Zukunft eigen. — Es läßt sich hieraus unschwer erklären, woher es komme, daß sich in mancher Schule die Kleinen so ungern an das Schulleben gewöhnen lassen. Seine Liebe und Freundlichkeit zu den Kindern erwirbt ihm ihre Herzen, und seine Lehrfreudigkeit auch in ihnen Lust und Liebe zum Lernen; sie ist es auch, welche schon in den Neulingen das Schulleben anregt, befördert und erhält. In dieser Beziehung kann er daher sich den vielsagenden Ausspruch des Herrn nie oft und lebendig genug vergegenwärtigen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" Daher darf er aber auch ein consequentes Verfahren nie aus dem Auge verlieren.

Schullehrer und dessen Bedarf. (S. Art. Amt des Lehrers, und Art. Lehrer.)

Schullegate (Vermächtnisse oder Stiftungen zum Besten der Schulen). Es gab und gibt unter dem christlichen Volke noch wohlhabende und edelgesinnte Menschen, welche mit einem Theile ihres zeitlichen Vermögens Gott dem Herrn ein Opfer darzubringen wünschen, das zu heiligen und ihm wohlgefälligen Zwecken verwendet werden soll. Gewöhnlich wird der Ortspfarrer zu den Berathschlagungen gezogen, wenn fromme Vermächt-

nisse und Opfer gebracht werden. Er hat also hier Gelegenheit, seine Angehörigen über den Zweck milder Stiftungen aufzuklären. Er wird ihnen daher sagen, daß es Gott allerdings wohlgefällig sei, wenn sie entweder zum Bau der Kirche oder zur Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes aus freiem Willen etwas beitragen, daß dieses Aeußere jedoch nur dann einen wahren Werth vor seinen Augen habe, wenn es zur Besserung des Menschen, zur Verschönerung der Seele dient, die ein geistiger und lebendiger Tempel Gottes ist. Er wird ihnen zeigen, daß für die Verschönerung der Gotteshäuser und den Gottesdienst in unsern Tagen großentheils gesorgt sei, daß aber noch manche Schule, in der die Kinder zu Gott gefälligen und nützlichen Menschen herangebildet werden, sich in einem kläglichen Zustande befinde. Er wird sie auf die Menge der Unmündigen aufmerksam machen, welche aus Mangel des nöthigen Unterrichts in Unwissenheit und Lasterhaftigkeit aufwachsen, und an Seele und Leib zu Grunde gehen. Er wird ihnen vorstellen, daß ihre Werke und Gaben Gott um so gefälliger und ihrem Heile gedeihlicher seien, je edler der Zweck sei, der dadurch erreicht werde. Nun könnte aber wohl kein edlerer Zweck gedacht werden, als der, den Jesus Christus bei der Verbreitung seiner göttlichen Lehre hatte, nämlich die Bildung des Verstandes und die Heiligung des Herzens, und daß es somit ausnehmend wohl gethan wäre, etwas dazu beizutragen, daß ein Kind in dem wohl unterrichtet würde, was es als ein guter Christ und als ein brauchbarer Mensch für die Welt wissen muß, und dieß geschehe dann, wenn die Schule so hergestellt werde, daß die sämmtlichen Kinder, die reichen wie die armen, an dem Unterrichte Theil nehmen können. Endlich wird er sie auch versichern, daß ihre Namen in das Schulbuch eingeschrieben, zu gewissen Zeiten abgelesen und die Kinder für sie als Wohlthäter der Schule zu beten angehalten werden, und so ihr Andenken ewig im Segen bleiben werde. Durch Belehrung dieser Art könnte manches Legat zum Besten der Schule vermittelt werden, welches den Segen nicht stiften würde, wenn es zu andern Zwecken bestimmt werden sollte *).

Schullehrer-Conferenzen. (S. Art. Conferenzen.)

Schullehrer-Seminarien. Man versteht darunter eine Anstalt zur Bildung künftiger Lehrer, besonders für Landschulen. Die Schullehrer-Seminarien sind ein Erzeugniß der neuern Zeit, zu welchem theils die von einigen Geistlichen gemachten Versuche, einem oder mehreren Landschullehrern etliche Wochen oder Monate lang über das Unterrichten eine Anweisung zu geben, theils die durch Basedow eingeleitete Schulreform die Veranlassng gaben. Solche Anstalten hat man jetzt fast in allen deutschen Staaten, und sie bilden einen nicht unwesentlichen Bestandtheil der Organisation des Schulwesens eines Landes. In diesen Seminarien sollen Jünglinge, die Talent und Neigung zum Schullehrerberufe haben, durch

*) Es würde sicherlich in der angegebenen Beziehung schon mehr geschehen sein, wenn der christliche fromme Sinn durch die frevelhaften Hände einer nicht fernen Zeit, die auf die Vernichtung heiliger Stiftungen Alles anlegte, nicht so gewaltig zurückgehalten worden wäre. Nur zu Viele geben sich den Gedanken hin: Wie man seit Jahren mit vielen frommen Stiftungen zu Werke gegangen ist, und sie der eigentlichen Bestimmung entzogen hat; so dürfte es später wohl auch mit den Stiftungen zum Besten der Schule gehen. Durch unverbrüchliche Heilighaltung der Legate ad pias Causas muß unser Volk erst wieder beschwichtiget und ermuthiget werden. Daß jedoch in der neuern Zeit auch solche Legate wieder häufig gemacht und dadurch die Schulzwecke auf's Erfreulichste gefördert werden, davon kann man sich durch die Amtsblätter, z. B. in Augsburg und andern Orten täglich überzeugen.

Unterricht, Leitung und fortgesetzte Erziehung für diesen Beruf entwickelt und ermuthiget, nicht nur mit den erforderlichen Kenntnissen, sondern auch mit bewährten Grundsätzen, mit der nöthigen Lehrgeschicklichkeit ausgerüstet und in den Stand gesetzt werden, einer Volksschule vorzustehen und die ihnen anvertrauten Kinder sowohl zur Erkenntniß des Heils zu leiten, als für das Leben in der Welt zu bilden. Das Seminar muß daher über der Volksschule stehen, es muß mehr leisten, als diese, und soll doch nicht hinübergreifen in den Lehrgang der Gelehrtenschule. Seine Aufgabe besteht bloß darin, daß es den Zöglingen die ganze vollständige Vorbereitung für ihren Beruf gewähre. Das Meiste hängt hier von einer guten und zweckmäßigen Einrichtung einer solchen Bildungsanstalt ab. — Das Seminar darf nicht bloß Schule, sondern es muß zugleich Erziehungs-Anstalt im vorzüglichen Sinne des Wortes sein. Es kommt nicht blos auf's Lehren, Lernen und Wissen, sondern es kommt eben so viel, wenn nicht noch mehr, auf die Gesinnung, auf die Lauterkeit und Gottseligkeit des innern, und auf Zucht und Wohlanständigkeit des äußern Menschen an. Lehre und Leben müssen überall in einander greifen. Die amtliche Wirksamkeit und all ihr Segen ist vornehmlich durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt; sein Beispiel, sein ganzer Wandel trägt mindestens, sagt Köthe, eben so viele Frucht, als der mündliche Unterricht. Zum Lehrer ist also nur der gebildet, dessen Verstand und Herz gleichmäßig der Würde und der erhabenen Bestimmung des Amtes entsprechen. Das Höchste aller Bildung, ein lebendiger Glaube, ein harmonisches Leben, Erleuchtung und Heiligung in ihrem schönen Bunde, das ist auch das höchste Ziel und muß überall der leitende Gesichtspunkt für die Bildung künftiger Lehrer sein. Es muß daher auch hier der Religionsunterricht allem Uebrigen vorangehen, und zwar ein lichtvoller und lebendiger, der gleich kräftig auf die Erkenntniß und auf die Gesinnung einwirkt, ein erbauliches Leben in der ganzen Anstalt erweckt und wieder durch dasselbe unterstützt und gekräftiget wird. — Da der Eintritt in das Seminar erst nach mehreren Jahren, nachdem der allgemeine Schulunterricht geschlossen ist, gestattet wird, so hat man es auch nur mit Jünglingen zu thun, in welchen die Elemente des Christenthums schon vorhanden sind, die man sonach in christlicher Erkenntniß und christlichem Leben weiter führen kann, als es in der Elementarschule möglich ist. Haben sie die Milch des Evangeliums getrunken, so sollen sie nun stärkere Speise erhalten. Diese hat zwar keine wesentlich andern Nahrungsstoffe, als jene, und so wenig die höhere Lehranstalt ein anderes Evangelium verkünden darf, als das, was in jeder christlichen Volksschule, wie in jedem christlichen Hause und Tempel verkündet wird; so wenig ein anderer Grund gelegt werden kann, als der, der für alle Zeiten und Bildungsstufen gelegt ist, so wenig kann ihrem wesentlichen Gehalte nach die Religion der Mündigen von der der Unmündigen verschieden sein. Denn es handelt sich hier um Eine Wahrheit, und diese ist Jesus Christus, nur kann diese Eine Wahrheit tiefer, vollständiger und klarer aufgefaßt werden. Und gerade sollen die, welche für's Lehramt vorbereitet werden, sich zu einer solchen Klarheit erheben, daß sie nicht nur ihren Glauben frei und freudig bekennen, sondern auch in den Stand gesetzt werden, Andere zur Erkenntniß derselben Einen und ewigen Wahrheit zu leiten, und bereit zu sein, Jedermann Rede und Antwort zu geben, der sie um den Grund der Hoffnung befragt, die in ihnen ist. Es dürfen denen, die wider die vermeintliche Weisheit dieser Welt fest und unerschütterlich stehen sollen, die Waffen nicht entzogen werden, um die Feinde des Kreuzes Christi zu besiegen. Der Religionsunterricht im Seminar muß daher überall

sowohl eine apostolische, als eine praktische Richtung haben, ohne daß er sich in die eigentliche Polemik verirrt. Die heilige Sache der Wahrheit muß die Zöglinge zu einer hellen und kräftigen Ueberzeugung bringen, daß sie dieselbe als Heiligthum in sich bewahren und sich dadurch gestalten mögen. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Schullehrer keiner theologischen Gelehrsamkeit bedürfe, und es im Seminar durchaus nicht darauf angelegt werden soll; aber darauf muß Bedacht genommen werden, daß er sich in der Vorbereitungsanstalt eine solche Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erkenntniß erwerbe, daß er nöthigen Falls im Stande ist, die Jugend darin gehörig zu unterweisen. Da der Religionsunterricht ohnehin die Krone und das Leben der Schule ist, so begreift es sich von selbst, daß der Lehrer darin wohl orientirt sein müsse, wenn durch ihn der religiöse Geist in seiner Schule herrschen, den ganzen Unterricht durchdringen und auf den lebendigen Mittelpunkt alles Lichts und Lebens bezogen werden solle. Von diesem Unterrichte und der Beschaffenheit desselben hängt bezüglich auf den christlichen Schullehrer ungemein viel ab, er muß deßhalb im Seminar auch mit allem Eifer und Sorgsamkeit behandelt werden. — Es muß das Seminar sonach den Religionsunterricht, an der Hand der biblischen Geschichte fortgeführt, als seine wichtigste Aufgabe betrachten, und solche auch auf die entsprechendste Weise zu lösen suchen. Damit muß aber auch die Geschichte der christlichen Kirche auf angemessene Weise verbunden werden, um dem ganzen Unterricht nach der Lehre der katholischen Kirche das nöthige Licht und einen festen Halt zu geben. Je praktischer das Leben des Christenthums in der Zeit zur Anschauung gebracht wird, desto ergiebiger wird sich dieses herrliche Bildungsmittel erweisen. Der große Gewinn für's Amt und Leben wird den Aufwand der Zeit, der hiezu erfordert wird, gewiß reichlich aufwiegen. — Wie aber aller Unterricht im Seminar eine praktische Richtung haben, die Bestimmung der Zöglinge fest im Auge behalten und ihnen vornehmlich d a s gewähren soll, was zum Eintritt in das Lehramt und zur segensreichen Verwaltung desselben nöthig ist, so dürfen neben einem gründlichen theoretischen Cursus der Pädagogik überhaupt und der Didaktik und Methodik insbesondere auch die durch eine sorgsame Aufsicht geregelten Uebungen in der eigenen Anwendung der erkannten Grundsätze nicht versäumt werden. Wohl kann man die Theorie sehr gut gefaßt haben, und sie doch in der Praxis völlig verläugnen, oder doch wenigstens auf eine unzweckmäßige und ungeschickte Weise anwenden. Es ist eben kein seltener Fall, daß Seminaristen, die ihre Prüfung gut bestanden, nur zu bald gegen die Erwartungen, die man von ihnen hegt, entweder in einzelnen Lehrgegenständen oder im Unterrichte überhaupt das rechte Verfahren sich nicht aneignen; weil sie zu wenig unter Aufsicht und Leitung geübt wurden, die Lehrgegenstände und die Schüler nach bestimmten Grundsätzen zu behandeln. Immer bleibt es bedenklich, einem ungeübten und unbeaufsichtigten Jünglinge eine ganze Schule anzuwertrauen. Es ist daher wesentlich nothwendig, daß diese und ähnliche Nachtheile durch fleißige Uebungen im Seminar möglichst vermieden werden. — Mit besonderm Eifer und Fleiß muß im Seminar, tiefer und umfassender als in der Volksschule, das Studium der Muttersprache getrieben und jeder Zögling in den Stand gesetzt werden, richtig, klar, bestimmt und gefällig seine Gedanken und Empfindungen auszusprechen, wie dieß der Lehrerberuf unbedingt verlangt. Wem die Gabe der Sprache und die freie Gewalt über dieselbe mangelt, der quält sich und seine Schüler, zerstreut oder ermüdet sie, vergeudet Zeit und Mühe, und führt nie zu einem klaren und bestimmten Wissen. Nimmt man es beim

Jugendunterrichte mit den Worten nicht genau, und ist der Lehrer im Sprachgebrauche nicht streng, so kann im Gespräche mit den Kindern ein einziger verfehlter Ausdruck ganz falsche Vorstellungen erwecken, die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ableiten oder doch die richtige Auffassung desselben verhindern. Wer Kinder belehren will, dem muß überall der geeignete Ausdruck zu Gebote stehen, er muß eben so richtig denken als sprechen. Deßhalb bedürfen die künftigen Lehrer, neben einem strengen grammatischen Unterrichte, der mannigfaltigsten mündlichen und schriftlichen Sprachübungen, damit sie es zur erforderlichen Sicherheit und Gewandtheit in der Rede bringen. — So wünschenswerth es ist, daß im Seminar die Weltgeschichte behandelt werde, so sehr wäre es zu bedauern, wenn dadurch eine vielseitigere Auffassung der Offenbarung Gottes im Laufe der Zeiten und in der Führung der Kinder verdrängt würde, was dann geschehen müßte, wenn in der Behandlung der Geschichte die Biographik oder Lebensgeschichte einzig berücksichtigt würde. Die Geschichte der Kirche läßt sich allerdings nicht in dem Maße, wie es für die gründliche Bildung eines Schullehrers erwünschlich ist, ohne Befreundung mit der überall eingreifenden Weltgeschichte, durchschauen. Aus der vorchristlichen Zeit dürfte nur die Geschichte des Volkes Israel umständlicher behandelt, die Geschichte der Griechen, Römer und anderer Völker jedoch nur bis dahin, wo die Geburt des Weltheilandes ein neues Weltalter anhebt, in anschaulichen Umrissen mitgetheilt werden, doch so, daß dadurch dem geschichtlichen Verständnisse des größten und merkwürdigsten Ereignisses der Weg angebahnt, und die ganze alte Zeit als die Vorbereitungszeit auf den großen Tag des Herrn dargestellt würde. Die Geschichte der christlichen Zeit muß übrigens umfassender nach Annegarn rc. behandelt werden. — Was die vaterländische Geschichte anbetrifft, so sollte ein jeder Lehrer sich dieselbe möglichst vollständig aneignen, um die Kinder darin, so weit es Noth thut, unterrichten zu können. Daß dem Unterrichte auch hierin Schranken gesetzt werden müssen, versteht sich von selber. — Zwischen dem geschichtlichen und dem naturwissenschaftlichen Unterricht steht vermittelnd die Geographie, welche eben so sehr von diesem als von jenem belebt wird, und beide gegenseitig unterstützt. — Doch darf sie nicht geradezu viele Lehrstunden in Anspruch nehmen. Das Nämliche gilt in Beziehung auf die Naturgeschichte und Naturlehre. Es bieten sich dem Lehrer, der sich näher damit befassen will, ohnehin eine Menge bewährter Hülfsmittel dar. Ueberall müssen, was die Behandlung dieser Gegenstände im Seminar belangt, die gehörigen Schranken gesetzt werden. — Wenn wir nun zu den bereits angeführten Lehrgegenständen noch die nothwendigen Uebungen in der Musik und im Zeichnen zählen, so ergibt sich, daß den Seminarien allerdings ein sehr weiter Unterrichtskreis angewiesen sei. Hiebei soll jedoch am wenigsten Vielseitigkeit auf Kosten der Gründlichkeit und des Einen, was Noth ist, erstrebt, aber auch dem Bildungsgange der Lehrer kein zu nahes Ziel und keine zu enge Schranken gesetzt werden. Immer soll der Schullehrer bedeutend höher stehen, als seine Schule, und mehr gelernt haben, als er lehren soll, damit er von einem höhern Standpunkte aus den Umfang der Lehrgegenstände überschauen, das Maß des Mitzutheilenden und Anwendbaren zweckmäßig bestimmen, und mit Sicherheit seine Aufgabe lösen kann. Musikalische Uebungen sind, abgesehen von ihrem vielseitig bildenden Einflusse, um so unentbehrlicher, als die meisten Lehrer, wenigstens auf dem Lande, zugleich Organisten sein müssen. Wer aller Anlage zur Musik entbehrt, müßte durch andere ausgezeichnete und überwiegende Anlagen seinen Beruf zum Schulamte bewähren, wenn er vom Seminar

nicht zurückgewiesen werden soll. Jedenfalls sind alle Zöglinge zu den Uebungen anzuhalten, und zwar so, daß sie nicht nur zu einer mechanischen Fertigkeit, sondern auch zum tiefern Verständniß der reichen Tonwelt gelangen. Auch finden sich, wenn anders die Zeit zweckmäßig eingetheilt ist, immer einige Stunden, die am angemessensten auf Uebungen im Zeichnen verwendet werden können. Diese sind für den Lehrer wichtig, ja fast unentbehrlich, nicht nur in Beziehung auf den methodischen Schreibunterricht, sondern auch zur anschaulichen, bildlichen Darstellung mancher Lehrgegenstände, zur Bildung der Kinder für Ebenmaaß und gefällige Formen, so wie zur Entwickelung manches günstigen Talents. — Zu den zweckdienlichsten Nebenbeschäftigungen der Seminaristen gehört die Anleitung zum Gartenbau. Nicht nur wird, da mit den meisten Lehrstellen auf dem Lande die Nutzung eines kleinen Gartens verbunden ist, durch Lust und Geschicklichkeit zu der stärkenden und erheiternden Arbeit im Obst-, Küchen- und Blumengarten, der Ertrag der Stelle erhöht und die äußere Lage des Lehrers erleichtert, sondern es wird ihm auch die geeignetste Erholung dargeboten. Wer Freude an seinen Blumen, Bäumen und Früchten hat, und sie mit Liebe pflegt, kann leicht andere Zerstreuungen entbehren, und wird dadurch manchen Versuchungen entzogen. Er tritt damit zugleich auf dem Lande der Gemeinde näher, geht mit dem Lichte eines verständigen Fleißes und weiser Zeitbenutzung seinen Schülern voran und kann die Liebe zur Pflege des Bodens den Sinn für Ordnung, Schönheit, und den Genuß einfacher Freuden bei Jung und Alt erwecken. — Gleich nothwendig, wo nicht noch mehr, sind die Uebungen in einem gottseligen Leben, ohne welche das Seminar seiner höchsten Bestimmung nimmermehr entsprechen könnte. Soll es nicht bloß Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalt sein, so ist neben dem Unterrichte die läuternde, erhebende, kräftigende Einwirkung auf das Gemüth der Zöglinge, also die sorgsame Pflege des religiösen und sittlichen Lebens, als einer der wesentlichsten Bestandtheile der Seminarbildung zu betrachten. Auf dem festen Grunde eines lebendigen Glaubens erbaut, wird diese Bildung eben so sehr in einem gottgeweihten Leben, und in heiliger Begeisterung für den Lehrerberuf, wie in Klarheit der Erkenntniß und in der heilsamsten Anwendung derselben im Amte, wie in jedem Verhältnisse, sich bewähren. Die Aufgabe ist allerdings groß und schwer, besonders wenn man bedenkt, daß so Manche in der Erziehung vernachlässigt, roh und öfters schlecht vorbereitet, schon krank am Herzen in's Seminar eintreten, nur ein paar Jahre darin zubringen, auch während dieser Zeit meist nur in den Stunden des Unterrichts und nur in Beziehung auf denselben von den Lehrern beobachtet und geleitet werden, und gerade in dem Alter der gefährlichsten Anfechtungen und Versuchungen zugleich vor dem Bösen geschirmt und im Guten fest begründet werden sollen. Daher kommt es, daß Manche das Seminar verlassen, ausgestattet mit guten Kenntnissen und Fertigkeiten, aber noch nicht jener anerzogenen Rohheit entwunden, welche durchs Wissen allein nie besiegt wird, und in dem Leben auf dem Lande leicht nur zu viele Nahrung findet.*) Da, wo in

*) Man vernimmt mancherlei Klagen über Lehrer, die in Seminarien gebildet wurden. Ihre Anmaßung, ihr eitles Besserwissenwollen, ihre seichte Aufgeklärtheit, ihre Unzufriedenheit mit ihrer beschränkten äußern Lage, und der daraus hervorgehende Mißmuth, der ihr Wirken sehr hindert, werden nicht selten so allgemein und laut gerügt, daß man diese Uebelstände als charakteristische Kennzeichen der Seminarbildung geltend zu machen sucht. Wie viel Wahres an dieser Geltendmachung sei, wollen wir hier unentschieden lassen.

Seminarien ein christlicher Geist, der Geist der Einfalt, Demuth und Gottseligkeit herrschend ist, und das ganze Leben harmonisch stimmt, da hat es auch keine Gefahr mit der größern Vielseitigkeit, welche man jetzt in der Bildung der Landschullehrer zu erstreben sucht. Die Seminarien dürfen wohl sich ein weiteres Ziel setzen, um tüchtige Lehrer für ihren ehrwürdigen Beruf zu bilden, wenn sie nur das Allerunentbehrlichste nicht nur nicht versäumen, sondern es zum lebendigen Mittelpunkte ihres Wirkens machen. Dann wird Alles in reichem Maaße gedeihen, wenn das rechte, wahrhaftige Licht die ganze Anstalt durchleuchtet, den ganzen Bildungsgang leitet, ordnet und kräftigt. Wo aber in derlei Anstalten dieser Geist fehlt, und ein bloß weltlicher Sinn seine Stelle vertritt, da dürfte man es wenig bedauern, wenn sie gar nicht vorhanden wären. — Damit aber das Seminar den Ansprüchen, die an dasselbe gemacht werden, entspreche, muß es zunächst in der Aufnahme der Zöglinge vorsichtig und streng sein. Es ist später, wenn ein nach seinen geistigen und körperlichen Anlagen zum Lehrfach nicht geeigneter Jüngling bereits eine Zeitlang in der Anstalt zugebracht hat, meist sehr schwierig, ihn wieder daraus zu entfernen und ihn zu Ergreifung eines andern Berufes zu vermögen. Ein solcher wird, wenn nicht eine ganz entschieden hervortretende Unfähigkeit oder ein notorisches Vergehen seine Ausschließung herbeiführt, wohl aus Mitleid oder in der Voraussetzung, daß er wenigstens zu einer untergeordneten Lehrstelle brauchbar werden könne, die einmal betretene Laufbahn fortsetzen können, und wenn er endlich die herkömmliche Prüfung mit Erfolg bestanden hat, ein Amt erringen, welchem er nicht gewachsen ist, und das er daher nur als Stümper oder als Miethling zu verwalten vermag. Eine Schule, sollte sie auch noch so tief stehen, kann von einem Manne ohne inneren Beruf nie mit Segen verwaltet werden. Es ist ein grober Irrthum, wenn man meint, daß ein Unfähiger, dem man nicht mit Vertrauen die Leitung der Jugend übergeben kann, etwa für eine Landschule noch gut genug sei. — Daß Einer eben Lust hat ein Schullehrer zu werden, daß er es in der Schule so weit gebracht, eine Aspirantenprüfung erträglich zu bestehen, daß ein beigebrachtes Sittenzeugniß ihn keines groben Vergehens zeiht, daß er etwa noch so viel Vermögen hat, um die Kosten des Seminars bestreiten zu können ꝛc., das reicht größtentheils völlig aus, die Aufnahme zu erlangen, und so wächst eine Menge von Schulamtscandidaten heran, welchen ein auch nur etwas geübter Blick den Mangel an innerem Berufe alsbald ansieht, und die dann als eine wirkliche Landescalamität angestellt werden müssen. Wahrlich hier sollte in vieler Beziehung strenger zu Werke gegangen werden und es ist auch in den meisten Staaten bereits entschieden hierin vorgeschritten worden; doch erlauben wir uns noch einige Winke in dieser Beziehung. Die äußeren Bedingungen der Aufnahme sind: a) ein an Sinnen, Brust und Gliedern gesunder Körper; b) eine kräftige, wohltönende, bildsame Sprache; c) Freiheit von übeln, schwer zu besiegenden Angewöhnungen ꝛc. Von geistigen Gaben sind besonders erforderlich: a) ein treues Gedächtniß, b) eine lebendige Einbildungskraft; c) ein klarer und nüchterner Verstand; d) eine schlichte Urtheilskraft, und e) ein frommes, empfängliches, heiteres und inniges Gemüth, — Geistesklarheit und Herzensreinigkeit. Zu den erforderlichen Geistesanlagen soll demnach eine entschiedene Neigung zum Lehramte sich gesellen, von der zu hoffen ist, daß sie zu einem heiligen Eifer sich entwickeln werde. Eben so soll sich damit vereinen ein demüthiges, anspruchloses genügsames Herz, das auch bei kargem Lohn und widrigen Erfahrungen in seiner Treue nicht wankt, und mit Geduld und Sanft-

muth Andere zu tragen geneigt ist, eine heitere Empfänglichkeit für alles Gute, ein gesunder Wahrheitssinn und eine glückliche Mittheilungsgabe. — Ist nunmehr ein Kreis von solchen Jünglingen vorhanden, so muß der vielseitigen Einwirkung auf ihren Geist, auf ihr Herz und Leben ein möglichst freier Raum eröffnet, und zur täglichen Beobachtung ihrer fortschreitenden Entwickelung Gelegenheit gegeben sein. Dazu eignet sich besonders das Zusammenwohnen der Zöglinge unter Aufsicht eines Vorstehers und Lehrers, und eine den Klosterschulen ähnliche Verfassung der Seminarien, weil dieses Zusammenleben der Lehrer und Schüler inniger verbindet und die sorgfältige Beobachtung und Leitung fast allein möglich macht. So treten in den Jahren der Vorbereitung auf einen so wichtigen Beruf, auch weniger Zerstreuungen und Versuchungen ein, welche, zumal in größern Städten, wohl manchen seiner Bestimmung entfremden, ihn an unziemende Bedürfnisse und Genüsse gewöhnen und ihm das einfache Landleben früh verleiden. Auch sollte durch eine allzugroße Ausdehnung des Seminars die sorgfältige Aufsicht und specielle Seelsorge nicht erschwert oder gar unmöglich gemacht werden. Die Erfahrung weiset es nach, daß kleinere Anstalten oft mehr leisten, als größere.*)

Schullehrer-Seminar-Direktor, Lehrer und Zöglinge. Es kommt bezüglich auf die Seminarien ungemein viel auf den Vorsteher und Leiter derselben an. Seine Tüchtigkeit zu dem einflußreichen Amte, seine Einsicht und Gesinnung, sein Wesen und Wirken entscheidet großentheils über das Gedeihen dieser Anstalten Sein Geist geht in die Zöglinge, durch diese in die Schulen des Landes, in die Jugend, in die Familien und Gemeinden über. Er muß auf der Höhe der religiösen, wissenschaftlichen und geselligen Bildung stehen. Er muß mit der Einrichtung der Volksschulen, mit der Stellung und der eigenthümlichen Lage des Stadt- und Landlehrers innig befreundet sein. Er bedarf nicht nur sehr umfassender Kenntnisse und tiefer Einsicht, sondern auch einer reichen Erfahrung, so wie auch eines heiligen Eifers für seinen und seiner Zöglinge hohen Beruf. Er bedarf ferner eines eben so frommsinnigen Gemüthes, als eines klaren Geistes, einer gediegenen Kraft mit Ernst und Liebe vereint, einer geübten Wachsamkeit und Gewalt über sich selbst, der größten Sittenreinheit, Demuth und Selbstverläugnung, überhaupt eines wahren und erprobten christlichen Sinnes und Wandels. Eine öffentliche, ehrenvolle Anerkennung der hohen Wichtigkeit dieses Amtes spricht sich darin aus, daß die Wahl und Berufung zu demselben in allen deutschen Staaten der Regierung vorbehalten ist, und, indem man vorzugsweise unter den Geistlichen die geeignetsten Männer aufsucht, darf man auch eines günstigen Erfolgs um so gewisser sein. — Zu den übrigen Lehrerstellen am Seminar mögen unbedenklich bewährte und edelgesinnte Schullehrer gewählt werden, von welchen man erwarten darf, daß sie das angemessenste Verhältniß zu ihren Zöglingen zu begründen und festzuhalten wissen, und daß sie ihre erworbenen Erfahrungen in den Stand setzen werden, Theorie und Praxis gehörig zu verbinden, eine fromme Begeisterung für den Lehrerberuf zu erwecken, das amtliche Leben und Wirken in seiner wahren Gestalt darzustellen und den Täuschungen vorzubeugen, welche nie ausbleiben, wenn man mit zu weltlichen Ansprüchen in das Schullehreramt eintritt. Entsprechen die Lehrer sammt der ganzen Verfassung der Anstalt ihrer wichtigen Bestimmung,

*) Als musterhaft können besonders empfohlen werden die Seminarien zu Weißenfels unter dem ausgezeichneten Direktor Dr. Harnisch, zu Mörs und Breslau, so wie auch die Seminarien zu Eichstädt und Würzburg ꝛc. S. Beckendorfs Jahrb. I. 2.

so kann nicht leicht ein Amt noch Stand so kräftig zum Baue des Reiches Gottes und zur Vermittelung der allgemeinen Bildung, in welcher das Christenthum den Reichthum seiner Kraft entfaltet, mitwirken, als Männer an einer solchen Anstalt zur Erreichung dieses großen und erhabenen Zweckes beitragen können; im Gegenfalle aber können sie auch unberechenbaren Schaden anstiften. — Indeß wird aber auch das beste Seminar, sogar bei der vorsichtigsten Auswahl und der weisesten Leitung seiner Zöglinge, nicht im Stande sein, an Allen seine große Aufgabe gleichbefriedigend zu lösen, ja es wird sogar Mancher entlassen, der noch einer besondern Nachhülfe bedarf. Selbst die Ausgezeichnetsten, die zu den schönsten Erwartungen berechtigen, werden sicherer allen billigen Anforderungen genügen, wenn sie sowohl im Uebergange aus dem Seminar zur amtlichen Wirksamkeit, als auch in dieser selbst einer weisen Aufsicht und Leitung, so wie der nöthigen Handreichung zu ihrer Fortbildung unterstellt werden. Wie mancher würde sich einer gewissen Ruhe und Bequemlichkeit hingeben, die ihm nur zu leicht gefährlich werden könnte, wenn er unter keiner leitenden Aufsicht stünde? — Wer seine Bildung im Seminar, und nach erstandener Prüfung die Anwartschaft auf eine zeitige Anstellung erhalten hat, gehört nicht mehr bloß sich selber, sondern dem Staate und der Kirche an; er muß sich daher nicht nur beaufsichtigt fühlen, sondern auch den bestehenden Anordnungen unterziehen, und dahin willig gehen, wohin ihn die göttliche Vorsehung ruft. Die Uebergangsperiode kann aber kaum besser benutzt werden, als in der Schule selbst; an der Seite eines gewandten und erfahrenen Lehrers wird der angehende Schulmann sowohl eine zweckmäßige Anleitung und Uebung finden, als auch in dem guten Geiste, der ihn im Seminar erfüllte, sicherer erhalten und vor Abwegen bewahrt werden. Es gibt auch für den Schullehrer gewisse Handgriffe und praktische Fertigkeiten, welche sich als ungemein förderlich bewähren. Es gibt einen Takt, der nur durch eigene Erfahrung unter freundlicher Leitung gewonnen wird, und der für das Amt ebenso wichtig als für das Leben ist. Ueberhaupt ist das Lernen durchs Einleben, durch eine fortschreitende Erfahrung an der Hand eines tüchtigen Führers um so wichtiger, als es bei dem Schullehrer so viel auf eine geschickte Anwendung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten ankommt, zumal selbst eine an sich unvollkommene, aber mit technischer Gewandtheit angewendete Methode ungleich mehr wirkt, als die beste in ungeübten Händen. Wenn auch im Seminar die praktische Richtung nicht verfehlt wird, so muß doch die Theorie einen großen Theil der ohnehin sehr beschränkten Unterrichtszeit ausfüllen. Um so nöthiger ist es daher, daß die aus dem Seminar Entlassenen, wenn sie auch noch so wohl vorbereitet sind, solchen Schullehrern beigegeben werden, die sowohl durch Einsicht als durch Erfahrung bewährt sind. Auf solche Weise kann mancher Edelstein, dessen Kern recht tief sitzt, und sich nur schwer von der Schale lösen läßt, und kaum halb geschliffen wird, wenn er eine längere Probe zu bestehen hätte, doch am Ende recht leuchtend hervorgehen. Die Zeit hat dieß schon öfters in Beziehung auf Schulprovisoren oder Adstanten bestätigt, die im Seminar weniger befriedigten, sich aber später unter der Aufsicht und Leitung solcher Lehrer, deren Herzen der Geist der Wahrheit und der Liebe regierte, auf eine erfreuliche Weise ausgezeichnet haben. Deßhalb ist die seit einiger Zeit in Bayern bestehende Verordnung höchst lobenswerth, gemäß welcher die Schullehrlinge, schon bevor sie in das Seminar aufgenommen werden, einige Zeit lang bei einem als musterhaft anerkannten und von der Regierung selbst bestimmten ältern Schullehrer prakticiren müssen, welche Praxis nach ihrer Entlassung aus dem Seminar

fortgesetzt wird, um sie jede Seite ihres Berufes kennen lernen und ihnen eine tüchtige Bildung angedeihen zu lassen. — Werden die Seminarien, die Lehrer und Zöglinge in denselben, nur vor dem falschen Lichte verwahrt, das auf sie von so vielen Seiten eindringen will; werden sie nur zu Werkstätten des heiligen Geistes bereitet, dann wird aus denselben ein Segen hervorgehen, der sich in reichen Strömen über ganze Länder und Völker ergießen wird. Herrscht aber in denselben der Geist der Welt, und wird darin Alles mehr oder weniger in den Kreis des Gemeinen und Profanen herabgezogen, dann würde es die Menschheit nicht zu bedauern Ursache haben, wenn sie, in sich zerfallen, wieder aufgehoben werden sollten. (Luc. 11, 17.)

Schulleitung. Die Leitung der Schule liegt überall dem Ortspfarrer ob, dem auch in dieser Beziehung der Schullehrer in allem, was die Schule anlangt, als untergeordnet zu betrachten ist. Ebenso stehen auch die Nebenschulen unter seiner Aufsicht, so wie die Lehrer an denselben. In den Städten findet dasselbe Verhältniß Statt, nur kann da nebenbei noch ein besonderer Schulvorstand bestehen, der die Schulen und ihre Lehrer zu überwachen hat. Indeß bleibt es doch immer Obliegenheit des Pfarrers, die Einheit der vorhandenen Schulen in ihren wesentlichen Beziehungen zu bewirken und zu erhalten. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Ortspfarrer selbst eine tiefe und umfassende Kenntniß von dem Wesen der Schule besitzen müsse, wenn er dasselbe gehörig leiten, ordnen und in seinem eigenthümlichen Gange erhalten soll. Doch wird er in jedem wichtigen Falle, und besonders, wenn es ihm an der erforderlichen Orientirung fehlen dürfte, auch den Schullehrer beiziehen und seinen Rath einholen, damit der beabsichtigte Zweck nur desto sicherer erreicht werden möge. In dieser letzteren Beziehung zählen wir daher auch den Lehrer zugleich mit dem Schulvorstande, und halten es überhaupt für gut und angemessen, wenn derselbe sowohl in Städten als auf dem Lande als Mitglied im Schulvorstande Sitz und Stimme hat; denn die Schule ist in seinem Bereiche, worin er meist am besten bewandert ist, oder doch wenigstens sein soll. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Schulmeister. (S. Art. Lehrer und Art. Lehrgehülfen.)

Schulordnung. Unter der Schulordnung verstehen wir solche Einrichtungen, welche nicht bloß das Dasein einer guten Schule überhaupt möglich machen, und sonach die nothwendigen Bedingungen sind, unter welchen allein der Unterricht gedeihlich werden kann, sondern die auch so beschaffen sind, daß alle übrigen Zwecke des Kindervereins in der Schule dadurch erreicht werden können. Die Schule als die Stätte des Unterrichts und der Erziehung zugleich macht eine Ordnung als unabweisbar nöthig, und zwar eine Ordnung, die sich auf Gesetze basirt, welche aus dem eigentlichen Zwecke des Schulvereins als nothwendig hervortreten, und sowohl das sittliche Verhalten der Kinder, als auch den Fleiß nnd den regelmäßigen Besuch der Schule von Seite derselben bestimmen, und wozu sie wohl auch selbst das Ihrige beizutragen haben. — Es muß sonach die Schulordnung einerseits darauf ausgehen, einen solchen Zustand zu begründen, worin der Unterricht auf eine wirksame Weise und ungehindert ertheilt werden kann; anderseits aber muß sie diejenigen Lücken der sittlichen Erziehung ausfüllen, welche der Unterricht als solcher nicht auszufüllen vermag. Wenn demnach der Unterricht als Bildungsmittel die Gewöhnung der Kinder an Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Pünktlichkeit 2c. bezweckt, so erzeugt die Schulordnung die Gewöhnung zur Reinlichkeit, Dienstfertigkeit, Wohlanständigkeit, zum Gehorsam und zur Ehrerbietigkeit gegen das Heilige. Der Unterricht befaßt sich also mehr mit der Aneig-

nung der Erkenntniß und der Anstellungskraft; die Erziehung dagegen mehr mit der Gewöhnung an ein sittliches Verhalten. Es ist demnach für die letztere eben so gut, als für den erstern eine stehende Ordnung nöthig. Beide greifen gegenseitig ineinander, damit der Zweck des Unterrichts und der Erziehung, soweit diese Aufgabe der Schule ist, erreicht werde. — Stellt nun die Schulordnung bestimmte Gesetze für den Verein der Kinder und den Zweck der Schule auf, so erklärt es sich von selbst, daß jedes derselben genau beobachtet und keines davon ungerügt übertreten oder unbeachtet gelassen werden dürfe. Hiebei muß übrigens genau beobachtet werden, was wir früher hinsichtlich der Belohnungen und Strafen umständlich angeführt haben. (S. diesen Art.) Wie viel an der Aufrechthaltung einer solchen Ordnung, wo Alles nach einem festgesetzten Plane geregelt ist, und in gleichem Takte fortschreitet, zu halten sei, wird wohl eines weitern Beweises nicht bedürfen. Der gewissenhafte Lehrer duldet daher auch gegen die bestehende Schulordnung keine Ausnahme weder von Seite seiner, noch von Seite der Kinder. Nur dem Bequemlichkeitsfreunde mag sie weniger zusagen, da er sein eigenes Verhalten strenge darnach einrichten soll. Allein es handelt sich hier um einen höhern Zweck, dem jeder niedere, also auch Bequemlichkeitsliebe, weichen muß. Liebt der Lehrer nur selbst Ordnung, so wird er es nie versäumen, den Unterricht jedesmal mit dem Stundenschlage zu beginnen und die Lektionen genau einzuhalten. Stets wird er sich an die Ordnung anschließen, wie sie der Lehr- und Stundenplan verlangt, um die Kinder ununterbrochen zu beschäftigen. Die Ruhe und Stille in der Schule, welche hieraus hervorgeht, das muntere Leben und Treiben der Kinder, und die größeren Fortschritte, die sie im Lernen machen, wird sein Herz mit Freude erfüllen. Dagegen muß Unordnung und der Umstand den Lehrer mit sich selbst entzweien, der täglich in ein Gewirre und lärmendes Kindergewimmel eintritt, das er nur mit dem Stocke in der Hand bewältigen, und Ruhe und Ordnung, und diese nur auf kurze Zeit wieder herstellen kann. — Wenn es leicht ist, in einer geregelten Schule Ordnung handzuhaben, und da ein Wort oder ein Wink mehr ausrichtet, als in einer ungeregelten die Anwendung aller Zucht- und Zwangsmittel, so liegt es wohl auf flacher Hand, wie gut derjenige Lehrer daran sei, der sich genau an die bestehende Schulordnung hält, und wie traurig im Gegenfalle das Loos desjenigen sei, der sich an diese Ordnung nicht zu binden gewohnt ist. — Was die Leitung der Ordnung anbelangt, so liegen die Zügel derselben in des Lehrers Hand. Diese Zügel geschickt zu führen, ist freilich keine ganz leichte Aufgabe bei so vielen Kindern, von welchen das eine bald dieses, das andere bald jenes mit seiner Kraft erstreben will. Allein steht nur die Ordnung fest, und sind die Kinder einmal daran gewöhnt, dann wird es auch dem umsichtigen, besonnenen und beharrlichen Lehrer nicht schwer fallen, die Ordnung in der Schule zu erhalten. Und hat er auch anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen, so wird ihm das Geschäft bei seiner consequenten Haltung mit jedem Tage leichter. Greift nur erst Alles ineinander, und geht er seinen Kindern selbst als vorleuchtendes Muster der Ordnung voran, so wird er am Ende seine Zügel nur leicht halten, und hie und da einzelne Widerstrebungen zurückweisen dürfen, um Alles in dem rechten Geleise zu erhalten. Bei Einführung einer solchen Ordnung muß übrigens der Lehrer anfangs nicht allzuviel verlangen und nicht gleich zu rasch verfahren. Es muß den Kindern Zeit gelassen werden, sich allmählig daran zu gewöhnen, zuerst an das Einzelne und endlich an das Ganze. Ist dieß erzielt, dann ist es aber auch festzuhalten. Besonders hat sich

hier der junge Lehrer in der Geduld zu üben. Gut Ding braucht Weile, und mit Einem Streiche fällt keine Eiche, sagt das alte Sprichwort. Also Geduld, denn mit dem Kopfe an die Wand rennen frommt nicht nur nichts, sondern schadet nur. Die Kinder wollen in ihrem stetigen Entfaltungsgange fortgeleitet sein, und wo es sich um Gewöhnung handelt, da läßt sich nichts übertreiben. Ist aber einmal die Ordnung feststehend, dann muß sie auch erhalten werden; denn jedes Nachgeben und Markten, und wenn es auch nur scheinbar in Kleinigkeiten geschieht, ist der Anfang einer völligen Auflösung, und jede Abweichung von der Regel macht das Ganze schwankend und unsicher. Deßhalb halte der Lehrer fest an der eingeführten Ordnung, und weiche ohne dringende Noth keinen Nagel breit von derselben ab. Er führe die genaueste Aufsicht in der Schule, und lasse sich dabei von den Ordnungsschülern unterstützen. — Noch bemerken wir: was wir in Beziehung auf die Schulordnung bisher gesagt haben, betrifft sowohl die äußere als die innere Ordnung der Schule; denn zur ersten gehören die Einrichtungen des Schulgebäudes, des Lehrzimmers und des Apparats, zur letztern aber die disciplinarische Einrichtung der Schule, die Gesetze, auf welchen die innere Einrichtung derselben beruht, die Schulordnung im engern Sinne des Wortes, die Schulzeit, die Annahme und Entlassung der Kinder, die Jahres-, Monats-, Wochen- und Stundenordnung, der Anfang und Schluß des Unterrichts u. s. w. Wir haben jedoch beide, die äußere und innere Ordnung zusammengefaßt, und uns in den wesentlichsten Beziehungen ausgesprochen. Uebrigens verweisen wir den Leser auf die einschlägigen Artikel, um das früher Gesagte nicht noch einmal sagen zu müssen.

Schulort. (S. Art. Schulhaus.)

Schulpflichtigkeit. (S. Art. Schulzeit.)

Schulplan. (S. Art. Lehrplan.)

Schulprämien sind Geschenke, welche fleißige und gesittete Schüler und Schülerinnen als Aufmunterung erhalten. Die Bestimmung derselben fordert eine reife Ueberlegung, da man sich dabei nur zu leicht stark vergreifen kann. Solche Prämien sollen nie in Geld, sondern nur in Büchern oder andern nützlichen Dingen bestehen und den Kindern nicht als Lohn für eine pflichtmäßige Handlung, sondern als Auszeichnung wegen eines längere Zeit hindurch bewiesenen musterhaften Fleißes und Betragens ertheilt werden. Solche Geschenke können noch in späteren Jahren des Lebens eine süße Erinnerung an die entflohenen Kinderjahre in dem Empfänger zurückrufen. Daher kommt es auch, daß Schulvorsteher bei Prüfungstagen und Jugendfesten den fleißigsten und gesittetsten ihrer Schüler solche Prämien ertheilen. In derselben Absicht sind auch bei vielen öffentlichen Schulen Stiftungen, aus welchen die Vorzüglichsten entweder mit Büchern, Kleidungsstücken oder dergleichen beschenkt werden. Wenn man diese nach richtiger Abwägung vertheilt, so sind sie unschädlich, ja sogar nützlich, indem sie manchen edlen Keim durch die Freude befruchten und das jugendliche Gemüth von Neuem zum Fleiße ermuntern. Ueberhaupt ist die Freude, dieses höhere Element des reinen Lebens, ein nicht genug zu beherzigendes Mittel der Schulzucht. Daß zur Erweckung einer sittlichen Freude ganz besonders auch einfach und würdig veranstaltete Schulfeierlichkeiten beitragen, haben wir oben (s. d. Art.) bereits umständlich nachgewiesen. (S. auch Art. Prämien.)

Schulprotokoll. Zur Beförderung der äußern Schulordnung ist die genaue Führung eines Protokolls über alle der Schule angehörigen Kinder und ihr gesammtes Verhalten unerläßlich. Dieses Protokoll kann nach seinen wesentlichen Rubriken etwa die äußere Einrichtung haben, wie sie

in unsern gewöhnlichen Hauptschultabellen verzeichnet ist. Es ist für Lehrer und Schüler zweckdienlich und förderlich, von Jahr zu Jahr über das Verhalten, die Fortschritte und den Fleiß der sämmtlichen Kinder genaue Rechenschaft abzulegen, wodurch die Grundlage für die Censur gegeben wird. Dieß ist auch der eigentliche Zweck des Schulprotokolls. — Es können darin die Geschwister sämmtlich nach einander aufgeführt werden, indem dieß oft zu nützlichen Vergleichungen und Anwendungen Anlaß gibt. Die Ausfüllung der Rubriken muß jedoch so einfach, wie möglich, geschehen, damit dem Lehrer die kostbare Zeit, die er besser mit Handeln ausfüllen kann, nicht durch unnöthige Schreibereien geraubt werde. — Die Protokolle werden in der Schule immer als das Hauptschulverzeichniß bereit gehalten, damit sie dem Ortspfarrer und Vorstande zu einer jeden Zeit vorgelegt werden können. Vornehmlich muß aber auch bemerkt werden, was in Bezug auf die religiössittliche Bildung geschehen sei, welche pädagogischen Hilfsmittel der Lehrer in einzelnen Fällen angewendet, und wie weit die Schule darin gekommen sei. Dazu dient besonders die Rubrik: „Bemerkungen." Für die jährliche Schulprüfung wird ein Auszug des Protokolls, wo die Kinder nach den Classen gereihet werden, gefertigt, und dem Schulinspektor übergeben, welcher denselben sodann seinem Jahresberichte anschließt und der Oberschulbehörde vorlegt.

Schulprüfungen. (S. Art. Prüfungen.)

Schulregeln. Der Lehrer hat vor Allem darauf Bedacht zu nehmen, daß die Kinder sich den bestehenden Schulregeln unterwerfen und sich daran gewöhnen. Ist nur erst dieses Aeußere und Gesetzliche erstrebt, dann läßt sich auch um desto leichter auf das Innere und Sittliche einwirken. Nur darf der Lehrer selbst von den Schulregeln nie abweichen, und wo mehrere Lehrer mit mehreren Classen sind, da sollten auch einerlei Schulregeln für alle festgesetzt und unverbrüchlich gehalten werden. Dieß ist für Kinder auch schon darum gut, weil sie sich williger im Uebertretungsfalle einer Strafe unterziehen, die das Gesetz für alle gleichmäßig feststellt, als einer solchen, welche die Willkühr des Lehrers zu diktiren scheint, und die deßhalb auch leichter erbittert. (S. Art. Schulordnung rc.)

Schulschriften. Unter Schulschriften werden alle jene Schriften verstanden, welche sich auf das Schulwesen und den Unterricht beziehen; sodann die von den Lehrern der Schulen herausgegebenen Gelegenheitsschriften, als Einladungen zur Feier eines Schulfestes, Nachrichten von dem Zustande der Schulen u. s. w. Schulschriften in der zuerst genannten Bedeutung sind entweder bloß für die Erzieher und Lehrer bestimmt, wohin alle pädagogische, didaktische, methodologische Anleitungen, so wie Handbücher und ähnliche zur eigenen Fortbildung des Lehrers bestimmte Werke gehören. Dann sind Schulschriften eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die sowohl für die besondern Gegenstände des Schulunterrichts überhaupt, als auch für das eigenthümliche Bedürfniß gewisser Lehranstalten besonders eingerichtet sein können. Letztere machen, wenn sie nicht von dem Schüler selbst angeschafft werden und dessen Eigenthum bleiben, einen Theil des sogenannten Schulapparates aus, wohin insbesondere alle für ganze Classen eingerichtete gemeinschaftliche Lehrmittel, als Wandkarten, Lehrtafeln und Tabellen, eine Abschrift der Schulgesetze, wo solche vorhanden sind, Censurlisten u. dgl. gehören. Es ist hier nicht der Ort, die wichtigsten Schul- und Lehrbücher einzeln namhaft zu machen. Wir bemerken nur, daß unter den gemeinschaftlichen Bildungsmitteln die Schulgebete und Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinsicht unsere Literatur einige ausgezeichnete Musterschriften besitzt. Im

weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche sich zum Gesange für Schulen und die Jugend eignen, Schullieder nennen. In D. Müller's 80 Liedern für die aufblühende Jugend, in Lützels Liederkranz und Schneider's Liedersammlung sind solche Gesänge gesammelt. Es sind denselben zugleich auch sehr einfache und anziehende Melodien beigegeben, die für die Schuljugend ungemein passend und leicht einzuüben sind.

Schulschwestern. (S. Art. Töchter-Lehrerinnen.)

Schulstrafen. Derjenige Lehrer ist unstreitig am besten daran, der durch belohnende Reizmittel das meiste bei seinen Schülern wirkt. Diese geben dem jugendlichen Frohsinn die gedeihlichste Richtung, wecken Lust und Freude an der Schule und am Lernen, und muntern sie insgesammt auf, zumal sie einem jeden nach Maßgabe seiner bewiesenen Kraftanstrengung und seines Verdienstes den gebührenden Antheil an der Zufriedenheit des Lehrers zuscheiden. Wo der Lehrer sich zu solchen Aeußerungen der Zufriedenheit schwer entschließt, weil ihm nicht genug gethan wird, oder weil eine verdrossene und mürrische Gemüthsart in ihm vorherrschend ist, da wird eine solche Schule sicherlich mehr zurück als vorwärts gehen, weil der gegenseitig belebende Geist fehlt, ohne den sie wohl nimmermehr aufstehen und fortschreiten wird. Allerdings ist die Jugend in unsern Tagen mehr als sonst verwildert, weil die häusliche Erziehung so vielfältig krank darnieder liegt, und es ist daher strenge Zucht nothwendig, wenn die Schule und der Unterricht nicht leiden soll. Allein ungeachtet dessen müssen wir doch jene Maxime für hinkend erklären, nach welcher geradezu alle Kinder in die Classe der Verwilderung geworfen werden müßten. Diese Annahme hat manche Schule in ihrem Treiben knechtisch gemacht, dem Lehrer die nöthige Heiterkeit geraubt und die Kinder mit Schreckbildern erfüllt. Von dieser Maxime werden nicht bloß die sogenannten Schlagharte, sondern auch die finstern und verstimmten Lehrer auf Abwege verleitet. Wer zu oft zum Mißmuthe und zu Strafmitteln seine Zuflucht nehmen muß, der wird wohl die Schuld zuerst in sich selbst zu suchen haben. Entweder gebricht es da am nöthigen Ansehen, das der Lehrer unter den Kindern zu behaupten hat, oder an Liebe zu ihnen, an festen und consequenten Regeln hinsichtlich der Behandlung, oder an Frische und Eingängigkeit des Vortrags und der Lehrweise. Es sind jedoch, abgesehen von allem diesem, die Strafmittel zur Aufrechthaltung des erforderlichen Lebens und Waltens, sowohl in als außer der Schule, unentbehrlich. — Wir haben schon früher bemerkt, und nehmen hier den Faden wieder auf, daß auch außer der Schule vorgefallene Unordnungen in der Schule gerügt werden sollen, insoweit sie und so lange sie in den Bereich der Schulpolizei gehören. Somit gehören dahin alle Vergehen auf öffentlicher Straße und besonders diejenigen, welche auf dem Schulwege stattgefunden haben. Ebenso steht auch das Betragen der Kinder in der Kirche dem Lehrer zur Beaufsichtigung und Untersuchung zu. Nur das, was im Innern des elterlichen Hauses vorgeht, gehört in das Gebiet der elterlichen Entscheidung. Will die Schule hiebei mit eingreifen, so kann dieß nur unter besondern Umständen und Verhältnissen geschehen. — Nach dem, was wir früher bezüglich auf Bestrafung gesagt haben, kann auch die Schulstrafe nicht Zweck an sich, sondern nur Mittel sein; ihr kann nur die Absicht zu Grunde liegen — zu bessern, die geminderte Liebe zum Guten wieder hervorzurufen und dieß durch den verstärkten Eindruck vor den nachtheiligen Folgen, welche das Böse nach sich zieht. Die Strafe kann ferner nichts anders bezwecken wollen, als den, der sie empfängt, so wie die Uebrigen, mit Achtung gegen das heilige Gesetz zu durchdringen und vor künftigen Uebertretungen zu bewahren.

Deßhalb schreitet der christliche Lehrer nur langsam und ungern zur Strafe, weil er in dem Kinde so lange wie möglich ein Gemüth anerkennt, das durch die ihm klar gewordene Würde für das Gute gewonnen werden kann, und dieß mehr durch Liebe als durch bloße Strafverfügung. Er macht das Vertrauen zur edlern Natur desselben so lange geltend, so lange er darauf zu rechnen hoffen darf, daß eben diese Natur ohne Strafe angeregt werden kann. Dieß ist der Geist, der den christlichen Lehrer bei der jedesmaligen vorhergehenden Untersuchung leitet. Nie wird er daher vorschnell beschuldigen und die Gründe der Entschuldigung zurückweisen. Es wäre überflüssig, wenn wir hier diesen Gegenstand weiter verfolgen und das Verfahren des Lehrers hinsichtlich der Schulstrafen näher bezeichnen wollten, da wir uns hierüber in dem Artikel Belohnung und Bestrafung genügend ausgesprochen zu haben glauben. Wir verweisen daher den Lehrer auf den besagten Artikel.

Schulstunden. Während der Schulstunden gehört das ruhige Verhalten der Kinder zu den wesentlichen Erfordernissen der Ordnung. Doch wollen wir damit nicht jenes dumpfe Hinbrüten und todte Stillsitzen gemeint haben, auch nicht die ängstliche Entfernung von jeder leisen oder unwillkührlichen Bewegung und dem Händerühren &c., sondern eine Stille, welche dem Zweck der Schule entspricht, und wobei die Kinder alle jene Störungen aus eigenem Antriebe fern halten, weil sie sich mit dem Gedanken tragen, daß sie, um zu lernen, in der Schule seien. — Hiezu trägt nun zuvörderst der Lehrer Vieles bei: a) durch stetes Beobachten der Kinder in der Schule, wobei die Richtung des Körpers, die Lage der Hände und die Haltung des Kopfes nach den gegebenen Regeln und Vorschriften berücksichtigt werden muß. Es ist gut, wenn die Kinder angehalten werden, daß sie beim Frageunterricht die Hände auf das Pult, über einander geschlagen, niederlegen. Nicht minder zuträglich ist es, die Kinder anzuleiten, wie sie beim Lesen das Buch halten, beim Schreiben und Rechnen das Schreibebuch und die Tafel in die gehörige Lage bringen sollen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit derselben durch die Beachtung dieser an sich nicht unwichtigen Dinge festgehalten, und sonach auch die Lust, die Ruhe zu stören, beschränkt. b) Muß der Lehrer, um die Ruhe während des Unterrichtes zu erhalten, die Kinder auf eine lückenlose Weise zu beschäftigen suchen. Die Hauptursache jener Unruhe, welche so mancher Schule Nachtheil und dem Lehrer Verdruß und Unwillen verschafft, ist meist darin zu suchen, daß, während einige Kinder oder vielleicht eine Classe beschäftigt sind, die andern, weil sie keinen Antheil daran zu nehmen haben, sich selbst unter einander zu unterhalten und die Zeit zu verkürzen suchen. Damit dieß verhindert werde, dafür muß durch eine richtige Classeneintheilung der Kinder gesorgt werden. Dann muß aber auch der Lehrer jeder Classe nicht nur die bestimmte Beschäftigung anweisen, sondern auch die Ausübung derselben mit eingreifender Selbstthätigkeit und Munterkeit zu befördern suchen. Diejenige Classe, die der Lehrer jedesmal besonders in Anspruch nimmt, muß durchaus so behandelt werden, daß kein dazu gehöriges Kind vergessen bleibe, und die zur Unruhe durch Flatterhaftigkeit am meisten Geneigten auch am häufigsten zur Theilnahme und Thätigkeit aufgefordert werden. c) Darf der Lehrer der hie und da herrschenden Unsitte, daß die Kinder manchmal von ihren Angehörigen während der Schule hinausgerufen werden, durchaus keinen Raum geben. Es ist dieß nur in dringenden Fällen, und erst nach erhaltener Erlaubniß, zu gestatten. Ebenso ist auch das Hinauslaufen zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse so viel wie möglich zu beschränken, weil sich die Kinder sonst leicht an eine unschickliche Unzei-

tigkeit hierinfalls gewöhnen. — d) Auch soll sich der Lehrer selbst nie ohne dringende Noth aus dem Lehrzimmer entfernen und nie gestatten, daß während des Unterrichtes durch seine Angehörigen auf irgend eine Weise, z. B. durch häusliche Anfragen oder andere Geschäfte, Störung herbeigeführt werde. — Daß selbst Schulkinder zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung während der Schulstunden gebraucht werden können, um dem Lehrer die Aufsicht und das Lehrgeschäft zu erleichtern, haben wir an einem andern Orte nachgewiesen.

Schülertabellen (S. Art. Schulprotokoll.)

Schulunterricht (S. Art. Unterricht.)

Schulverbesserungen (Schulreformen). Schulverbesserungen werden aus verschiedenen Gründen nothwendig sein und wohl auch bleiben. Denn die Nothwendigkeit derselben tritt ein a) wo die Schulen versunken sind, b) wo die Bildung im Steigen ist, und sonach das Schulwesen selbst weiter ausgebildet werden muß, und c) weil alles Menschliche leicht in's Stillstehen und einen behaglichen, ruhigen Gang, überhaupt in einen Zustand kommt, welcher durch einen andern verdrängt werden muß. — Wir wollen die Sache unter folgender Darstellung zusammenfassen: 1) Nothwendigkeit der Schulverbesserung. Wo viele allgemeine und besondere Ursachen zum Verfalle einer guten Schule zusammentreffen, da wird die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung nicht weiter beanstandet werden können. Je wachsender nun der Schaden einer verfallenden und verfallenen Schule ist, und je schwerer ein tief gewurzeltes Verderben geheilt werden kann, desto schneller muß Hand an das Verbesserungswerk gelegt werden. a) Es laufen in einer zerfallenen Schule viele Kinder Gefahr, Schaden zu leiden und auf den Pfad des Verderbens hinüber zu gehen. „Es ist aber nicht der Wille des himmlischen Vaters, daß auch nur Eines von diesen Kleinen verloren gehe." Bedenkt man auch nur dieses Eine, aber inhaltsschwere Wort, und die dereinstige strenge Verantwortung, die man deßhalb vor Gott zu bestehen hat, wenn eines von diesen Kleinen vernachlässigt würde, so wird man nicht lange zaudern dürfen, um einem solchen Uebelstande abzuhelfen. b) Es läuft aber auch bei einer zerfallenen Schule das Wohl einer ganzen Gemeinde Gefahr. Eine Gemeindeschule ist gleichsam eine Baumschule, aus welcher die künftigen Glieder der Gemeinde hervorgehen, um aus der Schule in die häuslichen Kreise versetzt zu werden. Daher: „schlechte Schulen, schlechte Gemeinden!" — Wenn man sonst in mancher Gemeinde träge Arbeiter, Verschwender, verwahrloste Kinder fand; wenn es Gemeinden gab, wo fast Niemand zu finden war, der als Vorsteher oder Vormund von Wittwen und Waisen tüchtig war, so kam dieß Alles nur daher, weil solche Gemeinden schlechte Schulen hatten, in denen weder für den rechten Unterricht, noch für die rechte Zucht gesorgt wurde. — c) Eine zerfallene Schule schadet aber einer Gemeinde auch in sofern, als sie eine christliche und kirchliche Gemeinschaft ist, und einen Theil der Kirche ausmacht. Nun aber gleicht die Kirche nach dem Ausspruche des Herrn einem Netze, ausgeworfen in das Meer, um allerlei Fische in ein Gefäß zu sammeln, woraus die brauchbaren für den heiligen Dienst auserlesen werden. Wie nun die Kirche eine Vorbereitungsanstalt für das Reich Gottes ist, so die Schule für die Kirche. Ist nunmehr die Schule schlecht, was kann und wird sie der Kirche nützen? — d) Was eine Gemeinde als bürgerlicher und religiöser Verein im Kleinen ist, das ist der Staat im Großen, — eine große, geordnete Gesellschaft von Gemeinden. Was nun einer, was etlichen und was vielen Gemeinden schädlich, das kann eben darum dem

Staate unmöglich nützlich sein, muß ihm vielmehr zum Verderben gereichen. Die Erfahrung liefert hiezu die erforderlichen Belege. Eine schlecht unterrichtete, übel erzogene, in Gottlosigkeit größer gewordene Bevölkerung muß zuletzt, wenn sie als die große Mehrheit siegt, jeden Staat zu Grunde richten. — Es muß also um dieser Nachtheile willen dringend Noth thun, daß ein verfallenes Schulwesen verbessert werde. Ferner ist e) alles Menschliche wandelbar, und muß daher zu gewissen Zeiten von Neuem bearbeitet und eingerichtet werden. Alle unsere Schuleinrichtungen sind daher nie so zu betrachten, als wären sie für eine Dauer bestimmt, sondern nur so lange, bis sie von bessern verdrängt werden. Das Schaffen neuer Schulen oder neuer Klassen wird daher da immer als nothwendig eintreten müssen, wo entweder bis dahin nicht alle Kinder beschult wurden, oder die Kinder mit der Einwohnerzahl sich bedeutend vermehrt, oder wo die Schülerzahl mit der Anzahl der Lehrer im Mißverhältniß stand. Alle diese Fälle finden in den meisten Gegenden Deutschlands statt. 2. Beschaffenheit der Schulverbesserungen. Die Verbesserung bestehender Schulen kann entweder eine äußere, oder eine innere oder beides zugleich sein. Die äußern Verbesserungen, als: Gehalts-Erhöhung, Anstellung eines neuen Lehrers, Erweiterung des Schulgebäudes ꝛc. sind Sachen der Gemeinden, denen jedoch der Staat wohlthätig hierinfalls entgegen kommt.*) — Die innere Verbesserung der Volksschulen liegt jetzt der Oberschulbehörde, den Schulaufsehern und den Lehrern besonders ob, weil man doch von ihnen in der Regel voraussetzen darf, daß sie wissen, was innerlich Noth thut. Indeß ist jede innere Verbesserung der Schule nur dann als wesentlich anzuerkennen, wenn dadurch das Ganze derselben gewinnt. Lehrarten, die bloß dem Lehrer oder den Kindern dieß und jenes erleichtern, oder auf eine schnellere Weise dieß oder jenes znm Ziele bringen, sind zwar nicht zu mißbilligen, allein dadurch ist die Schule noch eigentlich nicht verbessert. Die Hauptverbesserung, sagt Harnisch mit dem vollsten Rechte, muß immer da hinaus gehen, daß statt eines schlechten oder mittelmäßigen Sinnes und Geistes der gute und bessere herrschend werde: daß die Schulerziehung alle Kinder veredle, und daß der Unterricht alle vervollkommne, vielseitig belebe nnd tüchtig mache. Will ein Lehrer so von Grund aus seine Schule verbessern, so muß er durchaus die Besserung in sich und mit sich anfangen: denn alle Schulverbesserungen, die ein Lehrer unternimmt, ohne Selbstverbesserung, sind und bleiben nur Aeußerlichkeiten. Fängt ein Schullehrer seine Schulverbesserungen mit sich an, so wird er nicht in Stolz und Eitelkeit die Schule umschaffen, sondern aus Liebe zu den Kindern und aus Liebe für die gute Sache, die er zu der seinigen gemacht hat. Dinter spricht sich hierüber so aus: Wer seine Methoden rühmt, ehe er sie bekannt macht, von dem erwarte ich nichts. Der Weise stellt seine Erfindungen hin und überläßt's dann Andern, sie zu rühmen; wer beim Trompetenschalle arbeitet, macht Aufsehen, das selten lange dauert. Geräuschlos streut der Landmann seinen Samen. Er geht heim, und legt sich schlafen. Aber der Frühling weckt seine Saat, und der Sommer reift die sich neigende Aehre. — Daher wird der christliche Lehrer, seine Schwäche fühlend, nicht mit großen Worten anfangen und viel vorher

*) So trug z. B. nur die Württembergische Staatskasse schon im Jahre 1845 zu den unzureichenden Lehrerbesoldungen 21,989 fl. 54 kr. bei, die große Summe nicht mitgerechnet, welche seit 1836 auf Herstellung neuer Schulhäuser oder Erweiterung der ältern verwilligt worden ist. Ein Gleiches läßt sich von der bayerischen und sächsischen Regierung sowohl, als von einzelnen Gemeinden, besonders in der neuesten Zeit nachweisen.

versprechen, überhaupt keinen Lärm von großen Verbesserungen machen. Alle Gaukler trommeln vor der That, und alle Großthuer reden den Leuten gerne ein, daß sie schon vor der Aussaat ernten können. Wer irgendwo verbessern und ändern will, der muß wohl um sich schauen, rechts und links; er muß den Boden, die Witterung, das Samenkorn und jede nachbarliche Umgebung beachten, auch sich merken, woher Dorf- oder Stadtwind komme, um wo möglich davon einen heilsamen Gebrauch zu machen. Ist dieß Alles beachtet worden, dann in Gottes Namen angefangen, und es wird gewiß zehn Mal gelingen, eh' es einmal mißlingt. Das Mißlingen so vieler Schulverbesserungen im Großen wie im Kleinen hat darin seinen Grund, daß die Verbesserungen nicht aus dem Innern hervor und auf das Innere zurückgingen, sondern nur immer gut ausgedachte, zweckmäßig berechnete Schul- und Unterrichts-Künste waren. „Da, wo das Vertrauen auf eigenen Verstand und eigene Kraft, sagt Zeller, so groß ist, daß das Vertrauen auf den lebendigen Gott und dessen Weisheit und Macht fast gar keinen Raum in den Menschenherzen findet, da sind oft gerade die Dinge unmöglich, die nach Gottes Willen am meisten und zuerst möglich sein sollten. Was ohne Gott und ohne Vertrauen auf ihn und nur aus Stolz und Ruhmsucht unternommen wird, zerfällt, wie groß und herrlich es auch immer scheinen mag. Alle Schulverbesserung muß daher mit Gott anfangen, und mit Gott fortgeführt werden, sonst wird sie todt geboren, und wirkt den Tod. — Eine Schulverbesserung, welche von der einen Riesenkraft und von der Unverdorbenheit der menschlichen Natur ausgeht, den Einfluß des heiligen Geistes verschmäht, wird sicherlich nur erbärmliche Rückschritte machen oder dem Thurmbau zu Babel gleichen. Die Schulverbesserung ist ein Baum, sagt Zeller ferner, der nicht sowohl an den Blättern, als vielmehr an den Früchten erkannt wird. Ein solcher Baum muß Früchte tragen für den Himmel und die Erde. Steht die Schulverbesserung nur auf dem Papier, so ist sie auch nur Papier und wird in kurzer Zeit Makulatur. — Sollen unsere Schulen wahrhaft verbessert werden, so muß darauf Bedacht genommen werden, daß tüchtige, brauchbare und christliche Lehrer herangebildet werden, denn eine Schulverbesserung ohne gründlich unterrichtete und gute Schullehrer gleicht einem schön angekleideten Leichname auf dem Paradebette, oder einem Wagen ohne Fuhrmann. Der Lehrer muß ein nachahmungswürdiges Muster des Unterrichts, der Zucht und der Bildung zur Gottseligkeit sein. — Durch Verbesserung der Lehrstellen können die Behörden zur Verbesserung des Schulwesens auch viel beitragen, weil zu ordentlichen Stellen sich auch immer tüchtige Lehrer melden werden. Dabei soll aber nicht bloß auf das Dienstalter allein Rücksicht genommen werden. Tüchtige Lehrer können übrigens auch öfters ihre Schulen verbessern, indem, wenn sie Gelegenheit zu einer anderweitigen Anstellung haben, wohl auch von den Gemeinden durch Gehaltserhöhung diese zurückgehalten werden. Solche Verbesserungen sind die schönsten, weil durch sie die Gemeinde den Lehrer ehrt und dadurch zugleich sich selbst. Die Einrichtung, daß angehende Schullehrer, welche auf Staatskosten gebildet sind, auch die Verpflichtung haben, schlechte Stellen anzunehmen, hat ihr Gutes; aber sie darf nur bedingsweise stattfinden, damit die schlechten nicht dadurch verewigt werden, d. i. durch Anweisung eines angemessenen Ruhegehaltes. Dann werden die von ihnen verwalteten Schulen gerne abgetreten und vor Verschlimmerung bewahrt werden. Die Absetzung unsittlicher Lehrer soll und darf allerdings nicht eher stattfinden, als bis der Thatbestand völlig erhoben ist; ist dieß aber geschehen, dann muß sie auch so schnell

wie möglich vollzogen werden, damit die Schule nicht zu sehr betheiliget werde. Bei Anlegung neuer Schulen muß wohl darauf Rücksicht genommen werden, daß gleich anfangs der gehörige Raum für Haus, Hof und Garten gewonnen werde. Neue Schulen können in jeder Hinsicht neu anfangen, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich, und ein Lehrer, welcher eine solche neu errichtete Schule übernimmt, fange gleich so gut an, als er es irgend weiß und kann. Er hat keinen alten Sauerteig auszukehren, und in neue Gefäße kann man leichter jungen Wein thun als in alte. Immer sollte darauf geachtet werden, daß an einer neuen Schule ein recht frischer, jugendlicher Lehrer angestellt würde, der zur Jugendlichkeit der Schule paßt, und alle Schulverhältnisse freundlich und lebendig ausbildet. Endlich darf es nicht so hoch angerechnet werden, wenn junge Schulmänner etwas eilig zu Schulverbesserungen schreiten und manchmal sich dabei verstoßen, wenn sie nur vom rechten Wege nicht abgehen, und etwa aus Ueberdruß wegen Mißlingens sich wieder dem alten Schlendrian in die Arme werfen. Wir können ein solches voreiliges, oft unüberlegtes Verfahren zwar nicht billigen, doch sind auch diejenigen jungen Lehrer nicht zu loben, die den Schulwagen gehen lassen, wie er geht, und sonach keinen Sinn für Schulverbesserungen haben. Es ist, sagt Harnisch, den jungen Schulleuten zu sagen: „Durch euch soll es besser werden,“ aber dabei stets hinzu zu fügen: „Ihr selbst müßt besser werden und keine Schulverbesserung ohne Wachsamkeit und Gebet vornehmen, weil ihr große Versuchungen auf diesem Wege haben werdet.“

Schulversäumnisse und Schulversäumnißlisten. Die Erreichung der Schulzwecke hängt vornemlich von einem regelmäßigen, täglichen und unausgesetzten Schulbesuche ab. Derselbe ist für einen guten methodischen Unterricht eine unerläßliche Bedingung, daher höchst wichtig und nothwendig, und die Schulversäumnisse sind das größte und allgemeinste Uebel, an welchem die Volksschulen krank liegen. Dieß Uebel ist von der Art, daß es den ganzen Schulzweck hindert und stört. Auch bietet sich kein Mittel dar, dasselbe gänzlich zu heben. Krankheiten, Armuth und andere häusliche Verhältnisse, in welchen besonders unter den niedern Ständen die Hülfe selbst der noch ganz kleinen Kinder nicht entbehrt werden kann, lassen sich nicht abweisen; aber gewiß ist es, daß gar viele Schulversäumnisse vermieden werden könnten, wenn manche Eltern weniger sorgen- und gewissenlos wären. Der Lehrer hat daher in dieser Hinsicht weniger mit den Kindern, die nur in seltenen, leicht zu verhütenden Fällen die Schuld tragen, als mit den Eltern zu thun, und hat eben darum einen schweren Stand, weil er selten auf diese unmittelbar einzuwirken vermag, also von denen abhängig ist, in deren Macht es ist, die gesetzliche Ordnung zu schirmen und handzuhaben. Freilich trägt zu Versäumnissen der Umstand mitunter auch das Seine bei, daß noch immer Viele der Mangel an eigener Bildung hindert, den Segen des Unterrichts und die heilige Pflicht, denselben den Unmündigen nicht zu verkümmern, klar anzuerkennen. Selbst wenn sie die Schule für nöthig und nützlich halten, meinen sie doch, daß ein auf die Wintermonate beschränkter Besuch derselben hinreichend, und eine öftere Unterbrechung der Theilnahme nicht so nachtheilig sei, als sie wirklich ist. Im Allgemeinen, so darf man wenigstens annehmen, wirkt dabei wohl mehr Unverstand und häusliche Noth, als böser Wille. Gute Schulen werden, je mehr einsichtsvollere, gewissenhaftere und frömmere Hausväter und Hausmütter aus ihnen hervorgehen, allmählig dem Uebel steuern. Aber bis dahin darf die Willkühr nicht herrschen, wo

Vernunft und Nachdruck eintreten. — Da, wo übrigens die Schule selbst in allen ihren Zeitbestimmungen geregelt ist, und jede Schulversäumniß gehörig beachtet wird, fallen ganz von selbst viele Unordnungen im Schulbesuche weg, welche in andern Schulen stattfinden. Was aber die übrigen anbetrifft, so muß mit Strenge und Liebe von allen Seiten dagegen gearbeitet werden. Die Liebe, welche im freundlichen Zureden und ernstlichen Vorstellen besteht, ist besonders von Lehrern und Geistlichen anzuwenden, die Strenge dagegen von der bestellten weltlichen Obrigkeit. Indeß kann auch der Lehrer selbst schon dadurch viele Schulversäumnisse verhüten, wenn er überhaupt in seinen Unterricht und in seiner Schulordnung diejenigen Reize zur frommen Thätigkeit zu legen versteht, welche den Kindern die Schule zum Orte der Freude und des kindlich muntern Lebens macht; da werden die Meisten mit Freuden kommen, sehr ungern weg bleiben und darum selbst die Eltern bewegen, daß sie jede unnöthige Versäumniß vermeiden.*) Ferner wenn er mit der größten Genauigkeit Verzeichnisse oder Listen über die Fehlenden und Kommenden hält, nach jedem Kinde, welches fehlt, sich erkundiget, und darauf sieht, daß Kinder, welche gegründete Entschuldigungen haben, von den Eltern entschuldiget werden. Wirkliche Entschuldigungen sind, wie wir bereits bemerkt haben, eigene Krankheit, bei den Mädchen wenigstens außerdem noch Krankheit eines der Angehörigen, und etwaige plötzliche Unglücksfälle, die eine Zerrüttung in die ganze Hauswirthschaft bringen. In demselben Grade, daß man strenge ist, muß man auch liebevoll sein. Es muß vorher Alles, was Weisheit und Liebe vermag, versucht und fruchtlos angewendet worden sein, ehe man zur Strafe schreitet. Was weise Milde und frommer Eifer vermögen, das sieht man da, wo ohne Zwangsmittel die befriedigendste Ordnung hergestellt ist. Am meisten würde jedoch nöthigenfalls ein guter Schulbesuch dadurch befördert werden, wenn man die nachlässigsten Schulbesucher auf längere Zeit von dem Empfang der heiligen Communion ausschlösse. (S. auch Art. Schulbesuch.)

Schulwesen, das, ist der Inbegriff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und Kirche ihre gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen durch wahre Bildung dem zeitlichen und ewigen Heile entgegen zu fühen, zu erreichen sich bestreben. Wie dieß geschehen soll, zeigt die Pädagogik, die auf das Christenthum gebaut ist, und wie dieß geschehen kann, zeigt die Politik, sofern sie das einzig wahre und höchste Bildungsmittel ergreift, welches ihr das Christenthum bietet. — Beide vereinigen sich daher in der allgemeinen Vorschrift, daß in der Schule Glauben und Wissen, oder die religiös-sittliche und intellektuelle Bildung sich gegenseitig bedingen und durchdringen müssen, wenn der Mensch für's Reich Gottes entwickelt werden soll. Denn ist er für dieses herangebildet, so ist er es auch für das bürgerliche Leben. Das rechte Bürgerthum geht lediglich aus dem reinen Schooß des Christenthums hervor, wie aus der reinen Quelle das klare und ungetrübte Wasser. Wir verweisen jedoch in Ansehung der weitern Ausführung dieses Gegenstandes auf die Artikel Erziehung, Geschichte

*) Jedenfalls ist dieß eine heilsamere Einwirkung auf die Eltern, als wenn man an den Kindern Schulversäumnisse, die weniger von ihnen als von den Eltern verschuldet sind, bestraft. Würden gleichwohl Eltern dadurch bewogen, Versäumnisse zu verhindern, um den Kindern eine Züchtigung zu ersparen, so ist diese doch, wo keine eigentliche Schuld stattfindet, ein zu großes Unrecht, als daß sie, hätte sie auch den besten Erfolg, zuläßig sein könnte. Dadurch würde das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern sehr verrückt und das Gerechtigkeitsgefühl tief verletzt.

der Erziehung und Schule nach ihrem Geiste und Wesen, so wie auf Sailers Erziehung für Erzieher und Krummacher's christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. — Nachrichten über die deutschen Volksschulen enthalten die von Dr. Schwarz und Andern herausgegebenen Jahrbücher der allgemeinen deutschen Volksschulen. 7 Bände; und v. Wessenberg in der Schrift: Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwickelung Neue und vermehrte Auflage. (Constanz, 1835.) Bedeutende Mittel zur Hebung des Schulwesens sind die Lehrerkonferenzen, wobei die Ausarbeitung gewisser Themata besonders berücksichtigt werden muß, die Schullehrervereine und die Literatur der neuesten Zeit, wie z. B. der deutsche Schulbote, Heindls Repertorium u. dgl.

Schulzeit. Die Kinder werden mit dem zurückgelegten sechsten Lebensjahre schulpflichtig und verlassen in der Regel die Volksschule erst nach vollendetem dreizehnten Jahre. Die Schulzeit schließt sich auf keinen Fall eher, als bis ein jedes Kind den vollständigen Beicht- und Abendmahlsunterricht empfangen hat, und zum erstmaligen Genusse der heiligen Communion zugelassen worden ist. Der Schulzeitraum pflegt also im Allgemeinen sieben Jahre zu begreifen. — Es sollte kein Kind vor dem sechsten Jahre in die Schule aufgenommen und keines aus derselben früher entlassen werden, als bis es sein verhältnißmäßiges Bildungsziel erreicht hat. Dieß würde zugleich das beste Mittel sein, den Schulversäumnissen zu steuern. Auch sollte die Aufnahme der Kinder in die Schule nur einmal im Jahre stattfinden. Die Lehrkurse müssen in allen Classen bestimmt abgesteckt sein, und das jährliche Pensum wieder in die erforderlichen monatlichen Abschnitte getheilt werden. Ein gesunder und kräftiger Lehrer kann täglich sechs Stunden Unterricht ertheilen, doch ist es nöthig, daß wochentlich zweimal ein Nachmittag frei gegeben werde. Wünschenswerth wäre es, wenn für die Anfänger in der Schule weniger Lehrstunden angesetzt würden, als für die geübten Schüler, und jene entweder täglich eine Stunde später zur Schule kämen, oder, was noch besser wäre, diese Stunde früher verließen, als jene. Die einzelnen Lehrstunden müssen im Lektions- oder Stundenplane festgesetzt werden. (S. auch Art. Aufnahme der Kinder in die Schule.)

Schulzimmer. (S. Art. Lehrzimmer, und Art. Schule, äußere und innere Einrichtung derselben.)

Schulzucht. (S. Art. Schuldisciplin.)

Schulzwang. (Nöthigung zum Schulbesuche.) (S. Art. Schulversäumnisse.)

Schwanken. (S. Art. Fest und bestimmt.)

Schwärmerei. Unter Schwärmerei verstehen wir die Fertigkeit oder Gewohnheit, verworrenen Vorstellungen und Gefühlen zu folgen und darnach seine Handlungsweise zu bestimmen. Der Grund zur Schwärmerei wird öfters schon in der Jugend gelegt. Eltern überlassen nicht selten ein Kind zu viel sich selbst. Es gefällt sich im Spiele seiner Phantasie und strebt daher eben nicht besonders nach Umgang und Geselligkeit. Das sehen die Eltern gern, weil sie dadurch der mühesamen Aufsicht überhoben sind, und überlassen das Kind seinen Gedanken und Gefühlen, statt es aus seinen Phantasien und Gefühlen herauszureißen und mit dem wirklichen Leben und mit der Welt, wie sie ist, vertraut zu machen. Dadurch wird es unbeholfen zu den Beschäftigungen und Arbeiten des gewöhnlichen Lebens, untheilnehmend an den Freuden und Leiden Anderer, in sich gekehrt und so der Grund zur Ueberspannung rc. gelegt. Es lernt zu wenig seine Gedanken auf die Gegenstände und

Bedürfnisse der Außenwelt richten, und eben so wenig auf das, was seine Verstandes- und Denkkraft in Anspruch nimmt; seine eigenen Phantasiespiele umgaukeln und umnebeln die Gedanken, die der Unterricht in ihm anzuregen strebt, und machen ihm eine angestrengte und andauernde Aufmerksamkeit unmöglich. Auch wird der Phantasie des Kindes oft eine unpassende Nahrung gegeben. Wenn man sich etwa auch mit ihm besonders beschäftiget, so führt man es in die Feen- und Mährchenwelt, prägt ihm Bilder ein, die sich in der Wirklichkeit nirgends vorfinden, und läßt die wirkliche Welt mit ihren Anschauungen und den reflektirenden Verstand mit seinen Denkgesetzen auf der Seite liegen. Und so erhält gerade dasjenige Seelenvermögen Nahrung, dem man sie am meisten entziehen sollte. So wird nun das Vermögen der Seele verabsäumt, was mit aller Sorgfalt gebildet werden soll, und das Kind entweder in ein Utopien oder Nirgendland geführt, oder sein Kopf mit allerlei irrigen Vorstellungen angefüllt. Das Bedenklichste hiebei ist, daß namentlich bei Kindern von tieferer Naturart nicht nur alle Eindrücke tiefer haften, sondern daß ihre Einbildungskraft sie in's Uebertriebene ausspinnt. — Es gibt jedoch noch eine andere Seite, von welcher nicht selten diese Nachtheile herrühren. Es ist nämlich dieß der Glauben an die höheren Wahrheiten der Religion. Allerdings ist es sehr zu tadeln, wenn man die Religion in den Bereich der bloßen Verstandessache herabzieht; allein es ist auch nicht minder tadelnswerth, wenn man den Verstand dabei für völlig entbehrlich hält. Mögen seine Thätigkeiten mit denen der Vernunft auch noch so innig zusammenfallen, so ist der Verstand es dennoch, der uns auch hier mit richtigen Begriffen entgegenkommen muß, ja der uns die von der Erscheinungswelt abgezogenen Begriffe erst verstehen lehrt, ehe wir sie auf das Uebersinnliche übertragen. Denn auch die eigentlichen Vernunftbegriffe, Vorsehung, Freiheit, Geist, Kraft rc. entstehen bei Kindern nicht auf dem Wege eigener Vernunftthätigkeit, sondern werden ihnen fertig durch die Sprache zugeführt. Das Gehörte oder Gelesene zieht zuvörderst den Verstand auf sein Gebiet, fragt nach der Bedeutung des Wortes und will damit wenigstens einen gesunden Sinn verbinden. Dieß dürfte doch wohl dem Verstande nicht erlassen werden. Denn wo er auf diesem Gebiete unthätig schlummert, da wird die Seele unvermeidlich von dunkeln Gefühlen und Gebilden umlagert, und entweder dem Aberglauben oder der Schwärmerei Thür und Thor geöffnet. Der Schwärmer setzt an die Stelle des reinen Ideals ein Trugbild, so wie an die Stelle der Wahrheit, Schönheit und Tugend ein Schein- oder Afterbild derselben; er träumt von himmlischen Erscheinungen und glaubt von Gott dazu erkoren zu sein, die Welt zu beglücken und die in ihr vorhandenen Mißverhältnisse zu heben rc. Und so tritt der Schwärmer in allerlei sonderbaren Gestalten auf. Dunkle Gefühle, verworrene Vorstellungen einer überspannten Phantasie gelten ihm für klare und deutliche Erkenntnisse der Vernunft, und verliert so, wenn er leidenschaftlich für seine Gebilde eingenommen ist, den eigentlichen Halt der Seele. Je nachdem mehr Energie oder Schlaffheit im Menschen ist, nimmt auch die Schwärmerei eine besondere Gestalt an. So bewerben sich Manche in romantischer Weise um das Wohlgefallen des Himmels, statt sich desselben durch edle Thaten würdig zu machen. — Man sagt gewöhnlich: die Jugend schwärmt gern! Dieß wird sich um so weniger in Abrede stellen lassen, je mehr sich die Jugend bei dem lebhaften Spiel ihrer Phantasie gern dunkeln und verworrenen, aber lebendigen Gefühlen überläßt, und sich weder in dem einen noch in dem andern Stücke bewußt ist, was sie will und warum sie etwas will.

Uebrigens darf das, was man jugendliche Schwärmerei zu nennen pflegt nicht hoch angeschlagen werden, zumal dieselbe meist nichts weniger als eine ausgeartete Begeisterung, sondern vielmehr nur die Initiative derselben, somit an sich nichts Fehlerhaftes, sondern vielmehr etwas Gutes ist. Wer als Knabe, sagt Hergenröther, in diesem Sinne nicht schwärmen kann, der wird auch als Jüngling und Mann keiner wahren Begeisterung für das wirklich gefundene Wahre, Gute und Schöne fähig sein. Dort ist es noch ein dunkles Ahnen des Höhern, hier ein klares Schauen desselben, was die Erwärmung und Erhebung hervorbringt. Wenn es aber Tag werden soll, so muß die Morgendämmerung voran gehen. Ist nur die jugendliche Einbildungskraft nicht irre geleitet und des Kindes Herz dadurch nicht angesteckt, so hat es mit der Schwärmerei der Jugend wohl keine Gefahr. Es gibt sich aus derselben ein gutmüthiges Wesen und das Gepräge eines leichten, heitern Sinnes kund Gefährlich wird die Schwärmerei nur dann, wenn sie das Erzeugniß eines krankhaften Zustandes des Geistes oder Herzens ist. Um dieß letztere zu verhüten, muß jeder krankhafte Zustand vorerst verhütet werden. Wird daher die gehörige Sorge für die rechte Bildung des Geistes und Herzens der Kinder getragen, so werden sie auch vor der Schwärmerei in der betrübenden Bedeutung des Wortes bewahrt bleiben. Insbesondere sorge man dafür, daß der Religionsunterricht möglichst erleuchtend und erweckend sei. Dies wird geschehen, wenn er sich ebenso an das Gefühl wie an die Denkkraft wendet; wenn er den kindlichen Geist nicht mit überspannten Vorstellungen füllt und sich nicht in Gebiee versteigt, welche dem Kinde noch völlig unzugänglich sind und es zu irrigen Begriffen verleitet. Dinter sagt: Der Geist und Ton des Christenthums steht höher. Man kann die Jugend nicht besser gegen solche Tändeleien bewahren, als wenn man ihr in den Jahren der Heiterkeit und des erwachenden Gefühls für das wahrhaft Schöne nur wahrhaft Gutes und Schönes zu lesen gibt. Die Schwärmer unserer Tage wissen nicht, was sie zu thun haben, wenn ihr Reich bestehen soll. Sie sollten jede gesunde und heilsame Lektüre verbieten. (Leb. S. 64.) Es ist in dieser Beziehung aber auch keineswegs nothwendig, ist nicht einmal räthlich, daß sich der Lehrer gegen schon vorhandene religionsirrige Meinungen und Vorurtheile geradezu auflehne; er wird vielmehr wohl daran thun, wenn er sie liegen läßt, und das Bessere, — das wahrhaft christliche — an ihre Stelle setzt. Der wahre Religionsunterricht dringt überall auf Erleuchtung und Heiligung des Sinnes und Wandels. Auf diesem reinen Ackerlande wird dann auch sicherlich das Unkraut der Schwärmerei nicht aufkommen. Dieß ist aber bei Kindern, die einen gesunden Unterricht erhalten haben, selbst in spätern Jahren eine außerordentlich seltene Erscheinung. Man weiß nur da von Separatismus und Fanatismus, wo der wahrhaft gesunde und heilbringende Unterricht nicht auf zweckmäßige Weise ertheilt worden, oder die Jugend von Schwärmern angesteckt worden ist.

Schwatzen aus der Schule. Der christliche Lehrer sorgt dafür, daß in seiner Schule, wo möglich, nichts geschehe, was nicht jedes Kind außer der Schule erzählen dürfte. Aus der Schule schwatzen galt zwar von jeher für eine Untugend, und gilt noch dafür, so daß diese Redensart sprüchwörtlich geworden ist von einem Menschen, der kein Geheimniß bewahren, Nichts verschweigen kann, sondern Alles unbedachtsam ausplaudert. Allein wir können dieser Ansicht aus einem doppelten Grunde nicht beistimmen. Warum, fragen wir, soll ein Kind das, was vor den Augen und Ohren aller Uebrigen in der Schule geschehen ist, den El-

tern und Bekannten vorenthalten? Und was für Gründe sollen überhaupt obwalten, das da Geschehene zu verheimlichen? Von Seite des Lehrers keine; denn erfüllt er redlich seine Pflicht, erlaubt er sich in keiner Art ungehörige Ausschreitungen und ist er gerecht gegen jedes Kind, so kann bei ihm nicht wohl ein Grund vorhanden sein, aus welchem er wollen könnte, daß die Tagesordnung seiner Schule sammt seinem Wirken und Walten nicht sogar allgemein bekannt werden dürfte. Wenigstens muß da, wo er etwas verheimlichet wünschen mag, irgend etwas vorausgesetzt werden, was mit den Forderungen seines Gewissens nicht völlig übereinstimmt. — Eben so wenig können wir auch von Seite der Kinder einen triftigen Grund dazu auffinden; denn was vielleicht früher das aus der Schule Schwatzen in einen so üblen Ruf gebracht hat, wie z. B. Prügeleien, die Schandstrafen, das Erbsenknieen ꝛc., was freilich außerhalb der Schule erzählt, theils die Eltern der gestraften Kinder erbitterte, theils die Schande der Gestraften veröffentlichte, das hat nunmehr in unsern Schulen aufgehört. Und so wird denn kein tüchtiger Lehrer in den Fall kommen, wünschen zu müssen, daß das, was in seiner Schule vorgeht, von den Kindern als ein Geheimniß bewahret werde. Es könnte zwar von Schadenfreude zeugen, wenn Kinder das, was mit einem trägen, ungehorsamen oder plauderhaften Mitschüler in der Schule geschieht, mit einer Art von Triumph zu Hause erzählen; allein es ist dieß sicherlich in den meisten Fällen mehr das Frohgefühl in dem Bewußtsein, selbst keinen Tadel, keine Verweise und keine Strafe sich zugezogen zu haben, was ihren Mund zum Erzählen öffnet. Nebenbei kann es wohl auch die Freude über das partheilose und gerechte Verfahren des Lehrers sein, was die Zunge der Kinder in Bewegung setzt, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen. Nur dann wäre das Schwatzen aus der Schule eine Untugend, wenn Kinder Vorfälle in der Schule anders erzählen würden, als sie sich in Wahrheit zugetragen haben. Dieß kann jedoch nur von Verwahrlosten erwartet werden. Und dann weiß man ohnehin, was man von einer derartigen Relation zu halten hat. (Sir. 9, 25. und 19, 5.)

Schweigen. (S. Art. Verschwiegenheit.)

Schwelgerei. S. Art. Begehrung, sinnliche.)

Schwer ist den Kindern das, was sie mit ihrer Fassunskraft und bei ihren Vorkenntnissen nicht zu begreifen im Stande sind. Der Lehrer muß daher stets bei allem Unterricht, bei allen seinen Fragen und Aufgaben die dermalige Fassungskraft und die bereits erlangten Kenntnisse der Kinder berücksichtigen und Alles sorgfältig vermeiden, was dieselben übersteigen mag. Fragen und Aufgaben, deren Beantwortung und Bearbeitung die Kräfte eines Kindes überwältigen, und Leistungen, welchen es nicht gewachsen ist, drücken seinen Muth nieder und bringen es eher zur Gedankenlosigkeit als zum Nachdenken. An dem, was leicht ist, muß es vorerst seine Kraft gebrauchen und üben. Es darf nicht vergeblich nachdenken. Das nur macht ihm Freude, was es durch Mühe zu Stande bringt und spornt seinen Fleiß, auch über das Schwerere zu siegen. (S. auch Art. Leicht ꝛc.) Dies ist auch, wie schon früher erwähnt, ein großer Fehler vieler Schulbücher, sogar vieler Katechismen, daß ihre Verfasser, eine höhere Sprache gewöhnt, nicht bedachten, daß dem Kinde Vieles schwer, schwerverständlich und schwerfaßlich ist, was dem gereifteren Verstande leicht und einfach vorkommt. Dahin gehören z. B. besonders Wortbildungen und Konstruktionen, welche das Memoriren oft zu einer den kindlichen Geist weit übersteigenden Arbeit machen.

Werdet erst selbst Kinder, dann schreibt für Kinder! sonst schafft ihr ihnen eine geistige Frohnarbeit, die ihnen bald alles Lernen verleidet!

Seele, die, und ihre Kräfte. Der Geist des Menschen ist in seinem Wesen vom Irdischen so ganz verschieden, daß er mit den gröbern Theilen des Körpers gar keine Verbindung eingehen könnte ohne einen Vermittler zwischen sich und dem Leibe. Dieses Mittelwesen ist die Seele. — Der Leib ist mit der Seele auf das Unmittelbarste verknüpft. Der Leib ist das Kleid der Seele, in welchem sie sich bewegt. Der Leib gehört der Erde, die Seele aber dem Himmel an. So wie der Leib der Träger und das gröbere Werkzeug der Seele ist, so ist die Seele ein Träger des Geistes, und wie die Seele des Menschen den ganzen Leib durchdringt, so durchdringt das heilige Himmelslicht, — der Geist, das Wesen der Seele und die Fähigkeiten derselben.*) Die Seele ist also das, was im Menschen denkt, fühlt und will. Sie kündiget sich als vorhanden an im ersten Erwachen des Selbstbewußtseins, wo wir uns als Ich fühlen. Die ersten Eindrücke erhält der Mensch von der Außenwelt durch die fünf Sinne, aber eben dadurch lernt er sein Ich von Allem, was außer ihm da ist, nur desto schärfer sondern. Alle Zustände, die wir in der Seele wahrnehmen, lassen sich auf drei Hauptzustände zurückführen, nämlich: Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen. Diese weisen von selbst auf drei Hauptvermögen der Seele hin, — das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögen. Wir trennen sie in Gedanken von einander, obgleich sie der Seele innig mit einander verbunden sind, und in einer beständigen Wechselwirkung stehen, so daß Vorstellungen in Gefühlen und Bestrebungen, und eben so Gefühle in Vorstellungen ꝛc. unvermerkt übergehen. Z. B. die Vorstellung, daß wir nicht vergeblich arbeiten, weckt in uns ein angenehmes Gefühl und zugleich das Bestreben, desto arbeitsamer und thätiger zu sein. — 1. Das Vorstellungsvermögen, und, insofern es sich auf erkennbare Gegenstände bezieht, auch Erkenntnißvermögen genannt, ist die Fähigkeit, Vorstellungen zu empfangen, hervorzubringen und zu bearbeiten. Es ist leidend, insofern es Eindrücke von Außen erhält (durch die Sinne), und thätig, insofern es nicht bloß diese Eindrücke zu bestimmten Vorstellungen bearbeitet, sondern auch eigene Vorstellungen selbstthätig hervorbringen kann (Denkkraft). Das Vorstellungsvermögen faßt im allgemeinsten Sinne in sich: a) das Anschauungsvermögen; b) den Verstand; c) die Urtheilskraft; d) die Vernunft; e) die Einbildungskraft, und f) das Gedächtniß oder das Erinnerungsvermögen. (Siehe die einschlägigen Artikel hierüber.) — 2. Das Gefühlsvermögen ist die Fähigkeit, uns unser selbst und unserer Zustände unmittelbar bewußt zu werden, wie wir solches schon früher bezeichnet haben. Gefühl und Empfindung dürfen jedoch nicht mit einander verwechselt werden; denn die Empfindung setzt jedesmal einen Gegenstand außerhalb unsers Ichs voraus, der auf uns einwirkt, das Gefühl aber besteht in dem Bewußtsein des Zustandes,

*) Ursprünglich herrscht im Menschen nur ein Wesen, ein Hauch aus Gott, dem Ewigen, und dieß nennen wir, je nachdem es sich so oder anders äußert, und je nachdem wir es in dieser oder jener Richtung betrachten, das eine Mal Geist, das andere Mal Seele und wiederum in einer andern Beziehung Gemüth. Abgesehen davon, daß alle Sprachen, welche Menschenzungen reden, diese verschiedenen Benennungen rechtfertigen, stimmt auch das göttliche Wort darüber ein. — Man vergl. Matth. 26. 28. Luc. 23, 46. Gal. 5, 17 u. s. w.

in den unser Ich dadurch versetzt wird. Das Gefühl wird bestimmt zur Lust oder Unlust durch Eindrücke auf die äußern Sinne und durch die Eindrücke auf den innern Sinn, somit durch Gebilde der Einbildungskraft, durch Vorstellungen, Begriffe und Ideen, die nur innerlich wahrgenommen werden können. Nach den verschiedenen Eindrücken, wodurch das Gefühlsvermögen angeregt wird, unterscheiden wir a) das sinnliche Gefühl; b) das ästhetische oder Schönheitsgefühl; c) das intellektuelle (geistige oder Wahrheitsgefühl; d) das sittliche und e) das religiöse Gefühl. (S. die einschlägigen Artikel.) — 3. Das Bestrebungsvermögen besteht in dem innern Triebe, das Angenehme zu erlangen und das Unangenehme zu entfernen. Diesen Trieb, welcher ganz sinnlich, und ohne Theilnahme des Verstandes und der Vernunft wirksam ist, hat der Mensch mit den Thieren gemein, bei welchen er Instinkt genannt wird. Dagegen verstehen wir unter dem menschlichen Begehrungsvermögen die Fähigkeit, die Gegenstände unserer Vorstellungen und Gefühle durch ein freies Handeln zu verwirklichen. Ohne dasselbe würden alle unsere Vorstellungen und Gefühle nur todt und ruhend sein, durch dasselbe aber wird der Mensch als ein denkendes und fühlendes Wesen auch zu einem handelnden. Insoferne das menschliche Bestrebungsvermögen durch Verstand und Vernunft bestimmt werden kannt, heißt es Wille. Die Vorstellungen und Gefühle, die auf das Bestrebungsvermögen einwirken können, sind theils sinnliche, theils geistige und sittliche. Die sinnlichen umfassen das körperlich-Angenehme, die geistigen das geistig-Angenehme und die sittlichen das Gute. Hiernach unterscheiden wir a) das sinnliche, b) das geistige, und c) das reinsittliche Bestrebungsvermögen oder den reinen Willen. Während die beiden erstern Genuß oder Nutzen bezwecken, hat das Letztere das Gute zum Zweck. (S. das hieher Gehörende im Art. Bestrebungsvermögen.) — Wir haben schon oben bemerkt, daß alle diese Seelenkräfte, die wir nur in unsern Gedanken von einander trennen, in der Seele auf's Innigste mit einander verbunden sind. Je mehr sich die Erkenntnißkräfte heben, desto mehr entsteht Lust am Wahren, und desto reger wird der Trieb zum Wissen und Erkennen. Und so empfängt das Gefühlsvermögen eben so viel von dem Erkenntnißvermögen, als umgekehrt dieses von jenem. Es findet eine stete Wechselwirkung statt. Je reicher jedes dieser Vermögen durch Bildung ausgestattet ist, desto größer ist auch der gegenseitige Gewinn. Zugleich erzeugt sich das Streben, das zu verwirklichen, woran die Seele Lust hat. Die Bildung des Willens findet jedoch nur unter dem Einflusse der Vernunft und der Gefühle statt. — Der Erzieher hat genau zu achten, daß die gleichmäßige harmonische Thätigkeit dieser Kräfte nicht nur nie gestört, sondern daß sie im schönsten Einklang mit und zu einander gebildet werden; denn alle sind ja doch nur Zweige eines und desselben Stammes, und soll dieser grünen und Früchte bringen, so dürfen auch die einzelnen Zweige nicht versäumt und vernachlässiget werden. Die Erziehung würde daher ihr Werk schlecht treiben, wenn sie es darauf anlegen wollte, eine Kraft der Seele auf Kosten einer andern besonders in Anspruch zu nehmen, — zu bilden und zu stärken. Eine solche verkehrte Bildung müßte offenbar höchst zerstörend für die Gesammtbildung sein. Der eigentliche Culminationspunkt, auf den man bei der Bildung der Hauptseelenkräfte einzig hinzielen muß, ist die Religion. Hierauf müssen diese Kräfte vor Allem die erforderliche Richtung erhalten und darin befestiget werden, wenn anders dem Erziehungsgeschäfte Preis, Ehre und Ruhm von Gott

und Menschen zuerkannt werden soll.*) (S. Art. Ausbildung 2c.) (Matth. 5, 48. Joh. 17, 23. 1. Cor. 14, 20.)

Sehen. (S. Art. Sinne.)

Sehnsucht. (S. Art. Bestrebungsvermögen.)

Seichtigkeit. (Oberflächlichkeit.)

Selbstachtung ist die Tugend des Menschen in Beziehung auf sich selbst. Diese Achtung seiner selbst beruht auf der Würde der menschlichen Natur, die sich in ihren herrlichen Kräften und Gaben und insbesondere in ihrem Hinstreben zu Gott, der ewigen Liebe, und durch kindlichen Gehorsam gegen seine heiligen Gebote kund gibt. Was den Menschen wahrhaft adelt, kann ihn nur allein wahrhaft ehr= und achtungswürdig machen. Ihn adelt aber nicht Gold und Silber, nicht Geld und Gut, nicht Geburt, nicht Titel und Rang 2c. sondern nur die Reinheit seiner Gesinnung und die Rechtschaffenheit seines Wandels; seine Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne und seine Beharrlichkeit und Treue in dem, was gut und heilig ist. Nur dabei kann der Mensch sich wahrhaft groß fühlen, kann stolz auf sich selbst sein, und sich als ein gottähnliches Wesen achten. Ist das Reich Gottes im Menschen eingekehrt, ist das höhere göttliche Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe in das Herz eingezogen, ist das Gemüth veredelt und der Wille gekräftiget, so äußert sich auch das innere Leben; die geistige Vollkommenheit offenbart sich zur Verherrlichung Gottes nach Außen, und zwar zunächst in der Achtung seiner selbst, welche ihre Wurzeln in der Aehnlichkeit mit Gott hat. Die Selbstachtung offenbart sich in Fleiß, Keuschheit und Mäßigkeit, in Ehrliebe, Wohlwollen gegen Andere und in Bescheidenheit, in Demuth und ungeheuchelter Frömmigkeit, so wie in Aufopferung um Gotteswillen. Zur Selbstachtung kann der Mensch nur durch Selbstkenntniß, also nur durch genaue Prüfung seiner selbst, und durch Nachdenken über seinen sittlichen Zustand gelangen. — Damit nun aber ein Kind sich selber achten lerne, werde es von seiner Umgebung als angehendes Mitglied des göttlichen Reiches geachtet und sonach nicht durch böses Beispiel geärgert. Dem jugendlichen Alter gebührt die größte Ehrerbietung. Man gebe dem Kinde Gelegenheit, seine Kraft an Unternehmungen zu versuchen, die ihm voraussichtlich gelingen können und werden. Dadurch kommt es zum Selbstvertrauen und zur Freude am Erfolge eigener Thätigkeit. Man spende ihm Lob und Tadel mit weiser Vorsicht, damit es durch das Urtheil Anderer ein Urtheil über sich selbst fällen lerne; denn wenn eitles Lob zur Ueberschätzung führt, so wird wohl auch verständiges Lob zur richtigen Beurtheilung seiner selbst führen. Man halte ferner das Kind zur Reinhaltung seines Innern und Aeußern an, also zur Wahrhaftigkeit wie zur Reinlichkeit. Das Aeußere steht ja mit dem Innern in sehr genauer Verbindung. Die Beschaffenheit des Leibes ist in vieler Hinsicht der Spiegel des Geistes, — der Zeuge des innern Zustandes. Im äußern Schmutz versunken, streift der Mensch alle Schamhaftigkeit ab. — Das Kind lerne jeden Menschen achten; es werde angehalten, Jeden, auch den

*) Der Natur der Sache nach sollte hier auch von den Verschiedenheiten der Menschen nach ihren Naturarten (Naturell, Temperament und Charakter) die Rede sein; da sich dieß aber mit der von uns festgesetzten Ordnung, wonach eines nach dem andern behandelt werden soll, nicht verträgt, so wird es der Leser nicht befremdend finden, wenn wir auch hier ihn auf den Buchstaben T. verweisen.

Niedrigstehenden, stets freundlich zu behandeln. Darum soll auch im Angesichte der Kleinen nie verächtlich von Andern und ihren Fehlern gesprochen werden. Man veranlasse die Kinder öfters ihr Gewissen zu prüfen, sich selbst Rechenschaft über ihr Verhalten zu geben. — Der Lehrer warne die Kinder nachdrücklich vor Selbstentehrung durch Unmäßigkeit, Muthwillen und Alles, was ihre Gesundheit untergraben könnte. Er schärfe ihnen das rechte Verhalten bezüglich auf das Leben, die Gesundheit und die geraden Glieder ein. Er mache sie aufmerksam, daß sie sich nicht aus Mangel an Selbstachtung gegen Gott, den Urheber und Erhalter des Lebens, und gegen ihre höhere Bestimmung versündigen. Schon das Ausstrecken der Hand nach fremdem Gute, das Oeffnen des Mundes zur Lüge, zu Schimpf- und Fluchwörtern werde als Entehrung und Schändung des Leibes dargestellt. — Bezüglich auf das Erkenntnißvermögen setzt der Mensch die Selbstachtung bei Seite, wenn er sich nur Kenntnisse für das zeitliche Leben erwirbt und Alles dahin gestellt sein läßt, was sich auf Gottes Reich bezieht. Mag der Irdischgesinnte auch in irdischen Verhältnissen eine geübte Denkkraft, einen durchdringenden Scharfsinn, einen schneidenden Witz besitzen, mag er viel und vielerlei wissen, wenn er aber das Eine, was Noth thut, nicht weiß, wenn er keinen Sinn für die höhern Lehren und Wahrheiten hat, wenn er seine Vernunft nicht zur Erkenntniß des Göttlichen verwendet, wenn er auf die Stimme der ewigen Wahrheit nicht achtet; so entehrt und entwürdigt er sich selbst. Denn Verstand, Sprachvermögen, Darstellungskunst und Wissenschaft werden, im Dienste der Sünde gebraucht, zu Schandflecken der Menschheit. Dieß beherzige der christliche Lehrer wohl! Er fülle daher den Kopf seiner Schüler ja nicht nur mit allerlei Kenntnissen an, ohne daß er diesen ihre wahre Beziehung auf das höhere göttliche Leben gebe. Er warne seine Schüler, daß sie sich nicht lieber mit allen andern Kenntnissen befassen als solchen, welche ihr ewiges Heil betreffen und begründen.

Selbstbefleckung (Selbstschändung ꝛc.) ist thätliche Unkeuschheit an sich selbst. Vor nichts hat der Erzieher mehr zu warnen, als vor dem Laster der Selbstbefleckung, — einem Uebel, das Körper und Geist zugleich schändet und verwüstet. Der Mensch soll nach Gottes Willen heilig sein und sich der Unzucht enthalten. Ein Jeder, sagt der Apostel, sehe darauf, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; nicht zu zügellosen Begierden der Wollust, wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. (1. Theff. 4, 3—5.) Und doch ist die Onanie, diese stumme, schauerliche Sünde weiter verbreitet, und beginnt früher, als man zur Ehre der Menschheit glauben möchte. — Die Ursachen dieses Uebels sind sehr verschieden, denn Alles, selbst das an sich unschuldigste, kann von der verderbten Gesinnung zur Sünde gemißbraucht werden. Als die gewöhnlichsten Veranlassungen zu diesem abscheulichen Fehler werden folgende angegeben: a) das häufige und heftige Herzen und Küssen der Kinder, b) der Genuß zu gewürzter und nahrhafter Speisen und erhitzender Getränke, c) Unthätigkeit und Langeweile, so wie das längere Liegenbleiben im Bette nach dem Erwachen und das Zusammenschlafen mehrerer Kinder in einem Bette, d) schamlose Reden und Thaten vor den Augen der Kinder, e) enge Kleider, das Zusehen bei Begattung der Hausthiere, Berührung der Geschlechtstheile, so wie das stete Halten der Hände in den Beinkleidern, f) das Reiten, Tanzen und schütterndes Fahren, das Uebereinanderschlagen der Beine, das Liegen auf dem Rücken in der Sonne, g) die Gesellschaft schon verdorbener Kinder, die Erhitzung der

Einbildungskraft durch schamlose Scherze, Bilder und Bücher, h) Vorwitz der Augen, das nackte Baden, alle unanständigen Entblößungen, öfters auch eine beklagenswerthe Unbehutsamkeit der Eltern, und die frühe Belehrung über die menschliche Fortpflanzung. — Der Lehrer hat nun mit darauf zu sehen, daß dieß gräuliche Uebel, das am stärksten und tiefsten auf Schwächung, Verwüstung und Zerstörung des Körpers und Geistes wirket, von den Kindern entfernt bleibe. Dieß wird freilich um so schwieriger sein, da der Geist der Zeit und die verderblichen Grundsätze, die er mit jedem Tage weiter verbreitet, dieses schauerliche Uebel so sehr begünstiget, und allen Mißbrauch des Geschlechtstriebes für bloße Schwachheit hält. Der christliche Lehrer thut in dieser Beziehung, was er kann, damit ein so gräuliches Uebel sich nicht in seiner Schule einschleiche. Er vermeidet daher Alles, was die Kinder zur Schamlosigkeit veranlassen könnte, wohin besonders das unbeaufsichtigte Gehen auf die Abtritte gehört. Er duldet nicht, daß die Kinder in der Schule die Hände unter dem Tisch haben, oder solche in die Beinkleider stecken, wie dieß unter den Erwachsenen Sitte geworden ist; er warnt, wenn man vom menschlichen Körper redet, auf sehr vorsichtige Weise vor jedem Kneipen, Zwicken, Kitzeln und Reiben edler Theile, er beginnt mit den Augen und Lippen und reiht daran die bedeckten Glieder des Leibes, braucht aber nur das Wort Unterleib. Der Lehrer warnt ferner vor jenen Werken der Finsterniß, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollen, weil der Mensch sie im Dunkeln und Verborgenen vollbringt; er warnt vor allen Thaten, deren sich das Kind schämen müßte, wenn Eltern oder Lehrer dazu kämen; er erweckt in seinen Kindern das Bewußtsein von Gottes allheiliger Nähe, das Andenken an Gottes unverletzliche Strafgerechtigkeit; er hält dieselben an, ihren Leib als einen Tempel des heiligen Geistes zu betrachten, und alle unreinen Vorstellungen, Gedanken und Begierden sorgsam zu unterdrücken. — Auf das Innere muß also auch hier wieder durch Einprägung religiöser Wahrheiten eingewirkt werden, wenn das Aeußere wohl bestellt sein soll *). — Insbesondere und am allergewissenhaftesten haben sich hier jüngere Lehrer vor jener Vertraulichkeit mit ihren Schülern zu hüten, welche (was wir nur mit Thränen sagen können) hie und da schon Einzelne zu verbrecherischen Verführern der Unschuld und zu schmachvollen Schandflecken ihres Standes gemacht hat. Wie verdammungswürdig das hier gemeinte Verbrechen sei, geht schon daraus hervor, daß es von der Obrigkeit mit Entsetzung vom Amte und mit Zuchthausstrafe belegt wird. — Noch bemerken wir zu dem früher Gesagten hier: Ungleich schwerer als die Verhütung ist die Heilung des in Rede stehenden Lasters, und dieß schon darum, weil die Entdeckung desselben nicht leicht ist. Das unglückliche Kind kann die Selbstbefleckung schon eine geraume Zeit treiben, ehe sich die Anzeichen davon bestimmt einstellen. Die Eltern sollten hier am meisten aufmerksam sein, denn sie können das Uebel am ehesten entdecken. Aber leider sind ihrer viele in dieser Hinsicht sorgenlos! — Hat der Erzieher oder Lehrer keine ganz sichern Anzeichen, so überlasse er die Erforschung dem Seelsorger im Beichtstuhle; hat er aber genaue Kenntniß und Ueberzeugung von der Verderbtheit eines seiner Schüler, dann bringe er ihn unter vier Augen zum Geständnisse, und bitte, ermahne und beschwöre ihn, ja doch jeden Anlaß zu dieser so großen

*) Man lese hierüber nach, was wir hievon im Artikel Bewachung des Geschlechtstriebes ausführlich gesagt haben; vornehmlich empfehlen wir wiederholt den Eltern und Lehrern die dort angezeigte treffliche Schrift von P. Aegid. Jais. München 1822.

und schweren Sünde zu fliehen, sich vor dem Alleinsein zu hüten, bei aufsteigender böser Begierde eine nützliche Beschäftigung zu wählen, wenn nichts anderes vorzunehmen ist, ins Freie zu gehen, damit er sich nicht durch Befriedigung des verderblichen Triebes leiblich und geistig, zeitlich und ewig unglücklich mache. Mit Zanken, Schelten und Strafen wird in diesem Falle nichts ausgerichtet. Mehr hilft hier, wenn man in dem Kinde das Gefühl der sittlichen Würde erweckt, — das Gefühl der leiblichen und geistigen Gesundheit, welche durch Unzucht zu Grunde geht. In dieser Beziehung sind die Leibesübungen von sehr großem Nutzen. Vor Allem aber hilft das Gebet, wenn es e r n s t l i c h ist. Röm. 13, 13. Ephes. 4, 19. 1. Petr. 1, 14. Ezech. 23, 49.) — In Bezug auf dieses Laster möchte es von den besten Folgen sein, wenn man es als eine wirkliche Krankheit betrachtet, was es auch häufig ist, und zwar als eine Krankheit, welche ebenso der Seele, wie dem Leibe mit den fürchterlichsten Folgen anhaftet. Von diesem Gesichtspunkte aus stelle man es auch dem Kinde, wenn es zur Einsicht und zum Bekenntnisse gekommen ist, vor, und ergreife von diesem aus für Seele und Leib die nöthigen Heilmittel. — Allein selbst darin, ein Kind zum Geständniß desselben zu bringen, ist die größte Vorsicht nothwendig, da die äußern Zeichen, welche dafür angenommen werden, oft trügen, und man oft durch unbedachtsame Behandlung das Kind erst darauf bringt, wovor man es bewahren wollte. — Man beobachte daher genau, und liege besonders dem Gebote ob, daß Gottes heiliger Geist Licht schaffe und unsere Bemühung für eine unsterbliche Seele segensvoll sei. —

Selbstbeherrschung. Sich selbst beherrschen heißt, das heilige Gesetz in sich selber wirksam machen, seine eigenthümlichen Kräfte ihm gemäß ordnen und Alles, was damit in Verbindung steht, so einrichten, daß es zur Selbstveredlung beitragen muß. Gottes Wille ist das höchste Gesetz. Die freie That der Selbstbeherrschung des Menschen besteht in der Unterordnung aller Neigungen und Triebe unter den göttlichen Willen. Ausgehend von dem Willen Gottes, diesem höchsten Gesetze, und in Uebereinstimmung mit demselben wird jede Neigung, jeder Trieb und jede Kraft des Menschen recht und gesetzmäßig; abgefallen dagegen von diesem Gesetze gerathen sie mit demselben in Zwiespalt und ihre Richtungen werden gesetzwidrig, weil sie dem Willen Gottes widerstreben. Im Laufe seiner Entwickelung lernt der Mensch die Macht seiner Neigungen, Triebe und Leidenschaften, so wie aller Kräfte seines Geistes und Herzens kennen. Er erfährt, daß jede in Zwiespalt mit dem höchsten Gesetze kommt, und jede besiegt werden muß, ehe die Unterordnung aller gesichert, die Selbstbeherrschung errungen, und der Mensch durch sie zur Weisheit gelangt ist, welche in der Furcht und Liebe Gottes besteht. Die Selbstbeherrschung hat eigentlich zwei Stufen, die erste, seine Neigungen, Triebe und Leidenschaften bezähmen, daß sie nie zum Ausbruche kommen; die zweite, sie leiten und regieren, daß sie den Menschen nicht hindern, nach dem göttlichen Gesetze zu handeln. Triebe beherrschen das vernunftlose Thier; im Menschen müssen sie beherrscht werden durch Gefühle, oder sie steigern sich zu zerstörenden Leidenschaften. Gefühle beherrschen das Kind; sie müssen im Jugendalter beherrscht werden durch Lehre, oder sie steigern sich zu quälenden Tyrannen. Die Einbildungskraft beherrscht die Jugend, sie muß im reifern Alter durch Verstand und Einsicht beherrscht werden, oder sie wird zur Thorheit. Der Verstand beherrscht die Sinnenwelt, er muß durch die Vernunft beherrscht werden, oder er wird zum Unverstand. So ist die Vernunft Beherrscherin des gemüthlichen und geistigen Daseins, aber sie muß beherrscht und erleuchtet werden

— durch die höchste Vernunft, die aus Gott ist, oder sie erblindet. Das Kind lernt durch die Macht der Gefühle gehorchen und thun, lernt lassen, was es thun möchte; der Zwang hingegen lähmt sein Herz in der freien Bewegung zum Gehorsam; Liebe und Dank und Vertrauen heben seine Schwungkraft, erleichtern ihm jedes Opfer und machen ihm den Gehorsam zur leichtern Pflicht. Durch Reinerhaltung unserer Gefühle, sagt Niederer, bleiben wir alle in dieser Beziehung Kinder in der schönsten Bedeutung des Wortes, und lenksam und willig in der Beherrschung unserer selbst bis an's Grab. — Die aber ohne höheres Licht der bloßen Macht der Gefühle hingegeben sind, versinken in die Schwäche der Ohnmacht, in rath- und thatloses Empfindeln und Selbstsüchteln. Durch die Macht der Einbildungskraft bildet sich die Jugend ihre Ideale zu Zwecken ihres Strebens. Ihnen bringt sie forthin ihre Gefühle, Gedanken und Handlungen zur köstlichen Gabe, und durch sie begeistert, wird ihr jede Anstrengung, jede Ueberwindung ihrer selbst erleichtert. Durch die Macht des Verstandes lernt der Mensch, was das Reich der Erde, und durch die Macht der Vernunft, was das Reich des Himmels von ihm anspricht; er lernt durch die Erleuchtung und Bildung seines Geistes das Leben in seiner höchsten Bedeutung erkennen. Alle Bande, die ihn an's Zeitliche und Ewige knüpfen, alle Zwecke, die er für Beides festsetzt, ermuthigen ihn und fordern ihn zur Selbstbeherrschung auf — durch die Macht der Vernunft, die in Gott ruht; denn sie ist das Eine und höchste Gesetz unserer Natur. Nur sie ist allgütig, und wer sich ihr nicht völlig unterwirft, der verzichtet auf seine Würde und seine Selbstbeherrschung zerrinnt wie Schnee an der Mittagssonne. — Beherrschen kann sich Jeder auf Augenblicke, wo es entweder ein besonderes Interesse oder der Drang der Umstände gebieten. Beherrschen kann sich der Zornmüthige in Gesellschaft, wo es sich um Anstand und Ehre handelt, der sonst gewohnt ist, in wilden Ausbrüchen seinen Zorn auszulassen und zügellos dem Antriebe seiner Begierden zu folgen. Allein von der wahren Selbstbeherrschung weiß er nichts, denn diese ist ungetheilt und vollendet in ihrer Macht, welche von oben kommt, den Menschen durchdringt, und Neigungen, Triebe und Leidenschaften bezähmt, sie leitet und dem heiligsten Gesetze und Willen Gottes unterwirft. Sie strebt nach Vollkommenheit, und diese ist ihr Zweck. Wem dieses Streben fehlt, der wird die Selbstbeherrschung nie erringen. — Will der Erzieher die Selbstbeherrschung seinem Zöglinge sichern, so muß er ihn frühe für ein hohes würdiges Ziel des Lebens — für das christliche Leben — gewinnen; denn dieses allein gibt seiner Thätigkeit Gehalt, seinem Fortschreiten Bedeutung, seinem Herzen Wärme, seinem Geiste Feuer, seiner Seele Adel und seinem Dasein ewigen Werth. Das aber vermögen nicht die Eltern, nicht die Erzieher von ihnen aus und durch sich selbst, sondern sie können bloß anregen, leiten und kräftigen, was Gott in des Kindes Natur gelegt hat. Er ist es, der da wirket, sowohl das Wollen als das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. (Phil. 3, 13. Ephes. 5, 9. 15—17. 3. Joh. 11. 1. Cor. 15, 34. 2. Petr. 2, 20. Matth. 5, 29. 30.)

Selbstbeschäftigung der Schüler. Wenn der Lehrer wahrhaft bildend sein und wahren Nutzen stiften will, so muß er nicht nur die Thätigkeit der kindlichen Geisteskräfte durch's Auffassen unablässig in Anspruch nehmen, sondern auch sowohl während des Unterrichts, als vor und nach demselben, die hervorbringende Kraft in reger Thätigkeit erhalten. In der Schule selbst kann dieß geschehen durch Uebung im Bemerken, Nachdenken, Urtheilen rc., oder durch unmittelbare Beschäftigung, z. B. durch das Niederschreiben des Wichtigsten von dem, was behandelt worden ist.

Außer den Lehrstunden wird die Selbstthätigkeit der Kinder durch Vorbereitung auf die künftigen Lektionen, durch Auswendiglernen, Fertigung schriftlicher Aufsätze und Rechnungsexempel ꝛc. auf eine wohlthätige Weise befördert.

Selbstbeschauung. Alle Lehrgegenstände, wobei die äußern Sinne zu Hülfe kommen, sind für Kinder nicht geradezu mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ganz anders verhält es sich aber mit den Anschauungen des innern Sinnes. Für die äußern Sinne hat sich nämlich die Welt den Kindern schon längst und von selber aufgethan; aber die innere Welt bleibt ihnen fast ganz verschlossen, wenn sie nicht absichtlich und geflissentlich darauf hingewiesen werden. Vielleicht, sagt Handel, gelangen nur die tiefen Naturen ohne besondere Anregung von Außen zur eigentlichen Selbstbeschauung, jedoch nicht so weit, um sich über ihre Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen gehörige Rechenschaft geben zu können. Und so ist denn auch die Weckung und Festigung des innern Sinnes fast allein der Schule anheim gegeben. Allein hier wird man fragen, wie dieß bei einer Menge von 80 oder mehr Kindern möglich sei, da es schon bei einem einzigen, das von Haus aus vernachlässigt ist, schwer ist, und jedes Kind seine eigene innere Welt hat, in die der Lehrer es zurückzuführen hat? — Doch der Lehrer lasse sich hiedurch nicht entmuthigen; Eine innere Welt ist mit seltsamen Ausnahmen der Spiegel der andern, und wird von andern Kindern oft schärfer erspäht, als von ihm selbst; auch sind sie in der Regel mäuschenstill und doppelt aufmerksam, wenn er ein Kind über sich selbst, über seinen Seelenzustand, seine Handlungsweise ausfragt oder zur Rechenschaft zieht. Und gerade dieß ist der Zeitpunkt, wo der Lehrer sich an Alle, insonderheit aber an die Gleichgesinnten und Gleichgestimmten wenden, sie auf sich selbst aufmerksam machen und zur Beobachtung ihres eigenen Seelenzustandes anleiten kann. In der Schule ist es auch nicht möglich, anders zu verfahren, diejenigen einzelnen Fälle ausgenommen, wo es der Lehrer für nöthig erachtet, ein Kind allein vorzunehmen, um es nachdrücklicher in sein Inneres zurückzuführen. Letzteres dürfte deßhalb öfters nöthig sein, weil eigentlich jede Minute in der Schule zu solchen Zurückführungen Stoff und Anlaß giebt, und daher diese einen gar zu großen Theil der Zeit in Anspruch nehmen und den Lehrer zu oft in seinem Unterrichte unterbrechen würden. Darum geschieht es häufig, daß Lehrer lieber auf einem kürzern Wege durch Furcht herrschen, Aufmerksamkeit, Stille und Ruhe durch Gewalt erzwingen, weil sie so bequemer und ungestörter bei ihrem Gegenstande bleiben können. Wenn wir auch ein solches Autoritätsverfahren als gut und nöthig anerkennen, so können wir gleichwohl dem Lehrer jenes Geschäft der Uebung des innern Sinnes nicht erlassen. Am schicklichsten dürfte dasselbe in die Stunden des Religionsunterrichts und der biblischen Geschichte verlegt werden, zumal sich der erste Religionsunterricht am besten dazu eignet, und der Lehrer die Verabsäumung der innern Anschauung am meisten vermissen wird. Zudem sind die Kinder so spracharm, daß sie oft die leichtesten Fragen nicht verstehen, noch weniger sonach beantworten können. Sind sie noch obendrein eingeschüchtert, oder furchtsam, und es fehlt ihnen an dem hingebenden kindlichen Vertrauen zum Lehrer, so ist aus ihnen entweder nichts oder nur sehr wenig herauszubringen. Uebrigens kann der Lehrer kaum sinnlich und handgreiflich genug zu Werke gehen, um die Kinder unvermerkt aus der äußern Welt in die innere hinüberzuführen, so wie denn überhaupt die äußere Welt gleichsam den Haltpunkt bildet, an den er die Anschauungen des innern Sinnes anzureihen hat. Im gewöhnlichen Leben liebt man das

weite Ausholen eben nicht, allein bei Kindern, je jünger und verabsäumter sie sind, kann man es kaum weit genug treiben. Nur der Lehrer muß wissen, wo er hinaus will, und bei seinem Umschweifen immer den Hauptgegenstand im Auge behalten; nie darf er es aber vergessen, daß der Weg zum innern Sinne durch die äußern geht, zum Unbekannten nur durch das Bekannte, zur innern Erfahrung nur durch die äußere. — Schon daß der Lehrer die Kinder gleich Anfangs anhält, von ihrem Verfahren beim Lernen Rechenschaft zu geben, z. B. Was habt ihr jetzt gethan? — Wir haben den einfachen Grundlaut a langsam ausgesprochen. Wir haben von 6 bis 1 rückwärts gezählt rc., macht er sie aufmerksam auf sich selbst und führt sie zu der nöthigen Beholfenheit im sprachlichen Ausdruck. So wird der Lehrer die Kinder dann allmählig auf den Zusammenhang ihrer Vorstellungen, auf die Veranlassung und den Wechsel ihrer Gefühle, auf die Quelle ihrer Bestrebungen, Neigungen und Abneigungen, auf ihre guten und schlimmen Gewohnheiten rc. aufmerksam machen können. Solche Selbstbeschauungen gehen in's Unendliche, indem jeder äußere Eindruck auch irgend einen innern hervorbringt. Daß durch sie aber vornehmlich die Gemüther für die Lehren der Sittlichkeit empfänglich gemacht werden, leuchtet wohl von selber ein. Gern würden wir dieß in einem Beispiele nachweisen, wenn es uns nicht zu weit abführen würde. Wir empfehlen dem Lehrer die Kinder-Seelenlehre von Chr. Fr. Handel (Neisse 1833). (S. auch Art. Anschauung.)

Selbstbildung. Die Hand der Erziehung faßt das Kind an und leitet es, um es in den Stand zu setzen, sich nach erlangter Reife selbst zu leiten und fortzubilden, und sonach den Absichten Gottes auf eine selbstthätige Weise zu entsprechen. Die Erziehung, insoweit sie von Menschen ausgeht, muß also stets dahin streben, sich dem Kinde mehr und mehr entbehrlich zu machen. Auch gibt es hienieden in geistiger Beziehung keine Vollendung, kein volles Ergreifen dessen, was uns als Ideal vom Himmel herableuchtet, sondern bloß ein fortgesetztes Annähern zu demselben. Zwar muß die Erziehung hiezu den Grund legen, und den jungen Erdenpilger auf den rechten Weg hinleiten; aber sein Ziel verfolgen, das muß er einst selbst. Und dieß ist auch seine fortwährende Aufgabe. Dieß ist aber auch der schönste Sieg der Erziehung, wenn sie die jugendlichen Kräfte so anregt, übt und ihnen eine solche Richtung gibt, daß sie selbst ihre Hand allmählich zurückziehen, und endlich den jungen Menschen mit der tröstlichen Zuversicht sich selbst überlassen kann, er werde nun ihrer Führung nicht weiter mehr bedürfen. Steht aber der junge Mensch bei seinem Austritte aus der eigentlichen Bildungsperiode unbehülflich da, und fühlt er keine Lust in sich, sich selber weiter fortzubilden, so ist dieß immer ein Zeichen, daß die Erziehung ihr Werk nicht zweckmäßig betrieben habe. Entweder fehlte es ihr an der nöthigen harmonischen Bildung der Seelenkräfte, oder sie wußte dem jugendlichen Gemüthe kein Interesse für höhere Zwecke beizubringen, oder sie war bloß ein mechanisches Triebwerk, das nur durch pathologische Mittel in Bewegung gesetzt wurde. — Immer bleibt eine wahrhaft gute Erziehung die erste und sicherste Grundlage zur weitern Fortbildung. Weil aber jede menschliche Erziehung immer noch weit hinter ihrem Ideal zurückbleibt, so ist der Uebertritt in die Jahre der Selbstständigkeit, wenigstens der vermeinten, immer noch mit mancherlei Gefahren für den jungen Menschen verknüpft. Um diese Gefahren möglich zu mindern, soll die Erziehung nicht plötzlich, sondern nur nach und nach zurücktreten. So wie der Zögling allmählig an Geist und Körper erstarkt, so werde er auch immer mehr sich selber überlassen, und fühle

sich dadurch besonders belohnt, daß man ihm ein größeres Zutrauen schenkt, was ihn auch gewöhnlich mehr ermuthigt. Je näher die Zeit seines Uebertrittes heranrückt, desto mehr ist er aufmerksam zu machen auf die Gefahren, die ihn hinsichtlich der Gesundheit, der errungenen Geistes- und Herzensbildung, besonders der Unschuld und des religiösen Sinnes, bedrohen. Man zeige ihm, wie er unter den verschiedenen Verhältnissen, in die er kommen kann, den auf ihn lauernden Gefahren entgehen oder sie von sich entfernen möge. Man gebe ihm aber auch die nöthigen Warnungen mit auf seinen Lebensweg, die ihm zu Seite stehen, wenn er etwa vermessen und tollkühn sich denselben hingeben, oder sich aus übertriebener Furcht abschrecken lassen wollte. Man flöße ihm wahres Gottesvertrauen, Besonnenheit und Muth ein, so wird er auch die Gefahren bestehen, die seiner warten in der Welt, die stets im Argen liegt. Man mache ihn aber auch mit der Art und den Mitteln bekannt, wie und wodurch er seine weitere Bildung fortsetzen soll. Mancher junge Mensch kommt beim besten Willen entweder gar nicht, oder nur auf vielen Umwegen zum Ziele, weil er, sich selbst überlassen, weder den Weg, noch die geeigneten Mittel kennt, und so auf das Ungewisse hinarbeitet. Um seinen Eifer zur Fortbildung mehr anzufeuern, suche man ihm sein eigenes Interesse und die Wichtigkeit der Selbstvervollkommnung möglich nahe zu bringen. Besonders suche man ihn mit dem Gedanken innigst zu befreunden, was er Gott und der Menschheit schuldig sei. Er lerne dankbar erkennen, daß ihm Gott seine Kräfte als Talente anvertraute, um davon einen würdigen Gebrauch zu machen; daß er ihm die Stelle seines Berufes angewiesen habe, daß seine Lebenszeit und die Anwendung derselben im genauen Zusammenhange mit dem Leben der Ewigkeit stehe, wo ein Jeder ernten wird, was er hienieden ausgesäet hat. Wenn der Jüngling diese Lehren und Wahrheiten lebendig in sich trägt, dann wird es ihm, wenn er aus der Schule der Erziehung in das ernste Leben eintritt, wohl kaum an freudigem Muthe und der festen Entschlossenheit fehlen, sich stets fortzubilden, und seine Hände nach dem ausstrecken, was vor ihm liegt, nach dem Kleinode des ewigen Lebens. Und so ist also auch hier wieder die religiöse Durchdringung und die fortwährend genährte Gottesfurcht die Hauptsache, und der ewig reiche Born, dem Leben, Licht und Kraft entströmt. (Sir. 3, 27. Luc. 19, 12—26. Phil. 3, 13—15.)

Selbstbewußtsein. Das Vorstellungsvermögen wird geübt und gestärkt, wie jedes andere Vermögen der Seele. Das Kind ist nicht bloß in Beziehung auf wirkliche Vorstellungen, im ersten Zeitpunkte seiner Erscheinung gedacht, eine Tabula rasa (eine abgeschabte Schreibtafel, ein leeres, unbeschriebenes Blatt, worauf man schreiben kann, was man will, Gutes oder Böses); es ist noch nicht einmal eine fest gemachte Tafel, sondern muß es erst werden, um den Eindruck anfzunehmen und zu behalten. Wie viel wird erfordert, bis es nach und nach die Dinge außer sich, den eigenen Leib an sich, die Gedanken in sich, ein Höheres über sich unterscheiden lernt? — Denn Anfangs ist der zarte Mensch lauter Eindruck und Vorstellung und Bewußtsein der Vorstellung; dann Selbstbewußtsein; dann Bewußtsein des Höhern, des Höchsten. Von dem Zeitpunkte an, in welchem das Bewußtsein, und noch mehr das Selbstbewußtsein in der jungen Seele sich wie eine Mairose entfaltet, geht Verstand und menschliche Schönheit in das Gesicht des Kindes über; das, was vorher, nach Sailers Ausdruck, thierische Masse war, wird jetzt Gesicht, Angesicht, — ein Aeußeres, zum Sehen, zum Ansehen darstellend das Innere. Angesicht ist

also die Gestalt des Mundes, der Augen, der Stirne 2c., insofern sich auf dieser feinen Leinwand die arbeitende Seele, wie im Bilde, zum Ansehen darstellt. Allein die Linie des Bewußtseins ist eine unendliche, bis sie sich in den Abgrund der Abgründe verliert. Es lassen sich vornehmlich sieben merkbare Einschnitte an dieser unendlichen Linie nennen. Wunderbar rücken aus der Nacht in den Tag des Bewußtseins hervor: Außendinge; Bezeichnungen derselben; einzelne Merkmale der Außendinge und einzelne Namen; eigene Gedanken, mit ihren Außendingen, Merkmalen, Bezeichnungen, und ohne sie; das eigene Selbst; das Ganze, alle Dinge, alle Menschen, die Natur; endlich Eines, über alle Dinge, Merkmale, Namen, Gedanken, über jedes denkende Selbst, und über die Natur unendlich Erhabenes, das sich als Ursachen ankündet. Die letzte hellere Unterscheidung und wohl auch die vorhergehende fallen über die Jahre der Kindheit hinaus, obgleich das Gefühl des Höhern, des Göttlichen in dieselben Jahre hineinfällt, und in der Ebbe und Fluth von Gedanken, Wünschen, Hoffnungen, Genüssen, Leiden 2c., sich wunderbar fortbildet. — Es braucht also in der That nicht gar so viel, bis das Kind zum Bewußtsein seiner selbst gelangt. Die Strecke Wegs ist nicht so lang, die es zu durchlaufen hat. Steht ihm nur die Erziehung freundlich und liebevoll zur Seite, so trägt sie zur Vermittlung des Selbstbewußtseins ungemein viel, wo nicht Alles, bei.

Selbstentehrung, intellektuelle und moralische. Wie sich der Mensch selbst leiblich schände und entehre, haben wir oben (Art. Selbstbefleckung) gezeigt. Wir wollen nunmehr auch zeigen, wie solches geschehe einmal in Bezug auf seinen Geist und dann in Bezug auf sein Herz. Wir nennen die erste die intellektuelle und die zweite sittliche Selbstentehrung. Bezüglich auf die intellektuellen Anlagen entehrt sich der Mensch durch eine sinnlich rohe Denkart, wobei sein Dichten und Trachten nur auf das Materielle — Irdische und Niedrige gerichtet ist, und wobei er sich mit Leib und Seele in die Welt und ihre Genüsse verliert, weil er mit dem Himmlischen und Ewigen sich nicht befreundet, oder solches wieder nur auf das Zeitliche und Vergängliche bezieht. Der eigentliche Thiermensch hat wohl auch Verstand, und vielleicht eine in irdischen Dingen und Verhältnissen geübte Denkkraft, und ein richtiges Urtheil, wo es auf seinen Vortheil ankommt; er weiß vielleicht viel und vielerlei, aber nur das Eine nicht, was vor Allem zu wissen Noth thut. Ihm fehlt die Hauptsache, — das, was eigentlich den Menschen zum Menschen macht und zur Gottähnlichkeit erhebt. Ihm fehlt der Sinn für die göttliche Belehrung — für das Wort des Heils und ewigen Lebens. Er ist vielleicht Alles, was er in zeitlicher und räumlicher Hinsicht sein kann, nur fehlt ihm — die Vernunft, und zwar die von Oben erleuchtete. Daß er ein Mensch ohne Vernunft ist und bleibt, daran mögen wohl auch Andere große Schuld tragen; allein er wird sich, da das Licht von Oben auch ihm leuchtet, und die Stimme der ewigen Wahrheit auch von ihm vernommen werden kann, wohl schwerlich von aller und jeder Schuld frei zu sprechen im Stande sein, weil er dem Licht und Wort von Oben Aug und Ohr verschließt. Und so entehrt und entwürdigt er sich am Ende selbst, und zwar um desto mehr, je näher ihm dieses Licht gebracht ward, und je vernehmlicher die heilige Stimme von Oben in sein Ohr erklungen ist, und noch erklingt. Es bringt wenig Ehre, wenn der Mensch in Sachen, die seine zeitliche Wohlfahrt betreffen, unwissend ist, vielmehr zieht es ihm Verachtung zu; aber Unwissenheit in Dingen, die sein ewiges Heil betreffen,

schändet und entehrt ihn überall und unbedingt. Kunst und Wissenschaft im Dienste der Sünde gebraucht, sind Schandflecken der Menschheit. Die Erzeugnisse der sogenannten schönen Künste, die Zucht und Ehrbarkeit dem Spotte preisgegeben, sind die sprechenden Denkmale dieser Schande. Und ein Jeglicher, der solchen abgeschmackten Produkten das Wort redet, sie ausbreitet und befördert, nimmt an dieser Schande Theil. Aber, könnte man fragen, wozu diese Produktion oder Vorführung in einem Lexikon über Erziehung und Unterricht? Wir antworten darauf: Darum, damit jeder Lehrer und Erzieher wisse, was er bei der Entwickelung der geistigen Anlagen seiner Schüler und Zöglinge besonders zu berücksichtigen habe, um sie vor intellektueller Selbstentehrung zu verwahren, und sich in dieser Beziehung nichts zu Schulden kommen lasse Wer sich damit begnügt, daß seine Kinder mit allerlei Kenntnissen angefüllt werden, ohne denselben die wahre Richtung auf das höhere und geistige Leben zu geben, der trägt die Steine zum Baue des Reiches Gottes hinweg, oder reißt nieder, was er aufbauen sollte. Dagegen arbeiten die Schüler zu ihrer Selbstentehrung, wenn sie sich mit allem Andern lieber befassen, als mit der Kenntniß ihres Heiles. Darum darf nie vergessen werden, was Hippel sagt (Autob. S. 364): „Selig ist göttliches Wissen, noch seliger göttliches Thun, und die völligste Seligkeit endlich göttliches Wissen und Thun zugleich." (2. Petr. 1, 2—19. Luc. 10, 42.) — Wie sich der Mensch in der so eben angegebenen Beziehung selbst entehrt, so entehrt er sich auch in moralischer Hinsicht, wenn er sein Herz verschlimmert und in Selbstsucht, Undank und Untreue versinkt. Dieß sind natürliche Regungen eines unverdorbenen Herzens, die wir sogar an den Thieren gewahren. Je natürlicher aber Wohlwollen, Dankbarkeit und Treue sind, desto schmählicher und entehrender ist der Gegensatz davon. Und nur zu oft bilden sie im Leben einzelner Menschen ein Dreiblatt. Die hartherzige Selbstsucht ist nicht bloß des schwärzesten Undanks, sondern auch der schändlichsten Treulosigkeit fähig. Undank ist die Aeußerung der Gleichgültigkeit und Kälte gegen Wohlthäter und hat Nichtanerkennung oder Vergessenheit der empfangenen Wohlthaten im Gefolge. (S. diese Art.) — Kinder sind einer eigentlichen Undankbarkeit im strengsten Sinne des Wortes nicht fähig, aber ebenso wenig der Untreue gegen ihre Eltern, Geschwister, Lehrer, Freunde und Bekannte. Sie ahnen noch nicht das Schändliche des Undankes, der Treulosigkeit 2c. Sie denken nicht daran, daß man ihre natürliche Offenheit, als Erguß eines einfaltsreichen Herzens, mißbrauchen könne: und sind eben deßhalb leicht geschwätzig in dem, was sie etwa im elterlichen Hause oder sonst wo gesehen und gehört haben. Auch wenn sie den Eltern Etwas verschleppen, so darf dieß Anfangs noch nicht als ein Hang zur Dieberei, sondern nur als Leichtsinn und Unverstand betrachtet werden. Indessen darf man diese Erscheinungen nicht als gleichgültig übersehen, weil sich hieraus nur zu leicht wahre Vergehungen zu ihrer Selbstentehrung entwickeln könnten. — Was die Selbstsucht anbetrifft, und wie die Jugend davor bewahrt werden könne, haben wir schon früher, wo von der Liebe die Rede war, umständlich nachgewiesen, und werden es noch ferner thun. So viel sei darüber hier gesagt: Wie der Selbstsüchtige sich schände und entehre, geht daraus hervor, daß ihm die Liebe fremd, und er somit im Tode ist. Selbstsucht ist Abfall von Gott, und insofern auch Abfall von der Menschheit. Ein solcher gleicht dem Teufel, dem Vater der Lüge und der Bosheit, dem Fürsten der Finsterniß und dem Urheber alles Verderbens. Aus der Selbstsucht erwächst, wie aus dem Kern der Belladonna, giftiges Kraut

und Beeren, das Unkraut, das den Acker des menschlichen Herzens schändet und verderbt. Dieses schwebe dem Erzieher lebendig vor Augen und ermuntere ihn, bei seinem Zöglinge dahin zu arbeiten, daß er sich nie durch Lüge und Bosheit, nie durch Hochmuth und Eigennutz ꝛc. unterfange, fremdes Glück und Wohl zu stören und die Quelle der Freude trübe oder vergifte. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen und dazu berufen, daß er es immer schöner und reiner an sich darstelle. Die Herzen der Kinder sollten von dem schönen Ausspruche des heiligen Augustinus durchdrungen sein: „Es erröthe der Mensch, hochmüthig zu sein, da Gott selbst um desselben willen demüthig geworden ist." In ihrem Innern soll nichts als Demuth und Liebe wohnen, und mit diesen Tugenden Licht und Kraft und Leben! — Das bewahrt jedes Alter vor Selbstentehrung und Entwürdigung. (Sir. 10, 14, 15. Abdias 1, 4. Tob. 4, 14. 1. Theß. 5, 18. Röm. 16, 3. 4. Joh. 12, 25.)

Selbsterkenntniß. Ist in dem Kinde das Selbstbewußtsein erwacht, so ist es auch auf sich selbst und seine innern Zustände aufmerksam zu machen und so zur Selbstbeobachtung anzuleiten. Dieß kann auf sehr mannigfaltige Weise geschehen, nur muß genau darauf gehalten werden, daß das Kind sich seines Zustandes auch wirklich bewußt werde. Sobald es denken und sprechen kann: „ich sehe, ich höre, ich kann ꝛc." so ist die innere Anschauung eingetreten, und sie bedarf nur weiter angeregt zu werden. Die Veranlassung hiezu gibt sich selbst. Z. B. du freuest dich, worüber denn? Besinne dich nur, du weißt es gewiß. Warum willst du in den Garten gehen? Warum gefällt es dir darin? Du weinst, warum? Wie ist dir, wenn du denkst, daß deine kranke Schwester bald wieder gesund sein wird? ꝛc. Diese und ähnliche Fragen wecken den innern Sinn und führen das Kind zu der so wichtigen Selbsterkenntniß. Bringt ein Kind aber eine solche innere Grundlage in die Schule mit, so kann der Lehrer jede Art der weitern Belehrung freudig darauf bauen. Nur wird er, wo er es nöthig findet, es auf seinen innern Zustand aufmerksam zu machen, ihm diese Selbstbeobachtung bei einer starken innerlichen Aufregung nicht zumuthen, sondern zuwarten, bis die Ruhe des Gemüths wieder zurückgekehrt ist. — Wenn Kenntniß seiner Selbst, Aufmerksamkeit auf seine Neigungen, und auf den Zusammenhang, in dem sie untereinander und mit den Vorstellungen stehen, Erforschung ihrer Quellen und Beobachtung ihrer Aeußerungen und Folgen der erste Weg zur wahren Lebensweisheit und das Hauptmittel gegen Geistesstumpfheit und Verdummung ist, so müssen Kinder, die nicht dazu angeleitet werden, nothwendig an dieser Stumpfheit leiden. Dürfen sie über ihr Froh- und Traurigsein, über ihre Ruhe oder Unruhe, über ihr Gut- und Bösesein, über ihre Vorstellungen und Ansichten ꝛc. nie Rechenschaft ablegen, und wird auch keine von ihnen verlangt; so bleibt ihnen nicht allein ihr Inneres verschlossen, sondern sie bleiben auch so arm an Vorstellungen, daß sie auf die leichtesten Fragen nicht genügend antworten können. Man beachtet meist die Gemüthszustände der Kinder viel zu wenig, und denkt eben deßhalb auch nicht daran, sie in sich selbst zurückzuführen, und ihren innern Sinn anzuregen. Was bei ihnen durch Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erwecken wäre, wird höchstens durch Gewalt erzwungen, und so wird der Kinder Sinn statt auf sie selbst, bloß auf die äußere Gewalt gekehrt, der sie sich meistens widerwillig unterwerfen müssen. Sie dürfen ihre Ansichten nicht äußern, ihre Gesinnungen nicht ungehindert laut werden lassen, ihr Recht nicht vertheidigen ꝛc. und wo sie sich unterfangen, es zu thun, da wird ihnen die Zunge gebunden. Darum können solche Kinder nie

zum rechten Bewußtsein ihrer selbst und ihrer innern Zustände gelangen. Eher lernen sie auf Andere achten, ihre Mängel aufsuchen und über sie absprechen, als daß sie auf solche Weise zur Selbsterkenntniß zu gelangen im Stande sind. Sie sehen den Splitter im fremden, aber den Balken im eigenen Auge sehen sie nicht; sie kennen nicht ihre eigene Schwäche, und greifen nicht in den eigenen Busen; denn sie haben nicht richten gelernt in und an sich selber mit Wahrheit und Gerechtigkeit. Darin liegt das Grundübel, das den Kindern den Weg zur Selbsterkenntniß verschließt. Wenn daher die häusliche Erziehung hier in der Regel viel zu wenig thut, so muß es sich die Schule angelegen sein lassen, das Versäumte so bald wie möglich nachzuholen und die vorgefundenen Mängel und Fehler zu verbessern. (S. Art. Selbstbewußtsein und Selbstbeschauung.)

Selbsterziehung. (S. Art. Selbstbildung.)

Selbstfinden. (S. Art. Finden lassen).

Selbstgefühl. Eine besondere Aufgabe für den erziehenden Lehrer besteht darin, daß er in den Kindern das edlere Selbstgefühl wecke und nähre. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber nicht minder schwer bei knechtisch erzogenen Kindern, als bei solchen, die auf ihren höhern Stand oder auf den Reichthum und das Ansehen ihrer Eltern einbildisch gemacht worden sind. Aber die armen niedergedrückten Seelen müssen doch eben so wohl zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde, als die Dünkelhaften zur Erkenntniß dessen, was dem Menschen wahren Werth verleiht, gebracht werden. Daher wird der Lehrer jene liebend zu sich heraufziehen; er wird ihnen zeigen, daß er sie nicht weniger achte, als diese, daß er ihnen eine gleiche Sorgfalt widme und mit Freude jedes Gute an ihnen anerkenne. Dagegen wird er dieseüberall fühlen lassen, daß er ihnen keine anderen Vorzüge einräume, als solche, welche in ihrer sittlichen Beschaffenheit gegründet sind. Er wird ihnen zeigen, wie sehr er solche Vorzüge aber auch zu schätzen wisse, und wie sie sich nur dadurch achtungswerth machen. Beide, die Armen und Niedergedrückten, wie die Dünkelhaften, müssen daher sich und ihr Inneres höher achten lernen, als alle Zufälligkeiten des äußern Lebens. Jene müssen nicht neidisch und kriechend auf die zeitlich höher gestellten hinaufsehen, und diese nicht vornehm auf die Niedern herabblicken. Beide müssen sich in dem gemeinsamen Bewußtsein begegnen: „Wir sind Menschen, von Gott mit einer unsterblichen Seele begabte Wesen, mit denselben geistigen Vorzügen ausgerüstet, zu gleichem Glauben, zu derselben Hoffnung und Liebe berufen; wir sind durch Jesum Christum theuer erkauft und für Einen Himmel bestimmt; es ist uns derselbe Weg bezeichnet, den wir zu wandeln haben, um unsrer hohen Bestimmung, — des Lebens im Lichte und einer ewigen Seligkeit, theilhaftig zu werden." rc. In Beiden aber vereinigt sich jenes edlere Selbstgefühl, das gerade sich seiner Menschen- und Christenwürde bewußt werden muß. Dieses Gefühl wird der Lehrer nur dann am sichersten wecken und nähren, wenn er auf dem wahren, also christlichen Standpunkte steht und in vollem Sinne aufgefaßt hat, was es heiße: „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Sklaven!" Und „Keiner halte höher von sich, als es sich ziemt. Jeder denke bescheiden von sich nach dem Maaße des Anvertrauten, das Gott ihm zugetheilt." (1. Cor. 7, 23. Röm. 12, 3.) — Ferner: „Seid einträchtig gesinnt untereinander! Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern lasset euch zu den niedern herab! Seid nicht

eingebildet von euch selber!“ (Röm. 12, 16.) (S. auch Art. Dünkel, dünkelhaft.)

Selbstlauter. Selbstlautender Buchstabe. Vokal. (S. Art. Lautirmethode.)

Selbstliebe (Liebe zu sich selbst). Sie ist einer der Triebe, die am frühesten erwachen, und der sich in dem Streben nach Wohlsein und in dem Beharren kund giebt, dieses Wohlsein festzuhalten und den angenehmen Zustand dauerhaft zu machen. Seine Richtung geht dahin, den Menschen für Alles in Thätigkeit zu setzen, was zu seiner Veredlung, zu seinem zeitlichen und ewigen Heile beitragen nnd ihn im Besitze desselben erhalten kann. Hieraus geht die Wichtigkeit dieses Triebes wohl von selbst hervor. So wohlthätig dieser Trieb im Menschen aber ist, so nachtheilig kann er auch werden, wenn es ihm an der erforderlichen Leitung gebricht. Ohne richtige und bestimmte Leitung würde er später auf eine verderbliche Weise ausarten, und jede mit Mühe und Anstrengung verbundene Thätigkeit, wie sie Beruf und Leben ansprechen, zu scheuen verleitet werden. An lebendigen und sprechenden Zeugnissen fehlt es uns wahrlich in dieser Beziehung nicht, und sie schreiben sich großentheils von der verkehrten Leitung dieses Triebes her. Dieser Trieb nimmt nur dann eine rechte und gottgefällige Richtung, wenn den Menschen das ewige Heil ungleich mehr in Anspruch nimmt, als das zeitliche Wohl. Wer vor Allem das Reich Gottes sucht und seine Gerechtigkeit, und alle Mittel ergreift, das Heil seiner Seele in Sicherheit zu bringen, der ist es, der sich in Wahrheit selber liebt. Dabei wird aber auch ein solcher es keineswegs außer Acht lassen, solche Wege einzuschlagen, die ihn zur Quelle zeitlichen Wohlseins führen. — Der Erzieher suche daher seinem Zöglinge begreiflich zu machen, daß das wahre Wohlsein nicht in sinnlicher Behaglichkeit, sondern in stets nutzreicher Thätigkeit und im lebendigen Streben nach Tugend und Seligkeit bestehe, daß also sinnliche Genüsse nicht das Hauptziel menschlichen Strebens seien, sondern bloß zur Erholung und als Mittel zur Erreichung höherer Zwecke dienen. — Wo der Trieb der Selbstliebe zum eigenen sinnlichen Wohlsein zu mächtig wirkt, da unterdrückt er die wohlwollenden Triebe — er wird Selbstsucht, und bezüglich auf irdische Güter Eigennutz; wo er dagegen zu schwach wirkt, da erzeugt sich Stumpfsinn und Fühllosigkeit. (S. d. Art.) Mit ihm steht auch der Trieb nach Freude in enger Verbindung. Man unterdrücke daher den natürlichen Frohsinn der Kinder nicht, sondern suche ihn vielmehr durch alle erlaubten Mittel zu unterhalten und zu nähren, damit jedes Gute in ihnen emporkomme, die Seele desto mehr den guten Eindrücken offen bleibe, und willige Folgsamkeit, so wie Kraft zur Selbstbeherrschung erhalten werde. (Matth. 6, 33. Spr. 2, 10—13. Sophon. 1, 18. Jer. 2, 13.; 3, 23.) Wir setzen hier nur noch den bedeutsamen Ausspruch des heil. Augustinus bei: „Wenn Gott lieben des Menschen höchstes Gut ist, so muß des Menschen höchstes Verderben sein, sich selbst (auf verkehrte Weise) zu lieben.“

Selbstprüfung des Lehrers. Die Selbstprüfung ist für den Lehrer ein treffliches Mittel für seine geistige und sittliche Fortbildung. Sie gibt ihm, wenn sie ernst und redlich ist, Veranlassung, seine geistigen und sittlichen Gebrechen scharf ins Auge zu fassen, um sie mit Gottes Gnade muthig zu besiegen. Sie bewahrt ihn am sichersten vor Stolz und Eigendünkel, diesen gewaltigen Hemmnissen des Schulwesens, vor

dem gedankenlosen Fortarbeiten und Fortmachen nach der allein gewohnten Weise, welches sich namentlich bei ältern Lehrern so gern einschleicht, und führt ihn zur Bescheidenheit und Demuth, den schönsten Zierden des Lehrers. Er frage sich daher täglich: welche Lücken seines Wissens er noch auszufüllen habe; wie weit er in jedem Gegenstande nach dem entworfenen Unterrichtsplan gekommen sei; welche Mittel er versuchen und anwenden müsse, um seinen Unterricht faßlicher und fruchtbarer zu machen; wie er sich auf die einzelnen Lektionen immer sorgsamer und zweckmäßiger vorbereiten könne; und welche Fehler er abzulegen, welche Tugenden zu erstreben habe, um dem Ideale eines vollkommen christlichen Schullehrers zu entsprechen. Mag auch die Selbstkenntniß, zu welcher eine solche ernste Prüfung führt, oft schmerzlich sein, so ist sie jedenfalls für den innern Menschen heilsam. Wie oft wird sie den bessern Lehrer veranlassen, in stillen Abendstunden, wenn Andere längst schon schlummern, mit einer Thräne der Reue zu Gott und den Sternen aufzuschauen und neuen Eifer im Lehrerberufe zu geloben. Solche Augenblicke sind gewiß für die wahre Bildung und Berufstreue des Lehrers ein reicher Born des Segens und ein seliger Gewinn.

Selbstsucht. Aus dem Wohlgefallen an dem eigenen Selbst geht die Selbstsucht unmittelbar hervor. Sie ist der eigentliche Gegensatz der Liebe, daß der Mensch Alles auf sich selbst bezieht und berechnet, die eigene Ehre, den eigenen Genuß, den eigenen Vortheil und Gewinn zum Hauptgesichtspunkt seines Sinnes und Trachtens macht. Schon die Eitelkeit ist an sich wider die Liebe; denn wie kann der Gott und Menschen wahrhaft, innig hingebend, selbstverläugnend lieben, der nur sich selbst gefällt und sich am meisten liebt? Dem eitlen Menschen, sagt Köthe, thut Niemand genug; er ist eben darum selten befriediget, stets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verstimmt; wie kann er rein und innig lieben? Gestaltet sich dann die Eitelkeit zur Selbstsucht, so erwecken beide vereint jene feindseligen Geister, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerste Leben entzweien. — So hat denn die Erziehung vornehmlich die natürliche Eitelkeit und Selbstsucht zu bekämpfen, an der Heilung dieser Grundübel zu arbeiten, und bedarf, wenn dieses Bemühen mit erwünschtem Erfolge gekrönt werden soll, viel weniger der Strafen, zu deren Anwendung sie weniger Aufforderung findet, weil die Aeußerungen der Lieblosigkeit an dem Kinde immer seltener, die Zeugnisse der Liebe immer reicher und mächtiger werden. Zwar währt der Kampf mit widerstrebenden Neigungen, der Kampf mit der Versuchung durch ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen ward, selbst kämpfen und überwinden, wird wachen und beten, es straft sich selbst und viel wirksamer und heilsamer, als es der weiseste Erzieher vermag. — Der Lehrer thut also am besten, wenn er die Kinder vor Selbstsucht warnt, indem er ihnen öfters vorstellt, daß Selbsucht Abfall von Gott und von der Menschheit sei, daß es lächerlich und verächtlich zugleich sei, wenn sich der Wurm im Staube zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung machen will, daß er durch solchen Götzendienst sein eigenes und fremdes Glück zugleich störe, und dem Geistestode entgegen gehe, dessen Leben die Liebe ist. Auf solche Weise werden nicht nur einzelne Symptome dieser Seelenkrankheit, sondern die Krankheit selbst in ihrer Wurzel erfaßt und überwunden, was durch Strafen, welche immer nur Palliativmittel sind, nicht ganz, sondern nur mit einem zweifelhaften Erfolge geschehen kann. (Isai. 59, 4. 41, 29.

Sprüchw 8, 13. Jer. 49, 18 rc.) (S. auch Artikel Eitelkeit und Demuth).

Selbstständigkeit (Eigenkräftiger Bestand, Festigkeit in Grundsätzen und im Handeln). Die Erziehung hat es nie zu vergessen, daß unsere Kinder selbstständig in die Welt hinaustreten sollen, sie hält ihnen daher auch Manches zu gut, was als unschuldige Aeußerung des Herrschtriebes sich kundgibt. Der kleine Sohn des Taglöhners kommandirt über Beamten-, Bürger- und Bauernsöhne, denen er künftig einmal dienen wird. Das schadet nicht. Es ist besser, er diene künftig aus Pflichtgefühl, als aus kriechender Unterwürfigkeit. Der Knabe, der fern vom Schmeicheln ist, oder sich nicht darauf verstehen kann, wird einst, wie jener edle Arme zu Verona, den Geldlohn für ein gerettetes Menschenleben ausschlagen, und von einem König Alexander nichts verlangen, als daß er ihm aus der Sonne gehe. Je freier er unter einer weisen Leitung handeln lernte, desto christlich-freier wird er künftig über seine Neigungen und Lebensverhältnisse gebieten, und dem Berufe Ehre machen, den ihm die göttliche Vorsehung anweisen wird. Man darf überhaupt darauf rechnen, daß die Gewalt, die man dem Knaben anthut, künftig in seinem eigenen Handeln wiederkehrt und vielleicht den Unschuldigen vergolten wird. Das Mädchen mag immer etwas mehr beschränkt werden und Unterwerfung lernen, weil es künftig in jeder Lage des Lebens mehr Ergebung und Unterwürfigkeit nöthig hat. — Wie nun der Schüler zur Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit herangebildet werden soll, so muß auch der ihn erziehende Lehrer sich nicht bloß durch Kenntnisse, sondern auch durch schlichten geraden Sinn, durch Ernst, Festigkeit des Charaktes, durch ein gesetztes und selbstständiges Wesen auszeichnen. Johannes sei sein großes Vorbild! Er war der Mann, der eben so ausgezeichnet in seiner Einfachheit und Demuth, als in seiner Selbstverläugnung, in seiner Festigkeit und strengen Wahrheitsliebe da stand. Er war nicht ein Rohr, das der Wind hin und her wehet. Alle seine Reden und Handlungen zeigten von seiner Selbstständigkeit. — Der Lehrer lerne diese Tugend von ihm, dem großen und heiligen Manne, und dann werden auch aus seiner Schule Menschen ausgehen und in die Welt hinaus treten, die kräftig über die Verhältnisse ihres Lebens gebieten und die Pflichten ihres Standes und Berufes getreu zur Ehre Gottes und zu ihrem Heile erfüllen werden. — Ist der Lehrer nicht selbstständig, nicht charakterfest, heute unzeitig streng und morgen mild, so ist beides fehlerhaft. Unzeitige Strenge macht gemeiniglich den Gesetzgeber und das Gesetz verhaßt, und reizt nur zu leicht gegen das Verbotene. Aber unzeitige Milde schadet noch mehr. Sie lehrt das Gesetz für einen todten Buchstaben ansehen, dem man nur gehorchen müsse, wenn man gerade geneigt sei. Milde begünstigt den Leichtsinn; der Leichtsinn erzeugt die Gewohnheit, das Laster, und mit diesem des Elendes Anfang und Vollendung. Also: Nie Liebe ohne den nöthigen Ernst, und Strenge nur in Liebe und aus Liebe! Dieß sind die Angelpunkte, in welchen sich die Erziehung zu bewegen hat. Es setzt dieß aber auch einen Erzieher voraus, der nach festen Grundsätzen handelt und selbstständig fortschreitet zu dem ihm vorgesteckten Ziele. — Die Selbstständigkeit gewährt somit den Kindern und dem Lehrer großen Gewinn für die Verhältnisse des Lebens, sie mögen eine beschwerliche oder leichte, eine traurige oder frohe Seite bieten. (Sir. 5, 12. Matth. 5, 37. 1. Cor. 1, 8. 1. Petr. 5, 10.)

Um dem Wunsche mehrerer Recensenten nachzukommen, haben wir Veranstaltung getroffen, daß die in verschiedenen, besonders pädagogischen Zeitschriften und andern Orten niedergelegten Biographien, Nekrologe u. s. w. von berühmten Pädagogen und verdienten Schulmännern, auch Frauen, welche in der Schule und für die Schule thatkräftig gewirkt haben, als ein auf etwa 20 Bogen berechneter, in klarer und bündiger Darstellungsweise gegebener Anhang zum vorliegenden Lexikon erscheinen, worin diese Männer und Frauen gleichsam ihr Vaterhaus finden, in dem sie räumlich und zugänglich, auch nützlich für Andere, wohnen mögen. —

Das Werk erscheint in 3 Bänden, oder circa 18—20 monatlich erscheinenden Lieferungen von je 5 Bogen.

Der Preis einer Lieferung ist auf 18 kr oder 5 Sgr. festgesetzt und wird das Ganze nicht über fl. 6. oder Rthlr. 3. 10 Sgr. zu stehen kommen.

Die Verlagshandlung.

Von den vielen nach Ausgabe der ersten acht Lieferungen bis jetzt uns weiter zugegangenen Urtheilen können wir des Raumes wegen nur wenige folgen lassen:

Blätter für Erziehung und Unterricht von Reitzenbeck (Salzburg): „Wir begrüßen mit besonderer Freude das Erscheinen dieses Werkes in der dritten Auflage. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Buch, in welchem hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichtes die Lehren und Grundsätze der Weisesten aller Zeiten gesammelt sind, solcher Männer, welche von der Ueberzeugung ausgehen, daß Erziehung und Unterricht nur dann gedeihen und Segen bringen können, wenn sie sich auf die uns von Gott gegebenen Anweisungen und namentlich auf die Lehre des Christenthums gründen. Dieselben meinen, je weiter man sich im Verlauf der Zeiten bei einem so wichtigen Geschäfte von der Lehre des Christenthums und der Kirche entferne, desto mehr entferne man sich auch von der Quelle des Lichtes und des Lebens, und desto bedenklicher und größer müssen die Gefahren werden, welche die jugendliche Erziehung bedrohen. Der Satz „Erziehung und Unterricht müssen ihre Prinzipien aus der reinsten Quelle schöpfen, welche Gottes Hand eröffnet hat," dieser Satz ist in allen Theilen dieses Werkes festgehalten, dem wir hiemit wohl die beste Anempfehlung gesprochen haben."

Heindl's Repertorium der pädagogischen Journalistik: „Eine dritte Auflage ist immerhin ein gutes Zeichen; fragliche zeitgemäße Schrift ist in der That auch gut und empfehlenswerth. In welcher Lehrer-Bibliothek findet sich nicht Münch's Lexicon vor? — Vorliegende Umarbeitung hat ein auf diesem Gebiet erfahrener Schulmann übernommen, was wir aus der Einsicht der bisher erschienenen vier Hefte mit Freude wahrgenommen haben; diese Schrift empfiehlt sich durch eine leichtfaßliche populäre Darstellung einerseits und andererseits durch einen Reichthum an pädagogischen Erfahrungen und Fingerzeigen u. s. w. u. s. w."

Das Trier'sche Schulblatt von Stürmer: „Man schreibt und sagt sehr oft: „Für die Schule ist das Beste gut." Dieses Wort gilt auch für den Lehrer, ganz besonders in Rücksicht seiner Lektüre. Mancher junge Lehrer litt einzig und allein Schiffbruch — amtlichen und moralischen — durch schlechte Schrif-

ten. Sie zogen ihn, ohne daß ers merkte, von der Schule ab, raubten ihm alle Begeisterung zu derselben, ja verleideten sie ihm völlig und führten ihn den verlockenden Irrgängen der Sophisterei zu. Solcher Waare ist der Büchermarkt heute voller denn je; auf den schwindsüchtigen Seckel der Lehrer wird von gar Vielen speculirt. Unter den verlockendsten Titeln wird allerhand pädagogisches Machwerk gefertigt, von Brotschreibern, denen nichts am Besten des Lehrers, der Schule, der Menschheit gelegen ist, sondern die nur immer ihren eigenen Profit im Auge haben. Drum gilt auch auf diesem Gebiete: „Trau! schau! wem?“ Aber wie ein fruchtreicher Obstbaum unter Dornengestrüpp emporragt, so erhaben ragt Münch's Universal-Lexicon unter unzählig vielen pädagogischen Büchern hervor. Es ist eine reiche Sammlung des Besten aus dem vielen Guten, das in zahlreichen — man kann sagen zahllosen — pädagogischen Schriften niedergelegt worden ist. Den Geist desselben annähernd den Lesern des Schulblattes zu bezeichnen, heben wir aus seiner Vorrede aus: „Wer es weiß, wie groß und umfassend das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts ist, und wie viele verschiedene Ansichten und Meinungsverschiedenheiten hierbei herrschend waren und theilweise noch sind, welche Mißgriffe bei einem so wichtigen Geschäfte in vielseitiger Beziehung gemacht wurden, der wird auch, wenn er's anders mit der Menschheit gut und redlich meint, wünschen müssen, die besseren Grundsätze hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts, wie sie der Mund der Weisen aller Zeiten ausgesprochen, und die ihre eigentlichen und einzigen Anhaltspunkte in der Lehre des Christenthums haben, in einer Schrift niedergelegt zu sehen, welche auch dem Unbemittelten zugänglich ist. Ich ließ es mir deßhalb angelegen sein, Wanderungen in die pädagogischen Regionen zu unternehmen und jede Blume, die zum Kranze paßte, am Wege meiner Wanderungen sorgsam zu pflücken und zu bieten. Ich würdigte so gut ich immer konnte und es meine individuellen Verhältnisse gestatteten, alle Leistungen auf dem Felde der Pädagogik sowohl der ältern als neuern Zeit und gestaltete dieselbe zum Gemeingut für alle, welche sich ihres Berufes wegen mit der Erziehung und dem Unterrichte zu befassen haben. Dabei bin ich immer von der Ueberzeugung ausgegangen, daß Erziehung und Unterricht nur dann gedeihen und Segen bringen können, wenn sie sich auf die uns von Gott gegebenen Anweisungen und namentlich auf die Lehre des Christenthums gründen.“ Diesem einzig wahren Grundsatze, dem die I. Auflage von Anfang bis zu Ende treu geblieben, huldigt auch der Herausgeber der III Auflage, indem er sagt: „Festhaltend an dem christlichen Princip, als der einzig sichern und haltbaren Grundlage aller wahren Erziehung, mußten wir nothwendig auch diejenigen Artikel gehörig beleuchten, welche die Lehrer der katholischen Kirche betreffen. Für Andersdenkende sind dieselben nicht geschrieben und können sonach von denselben der guten Sache unbeschadet überschlagen werden. Das, was wahr, gut und schön ist, gehört Jedem an, zumal dies die confessionellen Unterschiede nicht berührt. Es ist nicht nur keine Schande, sondern vielmehr eine große Ehre der katholischen Kirche und ihrem Lehrsysteme anzugehören, ohne daß man dabei Andersdenkenden auch nur im Mindesten etwas derogirt oder ihnen die schuldige Liebe entzieht. Die Pädagogik hat nur ein Auge fürs ewig Wahre, Gute und Schöne, wie solches allein vom Christenthume geboten wird, und fragt nicht, wer der sei, welcher in ihrem Gebiete gearbeitet, sondern nur, wie er in demselben gearbeitet und was er geleistet hat. Immer bleibt der Hauptzweck bei der Erziehung die Entwickelung von Religion und Tugend; der Erreichung dieses Zweckes muß alles Andere untergeordnet werden. Von diesem Grundsatze aus wurde auch Alles, was in dem Lexicon vorkommt, bearbeitet, und mehr oder weniger durchgeführt, und damit sind wenigstens alle christlichen Pädagogen einverstanden.“ Uebrigens hat diese dritte Auflage viele Vorzüge vor der I. Nicht nur enthält jene (die III.) viele neue Nr. und trägt den Fortschritten der Pädagogik und Didaktik während des jüngsten Dezenniums Rechnung, sondern sie hat auch namentlich die Sprache geläutert und manchen ebreiten Artikel in kürzerer und bündiger Fassung gegeben. Wie der selige Schul- und Regirungs-Rath Scheid uns vor 17 Jahren die erste Auflage als ausgezeichnetes Buch zur Anschaffung empfohlen hat, so thun wir's allen unsern Collegen mit der III. Auflage. Und da dieselbe in Heften à 5 Sgr. od. 18 kr. — jeder Band soll 6 Lieferungen enthalten — erscheint, so ist die Anschaffung auch den Unbemitteltsten ermöglicht. Möchte nur recht zahlreich zugegriffen werden! Gewiß wird es keinen Collegen gereuen, Münchs Lexicon angekauft zu haben. Es ist ein vatertreuer Rathgeber für alle Vorkommnisse des Lehrerlebens. Papier und Druck der neuen Auflage sind belobend zu erwähnen.

Außerdem brachten hierüber ganz günstige Referate: Der Oesterreichische Schulbote. (Wien.) Allgemeine Schulzeitung. (Darmstadt.) Volksschulblätter aus Thüringen. (Weimar.) Magazin für Pädagogik. (Stuttgart.) Badischer Schulbote. (Pforzheim.) Sächsische Schulzeitung. (Leipzig.)

Gedruckt bei Albr Volkhart.